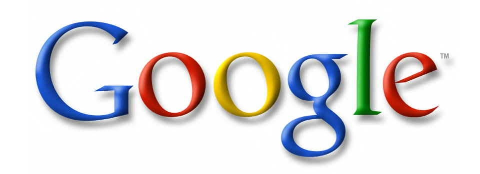
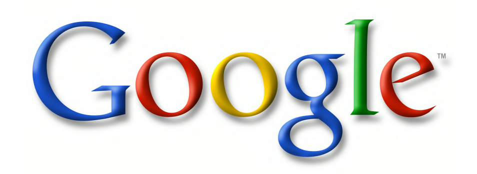
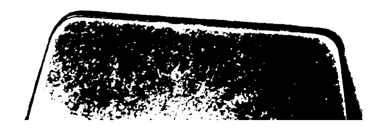







DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA
Taylor Institution.



Fr. Lübker.
Parchim, 7. Febr. 62.

Grundrifs

der

Griechischen Litteratur;

mit

einem vergleichenden Ueberblick
der Römischen.

Von

G. Bernhardy.

Dritte Bearbeitung.

Erster Theil:

Innere Geschichte der Griechischen Litteratur.

Halle,
bei Eduard Anton.
1861.

Vorwort.*)

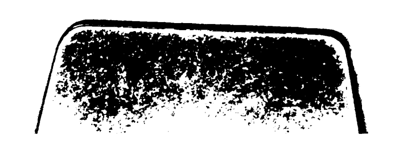
Gegenwärtig mag auf dem weiten Felde der Litterarhistorie, wenn man das lebhafte Interesse bei nahen und fernen Theilnehmern oder den regen Wetteifer unter den verschiedensten Mitarbeitern erwägt, kaum ein anderes Gebiet mit der Geschichte der Griechischen Litteratur sich vergleichen lassen. In rascher Folge sind Lehr- und Hülfsbücher hervorgetreten, welche den mannichfaltigen Kreisen und ihren immer lauter ausgesprochenen Bedürfnissen entgegen kommen. Indem sie den Studien der Fachgelehrsamkeit einen freieren Spielraum eröffnen und ebenso sehr die vollendeten als die begonnenen Forschungen in einem System fertiger litterarischer Thatsachen verbreiten halfen, mufsten sie wol in einem leselustigen Zeitalter, dem so harmlos die Belehrung über jene vielgepriesene Hellenische Welt als ein Gemeingut zuflofs, den günstigsten Boden finden. Unser Jahrhundert besitzt nunmehr eine Fülle solcher Vermittler und Wegweiser; sie haben die Trockenheit der früheren bibliographischen Verzeichnisse überwunden, und

*) Dieses Vorwort der ersten Ausgabe (Halle 1836. XVI. 530.) ist noch jetzt, nur mit einigen nöthigen Abänderungen, beibehalten, weil es den Zweck und Standpunkt des Werkes, anderen Büchern desselben Fachs gegenüber, ausspricht und den Sinn des Unternehmens, eine Geschichtschreibung der Griechischen Litteratur aus eigener Forschung aber auf dem Grund aller Vorarbeiten zu beginnen, in sein Licht stellt.

*

32/- nett o/p very rare





Fr. Lübker.
Parchim, 7. Febr. 62.

tet sich hier kein unfruchtbarer Stoff für Erzählungen und Geständnisse, deren besseren Theil wol die meisten Litterarhistoriker aus eigener Erfahrung bestätigen könnten. Wie zuerst und früh das lebhafte Verlangen entstand, die vorhandenen Mängel durch einen umfassenden Beitrag im Ganzen oder stückweise zu heben; wie der rasch entworfene, hie und da schon ausgeführte Plan im Verlauf der Studien zurückwich, mit geringerer Wärme verfolgt und zuletzt bei Seite gelegt wurde, weil die Kraft mit der Aufgabe, welche jeden Abschnitt und jeden Repraesentanten des weitschichtigen Gebäudes mit gleicher Genauigkeit umspannen und in gleich unparteilicher Rechenschaft zergliedern heifst, wenig Schritt hielt; wie endlich das Unternehmen, nachdem es infolge mehrfacher Mahnung wieder aufgenommen und ihm die bescheidenen Grenzen eines quellenmäfsigen Summarium gezogen waren, fragmentarisch bis zur allgemeinen Darstellung des Hellenischen Lebens und Wirkens in der Litteratur reifte: von diesen Schicksalen und Beschwerden welche zwischen Anfang und Ende sich drängten, mag einiges nützlich zu berichten sein, doch wird es den auf litterarischem Gebiet bewanderten weder befremden noch neues lehren. Zwar geht das eine vielleicht auch diejenigen an, welche fernerhin entweder denselben langen Weg wandeln oder einige seiner Pfade betreten müssen (und welcher Philolog wäre nicht im letzteren Fall?), und sie dürften wol ihres eigenen Besten wegen vom Vorgänger hören wollen, welcherlei Mifsgriffen und Irrgängen er selber ausgesetzt war, und was in Methoden oder Mitteln ihm als zuverläfsig sich be-

währte. Doch ist es schwierig so billigen Anfragen in aller Unbefangenheit zu entsprechen, ohne Nachbarn und Meinungen der Gegenwart empfindlich zu verletzen; auch werden wenige gesonnen sein der natürlichen Abneigung zum Trotz ihre Person auf den freien Markt der Lesewelt zu tragen. Sicher ist es aber überflüfsig den Standpunkt des Werkes im Verhältnifs zu den früheren Geschichtbüchern dieses Zweiges ausführlich zu besprechen. Niemand ist hier in dem Mafse Neuling, dafs er nicht erkenne wie jung und trümmerhaft die Geschichtschreibung der Griechischen Litteratur sei. Man überzeugt sich bald dafs ihre Inkunabeln, welche der unermüdliche Fabricius aus einem Trofs äufserlicher zerstückelter Notizen erbaute, von seinen Nachfolgern eher durch fortgesetzte Sammlungen und Nachträge zur leidlichen Uebersicht geführt als auf dem gewissenhaft und sicher gelegten Grunde der Empirie und im Bewufstsein aller unerläfslichen Bedingungen verarbeitet worden; dafs ferner nicht wenige Zeiträume, gleich einem unentdeckten Lande, im Helldunkel schweben und Autoren in grofser Zahl als blofs glänzende Figuren sich abheben, von deren Werth und Bezügen man halbes, eigentlich aber nichts erfährt. Wenn man also von der Gesamtheit der Philologie behaupten darf, sie bedürfe der Revision, um klar zu verstehen, wieweit das Vermächtnifs der verschiedenartigsten Köpfe noch mit unserem Wissen stimmt, und die früheren Leistungen, denen wir bisher ehrlich vertrauen mufsten, vor der heutigen Methode Stich halten: so läfst sich nicht einmal der Begriff einer Revision auf jene Litterargeschichte

anwenden, wo von vorn anzufangen und bedächtig ein Stein zum anderen zu fügen ist. Wir besorgen hier nicht an den Reichthum der Monographien erinnert zu werden, welcher mit einer so kläglichen Armuth unvereinbar sei. In der That haben sich die Einzelschriften und besonderen Untersuchungen über litterarische Probleme zusehends vermehrt. Ihre Zahl wird offenbar noch in dem Grade steigen, als die systematische Bearbeitung der minder gelesenen Alten abnimmt und auf einen geringeren Umfang sich beschränkt; ihr Gewinn ist unbezweifelt, und kaum wäre der mäſsigste Versuch im Groſsen möglich, wenn nicht rüstige Forscher die Bahn von vielen Unebenheiten gereinigt und vielfach ausgestreute Thatsachen auch das Ziel näher gerückt hätten. Uebrigens aber bringe man ihr unmittelbares Ergebniſs nicht in zu hohen Anschlag. Aus einer zusammenhängenden Reihe solcher Bausteine lieſse sich wol ein brauchbares Buch für Antiquitäten verfassen, doch nimmer eine litterarische Darstellung, sollte man selbst mit bewundernswerthem Geschick kompiliren, das heiſst, die Fugen unmerklich verkitten und die streitenden Ansichten in eine glückliche Mitte rücken. Man versuche nur, um an auffallenden Beispielen die Unmöglichkeit eines Erfolgs wahrzunehmen, die Homerischen Fragen oder das Alexandrinische Zeitalter aus Materialien dieser Art in ihr volles Licht zu setzen. Soll eine Monographie wirklich im Ganzen Platz haben, so muſs sie durchweg aufgelöst und ihr geprüftes Detail an den allgemeinen Standpunkt geknüpft werden; ihre Bedeutung und Gediegenheit selber ist von der Fähigkeit ihres Urhebers bedingt,

dafs er die Individuen und die charakteristischen Besonderheiten auf eine Totalität von Ursachen, auf einen Mittelpunkt in der Nationalität und im Zeitalter zurückzuführen weifs. Alles spricht vernehmlich genug die Forderung aus, zuerst ein Ganzes der Griechischen Litteratur in seinen Grundzügen abzuschliefsen und darin die sämtlichen Zustände, die Neigungen und Kräfte jedes Jahrhunderts nachzuweisen, aus denen die Produktivität der grofsen Autoren hervorging.

Diese Gründe können das Stillschweigen über die Vorgänger rechtfertigen, und es wäre nicht wohl gethan ihre Leistungen, wie sonst manchmal die später gekommenen unter einer künstlichen Hülle der Bescheidenheit pflegen, abzuschätzen. Keinem einsichtigen Beurtheiler wird entgehen, was bereits durch Vorarbeiten gefördert ist und was noch rückständig bleibt. Nur den Zweck des Buches scheint es rathsam auszusprechen, da man leicht ein im Interesse der Gelehrsamkeit unternommenes Lehrbuch erwartet. Vielmehr soll es einzig dem Bedürfnifs der Jüngeren und überhaupt ihrer wissenschaftlichen Anleitung geweiht sein. Ehemals reichte für solche Zwecke der akademische Vortrag und ein unmittelbarer geräuschloser Verkehr hin, welcher die Traditionen des Lehrers auf empfängliche Hörer vererbte; das Wort, gehoben durch ein freudiges Vertrauen, bildete den Kern in jener Wechselwirkung, und der Buchstab, wenn er nicht der völlig gesonderten Thätigkeit des Fachgelehrten diente, war untergeordnet, fast auf ein nöthiges Summarium berechnet, wie jeder nicht ohne Verwunderung an den meisten Umrissen oder Kompendien

der längst abgelaufenen Tage wahrnimmt. Diese bequemliche Verfassung des Gebens und Nehmens hat mit dem Umschwung aller Disciplinen aufgehört und sich in ein leichtes Element auf subsidiarer Stufe umgewandelt; Schriftstellerei und akademische Lehre sind ins umgekehrte Verhältnifs gerathen, denn wem könnte die Menge der Umwälzungen im inneren und äufseren Leben der Wissenschaften entgehen, welche jetzt ein Schwarm unberufener Sprecher über Universitäten sich abmüht einzuklagen? Demnach ist auch das Buch eine Voraussetzung geworden, ein unabweisbares Regulativ, worin man den wesentlichen positiven Gehalt des Faches sucht, ein stummer Lehrmeister für jedes Mitglied eines unbekannten Publikums; nur der akademischen Jugend bleibt das Vorrecht, dieses in die weite Welt gestofsene Buch als ihr nächstes Eigenthum zu betrachten, sobald es durch Erläuterungen des Textes und durch die wechselnden Rathschläge der Methodik zum lebendigen Rathgeber sich gestaltet. *Pusilla res mundus est, nisi in illo quod quaerat omnis mundus habeat. Non semel quaedam sacra traduntur: Eleusin servat, quod ostendat revisentibus.* Alsdann ist das wesentliche Ziel aller Aufgaben, das fertige System litterarischer Denkwürdigkeiten in charakteristische Momente des kulturhistorischen Prozefses aufzulösen, den Apparat von Citaten und Notizen, welcher so häufig noch als ein Hauptstück prangt, alles Ueberflufses entkleidet in einen schlichten Stoff des Denkens umzusetzen, und der Jugend gerade soviel vom Kern der litterarischen Gröfsen anzueignen, als eines jeden Fähigkeit verträgt. Denn die Litteratur und ihre Histo-

rien sind uns werthlos und eine bloſs zufällige Last des Gedächtnisses, solange wir nicht ihre fruchtbarsten Erscheinungen unserem geistigen Leben analog wissen, und solche Fragen wiederkehren, welche den Schriften von Herder gegenüber ein tieffühlender Mann aufwarf: „Soviel positives er hat, am Ende frag' ich immer, was hab' ich nunmehr? was gab er mir, das mir niemand wieder nehmen kann? bin ich positiver geworden?“ Dieses nothwendigste Ziel wird auf verschiedenen Wegen erreicht, welche sich in überlegter Folge vereinen müssen, ohne jemals einander zu kreuzen; auch Fehlwege laufen daneben, unter denen wir nur eines vielbetretenen gedenken, der höheren Auffassung und Anschauung, welche zu ernten begehrt ohne gesät zu haben. Mir selber ist eine kürzere Straſse nicht bekannt als die langwierigen Studien der Grammatik, und es läſst sich nicht oft und nachdrücklich genug wiederholen, daſs die wahrhafte Geschichte der Griechischen Litteratur auf keinem festeren Grunde bauen könne, daſs ein inniges Verständniſs der schriftstellerischen Kunst, welche die Alten einer strengen Zucht und Technik unterwarfen, nur durch die volle Kenntniſs von den formalen Gesetzen und Stilen des Alterthums, von den Schicksalen und historischen Entwickelungen der Strukturlehre, der Wortbildung, des Sprachschatzes und der Komposition gebildet werde. Was darüber hinaus liegt und den wesentlichsten Gehalt verbirgt, das würde ohne das gleichzeitige Bewuſstsein der grammatischen und rhetorischen Normen, welches uns in der Lesung der antiken Autoren niemals *verlassen* soll, bodenlos und ver-

worren, sogar nur halb geniefsbar sein. Auch würde die Geschichte dieser Litteratur längst an Planmäfsigkeit und geistigem Halt gewonnen und immer weiter von dilettantischer Seichtheit sich entfernt haben, wenn man in ihr den vollständigen und kräftigsten Ausdruck eines jeden bildenden Momentes in der Entwickelung der Nation aufgesucht und hiernach den Grundton der Jahrhunderte, der bedeutendsten Gruppen und Individuen bestimmt hätte. Doch bedarf die Praxis des Litterarhistorikers, um so mehr als man dort nicht so schnell zur übereinstimmenden Ausübung gelangen wird, noch mancher umständlichen Erörterung; besser bleibt indessen eine solche dem Vorwort zum zweiten Theile vorbehalten.

Mit einem Worte gedenken wir zuletzt der Schreibung Griechischer Namen. Sie leidet auch hier an Schwankung und Ungleichheit; aber die Griechischen Formen überall unverändert wiederzugeben ist unmöglich. Will man also nicht jeden befremdlich und affektirt klingenden Hellenismus (Dinge wie Aischylos und Ailianos, Lukianos oder Timaios) sich gestatten, so müfsen wir schon der Lateinischen Weise gröfseren Raum geben, zumal da niemand der Lateinischen Aussprache sich völlig entschlagen kann. Wie wir selber nun häufig einer zweifachen Schreibung folgen, einer häuslichen, vom subjektiven Gefühl bestimmten, welche Privatsache bleibt, und einer gesellschaftlichen, ebenmäfsigen und für den Anstand geschliffenen: so werden Dittographien auch in diesem Fall bisweilen der Ordnung zum Trotz sich einschleichen. Solche Nachzügler mögen, *solange noch* anderer ernster Stoff des Tadels vor-

handen ist, kaum in Betracht kommen. Dagegen verdienen die angehängten Zeittafeln eine sorgfältige Theilnahme vieler, um nachgebessert und vervollständigt zu werden. Ihre Wichtigkeit wird bei jeder Untersuchung empfunden, wofern irgend ein Ueberblick der stärksten Veränderungen und der litterarischen Thätigkeit in einem Jahrhundert oder Zeitabschnitt seinen Nutzen hat; nur kommt es bei ihnen nicht sowohl auf eine Häufung aller, grofser und kleiner Namen an, als auf Angabe sämtlicher für ihre Zeit oder ihre Redegattung bedeutenden Erscheinungen. In erheblichen Verzeichnissen der Art vermifste man unter anderem sogar die Ansetzung von mehr als einem der Ptolemaeer, der Pergamenischen Regenten und der Byzantinischen Kaiser, während Päbste, Deutsche Könige und selbst geringe Begebenheiten unter den politischen Momenten stehen. Das vorliegende Register hat, durch die Vorarbeit von Clinton unterstützt, vor den früheren an Vollständigkeit und möglichst sicherer Zeitbestimmung gewonnen; dennoch sind Berichtigungen und Nachträge wünschenswerth und eher von jedem anderen als dem Historiker zu erwarten, dessen Aufmerksamkeit durch so vielfältigen Stoff zertheilt und von den nächsten Fragen erschöpft, wieviel mehr von chronologischen Einzelheiten abgelenkt wird. *)

*) Auch in den beiden folgenden Bearbeitungen ist die Chronologische Uebersicht vermehrt und vielfach berichtigt worden; vermuthlich bleiben nur kleinere Namen noch übrig, die man nachtragen oder auf andere Plätze rücken könnte. Ferner hat zuletzt das Register, welches in der zweiten Ausgabe hinzu gekommen war, manchen Zuwachs erhalten.

Aus dem Zusatz der zweiten Bearbeitung.
(1852. XXIV. 662.)

Ein kleiner Nachtrag von Bemerkungen soll dieses Vorwort begleiten: soweit nemlich die Differenz beider Ausgaben in Forschung und Komposition zu berühren ist. Für jetzt schliefst hiermit das von mir erneuerte Gewebe der inneren Litterargeschichte ab; andere welche nunmehr die Bahn um einiges geebneter finden, werden billig den Faden dort aufnehmen, wo ich ihn fallen lasse. Denn um mehr als einen Theil der rückständigen Aufgabe zu vollenden, hätte mir eine vollere Mufse vergönnt sein müssen; ohnehin fordert dieser Stoff, wenn man seine vielen Seiten umfassen soll, die gemächliche Nacharbeit mehrerer Jahre. Das Werk hätte dann noch weit länger geruht als der praktische Bedarf vertrug. Wider Willen trug ich daher Bedenken blofs meiner Neigung nachzugehen; das Mafs der zweiten Bearbeitung mufste daher sich in den engeren Grenzen halten, die der bisherige Plan in Kombination, in Darstellung und Abfolge der litterarischen Thatsachen zog.

Der erste Gesichtspunkt war die Forschung: denn durch sie wird Wahrheit und Vollständigkeit des historischen Bestandes erlangt. Wer nun weifs wie schwach die Vorarbeiten auf vielen fruchtbaren Feldern dieser Litteratur waren und wie wenig ausreichend um ein Rüstzeug für Hellenische Kulturgeschichte zu gewinnen, wie häufig Erkenntnifs und Urtheil schwankten, und wie selten auch in wichtigen Fragen aus neuen Untersuchungen ein reines Resultat sich ergab: der wird die Mühe begreifen, welche die Revision eines kaum organisir-

ten, oft lückenhaften und unfertigen Ganzen forderte. Mindestens ist überall nachgebessert, wesentliches Detail berichtigt oder vervollständigt worden, manche Bindeglieder sind eingefügt, hauptsächlich aber die Gruppen der schaffenden Geister, welche von den wechselnden Richtungen jedes Zeitalters sich abheben, schärfer gezeichnet; wenn also die Beleuchtung der Massen und ihr Verständnifs aus dem Zusammenfassen von Motiven und charakteristischen Zügen hervorgeht, so wird jetzt ein richtiges Gleichgewicht hergestellt sein. Das Gemälde der ganzen litterarischen Entwickelung ist hiedurch besser abgerundet worden, und seine Richtigkeit erhellt, wenn klar zu Tage liegt dafs der Ideenkreis der Griechischen Welt und Bildung um den Beginn sowohl der Byzantinischen als der Germanischen Ordnungen völlig erschöpft und in allen seinen Elementen, Gliederungen und Stufen abgelaufen war. Um also weniges auszuheben: so sind umgestaltet die Darstellungen über Form und künstlerischen Gehalt der Klassiker (§. 30. ff.), von den Anfängen des Epos und der Homerischen Gedichte (§. 53—55.), von der Elegie und vom Melos (§. 62. 65.), zu grofsen Theilen auch die von der Litteratur der Attiker, von der Wissenschaft und Grammatik der Alexandriner, von der jüngeren Sophistik; die Mehrzahl der Aenderungen fiel aber auf Anmerkungen zu erheblichen Kapiteln, welche bisweilen gekürzt, öfter umgeschmolzen und wegen des Zuwachses an Stoff (wie zu §. 33, 2. 78, 4. 5. 85. die religiöse Bildung der Hellenen, die Institute von Alexandria, die Verfassung der Sophistik betreffend) erweitert werden mufsten; selten

sind (wie zu §. 33, 1. 78, 1.) Anmerkungen neu hinzu gekommen. In den Abschnitten von der Poesie liefs manches durch Verweisungen auf den zweiten Theil sich ersparen, und wer letzteren sorgfältig nachgeht, kann den Faden der oft nur skizzirten Erzählung (wie wenn aller drei Stufen der Komödie kurz, der Komiker selbst nicht einzeln gedacht wird) ziemlich fortspinnen; die Charakteristik ist durch einen solchen Rückhalt bündiger geworden. Zugleich haben die dort aufgestellten Thatsachen oder Gesichtspunkte, da sie mit allgemeineren Zuständen verknüpft und in einen gröfseren Zusammenhang gerückt werden, an Licht gewonnen, auch gelegentlich Anlafs gegeben daran weiter zu bauen und sie zu ergänzen. Immer war die Mühe nicht gering einen Stoff, der in einem Grundrifs nicht ausgedehnt sondern vertieft und innerlich begründet sein soll, wo billig die zuströmenden Thatsachen eher gewogen als gezählt werden, immer auf das nöthigste Mafs zu concentriren und weder den ursprünglichen Bestand um des Details willen zu überschreiten, noch der Forschung ihre Spitzen abzubrechen.

Nichts liegt jetzt näher als die Rückstände dieser Forschung zu bezeichnen. Die Wege sind freilich bequem und zugänglich geworden, und nicht alle die gegenwärtig mit mäfsigen Mühen in die Schachte dieser Litteratur herabsteigen und ihren Bau nahe beschauen können, glauben wol wie kümmerlich wir ehemals aus nüchternen und begrifflosen, niemals zuverläfsigen Registern der Bibliographen eine Notiz von Autoren und Schriftwerken zusammenlasen, und mit wie grofsem Aufwand jeder der dieses dürre Geripp mit Fleisch und Nerven aus-

zustatten dachte, aller Orten nach Monographien Fragmentsammlungen Spezialgeschichten, selbst nach ästhetischen Analysen spähte, bis ein dämmerndes Bild von Jahrhunderten und litterarischen Organismen gemach sich zu gestalten anfing. Dies musivische Wissen hatte nun in seinem Geleit eine mächtige Plage: die Flut der Detailschriftstellerei wollte versäumtes einbringen und übertrieb bald ein sonst löbliches Prinzip, die Theilung der Arbeit bis zu dem Grade, daſs die Mehrzahl so verdienstlicher, oft gewandter Untersuchungen in die Hände nur weniger Fachgelehrten kam. Sie leiden obenein an einer wie es scheint den Philologen eigenthümlichen Unart, von vorn anzuheben, als ob jeder auf eigene Hand arbeiten dürfte, statt den wirren angesammelten Vorrath methodisch zu sichten, damit altes vom neuen geschieden und veraltetes entbehrlich gemacht werde. Jetzt erwächst daraus ein lästiger Ueberfluſs, der mit der Länge der Wissenschaft übel sich verträgt. Einige Themen müssen nun doch einmal ruhen und bis auf weiteres abgethan sein, sie kommen, wenn man ihrer bedarf, sicher wieder an die Reihe: denn jede neue Wendung des Zeitalters und der produktiven Kraft führt andere Forschungen heran, und noch warten groſse Strecken auf frischen Anbau. Wenn daher mein Werk, was es soll, auf vielen ebenso wichtigen als verwickelten Punkten aufgeräumt und die Beschwerden in der Litteratur des Details gemindert hat, aber auch Aufgaben welche dringend und an der Zeit sind in die vordere Reihe stellt und ihre Bedeutung in hellerem Lichte zeigt, so wird es zum wissenschaftlichen Fortschritt merklich beitragen. Wir bedürfen fernerhin sehr ernster Anstren-

gungen und zusammenhängender Arbeiten, um die zersplitterten Jahrhunderte nach Christus mit ihrem überreichen Nachlafs vollständig kennen zu lernen und daraus einen Schwarm chaotischer Ideen zu verstehen. Noch jetzt ist die Zahl jener Autoren, welche zwar fleifsig citirt und theilweise durch diplomatische Kritik gelichtet worden, übrigens aber in Hinsicht auf Stil, Zweck und Verfassung der Werke mehrfach ein unbekanntes Land bilden, über Erwarten grofs. Sogar Männer wie Plutarch und Lucian, die gleich Klassikern viel gelesen und genannt werden, sind wol im allgemeinen und in manchen interessanten Partien bekannt genug, dagegen fehlt eine systematische Kenntnifs vom Ganzen ihrer Schriftstellerei und von den darin ausgeprägten stilistischen Differenzen. Vollends erscheint das Jahrtausend der Byzantiner wie sonst in einem Helldunkel, und seit geraumer Zeit sind selbst Monographien über wichtige Disciplinen oder eine Gruppe derselben ausgeblieben. In dieser neuen Bearbeitung hat nun zwar das Kapitel welches sie angeht eine genauere Fassung und manchen Zuwachs, auch die Charakteristik der Jahrhunderte, der Studienmittel und Fächer einige bestimmtere Züge gewonnen; die Byzantinische Wildnifs aber bis in ihre geheimsten und unheimlichen Winkel zu lichten, um in das Gemälde vielleicht etliche starke Schatten mehr einzutragen, dazu besafs ich weder Zeit noch Muth. Man darf keinem verargen dafs er, solange fruchtbarere Stoffe sich aufdrängen, welche reichen Ertrag geben und vor anderen erschöpft werden müssen, jene weitschichtige Masse zurücktreten läfst oder sich *fern hält.* Ueberdies würden die gewissenhaftesten

Studien aus ihr kein Ganzes als Byzantinische Litteratur hervorlocken. Die Werke der Mittelgriechen sind ein mittelbares Zeugnifs ihrer Zeiten, kein Ausdruck weder allgemeiner und volksthümlicher noch zünftiger Bildung, und wenn die Nationallitteratur der Griechen vom Organismus ihres Lebens als vollkommenste Blüte sich abhebt, so lassen jene von der Kulturgeschichte des Byzantinischen Kaiserthums ohne Verlust gleich einem zufälligen Aufsenwerk sich abtrennen.

Zum Schlufs einige Bemerkungen über die Form. Sie bleibt überall ein eigenthümliches Problem, das ein Darsteller in der Stille mit sich und nicht mit dem Publikum abzumachen hat; besonders aber wird durch jeden Uebergang zu neuer Komposition auf diesem Gebiet der Litterarhistorie, namentlich in einer Ueberarbeitung, manches ernste Bedenken angeregt. Man pflegt die frühere Form einer Schrift, die den Abschlufs längerer Studien wenn auch nicht ohne die Verworrenheit der ersten Fülle macht, sogar gegen den sich selbst meisternden Verfasser in Schutz zu nehmen; sie scheint als eine Stufe der Bildung, auf der noch andere mit ihm lernten und nach ihm mit dem Stoff sich verständigten, ein Interesse zu haben, und die später versiegende Frische verleiht ihr gegen jede Nacharbeit, die keinen ganz befriedigt und den Autor mit einem Unbehagen drückt, ein gewisses Vorrecht. Allein diese Schutzrede möchte nur für den freien Ergufs einer genialen Produktivität gelten, die wiewohl ungemessen und ungesichtet aus dem unmittelbaren Drang eines schöpferischen Triebes entströmt, wo Stoff und Form in einander aufgehen; dort sind al-

lerdings die Vorstufen um ihrer selbst willen lehrreich, und man kann nicht weiter verbessern, ohne früheres völlig umzugiefsen und den jüngeren Gehalt in eine neue Form zu fassen. Bei jedem wissenschaftlichen Objekt dagegen mufs, wenn es wächst und im Inneren sich umgestaltet, auch die frühere Form wechseln und mit der reiferen Einsicht Schritt halten. Hiezu kommt die Natur eines Grundrisses auf litterarhistorischem Gebiet: sein Darsteller darf weder in den kurzen Strichen eines Umrisses berichten noch auf dem vollen Strom einer mehr oder weniger durch Subjektivität bestimmten Erzählung sich bewegen. Nicht einmal die Zeugnisse der Alten und ihre Belegstellen gewähren hier einen objektiven Ton oder festen Boden, über dem ein kombinirender Vortrag wie bei grofsen Kapiteln der Alterthümer sich erheben kann, geschweige dafs aus ihnen der Stil einer urkundlichen Geschichte hervorginge. Sie bilden wol einen Rückhalt und begrenzen die Forschung in allem Detail, aber eine Geschichte der Litteratur kann man mit ihnen sowenig als mit einer Blütenlese gelehrter Meinungen komponiren, sondern sie mufs unmittelbar und mit voller Freiheit des Geistes aus den Autoren selber geschrieben werden, wie die neueste Geschichtschreibung der vaterländischen Poesie klar gemacht hat. Ein glänzendes Beispiel sind hiefür die Homerischen Gesänge: wir besitzen nunmehr eine durch Analyse gewonnene historische Kenntnifs ihres Werdens und Wachsens, eine Kunstgeschichte des ältesten Epos, die sich immer mehr aus modernen Mitteln vollenden wird; die Griechischen Nachrichten und Zeugen dienen dort nur als

untergeordnetes Element und bedeuten leichte Fäden, welche behutsam in das Gewebe der epischen Technik verflochten sein wollen. Fast das Gegenstück ist in einer späteren Periode das biographische Werk des Philostratus: ohne dieses üppige Gemälde hätten wir kein lebendiges und farbenreiches Bild der Sophistik, aber die wahrhafte Geschichte der sophistischen Kultur liegt einzig in ihren weniger malerischen Denkmälern. Man begreift also dafs, um die Geschichte der Griechischen Litteratur in richtigen Formen darzustellen, die reichste Forschung mit einer durch Zeiten und Talent bedingten subjektiven Anschauung im Gleichgewicht stehen solle; die Darstellung wird aber stets in dem Mafse sich ändern, als auch das positive Wissen steigt. Daher hat in dieser zweiten Bearbeitung der Stil ein anderes Aussehn als früher; selten wird ein Satz übrig geblieben sein, an dem nicht geändert und gebessert wäre. Wenn die Simplicität mit Recht ein Resultat der Reife heifst, und der Erfolg den aufgewandten Mühen entspricht, so hat das Werk an Harmonie gewonnen: überall sollte die Form einfach, sachgemäfs und bündig ohne Phrase sein.

Wider Erwarten ist dieser erste Theil in kurzem aufgebraucht worden, und ein neuer Druck desselben hatte schon vor drei Jahren begonnen. Er fiel aber in einen unbequemen Zeitpunkt und erfuhr deshalb öfteren Aufschub und Stillstand; den aufmerksamen Leser wird daran manche Spur und Unebenheit in früheren Bogen erinnern. Allein diese Verzögerung hat dem Werk einigen Nutzen ge-

bracht und kleine Fristen gewährt, welche nicht ohne grofse Mühe die vollständige Revision oder Ueberarbeitung des Ganzen zum Abschlufs führen liefsen. Keine Seite namentlich des historischen Textes blieb unberührt, die sachliche Darstellung ist gebessert und sorgfältiger entwickelt, das Detail der Anmerkungen berichtigt und gelegentlich auch vermehrt, soweit es in ein Gemälde litterarischer Kultur gehört; nicht minder wird der Stil, der in der Charakteristik des massenhaften Stoffs leicht einen schroffen oder allzu bündigen und künstlichen Ton annimmt, unbeschadet der Präzision an Einfachheit gewonnen haben. In der Form und Fafsung weicht diese letzte Bearbeitung stärker von der vorhergegangenen ab, als die zweite von der ursprünglichen Gestalt des Buches sich unterscheidet. Nachträge gröfserer oder geringerer Art sind, wofern sie mit der nothwendigen Sparsamkeit sich vertrugen und den Umfang eines so summarischen Werkes *) nur mäfsig ausdehnten, überall eingefügt oder an die Stelle mangelhafter Traditionen gesetzt worden: so findet sich jetzt beispielsweise bei den jüngsten Byzantinern die Notiz von Pletho völlig umgestaltet, die von Demetrius Moschus aber ist neu. Doch war die Zahl der Forschungen über Kapitel und hervorragende Gröfsen jener Zeiträume, deren Kunde wenig über den allgemeinsten Umrifs hinaus geht, auffallend klein. Begreiflich könnte noch mancher Nachtrag und Buchtitel aus dem inzwischen im Druck erschienenen Zuwachs seinen

*) Der Umfang der zweiten Bearbeitung war, das Register ungerechnet, um 120 Seiten gewachsen; in dieser dritten sind weitere hundert hinzu gekommen.

Platz finden, zumal aus der nie versiegenden Flut der Dissertationen und Schulschriften, von deren Dasein wenige wiſsen. So verdienen füglich bei der Gymnastik §. 20. vor anderen gründlichen Abhandlungen die von Chr. Petersen, Das Gymnasium der Griechen, Hamburger Akad. Progr. 1858. und zum Verständniſs der Heilgymnastik als eines Theiles der ärztlichen Diaetetik die Dissertation des Griechen Const. H. Basiades *De vett. Graec. gymnastice*, Berlin 1858. angemerkt zu werden. Aber zur inneren Geschichte der Litteratur standen solche Nachträge kaum in so naher Beziehung, daſs man ihr Verzeichniſs hier erwarten sollte.

H. im December 1860.

Uebersicht der Hauptstücke

des ersten Theiles.

Einleitung.

I. *Allgemeine Charakteristik der Griechischen Litteratur.*

Die Griechische Litteratur besitzt vor anderen Originalität und Vollständigkeit. Diese Vorzüge dankt sie der ausgezeichneten Genialität, jener machtvollen Naturkraft, welche die Hellenen auf eigene Bahnen ohne fremde Führer und Vorbilder trieb und sie nicht ruhen liefs, ehe sie Dichtung, Wissenschaft und Kunst tadellos in organischer Folge bis zu Graden der Vollkommenheit geführt hatten. Ein so rastlos und mit dem Blick auf Ideale schaffender Genius erzeugte Muster, Formen und Gedanken, welche die völlig verschiedene Nachwelt befruchtet haben und noch künftig ein Element der Bildung bleiben werden. Wer sie aber nicht blofs geniefsen sondern auch richtig erkennen und abschätzen will, mufs die Schöpfungen des Griechischen Geistes aus ihrem Quell und Ursprung, der Nationalität, ableiten und auf dem nationalen Standpunkt betrachten. Nun ist die gesamte Griechische Litteratur keineswegs in allen ihren Gliedern und Zeiten ein Werk und Eigenthum der selbständigen Hellenischen Nation. Vielmehr breitet sie sich in zwei weitläufigen, ihrer räumlichen Ausdehnung, ihrem inneren Umfang und Gepräge nach völlig gesonderten Zeitabschnitten und Massen aus, welche die Epoche Alexanders des Grofsen in ungleiche Hälften zerlegt. Von diesen sich unähnlichen Perioden ist die frühere vor Alexander der Boden und Inbegriff der nationalen Litteratur, und gibt nicht nur den reinen Ausdruck der Hellenischen *Nationalität,* sondern auch ein organisch

[illegible] ingegen zu-
[illegible] innerlich ver-
[illegible] beschränkt
[illegible] schaften je-
[illegible] bildung beinah-
[illegible] ungen mit einem
[illegible] ähnlichen Trieben
[illegible] Thatkraft ih-
[illegible] erkannten Urheber
[illegible] Individuen ohne
[illegible] nur theil-
[illegible] der örtli-
[illegible] der literari-
[illegible] Griechenland
[illegible] Epo-
[illegible] Schilderung
[illegible] Volksthüm-
[illegible] aber ist
[illegible] ten
[illegible] echen
[illegible] Sagenkreise
[illegible] Geist.
[illegible] auf
[illegible] diesem
[illegible] Verschie-
[illegible] gemeinsa-
[illegible] aber in
[illegible] We-
[illegible] Le-
[illegible] kräf-
[illegible] nationalen
[illegible] Literatur einen
[illegible] dieses an-
[illegible] Schriftwerke des
[illegible] seines nationalen
[illegible] und sprechend-
[illegible] für sein Ver-
[illegible] in der Anschauung aller

geistigen Momente der oberste Mafsstab, woran wir den Gehalt der litterarischen Denkmäler abschätzen, ihre Zwecke bestimmen und fruchtbare Methoden zur Auslegung und Kritik immer von neuem und reifer ergründen.

3. Diese Denkmäler, wiewohl nur Trümmer eines gröfseren Ganzen, erwecken in ihrer Gesamtheit das Gefühl einer originalen Litteratur, die aus freier Selbstbestimmung und harmonischer Entwickelung aller Kräfte zur Vollständigkeit gedieh und durch den steten Hinblick auf ein Ideal vollkommner geworden den reinen Einklang zwischen Objekt und Form besafs; was aber nicht minder grofs daran erscheint, diese Schöpfung ist als eine geistige That und reife Frucht der edelsten Individuen nur um ihrer selbst willen vollendet worden. Keine Nation zeigt in ihrer Litteratur einen höheren Grad von originalem Genius, keine den gleichen Trieb uneigennützig und im vollesten Mafse zu schaffen. Hier kamen den antiken Autoren nicht wenig Eigenschaften und Vorrechte zu statten, die seitdem selten oder vereinzelt geblieben sind: zuerst die günstigen Verhältnisse der Darsteller, dann ihr schriftstellerisches Talent. Niemals haben denkende Geister und Darsteller ein glücklicheres Loos genossen oder zu geniefsen verstanden als die Griechen, solange sie in politischer Unabhängigkeit sich erhielten, vorzugsweise bis zum Ende des Peloponnesischen Krieges. Niemals hat das Alterthum einen höheren Grad in der Einheit der idealen und realen Welt erreicht. Allerdings stammten die besten jener Autoren aus einem bevorrechteten Stande freier
3 und regierender Männer, welche wie verschieden immer das öffentliche Gesetz der kleinen Hellenischen Staaten die politischen Ansprüche geregelt hatte, doch überall der Besitz zahlreicher Sklaven oder Leibeigenen jeder drückenden und zerstreuenden Sorge für Nahrung enthob. Zugleich waren sie mit unbedingter Macht in ihrem Haus- und Familienwesen ausgestattet, und gestützt ebenso sehr auf das Recht der Geburt als auf die Sicherheit der Glücksgüter durften sie in derselben Person die Aemter und

zusammenhängendes Ganzes; die spätere hingegen zerfällt in mannichfache Gruppen, die weder innerlich verwandt noch auf das ursprüngliche Griechenthum beschränkt sind, vielmehr begreift sie Völker und Gesellschaften jeder Art, die an Griechischer Form und Bildung theilnahmen. Vor Alexander waren alle Schöpfungen auf einem gemeinsamen Boden entstanden, aus ähnlichen Trieben einträchtig aufgewachsen, durch gleichartige Thatkraft ihrer sonst in Talent und Umgebungen getrennten Urheber gediehen; diesseit laufen Zeitalter und Individuen ohne stetigen Zusammenhang weit aus einander, und nur theilweise verknüpft sie das Band einer geistigen oder örtlichen Gemeinschaft. Demnach gestattet nur der litterarische Zeitraum vor Alexander oder das freie Griechenland eine völlig gegliederte Charakteristik; alle folgenden Epochen müssen vereinzelt werden, und ihre Schilderung knüpft sich an örtliche Bedingungen und an Volksthümlichkeit hellenisirender Landschaften, hauptsächlich aber ist sie die Geschichte der Studienweise von Jahrhunderten und ihrer wechselnden Richtungen. 2. Die Griechen vor Alexander verbindet gleich einem Familienkreise jener gemeinsame, zuletzt immer mehr erlöschende Geist, welcher vorzugsweise der antike heiſst. Er beruht auf 2 der charakteristischen Sonderung in Stämme mit festem sittlichen und physischen Typus; ihre groſse Verschiedenheit hinderte nicht daſs sie sich in einem gemeinsamen geistigen Streben ausglichen, die Nation aber in Bewegung und Fluſs erhielten. Da nun ihr geistiges Wesen die sämtlichen Erscheinungen des Griechischen Lebens, soweit es aus den Stämmen hervorging, rein, kräftig und vollständig durchdrang und in jeder nationalen Schöpfung sich bezeugt, so gewährt die Litteratur einen reichen Stoff, um die Quellen und Wirkungen dieses antiken Geistes nachzuweisen. Wie die Schriftwerke des Griechischen Volks ein umfassendes Bild seines nationalen Daseins, überhaupt die unerschöpflichen und sprechendsten wenn auch nicht einzigen Aktenstücke für sein Verständniſs sind: so liegt wiederum in der Anschauung aller

geistigen Momente der oberste Mafsstab, woran wir den Gehalt der litterarischen Denkmäler abschätzen, ihre Zwecke bestimmen und fruchtbare Methoden zur Auslegung und Kritik immer von neuem und reifer ergründen.

3. Diese Denkmäler, wiewohl nur Trümmer eines gröfseren Ganzen, erwecken in ihrer Gesamtheit das Gefühl einer originalen Litteratur, die aus freier Selbstbestimmung und harmonischer Entwickelung aller Kräfte zur Vollständigkeit gedieh und durch den steten Hinblick auf ein Ideal vollkommner geworden den reinen Einklang zwischen Objekt und Form besafs; was aber nicht minder grofs daran erscheint, diese Schöpfung ist als eine geistige That und reife Frucht der edelsten Individuen nur um ihrer selbst willen vollendet worden. Keine Nation zeigt in ihrer Litteratur einen höheren Grad von originalem Genius, keine den gleichen Trieb uneigennützig und im vollesten Mafse zu schaffen. Hier kamen den antiken Autoren nicht wenig Eigenschaften und Vorrechte zu statten, die seitdem selten oder vereinzelt geblieben sind: zuerst die günstigen Verhältnisse der Darsteller, dann ihr schriftstellerisches Talent. Niemals haben denkende Geister und Darsteller ein glücklicheres Loos genossen oder zu geniefsen verstanden als die Griechen, solange sie in politischer Unabhängigkeit sich erhielten, vorzugsweise bis zum Ende des Peloponnesischen Krieges. Niemals hat das Alterthum einen höheren Grad in der Einheit der idealen und realen Welt erreicht. Allerdings stammten die besten jener Autoren aus einem bevorrechteten Stande freier
3 und regierender Männer, welche wie verschieden immer das öffentliche Gesetz der kleinen Hellenischen Staaten die politischen Ansprüche geregelt hatte, doch überall der Besitz zahlreicher Sklaven oder Leibeigenen jeder drückenden und zerstreuenden Sorge für Nahrung enthob. Zugleich waren sie mit unbedingter Macht in ihrem Haus- und Familienwesen ausgestattet, und gestützt ebenso sehr auf das Recht der Geburt als auf die Sicherheit der Glücksgüter *durften sie in derselben* Person die Aemter und

Thätigkeiten des Staatsmannes und Priesters, des Kriegers und Künstlers vereinigen. Ihr fester Boden auf dem sie ruhten und ihre Kräfte sammelten war der Staat; sie standen auf der Erde sicher und ihr besonnener Blick überflog niemals die Grenzen der Wirklichkeit; das politische Leben gab ihrem Thun und Schaffen überall Mafs, Zusammenhang und bestimmte Richtungen; die politische Bildung erzeugte Stärke des Charakters und erfüllte die Hellenische Denkart mit praktischem Geist. Sie wufsten nun zwar sich und ihre Schicksale mit dem Vaterland eng verknüpft, deshalb aber stand ihnen doch der Staat nicht höher als der Mensch, noch weniger galt er ihnen als der zwingende Mittelpunkt, der sämtliche Kräfte der Individuen anziehen und dadurch aufzehren durfte, dafs er ihnen wie Rom that einseitig dasselbe Ziel und die gleichen Zwecke vorschrieb. Sie bewegten sich vielmehr nach Laune gemächlich neben einander und in freien Räumen, sie durften sich ihrer Anlagen und Mittel in einem heiteren Spiel geistiger Kraft erfreuen, mit Selbstgefühl jeder seines Theils geniefsen, leiden und den Nachbar gewähren lassen. Diese Weltklugheit welche die Griechische Natur selber zu gebieten schien, ist der Schlüssel zur Griechischen Humanität. Eine solche Behaglichkeit und Breite des Daseins, das ohne mühsame Pflege, nirgend gehemmt oder beengt, von aller Niedrigkeit entfernt blieb, lockte zur kräftigen Entwickelung und weckte den Trieb, die vor ihnen ausgebreitete Welt in ihrem geistigen und sinnlichen Zusammenhang zu begreifen; von ihr wurde die frische Lust zur Mittheilung und Darstellung angeregt, und das Gefallen an Form und mafsvoller Schönheit leitete das Griechische Volk zu richtigen Methoden und Aufgaben, woran es seine seltnen Fähigkeiten fruchtbar übte. 4. Der Gesichtskreis aus dem die Mitglieder dieser Gesellschaft schrieben, war ihnen daher in ihrer eigenthümlichen Weltstellung vorgezeichnet. Die Gewifsheit die jedes dieser ächten Individuen besafs, in seinem engeren Kreise wirken und geniefsen zu können, führte zur unauflöslichen Einheit des menschlichen We-

sens mit der Natur; derselbe kräftige Glaube gestaltete Politik und Religion, Wissenschaft und Kunst und jede bedeutende Richtung des Griechischen Lebens, und war auch die Seele der klassischen Litteratur. In diesem Naturleben liegt der einheitliche Verband der Hellenen, da sie sonst äufserlich durch die grofse Mannichfaltigkeit ihrer Völkerschaften zersplittert waren; lange Zeit bestand darin ihr einziger Mittelpunkt, ehe der Gegensatz zu den Barbaren (§. 68.) ihnen das Bewufstsein einer politischen Einheit gab. Man bewundert das ausgezeichnete Talent der älteren Hellenen, welches ein völliges Aufgehen des Subjekts im Objekt voraussetzt, und jenes in diesem sein vollkommenes Mafs, seine geistige Schranke so sehr finden liefs, dafs der Denker und Darsteller ihm in freiwilliger Unterordnung sich fügte: dies Talent der Objektivität auf allen Punkten menschlicher Existenz ist nichts anderes als ein Ausdruck ihres Naturlebens. Einem solchen Volke das fröhlich und unbefangenen Gemüths das Leben fast um seiner selbst willen aufzufassen liebte, war Gründlichkeit in uneigennütziger Uebung seiner Anlagen nahe gelegt, während praktische Beschränkung auf nutzbares und vereinzelte Zwecke fern lag: heitere Leichtigkeit (χάρις) und ein immer gegenwärtiger Trieb für das Schöne sind die Früchte dieser geistigen Freiheit. Man drang mit einem Aufwand aller Kraft bis an die letzten Grenzen des Stils und der edlen Arbeit, und nur der Sache wegen, unabhängig von fremden Einflüssen, vollendete man Litteratur und Kunst. Aber nicht blofs mit scharfem und umfassendem Blick, mit stiller Hingebung und klarem Sinn begriff man die Aufsenwelt, den Inbegriff der höchsten menschlichen Güter; der Hellenische Geist ging auch in die Tiefen und den innersten Kern der Dinge; mit Ausscheidung des allgemeinen von dem was zufällig, des wesentlichen und gesetzmäfsigen von dem was mangelhaft war. Also haben erstlich das Vermögen zum gegenständlichen (objektiven) Denken, welches in der Unmittelbarkeit des Subjekts und Objekts sich äufsert und schon Homers Dichtungen *einen stets gültigen* Anspruch auf Wahr-

haftigkeit erwarb, dann die geniale Produktivität, welche nach absoluter Vollendung trachtet, eine in Prinzip und Gestalt (qualitativ), in Zahl und Umfang der Redegattungen (quantitativ) gleich abgeschlossene Litteratur erzeugt. Zuletzt fanden die Attiker (§. 31, 3.) noch die Methode der künstlerischen Objektivität, und indem sie durch Regel und begriffliche Praxis ein Gleichgewicht zwischen Stoff und Form in Dichtung und Prosa vermittelten, erhielt das Ganze seine höchste Spitze. In diesem Verein des Genies und der Kunst mit grofsartiger Natur, der in keiner Nationalität wiedergekehrt ist, den Neueren bei durchaus umgewandelten Zuständen am wenigsten eigen oder geläufig wurde, liegt ein Geheimnifs der Griechischen Litteratur. Hiedurch gelingt es den antiken Meistern einen zwar unter dem Einflufs moderner Ansichten wechselnden, doch stets lebendigen und unersetzlichen Werth zu behaupten. Dafs wir aber noch jetzt ungeachtet der unermefslichen Kluft einen Grad der Einsicht in diese verschollene Welt erlangen können, dafür nützen uns die Stufen und Differenzen der altgriechischen Bildung. Denn wie jedes Naturleben durchlief sie den Gang natürlicher Organismen, die sich in einer gegliederten Folge nach Volksstämmen und Zeiträumen entwickelten, und setzte manches unfertige Gebilde, manche kleinere Spielart ab, worin sie bisweilen den unvollkommnen Ausdruck des Versuchs oder der Mittelmäfsigkeit abspiegelt. Sie begann mit dem epischen Standpunkt der sinnlichen Anschauung, schritt weiterhin zu den Anfängen der Reflexion und des Wissens fort, und spät schlofs sie, soweit es den Alten möglich war, mit einer abgerundeten Wissenschaft der physischen und sittlichen Welt (§. 92, 3.); neue Bahnen hat erst die Zerrüttung der politischen Ordnungen und das Uebergewicht der Subjektivität eingeleitet. Allen diesen Stufen ist aber die plastische Form gemeinsam: sie macht den in Freiheit und Schönheit vollzogenen Vertrag des Geistes mit der Natur sinnlich klar und fafsbar, und verkörpert ihn in *individuellen Gröfsen*. In keiner Nation hat die Plastik

tiefere Wurzel geschlagen oder einen gleich weiten Spielraum erworben: nicht nur ist sie der Ruhm und Lebenspuls des Griechischen Epos (§. 93, 3.), wodurch es in seiner Art einzig geworden, sondern offenbart sich auch im allgemeinen Triebe zur Mythenbildung, in den konkreten Gestalten des Bildes und Gleichnisses, vorzüglich aber durchdrang sie jedes Feld der bildenden Kunst. Sie zeugt von einem hohen Talent der Darstellung, und läfst ahnen wie sehr dieses Volk durch Selbstbeschränkung die sinnliche Form in jedem energischen Moment zu ergreifen verstand. Ihre lichtesten Kennzeichen sind **Rhythmus** und **Symmetrie**, hervorgegangen aus einem feinen inneren Takt, welcher den grofsartigen Gang der Natur in ihren ewig wiederkehrenden Gestaltungen auffand, die Eindrücke derselben durch künstlerische Bilder begrenzt, die Kennzeichen in genetischer Folge frisch und vollständig entfaltet. Denselben Eigenschaften verdankt alles Griechische Wesen seine Klarheit und allgemeine Verständlichkeit. Keine bedeutende Litteratur gewährt einen gleichen Grad von Durchsichtigkeit, wodurch sie die Typen und Stufen ihrer Entwickelung noch dem späten Beobachter vernehmlich aufweisen kann.

2. Schriften über das Antike und seine Verhältnisse zum Modernen sind angeführt in d. Grundl. z. Encykl. d. Philol. Einleit. §. 7, 1. Anm. Die Mehrzahl stammt aus Zeiten, wo die Begriffe noch gährten, wo man den Abstand der Neueren von den Alten, welche nicht mehr als alleinige Muster galten, zu fühlen begann; jetzt vermissen wir eine Darstellung, in der konkrete Vollständigkeit mit unbefangener Wahrheit sich vereinigt. Bis zum Anfang dieses Jahrhunderts, als man von den Griechen noch wenig wufste, übte man sich nach dem Vorgang Französischer Akademiker an scharf gemessenen und abschätzigen Parallelen, wie noch **Jenisch** sie mit leidenschaftlicher Hast betrieb: Philosophisch-kritische Vergleichung und Würdigung von vierzehn ältern und neuern Sprachen Europens, Berl. 1796. Spät begann man sich vom Mittelgliede der Römischen Tradition loszusagen, und im Feuer der novantiken Bewegung pries man „die Griechheit als eine reine höhere Menschheit, die Griechische Poesie als eine ewige Naturgeschichte des Geschmacks und der *Kunst.*" *So Fr.* **Schlegel** Die Griechen und Römer,

Neustrelitz 1797. S. 105. ff. Langsam aber sicher hat man weiterhin ein jedes Zeitalter nach seinem bestimmten Mafse verstehen gelernt.

3. Den Hellenen als der objektiven Nation ist man häufig geneigt gewesen eine bevorzugte Stellung hyperbolisch einzuräumen. Am angemessensten rühmt an ihnen die Richtung auf das was die Dinge sind und wie sie charakteristisch erscheinen (weniger treffend innere und intellektuelle Richtung genannt), zugleich mit dem reinen Gefühl für Ebenmafs und mit zarter Scheu vor aller Uebertreibung, W. v. Humboldt Ueber d. Kawi-Spr. Einleit. pp. 227. 231. Wenn Wolf (Darstellung d. Alterthumswiss. p. 126. vgl. 232.) hier den vollständigen Stoff für 7
eine vorzüglichere Menschenkenntnifs, für die Betrachtung des moralischen Menschen erblickte, so hat er wie sonst das Wesen der modernen Nationen unterschätzt. Lockend klingt das Wort von J. Paul (Aesthetik I. 95.), dafs die Griechische Welt, das Geschöpf ewiger Jünglinge, gleichsam einer seligen Morgenzeit angehörte; wie man etwa die Priorität (Anm. zu §. 32.) als ein Vorrecht des Griechischen Stils erwähnt. Allein die Hellenen gehören in Hinsicht auf ihre Zeit und Traditionen unter die jüngsten Völker des Alterthums; nur der ewig jugendliche frische Hauch ihres objektiven Geistes hat getäuscht. Sie vermitteln zwischen dem mystischen Orient, der in Idealen und Individualität zurückblieb, und den neueuropäischen Völkern, die mit allen Interessen des subjektiven Geistes zur Universalität streben.

4. Diese Mefskunst und Sicherheit in Darstellung endlicher Gröfsen und auf eingeschränkten Feldern, ohne Störung durch subjektive Kombination, bezeugt die Litteratur, bezeugen noch glänzender die Offenbarungen der Griechischen Kunst. Auf letzterem Gebiet haben, wie bereits anerkannt ist, die Alten das Ziel selber erreicht, soweit körperliche Darstellung und Bestimmtheit plastischer Bilder gefordert wird. Glücklich ist das Wort von Winckelmann (Werke I. 25.): dafs „der Griechische Künstler seinen Contour in allen Figuren wie auf die Spitze eines Haars gesetzt hat, auch in den feinsten und mühsamsten Arbeiten, dergleichen auf geschnittenen Steinen ist;" hingegen macht die Ueberlegenheit der Neueren in Ideen, vermöge deren Klopstock (s. H. P. Sturz Schriften I. 225. ff.) dem modernen Künstler eine noch erhabenere Stufe versprach, wol am meisten in der Malerei sich geltend, dem Zweige der Kunst welcher bei den Alten weniger als die Plastik in Bildnerei bevorrechtet war. Das Interesse der Griechischen Skulptur und ihre Gröfse liegt (wie Fr. Hemsterhuis in der *Lettre sur la sculpture, Oeuv. T. I.* fein entwickelt) darin, dafs sie den

gröfsten Reichthum von Ideen im kleinsten Raume zusammendrängt, in der einfachsten Komposition durch wenige Figuren und bisweilen in einer Figur, durch eine schlichte Symbolik allgemein verständlich ist. Die Spitze der symmetrischen Anschauung und Entfaltung im Raume die Architektur blieb den Flächenmafsen und Ordnungen von heiter abgestuften Fachwerken getreu, im Gegensatz zu den vorwärts treibenden Spitzen, Kurven und kühnen Pfeilermassen Gothischer Baue: vgl. Fr. Schlegel Gesch. d. Litter. I. 291. ff. Mehr befremdet unser Gefühl dafs Orchestik, Musik und Malerei in demselben sinnlichen Rhythmus angelegt waren: namentlich dafs die Orchestik nicht auf lebhaften Wechsel und künstliche Gruppen einging, sondern einen gemessenen Ausdruck des Pompes und der individuellen Charakteristik dramatisch gestaltete, dafs
8 sie von der Poesie beherrscht wurde wie die Musik, mochte diese nun von Instrumenten abhängig sein oder den vollstimmigen Gesang des Chors unterstützen; zuletzt die Malerei, welche gebunden an das Gesetz der linearen Zeichnung ihre Figuren neben einander stellt und in reihenweise gelegten Feldern (wie die Komposition des Polygnot) gruppirt, nicht aber perspektivisch verschränkt. Doch wurde die Wirkung der Perspektive in Architektur und Statuen durch optische Täuschung, bei scheinbarem Mifsverhältnifs in verlängerten oder verkürzten Gestalten, erreicht: v. Stackelberg Der Apollotempel zu Bassae p. 93. fg. Sogar mit der Malerei konnte die Skulptur wetteifern und die reichsten ihrer Wirkungen überbieten, nemlich durch die Gruppirung vollrunder und kolossaler Figuren in der Giebelfront oder durch Aëtomata, Erfindung der Korinther. Hierüber treffliche Bemerkungen von Welcker Alte Denkmäler erklärt, Gött. 1849. I. Einleitung. Neben den Künsten ist bezeichnend der rhythmische Geist der Metra und Tonarten, denn in diesen spiegelt sich der ethische Charakter der Stämme oder die moralische Stimmung, so dafs Text und metrische Formen einander decken: Böckh *de metris Pind.* III, 6. ff. Die nächsten Analogien bieten zuletzt Philosophie und mathematische Forschung. Jene die gegliederte Theorie des Weltsystems durchwandelt in einer wunderbar gemessenen Chronologie die Stämme, fortschreitend und anwachsend ohne Wiederholung und Uebereilung, bis Aristoteles ihren Kunstbau vollendet; die Mathematik, eine philosophische Vorübung, beharrt als scharfe Lehre von Mafsen und Gröfsen und widerstrebt ebenso sehr der mechanischen Handhabung (Plut. Marcell. 14.) als dem Uebergang zur analytischen Berechnung. Man versteht hiernach den Platonischen Satz (Plut. *Qu. Symp.* VIII, 2.) *δεῖ γεωμετρεῖν τὸν θεόν*, nicht minder als den Wink über die geometrische Gleichheit in der Welt *Gorg.* p. 508. A. In dieser so gleichmäfsig um-

schriebenen Sympathie mit den Erscheinungen des Naturgeistes fand das Gemüth für anregende Betrachtung einen reichen Stoff; ihr gehört auch der unter öfteren Anfechtungen behauptete Glaube, die Seele sei eine Harmonie (*δόξα πιθανὴ πολλοῖς* nach Aristoteles), ein schon im Alterthum häufig mifsverstandener Satz: s. Wyttenb. *in Phaed.* p. 248. sq. Insbesondere lohnt es noch die mythenbildende Kraft dieser Nation in einigen glänzenden Erscheinungen, namentlich in Aristophanes, bei dem man viele reizende Fiktionen und Einkleidungen des Gedankens gar zu wörtlich fafst, tiefer zu verfolgen. Die Vorzüge welche mit dieser strengen Selbstbeschränkung sich verbinden, treffen zusammen im ethischen (nicht sittlichen) Gepräge (*ἤθη* individuelle Typen, s. §. 34.), in der Festig- 9
keit der Charaktere Sitten Zustände, selbst der Lebensart der Volksstämme: sie stellten Litteratur und Kunst auf einen festen Boden, und die Politik, namentlich die Pädagogik zogen daraus ihre sicheren Normen: s. Plato *Rep.* III. p. 398. sqq. Aristot. *Poet.* 2. *Politt.* VIII, 5. sqq.

II. *Griechische Nationalität und Volksart.*

5. Dieser charakteristische Ton geistiger Freiheit und plastischer Zucht hat, weil er aus einer Gesamtheit von Kräften entsprang, in Sitte wie in Schrift der Griechen die allgemeinste Geltung erlangt, vor allem aber in der Litteratur ein sprechendes Denkmal hinterlassen. Soll nun der moderne Betrachter aus vielfachen Zügen und Thatsachen ein anschauliches Bild gewinnen, so müssen die Zustände des antiken Lebens, in denen die Individualität der Nation sich am schärfsten ausgeprägt hat, nach ihren Hauptstücken zusammengeordnet werden. Denn vereinzelte Skizzen und Schilderungen einer und der anderen interessanten Seite des Griechischen Wesens, wie sie seit Pauw häufig unternommen worden, können wol als Studien einleiten oder anregen, auch die niemals völlig abschliefsende Zahl der Beiträge vermehren: fehlt aber der Zusammenhang eines Ganzen, in dem erst wenn allgemeines mit besonderem verkettet wird eine richtige Vertheilung von Licht und Schatten entsteht, so werden sie weder einen unparteilichen Ueberblick gewähren, noch das was den Griechen eigenthümlich war und worin die Differenz zwischen Altem und Neuem liegt vollständig

zum Bewufstsein bringen. Als Hauptstücke gelten nun die physische Existenz, die Sprache, der Haushalt und die Verhältnisse der Geschlechter, die Erziehung und Bildung zur Litteratur und Kunst, der religiöse Glaube, die Volksthümlichkeit der Stämme: die vier ersten Momente, die Träger der geistigen Physiognomie, haben wesentlich die litterarische Form, die beiden übrigen die Wahl des litterarischen Objekts und die Stellung der Autoren zur Welt bestimmt, den Gehalt aber ergab die Wechselwirkung aller dieser Elemente und das wandelbare Mafs der Zeitalter. Zusammengefafst können sie den Geist vergegenwärtigen, der bald verborgen bald vernehmlicher, doch stets konkret in den Schriftwerken der klassischen Zeiten lebt.

10 5. Umrisse der bezeichneten Art sind an Zahl noch immer beschränkt; denn aufser den Episodien in gröfseren historischen Werken, bei Herder, Schlosser, Heeren (Ideen Th. III. 1.), und in der Hell. Alterthumskunde von Wachsmuth, ferner den gedrängten aber bedeutsamen Charakteristiken von Winckelmann in d. Gesch. d. Kunst (B. 4. K. 1.) und Wolf Darstell. d. Alterthumswiss. p. 110. ff., den philosophisch-poetischen Reflexionen von Schiller (in der wichtigen Abhandlung über naive und sentimentalische Dichtung) und von J. Paul (Vorschule d. Aesthetik §. 16. ff.) liefs hier früher allein sich nennen: *Recherches philosophiques sur les Grecs par* Mr. de Pauw, Berl. 1787. II. 8. Deutsch v. Villaume, ein Buch in dem Geist und Leichtfertigkeit seltsam wechseln. Jetzt darf man ein Denkmal edler Popularität, das nachgelassene Werk von Fr. Jacobs rühmen: Hellas. Vorträge über Heimath, Geschichte, Litt. und Kunst der Hellenen, herausg. v. Wüstemann, Berl. 1852.

6. Von der physischen Existenz der Griechen. Blickt man auf die natürliche Beschaffenheit der Griechischen Landschaften, die Körperbildung des Volks und seine physischen Fähigkeiten, so verkündigt schon die Natur einen Beruf zu mannichfaltiger und glücklicher Entwickelung. Zuerst und vor allen zeigt die Oertlichkeit einen wunderbaren Wechsel physischer Verhältnisse, der ebenso sehr jede Möglichkeit politischer Einheit als die Lust an Eroberungen ausschlofs; ein offenbarer Gegensatz *zu den Römern*, deren Weltherrschaft auf Italien

gegründet war, auf ein reichlich ausgestattetes und sich
selbst genügendes Land und das die Bestimmung zur Ein-
heit hatte. Thal- und Gebirgland mit ihren Fortsetzungen
in einer Kette kleiner Inseln oder Meeresfelsen, den nach
der Sage (§. 43, 2. Anm.) zerstückelten Gliedern eines al-
ten Festlandes, an deren Figur und Kalkboden die Ein-
wirkung von Vulkanen noch sichtbar ist, überwiegen im
Inneren und geben dem Mutterland einen nur mäfsigen
Flächenraum, vielleicht von tausend Quadratmeilen, der
beim Hinblick auf andere welthistorische Völker und auf
das Mifsverhältnifs zwischen dem kleinen physischen Be-
sitz der Hellenen und ihren grofsen geistigen Thaten
überrascht. Ebenen, fruchtbare Felder und üppiger Wie-
sengrund (solche gröfstentheils in Thessalien Boeotien
Elis Arkadien) treten zurück; die werthvollen Produkte
sind über verschiedene Landschaften zerstreut, und an
Metallen ist Hellas sogar arm. Nirgend hat es ein aus-
gezeichnetes Stromsystem, weshalb häufig die Bewässe-
rung, worauf alte Mythen hinweisen, durch menschliche
Betriebsamkeit erzwungen wurde; der Ertrag des Bodens
fiel selten überflüssig aus, gewöhnlich nur um das Be-
dürfnifs zu decken, spärlich in Megaris und Attika, wol
auch in den weniger gekannten Gegenden von Westgrie-
chenland. Hier versagte daher die Natur einen Reich-
thum an bedeutenden Stoffen, woraus ein Anlafs zum Han-
del und Umsatz nach aufsen hervorgehen konnte. 2. Da-
gegen wies sie hauptsächlich auf das Meer als Ersatz
und Ergänzung des Mutterlandes an. Frühzeitig wurde
der Nationalgeist durch die Nähe des Mittelmeers
bestimmt, das tief in den Kontinent eindringt und eine
so bedeutende Küstenlänge bildet, wie kein Land bei so
geringem Flächenraum besitzt. Ueberall umsäumt es die 11
Griechische Landschaft, ändert ihre Formen durch Kü-
stenstriche und Buchten, drängt hier Inseln und Insel-
reihen in losen Gruppen zusammen, vertheilt sie dort
als Anhänge, die dem Festlande zugewandt oder als öde
Klippen und Stationen zerstückelt sind; es nahm die
Griechen zersplittert in die Mitte dreier Welttheile, wies

den Verkehr mit Italien und lockte zu Fahrten nach Libyen oder den innersten Winkeln Asiens. Das Meer schärfte den Blick, weckte den Muth, hielt die Thätigkeit der verschiedenartigen Völker in Spannung, und gewöhnte durch Seefahrten und häufigen Verkehr mit den Fremden an Kolonien und Stapelplätze des Handels. Ein ununterbrochener Zug von Ansiedlern setzte sich mit kluger Auswahl in weiter Ferne, längs der Asiatischen Küste von Aegypten bis zur Maeotis, in Sicilien und Unteritalien, auf erlesenen Punkten von West- und Nordeuropa fest, und diese fanden eine neue, der raschen Entwickelung günstige Heimat, wo Griechisches Talent fröhlich gedieh; ihre Blüte gewannen diese Stätten der Kultur zuerst in den Ionischen früh gereiften Kolonien. Aehnlich förderte das Klima die Bestimmung der Nation. Zwar zeigt es die stärksten Abstufungen bis zum offenbaren Gegensatz, wenn man die rauhe Luft des Peloponnes und die schwere Boeotiens mit der reinen Temperatur in Attika und dem glücklichen Himmel Ioniens vergleicht, nirgend aber sinkt es in ein hemmendes Extrem, vielmehr war es klar und gröſstentheils leicht, auch durch die Seeluft elastisch genug, um der Gestaltung jeder Volksart ein freies Spiel zu gewähren und einen gewandten Menschenschlag zu nähren. Endlich hob der Reiz eines malerischen Farbenschmucks, welcher Land und Himmel der Griechen ziert, das Auge, drängte gemeines und unedles zurück und erregte die Phantasie. 3. Vermöge dieser physischen Mannichfaltigkeit haben die von der Natur selbst gespaltenen Griechischen Staaten eine möglichst groſse Fülle von Gesellschaften, von lebenskräftigen Organismen und markigen Individuen durchgebildet; selten lag in ihnen (wie den Doriern) ein Trieb in engerer Gemeinschaft zusammenzutreten. Die meisten genügten sich in ihrer Heimat, wenngleich ohne glänzenden Reichthum, der niemals ein auszeichnendes Merkmal wurde, wuſsten aber fügsam auch unter Fremden ein Vaterland zu er-
12 werben. So haben die Hellenen durch Empfänglichkeit für *harmonische Bildung*, aus der ein Verein praktischer

und wissenschaftlicher Tugenden hervorging, einen mittleren Platz unter den Völkern des Alterthums eingenommen, die auf verschiedenen Stufen der einseitigen Praxis nur einen höheren Grad der bürgerlichen Kultur erreichten.

1. Um den Einfluſs der Natur auf die Vorbildung der Stämme und Landschaften zur Sittlichkeit und Litteratur innerhalb fester Grenzen zu erkennen, genügen hier nicht die geographischen Anschauungen von Berg-Küsten-Thal- und Inselland, worin schon ungesucht die Mannichfaltigkeit des Griechischen Bodens sich darlegt; sondern und vorzüglich muſs mancherlei Detail von klimatischen Verhältnissen, Produkten und sonstiger physischer Ausstattung hinzu kommen. Eine reiche Sammlung bietet dafür Hermann Lehrb. d. Gr. Antiq. Th. 3. in den ersten Abschnitten. Nicht ohne Schein behauptet O. M. v. Stackelberg (der Apollotempel zu Bassae p. 101.): „Es ist keine bloſse Vermuthung, wenn wir überhaupt in der Gestalt und in der Physiognomie des klassischen Griechenlands selbst eine Uebereinstimmung, ja sogar die erste Veranlassung zu jenem Hellenismus der Form und des Charakters finden, welcher in den Kunstgebilden seiner ehemals begeisterten Einwohner bewundert, aber nicht durch Nachahmung erreicht und anderswo einheimisch wird.“ Früher erschöpfte man sich hier in ungemessenem Lobe, besonders auf Grund von Herodot. I, 142. *Οἱ δὲ Ἴωνες οὗτοι, τῶν καὶ τὸ Πανιώνιόν ἐστι, τοῦ μὲν οὐρανοῦ καὶ τῶν ὡρέων ἐν τῷ καλλίστῳ ἐτύγχανον ἱδρυσάμενοι πόλιας πάντων ἀνθρώπων τῶν ἡμεῖς ἴδμεν.* Und III, 106. *κατάπερ ἡ Ἑλλὰς τὰς ὥρας πολλόν τι κάλλιστα κεκραμένας ἔλαχε.* Hiegegen hat Pauw *Recherches* I. p. 85. ff. mit Recht auf die Verschiedenheit des Griechischen Himmels und eine Menge lokaler Differenzen hingewiesen; und viele Belege sind noch in den Berichten alter und neuer Reisender zerstreut. In diesen örtlichen Momenten wird man oft Prognostica der Bildung und Litteratur entdecken. Um Attika (§. 69.) zu übergehen, so folgt dem neblichen fetten Boeotien ein Hang zur panegyrischen und schwülstigen Dichtung, während das nahe Megaris, dürftig in Boden und früh verarmt, nur den Trieb zur improvisirten Posse anregt. Arkadien ein Land verschwindender Flüsse, zerklüftet (*antris Partheniis* Prop.) und wasserreich, durch scharfe Gebirgluft und lieblichen Wiesengrund mehr für ein Hirten- als Stadtleben bezeichnet, lieſs sich an musikalischer Bildung (Anm. zu §. 59, 2.) genügen, die doch nicht hindert daſs in seinem äuſsersten Winkel unter rauhen Himmel gesetzt die Kynaethier (Polyb. IV, 21, 5.) gänzlich verwilderten; das trübe Lakonien *mit tiefen* Thälern, durch Fleiſs urbar gemacht, förderte die

12 naive Naturdichtung; mehr begünstigt nahmen Argolis und vorzüglich Achaia bis zum Isthmus lebhaften Antheil an Litteratur und Kunst; Elis üppig und fruchtbar brachte wie das halb ungekannte Akarnanien wenig mehr als priesterliche Seher und Wahrsager hervor. Eine geweckte Thätigkeit sammelte sich auf den Inseln: sie waren Knotenpunkte der Griechischen Produktion, sinnreich charakterisirt von Cicero *Rep.* II, 4. *quae fluctibus cinctae natant paene ipsae simul cum civitatium institutis et moribus.* Aber auch diese mit starken Unterschieden: die gröſseren derselben, Sicilien an ihrer Spitze, mit den Herrlichkeiten der Natur und Glücksgütern, mit geistiger Reibung und jedem Anlaſs zu rastloser Beweglichkeit ausgerüstet, haben an der Litteratur die Durchdringung von Land und Meer sinnlich abgeprägt; Kreta füllte nur in den frühen Zeiten des Uebergangs einen Platz und blieb seitdem vereinsamt; die kleineren, meistentheils Kalkfelsen, welche der Attische Witz herabzusetzen liebt, erhoben sich nicht über Nothdurft und ihr Dasein bezeichnen nur einzele berühmte Männer. Interessante Einzelheiten über jene klimatischen Differenzen gibt Theophr. *H. Pl.* VIII, 2. Hiezu noch die Bemerkungen von Welcker Griech. Götterlehre I. p. 34. ff.

3. Parallelismus der Griechen mit anderen Nationen, die durch Gewerbfleiſs, Technik oder gesetzlose Tapferkeit vor der Römischen Zeit im Alterthum namhaft waren: Plato *Rep.* IV. p. 435. *E. γελοῖον γὰρ ἂν εἴη, εἴ τις οἰηθείη τὸ θυμοειδὲς μὴ ἐκ τῶν ἰδιωτῶν ἐν ταῖς πόλεσιν ἐγγεγονέναι, οἳ δὴ καὶ ἔχουσι ταύτην τὴν αἰτίαν, οἷον οἱ κατὰ τὴν Θρᾴκην τε καὶ Σκυθικὴν καὶ σχεδόν τι κατὰ τὸν ἄνω τόπον· ἢ τὸ φιλομαθές, ὃ δὴ περὶ τὸν παρ' ἡμῖν μάλιστ' ἄν τις αἰτιάσαιτο τόπον· ἢ τὸ φιλοχρήματον, ὃ περὶ τούς τε Φοίνικας εἶναι καὶ τοὺς κατὰ Αἴγυπτον φαίη τις ἂν οὐχ ἥκιστα.* Dazu Epinomis p. 987. *E. λάβωμεν δὴ ὡς ὅτιπερ ἂν Ἕλληνες βαρβάρων παραλάβωμεν, κάλλιον τοῦτο εἰς τέλος ἀπεργάζονται. καὶ δὴ καὶ περὶ τὰ νῦν λεγόμενα ταὐτὸν δεῖ διανοηθῆναι τοῦτο, ὡς χαλεπὸν μὲν πάντα τὰ τοιαῦτα ἀναμφισβητήτως ἐξευρίσκειν, πολλὴ δ' ἐλπὶς ἅμα καὶ καλὴ κάλλιον καὶ δικαιότερον ὄντως τῆς ἐκ τῶν βαρβάρων ἐλθούσης φήμης τε ἅμα καὶ θεραπείας πάντων τούτων τῶν θεῶν ἐπιμελήσεσθαι τοὺς Ἕλληνας* —. Uebereinstimmend mit Hippocr. *de aer. aq. loc.* 117. und nicht ohne eigenthümlichen Scharfblick Aristot. *Politt.* VII, 6. (7.) *Τὰ μὲν γὰρ ἐν τοῖς ψυχροῖς τόποις ἔθνη καὶ τὰ περὶ τὴν Εὐρώπην θυμοῦ μέν ἐστι πλήρη, διανοίας δὲ ἐνδεέστερα καὶ τέχνης· διόπερ ἐλεύθερα μὲν διατελεῖ μᾶλλον, ἀπολίτευτα δὲ καὶ τῶν πλησίον ἄρχειν οὐ δυνάμενα· τὰ δὲ περὶ τὴν Ἀσίαν διανοητικὰ μὲν καὶ τεχνικὰ τὴν ψυχήν, ἄθυμα δέ· διόπερ ἀρχόμενα καὶ δουλεύοντα διατελεῖ. τὸ δὲ τῶν Ἑλλήνων γένος ὥσπερ μεσεύει κατὰ τοὺς*

τόπους, οὕτως ἀμφοῖν μετέχει· καὶ γὰρ ἔνθυμον καὶ διανοητικόν ἐστι· διόπερ ἐλεύθερόν τε διατελεῖ καὶ βέλτιστα πολιτευόμενον καὶ
δυνάμενον ἄρχειν πάντων, μιᾶς τυγχάνον πολιτείας. 14
τὴν αὐτὴν δὲ ἔχει διαφορὰν καὶ τὰ τῶν Ἑλλήνων ἔθνη πρὸς ἄλληλα· τὰ μὲν γὰρ ἔχει τὴν φύσιν μονόκωλον, τὰ δ' εὖ κέκραται πρὸς ἀμφοτέρας τὰς δυνάμεις ταύτας. Es war dies einer der Gedanken, die der Seele Alexanders des Grofsen sich einprägten, dafs ein zusammenhängendes Weltreich Griechen und Barbaren verschmelzen müsse; dieser Gedanke fand aber keine Anerkennung, wie sehr ihn auch Eratosth. *ap. Strab.* I. p. 66. und Plutarch. *de fort. Alex.* p. 329. B. in ein glänzendes Licht setzten: vgl. Anm. zu §. 13, 2. mit §. 77, 1. und Hermann Gr. Staatsalt. §. 7. A. 19. Verwandt sind übrigens die Betrachtungen bei Polyb. V, 90. extr. und Strabo II. p. 126. sq.

7. Weit mehr gemeinsam waren die Vorzüge körperlicher Formen, welche die Griechen von ihrer Natur empfingen; dieselben die das Gemeingut der wärmeren Länder Europas zu sein pflegen. Zwar fand auch dieser Theil der sinnlichen Ausstattung für Individuen ebenso sehr als für manche Landschaft seine Grenze, und im allgemeinen erhoben sich darin nur Ionier, sonst eines oder das andere Geschlecht und wenige Gegenden des Mutterlandes in ungewöhnlichem Grade zur Vollendung; wir hören ferner dafs zuletzt nach dem Verlust politischer Selbständigkeit sogar hier eine Mittelmäfsigkeit eintrat. Dennoch ist an den Hellenischen Stämmen ein physiologischer Charakter, der durch den Einflufs sittlicher Institutionen befestigt wurde, nicht zu verkennen. Ausgezeichnete Merkmale desselben sind die frühe körperliche Reife, welche den frischen jugendlichen Sinn zur raschen Entwickelung drängt, der völlige grofsartige stattliche Wuchs, die Pracht und das Ebenmafs geschmeidiger Formen, namentlich des in gelindem Profil sich senkenden Gesichts, der breiten gewölbten Brust, der kräftigen Gliedmafsen. Eine solche Harmonie der körperlichen Bildung, welche mit leichter Grazie sich verband, dann durch gymnastische Kunst zum vollkommensten Ausdruck männlicher Kraft erhöht wurde, gewöhnte das Auge frühzeitig an Schönheit der Formen und bereitete den Künstlern einen sicheren Weg zum Ideal.

2. Wie diese Grundlagen eines tüchtigen Wohlseins schon zu den natürlichen Umgebungen der Griechen trefflich stimmen, so wurden sie vielfach gefördert durch die gymnastischen Uebungen, die Orchestik, die Sorge des Staats für Angemessenheit der Ehen. Dafs daraus ein fröhliches Selbstgefühl gedieh, dazu wirkte noch das Zusammentreffen günstiger Zustände: die Unabhängigkeit des Besitzthums, welches nach keiner Seite hin die Mittelstrafse überschritt, der zwanglose Verkehr und Umgang, der ebenso fern vom Druck verdüsterter Lebensart als von den Einflüssen modischer Konvenienz war, der Aufenthalt unter dem heiteren Himmel, von engen Städten unverkümmert, allmälich auch die tiefer befestigte, von der plastischen Kunst genährte Neigung für das Schöne. Einer so frischen und glücklichen Existenz eröffneten sich leicht die Wege zu schneller und feiner Kombination, und nirgend verband sich die Gabe scharf zu denken mit gröfserer Geschmeidigkeit, um in der fafslichsten Weise den Gedanken zu formen. Aus solcher Fülle der physischen Herrlichkeit ist jene kernhafte Gesundheit hervorgegangen, die sich in Ausdauer des Körpers, in zuversichtlicher Thatkraft und Stärke des sinnlichen Lebens erwies und jedes Alter, von der munteren Jugend bis zu klaren Greisenjahren, begleitet; sie hat aber auch das höchst überraschende Talent entwickelt, die Freuden der Gegenwart unbefangen zu geniefsen und mit gleicher Entsagung das Unglück zu dulden.

7. Ueber die frühzeitige Reife und Vollendung des Griechischen Körpers genügt vor anderen mit Winckelmann (Gesch. d. Kunst I, 3, 6. 10. vgl. Vischer Aesthetik II. 235. fg.) zu bemerken dafs in warmen Ländern, namentlich in vielen Theilen Griechenlands und im mittägigen Italien das frühe physische Gedeihen begleitet sei von grofser Statur, prächtigen, stark bezeichneten Formen und lockiger Fülle der Haupthaare. Bei jugendlich zarten Körpern deutet darauf in glücklicher Malerei der Ausdruck *δρόσος καὶ χνοῦς* (Wytt. *in Plutarch.* T. VI. p. 580.); im besonderen sehen wir den Begriff der Schönheit mit völligem und stattlichem Wuchse schon in der seit Herodotus üblichen Phrase *μέγας καὶ εὐειδής*, *μ. καὶ καλὸς* (Boisson. in

Eunap. p. 333.) verschmelzen; ein Bild vom Haarwuchs (den nicht unglücklich Theophylact. *Ep.* 15. beschreibt, ἡ δὲ θρὶξ ἠρέμα πως ἐπεκύμαινε τῇ οὐλότητι, καὶ κυανίζουσαν ὥρᾳ γαλήνης τὴν θάλατταν εἰκονίζετο) gewährt der vorwärts gestrichene, von der Mitte des Hauptes sich verbreitende κρώβυλος des Apollon und der älteren Attiker, den man wol für etwas mehr als eine bloſse Haarschleife über der Stirn (Müller Archäol. §. 330, 5.) zu halten hat. Eine vorzügliche Beachtung verdient auch die äuſserst bewegliche (ἑλίκωπες Ἀχαιοί) und empfängliche Organisation des Griechischen Auges, die vortrefflich beschreibt Adamantius *Physiogn.* II, 24. ὀφθαλμοὺς ὑγρούς, χαροπούς, γοργούς, φῶς πολὺ ἔχοντας ἐν αὐτοῖς· εὐοφθαλμότατον γὰρ πάντων ἐθνῶν τὸ Ἑλληνικόν. Sie wird auch durch die anschauliche Fülle der Farbenamen bestätigt, s. Goethe nachgel. Werke 13. 61. ff. Nimmt man die Achtsamkeit hinzu, die von allen Griechen auf Zeugung und Ausbildung schöner Körper verwandt und durch ἀγῶνες κάλλους (Athen. XIII. p. 609. sq.) gesteigert wurde, er- 16
innert man sich ferner der fast idealen Vollkommenheit, welche das weibliche Geschlecht vorzugsweis in gewissen Landschaften auszeichnete, so darf man von der klassischen Zeit nichts erwarten, was die Zerrbilder von Pauw bestätigen kann. Leicht begreift man welche Vortheile die Plastik aus einer überall gegenwärtigen Fülle der Schönheit zog, da den Künstlern selbst die Vorstufen zum Ideal mitten im Leben entgegen traten. Diesen Punkt berührt C. Fr. Hermann Ueber d. Studien der Griech. Künstler pp. 25. 61. Daſs späterhin die reine Formenbildung aufhörte (Cic. N. D. I, 28. Dio Chrys. *Or.* 21. pr.), ist nicht so wunderbar als die enthusiastischen Schilderungen einiger Neueren; vermuthlich haben einzele Striche der Zeichnung einen bedingten Werth.

Hiernächst wünschte man wol einige bestimmtere Nachweise für die nationalen Temperamente; weniger für die Gemüthsarten, die von der Oertlichkeit abhängig waren, wie Dicaearch solche schildert und wir noch am besten von den Athenern und den Attischen Demen kennen, Anm. zu §. 71, 1. 5. Das meiste läuft jetzt auf vereinzelte Züge hinaus, die man von berühmten Individuen unsicher abstrahirt. Nichts erscheint darunter so charakteristisch als ein Hang zur Melancholie, der bei lebhaften und talentvollen Köpfen sich in späteren Jahren bis zur Schwermuth und sogar zur menschenfeindlichen Stimmung steigerte: s. Cic. *Tusc.* I, 33. III, 5. Plut. *Lysand.* 2. Favorin. *ap. Gell.* XVIII, 7. vgl. Pauw I. 140. ff. Aristoteles der Gewährsmann für diesen Charakterzug bringt die Melancholie *Problem.* 30, 1. in Verbindung mit dem übermäſsigen Genuſs des Weines; bekanntlich hat Wein mit Ausschlieſsung *alles Wassers die fähigsten* Dichter begeistert: cf. Athen. X.

p. 428. sqq. Indessen beschränkt sie sich auf ältere Zeiten, und ist in jenen ein wesentliches Element des furor poeticus: wovon Aristot. *Poet.* 17, 4. und mehreres Davis. *in Cic. de Divin.* 1, 37.

2. Kein unbedeutendes Moment war die nüchterne Diät neben der Mittelmäfsigkeit des Vermögens: so wurden die Griechen vor den Ausschweifungen wie vor der beispiellosen sinnlichen Stärke der Römer bewahrt. Die Armuth, läfst Herod. VII, 102. sagen, wohnt bei den Hellenen, wird aber durch Weisheit und Gesetz beherrscht. In allen Beziehungen erkennt man bei den freien Griechen einen Grad der Spannkraft und Unabhängigkeit, welcher die Schriftsteller einer niedrigen Jugend enthob und vor dem störenden Widerspruch zwischen Wirklichkeit und subjektiver Neigung wunderbar sicherte. Die meisten sind besitzend, keiner arm, Armuth aber war ein Unglück und ein schmählicher Vorwurf (Xenoph. *Oecon.* XI, 3. *καὶ τὸ πάντων δὴ ἀνοητότατον δοκοῦν εἶναι ἔγκλημα πένης καλοῦμαι*, Plutarch. *de am. prol. extr.* *πενίαν ἔσχατον ἡγούμενοι κακόν*, und bekannt sind des Theognis und anderer Schmähungen auf die Armuth), erst Isokrates hebt das Aufkommen von Bettlern (*Areopag. extr.*) stark hervor, und dessen Schüler Theopompus (*ap. Phot. Cod.* 176. p. 120b.) darf bereits zwischen darbenden und begüterten Litteraten unterscheiden. Solche Männer legten schwerlich, und nicht einmal aus Gelüst oder scherzhafter Neigung, an Geschäfte des Erwerbs
17 selber die Hand an (Kauffahrer stehen begreiflich für sich, Plutarch. *Sol.* 2.): die Mehrzahl mag sich auf den wohlversehenen *ἐσχατιαὶ* aller Behaglichkeit erfreut haben, überhaupt aber ist der Sinn für heiteren Lebensgenufs ein allgemeiner Zug, und abgesehen von der im politischen Kreise verrufenen *ἀργία* war hierin ein geringer Abstand der Lakoner von Athen. Alles dies ergibt sich einfach aus der höchst genügsamen Lebensweise, die von der ländlichen Einfalt wenig sich entfernt, wie Schilderungen und Einzelheiten sie bezeugen: s. Aristoph. *Eccl.* 325. sqq. neben Plat. *Rep.* II. p. 372. Athen. IV. p. 137. E. XII. p. 512. C. Eubul. ib. X. p. 417. C. Plut. *Alcib.* 15. *de esu carn.* p. 998. A. nebst manchem antiquarischen bei Böckh Staatshaush. der Ath. Buch I. 16. fg. Daneben erkennt man aus einer Uebersicht dessen was die Komiker und Sammler für das Wohlleben der Athener gelegentlich erwähnen, dafs Ionier und Dorische Kolonien in feiner Küche, materiellem Besitz und Sinn für erlesenen Geschmack weit voraus waren; dafs Athen vollends hinter den meisten Aeoliern zurück blieb. Vgl. Anm. zu §. 69, 1. Dafs ferner eine Nation die sich auf öffentlichen Verkehr und freie Natur gewiesen fühlte, die Hän-

ser der Stadt zu Gunsten des Staats, dem aller reiche Schmuck von Bauten und Kunstwerken zufiel, unscheinbar sein liefs und in enge verdüsterte Strafsen versteckte (Heyne *Opusc.* I. p. 247. sq. Böckh Staatsh. B. I. 12. Jacobs Reichth. d. Gr. an plast. Kunstwerken p. 52.), steht mit den übrigen Zuständen in genauem Zusammenhang; doch scheint es nicht viel mehr als ein Paradoxon zu sein, wenn Dio Chrys. T. I. p. 550. f. die Städte für Gefängnisse erklärt.

8. Von der Griechischen Sprache. Der Zweck unserer allgemeinen Charakteristik fordert allein zu wissen, wieweit diese Sprache den Geist der Nation abgespiegelt und ein angemessenes Organ für litterarische Darstellung gewährt habe. Die Alten pflegten aber ihre Sprache das Abbild des Lebens und der Denkweise zu nennen. Wie nun Geblüt und Oertlichkeit ein individuelles Leben und Mannichfaltigkeit von Gruppen unter den Griechen erzeugten, so sehen wir auch das Sprachidiom eine Reihe von Organismen aus sich entwickeln, deren Spitze die verschiedenen, mit innerer Nothwendigkeit streng gegliederten Stilarten sind. Die Bedeutung dieses Sprachgeistes erstreckt sich auf alles Land, wo Hellenen wohnen; er trennt sie von einander und vereint sie wiederum zum abgeschlossenen Ganzen den Fremden gegenüber. Denn gerade die Hellenische Zunge war lange Zeit das gemeinsame Band, ja neben der Objektivität (p. 5.) das einzige, welches sämtliche Mitglieder der Nation umschlang und als einen Familienkreis zusammenhielt; sie durften daher im stolzen Selbstgefühl jeden Fremden (*βάρβαρος*) ausschliefsen, sogar noch späterhin im Bewufstsein der höheren Bildung das verwandte Latein ablehnen oder als Nebensache handhaben. In demselben Geiste hat die Griechische Sprache sich auf allen Stufen ihrer Fortbildung, von Homer bis zum letzten Byzantiner, allein aus sich selbst entwickelt, indem sie durch die nationalen Anlagen bestimmt, von den 18
kräftigsten historischen Einflüssen angeregt, in steter Bewegung erhalten wurde. 2. Hieraus lernt man auch die Lebendigkeit dieser Sprache verstehen. Durch die Mitwirkung jedes Stammes und indem alle Redegattun-

gen ihren Beitrag gaben, brachte sie einen vollständigen Organismus hervor, sie taugte für Poesie wie für Prosa, sie vereinigte jugendliche Zartheit und Frische mit männlicher Kraft. Während des antiken Zeitraums gerieth sie in keinen Gegensatz oder Streit mit der Schrift: sie veraltete nicht, sie gab keinen Theil ihres Stoffes als unverständlich und verrostet auf, sie schmückte sich nicht mit einem bunten Gepränge von Blumen aus glossematischen oder landschaftlichen Wörtern; die Rede des Volks war wesentlich auch die der Bücher. Während sie die schöpferischen Geister trug, von ihnen erzogen und gestaltet wurde, gewann sie durch den Ertrag des litterarischen Wirkens an Klarheit und Reichthum. Hierauf beruhte namentlich die Macht und allgemeine Verbreitung der Poesie. Diese lebendige Wechselwirkung und Verständlichkeit welche keine Schranken zwischen Buchgelehrten und Volk gestattete, vollends aber das Aufkommen einer technischen gelehrten Formel oder gar des Kanzleistils vereitelte, dauert bis gegen die Zeiten des Peloponnesischen Krieges, als zuerst unpopulare Tragiker und Dithyrambiker, dann Epiker wie Choerilus und Antimachus, eine gemachte schnörkelhafte Diktion durch künstliche Beimischung seltner oder fremdartiger Wörter aufbrachten. Durch das Uebergewicht der Attiker gelangte die Prosa zur Popularität, mit dem Sinken des poetischen Geistes auch zur Herrschaft, doch gröſstentheils im engeren Kreise der Studien und wissenschaftlichen Bildung. So begreift man die Gleichmäſsigkeit und den sicheren Gang der Entwickelung, den die Griechische Sprache von Homer bis zur Attischen Periode durchlief.

8. Räsonnirende Schriften: T. Hemsterhusii *oratio de linguae Graecae praestantia, ex ingenio Graecorum et moribus probata,* Franeq. 1721. 4. in *Hemst. et Valck. oratt.* LB. 1784. Monboddo *of the Origin and Progress of Language,* Vol. IV. Abhandl. von Hottinger und Trendelenburg in d. Schriften d. Mannheimer Gesellsch. Bd. 4. 5. J. H. Kistemaker Kritik d. Griech., Lat. u. Deutschen Sprache, Münster 1793. 8. J. L. Hulst *von dem künstlichen* Naturgange der Griech. Sprache,

Hamb. 1784. 8. Viele fast verschollene Bücher nennt Beck *Observatt. critico-exeget.* Lips. 1801. III. p. XIII. Mit einigen Stri- 19
chen zeichnet die besten Eigenschaften dieser Sprache Wolf Darst. d. Alterth. p. 94. Es gehört aber zu den früher häufigen Hyperbeln, wenn ein so feiner Kenner die Fähigkeit des Griechischen, der ungetrübte Spiegel des Nationalgeistes zu sein, daraus herleitet, weil es erst spät die Herrschaft meisternder Grammatiker erfuhr. Die Dichter selbst hatten ja praktisch das Amt der Grammatiker und keineswegs ohne Reflexion ausgeübt. Eine Reihe trefflich durchdachter Ansichten enthält ferner die Einleitung von W. v. Humboldt über die Kawi-Sprache, wie p. 229. 253. fg.

1. Das Bewufstsein einer nationalen Rede, die den Fremden unerreichbar sei, beginnt schon mit dem Homerischen Gesange, denn das bekannte Merkmal *Κᾶρες βαρβαρόφωνοι* hat Strabo XIV. p. 662. am einfachsten in diesem Sinne gefafst. Sichtbarer tritt dieses Vorurtheil an so typischen Begriffen hervor wie *χελιδόνες*, *χελιδονίζειν*, *κεκριγότες*, *τετριγότες*, womit man die mifstönenden oder unvernehmlichen Barbarensprachen bezeichnet, Herod. II, 57. IV, 183. Aristoph. Av. 1520. cf. Bergl. *in Ran.* 93. woher die stolze Figur *οὔθ' Ἑλλας οὔτ' ἄγλωσσος* Soph. *Trach.* 1060. Daher auch die Satzung der Mysterien, dafs nur Hellenisch redende zu dieser grofsen Gemeinschaft aller Griechen zugelassen würden: s. Lobeck *Aglaoph.* I. p. 16. Theo Smyrn. p. 18. *ἀλλ' εἰσὶν οὓς αὐτῶν εἴργεσθαι προαγορεύεται, οἷον τοὺς χεῖρας μὴ καθαρὰς καὶ φωνὴν ἀξύνετον ἔχοντας.* Es war also der Eigenthümlichkeit des Volkes ganz angemessen, sich mit seiner eigenen Sprache zu begnügen, früher aus Selbstgefühl, in den unklassischen Zeiten aber aus Bequemlichkeit, da die Verständigung durch das Hellenische Idiom im weiten Römerreich so leicht von statten ging (Anm. zu §. 82, 1.); und da den Griechen ohnehin das Latein mühsam genug wurde, so mochte wol vor den Rhetoren Cestius und Argentarius (Grundr. d. Röm. L. Anm. 36.) keiner sich finden, der einen Lateinischen Vortrag versucht hätte. War doch schon der Vater der Gracchen gegen die sonstige Römische Praxis (ebend. Anm. 35.) nachsichtig genug, um vor den Rhodiern Griechisch zu reden, Cic. *Brut.* 20. Auch in dieser Hinsicht läfst die Vorschrift Ovid. A. A. II, 121. *Nec levis ingenuas pectus coluisse per artes Cura sit et linguas edidicisse duas,* einen wesentlichen Unterschied zwischen beiden Nationen merken.

2. Den Satz dafs man in Griechischer Rede vor Alexander keine Spaltung zwischen dem Leben und der Schrift kannte, *bezeugt zuerst der Mangel* eines publizistischen Stils; denn in

zahlreichen Beschlüssen, Aktenstücken und anderen Inschriften, mag auch im Kern derselben die Formel vorherrschen, tritt doch keine starre Trockenheit hervor, vielmehr erinnert manches Attische Dekret in seiner Unordnung eher an den Vortrag im lebhaften Gespräch. Dann bestätigt ihn die gleichmäfsige
20 Färbung der Attiker, wo durch Gemeinschaft des sprachlichen Geistes zusammenstimmen Aristophanes und Plato, Demosthenes und seine so mannichfaltigen Zeitgenossen, Menander und seine Nebenbuhler in der Komödie. Dies hindert aber nicht zu glauben dafs die Sprachkenntnifs des Attischen Publikums sehr ungleich war und mancherlei Stufen hatte; wenn auch pedantisch klingt, was Dionys. *de admir. vi dic. Demosth.* 5. behauptet, dafs ein Theil der Platonischen Diktion gröber sei *καὶ κάκιον ἑλληνίζουσα.* Immer wurde doch, wie Strabo sich äufsert, wahrgenommen *κακοστομία καὶ οἷον βαρβαροστομία*, woran man Theophrast als Fremdling erkannte (Quintil. VIII, 1, 2.), und dem Volk entging kein Anflug von Barbarismus, Anm. zu §. 72, 1. Die häufigeren Belege für unkorrekten Ausdruck und Anomalien haben ihren Platz vorzüglich in der ochlokratischen Beredsamkeit (Anm. zu §. 75, 1.) und in der Zeit des Demosthenes. Im allgemeinen bewundern wir den scharfen Blick, womit die Griechen, zumal die Athener sittliches Mafs und Schönheit in der Sprechweise wahrnahmen und durch Uebung regelten, des Sprüchwortes eingedenk, *οἷος ὁ τρόπος, τοιοῦτος καὶ ὁ λόγος*, das man zuweilen mit der Autorität des Sokrates empfahl (Schol. *Hermog. Rhett. Gr.* IV. p. 87. V. p. 534. und sonst): Variationen bei Dav. *in Cic. Tusc.* V, 16. Wytt. *in Plut.* T. VI. p. 284. Da die Alten diesem Punkt ächter Humanität, dem niemand eindringlicher als W. v. Humboldt in der oben erwähnten Einleitung (über Sprache und Stile als Abglanz des nationalen Prinzips, als Mafsstab für die Fülle des objektiven und subjektiven Lebens, besonders p. 232. ff.) nachgegangen ist, volle Aufmerksamkeit widmen, so machten sie treffende Beobachtungen, die selbst den Zusammenhang der Stimme mit dem Charakter betreffen, wovon Aristot. Eth. IV, 3, 34. mit Zells Anm. Dio Chrys. *Tars.* pr. T. II. p. 26. *τὰ δὲ τοιαῦτα ξύμβολα τῆς ἀκρασίας μηνύει τὸ ἦθος καὶ τὴν διάθεσιν· ἡ φωνή, τὸ βλέμμα, τὸ σχῆμα, ἤδη καὶ ταῦτα τὰ δοκοῦντα σμικρὰ καὶ ἐν μηδενὶ λόγῳ, κουρά, περίπατος, τὸ τὰ ὄμματα ἀναστρέφειν, τὸ ἐγκλίνειν τὸν τράχηλον, το ταῖς χερσὶν ὑπτίαις διαλέγεσθαι.* Mehreres vgl. in Anm. zu §. 20. Daher rechnet unter die Merkmale des ungebildeten Theophr. *Char.* 4. *μεγάλῃ τῇ φωνῇ λαλεῖν*, welches als Eigenheit nur der niedrigsten Stände bezeichnet wird: Demosth. I. *Steph.* p. 1124. f. *ἐγὼ δ' ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι τῆς μὲν ὄψεως τῇ φύσει καὶ τῷ ταχέως βαδίζειν καὶ λαλεῖν μέγα οὐ τῶν εὐτυχῶς πεφυκότων ἐμαυτὸν κρίνω.* cf. id.

in Pantaen. p. 982. Hierauf der Spott Aristoph. *Equ.* 348. *τὴν νύκτα θρυλῶν καὶ λαλῶν ἐν ταῖς ὁδοῖς σεαυτῷ.* Diesem Mangel an Feinheit und formaler Korrektheit, den man ehemals mit *σόλοικος* und *σολοικισμὸς* rügte, stand gegenüber die schlaffe Verzärtelung, jenes *πλάσμα φωνῆς* (Wyttenb. *in Plut.* T. VI. p. 345. sq.), das schon Aristoph. *Nub.* 869. am Mutter- 21
söhnchen verspottet. Die Technik nun des richtigen Vortrags, eine für gegenwärtige Zeit verlorene Kunst, begriff unter Leitung des mehr aus Römern (Grundr. d. Röm. L. Anm. 42.) bekannten *φωνασκὸς* ein System diätetischer und musikalischer Regeln; sie unterschied Alter und Stand, besonders aber diente sie der Bildung von Chören und Rednern; auch wies sie zu lautem Lesen mit gemäſsigter Modulation (s. Wytt. l. l. p. 836.) sorgfältig an, nach Regeln wobei man die Gesundheit des Körpers wahrnahm. Von diätetischen Sprechübungen s. Mercurialis *Gymn.* III, 7. und über die Anweisungen der Aerzte Krause Gymnast. u. Agonistik d. Hell. I. p. 635. Eine Begründung dieses Gegenstandes, den Wolf fein und beredt Ueber ein Wort Friedrichs II. p. 34. wiederholt anregte, gehört an einen anderen Ort.

Endlich eine der merkwürdigsten Eigenschaften dieser Sprache, daſs sie niemals antiquirt wurde. Der veraltete Sprachschatz der am meisten in den älteren Dichtern, zuletzt noch beim Aeschylus (Th. II. 758. 1. Aufl.) sitzen blieb und dort neue Zweige trieb, steht nicht entgegen. Im Homer (§. 54, 4. Anm.) wie in anderen Dichtern bemerkte man frühzeitig eine Reihe von Glossen, abtönend in Schall und Bedeutung, die vom gewöhnlichen Redebrauch zurückgestoſsen wurden und bisweilen (Strato *ap. Ath.* IX. p. 382. sq.) zu Pedanten sich retteten, übrigens auch ohne Glossarium wohl verständlich blieben: ihre Kenntniſs war eine Voraussetzung für die Parodien des Hegemon und anderer. Hierauf baute der epische Dialekt, der rechtmäſsig einen alterthümlichen Bestandtheil (etwas hievon meinte Hermann *de Gr. L. dial.* p. 6. Opp. I. 133.) besaſs und, doch mit Maſs, vermehren durfte; weiterhin ging einiges davon auch auf Lyriker und Tragiker über. Etwas dunkel klangen zuweilen Solons Gesetze, wegen der eingemischten früher gangbaren, später verschollenen Ausdrücke; die modische Jugend in Aristophanes Zeit (nach der Scene in den *Δαιταλῆς* zu urtheilen) verspottete diese mehr antiquarischen als mundartlichen Wörter, die wol eher eine Differenz der Zeiten als des Geschmacks bezeugten. Desto bestimmter läſst uns Art und Schicksal des Antimachus (cf. Naek. *Choeril.* p. 67. sqq.) und Choerilus, die den Alexandrinern mehr als den Athenern zusagten, dann des Achaeus, Ion und anderer Tragiker erkennen, wie beharrlich das gebildete Publikum an

der geniefsbaren Form und lebendigen Wahrheit der Darstellung festhielt. Die sprachliche Tradition hat sich also blofs dadurch verändert, dafs man nicht nur ihre Vorräthe sichtetc, sondern auch den Farbenton ermäfsigte und herabstimmte; doch wurde zuletzt auch den *ἀναγνωστικοὶ* neben der *ἀγωνιστικὴ λέξις* (Th. II. 2. p. 62.) ein Platz eingeräumt. Aristot. *Rhetor.* III, 1. *οὐδὲ γὰρ οἱ τὰς τραγῳδίας ποιοῦντες ἔτι χρῶνται τὸν αὐτὸν τρόπον· ἀλλ' — οὕτω καὶ τῶν ὀνομάτων ἀφείκασιν ὅσα παρα*
22 *τὴν διάλεκτόν ἐστιν, οἷς δ' οἱ πρῶτοι ἐκόσμουν καὶ ἔτι νῦν οἱ τὰ ἑξάμετρα ποιοῦντες, ἀφείκασιν· διὸ γελοῖον μιμεῖσθαι τούτους, οἳ αὐτοὶ οὐκέτι χρῶνται ἐκείνῳ τῷ τρόπῳ.* *Poet.* 22, 14. *ἔτι δὲ Ἀριφράδης τοὺς τραγῳδοὺς ἐκωμῴδει, ὅτι ἃ οὐδεὶς ἂν εἴποι ἐν τῇ διαλέκτῳ, τούτοις χρῶνται, οἷον τὸ δωμάτων ἄπο, ἀλλὰ μὴ ἀπὸ δωμάτων, καὶ τὸ σέθεν, καὶ τὸ ἐγὼ δέ νιν, καὶ τὸ Ἀχιλλέως πέρι, ἀλλὰ μὴ περὶ Ἀχιλλέως, καὶ ὅσα ἄλλα τοιαῦτα.* Weitere Folgen für die Litteratur: §. 32.

9. Naturlage, Stammverschiedenheit und grofse Differenzen in Charakter und Denkweise haben hier wie anderwärts den Sprachstoff in Dialekte geschieden. Alle diese werden von zwei bedeutenden Typen, der *Δωρὶς* und der *Ἰὰς* zusammengehalten und beherrscht. Jene spaltet und verzweigt sich in den engeren Dorischen und den weniger gleichartigen, oft durch Verkehr mit Doriern bedingten Aeolischen Dialekt; der Ionische dagegen bestand bis zur Festsetzung des Atticismus als Einheit: doch entwickelte sich aus beiden in Landschaften oder gröfseren Stadtgebieten eine Menge topischer Mundarten und Idiotismen. Zugleich mit ihren äufseren geographischen Unterschieden war auch eine innerliche Sonderung gegeben: der Dorismus, als Rede aristokratischer Staaten oder ernster Bergvölker, war knapp, würdig und genügsam, der Ionismus aber fliefsend, klangreich und in behaglichen Formen ausgeprägt, und stimmte zu demokratischen und lebenslustigen Naturen auf dem schönen Asiatischen Festland oder auf mannichfaltigen Inselgruppen. Beide haben aufserdem die Scheidung in landschaftliche Mundarten mit ungleichem Geist und Erfolg durchgeführt: denn die Verzweigung der Dorisch-Aeolischen Sprache enthielt nicht wenige Abarten von gröberem Bau, sogar mit bäuerischem und ungebildetem

Gepräge, die zur feinen Schrift wenig brauchbar oder
doch nur für den popularsten Vortrag, am meisten das
Lied, geeignet waren, die Theilnehmer des Ionismus aber,
so vielfältig auch ihre städtischen Differenzen und Be-
sonderheiten sein mochten, bewegten sich mit gleicher
Leichtigkeit im Leben und in edler Darstellung, und es
erscheint als charakteristischer Zug des Ionischen Ta-
lents, daſs sie durchaus in einem korrekten und gemein-
gültigen Idiom zusammentrafen. Befähigung zur
Schrift ist eben ein Probirstein geworden, an welchem
die Tüchtigkeit der Griechischen Dialekte sich bewähren
muſste: wenn irgendwo, zeigt sich in ihrer inneren Ent-
wickelung und Fähigkeit zum Stil, nicht in ihrer äuſse- 23
ren Geschichte das bezeichnende Moment, wodurch sie
vom sonst bekannten Gang der Sprachen abweichen.
Denn die Erscheinung die man an ihnen vorzüglich be-
wundert, daſs sie mit Selbständigkeit gemächlich und un-
gehemmt neben einander sich entfaltet haben, wäre nicht
ganz eigenthümlich und neu; die Meinung aber daſs
sie vermöge jener stetigen Ausbildung vor der Herr-
schaft einer allgemeinen Schriftsprache, welche sonst die
Mehrzahl der unabhängigen Mundarten überwältigt, ge-
schützt seien, ist bloſse Täuschung. Vielmehr liegt in
der Ordnung oder chronologischen Abfolge, wel-
che neben der Chronologie der Redegattungen hergeht,
das charakteristische Wesen der Griechischen Dialekte,
die räumliche Dauer war aber darin nur ein bedeutender
Zug. Jeder Stamm bildete nemlich seinen eigenthüm-
lichen Ideenkreis, voll und lebensfrisch, aber einseitig, in
Sprachschatz, in Gattungen und Komposition; die frem-
den Stammgenossen hatten an der fremden Sprachform
keinen unmittelbaren Theil; diese Kreise der Stämme
folgten aber auf einander in der ihnen bestimmten Zeit.
Bei der Gleichmäſsigkeit des Naturlebens beherrschten
die so gemessenen Sprachmittel jeden Darsteller, der
seine Völkerschaft vertrat, mit solcher Gewalt, sie be-
stimmten so sehr den Charakter der Stilarten und die
Wahl der Redegattungen, daſs die verschiedenartigsten

Individuen, nur mit der Freiheit persönlicher Ansicht und Bildung, im gegebenen Sprachgebiet wie in einem festen Geleise sich bewegten, sogar demselben Typus still und bewufst sich fügten. Ein Dialekt mit seinen untergeordneten Stufen war einem Gewande vergleichbar, welches blofs dem entsprechenden Wuchse sich anschmiegt und den passenden Organismus kleidet, das niemand launenhaft mit der Tracht der Nachbarn vertauschen oder verbinden mochte. Zwar pflegt man Pindar, Herodotus und Hippokrates, welche wie es schien aus subjektiver Willkür ihre natürliche Mundart wechselten, als Ausnahme von dieser Regel der Dialekte aufzustellen, aber auch sie bestätigen den Zwang derselben: die beiden letzten, geborene Dorier, schrieben in der Weise der Ionier, mit denen sie lebten und deren Dialekt allein eine fliefsende Prosa besafs; Pindar der für alle Hellenen schrieb (§. 110, 6.), gebraucht niemals den örtlichen Aeolismus, und seine Mischung der Mundarten zeigt dafs diese bereits aufhörten in ihrer Vereinzelung zu genügen. Demnach zerfiel der Hellenismus in verwandte, doch stilistisch begrenzte Gruppen, deren
24 jede zum Gewinn des Ganzen ihr besonderes Recht behauptet und in ungestörtem Naturleben ihre Kraft entwickelt. Eine günstige Schickung hatte jedem Dialekt seine Zeit bestimmt, um den formalen Kreis des angehörigen Stammes zu durchlaufen; dieselbe Fügung liefs sie aber auch zusammenwirken und soweit einander ergänzen, dafs ein gediegenes und richtig gegliedertes Ganzes aus einer Folge litterarischer Gattungen hervorging; man bewundert endlich den Einklang in dieser fortschreitenden Bewegung, der durch kein verkümmertes Nachleben oder Ueberreife gestört wurde. Die Geschichte der Griechischen Dialekte hat daher ihren Abschlufs in der Litteratur, denn sie soll nachweisen wieviel jeder derselben zum Bau der Litteratur und Sprache beitrug.

9. Lange gefiel man sich im Vorurtheil, dafs der gleichzeitige Gebrauch verschiedener Mundarten in den klassischen Werken der *Griechen einzig* in der Völkergeschichte sei; auch hat

man den Griechischen Mundarten ein Beharren und eine stetige Fortdauer in mancherlei Gattungen, selbst über die physischen Grenzen hinaus, beigelegt und vor dem Eindringen einer allgemeinen Schriftsprache sie zu schützen versucht. Der Ausführung dieses Gedankens ist der beredte Vortrag von Friedr. Jacobs gewidmet: über einen Vorzug der Griechischen Sprache in dem Gebrauche ihrer Mundarten, München 1808. Verm. Schr. Th. 3. Bezeichnend sind dort Aeuſserungen wie p. 25. und 11. „Die Attische Sprache trat mit der älteren Siegerin (der Ias) kühn in die Schranken, und gewann tausendfache Kränze des Ruhms, ohne daſs die Kränze der Schwester verwelkten. Und schon stand der Ruhm von Athen in seiner Mittagshöhe, schon war die Sprache von Attika in mannichfaltigen Werken zur Bewunderung der Welt ausgebildet, da lehrten noch die Pythagoreer ihre Weisheit in Dorischer Mundart —." Hier ist besonders übersehen daſs der ältere Dialekt immer noch fortfuhr am begonnenen zu arbeiten (wie Pythagoreer um Platos Zeit) und sein Lebensbaum gleichsam neue Blätter und Früchte trug, als schon ein frischer kräftiger Dialekt im vollen Lauf war; daſs aber die Produktivität des vorhergegangenen in einem solchen Nachleben zum Ganzen der litterarischen Bewegung wenig mehr beitrug. Dem früheren Gedanken entspricht ferner die Meinung daſs Autoren aus den neben einander liegenden Dialekten eklektisch wählen konnten. So derselbe S. 20. vom Herodotus: „So nahm er, was sich von selbst darbot, die dem Epos geweihte und folglich auch seinem geschichtlichen Epos analoge Ionische Mundart auf. Und nie ist eine Wahl glücklicher gewesen." Dieser Ausdruck paſst füglich nur auf die sophistischen Kopien des Ionischen und Dorischen Dialekts, Anm. zu §. 85, 6.

10. Ionier eröffneten die litterarische Darstellung eines Dialekts. Sie haben mit Gewandheit und gemüthlichem Fleiſs gearbeitet und dort die ganze Flüſsigkeit ihres Geistes ausgeprägt; sie welche mit ausgezeichneter Fähigkeit die Sinnenwelt durchschauten und ergründeten, konnten vor anderen die Sprache regeln und zuerst mit dem Reichthum poetischer Komposition ausstat- 25
ten. Vorzüglich aber ist der Hexameter (§. 53. Anm.) ein Werkzeug für harmonische Sprachbildung geworden: mit dieser Handhabe konnten die Epiker, statt deren aller uns jetzt Homer gilt, ihren Sprachstoff für die *gröſste Breite der* malerischen Dichtung ebnen und deh-

nen. Zwar liegen Mundarten, welche später aufs schärfste sich sonderten, in den Homerischen Dichtungen noch ungetrennt neben einander; aber der Ionische Ton beherrscht entschieden die sprachlichen Elemente. Die Produktionen der Ionier theilen sämtlich dieselbe Wahrheit, Einfalt und Heiterkeit, wenn auch Kunst und Klarheit der Form verschieden sind: an ihrer Spitze das mythische Epos, weiterhin die Elegie und manche Zwischenstufe der lyrischen Dichtung, dann der prosaische Logos der Historiographie mit einem geographischen Anhang, zuletzt die Naturphilosophie. Neben und nach ihnen betraten Dorier und Aeolier das Gebiet der Poesie. Als Bewahrer der väterlichen Sitten und Ueberlieferung und Schirmherren aller Hellenen, als bevorzugter Stand in den eigenen Staaten, besonders aber als Männer welche Verfassung und Religion mit der Kunst in genaueste Wechselwirkung gesetzt hatten, legten die Dorier ihren sittlichen Takt, ihr Selbstgefühl und religiöses Bewufstsein in den Sprachstoff. Aber ihr beschränktes Leben und die Bündigkeit der Dorischen Denkweise zwängten die wenigen Darstellungen, welche sich der politischen Gesinnung und Religiosität unterordneten, in ein enges rhythmisches Gebiet; ihr vielseitigster und zugleich erhabenster Ausdruck, wenn auch gröfstentheils in den Grenzen landschaftlicher Poesie, war die Melik (§. 107, 2.), ihre knappste Produktion das symmetrische Gemälde des Mimus, zwischen beiden vermittelte (§. 120.) die Komödie der Dorischen Kolonien: sonst gestattete die angestammte Brachylogie weder frei entwickelte Form noch schöpferische Bereicherung des Sprachschatzes. Die Aeolier dagegen welche durch die Sinnlichkeit ihrer Sitte begünstigt den gesellschaftlichen und panegyrischen Theil der Melik anbauten, hatten zwar einen mannichfaltigeren Stil ausgebildet, aber aus ihren Sprachmitteln ein dauerhaftes Gebäude aufzuführen war ihnen versagt. Zu-
26 letzt bewirkten am Schlufs ihrer Gattung, zum Theil als Vermittler des Dorisch-Aeolischen Geistes, vor anderen Pindar und Simonides einen Fortschritt über die

landschaftliche Grenze hinaus: nicht nur steigerten sie die Komposition durch Bilder und umfassend angelegte Sätze, sie hoben auch die Dichterrede durch Auswahl aus dem Bestand des Epos und der Mundarten, und erfindsam fügten sie noch eigene Wortbildnerei, namentlich in grofsartiger Zusammensetzung hinzu. Nachdem nun die Dialekte sich vollständig in der Litteratur entwickelt und darin das geistige Mafs ihres Daseins fast erschöpft hatten, bemächtigten sich die Attiker aller bisher zu Tage geförderten sprachlichen Schätze mit kritischer Gewandheit, und während bisher der Instinkt der Natur überwog, gelangten sie auf dem Wege der Kunst und Berechnung (§. 4.) zu hoher Objektivität des Stils. Dafs sie nun gleich rasch und sicher Vers und Prosa vollendeten, dafs sie der Reihe nach die höchsten Aufgaben der Dichtung und Wissenschaft umfafsten, dies vermochten sie durch die Fülle glücklicher Anlagen ebenso sehr als durch die Gunst fruchtbarer Momente, die damals zusammentrafen; dann aber führte die Raschheit ihres Geistes sie zu jeder noch rückständigen Form, und sie verweilten weder lange noch einseitig bei dem, was Nachbarn und Einheimische geleistet hatten. Da sie also tief in alle Richtungen des Stils eindrangen und des innersten Sprachgeistes sich bewufst wurden, so schufen sie ein neues reichhaltiges Idiom, welches nach kritischen Normen den Kern der Dialekte, des Ionischen und Dorischen, aufnahm und den Charakter einer ebenso gediegenen Volks- als Schriftsprache besafs. Seitdem unternahmen Individuen eines anderen Stammes, welche (wie Herodotus) den Trieb hatten über die Schranken ihres nachbarlichen Verkehrs hinaus ein Organ für die freieste Mittheilung zu suchen, eine Mischung ihres angestammten Dialekts, doch lernten auch diese zuletzt dem überlegenen Geiste des Attischen Ausdrucks sich unterordnen. Rhythmus bis zur Polymetrie entwickelt und vielseitige Phraseologie, das Rüstzeug für Stilarten ohne Unterschied, sind die Pfeiler dieses aufserordentlichen Sprachbaus am Atticismus (§. 72, 1. Anm.) gewor-

den, welchen guter Geschmack und Grazie stets gehütet
haben. Den ersten Schritt thaten die Tragiker, als
sie die Grammatik und den Sprachschatz einer korrekten
Schriftsprache für Poesie festsetzten, aber die Normen
dieses edlen poetischen Vortrags waren noch durch kunst-
gerechte Formel gebunden; auf diese gründliche Vorar-
27 beit gestützt erweiterten die Komiker den Kreis der
dichterischen Form und entwickelten aus der Rede der
geistvollen Attischen Gesellschaft keck und schöpferisch
ein Sprachsystem, in dem feines Mafs und Korrektheit
mit erfinderischer Laune wetteifern. Nachdem hierauf
die Sophisten ein wohlberechnetes System für alle
Komposition aufgestellt hatten, entstand Attische Prosa
(§. 74, 5.) mit den reichen Feldern der Historie, Bered-
samkeit und Philosophie. Sie beherrschte mit Reflexion
nach den Gesetzen der Periodologie jeden Ton (das drei-
fache γένος), jede Stilart, die früher abgesondert an eine
Redegattung geknüpft war, und verband ihren Zwecken
gemäfs den Ernst mit weltmännischer Anmuth, das Ge-
setz schulgerechter Analogie mit bildnerischer Willkür in
höchster Mannichfaltigkeit und Freiheit. An der Grenze
dieser klassischen Sprachperiode steht Aristoteles;
das Korn des Atticismus setzt er bereits auf einen Um-
rifs des Gedankens herab und rückt im Uebergang zur
abstrakten Schulsprache bis an den äufsersten Punkt, wo
die klare Natur und Plastik des volksthümlichen Helle-
nismus mit trockner Sprödigkeit sich nicht vertragen will.
Die reifsten Ergebnisse der gesamten Attischen Arbeit
waren nun die Technik und Methode jeder Stilart, die
grammatische Durchbildung in Formen und Struktur, eine
Dichtern und Prosaikern gemeinsame Phraseologie, ein
reizender Ton mit der edelsten Einfachheit, zuletzt der
Wachsthum eines vermehrbaren Sprachschatzes: diese
Mittel der stilistischen Universalität wurden durch die
kritische Besonnenheit eines in schöpferischer Kraft und
Reflexion erstarkten Geistes geleitet. So hohe Genialität
und überlegene Bildung aber, welche die Seele der reich-
sten Kunst- und Sprachmittel war, gehörte nur den At-

tikern und ist keiner späteren Nachahmung oder Erneuerung fähig geworden; eine solche (§. 85, 3.) wurde zwar noch in der Kaiserzeit versucht, doch konnte sie bloſs die Hülle ergreifen, nachdem die schaffende Kraft des Atticismus im Zeitalter Alexanders versiegt war.

10. Ueber die geistige Verschiedenheit des Ionismus und Dorismus ist von den Alten nichts angemerkt worden; kaum paſst hieher die dunkle Stelle Xanthus *ap. Dionys.* A. R. I, 28. *τούτων ἡ γλῶσσα ὀλίγον παραφέρει, καὶ νῦν ἔτι συλοῦσιν ἀλλήλους ῥήματα οὐκ ὀλίγα ὥςπερ Ἴωνες καὶ Δωριεῖς.* Aber als charakteristische Züge des Dorismus erkennt man den bündigen Rhythmus, auf dessen Gipfel der Spruchwitz hervortritt, 28 das Bild und den metaphorischen Typus, endlich die gedrungene, zum Symbol neigende Wortbildung: diese Merkmale treffen sämtlich im engen Gebiet der Symmetrie zusammen, und verrathen welches Auge der Stamm für sinnliche Gröſsen und Maſse hatte. Von der strengsten Fassung des Dorischen Rhythmus zeugt die Prosa des Sophron: sein taktartiger Satzbau schien den Alten einer poetischen Gliederung (Valck. *in Theocr. Adon.* p. 200. §. 120, 5. Anm.) nahe zu kommen, und verführte manchen Neueren (Sant. *in Terentian.* p. 165. sqq.) zum unrichtigen Versuch einer metrischen Herstellung. Diese gemessene Komposition war sicher von Studium und tiefer Absicht entfernt; um so besser läſst sie die Verschiedenheiten des Griechischen Temperaments erkennen: denn wenn der Dorier in seinem strengen Gefühl für Zucht die mäſsige Fläche seines Satzes knapp zusammenhielt und in gleich laufenden Gliedern abschloſs, so durfte der Ionische Prosaiker seine Rede gemächlich und ohne straffen Numerus zerdehnen. Gewissermaſsen die kürzeste Summe des Satzes ist das Sprüchwort: die Griechischen Paroemien sind prosaisch oder im anapaestischen paroemiacus (§. 49, 2. Anm.) fleiſsig vom Spruchwitz der Dorier geübt und in Umlauf gesetzt worden, worauf schon Epicharmus einer der sentenziösesten Dichter (§. 120, 4. Anm.), Sophron (*Demetr. de eloc.* 157.) und der emsige Leser des Sicilischen Mimographen Plato weisen; Plato bietet aber neben Euripides für diesen Theil mehr als ein anderer Attiker. Hiermit berührt sich zunächst das schwunghafte Bild: vermöge seiner scharfen Energie verschmolz es mit der Dorischen Denk- und Schreibart, wovon Apophthegmen und Fragmente der Lyriker und Pythagoreer zeugen. Wie geläufig die bildliche Redeweise war, zeigt Alkman *fragm.* 47. *οἷα Διὸς θυγάτηρ Ἔρσα τρέφει τε καὶ Σελάνας*, oder von der *τύχη* 45. *Εὐνομίας καὶ Πειθοῦς ἀδελφη καὶ Προμηθείας θυγάτηρ.* Nir-

gend ist diese Symbolik der Sprache sinnlicher ausgeprägt als in den alten Appellativen der Dialekte, von **Lobeck** *Aglaoph.* II. p. 842. sqq. vollständig gesammelt und erläutert. Auch die Dorische Wortbildung (um von der überall bündigen und abkürzenden Formenlehre zu schweigen) besitzt die gleiche Präzision, da sie ganz im Gegensatz zur Ionisch-Attischen Fülle, welche das besondere gern entfaltet, innerhalb weniger Endungen sich zusammendrängt: wie für Abstrakta τυς und α, für Diminutiva ιχος, für Adjektiva die Substantivform (ας und ιας), namentlich in Patronymiken und Gentilien, für Verben ιαν und ιζειν vorherrschen oder ausreichen; ferner grenzt die massenhafte, fast schwerfällige Zusammensetzung an Abbreviatur des Ausdrucks, und namentlich im Dithyrambos erschien sie den At-
29 tikern spafshaft (Aristoph. *Nub.* 334. *Pac.* 818.) und wenig geniefsbar. Es ist schade dafs Ahrens seinem gründlichen Buch den Schlufsstein, die Kapitel von der Wortbildung und vom Stil der Dorier (letzteren berührt blofs Müller Dor. IV, 8.) nicht zugefügt hat.

11. Seit Alexanders Zeiten schwand zugleich mit der politischen Unabhängigkeit jeder Schein einer in Dialekten fortschreitenden Litteratur; an ihrer statt drängte sich unter wechselnden Gestalten ein gemeingültiges Idiom für Mittheilung und Schriftstellerei hervor, das sich bemühte den Atticismus fortzusetzen. Denn obwohl die Attiker mit überlegenem Geist die Erbschaft aller ehemals partikularen Sprachmittel angetreten hatten, sind sie doch nicht die Gebieter des Hellenismus und Ordner einer bleibenden gemeinsamen Rede geworden. Sie besafsen weder auf lange Dauer ein politisches Uebergewicht noch auch Empfänglichkeit für den Mechanismus der Einheit oder Hang zur rhetorischen und praktischen Formel, Eigenschaften wodurch die staatsklugen Römer sich einer gleichförmigen Reichssprache bemeisterten; der Attische Stil forderte Freiheit und einen hohen Grad individueller Bildung; überdies war der Griechische Sprachstamm in seiner engen bürgerlichen Ordnung, gegen alle fremde Sprachweise (§. 8, 1. Anm.) sich absperrend und in sich zersplittert, wenig geeignet das kosmopolitische Werkzeug des Ideenverkehrs zu sein. Ein solches konnte nur durch Aufgebung der ohnehin immer mehr schwin-

denden Individualität aus jener abstrakten Allgemeinheit hervorgehen, welche das Leben der hellenisirenden Völker unter der Macedonischen und Römischen Weltherrschaft ausglich und ihm zuletzt blofs die Formen einer charakterlosen Bildung zurückliefs. Zum ersten Mal trennte seitdem eine nie beseitigte Scheidewand die Kreise der Poesie und Prosa. Die Poesie gab nun jeden Anspruch an Popularität auf und hüllte sich während der drei letzten Jahrhunderte des Alexandrinischen Zeitraums in ein künstliches Gewebe von gelehrten aber leblosen Formeln, die in den Dienst der antiquarischen, auf allen Feldern der Polyhistorie gesammelten Erudition traten, wohin niemand anders als durch zünftige Studien Zutritt finden konnte; spät wurde, wenn auch sonst Manier und Stoff sich ähnlich blieben, der Geschmack selten gesund war, doch der Stil gemäfsigt, der Ausdruck bilderreich, sogar keck und rasch, der Ton lebhaft, die Form nach den Attischen Grundsätzen geregelt. Die Prosa hingegen, 30
anfangs ein verflachter Auszug des Alten und Neuen, ein Gemisch von gemeinsamer Schrift und Provinzialismen, lief in eine Sprache der ungeschulten Konversation aus, der jedes kritische Publikum fehlte. Ihr Bestand war trübe, zusammengeflossen aus Formen und Strukturen der Hellenischen Landschaften und hellenisirenden Völker (§. 77, 5. Anm.), an Wörter von mechanischer oder schlechter Wortbildung geknüpft, und bewegte sich in einem engen Sprachschatz, wie bei Polybius, und vollends in farbloser Monotonie des Satzbaus. Zuweilen kam wol ein stilistisches Element hinzu, doch war es nur das ungesunde Figurenspiel aus der Rhetorschule, wo der tönende Schall mit dem Frost und der gedunsenen Leere des Gehalts in empfindlichen Widerspruch gerieth. Dieser sieche Zustand währte bis zum Beginn des Römischen Kaiserthums, als die Wissenschaft der Griechen sich im Centralpunkt Roms zu sammeln anfing; je näher die Masse der Alexandrinischen Schulweisheit und Grammatik an ihr Ziel kam, desto dringender wurde das Verlangen sie durch angemessene Komposition darstellbar

zu machen. Eine Methode zog man aber dafür erst seit
dem zweiten Jahrhundert aus den rhetorischen Hörsälen
und ihren Uebungen, in denen alle litterarischen Kräfte
des Weltreichs (§. 84.) zusammentrafen. Bald wurde die
Form ein Bedürfniſs, ein Gegenstand des lebhaften In-
teresses und eine Stufe des Ruhms: sie verschaffte Bei-
fall und Popularität, die man gleich ehrgeizig in öffent-
lichen Vorträgen wie in der stilistischen Behandlung faſs-
licher Themen vor einem gemischten Publikum suchte.
Hiedurch erhielt zum ersten Mal die Grammatik einen
Einfluſs auf den Stil; grammatische Genauigkeit und
Reinheit wuchs in Theorie und Praxis, bis selbt die Le-
sung und Nachahmung der korrekten Attiker an Stelle
der ehemals philologischen Bearbeitung von Autoren über-
wog. Auf diesem formalen Grunde ruhten die Studien
der Sophistik, die den vollen Glanz eleganter Formen
nach den alten Mustern der Dialekte (§. 85, 2.), vorzüg-
lich des Atticismus über die wichtigsten Felder der Prosa
und einen Theil der Poesie (hier mit geringerem Auf-
wand an Kräften) verbreitete. Die Sprache gewann hier
31 wesentlich für Abstraktionen des wissenschaftlichen Aus-
drucks, sonst nur an gesellschaftlicher Leichtigkeit, aber
der Werth dieses flieſsenden Hellenismus wird durch das
eitle Prunken mit studirter Phraseologie, die zuletzt auf
einen mechanischen Kreis weniger bis in die kleinsten
Falten zerdehnter Formeln und Ideen sich beschränkt,
erheblich verringert; auch konnten die Darsteller bald
nur eine kleine Zahl gebildeter Leser voraussetzen, die
einer so verfeinerten Schriftsprache ganz ohne Rücksicht
auf Tiefe des Gehalts folgten. Mit der höfisch-geistli-
chen Verfassung des Oströmischen Kaiserthums trat statt
jener mühsam erzwungenen Kunst ein rein stoffmäſsiger
Gebrauch der Griechischen Formen ein. Nach Jahrhunder-
ten wechseln sie wol Farben und Manieren, aber ihr Geist
ist überall derselbe, da der Prunk äuſserlicher Rhetorik, der
Mangel an Geschmack und Natur, vollends der anwach-
sende Hang zur Weitschweifigkeit ihn bestimmen; und
doch entbehrt diese wortreiche Diktion jeder organisirten

Phraseologie. Aber noch in diesen kläglichen Zeiten der Versumpfung bewährt die Griechische Sprache ihren festen geschlossenen Bau: beim Uebergang zum Neugriechischen (§. 89, 4. Anm.), wurde sie nicht zertrümmert sondern verstümmelt und verkürzt, auch erlitt sie nicht den Einfluſs einer Revolution aus zwiespältigen Elementen sondern den Zerfall und die Verschrumpfung ihrer Form. Demnach hat der Hellenismus zwar im Lauf so vieler Jahrhunderte seinen Sprachstoff unter starkem Wechsel umgestaltet und vielseitig erweitert, aber gründlich und genial entwickelte seinen Geist und Kern nur das klassische Zeitalter, in dem Objektivität mit Formensinn und individueller Freiheit sich verband.

11. Zum Schluſs verdient eine schwierige Frage berührt zu werden, zu der Aristoteles den nächsten Anlaſs gibt, nemlich die nach der absoluten Fähigkeit dieser Sprache: denn groſs zwar ist die Zahl ihrer Tugenden, die zarte Bildsamkeit und der unergründliche Reichthum, Angemessenheit und sinnliche Bedeutsamkeit, Gewandheit und Grazie des Erfindens und Gestaltens, man wird aber daraus noch nicht ermessen ob der Hellenismus zur universalen Sprache taugte. Konnte nun dieser ein allgemeines Organ der Mittheilung sein? Neuere haben hiefür das Griechische empfohlen und vom Uebergewicht desselben über das Latein eine freiere Technik der Form erwartet, vielleicht im Wahn daſs die Griechische Komposition 32
leicht von statten gehen würde, wenn nicht gar daſs Universalität der gröſste Vorzug einer Sprache sei: doch widersprechen Erfahrung und historische Thatsachen. Der Zusammenhang der letzteren zeigt daſs diese Sprache nur auf ihrem ursprünglichen Boden gedieh, von ihm getrennt ihre nährenden Elemente verlor und weder einen individuellen Sprachschatz noch Symmetrie des Satzbaus mit frischen Rhythmen behielt; wir sehen wie sie bereits mit den letzten Strahlen des Atticismus siecht und eine schöne Eigenschaft nach der anderen verblaſst, zuletzt aber ein bloſser Schatten der Attischen Eleganz mühsam heraufbeschworen wurde. Soll man aber aus der Erfahrung urtheilen, so besitzen wir zwar gewandte Nachbildungen in der epischen Formel (wie die glücklichen Versuche mehrerer seit Frischlin und Rhodomann darthun, ein nicht kleines Register bei Lizel *hist. poetarum Graecorum Germaniae,* Frcf. 1730.), selbst freie Darstellungen, worin dem Talent eines Scaliger manches gelang, in Prosa hingegen läſst kaum ein

anderer Versuch als die Graecität von Coraës ahnen, wieweit man hieran eine Sprache der Verständigung und Erudition besitzen kann. Bei sorgfältiger Beobachtung wird man eher sich überzeugen, dafs wie beschränkt auch die Lateinische Sprache in Stämmen und Wortbildung ist, sie doch durch Proprietät ihrer Bedeutungen und geordnete Gruppen der Phraseologie einen sicheren Anhalt für Routine bietet, und schon deshalb nicht unbillig den Platz ihrer Vorgängerin einnahm, ja manchen enthusiastischen Lobspruch des Cicero (vgl. Grundr. d. Röm. Litt. A. 16.) verdient, wie Fin. I, 3. *Latinam linguam non modo non inopem, ut vulgo putarent, sed locupletiorem etiam esse quam Graecam.* Weit mifslicher steht es um die Frage, wieweit das Griechische der Spekulation oder dem philosophischen Ausdruck sich fügt. Man könnte mit einiger Zuversicht an die Beantwortung gehen, wenn mindestens die Kirchenväter in beiden Sprachen leidlich erforscht und die Einwirkungen der letzteren auf den dogmatischen und stilistischen Ton der Patristik bestimmt würden. Ueberdies mangeln noch wichtige Vorarbeiten für die Griechische Philosophie, vor anderen für Aristoteles: ein *dictionarium philosophiae Aristotelicae,* das schon Hase *in Leon. Diac.* p. 236. versprach, läfst auf sich warten; des Lord Monboddo wenig beachtetes Werk *Antient Metaphysics, Edinburg* 1779—83. III. 4. beschäftigt sich nicht mit der Schulsprache der Alten. Den Ausgangspunkt dieser Erörterung wird man eben vom Aristoteles als dem Urheber einer vollständigen Terminologie nehmen müssen; gehen wir aber von der Sprache des Meisters aus, so deutet schon das Uebermafs seiner schulgerechten Periphrasen und die Willkür seiner nicht immer mit strenger Grammatik verträglichen Figuren
33 (wie ὁ τὶς ἄνθρωπος und τὸ τί ἦν εἶναι) darauf hin, dafs aller Reichthum des Hellenismus zu scharf begrenzten Abstraktionen und einheitlichen Begriffen weniger pafst. Das wenigste darf man von Epikureern (Bake *in Cleomed.* p. 426. sqq.) und Stoikern erwarten, die das Lexikon mit harten und leblosen, selbst trivialen Fiktionen bereicherten; bei den Philosophen seit Plutarch wird wesentlich die schulgerechte Formel angetroffen. Die Griechen, scheint es, waren mehr zur Kunst als zur Technik des Philosophirens berufen.

12. Vom bürgerlichen Dasein und Familienleben der Griechen. Durch Oertlichkeit und Sprachbildung war das Griechische Volk scharf und bleibend in eine Menge der verschiedenartigsten Körperschaften gesondert, welche mannichfaltige Formen und Gröfsen des Naturstaats ausprägten. Ein gleich entschei-

dendes Moment, um vielfache Genossenschaften und Verbrüderungen zu stiften, lag in der Objektivität der Hellenen. Wie die Natur ihren Haushalt in geschiedenen Organismen und Gruppen, die zu keiner Masse verfliefsen, angeordnet und vertheilt hat, so nahmen dort natürlich gestimmte Menschen, auf gesonderten Räumen, in Familien, Gauen und Stämmen gruppirt ihren Platz. Derselben Nothwendigkeit getreu sprachen die Hellenischen Völker auch ihre geistige Verschiedenheit aus, indem sie den Eindruck der Sinnenwelt, in die sie sich theilten, in immer andere Formen des Denkens, in die vollen individuellen Weisen der Darstellung fafsten, nicht aber zu den nahe liegenden aber geistig fremden Feldern anderer Stämme herüber schweiften. Alle diese so zersplitterten Gruppen haben zwar ihren politischen Organismus nach eigenthümlichem Gesetz gegründet, und die Stufen ihres Gemeinwesens niemals wie die Römer (§. 3.) in einer Einheit ausgeglichen, welche die sämtlichen Kräfte des Subjekts centralisirt hätte; dennoch hängen sie durch einen und denselben Geist zusammen, in dem sie sich verwandt fühlen und einander verstehen, und dieser hat das vollständigste Naturleben in allen Kreisen Griechischer Individualität entwickelt. Jener anscheinend so geheimnifsvolle Realismus, ohne den kein Naturleben besteht, ist die Quelle woraus die wichtigsten Begriffe, die des Vaterlandes, des Bürgerthums, der häuslichen Ordnung, der individuellen Existenz fliefsen, und hiedurch erhielt der Gegensatz zwischen physischer Nothwendigkeit und sittlicher Freiheit seine friedliche
Lösung; derselbe Realismus ist der Schwerpunkt, worin 24
die Differenz zwischen Alten und Neueren liegt. Haben daher auch letztere gelernt fast jedes antike Verhältnifs in seiner Besonderheit aufzufassen, fühlen sie sich sogar bei den Griechen heimisch: so fehlt ihnen doch manches an Sympathien und kräftigen Anschauungen, um in den Zusammenhang der antiken Gesellschaft vollständig einzudringen. 2. Die Hellenische Nation, wie sie mit eigenthümlicher Sehkraft für die sinnlichen Dinge

begabt war, verehrte den Kreis der Sinnenwelt als Inbegriff jeder Herrlichkeit, und von der unerschütterlichen Festigkeit dieser Ordnungen überzeugt dachte sie göttliches und menschliches, geistiges und endliches in stetiger Gemeinschaft. Im Denken und Handeln vom Glauben an die gemeinsame Natur erfüllt setzte sie sich als Ziel, die Güter der Gegenwart mit unbefangenem Gemüth zu besitzen, ihren Werth zu ergründen und die Frucht aller bis zum Tode fortgesetzten Thätigkeit als Vermächtnifs an ein künftiges Geschlecht zu übergeben. All ihr Wirken flofs aus einer unbeschränkten aber mafsvollen Freiheit des Gemüths. 3. Hier also wo das Individuum die gebieterischen Ansprüche des Staates überwog, erkannte man kein allgemein bindendes Prinzip an, noch weniger mochten die Bürger aus freiem Triebe wie zu Rom den Zwecken der Ruhmsucht und politischen Nützlichkeit sich fügen. Sittlichkeit galt nur in der Oeffentlichkeit und im Wirken für gemeines Wohl, ihm brachten die einzelen ohne Bedenken ihre Leidenschaften und ihr Leben zum Opfer; an das Subjekt aber und das Privatleben erging keine Forderung, deren Hintergrund eine höhere sittliche Norm war. Weder in Praxis noch in Litteratur werden bis zum Peloponnesischen Kriege mitten im Glanz der bürgerlichen Tugend sittliche Motive beobachtet, selbst die beschränkten Formen der Gutmüthigkeit und des gemüthlichen Sinnes finden wenig Raum, und kaum dürfen wir über diesen Einflufs des Realismus uns wundern, da die Persönlichkeit mit allen moralischen Ansprüchen erst unter den Attikern ein Recht erlangt und aus dem Kreise der staatlichen Ordnung als eine Macht hervor dringt.

2. Den vollständigsten Begriff der Hellenischen oder heidnischen Weltansicht enthält die Vergleichung des Lebens mit einer Panegyris, die Pythagoras zuerst als philosophisches Bild nutzte, Menander aber vollständig entwickelt im Ὑποβολιμαῖος p. 166.

— Τοῦτον εὐτυχέστατον λέγω,
ὅστις θεωρήσας ἀλύπως, Παρμένων,

τὰ σεμνὰ ταῦτ' ἀπῆλθεν ὅθεν ἦλθεν ταχύ,
τὸν ἥλιον τὸν κοινόν, ἄστρ', ὕδωρ, νέφη,
πῦρ· ταῦτα κἂν ἑκατὸν ἔτη βιῷς ἀεὶ
ὄψει παρόντα, κἂν ἐνιαυτοὺς σφόδρ' ὀλίγους. —
Πανήγυριν νόμισόν τιν' εἶναι τὸν χρόνον κτλ.

Schön aber minder antik Plutarch. de tranq. an. p. 477. C. *ἱερὸν μὲν γὰρ ἁγιώτατον ὁ κόσμος ἐστὶ καὶ θεοπρεπέστατον, εἰς δὲ τοῦτον ὁ ἄνθρωπος εἰσάγεται διὰ τῆς γενέσεως, οὐ χειροκμήτων οὐδὲ ἀκινήτων ἀγαλμάτων θεατής, ἀλλ' οἷα νοῦς θεῖος αἰσθητὰ νοητῶν μιμήματα, φησὶν ὁ Πλάτων, ἔμφυτον ἀρχὴν ζωῆς ἔχοντα καὶ κινήσεως ἔφηνεν, ἥλιον καὶ σελήνην καὶ ἄστρα καὶ ποταμοὺς νέον ὕδωρ ἐξιέντας ἀεὶ καὶ γῆν φυτοῖς τε καὶ ζῴοις τροφὰς ἀναπέμπουσαν.* Anderes bei Upton *in Arriani Epict.* I, 6, 19. Bezeichnend *τάδε*, bei Plato und anderen der Ausdruck von der Sinnenwelt. Hiermit und mit der Analyse Schillers (über naive und sentim. Dichtung in Pros. Schrift. IV. 146. 235. ff.) ist zusammenzustellen die bündige Schilderung von Goethe (Winckelmann u. sein Jahrhundert „Antikes" und „Heidnisches"): „Wirft sich der Neuere — fast bei jeder Betrachtung ins Unendliche, um zuletzt, wenn es ihm glückt, auf einen beschränkten Punkt wieder zurückzukehren: so fühlten die Alten ohne weitern Umweg sogleich ihre einzige Behaglichkeit innerhalb der lieblichen Grenzen der schönen Welt. Hieher waren sie gesetzt, hiezu berufen, hier fand ihre Thätigkeit Raum, ihre Leidenschaft Gegenstand und Nahrung." Dieser begeisterte Frohsinn ruht wesentlich auf der nationalen Denkart, welche die Gegenwart mit den Gütern des Leibes als Ziel der Menschlichkeit, die vollendete Lebensweisheit in die sinnigste Beschauung und Aneignung solcher Naturgaben setzt. Kurz wird die Summe des leiblichen Guts im bekannten Skolion (Ast *in Pl. Legg.* p. 34.) gezogen, welches Gesundheit, schöne Gestalt, ehrlichen Besitz und Genuſs mit Freunden als die vier menschlichen Schätze preist. Der Leib erscheint als höchstes Kunstwerk und Spitze der Natur auch in der Wissenschaft bei Aristoteles und im Epikurischen System; er bewahrt, wie sehr auch die Stufen der schönen Form verschieden wären, das gemeinsame Gepräge von Göttern und Menschen: denn der Spott des Xenophanes fr. 17. war wie die Kritik Cic. N. D. I, 27 — 30. nur polemisch gegen anthropomorphische Plastik gerichtet. Hierin liegt unter anderem auch der Rückhalt und die Gunst der Skulptur. Deshalb wurde der Selbstmord weder von sittlicher noch politischer Seite gebilligt, sondern er galt den Griechen für schimpflich: s. Boisson. *in Anecd. Gr.* T. II. p. 297. sq. Endlich wenn uns anfangs die häufigen Klagen über Hinfälligkeit und Kürze des Lebens überraschen, welche bald *trübsinnige Männer* wie Prodikos und Euripides, bald

auch die fröhlichsten Dichter (s. die Anführungen bei Theognis v. 425. und Eurip. *Cresph.* fr. 18.) mit Beredsamkeit vortragen
30 und bis zur halblauten Verwünschung des menschlichen Looses steigern, so konnten solche nur aus der Wehmuth über den flüchtigen und vielfach verkümmerten Genufs entspringen. Hievon lassen sich mehrere nicht unbedeutende Resultate für den religiösen Glauben der Nation ableiten: Anm. zu §. 33.

3. Die Bedeutung des Griechischen Individuums erhellt nicht blofs aus dem Platonischen Idealstaat, der ein Abbild des besten Menschen ist und in seinen verschiedenen Ständen die analogen Seelenkräfte darstellt; sie wird auch anschaulich charakterisirt durch die strenge Beobachtung des Satzes, dafs einer nur ein Geschäft richtig vollziehen und nur im engsten Raume wirken könne. Plato *Rep.* III. p. 395. B. *φαίνεταί μοι εἰς σμικρότερα κατακεκερματίσθαι ἡ τοῦ ἀνθρώπου φύσις, ὥστ᾽ ἀδύνατος εἶναι πολλὰ καλῶς μιμεῖσθαι ἢ αὐτὰ ἐκεῖνα πράττειν, ὧν δὴ καὶ τὰ μιμήματά ἐστιν ἀφομοιώματα.* Die Folgen hiervon für die Litteratur erstrecken sich auf die Stämme, die Redegattungen und ihre bedeutendsten Repräsentanten: s. §. 32. Die Ionier besitzen kein Melos, die Dorier weder naives Epos noch Elegie oder subjektives Melos, letzteres gehört den geselligen Aeoliern; diese sämtlich entbehren des philosophischen Dramas. Wiederum sondert sich in Attika der Tragiker vom Komiker, der tragische Schauspieler vom komischen; und wenngleich Plato gegen Ende des Symposion das Vermögen eines Mannes für beide dramatische Leistungen in Anspruch nahm, so sind doch Versuche dieser Art nicht gewagt worden: die Namen von Dichtern die zugleich Tragiker und Komiker sein sollten, wie Ion, Chaeremon oder Timokles beruhen auf Irrthümern der Alten oder der Abschreiber (Meineke *Fragm. Com. Gr.* I. pp. 430. 521. sqq.), könnten auch um so weniger als Ausnahme gelten, als nicht einmal die Alexandriner beide Gebiete vereinigten. Vers und Prosa (denn die Schrift des Sophokles über den Chor ist nur dem Titel nach bekannt) versuchte zuerst Ion, ein Mann der in Chios und Athen einheimisch sich doppelseitig zeigte, dem also der zwitterhafte Verein von Tragödien und melischen Gedichten, von historischen Memoiren und philosophischen Untersuchungen leichter von statten ging. Eben darauf beruht auch die Thatsache dafs die Griechischen Staatsmänner der guten Zeit (recht im Gegensatz zur geschäftvollen Thätigkeit von Roms Politikern) sich von litterarischer Arbeit entfernt hielten; Iphikrates der Feldherr und naturalistische Redner (§. 76, 2. Anm.) kommt hiegegen nicht in Betracht. So tritt erst das wichtige Merkmal *der Litteratur* nach Alexander, dafs derselbe Mann

die verschiedensten Darstellungen in Formen umfaſst, die sich als herrenloses Gut und verlebte Kunstspiele vorfanden, in sein eigenthümliches Licht. Dennoch bewahren die Griechen noch im Verfall eine gröſsere Genügsamkeit und Einfachheit als die 37
Römer: immer überwog der prosaische Stil, besonders als die Sophistik auf diese Beschränkung hinwies.

Hieran reiht sich das moralische Bedenken, das alten und neuen Realisten sich aufzudrängen pflegt, ob eine so geartete Nation sittlich gewesen. In der Griechischen Humanität (§. 3.) überwog nicht die reine Menschenliebe, sondern das Recht der freien Entwickelung und das Gesetz der politischen Existenz; an den einzelen Hellenen als ein Glied des Naturlebens erging keine höhere Forderung, sondern wie die Natur im Ganzen Einklang und Stärke des Gesetzes zeigt, so war in Hellas die Sittlichkeit vom politischen Ganzen bedingt. Auch sind Egoismus und niedrige Sinnlichkeit erst in einem charakterlosen Geschlecht (Graeculi) allgemeiner geworden, als die innersten Keime des Staatenlebens erstorben waren. Wenn nun Sittlichkeit im Verband zu gemeinsamen öffentlichen Zwecken besteht, denen sich alle bewuſst mit patriotischem Takt hingeben, so sind die Griechen bis zum Schluſs des Peloponnesischen Krieges innerhalb ihrer engeren Staaten wahrhaft sittlich gewesen. Auſserhalb dieser Grenzen aber haben sie den Egoismus der Naturmenschen nicht bloſs in ihren politischen Systemen bis zur feindseligen und durch grellen Haſs befestigten Stellung unter einander behauptet; diesem Unwesen hoffte zuerst Plato *Rep.* V. p. 469. sqq. durch einen auf Humanität und Blutsverwandschaft gegründeten Verein zu wehren, später trat ihm der Achäische Bund, eine für Griechen bewundernswerthe Erscheinung, aber nur oberflächlich entgegen. Auch individuelle Verhältnisse, die ohnehin auf Kosten der ehrwürdigsten Menschenrechte gebaut waren, beweisen Schroffheit und unzarte Derbheit, welche von den Gefühlen christlicher Bildung, vollends der modernen Weichheit bedeutend absticht. Feines Gefühl und Reinheit in Staatsverwaltung und im Privatleben mangelten der Mehrzahl in Athen, die sittlich starken Individuen waren immer vereinzelt: s. Böckh Staatsh. I. p. 272. Hingegen nehmen bei den Römern, vermöge der Gebundenheit ihrer Gesellschaft, Staat und Individuen an einerlei Sittlichkeit und Ordnung theil. Hier glänzt das Individuum durch Reinheit und sittlichen Takt; hier gab es gesellige und litterarische Verbrüderungen, nicht in Hellas. Dafür dient das Zeugniſs von Plutarch (περὶ φιλαδελφίας) besser als der urtheillose Fronto *Epp. ad Ver.* 6. *Simplicitas, castitas, veritas, fides Romana plane,* φιλοστοργία *vero nescio an*

Romana, quippe qui nihil minus in tota mea vita Romae repperi quam hominem sincere φιλόστοργον: ut putem, quia reapse nemo sit Romae φιλόστοργος, ne nomen quidem huic virtuti esse Romanum. Von diesen Differenzen Mad. de Staël *de la littér.* p. 56. und von den Prinzipien des Römischen Lebens Roth Theorie d. R. Satire p. 22. ff. vergl. Grundr. d. R. Litt. Anm. 2. 3. 7. In der Bildung aber war das sittliche Bewufstsein der Griechen ungleich entwickelter. Sie beriefen sich auf die sittlichen Ideale, um die jeder wisse, auf die reinsten Bilder der
38 Tugend und Scham, welche im Innersten des Gemüthes thronen: *φρενὸς θρόνον* Aesch. *Agam.* 982. *τὸν Αἰσχύνης θρόνον* *S. Th.* 394. *ἱερὸν τῆς Δίκης* Eur. *Hel.* 1011. *τῆς Αἰδοῦς τἄγαλμα* Arist. *Nub.* 993. cf. Ruhnk. *in Tim.* p. 7. und nächst anderen Or. I. *in Aristog.* p. 780. *καὶ δίκης γε καὶ εὐνομίας καὶ αἰδοῦς εἰσι πᾶσιν ἀνθρώποις βωμοί, οἱ μὲν κάλλιστοι καὶ ἁγιώτατοι ἐν αὐτῇ τῇ ψυχῇ ἑκάστου καὶ τῇ φύσει, οἱ δὲ καὶ κοινῇ τοῖς πᾶσι τιμᾶν ἱδρυμένοι*: coll. Plat. *Rep.* VIII. p. 553. B. Diese sinnige Topik gefiel auch den Römern, Cic. *Legg.* I, 22. Ovid. *ex P.* II, 1, 34. Vitruv. IX, 3. Ethische Prinzipien der Art sind wesentlich gefördert worden durch den Geist der Hellenischen Poesie, durch die von ihr ausströmenden Gnomen, die mehr im Munde des Volks als in Sammlungen (§. 17, 4. 19, 2. mit den Anm.) umliefen, selbst durch die grofse Schlichtheit und Offenheit des Lebens, welches der Verwickelung nur geringen Raum gab; auch erinnerte der Volksglaube an eine Nemesis und die Macht der öffentlichen Meinung wies den Weg zum Guten: schön dargestellt von Aeschines *in Ctesiph.* p. 89. Es wäre für viele Zwecke, selbst für die nicht zünftigen Liebhaber des Alterthums wünschenswerth dafs die mannichfachen Fäden dieser popularen Ethik oder Vorstellungen über Familienrecht und Humanität, über Freundschaft und Geselligkeit zum Ganzen verwebt würden; man besäfse daran einen sprechenden Kommentar zu den äufseren Sitten und Alterthümern: denn die Grundbegriffe bezogen sich auf den Kreis politischer Befugnifs und bürgerlicher Sitte, bevor sie ins Geblüt allgemeiner sittlicher Anschauungen übergingen. Jetzt liegt dieser reiche Stoff in Sammlungen wie die von Stobaeus und Mich. Neander todt; die *Opuscula sententiosa* des älteren Orelli enthalten blofs Aktenstücke der Philosophenschule.

13. Indem nun die Hellenen von der Herrlichkeit des Lebens und seiner reichen Ausstattung gleichmäfsig überzeugt waren, erschienen ihnen die Güter des Leibes und des Glücks als die sichtbaren Aufgaben der Humanität, und sie wufsten ihrer mit Frohsinn zu ge-

niefsen; zugleich aber fühlten sie deutlich genug dafs
der einzele nur im Ganzen Bestand habe. Der Aus-
druck dieses gesellschaftlichen Geistes sind die Verfas-
sungen, in denen die Hellenen sich gruppirten und ihre
Gegenwart mit Selbstvertrauen und praktischer Schärfe
fest umschrieben. Ihre zerstückelten Naturstaaten welche
langsam aus einer Menge gesonderter Gaue, Gemeinen
und Landschaften zu kleinen Ganzen erwuchsen, dann
in einer Hegemonie sich sammelten und wiederum in
die Gegensätze der Attischen und Spartanischen Partei 30
sich spalteten, bis sie zuletzt geschwächt und an Ge-
meinsinn verarmt ihren letzten Stützpunkt im Achäi-
schen Bunde fanden, bewahrten als Grundzug ein ari-
stokratisches Element. Zwar entbehrt es der posi-
tiven Rechtsbestimmung und wurzelt entweder im politi-
schen Bewufstsein oder flüchtet in Ideale der Theoretiker;
dennoch war es das ursprüngliche Motiv der Stamm- und
Gentil-Tradition und bestand mitten unter Schwankun-
gen und in einem Wechsel von Erscheinungen; spät er-
schöpft ist es ohne Wiederkehr zugleich mit der politi-
schen Existenz erloschen. 2. Diesem Prinzip gemäfs
geht das Ziel des Griechischen Lebens, sowohl in öffent-
licher Gesetzgebung als auch in der Theorie der Philo-
sophen, auf Verwirklichung der Gerechtigkeit: sie
sollte Herrschaft und Dienstbarkeit nach den Graden
der Fähigkeit und im Geiste der Ueberlieferung ermes-
sen. Ihr Boden war das Bürgerthum: nach aufsen
enthält es einen Gegensatz zwischen selbständigen Eu-
ropäern und despotisirten Asiaten, wo die Machtvoll-
kommenheit eines Herrschers rechtlosen Sklaven ge-
genüber steht, sein inneres Wesen aber ruht auf der
Vermittelung zweier Elemente, der persönlichen
Freiheit und des Vaterlandes. Nachdem das pa-
triarchalische Regiment gelöst und an die Spitze der in-
dividuellen Befugnisse der Volkswille getreten war, ent-
wickelte sich die Freiheit des Subjekts; das Vaterland
aber als der lebendige Geist einer unbedingten Gesell-
schaft, die in Einklang und heiterer Kraft geniefsen und

wirken wollte, setzte verbunden mit dem Gesetz den Individuen Ziel und Schranken, um zusammen zu halten was die subjektive Laune der freien und gleichen Männer zu zertheilen schien. 3. Das Vaterland, der heimatliche Boden und das in Politik Religion Bildung begründete Zusammenleben einer gleichgearteten und bevorzugten Gesellschaft, steht in der bürgerlichen Existenz obenan. Es ist ebenso wenig ein abstrakter Begriff als ein positiver, im Lauf der Zeiten befestigter Satz, sondern der Gedanke der Nationalität selbst, das im Instinkt gewurzelte lebendige Bewufstsein eines grofsartigen konkreten Ganzen, dem gemäfs aufser der engsten Gemeinschaft der von Oertlichkeit, Herkommen und
40 Sitte bestimmten Individuen nichts menschliches bestand. Den Hellenen war es aber leicht zu fühlen dafs Bürger, deren Interessen in Verfassung und Rechten, in Kulten und Erziehung zusammentrafen, nirgend sonst glücklich und wirksam sein könnten: ein so warmes Gefühl (§. 3.) gab den Kräften ein festes Ziel, dem Denken einen charaktervollen Inhalt, dem Triebe zu handeln einen unbegrenzten Raum. Daher war der Tod für das Vaterland, sogar der Untergang in politischen Parteiungen, kein schmerzliches Ereignifs, das einer künstlichen Vorbereitung oder moralischer Trostgründe bedurfte; die Verbannung dagegen galt als ein hartes Mifsgeschick, und man mochte bis auf die längeren Reisen, die der Ionische Stamm und Plato nebst manchem Zeitgenossen unternahm, nur ungern um bloſser Forschung willen zu den fernen Wohnsitzen der Hellenen, geschweige zu den Barbaren wandern. Dies innige Zusammenhalten wurde vorzüglich genährt durch endlose Zerstückelung in städtische Gemeinen und politische Systeme, die je beschränkter und ausschliefsender sie waren, desto geschickter zur Charakterbildung und fröhlichen Entwickelung der Lebensweisheit sein mufsten; ein wesentlicher Grund lag auch in der rechtlichen Ausstattung der Individuen. Freie Männer des regierenden Standes, deren geringe Zahl schon *einen merklichen* Abstand von Ackerbauern

Zinspflichtigen Einsassen, überhaupt von Bürgern einer immer mehr schwindenden Stufe des Rechts und des Vermögens setzt, waren zu jedem Geschäft in ihrer Gesellschaft befugt und hatten darin einen weiten Spielraum; doch selbst hier wurde mit Abgrenzung der Familien auch der Genufs des Privatrechts und die Ausübung religiöser Pflichten beschränkt. Dafs nun jene hochgestellten Bürger sich in völliger Unabhängigkeit und Wohlfahrt bewegten, verdankten sie noch der eigenthümlichen Unterordnung von Sklaven und Frauen, worauf gestützt gerade der Mann auf den Gipfel des physischen Daseins und zur alleinigen Persönlichkeit (*αὐτός*, *δεσπότης*) erhoben wurde. Sklaven und Frauen sanken zum privatrechtlichen Besitz herab, und von allen natürlichen Verhältnissen der Familie blieb nur das väterliche bedeutsam, es wurde sogar erhöht und vergeistigt: denn der Sohn, ein Erbe der von Ahnen überkommenen Gewalt in bürgerlichen Dingen, gehörte dem Staat, an den 41
ihn gleich sehr unverletzliche Pietät als das Gesetz der Erziehung band.

1. Die Grundzüge der gesamten politischen Anschauung sind aus Aristoteles Politik zu entwickeln, an deren Spitze der Gedanke steht, dafs der Mensch, ein *ζῷον πολιτικόν*, mit dem unsichtbaren Bilde des Staats geschaffen sei; unter Voraussetzung eines solchen Ganzen sollte seine Familie mit den übrigen Interessen sich organisch verbinden. Der Begriff politischer Gleichheit (*τὸ ἴσον*), ohne jede Beziehung zu Fremden, genügte dafür; ein strenges Abmessen persönlicher Rechte blieb den Griechen ebenso fremd als eine Wissenschaft des Rechts. Ihnen galt das sittliche Moment mehr als das juristische. Denn das Recht gehörte nur dem Ganzen an, dem Staat durch das Band des Gesetzes; die Individuen nehmen als Theile des Staates und als Glieder einer sittlichen Ordnung am Rechte theil; persönliche Rechte gewährt im Widerspruch mit dieser Gliederung erst die absolute Demokratie. Hierüber klar und genau K. Fr. Hermann Ueber Gesetz, Gesetzgebung und gesetzgebende Gewalt im Gr. Alterthume, Gött. 1849. 4. Auch über das besondere hat Aristoteles am besten durch scharfsinnige Darlegung aller Revolutionen und Uebergänge von Griechischen Verfassungen *Politt. l.* V. unterrichtet. Vgl. Niebuhr *Röm. Gesch. 2. Ausg.* I. p. 417. ff. Zur Uebersicht des Fort-

schrittes von Einzelstaaten bis zu grofsen Bünden s. Vischer in Anm. zu §. 48, 1. Vom Begriff der *ἀριστοκρατία* Luzac *de Socrate cive* p. 63—74. Daran streift die von Neueren oft vorgetragene aber schwach begründete Ansicht (s. Hermann Lehrb. d. Gr. Staatsalterth. §. 57.), die Griechen hätten an einen Adel geglaubt (ähnlich dem Römischen Erbadel), der einen vollkommneren Wuchs, Tugend und Reichthum als Privilegien in seinen Geschlechtern fortpflanze. Vornehmheit ist Sache des Römers, lange Zeit war auch der Römische Schriftsteller ein vornehmer, über die Menge hinaus gerückter Mann; die Griechen aber treffen ungeachtet ihrer äufseren Abstufungen in einem gemeinsamen Mafse zusammen. Mag auch ihr Adelstamm wesentlich durch Tradition der Bildung und politischen Wirksamkeit (insgesamt *ἀρετή* genannt) hervorragen, die noch in gesunkenen Umständen (wie in den Familien des Euripides und Plato) bleibt: die Autoren gehören vorzüglich mittleren Ständen an.

2. Das Gefühl seiner Freiheit sprach das Griechische Volk im Gegensatz zu den Barbaren aus: *βαρβάρων δ' Ἕλληνας ἄρχειν εἰκός, ἀλλ' οὐ βαρβάρους*, Valck. *Diatr.* p. 211. Wie man nun die Zweitheilung des Menschengeschlechts nach allen Seiten zu begründen suchte, so legte man für diesen Punkt auch auf den politischen Organismus (Anm. zu §. 6, 3.) kein geringes Gewicht. Hippocr. *de aer. aq. loc.* 117. *Διὰ τοῦτό εἰσι*
42 *μαχιμώτεροι οἱ τὴν Εὐρώπην οἰκέοντες, καὶ διὰ τοὺς νόμους, ὅτι οὐ βασιλεύονται ὥςπερ οἱ Ἀσιηνοί. ὅκου γὰρ βασιλεύονται, ἐκεῖ ἀνάγκη καὶ δειλοτάτους εἶναι· — αἱ γὰρ ψυχαὶ δεδούλωνται, καὶ οὐ βούλονται παρακινδυνεύειν ἑκόντες εἰκῇ ὑπὲρ ἀλλοτρίης δυνάμιος.* Ferner leuchtet ein dafs die Beschränkung der Civität, welche länger in Ehren blieb, weil sie selten auf Fremde ausgedehnt wurde, ebenso sehr ein dichtes Zusammenfliefsen der Hellenen unter einander als eine Vermischung mit den Barbaren hindern mufste.

3. Die Liebe zum Vaterland verewigen statt anderer die Worte des Euripides: *ἡ πατρὶς ὡς ἔοικε φίλτατον βροτοῖς.* Als nährende Mutter (*μήτηρ καὶ τροφός*, Lennep. *in Phalar.* p. 3. zart bezeichnet von Aesch. *S. Th.* 17. sqq., im Gegensatz einer *noverca,* cf. Ruhnk. *in Vellei.* II, 4.), als Sitz der Bildungstätten und Jugendfreuden (Eur. *Phoen.* 371. auch im Platonischen *Kriton* hervorgehoben), als Bewahrerin von eigenthümlichen Göttern Heroen Riten (Lobeck *Aglaoph.* I. p. 271. sqq.), von Ahnengräbern (Dinarch. *c. Demosth.* p. 104. Blomf. *gl. Perss.* 411.), von Familien mit verwandten Besitzthümern und Erinnerungen konnte die vaterländische Erde den Bürger fesseln und zu einer Resignation vermögen, die vorzüglich das

sinkende Athen verherrlicht. Niemand wagte daher sein Vaterland zu schelten und zu verschmähen; das Mifsbehagen von Xenophon, Plato und ihnen ähnlich gesinnten Männern, an denen Niebuhr eine harte Polemik übte, hat seinen nächsten Grund in der damaligen Verfassung und dem durch Ochlokratie zersetzten Staatsleben. Am wenigsten scheuten also die Griechen eine patriotische Aufopferung ihrer selbst, und ohne Zagen erwarteten sie den Schlachtentod für das Vaterland, der als natürlicher Abschlufs einer in künstlerischem Sinne geregelten Thätigkeit erschien: s. die schöne Darstellung Cic. *de Senect.* 20. Davis. *in Tusc.* II, 26. Meiners Verm. philos. Schr. II. 166. ff. Alle diese begeisterten Vorstellungen erfahren einen starken Wandel nach der klassischen Zeit: kaum wundert man sich dafs die heimatlosen Griechen über Exil und ausheimisches Leben sich leicht beruhigen und das Vaterland mit kalter Abstraktion preisen (wie Pseudo-Luciani *πατρίδος ἐγκώμιον*), selbst dem Kosmopolitismus sich befreunden. Hiefür genügen Schriften *περὶ φυγῆς*, die vortreffliche von Plutarch und die von Dio, ferner die Diatriben *περὶ ξένης* bei Stobaeus S. XL. Am wenigsten aber Hellenisch wäre die Meinung (Jacobs Verm. Schr. III. 54.), dafs die Alten ihre Idee vom Vaterland aus der Religion hergeleitet hätten. Denn wie konkret dieser Begriff und dafs er im innersten Bewufstsein gewurzelt war, zeigt der Mangel eines Wortes für Vaterlandsliebe, die selbst die Philosophen (davon abgesehen dafs sie kein Vaterland mehr kennen) nicht definiren. Für Männer deren Heimat in engen Grenzen sich hielt, die von jeher Liebe zur *πάτρη*, dem heimischen Herde hegten, genügte das Wort *φιλόπολις* Patriot, 43 denn *φιλόπατρις* ist keine gute Form. Hievon Meier *Oratio* Hal. 1838. Die Griechen hatten also für einen Begriff, den sie nicht durch Reflexion fanden, ebenso wenig ein Zeichen als für den *ineptus* der Römer; nur die Negationen *exul* und *proditor* waren sprachlich ausgeprägt.

14. Sklavenwesen und beschränkte Zustände des weiblichen Geschlechts und der Ehe sind die beiden grofsen Momente, worauf die Hellenen die Freiheit ihres Privatlebens gründeten, die aber erst im Lauf ihrer politischen Ausbildung geregelt wurden. Bei den Doriern und gröfstentheils auch den Aeoliern, den reichsten Landeigenthümern der Nation, beschäftigten sich am meisten Leibeigene mit dem Erwerb für ihre Herren; erkaufte Sklaven besafs zuerst und vorzugsweise der Ionische Stamm, durch kaufmännischen

Verkehr und weitläufigen Betrieb von Fabriken und Bergbau bewogen: die Masse dieser Fremdlinge betrug in den Handelsstaaten über vierzig Myriaden. Man ging hier auf den Satz zurück, daſs eine groſse Menschenklasse zu steter Unmündigkeit durch die Natur selber verurtheilt sei; um so weniger schien es unbillig wenn solche παῖδες, bloſse Gegenstände des dinglichen Besitzes, von allem Anspruch auf Recht und Sicherheit entblöſst den härtesten Druck erfuhren. Erst die Launen der Attischen Ochlokratie, die mehr von der einreiſsenden Lockerheit der Sitten als von Gefühlen der Menschenliebe bestimmt wurden, milderten ihr Loos; die nächste Zeit gab ihnen einigen Antheil am Unterricht und verflocht sie zu beiderseitigem Unheil in die Schäden und Wirren des Familienlebens. Diese neue Rolle spielen die Sklaven mit einigem Glanz im Plan und in den Sittenschilderungen der jüngeren Komödie. 2. Das Schicksal der Weiber war noch unglücklicher, da sie im Verlauf der Zeiten und der politischen Entwickelung immer tiefer und fast bis zur Stufe des Sklavenwesens sanken. Im heroischen Zeitraum standen sie den Männern, wenn auch das eheliche Band nicht zu fest geschlungen war, geehrt und mit dem Ruhm häuslicher Tugend und Sittenreinheit zur Seite; selbst die nächsten Uebergänge vom Königthum zur freien Lebensform beeinträchtigten diesen Zusammenhang der Geschlechter nur mäſsig. Vor allen verstatteten die Dorier ihnen einen Platz in der öffentlichen Erziehung und eine lebhafte Mitwirkung in der Oeffentlichkeit; sie wurden vom
44 starken Selbstgefühl ihres Stammes getragen, hielten sich aber in den Schranken der stillen Ueberlieferung, durften noch alle Formen der musischen Kunst üben, und bewahrten länger die Glaubenseinfalt und die Seelengröſse des Stammes. Bei den Aeoliern wo die Gesellschaft locker und Liebe zum Gesang allgemein war, erfreuten sie sich einer genuſsvollen Stellung, und vielfach angeregt förderten sie wenn auch ohne strenges sittliches Maſs die Poesie. Die Ionier dagegen waren

die ersten welche die Frauen zurücksetzten: sie denen
Unabhängigkeit und zwanglose Häuslichkeit gefiel, aber
die Ehe mit Weibern der überwundenen Barbaren eine
Lücke liefs, wählten den Umgang mit kunstfertigen Mädchen,
die in Tanz, Musik und buhlerischer Feinheit gewandt
waren. Aus solchen gingen die Hetaeren hervor,
die wenn auch nicht in der kastenartigen Form der
Korinthischen Hierodulen einen nicht unehrsamen Stand
bildeten; sie wanderten allmälich nach Athen, als die
Stadt noch wenig mit dem Luxus vertraut war, und wufsten
dort durch kluges Verständnifs der Zeiten, durch
Geist und Bildung manchen bedeutenden Mann zu fesseln;
zuletzt eröffnete die seit Alexander fortschreitende
Zerrüttung der Hellenischen Staaten ihnen einen festen
Platz an Höfen und im Privatleben, bis sie wuchernd in
Verfeinerung und Menge mit zersetzender Kraft in die
innersten Kreise der Familien eindrangen. Nirgend aber
sind Griechische Frauen unglücklicher und der Gesellschaft
entfremdeter gewesen als unter den Attikern,
wo sie weder sittlichen Rang und Einflufs auf die Mitglieder
der Familie noch poetischen Ruhm sich erwarben;
diese Zurücksetzung entzog ihnen jede Kenntnifs
der äufseren Verhältnisse, der feinen Kultur und der
Musik, sie befestigte das Haften am veralteten Dialekt
und am Aberglauben der Kinderzeit, sie wuchs sogar,
je rascher man seit Perikles alle Stufen in Wissenschaft
und Neuerungen durchlief. Die Jungfrau lebte bis zum
ehelichen Alter in strenger Abgeschlossenheit bei der
Mutter, ohne von der Aufsenwelt zu hören; die Ehefrau
kam halb unmündig in die Hand des Mannes, wo
sie die politischen Zwecke des Staates erfüllt und als
Haushälterin unter beschränkender Aufsicht wirkt; ihr
blieb versagt unmittelbar in die Kinderzucht einzugrei- 45
fen, und doch war sie mit Ausnahme religiöser Handlungen
auf ihr Gemach angewiesen: kein Wunder wenn
sie den beweglichen Athener zu fesseln nicht vermochte,
noch weniger aber in ihm ein zartes Verständnifs der
Ehe anregte. Eine so spröde, so wenig natürliche Stel-

lung mufste mit jenem Grade der Verachtung und Entartung schliefsen, der am grellesten im Verlauf des Peloponnesischen Krieges sich äufsert und dem Euripides vor allen ein Gegenstand der Spekulation geworden ist.

1. Den historischen Theil vom Sklavenwesen erläutert vor anderen Athenaeus VI. p. 263. sqq. Die vielen Angaben des Alterthums haben in neuerer Zeit Reitemeier (Gesch. u. Zustand der Sklaverei und Leibeigenschaft in Griechenland, Berl. 1789.) und andere Gelehrte bis auf den in der nächsten Anm. genannten Wallon sorgfältiger kombinirt. Offen belehren uns die Alten selbst über die politische Schätzung und Stellung dieser ewigen Kinder: Aristoph. *Vesp.* 1337.

τί δ' ἔστιν, ὦ παῖ; παῖδα γάρ, κἂν ᾖ γέρων,
καλεῖν δίκαιον, ὅςτις ἂν πληγὰς λάβῃ,

wo der Gedanke nicht verändert wird, wenn der Dichter, wie Nauck Rhein. Mus. N. F. VI. 470. aus dem ähnlichen Verse *Thesm.* 583. schliefst, eine Wendung des Euripides parodiren sollte. Besonders scharf hat das Prinzip der Hellenischen Sklaverei motivirt Aristoteles, der früheste theoretische Begründer der von der Natur selbst gebotenen Sklaverei; unter seinen Apologeten war Dan. Heinsius bei *Rutgers. V. L.* IV, 3. Genauer L. Schiller Die Lehre des Aristot. von der Sklaverei, Erlanger Progr. 1847. Vgl. Becker Charikles II. 21. ff. und die zahlreichen Nachträge von C. Fr. Hermann zum Charikles III. 5. ff. Der grofse Denker hat wol etwas kühn die vorgefundenen Zustände seiner Nation generalisirt und hieraus den im Sklavenhandel der Neueren anerkannten Satz gezogen, ein Theil der Menschen sei zu herrschen, der gröfsere zu dienen bestimmt. Indessen wird der Griechische Philosoph allenfalls durch die Konsequenz seiner Wissenschaft gerechtfertigt, dagegen hat Wolf (Darst. d. Alterth. p. 111.) weder antike noch christlich-moderne Ansicht für sich, wenn er die Erniedrigung zahlloser Menschen als die Bahn zur allgemeinen liberalen Kultur betrachtet und das Recht einer privilegirten, durch Politik erzwungenen Kultur für ein zureichendes hält. Glimpflicher nach einem äufserlichen Gesichtspunkt Ste-Croix *des gouvern. federat.* p. 455. *Plus l'égalité est établie dans un état, plus l'esclavage y est inévitable. Le peuple ne pouvant distinguer l'égalité relative de l'égalité absolue, prend cette dernière pour règle, et trouve fort au dessous de lui d'exercer les emplois les plus pénibles comme les plus necessaires de societé.* Selbst die Athener begannen anders zu denken, als sie den Sklaven an den Freiheiten der Ochlokratie einen Antheil gewährten (Schilde-

rung bei Arist. *Ran.* 754. sqq. cf. Schneid. *in Xenoph. R. Ath.* I, 10.); doch blieb der Zustand der Sklaven immer unsicher und in seiner früheren Entwürdigung, sie durften aber an einigen Vorzügen der Hellenischen Nation theilnehmen, an musischer Bildung (Schol. Dionys. Thr. p. 724. Demosth. I. *Steph.* p. 1123.) und an Mystérien (Lobeck *Aglaoph.* p. 19.); 46
mehreres der Art mag des Pherekrates *Δουλοδιδάσκαλος* enthalten haben. In Ermangelung von anderem genüge das Verzeichnifs gelehrter und schriftstellerischer Sklaven, deren Leben Hermippus gab, bei Lozynski *Hermippi fr.* p. 41. Vom ersten Sklaven der Rhetor war Suid. v. *Σιβύρτιος*. Dagegen blieben sie von Ausübung der Malerei und Toreutik ausgeschlossen, Plin. XXXV, 10, 36. (77.) sowie früher das Gesetz sie von der Gymnastik fern hielt, Aeschin. *c. Tim.* p. 19. §. 138. Mildere Gesinnungen äufserte hier zuerst Euripides, und er selber besafs am Kephisophon einen sehr gebildeten Diener, der angeblich auch sein Mitarbeiter in der Tragödie war, §. 119, 1. Anm.

2. Zur Auffassung der sittlichen Stellung und Verhältnisse der Griechischen Weiber dient eine Reihe schätzbarer Beiträge; die Gesamtforschung wird aber etwas strenger die Zeiten und die gesellschaftlichen Zustände der Stämme berücksichtigen müssen. So Fr. Schlegel über die Diotima in „Griechen und Römer"; Böttiger über die Aldobr. Hochzeit p. 131. ff. und vorzüglich Jacobs Verm. Schr. 3. 201. ff. 4. 175. ff. und von p. 311. bis zum Schlufs die sorgfältigste Monographie von den Hetaeren; unparteilich Becker Charikl. II. 414. ff. (III. p. 250. ff.) Vor anderen zuletzt die feine, vorzugsweis günstige Zeichnung von E. v. Lasaulx Zur Geschichte und Philosophie der Ehe bei den Griechen, Abhandl. d. Münchener Akad. Phil. Cl. VII. 1852. wo namentlich die Stimmungen und Ansichten des Alterthums in ihrer Folge dargelegt werden. Die geringsten Zweifel bieten sich in der älteren Periode; die Weiber theilten sich damals ohne Rücksicht auf Geburt, Fürstentöchter so gut als Dienerinnen, in viele Geschäfte des späteren Sklavenstandes, und kannten in ihrer Arbeitsamkeit für Männer (z. B. bei den Bädern) sogar kein ängstliches Gebot der Scham. Ein überraschender Zug der Naivetät in sinnlicher Liebe Od. *έ*. 226. fg. und der weiblichen Intelligenz *ά*. 360. mitten unter so vielen und zarten Bildern des ehelichen Lebens. Einiges bemerkt Wallon (*Revue de Philol.* II. p. 288. ff.), Verfasser der ausführlichen *Histoire de l'esclavage dans l'antiquité*, Par. 1847. III. Häuslichkeit, Zucht und Beharren in einmaliger Ehe (cf. Pausan. II, 21, 8.) waren Grundlagen der Achtung und *Gemeinschaft, der sich* die Frauen bei den sonst wenig gebun-

denen Männern (s. die interessante Bemerkung von Aristot. *ap. Ath.* XIII. p. 556. D.) erfreuten: Heinrich *prolegg. in Hes. Scut.* p. LI. und für einzeles Lenz Geschichte der Weiber im heroischen Zeitalter, Hannov. 1790. 8. Desto schroffer ist der plötzliche Wechsel, der gröfstentheils aus der Politik der Stämme sich entwickelt und vor und nach den Perserkriegen verschiedene Stufen durchläuft. Den frühesten Rifs erfuhr die Häuslichkeit der Ionier, bei denen sowenig Männerliebe (Plat. *Symp.* p. 182. B.) als inniges Familienleben mit Eheweibern bestand; denn da sie im Beginn ihrer Ansiedelungen die Töchter von Barbaren, die widerstrebenden Karierinnen (Herodot. I, 146.) sich zugeeignet hatten, fanden sie weiterhin nur an der Geselligkeit von kunstsinnigen Mädchen, an ihren üppigen Tänzen und tändelnden Instrumenten eine Befriedigung: *τὸν ἀπ'*
47 *Ἰωνίας τρόπον* Aristoph. *Eccl.* 953. Thesm. 170. wozu noch Stellen kommen wie Plauti *Stich. extr.* Hor. C. III, 6, 21. Dagegen hob die Dorierinnen ihres Stammes korporatives und politisches Bewufstsein, auch der Antheil den sie nahmen an einheimischen Kulten, an Gymnastik und Oeffentlichkeit, weshalb sie sich auch freiere Kleidung gestatteten. In geringerem Mafse gilt ein gleiches von den Aeolierinnen, aber die Lebhaftigkeit ihrer panegyrischen und häuslichen Kreise mag eine Schule für gesellige Formen gewesen sein: die Pythagorischen Frauen, die ideale Diotima, die Sängerinnen der Argiver und Aeolier, an ihrer Spitze Sappho die geistreichste Frau, haben einen Platz in der Geschichte Hellenischer Bildung oder der lyrischen Dichtung. Im weitesten Abstande bleiben die Athenerinnen zurück, untergeordnet und vernachläfsigt, aber Unglück und Entartung ihrer Frauen hatten die Männer wesentlich selber verschuldet. Dort lebten sie mit dem kleinsten Mafs von Freiheit, begrenzt durch die Hausthüre (Wytt. *in Plut.* T. VI. p. 140. D.), verbannt vom öffentlichen Verkehr bis auf die wenigen Ausnahmen, welche der Kult oder Prozesse (*ἔξοδος*, Toup. *in Suid.* II. p. 70.) gewährten, aber selbst bei jeder Vergünstigung von strenger Aufsicht und Ahndung bedroht (*γυναικονόμοι*, Cic. *de Rep.* IV, 6. Ath. VI. p. 245. Menander *de encom.* p. 105. Harpocr. v. *Ὅτι χιλίας*, cf. Coray *Theophr.* p. 329.), in jungfräulicher Einsamkeit (*κατάκλειστος*) von allem was auf Welt und menschliches Treiben Bezug hat abgeschieden und zur Unwissenheit verdammt, Xenoph. *Oecon.* 7, 5. *καὶ τί ἂν — ἐπισταμένην αὐτὴν παρέλαβον, ἣ ἔτη μὲν οὔπω πεντεκαίδεκα γεγονυῖα* (von diesem Normaljahr Bernard. *in Nonn.* II. p. 139.) *ἦλθε πρὸς ἐμέ, τὸν δ' ἔμπροσθεν χρόνον ἔζη ὑπὸ πολλῆς ἐπιμελείας, ὅπως ὡς ἐλάχιστα μὲν ὄψοιτο, ἐλάχιστα δ' ἀκούσοιτο, ἐλάχιστα δ' ἔροιτο*; und verwandt 5, 13. *ἔγημας δὲ αὐτὴν παῖδα νέαν μάλιστα καὶ ὡς ἠδύνατο ἐλάχιστα ἑωρακυῖαν*

καὶ ἀνηκοΐαν, woraus sich auch der an *παῖς νέα* geknüpfte Begriff einer urtheillosen Thörin in Aesch. *Agam.* 284. und Eurip. *Hipp.* 429. erklärt. Zuletzt werden sie an den ungekannten Mann verhandelt und an enge Häuslichkeit gebannt, auch geistig gefesselt durch einen charakteristischen Aberglauben (cf. Menand. pp. 87. 114. Plut. *Pericl.* 38. Plat. *Legg.* X. p. 909. E. *Gorg.* p. 512. E. *πιστεύσαντα ταῖς γυναιξίν, ὅτι τὴν εἱμαρμένην οὐδ' ἂν εἷς ἐκφύγοι*, cf. Cic. *Tusc.* III, 29.), der sie um Jahrhunderte zurückhielt, und wir sehen sie selbst an der veralteten Sprechweise (Plat. *Cratyl.* p. 418. C. *καὶ οὐχ ἥκιστα αἱ γυναῖκες, αἵπερ μάλιστα τὴν ἀρχαίαν φωνὴν σῴζουσι*) lange haften; um von Sünden zu schweigen, deren Euripides und Aristophanes sie beschuldigen. Doch hat niemand ihr sittliches und gesellschaftliches Elend sich so sehr als der Tragiker (Th. II. p. 850. 1. Aufl.) zu Herzen genommen. In keiner Gestalt ist ihnen die Bildung nahe getreten; nicht einmal die herkömmliche Meinung, dafs freie und ehrsame Weiber (denn Hetaeren kommen nicht in Betracht) im klassischen Zeitalter der Tragödie beiwohnten, läfst sich behaupten: s. Th. II. 2. p. 122. fg. namentlich Jacobs 4. 303. ff. Worauf beruht nun der Satz dieses geistvollen Forschers, dafs die Ehefrau bei den Hellenen überhaupt einer sittlichen Achtung genofs, und dafs sie nicht minder als die Hetaeren auf Bildung Anspruch machte? worauf ferner die 48
gegenüber allen historischen Thatsachen von Lasaulx p. 58. wiederholte Versicherung, dafs Stellung und Zustände der Frauen in den bürgerlichen Freistaaten wenig von der Verfassung des ritterlichen Zeitalters abgewichen seien, und wo die Männer solchen Reichthum des Geistes entwickelt hatten, das Leben der Frauen unmöglich arm an Adel und Anmuth der Seele sein konnte? Wir besitzen allerdings aus mancherlei Hellenischen Autoren, neben giftigen Ausfällen, eine nicht kleine Zahl sittlicher und zarter Gedanken über Frauen und Ehe, nemlich Stimmen edler Geister, die den ideellen Kern des Familienlebens erkannten; aber für die Geschichte der Frauen wird dadurch wenig gewonnen. Solange die entscheidenden Beweise, die nur das innere Leben und Institute gewähren, uns abgehen, kommen wir stets auf den politischen Standpunkt der Griechischen Ehe zurück. Denn nichts als der politische Gesichtspunkt ergibt sich aus den sonst unähnlichen Auffassungen von Plato, Xenophon und Aristoteles; in des letzteren Theorie (*Politt.* I, 5. p. 24. II, 5. p. 54. *Poet.* 15, 3.) ist das Weib zwar integrirender Theil des Staates, sein Platz aber ein untergeordneter zwischen dem Herrn und dem Sklaven. Selbst die äufsere Sanktion der Ehe durch Berufung auf den mythischen *ἱερὸς γάμος*, den Schutz der *Ἥρα Ζυγία*, die Weihe des *Ehebundes* (*τέλος*) in geheimnifsvollen priesterlichen Riten (Lo-

beck *Aglaoph.* I. p. 650. sq.) spricht die Würde jener öffentlichen Satzung aus, berührt aber das Individuum mit keinem sittlichen Anspruch; auch darf man die ungewöhnliche Menge sinnlicher Bilder (*ταῦρος*, *βοῦς*, *ἐπ' ἀρότῳ παίδων γνησίων* und anderes) nebst unfeinen Phrasen in feiner Rede nicht übersehen. Im Ganzen müssen wir also Schiller Recht geben, Briefwechsel mit W. v. Humboldt p. 362. „Die Griechische Weiblichkeit und das Verhältnifs beider Geschlechter zu einander bei diesem Volk — ist doch immer sehr wenig ästhetisch und im Ganzen sehr geistleer.“ Recht kahl erscheint hiegegen die Bemerkung, welche Hermann Lehrb. d. Gr. Antiq. Th. 3. p. 44. seinen Belegen für die Zustände der Griechischen Frauen voraufschickt: „dafs die Entwickelung der weiblichen Bildung und Berechtigung nicht gleichen Schritt mit der männlichen hielt, ohne dafs darum der Standpunkt des Geschlechts als solcher rückwärts gegangen wäre.“ Für die Litteratur sind die Folgen dieser Zustände, die Schömann *Antiq. iur. publ. Gr.* p. 341. sq. ungeachtet der erwähnten Thatsachen in günstigerem Licht sehen möchte, klar genug. Sie offenbaren sich im Mangel mancher feineren Empfindung und im schroffen Ausdruck einer männlichen Einseitigkeit, woran wir merken wie wenig das Wesen der Weiber und ihr sittliches Recht begriffen wurde; daher die kühlen oder schmutzigen Charakteristiken im Drama, dann die Nüchternheit einer äufserlichen epischen und rhetorischen Erzählung in Elegie und erotischen Geschichten. Ausnahmen sind spärlich, zumal in der klassischen Zeit; die frühesten Euripides und die gelehrten Alexandriner.

15. Wenn die Mehrzahl der Hellenen mittelst dieser berechtigten und abgeschlossenen Stellung in den fast unbedingten Genufs der Selbständigkeit trat, so mufsten sie noch enger im Privatleben zusammenhalten. Sie fühlten um so lebhafter das Bedürfnifs einer innig verbundenen Gesellschaft, als der Frohsinn und die kräftige Lust an der Sinnenwelt nicht ohne Mittheilung bleiben und die Frische des Empfindens nur in steter Wechselseitigkeit erhalten werden konnte. Die hier vergönnten guten Stunden füllte die **Geselligkeit**, und dieser nationale Trieb bewährte sich trefflich nicht nur in geschlossenen Vereinen zum Gespräch und zur wechselseitigen Unterstützung (*ἔρανοι*), sondern auch in warmer **Freundschaft**. Eine besondere Form der letzteren

war die Paederastie, für uns ein räthselhaftes Moment im Verkehr der Männer, welches auch schon im Alterthum die stärkste Misbilligung und manche Misdeutung erfuhr. Dennoch läfst die Männerliebe der Griechen sich unbefangen auffassen, da sie mit dem historischen oder klassischen Zeitalter eintrat, nicht wie bei kriegerischen oder uncivilisirten Völkern eine reine Folge der Polyandrie war. Schon aus der gesellschaftlichen Entwickelung der Geschlechter (§. 14, 2.) ergibt sich dafs Männer- und Knabenliebe den heroischen Verhältnissen und den Ioniern gleich fremd blieb; ebenso gewifs ist es dafs sie mit der Staatenbildung, namentlich der oligarchischen, Schritt hielt und immer üppiger aufschofs, bei mehreren Völkerschaften sogar nicht über die niedrigste Sinnlichkeit sich erhob. Soweit aber den Gesetzgebern, in Athen Sparta Theben, durchzudringen möglich war, indem sie höheren politischen Zwecken das Feuer der aufgeregten Leidenschaft dienstbar machten, sollte die besonnene Neigung zu schönen und fähigen Knaben, welche der Umgang und tägliche Verkehr in Gymnasien ungesucht nährte, das Eigenthum des gereiften Mannes ausschliefslich im freien und wohlerzogenen Stande sein, sie sollte das Gefallen an der reinen rhythmischen Form der Jugend fördern, das auf zahlreichen Vasen verewigt ist, und aus der Anschauung körperlicher Vollkommenheit einen lebhaften Sinn für geistige Gemeinschaft, einen regen Wettstreit in edlen grofsartigen Bestrebungen entzünden. Man hoffte dadurch dem Vaterland begeisterte Kämpfer, vorzüglich zur Abwehr von Tyrannen zu erziehen; auch hat der paederastische Bund am meisten in Dorischen und Aeolischen Staaten die Gymnastik mit dem Kriegswesen verschmolzen. Doch ist diese feine Bestimmung, besonders als in Athen die Zügellosigkeit der Sitten wuchs, immer häufiger vereitelt oder getrübt worden; mit der Auflösung der Griechischen Politik im Peloponnesischen Kriege verrückten sich auch hier alle Schranken, und das Gesetz vermochte nur den unzüchtigen Mann von der Staatsverwaltung

auszuschliefsen. Bald war kein Theil der Nation von der schimpflichen Sittenverderbnifs rein. Auch die günstigste Wendung dieses Instituts blieb hinter der Festigkeit und dem gesellschaftlichen Ton einer Römischen Freundschaft zurück.

2. Unter so heiteren und fast erlesenen Bedingungen besafsen also die Staaten Griechischer Männer einen behaglichen Raum zur individuellen Durchbildung von Charakteren; in einer beispiellos zusammenhängenden Mufse fand ihr produktiver Geist jede wünschenswerthe Form des Lebens. Dafs nun dieses *otium Graecum* fruchtbar, dafs es ungeachtet aller Freiheit in sichere Bahnen geleitet und in einer dem Mafse der Nationalität entsprechenden Weise zur edelsten Praxis verarbeitet wurde, dies verdankte man besonders dem methodischen Reichthum der Erziehung.

1. Eine Darstellung der Griechischen Paederastie haben viele mehr mit Beispielen und Einzelheiten und weniger in strenger historischer Entwickelung unternommen, und doch war eine solche mit so mannichfaltigen alten Hülfsmitteln wie Plato *Symp.* und *Legg.* VIII, 5. Xenoph. *Symp.* 8. Aeschin. *in Timarch.* Plutarch. *Erotic.* *Pseudo*-Luciani *Amores* wohl zu vollenden. Meistentheils aber handelte man davon apologetisch in der fremdartigen Absicht, den unnatürlichen Ausbruch eines leidenschaftlichen Naturtriebes gegen harten Tadel zu schützen, der bei so derben Thatsachen der Verwilderung nicht abzuweisen ist. Diese widerwärtige Wollust, woraus zuletzt eine Quelle des Erwerbs, des öffentlichen und auf Kontrakt gegründeten Erwerbs wurde, von der niemand in Zeiten des Aeschines ein Hehl machte, welche sogar gleich einer Wissenschaft die reichste Terminologie hat, bleibt die schwächste Seite der Nation, vor anderen der hochgebildeten Attiker. Hievon Meiners über die Männerliebe der Griechen in s. Verm. philos. Schr. Theil I. Valcken. *Callimach.* p. 219. sq. Jacobs Verm. Schr. 3. p. 212. ff. vergl. mit den geistreichen Ansichten von Fr. Hemsterhuis *Oeuvres* I. p. 79. ff. Vollständiger und planmäfsig sind die Zusammenstellungen von Meier Art. d. Hall. Encykl. und Becker Charikles I. p. 346—377. wozu die Kollektaneen bei Hermann Lehrb. d. Gr. Antiq. Th. 3 p. 142. fg. wenig fügen. Für unseren Zweck, die Momente der Volksbildung in Zusammenhang mit der Litteratur aber fern von den Aufgaben

einer antiquarischen Sammlung zu setzen, genügen wenige Grundzüge. Erstlich ist nicht zu bezweifeln, was eine vielfältige Beobachtung gelehrt hat, daſs die reine Paederastie neben der entarteten von Klimaten Religionen Verfassungen unabhängig in allen Zeiten vorkommt, unter den Hebräern (schon Bouhier führt *Levit.* 18, 22. 20, 13. an), den Persern und Germanen oder Galliern (Aristot. *Politt.* II, 9. Strabo IV. p. 199. S. Empir. *Pyrrh. hypotyp.* III, 199.), den Hochasiaten und Südseeinsulanern; und schon aus diesem Grunde war der Streit (Herod. I, 135. dagegen Coray *sur Hippocr.* p. 216.) nichtig, ob die Perser hierin Lehrlinge der Griechen gewesen oder umgekehrt. Polyandrie und Zurücksetzung der Frauen wirkten 51
dafür gemeinschaftlich; unter anderen beweisen es auf entgegengesetzter Seite die Römer, die vor dem verfeinerten siebenten Jahrhundert (mit sehr wenigen Ausnahmen) keinen Antheil an dieser Sitte hatten. Hiezu kam das ungestüme Wohlgefallen an schönen Formen, welches zwei so verschiedene Naturen wie Pindar und Sophokles theilen. Man begreift also daſs die heroische Zeit des Homer ebenso sehr als die Ionier in ihrer spröden Geselligkeit (ausgenommen vielleicht nur Anakreon, der höfische Lebemann, den Bergk p. 18. reinigen will) von solchem Gelüst unberührt blieben; daſs ferner die mehrfachen Sagen vom Urheber des Instituts, der bald Orpheus bald Thamyris oder Laius heiſst (Valck. *Diatr.* p. 23. sq.), nicht gröſseren Werth besitzen als das sinnliche Verhältniſs zwischen Achilles und Patroklos, welches Aeschylus in den Myrmidonen erdichtet, oder alte Traditionen (bei Leopard. *Em.* IV, 4. cf. IV, 16.) über Agamemnon andeuten. Die Mythologie der Knabenliebe die das Uebel auf fremde Volkstämme zurückführt, wird von Preller im Rhein. Mus. N. F. IV. 399—405. behandelt; er glaubt in allen diesen Sagen einen tragischen Ton der tiefen Wehmuth zu vernehmen, der etwas von innerem Seelenschmerz verrathe; dies liegt wol aber nur in der Fassung einiger Mythen bei den Tragikern. Mit den Doriern erscheint eine politisch-militärische Form der Paederastie, anerkannt bei Kretern und den meisten Peloponnesiern, diesen aber schlossen sich noch die Chalkidier an; sie betrachteten und ehrten dort einen solchen Bund der Geister als einen kernhaften Schutz des öffentlichen Lebens, besonders zur Abwehr von Tyrannen (Plat. *Symp.* p. 182. C. Athen. XIII. p. 561. sq. 602. XV. p. 697. D. Chariton und Melanippus von Aelian gepriesen, vergl. mit der Erzählung bei Xenoph. *Anab.* VII, 4.), und wenn es glänzende Beweise der edelsten Erhebung gibt, so dürfte man doch nicht mit einigen Neueren (Müller Dorier II. p. 290—98.), behaupten daſs dieselbe *Reinheit überall* und lange bei den Individuen sich erhielt.

Erst in Athen, das die Muster sittsamer und unehrsamer Knabenliebe sogar an einzelen Namen (Aeschin. *c. Tim.* p. 22. Hesych. v. Ἀριστόδημος mit Harpocr. v. Αὐτοκλείδης) verewigt hat und sein Gefallen an schönen Formen in Kunstwerken und flüchtigen Aeufserungen des Enthusiasmus (bekannt ist das auf Vasen und Monumenten jeder Art sich wiederholende καλός, Böttiger Vasengem. I. 3. p. 67. ff. und vor allen umfassend O. Jahn Einleitung in d. Vasenkunde, vor d. Beschr. d. Münchener Vasensamml. p. 121. ff.) bis zum Uebermafs ausdrückt, wurde das Extrem der Entartung erreicht und selbst überboten. Schon Solon, der seine warmen Neigungen in Gedichten seiner Jugend (*fr.* 3. 4.) nicht verhehlt, suchte vergebens durch gesetzliche Bestimmungen einen Zügel anzulegen und die Liebe der Männer mit einiger Liberalität zu erfüllen, während er durch den förmlich eingesetzten Dienst der πάνδημος Ἀφροδίτη (Harpocr. v. und Philemon im Fragment der Ἀδελφοί) die Wol-
52 lust auf einen Seitenweg ablenkte. Vielleicht hat kein Staat mit gröfserer Empfänglichkeit oder Begeisterung schöne Jünglinge verehrt: sie wurden von jedem freisinnigen als Kunstwerk angeschaut, von Staatsmännern und Dichtern, Künstlern und Idioten mit einer poetischen Andacht, zum Theil mit der Ahnung eines gleich schönen sittlichen Gehaltes aufgenommen; aber allzu nahe lag der Mifsbrauch, den die Komiker unablässig rügen (cf. Ruhnk. *in Tim.* p. 176.), und nicht gering war der Einflufs der Gymnasien, welche Plato und Cicero (Anm. zu §. 20.) als einen Herd grofser moralischer und politischer Umwälzungen bezeichnen. Hören wir den Platonischen Sokrates (*Charm.* p. 155.), wie er vom frischesten Sinnenreiz des schönen Charmides in der Palaestra erglüht, so dürfen wir die groben sinnlichen Gefühle der Menge nur ganz natürlich finden und ihr die mafslosesten Gelüste zutrauen. Sehen wir nun aber auch auf die Thatsachen, so schwindet der Unterschied zwischen dem feinen Attiker und dem Boeoter oder Eleer, welchen jener verachtet. Später begannen zarte Gemüther sich in den Gedanken einzuleben, den der Platonische Phaedrus anregte, Plutarch und die Jahrhunderte der Sophistik (darunter der Verfasser der *Amores*) als wahren Gesichtspunkt aufstellen: dafs die Paederastie nichts geringeres als ein Institut und tiefer Trieb des Philosophirens sei; daran grenzen die Ansichten der Schulweisen von der Liebe (Davis. *in Cic. Tusc.* IV, 33.) und beim Euripides die häufig überraschenden Ahnungen einer idealisirten Freundschaft.

Eine Zugabe dieses Stoffes enthalten die beiden Abhandlungen von Thorlacius (Populäre Aufsätze, aus d. Dänischen übers. *von Sander, Kopenh.* 1812. p. 71—186.), von den Ermen

des Griechischen Alterthums, und Bemerkungen über das Schicksal des Freundschafts-Begriffes bei den Griechen; letztere läſst viel zu wünschen übrig.

16. Von der Erziehung der Griechen. Was die Hellenen an Mitteln und Vorzügen in ihrer durch Natur und gesellschaftliche Verfassung begünstigten Lage besaſsen, dies alles hat kein Institut so sicher und liberal geregelt als der Gang der öffentlichen Paedagogik. Sie war unter die Aufsicht des Staates gestellt und in seinen Organismus eingeführt, daher auf den unmittelbaren Zweck gerichtet, die körperlichen und geistigen Kräfte nach gemeinsamen Normen in ihrer natürlichen Folge zu fördern und in diejenige Wechselwirkung zu setzen, wodurch jede Form der Humanität und jede Thatkraft im Geiste des Gemeinwesens sich entwickeln lieſs. Sie sollte die sittlichen Gedanken und Ordnungen 53
(ἤϑη) der Gegenwart im jüngeren Geschlecht fortbilden und rein bewahren, mehr den Charakter bestimmen und ethisch einwirken als Kenntnisse häufen. Dieses Ziel war der Hellenischen Erziehung gesteckt und sie hat es mit feinem Takt erreicht, weil sie naturgemäſs aus dem Bewuſstsein des Volks hervorging, und weder durch Gesetzgeber erzwungen noch auf künstliche Systeme der Denker gegründet war. Dort griff keine Theorie, am wenigsten eklektisch ein: wiewohl ein gutgegliedertes Ganzes ist die Erziehung der Griechen doch kein Kunstwerk, sondern ihre Praxis besteht, solange das antike Leben galt, und ihren tiefen Einfluſs verdankt sie der Beständigkeit und Harmonie der nationalen Ueberlieferung. 2. Die Paedagogik durchlief daher überall einen verschiedenen Stufengang, und war der Individualität der Stämme gemäſs eingeschränkt oder vielseitig; sie vereinigt eine Kette Hellenischer Bildung, worin einzele Formen bei den einen ausfallen, bei den anderen reicher entwickelt sind. Ferner lag es in der Natur einer volksthümlichen Institution, daſs ihr objektiver Gehalt dehnbar und besonders die Grenzen des Unterrichts *nicht zu scharf* abgesteckt waren; daher können die

Berichte der Alten und noch weit mehr unsere Kombinationen weder vollständig noch durchaus präzis sein; nur bei den Attikern erscheint ein gröfserer, fast systematischer Zusammenhang, weil sie mit gröfster Empfänglichkeit alles neue sich aneigneten und jedem geistigen Element in ihrem Unterricht Raum gaben. 3. Uebrigens bestand selbst in Athens Blütezeit die Lehre der Jugend und des reiferen Alters weniger in Lesung und Schrift als in der frischen und freien Ueberlieferung, ergänzt durch eine geistreiche Geselligkeit. Geschriebene Bücher waren in sehr mäfsiger Zahl vorhanden, Sammlungen derselben bei Staats- und Privatmännern eine Seltenheit, der Begriff des Schriftstellers anstöfsig; die glückliche Stellung der schreibenden hielt noch einen schroff gesonderten Beruf im Leben fern.

16. Quellen und Hülfsmittel. Allgemeiner Nachweis der alterthümlichen Schriften bei Wyttenb. *in Plutarch.* T. VI. p. 66. sq. Pythagorische Fragmente: vorzüglich Aristoxenus in den philosophischen *βίοι* und den *νόμοι παιδευ-*
54 *τικοί*, Mahne *de Aristox.* §. 3. sq. 44. Plato: *Rep.* III. *Legg.* VII. (A. Kapp Platons Erziehungslehre, Minden 1833. 8. Snethlage Progr. Berl. 1834.) Aristoteles: *Politt.* VII. VIII. Obenhin Fr. Gedike Aristoteles und Basedow, Berlin 1779. 8. wissenschaftlich A. Evers Fragment der Aristotelischen Erziehungskunst, Zürich 1806. und Orelli v. Aristot. Pädagogik, in d. Philol. Beiträgen aus d. Schweiz v. Bremi u. Döderlein, Zürich 1819. I. A. Kapp Aristoteles Staatspädagogik, Hamm 1837. Geier Alexander und Aristot. Halle 1856. p. 40. ff. Das Prinzip der nationalen Erziehung spricht treffend aus *Eth.* V, 5. *τὰ δὲ ποιητικὰ τῆς ὅλης ἀρετῆς ἐστι τῶν νομίμων ὅσα νενομοθέτηται περὶ παιδείαν τὴν πρὸς τὸ κοινόν.* Unter den verlornen Schriften eigenthümlich Zeno *περὶ τῆς Ἑλληνικῆς παιδείας* und Chrysippus *περὶ παίδων ἀγωγῆς*, s. Baguet *de Chrys.* in *Annal. Lovan.* T. IV. p. 335. Mancherlei Auszüge bei Io. Damascenus hinter *Stobaei Serm. ed. Gaisf.* Ps. Plutarchus *περὶ παίδων ἀγωγῆς*. Einiges bei Niemeyer Originalstellen d. Gr. u. Röm. Klassiker über die Theorie der Erziehung und des Unterrichts, Halle 1813. 8. Unternehmen von Taylor: *Lectt. Lysiac.* X. p. 293. Reisk. De Pauw *recherches philos. sur les Grecs* T. I. p. 218. sqq. C. F. A. Hochheimer System d. Griech. Pädagogik, Götting. 1788. II. 8. C. F. Göfs Erziehungswissenschaft nach d. Grundsätzen der Griechen und Römer, Ansbach

1808. I. 8. Manches bei Wachsmuth Hellen. Alterthumsk. II. p. 354. ff. und in den allgemeinen Gesch. d. Pädagogik: Schwarz Th. I. Fr. Cramer Gesch. d. Erziehung u. d. Unterrichts im Alterthum, Elberf. 1832. I. Zerstreutes in Fr. Jacobs Verm. Schr. Th. 3. Lpz. 1829. A. Cramer *de educat. puer. ap. Athen.* Marb. 1833. 8. Hermann Lehrb. d. Gr. Antiq. Th. 3. §. 34—36. und ausführlich J. H. Krause Geschichte d. Erziehung, d. Unterrichts und d. Bildung bei den Griechen, Etruskern und Römern, Halle 1851. Auf dem antiquarischen Standpunkt Becker Charikles (I. p. 19—66.) II. vorn mit einigen Zusätzen von Hermann.

2. Um den geschichtlichen Gang der Hellenischen Erziehung zu verfolgen und das Gut der Attiker strenger als meistentheils geschieht von aller fremdartigen Praxis zu scheiden, sollte von den besonderen Instituten jedes Stammes ausgegangen werden; alsdann lassen die Besonderheiten in einem organischen System auf den geeigneten Plätzen sich einfügen. Diese historische Seite hat zuerst Krause durchgeführt. Am wenigsten darf man von der reichsten Erziehung, welche den Attikern angehört, einen Mafsstab für die übrigen entnehmen. Nach moderner Ansicht wäre man geneigt sogleich mit den Schulen der Stämme zu beginnen. Aber schon die spärlichen Stellen (Falsteri *cogitatt. varr. philol.* p. 86.), namentlich für die Lehranstalten zu Chios Mykalesos Astypalaea (Herod. VI, 27. Thuc. VII, 29. Pausan. VI, 9, 3.) geben weder Aufschlufs noch einen Ausgangspunkt; die Dorier mögen hiefür wenig gesorgt haben, trösteten sich vielmehr wol über ihre Unkunde in den Elementen (wie die Spartaner, Heind. *in Pl. Hipp.* 11. Müller Dor. II. p. 315.) leicht mit dem Bewufstsein, das 55
Aristoteles ausspricht *Politt.* VIII, 5. *ὥσπερ οἱ Λάκωνες· ἐκεῖνοι γὰρ οὐ μανθάνοντες ὅμως δύνανται κρίνειν ὀρθῶς, ὥς φασι, τὰ χρηστὰ καὶ τὰ μὴ χρηστὰ τῶν μελῶν.* Sie gingen wol nicht über den Bedarf des praktischen Lebens hinaus, wie Plut. Lyc. 16. andeutet. Was aber Aelian. V. H. XII, 50. für den Satz, *Λακεδαιμόνιοι μουσικῆς ἀπείρως εἶχον*, beibringt, ist Fehlschlufs. Doch mag es richtig sein dafs alle Spartaner sich auf Musik verstanden, wenige sie praktisch oder mit Virtuosität übten; sowie sie sämtlich in der Gymnastik auf gemeinsamen Turnplätzen thätig waren und darin einander unterwiesen, ohne Lehrer zu besitzen: s. Hermann Antiq. Th. 3. p. 177. Nicht schulmäfsig sondern aus unmittelbarer Tradition der Volksitte, nicht durch Lesung sondern in der Gesellschaft von Zeit- und Stammgenossen ist die Mehrzahl unserer Autoren vor Alexander (wenige darunter waren ja doch genial und erfanden selbständig) propädeutisch geweckt und ihre litterari-

sche Kraft angeregt worden; bei den Doriern und Aeoliern ruhten sogar die Grundlagen ihrer geistigen Bildung völlig auf der Musik, die den ganzen Peloponnes beherrscht und von deren Rhythmen geleitet die melische Dichtung sich jugendlichen Gemüthern einprägte. Das Prinzip dieser unter die Weihe religiöser Denkart gestellten Paedagogik schildert uns nach den Alten Strabo I. p. 15. f. *καὶ τοὺς παῖδας αἱ τῶν Ἑλλήνων πόλεις πρώτιστα διὰ τῆς ποιητικῆς παιδεύουσιν, οὐ ψυχαγωγίας χάριν δήπουθεν ψιλῆς, ἀλλὰ σωφρονισμοῦ· ὅπουγε καὶ οἱ μουσικοὶ ψάλλειν καὶ λυρίζειν καὶ αὐλεῖν διδάσκοντες μεταποιοῦνται τῆς ἀρετῆς ταύτης· παιδευτικοὶ γάρ εἶναί φασι καὶ ἐπανορθωτικοὶ τῶν ἠθῶν.* Von den Wirkungen einer so rein musikalischen Ethik gewährt uns nicht nur die sorgfältige Schilderung der Arkader bei Polybius (IV, 20. 21.), welche blofs durch ein Zusammenleben mit musischer Eurhythmie sich vor Barbarei schützten, sondern auch der Bericht des Aristoxenus (Plut. *de Mus.* p. 1142. B.) ein anschauliches Bild, wie nemlich ein Thebaner mit der modischen Theatermusik sich nicht vertrug, weil der frühere Unterricht in den grofsen Melikern (er setzt hinzu, *καὶ περὶ τὰ λοιπὰ μέρη τῆς συμπάσης παιδείας ἱκανῶς διαπονηθῆναι*) ihn jedem modischen Einflufs unzugänglich machte. Auf das Geschichtchen in Aeliani V. H. VII, 15. dafs die Mytilenaeer ihren bezwungenen Bundesgenossen den musikalischen Unterricht versagten, möchte kein Verlafs sein. Desto bedeutsamer ist die Wahrnehmung, dafs der Gebrauch Dorischer Musik und Melik von einem ernsten und strengen Charakter unzertrennlich war, dafs also die Athener, welche früher ihr anhingen, nothwendig von ihr im Lauf des Peloponnesischen Krieges abfielen, als sie leichtfertig und charakterlos wurden. Vgl. Anm. zu §. 19, 4. Endlich läfst sich in diesem entscheidenden Moment die Differenz zwischen Ioniern und den übrigen Stämmen von neuem begreifen. Hier ist eine grofse Lücke bei den Ioniern: in ihren Staaten die zwischen Tyrannis und Anarchie schwanken und die Festigkeit eines politischen Organismus nicht erwarben, war die Gymnastik ohne Bedeutung, die musikalische Bildung von Festen und festlichen Gelagen abhängig,
56 eine weichliche Lebensweise durch die Nachbarschaft der Barbaren früh befestigt; unter ihnen konnte daher die Paedagogik keine Wurzel schlagen, und niemand berichtet von einer solchen. Selbst die Kunst der Schriftsteller, wie sehr man ihr auch eine schnelle Verbreitung in weiten Kreisen zutraut, versteckt sich (wie die Geschichte des Epos zeigt) ganz unbemerkt im Schofse des Privatlebens und erscheint als Ausdruck eines stillen gesellschaftlichen Verkehrs. Bei den Doriern hingegen, wo die Staatsordnung nichts dem Zufall der Individualität überliefs, sondern weise gefügte Gruppen den politischen Zwecken un-

terordnet, stand die Erziehung unter den Gesetzen der Gymnastik und religiösen Musik, die melische Produktion aber entsprang unmittelbar aus den Kulten und Chören und kehrte zu denselben zurück; demnach blieb der litterarischen Unterweisung kein Raum, auch verstattete die praktische Thätigkeit kein Belieben in Mittheilung und subjektiver Bildung. Vgl. Anm. zu §. 19, 2. am Schluſs. Noch durchgreifender war das Uebergewicht der musikalischen Gewöhnung und Denkart im Aeolischen Stamm, vorzüglich in Boeotien. Die Boeoter denen man jeden Grad der Unkultur (§. 28. Anm.) nachzusagen liebte, sollen dem Herodotus (Plut. *de malign. Herod.* p. 864. C.) einen von ihm beabsichtigten litterarischen Verkehr (*ἐπιχειρῶν τοῖς νέοις διαλέγεσθαι καὶ συσχολάζειν*), also ein für sie bedenkliches Vorhaben untersagt haben; in einer späteren Zeit mochten sie wol eher die Schulen Athens besuchen, wenn man Aeschin. *Ep.* 12, 13. glauben will. Eigenthümlich ist endlich daſs die Pythagorische Didaktik, welche nichts geringeres als eine wissenschaftliche Berichtigung und Ergänzung des Dorischen Prinzips war, zwar das Knabenalter mit allen Elementen der Wissenschaft ausstattete (*γραμματικὴ* der Musik untergeordnet, Quintil. I, 10, 17.), als Vorübung auf die Politik, von der Elementarkenntniſs aber einen Uebergang zur schulmäſsigen Weisheit nahm.

3. Plato *Phaedri* p. 257. D. *σύνοισθά που καὶ αὐτός, ὅτι οἱ μέγιστον δυνάμενοί τε καὶ σεμνότατοι ἐν ταῖς πόλεσιν αἰσχύνονται λόγους τε γράφειν καὶ καταλείπειν συγγράμματα ἑαυτῶν, δόξαν φοβούμενοι τοῦ ἔπειτα χρόνου, μὴ σοφισταὶ καλῶνται.* Es währte lange bis *συγγράφειν* und die verwandten Wörter vom politischen Boden auf jede Weise des prosaischen Vortrags übergingen; erst in des Aristoteles Zeit (*Rhet.* III, 12, 2.), wo Chaeremon und die Historiker aus Isokrates Schule auftraten, finden wir Schriftsteller für die Lesewelt (*ἀναγνωστικοί* II. 2. p. 61.), und diese sogar im Vortheil vor anderen. Wie die äuſseren Mittel der klassischen Zeit bis zum Ansammeln von Büchern allmälich wuchsen, geht hervor aus der Hauptstelle Athen. *Epit.* I. p. 3. A. *ἦν δὲ καὶ βιβλίων κτῆσις αὐτῷ ἀρχαίων Ἑλληνικῶν τοσαύτη, ὡς ὑπερβάλλειν πάντας τοὺς ἐπὶ συναγωγῇ τεθαυμασμένους, Πολυκράτην τε τὸν Σάμιον καὶ Πεισίστρατον τὸν* 57
Ἀθηναίων τυραννήσαντα, Εὐκλείδην τε τὸν καὶ αὐτὸν Ἀθηναῖον καὶ Νικοκράτην τὸν Κύπριον, ἔτι δὲ τοὺς Περγάμου βασιλέας, Εὐριπίδην τε τὸν ποιητὴν Ἀριστοτέλην τε τὸν φιλόσοφον —. Aristoteles aber wies, wie Strabo XIII. p. 608. f. andeutet, den Ptolemaeern die Methode für eine Centralbibliothek. Auſserdem Klearch, Tyrann von Heraklea, Memnon c. 1. Was Wolf (*Prolegg. in Homer.* p. 145. cf. 169.) von jenen älteren Bibliotheken

urtheilt, dafs sie höchstens einige Dichterwerke, vorzüglich Homer enthalten mochten, dürfte wol auch von der Bücherstation in Athen (τὰ βιβλία Pollux IX, 47. vgl. Böckh Staatsh. I. p. 51 = 68. fg.) gelten. Eine wirkliche Bibliothek besafs zuerst Euripides, der Besitzer philosophischer Schriften, in denen er stubenhockend studirte und ferner zu studiren wünschte (Erechth. *fr.* 6. δέλτων τ' ἀναπτύσσοιμι γῆρυν, ἃν σοφοὶ κλέονται), was selbst dem Publikum (Aristoph. *Ran.* 970. 1446.) bekannt war. Dafs also bereits Alexis (Ath. IV. p. 164. B.) poetische Büchersammlungen voraussetzt, kann beim damaligen Stande der Bildung um so weniger befremden, als schon Euthydemus (Xenophon M. S. IV, 2.) Bücher aller Gattungen zusammenbrachte, während Aristophanes (*Ran.* 1139.) von seinen Zuhörern sagen durfte, βιβλίον τ' ἔχων ἕκαστος μανθάνει τὰ δεξιά. Man mag die neuesten Werke der Attischen Litteratur; sogar unter berühmten Namen (wie des Isokrates, Dionys. *iud. de Isocr.* 18.) unächte Schriften, fleifsig abgeschrieben und förmlich verkauft haben, denn schon vor den Zeiten des Zeno findet sich ein βιβλιοπώλης Diog. VII, 2. und für etwas anderes wird Hermodorus nicht gelten, der zuerst mit Platos Schriften Handel trieb: soweit gab es Schreiber und Spekulanten, aber vor Alexander noch keinen förmlichen, d. h. neben der Litteratur hergehenden Buchhandel, den Becker Charikles I. 207. ff. oder sein Herausgeber II. 113. ff. zu begründen sucht. Die ungeheuren Preise womit Plato und Aristoteles einzele Bücher von Philosophen (für letzteren ein kleiner Theil seines Besitzthums) erwarben, setzen ein Vermögen und für Aristoteles, der zuerst einen vollständigen Ueberblick der Litteratur besafs, einen Reichthum voraus. Eben in dieses Zeitalter gehört auch die merkwürdige Uebertragung des ἀναγιγνώσκειν von der lebendigen Mittheilung auf Verkehr mit Texten und auf Verständnifs von geschriebenem Wort.

17. Die paedagogischen Mittel der Nation zerfallen in zwei Klassen, und sind entweder allgemeine der gesamten Hellenen oder positive, die nach Stämmen wechseln. Jene welche neben der Sprachgemeinschaft eine Stütze der Nationalität abgaben, ruhen auf Dichtung und Kunst. Alle Hellenische Bildung hat ihren Keim in der Naturpoesie, woraus später die Litteratur hervorging; dort fand jede Thätigkeit, jeder gemüthliche Moment im täglichen Lebenslauf, am meisten aber der frohe, durch das Zusammenwirken von Genossenschaften und Kunst-

verwandten angeregte Sinn einen natürlichen oder objektiven Ausdruck. Diese dichterische Stimmung die 58
sich im Kreise natürlicher Menschen als ein unmittelbares Schaffen (ποίησις) offenbart, wird zum sangbaren Vortrag, und konnte nicht ohne lebhaftes Geberdenspiel bestehen; soweit aber Griechische Rede galt, war die Naturdichtung bis zu den geringsten Ordnungen des Volks in einer Mehrzahl von Landschaften und Oertern gedrungen. 2. Daher übten Gewerbe, Lebensalter und Festlichkeiten an Ereignissen heiterer oder widerwärtiger Art, von der Wiege bis zum Tode, ihr eigenthümliches Recht auf die flüchtige Volkspoesie, in aller Unbefangenheit und auch in schwankender Form, denn sie war nicht durchaus an ein metrisches Gesetz gebunden und selten von künstlerischer Hand geregelt. Späterhin brachten also Sammler und Grammatiker nur wenige Texte zusammen, sonst begnügten sie sich einige Klassen und Titel zu überliefern: Titel etwa von Liedern der Ammen und Klageweiber, der Handwerker und Landarbeiter, der Festgenossen und der erfindsamen Bettler. Die Gegenwart nahm die Blüten derselben auf, sie allein konnte das gefällige Lied tragen und fortpflanzen; die feinsten Aeufserungen dieses Triebes zu dichten wurden ein Eigenthum der mitlebenden und der Gesellschaft, aus deren Schofs sie hervorgingen. Manches Stück fand wegen seiner niedrigen Haltung nur in bürgerlichen Ordnungen einen Platz, und verschwand weiterhin ohne bleibende Spur; einige behaupteten sich durch den Adel der Form und Gesinnung. Hier wurde der Grund für jene Volksbildung gelegt, welche zum Genufs vollendeter Poesie befähigte. 3. Nur die Dorier und von ihnen angeregt die Attiker haben aus der Fülle des volksthümlichen Gesanges höhere Formen der Darstellung entwickelt, die zur allgemeinen Geltung kamen und den Werth einer künstlerischen Dichtung besafsen. Bei den Doriern als einem Verein politischer Korporationen war das musikalisch-poetische Gedicht wesentlich gebunden an die *Repräsentationen* der Oeffentlichkeit und des religiösen

Glaubens, dem traulichen Ausdruck des Privatlebens blieb nur ein mäfsiger Raum, in den Skolien Parthenien Epithalamien (II. 1. p. 564. ff.) sich theilten; die Attiker, eine weniger geschlossene und mehr dem Frohsinn des Augenblicks ergebene Gesellschaft, liebten die Tischlieder (σκολιά), welche man mit Geist und Laune zu im-
59 provisiren verstand, wenn auch ein Theil derselben aus den beliebtesten Lyrikern und einheimischen Dichtern erlesen war. Diese Lieder wurden in bunter Reihe beim Mahle vorgetragen und absichtlos in einander verflochten; sie haben sinnig und kräftig die schlichten Sätze der Sittlichkeit, der patriotischen Gesinnung und Lebensweisheit empfohlen. 4. Neben popularen Aussprüchen im Gesang liefen still und unmerklich die bescheidenen Aeufserungen der natürlichen Denkkraft und Beobachtung her, welche man in die Formen der Sprüchwörter, Gnomen und Fabeln fafste. Das Sprüchwort war die Weisheit des Volks und der bürgerlichen Erfahrung, durchaus konkret gedacht und aus Vorfällen des Lebens geschöpft. Gnomen aber und kernhafte Denksprüche lassen, wenn man auf ihre praktische Bündigkeit sieht, ahnen dafs sie nicht aus der kindlichen Anschauung des Volks entsprangen, sondern eine Blütenlese der praktischen Erfahrung oder Lebensweisheit waren und klugen Männern angehörten, die den Bestand von zeitgemäfsen Lebensregeln in Umlauf setzten, bis sie durch Religion oder Tradition berühmter Namen geheiligt wurden und die Schrift ihnen Dauer verlieh. Hier glänzen erstlich die Sprüche der Weisen (§. 66, 3. Anm.) aus dem sechsten Jahrhundert, welche zuerst das sittliche Bewufstsein der Hellenen fixirten, dann jene Weisheit auf den Gassen, die Wegweiser und Inschriften der Attischen Hermen, welche seit den Pisistratiden von Staatswegen aufgestellt und lange fortgesetzt die Thatkraft und Biederkeit der Ahnen verewigten, und auf der Heerstrafse zur Menge durch kurze gemeinnützige Maximen sprachen. Aehnlichen Ursprungs war die Fabel, eingekleidet in Geschichten von Thieren und Menschen

unter den Benennungen *μῦθος Αἰσώπειος*, *λόγος Λιβυστικὸς* und anderen. Die Griechen standen hier auf einem anderen Boden als die Orientalen; sie kannten anfangs weder eine phantastische Kombination aus Erscheinungen der Sinnenwelt noch eine feste Symbolik in Typen und Charakteren, sondern erst erfinderische Dichter wie Archilochus begrenzten den Stoff in den leichtesten Umrissen. Diese Fabeln waren auf einen rein praktischen Vortrag gerichtet, den jeder an den täglichen Lebenslauf anknüpfend unmittelbar und halb im Stegreif aus schlichten poetischen Bildern zusammensetzen konnte; man sprach darin zu Knaben, denen man eine faſsliche Kindermoral ans Herz legte, dieselbe Form diente zur Warnung oder Ergetzlichkeit und galt als ein Vorrecht des Volkswitzes im öffentlichen oder im gesellschaftlichen Verkehr. So war die ganz im Stillen für den Zweck der Belehrung geübte Kunst der Fabel zwar naiv und sinnig, aber für eine reifere Zeit hatte sie geringe Bedeutung, man fühlte wenig Neigung sie litterarisch zu bewahren und sie wurde fast unscheinbar; doch erhielt namentlich Athen sie länger in Ehren, wenn auch nur als lu- 60
stigen Schwank und Erzeugniſs der Laune. 5. Diese kleinen Mittel der Bildung fruchteten in ihrer Unschuld besser als ein künstlich geordneter Lehrstoff vermocht hätte; sie waren eine geistige Vorübung, erregten Empfänglichkeit für rhythmisches Gesetz und veredelten den gewohnten Lebensgang aus Schätzen der Erfahrung. Alles dies zusammengefaſst bestärkt uns in der wichtigen Ueberzeugung, daſs die Hellenische Poesie im Lauf ihrer Entwickelung immer der Gegenwart nahe stand, an das Leben anknüpfend die Zeitgenossen hob und vorwärts drängte, zugleich aber auch daſs ihre Popularität an die Schranken der Oertlichkeit gebunden und ihr Einfluſs kein unbedingter war.

1. *Ποίησις* als objektive Darstellung von Geschichten und Zuständen hat im weitesten Sinne Plato *Symp.* p. 205. C. gefaſst und bündig beschrieben; verwandt *ποιητής* *Legg.* IX. p. 858. welches Wort noch ziemlich spät von jedem Autor (Heind. in

Phaedr. 23. vielleicht auch Herod. VI, 52.) gefafst wird; ob gerade vom mühseligen Darsteller (nach Wolf *Prolegg.* p. 42.) und nicht vielmehr vom Schriftsteller, mag unentschieden bleiben. Den Bezug der Form zum Gehalt der Poesie hat zuerst ergründet Aristot. *Poet.* 1. *πλὴν οἱ ἄνθρωποί γε συνάπτοντες τῷ μέτρῳ τὸ ποιεῖν ἐλεγειοποιούς, τοὺς δὲ ἐποποιοὺς ὀνομάζουσιν, οὐχ ὡς κατὰ μίμησιν τοὺς ποιητὰς ἀλλὰ κοινῇ κατὰ το μέτρον προςαγορεύοντες.* ib. 9, 2. *ὁ γὰρ ἱστορικὸς καὶ ὁ ποιητὴς οὐ τῷ ἢ ἔμμετρα λέγειν ἢ ἄμετρα διαφέρουσιν· εἴη γὰρ ἂν τα Ἡροδότου εἰς μέτρα τεθῆναι, καὶ οὐδὲν ἧττον ἂν εἴη ἱστορία τις μετα μέτρου ἢ ἄνευ μέτρων· ἀλλα τούτῳ διαφέρει τῷ τὸν μὲν τα γενόμενα λέγειν, τὸν δὲ οἷα ἂν γένοιτο.* Mit anderen Worten: Dichtung und Prosa schieden *μῦθος*, das poetische Moment (Aristot. *Poet.* 6, 8. *ἔστι δὲ τῆς μὲν πράξεως ὁ μῦθος μίμησις*), und *λόγος*, die prosaische Wahrheit, und vielleicht trafen sie nur in der Komödie zusammen, worauf derselbe deutet ib. 5, 6. *καθόλου ποιεῖν λόγους καὶ μύθους*, historisches und phantastisches, Wahrheit in Gestalt der Dichtung, nicht in Stoffen aus der Fabelsage, wie Meineke Com. I. p. 60. Plato *Phaed.* p. 61. B. *ἐννοήσας ὅτι τὸν ποιητὴν δέοι, εἴπερ μέλλει ποιητὴς εἶναι, ποιεῖν μύθους, ἀλλ' οὐ λόγους, καὶ αὐτὸς οὐκ ἢ μυθολογικός*: cf. Wytt. *in Plut. S. N. V.* p. 83. Daraus ergab sich der wichtige Satz, dafs der Naturdichter keiner gelehrten Zurüstung wie vor lernbegierigen Zuhörern bedurfte, sondern von der vollständigen Anschauung seines Objekts erfüllt zum Mitgefühl und für den geistigen Genufs der gleichgestimmten sprach: jener richtig von
61 Eratosthenes gefafste Satz, *ποιητὴν πάντα στοχάζεσθαι ψυχαγωγίας, οὐ διδασκαλίας*, wogegen Strabo I. p. 15. sqq. mit der steifen Schulweisheit der Stoiker ankämpft. Den Mythos aber umschlofs die Metrik als ein Rahmen (*ἐντείνειν εἰς μέτρον, εἰς ἁρμονίαν*, nach Wytt. u. a. Heind. *in Phaed.* 10.), deren Macht die bezauberte Menge (Arist. *Rhet.* III, 1, 8. 9.) überschätzte, deren Rechte Ovid. *Remed.* 373. sqq. bezeichnet, sogar noch als Ausnahme in seiner Ibis anerkennt. Ferneres in §. 48. 49.

2. Proben der Volkspoesie hat Zell Ferienschriften I, 2. ohne Anspruch auf Vollständigkeit zusammenzustellen versucht; er folgte noch dem jetzt aufgegebenen Gesichtspunkt, dafs das Lied oder die Lyrik aller Dichtung Wurzel gewesen, traf auch nicht immer die wünschenswerthe Scheidung des Stoffs, sonst hätten am wenigsten die vorgeblichen Lieder aus Aristophanes einen Platz p. 64. 66. gefunden. Nicht jedes improvisirte Gesangstück gehört dieser Ordnung an: man könnte sonst mit gleichem Rechte hieher ziehen das Liebeslied (*αὐτοσχέδιον μέλος*) bei Aristaenet. *Ep.* I, 8. oder unter den mehr berech-

tigten historischen Liedern einen nach Archilochi *fr.* 74. künstlich gemodelten Attischen Gassenhauer bei Plut. *praecept. politt.* p. 811. F. (cf. Meineke *Fragm. com. anonym.* 303.)

Μήτιχος μὲν (γὰρ) στρατηγεῖ, Μήτιχος δὲ τὰς ὁδούς,
Μήτιχος δ' ἄρτους ἐποπτᾷ, Μήτιχος δὲ τἄλφιτα,
Μήτιχος δὲ πάντα ποιεῖ, Μήτιχος δ' οἰμώξεται.

Dieses spöttische Lied erinnert an die beifsenden trochäischen Tetrameter, welche Meineke *Com.* IV. p. 699. (Suid. v. *Ἄχρηστα in Addend.*) glücklich in ein Ganzes gefafst hat. Die Sammlung der Volkslieder (begonnen von H. Koester *de cantilenis popularibus veterum Graecorum,* Berol. 1831. 8.) bildet den Anhang im *Delectus* von Schneidewin und in den *Lyrici Graeci* von Bergk, *Scolia et carmina popularia* p. 871. sqq. (p. 1026. sqq.), wozu früher Meineke *Exerc. in Athen.* II. p. 5. sq. einen Nachtrag gab. Das Verhältnifs des sehr beschränkten Volksliedes zur gebildeten Poesie bestimmt näher Anm. zu §. 107, 3. Man wird daraus ersehen dafs immer ein Bedenken über das Zuviel oder Zuwenig bleibt, zumal wenn der zersplitterte Stoff wie in der Auswahl bei Athen. XIV. p. 618. sq. und Pollux IV, 53—56. zwischen poetischer Redaktion und natürlicher Formlosigkeit schwankt; am meisten aber ist einleuchtend dafs in einer Nation, welche den ausgebildetsten Sinn für künstlerische Poesie besafs, das instinktive Lied zurücktrat und dafs jedes fruchtbare Motiv, welches den Inhalt des letzteren abgeben konnte, bald von gewandter Hand stilisirt und in so verfeinerter Form zum Gemeingut erhoben wurde. Der Art ist vor allen die Spitze der satirischen Volkslieder aus dem Zeitalter der Diadochen, das in Anm. zu §. 73. erwähnte carmen ithyphallicum der Athener. Wahre Volkslieder bildeten einen reichen, aber aus schlichten Blumen gewundenen Kranz, gleichsam Genrebilder rein menschlicher Zustände, die jeder ängstlichen Konvenienz enthoben sind. Man wird aber auch aller zu feinen Kombinationen sich enthalten müssen, am wenigsten in der ältesten Spur des Homerischen *Λίνος* (Il. σ'. 570.) die Klage der Wehmuth über die Vergänglichkeit heraushören, die mitten im Genufs ertönen soll; ebenso wenig dürfte man wegen der metrischen Fassung zu bedenklich sein, wie beim sogenannten Kirchenliede der Elischen Weiber, Plut. *Qu. Gr.* 36. Mehr fordert man von religiösen, in feierlichem Chor vorgetragenen Ge- 62
sängen, denn solche wie das Chalkidische Liebeslied bei Plut. *Erot.* c. 17. und die Lakonischen bei Ath. XV. p. 678. C. wurden von künstlerischer Hand gestaltet. Allen Stoff gaben die natürlichen Abschnitte des Lebens: den Anfang machen Wiegenlieder, *βαυκαλήματα* oder *καταβαυκαλήσεις* (Casaub. *in Theophr. Char.* 7. f. Scalig. *LL. Auson.* II, 11.), welche nicht *viel über Refrains* und musikalisches Gesumme (Sextus Emp.

VI, 32. *νήπια γοῦν ἐμμελοῦς μινυρίσματος κατακούοντα κοιμίζεται*) hinaus kamen, dann den viel bedeutenden Gespenstergeschichten und paedagogischen Fratzenbildern Raum machten; am Schlufs aber stehen Todtenklagen, *ἰάλεμοι, ὀλοφυρμοί* (II. 1. p. 571.), von gedungenen *Καρῖναι* (Menand. p. 91.) unter weinerlichem Flötenspiel (*Καρικῶν αὐλημάτων* Aristoph. *Ran.* 1429. *Καρικη μοῦσα* Plato *Legg.* VII. p. 800. E.) geheult, worin Maximus Planudes (Bachm. *Anecd.* T. II. p. 98. *ἐξ Ἰωνικῶν γυναικαρίων εἶπεν αὐτοὺς τὸ τοιοῦτό γε ὑφελέσθαι· τῷδε γὰρ τῷ ῥυθμῷ κἀκεῖνα θρηνεῖ τοὺς τῶν ἐκφερομένων νεκρούς*) Anklänge von politischem Metrum fand; vermuthlich standen die Römischen *naeniae* (Grundr. d. R. Litt. A. 23.) höher. Jedes Gewerbe hatte wol seine charakteristischen Lieder, bis herab auf die Wächter (Arist. *Nub.* 718. Aesch. *Agam. pr.* Lucret. V, 1404. sqq.) und die Wasserschöpfer (*ἱμαῖον μέλος*, Arist. *Ran.* 1324.); vorzüglich aber werden genannt Hirten (*βουκολιασμοί*, ausgebildet im weidereichen Sicilien), Weber, Schnitter (*οὔπιγγοι, ἴουλοι*, Eratósth. *Merc. fr.* 8.), denen die örtliche Sitte, namentlich die symbolische Frühlingsfeier der Asiaten einen vielfältigen Stoff gab, woher *Βῶρμος, Λιτυέρσης* u. a.; zuletzt Müller, *ἐπιμύλιος ᾠδή*, wovon eine zweifelhafte Probe bei Plut. *Conv. Sap.* p. 157. D. An anderen Klassen, welche der künstlerischen Hand einen günstigen Spielraum verstatteten, trat die Mitwirkung namhafter Dichter ein. Wir wissen dies von den Spartanischen Kriegsgesängen im anapaestischen Metrum, *ἐμβατήρια* (II. l. p. 437. Santen. *in Terentian.* p. 77. 78.); gesellige Lieder seiner Heimat veredelte zuerst Stesichorus (II. l. p. 587.), ähnliche wurden frei von Sappho, Alkman und Sositheus bearbeitet, und galten am meisten unter Doriern bei ländlichen Festen und Spielen, woran noch spät einige schriftliche Trümmer Lakonischer Poesie erinnerten: Plut. *Lycurg.* 21. *τοῖς Λακωνικοῖς ποιήμασιν, ὧν ἔτι καθ' ἡμᾶς ἔνια διεσώζετο*, von deren Vortrag bemerkt ist, *καὶ ἡ λέξις ἦν ἀφελὴς καὶ ἄθρυπτος ἐπὶ πράγμασι σεμνοῖς καὶ ἠθοποιοῖς*. Chorlieder und Chöre waren in Dionysische Lustbarkeiten verflochten: *ἐπιλήνιον μέλος* Ath. V. p. 199. A. *ἀλῆτις* vom Eratosthenes in der Erigone behandelt, üppige Spottlieder, *φαλλικὰ* der *φαλ-*
63 *λοφόροι, ἰθύφαλλοι* oder *αὐτοκάβδαλοι*, schlicht bei Arist. *Ach.* 263. sqq., übermüthig und mit kecker Grazie das erwähnte Attische Volkslied Ath. VI. p. 253. wozu noch allerlei künstliche Formen kamen, id. X. p. 445. B. *coll.* XIV. p. 622. Hier fand man den Anfang aller *κωμῳδία* (Arist. *Poet.* 4, 14.), und in solchen Scherzen durften auch die vom erhabenen Gesang (Plut. *Lyc.* 28.) ausgeschlossenen Heloten sich versuchen; auf ein Helotenlied soll anspielen Aristoph. *Equ.* 1230. *ἐγὼ δέ τυ ἐστεφάνιξα κάδωρησάμαν.* Zuletzt die traulichen und unter Obhut

des Apollon gestellten Bettelgesänge, die während des Frühlings und Spätherbstes mit eigenen Cerimonien vorgetragen wurden, εἰρεσιῶναι, χελιδονισταί (ihnen gehört das gelungenste dieser Volkslieder bei Ath. VIII. p. 360. Bergk *prooem. aest. Hal.* 1858.), κορωνισταί, die an gemüthlicher Keckheit neueren Liedern der Art nichts nachgeben: gründlich Ilgen *Opusc.* I, 4. und ein Verzeichnifs in desselben Schrift *de scol. poesi* p. XIV—XLVII. Hieher darf wol auch gezogen werden Aristot. *Rhet.* II, 24, 7. ὅτι ἐν τοῖς ἱεροῖς οἱ πτωχοὶ καὶ ᾄδουσι καὶ ὀρχοῦνται. Chorlieder gebrauchten das strophisch gegliederte carmen amoebaeum, dessen Endpunkte durch einen wiederkehrenden Schlufs- oder Vorvers (vgl. Vofs zu Virg. Id. VIII, 21.), den Refrain bezeichnet wurden, am natürlichsten im Hochzeitliede; von diesem Refrain machten in der gebildeten Poesie zuerst Archilochus (*Schol. Pind. Ol.* IX, 1.), dann zuweilen die Tragiker (II. 2. p. 223.) und Kunstdichter einen mäfsigen Gebrauch. Die Vollendung dieser Elemente war der Fortschritt zum edlen Festgesang, dem wahrhaften μέλος.

3. Lieder zum Schmause mochten als Ausdruck des Frohsinns, wenn auch nicht unzertrennlich vom geselligen Mahl, unter allen Stämmen zahlreich vorhanden sein; darauf weisen Beispiele der Ionischen Elegiker, der Peloponnesischen Meliker und des Alcaeus. Alcman *fr.* 37. (19.) φοίναις δὲ καὶ ἐν θιάσοισιν ἀνδρείων παρὰ δαιτυμόνεσσι πρέπει παιᾶνα κατάρχειν. Daher die Eintheilung in παροίνια und σκολιά (Pollux VI, 108.), obgleich man beide Namen nicht streng unterschied, wie Proklos in der Chrestomathie bemerkt und aus Athen. X. p. 427. D. sich ergibt. Indessen besafs nur Attika die Sitte der Skolien (in der Hauptstelle sagt Ath. XV. p. 693. f. τῶν Ἀττικῶν ἐκείνων σκολιῶν), ihre musikalische, noch jetzt überall vernehmliche Norm leitete man von Terpander (Plut. *de Mus.* p. 1140. E.) ab, die Texte waren aus Alcaeus, Anakreon, Simonides, Timokreon und anderen Dichtern verschiedener Jahrhunderte gezogen, und man ersetzte damit den Mangel an einheimischer Poesie. Ein Paean von allen gesungen machte die Einleitung, dann folgten Tischlieder von Alten und Jünglingen (der letzteren Sache war vorzugsweise das ῥῆσιν εἰπεῖν), in bunter Reihe gruppirt (nach dem Begriff von σκολιός, Bröndsted Reisen in Griech. II. p. 162. fg.), mit bescheidener Haltung und dem Myrtenzweige vorgetragen (unter anderen s. Hesych. v. Τὴν 64 ἐπιδεξιάν): dies und ähnliches geht aus den Nachrichten des Alterthums hervor, wovon Ilgen *disquis. de scol. poesi* p. 148. sqq. vor der vollständigsten Sammlung, *Σκολιά hoc est carmina convivalia Graecorum,* Jena 1798. 8. Ein verbesserter Text im *Anhang der Lyrici Graeci* von Bergk. Nur das gröfsere Ἀρ-

μοδίου μέλος gibt jetzt ein Bild vom Umfang dieser zerstückten Dichtungen, deren Zahl nach richtiger Schätzung kaum auf dreifsig sich beläuft; ihre Blüte, vielleicht auch ihr Abschlufs fällt in die Zeiten des Peloponnesischen Krieges. Schon damals widersprach ihnen die Mode,. Arist. *Nub.* 1361. und der Komiker liefs wol bereits in den *Δαιταλῆς* den modischen Jüngling sich den Skolien entziehen, wie es scheint mit einem Seitenblick auf Euripides, dessen Ansicht (*Med.* 190—202.) das Trinklied der alten Sitte nicht vertrug. Den Geist dieser absichtlosen Dichtung setzt die Vergleichung mit den Römischen *carmina convivalia* (Grundr. d. R. Litt. A. 20.), deren Motiv politische Bildung war, in ein helles Licht. Dann wurden sie verdrängt durch Griphen, Rhapsoden, Anagnosten und sonst geregelte Recitationen (Athen. X. p. 448. sqq. XIV. p. 620.), bis in Zeiten der Buchgelehrsamkeit philosophische und litterarische Tischgespräche gefielen, woran so viele Miscellen der Peripatetiker, der Alexandriner und späteren Sammler anknüpften: Ionsius *de S. H. Ph.* I, 11, 5. 6. Meiners Gesch. d. Wiss. I. 135. fg. Lehrs *de Aristarchi stud. Hom.* p. 213. sqq. Einen mehr volksthümlichen Zweck erfüllte bei Doriern in alter Zeit der Gesang von *νόμοι*, d. h. politischen und religiösen Aussprüchen der Volksitte: II. 1. p. 554. fg. Die Sage dafs gerade Gesetze oder Stellen derselben abgesungen wurden, hat für sich wenige Zeugnisse, überdies sind sie weder bedeutend noch bestimmt genug (Aristot. *Probl.* 19, 28. Ath. XIV. p. 619. B. cf. Bentley *Opusc.* p. 361.), um darauf zu bauen. Vergl. Nitzsch *de hist. Hom.* I, 10.

4. Sprüchwörter. Ihre Bedeutung entging dem aufmerksamen Beobachter Aristoteles nicht, und sein Vorgang bewog viele Philosophen und gelehrte Sammler (Reines. *V. L.* I, 24. Schneidewin in der Vorr. zu d. Paroemiographi Graeci) zur Nachfolge; doch auch hieran hatte sein schmähsüchtiger Gegner Kephisodor Anstofs genommen. Athen. II. p. 60. D. *ὅτι Κηφισόδωρος ὁ Ἰσοκράτους μαθητὴς ἐν τοῖς κατὰ Ἀριστοτέλους . . . ἐπιτιμᾷ τῷ φιλοσόφῳ ὡς οὐ ποιήσαντι λόγου ἄξιον τὸ παροιμίας ἀθροῖσαι, Ἀντιφάνους ὅλον ποιήσαντος δρᾶμα τὸ ἐπιγραφόμενον Παροιμίαι.* Antiphanes also dramatisirte Sprüchwörter nach Art des Französischen Theaters. Die schöne Erklärung des Aristoteles selber über den Werth der Paroemien hat Synesius *Encom. Calvit.* p. 85. aufbewahrt: *Εἰ δὲ καὶ ἡ παροιμία σοφόν· πῶς δ᾽ οὐχὶ σοφόν, περὶ ὧν Ἀριστοτέλης φησὶν ὅτι παλαιᾶς εἰσι φιλοσοφίας ἐν ταῖς μεγίσταις ἀνθρώπων φθοραῖς*
65 *ἀπολομένης ἐγκαταλείμματα, περισωθέντα διὰ συντομίαν καὶ δεξιότητα.* Längst war es an der Zeit den Schatz Griechischer Gesittung in Kern- und Witzwörtern, den Erasmus in seiner

zwar unförmlichen und ungesichteten aber damals für den praktischen Zweck überaus erfolgreichen Sammlung der modernen Welt nahe gebracht hatte, von neuem in geniefsbarer Form zu heben. Auch wird nunmehr, seitdem ein grofser Theil des Materials durch die sorgsame Göttinger Bearbeitung der *Paroemiographi Graeci* zur Uebersicht gekommen, der Versuch besser gelingen, diesen in alle Themen des edlen Stils verwebten Stoff nicht nur historisch der Länge nach von Hesiodus bis zu den späten Byzantinern aufzunehmen, sondern auch in seiner ganzen Breite nach den Kategorien, welche den wichtigsten Zuständen der Nation entsprechen, dogmatisch und im Zusammenhang mit der am Schlufs von §. 12. Anm. gewünschten Sammlung für einen zweckmäfsigen Ueberblick zu gruppiren. Der moralische Gesichtspunkt tritt uns zwar beiläufig entgegen und wird auch hinter praktischen Sätzen stillschweigend vorausgesetzt, doch darf er nur untergeordnet und nicht wie bei Zell (Ferienschr. I, 3.) in seinem Abrifs von Griechischen Adagien ein leitender sein. Die vielseitigen Interessen dieses Gebiets hat Becker (d. Sprichwort in nationaler Bedeutung, Wittenb. Progr. 1851.) mit Wärme hervorgehoben. Hier kommt es zunächst darauf an, die Sprüchwörter aus ihrer ethischen Wurzel abzuleiten und den Antheil den die Stämme daran haben festzusetzen. Sie mögen langsam, von Volksdichtern wie Archilochus gefördert, zur Festigkeit gediehen sein; durch den Spruchwitz der Dorier (Anm. zu §. 10.) erhielten sie, besonders in katalektischen Anapaesten (*paroemiacus*, Anm. zu §. 49, 2.) gefafst, einen Zuwachs, den wir beim Hinblick auf Sophron für erheblich halten dürfen; sie wurden dann von den Attikern mit der ihnen eigenthümlichen Lebhaftigkeit ausgebildet; die folgenden Zeiträume mehrten sie durch einen steten Zuflufs, und man erstaunt zu sehen wie stark der Verbrauch von Proverbien in der Sophistik (p. 539.) und bei den späten Byzantinern (p. 627.) ist. Dieser Hergang macht eine Zweitheilung oder die Sonderung der Massen in einen litterarischen und einen popularen Theil nöthig. Insbesondere sind die hexametrischen Bauerregeln oder Beobachtungen über Wind und Wetter bei Aristoteles und Theophrast von gelehrter Hand ausgegangen. Der Form nach unterschied zuerst Aristophanes von Byzanz die metrischen von den ἄμετροι παροιμίαι. Jene sind oft unscheinbar geworden, namentlich die im Trimeter abgefafsten, wovon Meineke *Exerc. in Ath.* II. p. 23.

Gnomen. Theils uralte, mit keiner namentlichen Autorität bezeugte oder nur willkürlich an berühmte Namen der heroischen oder der geschichtlichen Zeit (wie Pittheus und die *sieben Weisen)* geknüpfte Denksprüche, vorzüglich Geschöpfe der

kindlichen Vorzeit und von der politischen Autorität (ῥῆτραι) geheiligt (vgl. Anm. zu §. 46, 3.); theils litterarische mit paedagogischer Farbe, die man aus Hesiodus, Theognis und anderen, am reichlichsten aus Euripides gewann, und solche konnten durch ihre Kraft und Fülle das Griechische Leben veredeln. Man wird auch an dieser Stelle leicht gewahr dafs es keine gnomische Poesie gesondert und als unmittelbare Gedichtart gab: s. II. 1. p. 404. ff. Eine der anziehendsten Formen solcher Weisheit auf der Gasse verband sich mit den Hermen, jener Erfindung der Attiker (Pausan. IV, 33.), auf viereckiger Basis, die der allgemeinste Schmuck öffentlicher Plätze, Hallen, Gymnasien und sogar der Wohnungen waren, wo sie fast als bequemer Hausrat dienten (cf. Thuc. VI, 27. Etym. *M.* v. Ἀρμά-
66 ριον und Hemst. *in Lucian.* p. 18.), und womit viele Künstler sich in den ἑρμογλυφεῖα beschäftigten; der Schönheitsinn benutzte selbst Büsten von Zeitgenossen (wie des Alkibiades, *intpp. Aristaen.* p. 391. sq.) zur Ausstattung dieser Bildwerke. Den öffentlichen Hermen wurden Epigramme beigeschrieben, und solche konnten nirgend einen populareren Platz finden, wir wissen aber leider wenig davon; politische (Th. II. 1. p. 482.) führt Aeschines *in Ctesiph.* p. 80. an, gnomische aus den Stationen von Attika der sogenannte Hipparchus p. 228. sq., worunter zwei Pentameter, *μνῆμα τόδ' Ἱππάρχου· στεῖχε δίκαια φρονῶν*, und, *μνῆμα τόδ' Ἱππάρχου· μὴ φίλον ἐξαπάτα*: dagegen ist nur ein Hexameter, welcher den Weg anzeigt, im *Corpus Inscr.* I. n. 12. erhalten.

Fabeln. Hier verdient nur der Zusammenhang betrachtet zu werden, den diese praktische Dichtung mit dem Griechischen Leben hatte. Man darf nicht vergessen dafs sie in klassischen Zeiten an der Schwelle der Litteratur stand, und weil sie darin keinen Platz besafs, als Gemeingut in beliebiger Form verbraucht wurde. Jedem war eine lehrhafte Fassung der Thierfabel frei gegeben, jeder konnte darin nach Anlässen des bürgerlichen Lebens, zum Nutzen und Frommen oder auch zur Abwehr der Nachbarn, einen Satz der Erfahrung einkleiden: denn sie bot in genügender Auswahl beständige Typen und Charaktere, die mit dem unsteten Wirken und Denken der Menschen kontrastirten. Daneben gebrauchte man eine feinere Form, welche mehr individuelle Bewegung gestattet und doch den Stoff des Lebens nicht ausschlofs: diesem Zweck entsprach die Parabel oder künstlerisch gehaltene Bilder der Wirklichkeit, die zum Vortrag einer höheren sittlichen Lehre pafsten. In solchen Mythen redeten die Griechen verblümt und pikant, besonders bei Kollisionen des praktischen Interesses; man besafs deren unter den klassischen Namen eines Archilochus

und Stesichorus, noch mehr unter der symbolischen Autorität des Aesop, der für eine historische Person galt; sie waren fliegende Blätter in der Art von Apophthegmen; dahin gehört auch die von Themistokles im Augenblick so schlagend angebrachte Parabel „der Festtag und der Nachschmaus" Plut. *Themist.* 18. Selten war das Märchen in der physikalischen Sage, wie bei Sophokles im Satyrspiel *Κωφοί* fr. 1. worauf Buttmann Mythol. I. 147. aufmerksam macht. Vorzüglich hatte hier Archilochus angeregt, welcher seine Polemik in bildliche Formen kleidete, namentlich die schneidenden Iamben mit der Fabel würzte (cf. Iuliani *Or.* VII. p. 207.), wodurch die Zusammengehörigkeit einiger Fragmente bestimmt wird: vgl. Th. II. 1. p. 427. In Athen wo zuerst ein Fabelschatz in Umlauf kam, war alles nur auf Gebrauch in der Gesellschaft berechnet: Hauptstellen Aristoph. *Vesp.* 1215. sqq. 1298. 1434. sqq. *Av.* 470. Manches gangbare Bild (Ruhnk. *in Tim.* p. 257.) hatte seine Wurzel in jener Fabelweisheit. Bei der Auswahl von *μῦθοι*, die man sogleich den Kindern vortrug, wurden Alter und Berufsweisen geschieden. Plat. *Rep.* II. p. 377. A. *Οὐ μανθάνεις — ὅτι πρῶτον τοῖς παιδίοις μύθους λέγομεν; τοῦτο δέ που ὡς τὸ ὅλον εἰπεῖν ψεῦδος, ἔνι δὲ καὶ ἀληθῆ.* Einen merk- 67
würdigen aber fragmentarischen Beleg gibt Hesych. v. *Κριοῦ διακονία.* Anderes Toup *in Suid.* II. p. 252. Jacobs *in Philostr.* p. 297. und namentlich was unter den Schriften der Myro anführt Eudocia p. 300. Von solchen Märchen mögen sich die Ammensagen über Lamia (Wessel. *in Diod.* XX, 41.), Mormo und allerhand Fratzen (Strabo I. p. 19. Hesych. v. *Ἀκκός*, cf. Valck. *in Theocr. Adon.* p. 346. sq.) herschreiben: mancherlei Becker Charikles II. 16. ff. 2. Aufl. Ihr eigenthümlichster Sitz waren seit Aeschylus *λόγοι Λιβυστικοί*, Geschichten aus dem fabelhaften Libyen, worauf auch das Sprüchwort *ἀεί τι καινὸν Λιβύη φέρει* (Schaef. *in Gnom.* p. 279.) sich gründet. Die wenigen Nachweise darüber hat Grauert *de Aesopo* p. 80. sq. Aehnliche Klassen von Mythen werden topisch benannt, wie *Συβαριτικοί, Φρύγιοι, Κύπριοι*: die Alten (Grauert p. 69. sqq.) beschäftigten sich fleifsig mit ihrer Theorie, doch vergeblich, wenn sie einen generischen Unterschied aufsuchten. In diesem Sinne heifst es auch *Prolegg. in Aphthon. Rhett.* T. II. p. 12. *ὅτι οἱ μὲν Συβαρῖται τρυφηλοὶ ὄντες ἐκ μόνων λογικῶν ζῴων μύθους ἐξεῦρον, οἱ δὲ Κίλικες καὶ Κύπριοι ἐμπορευόμενοι καὶ τόπους ἀγνώστους διερχόμενοι ἀνεπλάσαντο τοὺς ἐξ ἀλόγων ζῴων μύθους.* Nur soviel erhellt dafs die Namen weniger in Betracht kamen als die Weise des Vortrags: denn wo Menschen figurirten war die Rede kurz und drastisch. Richtig fand Theo c. 3. (*οἷον Αἴσωπος εἶπεν ἢ Λίβυς ἀνὴρ ἢ Συβαρίτης ἢ Κυπρία γυνή*) darin *nur wechselnde* Formen, nemlich Formen des Schwanks und

witzigen Gleichnisses, die man etwas summarisch und ungenau durch *Αἰσώπου γελοῖα* (Artikel des Hesychius, zu vergleichen mit Arist. *Vesp.* 586. Plut. *Crass.* 32. *Phoc.* 9.) bezeichnet; ihr Gebrauch erstreckte sich selbst auf Prozesse, sie kamen vermuthlich auch in dem des Kleon wider Aristophanes vor. Weit später fand man im Schulgebrauch einen Anlafs zur Sammlung und Redaktion der gangbarsten Fabeln.

5. Ein schönes Merkmal der Popularität, deren einheimische Dichter und Weise sich erfreuten, war die Verehrung derselben im engeren Kreise; sie besafsen den Rang patriotischer Autoren in ihrer Vaterstadt. Eine denkwürdige Stelle hat Aristot. *Rhet.* II, 23, 11. aus Alkidamas: *Ὅτι πάντες τοὺς σοφοὺς τιμῶσι· Πάριοι γοῦν Ἀρχίλοχον καίπερ βλάσφημον ὄντα τετιμήκασι, καὶ Χῖοι Ὅμηρον οὐκ ὄντα πολίτην, καὶ Μυτιληναῖοι Σαπφὼ καίπερ γυναῖκα οὖσαν, καὶ Λακεδαιμόνιοι Χίλωνα τῶν γερόντων ἐποίησαν ἥκιστα φιλολόγοι ὄντες, καὶ Ἰταλιῶται Πυθαγόραν, καὶ Λαμψακηνοὶ Ἀναξαγόραν ξένον ὄντα ἔθαψαν καὶ τιμῶσιν ἔτι καὶ νῦν —.* Cf. Aristides T. I. p. 142.

18. Wie die Vertrautheit mit der Poesie, so war die Liebe zur bildenden Kunst ein Eigenthum aller Hellenen, und vielleicht noch verbreiteter und gründli-
68 cher befestigt als jene, da selbst Völkerschaften, die weniges oder mittelmäfsiges in der Litteratur leisteten, hier weder Neigung noch Talent fehlen liefsen. Der Partikularismus hat auf dieses Reich gemeingültiger Typen nur während der früheren Jahrhunderte eingewirkt, wo Dorier und Ionier gemäfs der Sinnesart ihres Stammes in Erz und Marmor, in Behandlung des nackten Körpers und in die Gewandung sich theilten; weiterhin aber die Schulen der Künstler immer schwächer beherrscht. In älteren Zeiten arbeiteten noch die Stämme von einander geschieden und übten in der Stille das Geheimnifs ihrer Technik, seitdem aber das Volk politisch gereift und mit vielseitiger Bildung vertraut geworden, waren besuchte Studiensitze der Sammelplatz aller ohne landschaftliche Spaltung, und vereint entwickelten sie den vollen Gehalt der Kunstformen in einem ununterbrochenen Stufengang, der weit über die Periode der Hellenischen Selbständigkeit hinaus reichte, von den Perserkriegen bis in das zweite Jahrhundert der christlichen

Zeitrechnung. Die bildende Kunst führt demnach unmittelbar in das Wesen Hellenischer Anschauung ein, und wir erkennen es darin mit um so gröfserer Sicherheit, als jene die reine Schöpfung der Nation ist; denn sie verliefs die Starrheit der aegyptisirenden Götterbilder nicht eher, als bis die plastische Sinnigkeit des Naturlebens in allen Ordnungen wurzelte. Dann wurde die Religion ein Ausdruck und Inbegriff der Formen und Mafse dieser Naturansicht, sie fand dagegen einen Ausleger an dem Mythos, welcher Vergangenheit und Gegenwart, göttliches und menschliches Wirken in der Welt darstellbar machte: die Plastik aber wurzelt in Religion und Mythenbildung. Die Werke der Kunst sind daher Gemeingut der Griechischen Länder gewesen, und wie bis zum Verfall der Attischen Macht keine Dichtung bestimmt war im engeren Kreise der Gelehrten zu gefallen, wenn sie nicht im voraus auf jede lebendige Geltung verzichten wollte, so blieb die Kunst ein öffentliches Eigenthum der Staaten, in Städten und in Thesauren der grofsen nationalen Heiligthümer, ohne sich jemals in den Winkeln einer Sammlung zu verbergen oder zum Mittel des Luxus in den Häusern reicher Privatmänner erniedrigt zu werden. Diese Verbreitung unter aller Augen gab Gelegenheit täglich die vortrefflichsten Bildsäulen und Gebäude, Malereien und schmückende Kunstwerke jeder Art anzuschauen, deren Fülle mindestens sechs Jahrhunderte hindurch fast in das zahllose wuchs; die feinsten Formen und erlesensten Typen wurden selbst dem Hausrat für gewöhnlichen Bedarf aufgeprägt. Solche Schaustücke des edlen Geschmacks auf Münzen, 69
Gemmen und den mannichfaltigen Arbeiten der Toreutik und Kerameutik wanderten durch aller Hände. Diese schönste Weise der Oeffentlichkeit hat der Kunst und dem Kunstsinn ein unendliches Gebiet eröffnet, und die lebendige Wechselwirkung zwischen Verehrern und ausübenden Künstlern ihren Fortgang bis zur höchsten Fruchtbarkeit gesteigert. In der Natur des Griechischen Kunstgebiets lag daher ein paedagogisches Element, das

um so tiefer und popularer war, als es mit religiösen Begriffen und Festen verschmolz und dem vaterländischen Glauben zur Stütze diente. Urtheilen wir, wie billig, aus dem gebieterischen Eindruck, den die Göttergestalten des ersten Ranges durch das Ebenmafs ihrer idealen Vollkommenheit noch jetzt auf uns machen, die wir doch nicht mehr mitten in Umgebungen der Kunst leben und sie selten als einen Theil unserer Existenz betrachten, noch seltner für ihren reinen Genufs die Vorbildung empfangen: so konnte kein Hellene diesen Meisterwerken der Skulptur ohne scheue Verehrung und ein Gefühl der Andacht nahen, sie waren selber ein Organ der Religion. Das innige Zusammenleben mit der Kunst hat also das Auge gebildet, die geistige Sehkraft bewundernswürdig geschärft, die Fähigkeit alles edle schöne gesetzmäfsige mitten unter gewöhnlichen und mangelhaften Objekten wahrzunehmen erzeugt, hat an Ebenmafs und abgewogene Formen gewöhnt: ihm verdankt die klassische Zeit das Vermögen, ein Kunstschönes in jedem bedeutsamen Moment des Lebens zu erkennen und gleich frei von praktischer Einseitigkeit als von Willkür und subjektivem Geschmack immer ein ideales Mafs zu finden. Ob ein solches Kunstgefühl, das alle Lebensalter erzog und nährte, in der antiken Periode bisweilen zur groben Sinnlichkeit herabsank, ob durch stete Betrachtung nackter Plastik, namentlich der Götterkreise des niederen Ranges, deren künstlerische Vollendung im umgekehrten Verhältnifs zu ihrer Bedeutung für den Glauben stand, unsittliche Triebe angeregt und die religiösen Vorstellungen verdorben seien: diese gelegentlich aufgeworfene Frage, welche das nächste Seitenstück zum alten Streit über die schlimmen Einflüsse der Dichtung ist, kann für die Gesamtheit der Nation entschieden verneint werden. Für einzele Fälle wurden Beispiele genannt und eigens angemerkt, als solche läfst man sie aber auf sich beruhen, denn an Verirrungen der Art hatte Schwärmerei gröfseren Antheil als grobe Sinnlichkeit.

18. Den Zusammenhang der Kunst mit dem Griechischen Leben, namentlich dem Attischen entwickelt Jacobs v. Reichthum d. Gr. an plast. Kunstwerken S. 50. ff. Ihren paedagogischen Gehalt berühren Strabo I. p. 19. und gelegentlich Libanius T. III. p. 392: *εἴγε το βλέπειν εἰς ἀγάλματα θεῶν σωφρονεστέρους ἀπεργάζεται τῇ θέᾳ.* Von ihrem Einfluſs auf die religiöse Bildung handelt in einer merkwürdigen Stelle Dio Chrysost. T. I. p. 397. sqq. Ueber das Zusammentreffen der Griechischen Völker im Element der plastischen Kunst, in der künstlerischen Schönheit, s. Winckelmann Gesch. d. K. B. 4, 1, 8. und Lessing Laok. II. Spät hat man angefangen auch in der plastischen Kunst den unterscheidenden Charakter oder das Lebensprinzip der Stämme aufzusuchen und den Einfluſs desselben in der Geschichte der Künstler zu verfolgen: C. Friederichs *Nationum Graecarum diversitates etiam ad artis statuariae et sculpturae discrimina valuisse*, Erlanger Diss. 1855. und die Bemerkungen von Brunn im Rhein. Mus. N. F. XI. p. 162. fg. Doch erstrecken sich diese Wahrnehmungen wenig über Skulptur hinaus, und rathsamer scheint es eher einzele charakteristische Merkmale (daſs z. B. die Dorier am liebsten die jugendliche Kraft männlicher Figuren und in Erz darstellten) zu fixiren als die Differenz der Stämme vollständig durchzuführen. Im allgemeinen aber gilt für die ganze Nation: Kunst
und Poesie ersetzten einigermaſsen die mangelnde Glaubens- 70
lehre und waren eine mittelbare Weisung zur Religion. In der neueren Zeit hat man (unter anderen auch auf Anlaſs einiger ärgerlichen Geschichten, Meineke *in Philem.* p. 409. und von demselben später verbessert Athen. XIII. p. 606. B.) besonders das theologische Bedenken, ob die Griechische Kunst, offenbar ein Erzeugniſs sittlicher Stimmung und Erhebung des Geistes, wirklich moralisch gewesen und nicht als Dienerin sinnlicher Lust gemiſsbraucht sei, bisweilen mit Leidenschaft erörtert. Hievon Grüneisen über das Sittliche der bildenden Kunst bei den Griechen, Leipz. 1833.

19. Mitten unter diesen vorbildenden Elementen entwickelte sich das Institut der volksthümlichen Paedagogik. Sie befaſste die Gebiete der *μουσική* und der *γυμναστική*, deren Verein erst eine verfeinerte Zeit mit *ἐγκύκλιος παιδεία* bezeichnete. Die letzte Frucht dieses zweifachen Unterrichts war die vollendete Haltung eines *καλὸς κἀγαθός*, eines an Leib und Seele gesunden und praktisch tüchtigen Mannes. Wenn nun die *Gymnastik im Dor*ischen Stamm überwog, die litterari-

sche Bildung einseitig unter den Ioniern hervortrat, so haben die Athener, indem sie die früher zersplitterten Elemente verbanden und dieses System mit manchem neuem Zuwachs bereicherten, ein Gleichgewicht zwischen beiden Institutionen hergestellt, und gesetzlich die Mitwirkung sowohl der Aeltern als des Staates dafür in Anspruch genommen; doch währte bei ihnen die Harmonie der jugendlichen Schule nur in einem mäſsigen Zeitraum, von Solon nemlich, der zuerst Poesie und Gymnastik als Mittel der Erziehung und der Bildung zur Humanität in die Gesetzgebung aufnahm, bis zum Ende des Peloponnesischen Kriegs. 2. Oeffentliche Lehranstalten kannte das freie Hellas nicht. Alle Mittel des Unterrichts waren gemeinschaftlich, Lehrer aber nach den Ordnungen und unter der oberen Aufsicht des Staates konnte sein wer wollte. Den Anfang machte der Elementarunterricht in den von Freien wie von Sklaven besuchten Privatschulen der Grammatisten (*εἰς διδασκάλου φοιτᾶν*), die sicher für Ionische Stammgenossen, kaum für die Dorier sich nachweisen lassen; letztere konnten solcher Unterweisung am leichtesten entbehren, weil der praktische Zweck, die Lesung von Gesetzen und Staatsschriften, dort geringere Bedeutung hatte. Hauptsache war zunächst Kenntniſs der Buchstaben (*γράμματα μανθάνειν*), untergeordnet aber das mühselige Schreiben. Auch das Zeichnen (*γραφική*),
71 vielleicht von einem *ζωγράφος* gelehrt, erhielt in einer nicht frühen Periode seinen Platz; es galt als paedagogisches Mittel, und sollte das Auge schon in jugendlichen Anfängen an den Umriſs schöner und sittlicher Formen (*ζῷα*) gewöhnen und in ein Verständniſs der Plastik einleiten: um so leichter bewahrte dann die Malerei, als Darstellung groſsartiger und idealer Charaktere (*ἤθη*), ihren ethischen Grundton. Von diesen Elementen ging man zum nächsten Hauptstück über, dem Einüben und freien Hersagen aus erlesenen Gedichten (*ἀποστοματίζειν* Aufgabe des Lehrers): man beschäftigte das Gedächtniſs und stärkte die Fassungskraft, dem Bedürf-

nifs des öffentlichen Verkehrs entsprechend, und das jugendliche Gemüth wurde für alle Zukunft an Bildern einer tüchtigen Vorzeit, an den Reizen des harmonischen Worts und an gesunden Aussprüchen über Sittlichkeit und bürgerliche Klugheit genährt. Homer der in der Hellenischen Erziehung und Erinnerung stets fortlebende Dichterfürst, Hesiodus wegen seiner Ἔργα, Theognis und Auswahl kleinerer Autoren, worin eine Summe vielfältiger Spruchweisheit lag, bildeten den Stamm jener Mnemonik, vorzüglich in Athen. 3. Diesen Absichten entsprach gleichzeitig die Sorge für Zucht, Haltung und Besonnenheit des Knaben: lange wurde sie von Grammatisten und Paedagogen, von den Aeltern und nicht wenig durch die Macht der Gewohnheiten geregelt, wovon die Nachwirkung noch bis zum späten Alter sichtbar blieb. In aller Sorgfalt und Vollständigkeit bestand zwar die Sittenzucht nur während der Periode des Ernstes und der sittlichen Einfalt, einzele Züge der Tradition galten aber dauernd auch nach erfolgter Umwandelung der Staaten. 4. Von hier traten die Knaben in einen musikalischen Kursus (ἐν κιϑαριστοῦ) ein. Unter strenger Sittenzucht sollten sie das Gehör an ein Gefühl des Masses gewöhnen und durch geregelten Rhythmus schärfen; sie erwarben hier nicht nur einen Liederschatz sondern auch denjenigen Grad praktischer Tüchtigkeit, welcher für Tischlieder, für religiöse Spiele der wetteifernden Stämme (ἀγῶνες μουσικῆς) und Aufführung des volksthümlichen Dramas erforderlich war, zuletzt (worauf alles ankam) einen sicheren Takt und ein Bewufstsein männlicher Harmonie, wodurch sie tüchtig wurden im ganzen Leben mit gezügelter Kraft zu wirken und sich selber zu beherrschen. Demnach übte sie der Kitharist (in Athen ein fremder Tonkünstler) mit ausgewählten Proben der Meister, ohne die vollständige Bildung des 72
musikalischen Talents zu bezwecken, in Handhabung der Leier und an Liedern der berühmtesten Meliker, die in den ernsten Stil der Dorischen Musik einführten. Der *paedagogische* Zweck überwog, doch wurde die musi-

kalische Fertigkeit auch praktisch angewandt, theils beim Gastmal, wo Gesang und geübtes Saitenspiel ihre Stelle fanden, theils im öffentlichen und religiösen Vortrag der Chöre, die besonders in den Festspielen der Dorier und Aeolier glänzten; nur in Ionien scheint die musikalische Bildung zufälliger Art oder Privatsache gewesen zu sein. In wie genauem Zusammenhang dieser Theil der Erziehung mit dem Charakter eines hochsinnigen Zeitalters stand, darüber belehrt der Untergang der musischen Bildung in Athen während des Peloponnesischen Kriegs; denn nachdem die Attiker, ausgezeichnet durch eine seltne Schärfe des Gehörs, den Gipfel der Poesie erreicht hatten, ergriff sie die sittliche Verflüchtigung jener Zeiten, sie verschmähten die Einfalt des alterthümlichen Gesangs und der Chöre, und begünstigten die modische Musik der Theater. Die Dorischen Lyriker traten zurück, die litterarischen Studien erfüllten mitten in der wachsenden Auflösung alle Räume der jugendlichen Bildung; so sind gleichzeitig auch die Formen und Ordnungen des musischen Unterrichts in den Schulen verfallen.

1. Ueber Anfänge und Lehrgang der *ἐγκύκλιος παιδεία* (Vitruvius sagt, *sine litteratura encyclioque doctrinarum omnium disciplina*) sind wir in sehr unzulänglicher Weise unterrichtet; auch darf man ein System und eine Vollständigkeit der litterarischen Erziehung erst nach der klassischen Zeit erwarten: s. Wower *de polymath.* p. 209. sqq. und Citate bei Beck *examen caussarum etc.* p. 4. Die Hauptstücke derselben sind am vollständigsten enthalten in der vortrefflichen Schilderung von Teles bei Stob. *Serm.* 97. Einer so starken Zurüstung und Masse bedurfte die altattische Weise des Unterrichts niemals, weil ihr Prinzip (die Wechselwirkung zwischen Leib und Geist für ein tüchtiges Wirken, *ὥςτε μετέχειν τῶν κατ' ἀρετὴν πράξεων* Aristot. *Politt.* VII, 1. *extr.* VIII, 1. Plat. *Rep.* III. p. 411. E.) durch einfache Mittel auszuführen war. Kurz spricht hievon der Verfasser *de Rep. Laced.* 2, 1. *τῶν μὲν τοίνυν ἄλλων Ἑλλήνων οἱ φάσκοντες κάλλιστα τοὺς υἱεῖς παιδεύειν, ἐπειδὰν τάχιστα αὐτοῖς οἱ παῖδες τὰ λεγόμενα ξυνιῶσιν, εὐθὺς μὲν ἐπ' αὐ-*
73 *τοῖς παιδαγωγοὺς θεράποντας ἐφιστᾶσιν, εὐθὺς δὲ πέμπουσιν εἰς διδασκάλων μαθησομένους καὶ γράμματα καὶ μουσικὴν καὶ τὰ ἐν παλαίστρᾳ.* Diese drei Stücke die zur vollkommenen Uebung

in der Tugend anleiten sollen, *γράμματα καὶ μουσικὴν καὶ γυμναστικὴν* erwähnt auch Pl. *Clitophon* p. 407. Einiges Meursius *Fort. Att.* c. 8. Wie um einen Mittelpunkt aber drängt sich alles um Solons schöne Verfügung, daſs Aeltern die den Unterricht ihrer Kinder vernachläſsigten, späterhin keinen Anspruch auf Pflege bei letzteren (*γηροβοσκεῖσθαι*, Menag. *in Diog.* I, 55.) zu machen hätten. Vitruv. *praef.* l. VI. 3. *Omnium Graecorum leges cogunt parentes ali a liberis; Atheniensium non omnes nisi eos qui liberos artibus erudissent.* Hierauf geht Plat. *Crit.* p. 50. C. zurück, wo es von den Gesetzen heiſst, *παραγγέλλοντες τῷ πατρὶ τῷ σῷ σε ἐν μουσικῇ καὶ γυμναστικῇ παιδεύειν.* Nirgend sagte daher der Ausdruck *ἀμαθὴς* so viel, da er in Athen fast an den Begriff *ἄγροικος* streifte: s. Hottinger zu Theophr. Char. p. 357. Von der Theilnahme der Sklaven s. Anm. §. 14, 1. Unter Solons paedagogischen Anordnungen war eine charakteristische das Gebot, die Schulen sollten nicht vor Aufgang der Sonne geöffnet, aber vor ihrem Untergang geschlossen werden, ein anderes das Verbot *δοῦλον μὴ γυμνάζεσθαι μηδὲ ξηραλοιφεῖν*, Aeschin. *c. Tim.* 12. 138. Plut. *Sol.* 1.

Die Zweitheilung der Paedagogik findet sich überall, und nur der Ausdruck *μουσική*, den man von aller geistigen Ausbildung gebraucht (bei Plato namentlich auf die Philosophie übertragen, Wytt. *in Phaed.* p. 127.), verdient erwähnt zu werden: s. Locella *in Xenoph. Eph.* p. 125. sqq. Unter anderen bezeichnet die Frucht dieser Bildung Aristoph. *Ran.* 740.

ἄνδρας ὄντας καὶ δικαίους καὶ καλούς τε κἀγαθούς,
καὶ τραφέντας ἐν παλαίστραις καὶ χοροῖς καὶ μουσικῇ.

Daſs *παιδεία* für den Inbegriff des geistigen Unterrichts galt lehrt Plato *Symp.* p. 187. D. *ἢ χρώμενον ὀρθῶς τοῖς πεποιημένοις μέλεσί τε καὶ μέτροις, ὃ δὴ παιδεία ἐκλήθη.* Die Eigenthümlichkeit eines *καλὸς κἀγαθὸς* hat Delbrück über Xenophon dargestellt; summarisch ist sie unter *σωφροσύνη καὶ ὑγιεία* (Plat. *Rep.* III. p. 404. E.) befaſst. Für das nächste gab ehemals mehreres die Einleitung zur Syntax der Griech. Sprache; der Kürze wegen wird daher einiges nur angedeutet.

2. In der klassischen Schilderung bei Plato *Protag.* p. 325. E. wird die Lehrthätigkeit des *γραμματιστὴς* (von der Form des Namens Wolf *Prolegg. in Hom.* p. 171.), die vor der Lesung von Autoren eintritt, nur durch *τὰ γράμματα* bezeichnet; vom Schreiben (Belege für verschiedene Zeiten bei Hermann Antiq. Th. 3. p. 177. fg.) erfährt man nichts näheres, am wenigsten durch Hesych. v. *Ἄνδρας γράφειν.* Doch ist glaublich daſs man aus Mangel an Exemplaren besonders Stellen der Dichter

schreiben liefs. Auch nennt nur Lucian in der ausführlichen Schilderung *de gymn.* 21. die Arithmetik. Denn die Stellen bei Becker Charikles (I. 51.) II. 35. worin die figurative, besonders von den Römern (Grundr. d. Röm. Litt. A. 27.) geübte Zahlenkunst erwähnt wird, beziehen sich nirgend auf den Unterricht. Dafs aber die meisten aus dem Haufen (*κακοὶ κἀκ*
74 *κακῶν*) und wol selbst besser erzogene diesen Elementarunterricht nicht genossen, zeigt Aristoph. *Equ.* 189.

οὐδὲ μουσικὴν ἐπίσταμαι
πλὴν γραμμάτων, καὶ ταῦτα μέντοι κακὰ κακῶς:

neben Plut. *Arist.* 7. *Cim.* 4. Aehnlich Quintil. I, 10, 18. aus Eupolis, (*apud quem*) *Hyperbolus nihil se ex musicis scire nisi litteras confitetur.* Traurig mufsten solche grammatische Rudimente sein, mit denen arme Leute wie der Vater des Redners Aeschines oder des Epikur um kargen Lohn (*λυπροῦ τινος μισθαρίου* Diog. X, 4.) sich befafsten, die sie unter freiem Himmel (*ἐν ταῖς ὁδοῖς, in trivio*) wie noch jetzt die Orientalen vortrugen, etwa wie einen Zeitgenossen Aratus (*Buhle* T. II. p. 458.) schildert:

Αἰάζω Διότιμον, ὃς ἐν πέτραισι κάθηται,
Γαργαρέων παισὶν βῆτα καὶ ἄλφα λέγων.

Vom Schulgeld finden wir selten eine Spur: Plut. *Themist.* 10. aus Charondas Gesetzen Diod. XII, 12. f. von Rhodus Polyb. *fr. Vat.* XXXII, 2. Wenn nun im Anfang der *Ἐρασταὶ* Jünglinge beim Grammatisten über wissenschaftliche Dinge streiten, so gehört dies nicht minder einer vorgeschrittenen Zeit (nach *Ol.* 100.) als das Objekt des Zeichnens, das der Maler Pamphilus veranlafste, Plin. XXXV, 10, 36. (77.) *Huius auctoritate effectum est Sicyone primum, deinde in tota Graecia, ut pueri ingenui omnia ante γραφικὴν [hoc est picturam] in buxo docerentur, reciperetur que ars ea in primum gradum liberalium.* Als Vorübung zu mehreren Künsten wird *ζωγραφία* bezeichnet von Nicomach. *ap. Ath.* VII. p. 291. A. und Aristoteles *Politt.* VIII, 2. 3. übereinstimmend mit dem angeblich Pythagorischen Fragment des Androkydes bei Nicomach. *Arithm.* I, 3. *ὅπερ γὰρ ζωγραφία συμβάλλεται τέχναις βαναύσοις πρὸς θεωρίας ὀρθότητα, τοῦτό τοι γραμμαὶ καὶ ἀριθμοὶ . . . πρὸς λόγων σοφῶν μαθήσιας συνεργίαν ἔχουσιν.* Daher gedenkt Teles des *ζωγράφος* neben dem *γραμματοδιδάσκαλος*, aber die schon von Winckelmann hieher gezogene Sage bei Diog. Laert. III, 5. dafs Plato sich in der Jugend auch mit der *γραφικὴ* befafste, wird von Wytt. *in Plut.* T. VI. p. 37. besser auf Privatübungen gedeutet. Im allgemeinen Böttiger Archäol. d. Malerei p. 150. Das Objekt dieser *θεωρία* waren die gemeinhin benannten *ζῷα*, *Darstellungen lebendiger* Wesen in einer Energie wie auf Va-

senbildern, Figuren (im Gegensatz zum Stilleben und zur Architektur), Plat. *Politic.* p. 277. C. Stellen bei Walpole *Memoirs* p. 601. Meinek. *in Menand.* p. 409. u. a. Hievon hat man auch zu nehmen den mifsverstandenen Ausdruck Plat. *Gorg.* p. 453. C. ὁ τὰ ποῖα τῶν ζῴων γράφων καὶ ποῦ; (in welchem Felde der ζωγραφία) Dafs aber die Graphik einen Platz in der Erziehung bekam, dies übte den unmittelbarsten Einflufs auf die Malerei, die seit den neunziger Olympiaden sich rasch vervollkommnete: wieder ein Punkt der von der ethischen und paedagogischen Bedeutung der Plastik zeugt, Anm. zu §. 1, 4.

Schulbücher: Plat. *Protag.* p. 325. *extr.* παρατιθέασιν αὐ- 75
τοῖς ἐπὶ τῶν βάθρων ἀναγιγνώσκειν ποιητῶν ἀγαθῶν ποιήματα καὶ ἐκμανθάνειν ἀναγκάζουσιν, ἐν οἷς πολλαὶ μὲν νουθετήσεις ἔνεισι, πολλαὶ δὲ διέξοδοι καὶ ἔπαινοι καὶ ἐγκώμια παλαιῶν ἀνδρῶν ἀγαθῶν, ἵν' ὁ παῖς ζηλῶν μιμῆται καὶ ὀρέγηται τοιοῦτος γενέσθαι. Unter diesen Dichtern hat Homer, den die Festvorträge der Rhapsoden in Athen immer frisch erhielten, bis zum Untergang des Griechischen Kaiserthums sich unwandelbar behauptet; für das Alterthum seiner Lesung zeugt zuerst Xenophanes *ap. Dracon.* p. 33. (ἐξ ἀρχῆς καθ' Ὅμηρον ἐπεὶ μεμαθήκασι πάντες); mag sonst ihre Bildung gering erscheinen, des Homer sind die letzten Autoren doch vollkommen mächtig; auch weifs man dafs der Unterricht der Jugend in den christlichen Zeiten mit Ausschliefsung der heiligen Litteratur auf Homer nebst anderen Klassikern ruhte, Io. Sicel. *in Hermog.* T. VI. p. 379. ὥσπερ Ὀρφεὺς καὶ Ἡσίοδος καὶ οἱ λεγόμενοι ἐγκύκλιοι, Theodos. *de expugn. Cret.* V, 32. sq. cf. Müller *de genio saec. Theodos.* I. p. 43. sq. Wir brauchen hier nicht die Beispiele solcher, welche fast den ganzen Dichter im Gedächtnifs hatten: cf. Ath. XIV. p. 620. B. Vgl. Th. II. 1. p. 62. fg. Ein wichtiges Moment war hieran geknüpft, der Einflufs den die Homerischen Mythen auf die religiöse Stimmung ausübten, die Philosophen aber mit einer schneidenden Polemik bekämpften: worüber allerlei Beck im vielversprechenden Programm *Examen caussarum cur studia liberalium artium .. a philosophis veteribus nonnullis aut neglecta aut impugnata fuerint,* Lips. 1785. Aufserdem verdient noch die Muthmafsung (Böttiger Arch. d. Mal. p. 286.) beachtet zu werden, dafs man plastische Bildwerke gleich der Tabula Iliaca des Theodorus im Museum Capitolinum (von Fabretti herausgegeben und wiederholt von C. W. Müller *de cyclo Graecorum epico,* vgl. Th. II. 1. p. 65.) zur Versinnlichung des Trojanischen Sagenkreises in Schulen gebrauchte. Hiezu kommt ein zweites Bruchstück auf Marmor im Museum des Louvre, das einen sehr gewöhnlichen Auszug *von Il. d. unter* Autorität des Zenodotus gibt: *Revue de Philol.*

[illegible]

I. p. 441. fg. wo man die falsche Muthmaſsung hört, daſs solche tabulae einem genealogischen Zweck dienten; ferner andere plastische Mittel des Unterrichts in Mythologie und Geschichte, Archäol. Zeit. 1844. p. 301. fg. Vorübergehend kam auch der Epiker Choerilus (Th. II. 1. p. 290.) durch sein patriotisches Gedicht in die Schule. Die Dichter mit gnomischem Inhalt sind uns nur aus Trümmern der lehrhaften Poesie bekannt (§. 104.), auch Solon mag einmal unter ihnen vorgekommen sein, Plat. *Tim.* p. 21. B. Sie werden angedeutet von Isocr. *ad Nicocl. princ.*: *τοὺς μὲν γὰρ ἰδιώτας ἐστὶ πολλὰ τὰ παιδεύοντα —, πρὸς δὲ τούτοις καὶ τῶν ποιητῶν. τινὲς τῶν προγεγενημένων ὑποθήκας ὡς*
76 *χρὴ ζῆν καταλελοίπασιν.* Späterhin wuchs dieser Stoff: Ps. Plut. *de aud. poett. pr.* sagt, *οὐ γὰρ μόνον τὰ Αἰσώπεια μυθάρια καὶ τὰς ποιητικὰς ὑποθέσεις καὶ τὸν Ἄβαριν τὸν Ἡρακλείδου καὶ τὸν Λύκωνα τὸν Ἀρίστωνος διερχόμενοι (οἱ σφόδρα νέοι), ἀλλὰ καὶ τὰ περὶ τῶν ψυχῶν δόγματα μεμιγμένα μυθολογίᾳ μεθ' ἡδονῆς ἐνθουσιῶσι.* Als nun die Dichterwerke für den Unterricht sich mehrten, nöthigte diese Masse verschiedene Methoden einzuschlagen. Plato *Legg.* VII. p. 810. E. *ἐν οἷς φασι δεῖν οἱ πολλάκις μυρίοι τοὺς ὀρθῶς παιδευομένους τῶν νέων τρέφειν καὶ διακορεῖς ποιεῖν, πολυηκόους τ' ἐν ταῖς ἀναγνώσεσι ποιοῦντας καὶ πολυμαθεῖς, ὅλους ποιητὰς ἐκμανθάνοντας· οἱ δὲ ἐκ πάντων κεφάλαια ἐκλέξαντες καί τινας ὅλας ῥήσεις εἰς ταὐτὸ ξυναγαγόντες ἐκμανθάνειν φασὶ δεῖν εἰς μνήμην τιθεμένους, εἰ μέλλει τις ἀγαθὸς ἡμῖν καὶ σοφὸς ἐκ πολυπειρίας καὶ πολυμαθίας γενέσθαι.* In den Schluſsworten sehen wir die früheste Spur einer Chrestomathie. Auf einen anthologischen Sammler (II. 2. p. 366.) scheint zu deuten Antiphanes *ap. Ath.* IV. p. 134. C. *ὁ τὰ κεφάλαια συγγράφων Εὐριπίδῃ.* Bei Doriern (s. die Bemerkung zu §. 16, 2.) konnte nicht füglich von Schul- und Lehrbüchern die Rede sein, sondern politische Dichter wie Tyrtaeus und die Meliker, woran jede Stufe des Alters theilnahm, wirkten im öffentlichen Leben, und ihr Glanz trat bei festlichen Wettspielen wie Karneen (II. 1. p. 531.) sogar mächtiger hervor. Von ihrem Einfluſs Schirlitz im Nordhäuser Progr. 1850.

3. Daſs die paedagogische Pflege der Schüler nicht bloſs von Verwandten und bestellten *παιδαγωγοί*, die zugleich Anfangsgründe lehrten (Jacobs Verm. Schr. 3. 187. ff. hat sie zu günstig dargestellt: vgl. Wytt. *in Plut.* T. VI. p. 87. sq. Hermann Antiq. Th. 3. p. 173. fg.), sondern auch von den *διδάσκαλοι* gehandhabt wurde, verräth das Gesetz bei Aeschin. *in Tim.* p. 2. und bestätigt Platos Protagoras. Im strengen Zeitraum galten bei den Attikern in dieser Hinsicht feine Grundsätze der Sittlichkeit und der Ehrerbietung, wie sie kaum in Sparta besser vorkamen: hievon zeugt schon die treffliche Schilderung Arist. Nub. 962.

sqq. Dahin gehören mancherlei Züge wie bei Ps. Plut. *ὅτι διδακτὸν ἡ ἀρετή* p. 439. *extr.* (cf. Luc. *Amor.* 44.) *καὶ αὐτοὶ διδάσκουσιν οἱ παιδαγωγοὶ κεκυφότας ἐν ταῖς ὁδοῖς περιπατεῖν, ἑνὶ δακτύλῳ τοῦ ταρίχου ἅψασθαι, δυσὶ τὸν ἰχθῦν, σῖτον, κρέας· οὕτω κνᾶσθαι, τὸ ἱμάτιον οὕτως ἀναλαβεῖν.* Hiezu die Andeutungen bei Aphthonius p. 64. Der Hauptbegriff war *σωφροσύνη*, definirt bei Plato *Charm.* p. 159. B. *τὸ κοσμίως πάντα πράττειν, καὶ ἡσυχῇ ἔν τε ταῖς ὁδοῖς βαδίζειν καὶ διαλέγεσθαι καὶ τἆλλα πάντα ὡσαύτως ποιεῖν*, und faſslich erläutert von Dio Chrysost. T. I. pp. 651. 679. (vgl. Anm. zu §. 8, 2.) In gleicher Weise wurden dieselben Ordnungen des Anstands vom Mannesalter beobachtet, gesenkter Blick, ruhiger Gang, Sittsamkeit in Haltung und Kleiderwurf: s. Alexis *ap. Ath.* I. p. 21. D. anderes bei intpp. Aristaeneti p. 508. sq., besonders 77
aber Aristot. *Eth.* VII, 7, 5. not. Manches das uns geringfügig erscheint, wurde frühzeitig in der Jugendzucht wahrgenommen, wie das Verbot mit verschränkten Füſsen zu sitzen (Böttiger Ilithyia p. 42. ff. Wytt. *in Plut.* T. VI. p. 392. sq.), das vorzüglich oft (Artemid. I, 54. Gronov. *in Senecae Contr.* p. 464. sq.) erwähnte Gebot die Hände im Oberkleide zurückzuhalten, was wie man aus Rednern u. a. sieht Epheben und Männer im öffentlichen Vortrag beobachteten, bis Kleon auf der Rednerbühne sich und andere von dieser Scheu befreite, Plut. *Nic.* 8. *Gracch.* 2. Quintil. XI, 3, 123. 138. Philochor. *Sieb.* p. 59. Insbesondere hielt man die Jugend Athens (bis in die Zeiten der Ochlokratie, wo das müſsige Geschwätz über die Staatsmänner sich einfand, Aristoph. *Equ.* 1380. Andocid. *c. Alcib.* 22.) fern von politischen Dingen und Gesprächen, Isocr. *Areop.* 48. p. 149. Isaeus *hered. Cleon. pr.* Ein eigener Bestandtheil des Attischen Elementarunterrichts ist endlich das Schwimmen, das wir jedoch nicht näher als mit dem Sprüchwort *μήτε γράμματα μήτε νεῖν ἐπίστασθαι* (Meurs. *de Fort. Att.* 8. Ast. *in Pl. Legg.* p. 170.) belegen oder genauer unterbringen können. Doch kann kein Zweifel daran sein, wenn man den Werth bedenkt, welchen das regelmäſsige Baden und besonders die Seebäder für die Diaet hatten, Krause Gymnastik I. 626.

Uebrigens wird dieser propaedeutische Kreis des unter häuslicher und öffentlicher Wartung aufgezogenen Knabenalters mit dem Ausdruck *τροφὴ* (*μέχρι ἑπταετίας*) *καὶ παιδεία* befaſst, den man etwas äuſserlich als bloſse Phrase zu kommentiren pflegte: Ernesti *in Callim. h. Iov.* 55. Boisson. *in Marini V. Procli* p. 80.

4. Plat. *Protag.* p. 326. A. *οἵ τ᾽ αὖ κιθαρισταὶ . . σωφροσύνης τε ἐπιμελοῦνται καὶ ὅπως ἂν οἱ νέοι μηδὲν κακουργῶσι· πρὸς δὲ τούτοις, ἐπειδὰν κιθαρίζειν μάθωσιν, ἄλλων αὖ ποιητῶν ἀγαθῶν*

ποιήματα διδάσκουσι, [μελοποιῶν] εἰς τὰ κιθαρίσματα ἐντείνοντες, καὶ τοὺς ῥυθμούς τε καὶ τὰς ἁρμονίας ἀναγκάζουσιν οἰκειοῦσθαι ταῖς ψυχαῖς τῶν παίδων —. Derselbe vom paedagogischen Zweck der Lieder *Legg.* II. p. 659. D. Vom Geiste der musikalischen Bildung, die zuerst ein Theil der *παιδεία* war, dann dem Vergnügen diente, Aristot. *Politt.* VIII, 3. 5. sqq. Dafs die Musik ursprünglich ein zweifaches Element, ein religiöses und ein paedagogisches (*πρός τε θεῶν τιμὴν καὶ τὴν τῶν νέων παίδευσιν*) enthielt, zuletzt aber beides im Theater unterging, hat noch Plut. *de Mus.* 27. p. 1140. D. angemerkt. Die Praxis lehrt näher kennen Arist. *Nub.* 965. sqq. (worauf Dio Chrys. T. I. p. 427. anspielt), wo die Scholiasten einige Namen schulgemäfser Lyriker anführen. Die Persönlichkeit der Musiklehrer ruht im Dunkel, und wieweit Männer wie Konnos (Meineke *Com.* I. p. 202. sq.), Prodamus, Damon und andere mit fremd klingenden Namen, die wol ihren Beruf durchaus als freie und systematische Kunst betrieben, im Jugendunterricht mitwirkten, ist nicht mehr zu sagen. Bereits der Verfasser *de Rep. Ath.* kennt diesen Theil nicht mehr (offenbar war er zugleich mit der Choregie gesunken, II. 2. p. 93. fg.), und bald nachher beklagt Aristoxenus (Ath. XIV. p. 632. B.
78 und nach ihm Plut. *de Mus.* p. 1140. E.) das Uebergewicht der schlechten Theatermusik, unter dem die paedagogische Tonkunst erlag. Dieser Verlust stand im genauesten Zusammenhang mit der Auflösung des Dramas, das bereits auf schlichte Recitation herabging, und nicht weniger wird er aus dem Streit gegen die alte Musik, oder vielmehr aus dem Uebergewicht der modernen Meister Phrynis, Timotheus und ihrer Kunstgenossen begriffen. Kein Wunder dafs die Vorkämpfer für alte Sitte, Komiker wie Aristophanes und Pherekrates jene Neuerungen in ein ungünstiges Licht stellen; eher verwundert man sich dafs Philologen sie nach solchen Stimmen beurtheilten: s. Heinrich Epimenides p. 163. ff. Mag immerhin Sittenverderb daran einen Antheil gehabt haben oder modische Wandelbarkeit, in deren Gefühl Euripides (Plut. *an seni ger. resp.* p. 795. D.) der neuernden Partei den Sieg verhiefs: immer scheint es gewifs dafs man bestrebt war aus der einförmigen plastischen Musik der Nation herauszugehen; auch durfte der strenge Choral der Dorier unter den anders organisirten Attikern auf keine beständige Dauer rechnen. S. Anm. zu §. 16, 2.

20. Auf die geistige Vorbildung folgte früh, wenn er ihr nicht zum Theil gleichzeitig war, der gymnastische Kursus, nach gesetzlichen Vorschriften des Staates, über deren Ausübung Behörden und Lehrer

wachten; noch strenger und einer kriegerischen Verfas-
sung ähnlich war die Dorische Zucht. Vielleicht den
gröfsten Theil des Tages verbrachten bei Gymnasten
und Turnlehrern in der Palaestra (ἐν παιδοτρίβου) Kna-
ben und Jünglinge, von denen erstere sich in den Ue-
bungen des Laufes, Schwingens und Ringens befestigten,
ehe sie zu Jünglingen gereift die schwierigen und zu-
sammengesetzten Kämpfe, namentlich des Wurfes, Faust-
kampfes und Pentathlon versuchen durften. Da nun die
sämtlichen gymnastischen Mittel ihren eigenthümlichen
Platz hatten und mit genauer Berechnung der Alterstu-
fen und Kräfte sich organisch zusammensetzten, so
war auch ihr letzter Zweck klar und bestimmt. Sie soll-
ten niemals eine gewerbmäfsige Technik fördern wie die
Athleten sie betrieben, oder als Vorübung zu den heili-
gen nationalen Spielen dienen, an denen erst später
Knaben und Jünglingen theilzunehmen gestattet war;
sondern den Leib, die Blüte der sinnlichen Schönheit,
auf allen Stufen der rhythmischen Vollkommenheit durch- 79
bilden. War hier der freie Mann mit Geschmeidigkeit
und Stärke gerüstet und vom frischen Vertrauen auf
kernhafte Gesundheit erfüllt worden, so gewann er einen
Grad der Tüchtigkeit, welcher die jugendlichen Jahre
zum Ebenmafs, zu regem Muth und stiller Besonnen-
heit, das Mannesalter zu jeder Praxis, zum Kriegesdienst
und zum verständigen Genufs eines behaglichen Lebens,
zuletzt den Greis zur heiteren Ausdauer in der Gegen-
wart befähigen und vor Stumpfsinn bewahren konnte.
Das Ziel war Freiheit und Sicherheit in der vollständi-
gen Entwickelung menschlicher Kraft. Ihre beste Frucht
wurde Gemeingut; ihr Seitenstück aber, die Agonistik
der feierlichen Siegesspiele, worin die Gymnastik ihre
üppigsten Blüten zur Schau trug, war kein Element der
Erziehung. Dagegen erfüllte die Gymnastik nicht nur
ihren edlen paedagogischen Zweck, sondern auch Lei-
stungen und Bedürfnisse des Staates wurden von ihr
mittelbar gefördert: der durchgebildete Körper bewährte
sich glänzend an öffentlichen Festzügen (πομπῇ Παν-

αθηναϊκῇ) und an Wettläufen (λαμπάς), hauptsächlich aber an dramatischen Darstellungen der Chöre, wo das Schauspiel kunstreicher Bewegungen, ein Verein von Anstand und Grazie mit flüssiger Gelenkheit und ungemeiner physischer Ausdauer, in höherem Grade zugleich die Religion und die Litteratur verherrlichte. Aber auch Plastik und ärztliche Wissenschaft zogen ihren Nutzen aus der Gymnastik. In einer Zeit als Anatomie und Diaetetik noch innerhalb kindlicher Anfänge standen, sammelten die Aerzte für Iatraleiptik und Kosmetik einen Vorrath elementarer Erfahrungen, welche sie bei der Beobachtung und Wartung des jugendlichen Körpers machten; die Künstler schauten in den Uebungen der Palaestra schöne bewegte Formen, und die Plastik besafs und nutzte die hohe Gunst des Augenblicks, welcher ideale Typen und Anschauungen unmittelbar im Leben und in jenem Reichthum wohlorganisirter Gestalten darbot. Auch das grofse Publikum, welches in den weiten Räumen der Gymnasien um guter Gesellschaft willen und aus Gefallen an jener nationalen Technik gern verweilte, fand hier eine kräftige Nahrung für den Kunstsinn; das südliche Temperament wurde vom Anblick der zart entwickelten Körper früh zur lebhaftesten Bewunderung der Schönheit angeregt. Die Nacktheit war eine Bedingung dieses Institutes und zugleich eine Grundlage der Helle-
80 nischen Kunstbildung, die stets den allgemeinen menschlichen Normen treu blieb, nicht von Geschmack und konventionellen Forderungen berührt wurde; nackte Kunst und nackte Gymnastik gaben den Römern, nicht aber den Hellenen in unbefangenen und gradsinnigen Zeiten einen Anstofs. Gleichgestimmte Gemüther haben wol auch in diesen Schauspielen sinnlicher Harmonie sich zusammen gefunden und dort den Grund zu geistiger Gemeinschaft gelegt. Allein die Stützen solcher Einrichtungen und Denkweise waren politischer Art, ihre Reinheit und Fortdauer hing am ungestörten Einklang des Naturlebens und konnte nicht ohne behagliche Freiheit, Sicherheit der Existenz und feines Schamgefühl be-

stehen. Dies erklärt hinreichend warum die paedagogische Gymnastik fast durchweg im Lauf des Peloponnesischen Krieges einging und zunftmäſsigen oder militärischen Uebungen Raum machte. Weiterhin blieb den Griechen nur die müſsige Lust an öffentlichen Wettkämpfen, die noch bedeutend unter Römischer Herrschaft an Stelle jeder edleren Neigung stieg und bis in die Parteien der Byzantinischen Rennbahn sich vererbte.

20. Bei wenigen Abschnitten der Griechischen Erziehung durfte man in unserer Zeit, welche die alte Gymnastik verjüngt und vergegenwärtigt hat, lebhafter eine fruchtbare Darstellung wünschen. Ehemals kannte man dieses Objekt nur aus antiquarischen Sammlungen (P. Fabri *Agonisticon,* Lugd. 1595. 4. Hieron. Mercurialis *de arte gymnastica,* ed. opt. Amst. 1672. 4. Burette, Ignarra u. a.), deren einige durch zufällige, namentlich medizinische Gesichtspunkte bestimmt wurden; sie stammten aus Zeiten, wo die Kunstwerke, besonders die zahlreichen Vasenbilder gröſstentheils unbekannt oder zur anschaulichen Erläuterung des gelehrten Stoffes nicht benutzt waren. Den damaligen Zustand dieses Aggregats, das man aus abgerissenen Einzelheiten ohne Klarheit, ohne Scheidung der Oerter und Zeiten, selbst ohne leitenden Gesichtspunkt zusammenreihte, zeigt die niedrige Darstellung von Meiners *comm. de Graec. gymnas. utilitate et damnis,* Comm. Soc. Gotting. Vol. XI. Spät gab einen popularen Ueberblick G. Löbker, die Gymnastik der Hellenen, Münster 1835. wozu fast zuletzt kam O. H. Jäger Die Gymnastik der Hellenen, Eſslingen 1850. Im weitesten Umfang hat diesen Stoff, mit Zuziehung der Kunst, erst entwickelt und geordnet J. H. Krause (Theagenes, Halle 1835.) Die Gymnastik und Agonistik der Hellenen, Leipz. 1841. II. Die Hauptpunkte werden von Haase (Palästrik in d. Hall. Encykl.) bündig dargestellt; manches Becker Charikles I. 309. ff. Zuerst tritt das Prinzip hervor, den Mann in seiner leiblichen Existenz für alle Zukunft genügend und bis zum Grade der anmuthigen Gewandheit durchzubilden. Thukydides rühmt II, 41. nicht nur Athen als Stätte der Hellenischen Bildung, sondern sagt auch vom Athenischen Mann, *καὶ καθ' ἕκαστον δοκεῖν ἂν μοι τὸν αὐτὸν ἄνδρα παρ' ἡμῶν ἐπὶ πλεῖστ' ἂν εἴδη καὶ μετὰ χαρίτων μάλιστ' ἂν εὐτραπέλως τὸ σῶμα αὔταρκες παρέχεσθαι.* Der Körper gedieh zu groſsen Umrissen in männlich schönen Formen, frei von den Fesseln einer zwängenden
Gewöhnung, und wurde lange Zeit von schwächenden Krank- 81
heiten nicht berührt (daher bei so mäſsigem Stoff die lange

Kindheit der Griechischen Medizin); nirgend fand der Künstler (Winckelm. Werke I. 10. ff.) für die Beobachtung energischer Formen eine so reiche Nahrung als in der palaestrischen Schule. So stand also die Gymnastik in steter Beziehung zur Kunst, und diese hat mit Vorliebe in Vasengemälden und in anderen Werken der Plastik (s. Böttiger Archäol. d. Mal. p. 218. fg. Welcker Zeitschr. f. Gesch. — der alten Kunst I. 2. Müller Archäol. §. 423. u. a.) die Uebungen der Epheben verewigt; als das Eigenthum einer mit plastischem Talent erfüllten Nation blieb sie bevorzugt, und wie kein anderer Theil der Paedagogik verwuchs sie mit jedem Alter. Blofs agonistisch war aber die Unterscheidung der Alterstufen *παῖδες*, *ἀγένειοι*, *ἄνδρες*: Krause I. 262. ff. Vorzugsweise beschäftigte nun dieser Kursus die Jugend auf der Stufe des Uebergangs zur Ephebie (16—18 J. *ἐπὶ διετὲς ἡβῆσαι*); dann mögen auch die Freuden der Jagd, die Aeschines *c. Ctesiph.* p. 90. (cf. Isocr. *Areop.* 45. p. 148. f. wonach Aristoph. *Equ.* 1387. weniger anstöfsig sein wird) dem Demosthenes vorrückt, bei den wohlhabenden einen Platz gefunden haben. Knaben wurden zu *πένταθλοι* gebildet, deren Werth Aristoteles in den bedeutsamen Worten (*Rhet.* I, 5, 11. *διὸ οἱ πένταθλοι κάλλιστοι, ὅτι πρὸς βίαν καὶ πρὸς τάχος ἅμα πεφύκασιν*) bezeichnet; aber auch bejahrte Männer suchten nach Kräften (*περιλαμβάνειν τοὺς ἀνδριάντας*, Coray *Theophr.* p. 322. Wytt. *in Plut.* T. VI. p. 1193.) durch körperliche Uebungen fortwährend sich zu stärken: Hauptstelle Plato *Rep.* V. p. 452. B. Ein sinnreicher Gedanke war es also dafs die Athener, nachdem ein Wettstreit männlicher Schönheit gehalten und mit Kampfpreisen abgeschlossen war, im feierlichen Pomp der Panathenaeen, der allen Ständen und Altern einen Glanz verlieh, auch einen Zug stattlicher Männer und Greise mit ungeschwächter Kraft (*εὐανδρίας ἀγών*, *γέροντες θαλλοφόροι* Schol. Arist. *Vesp.* 542. Schneid. *in Xenoph. Mem.* III, 3, 12. und genauer Sauppe *prooem. aest. Gotting.* 1858. p. 8. sq.) vorführten. Bei der *λαμπὰς* dagegen und namentlich in *χοροὶ* (Arist. *Ran.* 741.) sollte der jugendliche Leib seine Gewandheit und flüssige Harmonie bewähren. Plato *ap. Ath.* XIV. p. 628. *E.*

ὥστ' εἴ τις ὀρχοῖτ' εὖ, θέαμ' ἦν· νῦν δὲ δρῶσιν οὐδέν,
ἀλλ' ὥσπερ ἀπόπληκτοι στάδην ἑστῶτες ὠρύονται.

Man begreift nun leicht dafs die Attiker in der Ochlokratie, als die Palaestra (Arist. *Nub.* 1055.) zu veröden begann, an dieser durchgreifenden Ausbildung des Körpers nachliefsen; statt aber das System der Gymnastik, wie man in der Musik that, aufzulösen, lockerten sie die gymnastische Zucht und liefsen wenige Turnübungen für den militärischen Zweck beste-

hen, nach Art der Spartaner, welche längst ein kürzeres Ver-
fahren in gemeinsamen Leibesübungen verfolgten (p. 62.) und
die Vorbereitung auf den Krieg vor Augen hatten. Cf. Schneid.
in Xenoph. de Rep. Ath. 1, 13. Die Strenge des Solonischen Ge-
setzes in der gymnastischen Disciplin beschreibt Aeschin. *in
Tim.* 10—12. cf. Eryxias p. 399. Darüber wachten Gymna- 82
siarchen und *σωφρονισταί* (Schubert *de Aedil.* p. 67.), worauf
besonders geht Axiochus p. 367. *καὶ πᾶς ὁ τοῦ μειρακίσκου
πόνος ἐστὶν ὑπὸ σωφρονιστὰς καὶ τὴν ἐπὶ τοὺς νέους αἵρεσιν τῆς
ἐξ Ἀρείου πάγου βουλῆς.* Unter den Lehrern kommen hier in
Betracht der *παιδοτρίβης* und *ἀλείπτης* (Sammlungen bei Wyt-
tenb. l. l. p. 851.), letzterer in der Mitte zwischen Turnlehrern
und diaetetischen Aerzten (Krause I. 235. ff.): dort war der
Beginn der Iatraleiptik, die wie es scheint zuerst Ikkos und
Herodikos aufbrachten. Ueber die Vertheilung der gymnasti-
schen Künste nach Mafsgabe der Körperkraft belehrt am mei-
sten Arriani *Diss. Epict.* III, 1. Von dieser Seite handelt
Mercurialis, überhaupt aber fafst er als gelehrter Arzt im
Interesse seiner Wissenschaft fast nur die Diaetetik auf, wo-
gegen der geschichtliche Theil zurücktritt. Eine schwache Seite
der Gymnastik, dafs der Anblick schöner nackter Formen un-
reine Leidenschaft entzündete, heben Römer (Cic. *Tusc.* IV,
33.) hervor; ein anderes Bedenken, dafs diese Sammelplätze
der Jugend einen bleibenden Stoff für gefährliche politische
Verbindungen enthielten, haben auch Griechen nicht verkannt;
ihren schlimmsten Einflufs auf die Sittlichkeit zeigte vorhin
(Anm. zu §. 15, 1.) die Betrachtung der Paederastie. Uebrigens
charakterisirt diesen ganzen Kreis freier Uebungen in Römi-
scher Weise der Dial. de Oratt. 10. *Ut si in Graecia natus es-
ses, ubi ludicras quoque artes exercere honestum
est, ac tibi Nicostrati robur ac vires dii dedissent, non paterer
immanes illos et ad pugnam natos lacertos levitate iaculi aut
iactu disci vanescere.* Endlich war die Lust den gymnastischen
Spielen zuzuschauen auch damals ein natürlicher Zug: sogar
Sokrates (Plat. *Crit.* p. 52.) fand sich bereit den Isthmus zu
besuchen; wieviel mehr Aeschylus und Ion, nach der interes-
santen Erzählung Plut. *de profectu in virt.* p. 79. E.

21. Nachdem die Epheben diese Kreise jugendlicher Uebungen erschöpft, die Lehren der Menschlichkeit aus Dichtern aufgenommen und die Schule der rhythmischen Bildung vollendet hatten, entbehrten die Hellenen weiterhin im Mannesalter weder der Zucht noch mancherlei geistiger Anregung. Sie waren zwar weder

einer Censur untergeordnet noch gefielen sie sich in der bunten polyhistorischen Lesung wie die Römer, aber sie besaſsen ein festes methodisches Maſs und durften mit der vollen geweckten Neigung ihre reiche Muſse dem Hören, dem Lernen und Schauen ebenso sehr in der Gesellschaft als in der frischen Sinnenwelt zuwenden. Vor anderen erfreuten sie sich jener von den Römern beneideten Muſse (*otium Graecum*), durch deren Gunst sie fern von banausischer Denkart neben Politik und häuslicher Thätigkeit jeder geistigen Arbeit behaglich und mit eindringender Kraft nachgingen; ohne diesen sinnigen ausdauernden Fleiſs, welcher den Plan eines Ganzen in alle feine Gliederung hinein mit gleicher Hingebung verfolgt, wären die groſsen Werke der Litteratur nicht zu vollenden gewesen. Niemals aber wichen Kunst und Poesie vom Hellenischen Leben, das durch sie veredelt und über die Nothdurft erhoben wurde, der poe-
33 tische Kreis erweiterte sich sogar nach der Propaedeutik, und wie überall Dichter die Lehrer und Bildner des Volkes blieben, so gewannen namentlich die Dramatiker einen bleibenden Einfluſs, auf Athen und späterhin auf alle Theilnehmer der Griechischen Zunge. Doch hat vorzüglich Athen die Poesie in ihrem ganzen Werth erkannt, ihre Form gleich lebhaft als den Gehalt der Dichtungen verehrt und aus den goldnen Aussprüchen der Tragödie einen fort und fort wachsenden Schatz der Weisheit und religiösen Erkenntniſs gesammelt. 2. Die Athener sind auch die einzigen Hellenen, welche beim Verfall ihrer politischen Gröſse neue Wege der Kultur und des Unterrichts fanden oder unter sich einheimisch machten; sie begannen sogar die Jugendlehre zu Gunsten der reifen und höheren Bildung zu kürzen. Die Sophisten, die frühesten Lehrer berufmäſsiger Gelehrsamkeit, hatten ihnen unter den ersten die Mittel für mannichfaltiges Wissen zugeführt; sie fanden einen günstigen Zeitpunkt, als der Raum durch das Schwinden der Melik und die Beschränkung der Gymnastik frei geworden, der Trieb aber für Lernen, Reden und Kunst

des Stils entzündet war. Man empfing von ihnen die Rhetorik und eine neue Sprachtheorie, des **Protagoras** *Ὀρθοέπεια* war die erste wissenschaftliche Technik in der Griechischen Grammatik, man schritt auch in der kontroversartigen Auslegung der Dichter (*κριτική*), sogar in Erörterungen über den Homerischen Text vor; die bald entwickelte Schule der Attischen Rhetorik, besonders die vielbesuchte des **Isokrates**, vereinte Schaaren der Jüngeren, welche vertraut mit den Grundsätzen der sophistischen Sprachlehre, mit den Regeln des Satzbaus und des prosaischen Stils ihr Talent in der Beredsamkeit und Geschichtschreibung erprobten. Langsamer fanden Eingang die geographischen und astronomischen Studien, ausgehend von den Ionischen Erd- und Himmelstafeln und kurzen Länderbeschreibungen (*πίνακες, γῆς περίοδοι*); neben dieser elementaren Wissenschaft hob die Geometrie sich über die nüchternen Anfänge hinaus, blieb aber auf propaedeutische Zwecke beschränkt, nachdem sie durch Platos Einfluſs in der Schule festen
Boden gewonnen hatte. Athen war der Sammelplatz 84
nicht nur der Litteratur sondern auch der Studien für Hellenen jedes Stammes geworden und behielt noch, als schon Alexandria, Rhodus und Städte Kleinasiens blühende Sitze der Grammatik oder Rhetorik (§. 79, 4. 5. Anm.) wurden, das Vorrecht einer geweihten Stätte, wo selbst Römer einen höheren Kursus in allgemeiner Wissenschaft oder Philosophie machten. Auch gab es Forscher welche dort antiquarische Gelehrsamkeit betrieben, wie die Litteratur der Atthiden und der Periegeten zeigt; und ein Geschichtforscher wie Timaeus konnte in Athen seinen Studien leben. War nun die Bildung durch den Zusammenfluſs so vieler Lehrmittel, welche seit Auflockerung des öffentlichen Lebens selbst in den Unterricht der Jugend eindrangen, so sehr erweitert, daſs sie verschiedene Stufen, einen höheren und einen popularen Lehrgang unterschied: so wurde dieser Stufengang durch **Plato** vollendet, als er die früher anstöſsige Philosophie in den Kreis der gebildeten ein-

führte. Jetzt beschäftigten Wissenschaft und Schriftstellerei jeden fähigen Geist bis in höhere Jahre; die Elementarlehre gewann nach Alexanders Zeiten an Umfang oder doch an Genauigkeit und kürzte die Wege; allein die sittliche Stärke der alterthümlichen Erziehung war zugleich mit ihrem einfachen Organismus dahin. Am Schluſs überzeugt man sich von neuem wie sehr in volksthümlicher Bildung und Erziehung eben dieser schlichte Kern, nicht aber buchmäſsiges Wissen die frischen Kräfte geweckt und genährt habe, wodurch Kunst und Litteratur der klassischen Zeit in einem gesunden natürlichen Fortschritt sich entwickeln konnten.

1. Auch das Leben, sagt der Redner Aeschines in charakteristischen Worten (c. *Ctesiph.* 246.), und nicht bloſs die Schule bildet unsere Jugend, nemlich durch patriotische Politik und den Ehrgeiz weckende Motive: *εὖ γὰρ ἴστε ὅτι οὐχ αἱ παλαῖστραι οὐδὲ τὰ διδασκαλεῖα οὐδ' ἡ μουσικὴ μόνον παιδεύει τοὺς νεωτέρους, ἀλλὰ πολὺ μᾶλλον τὰ δημόσια κηρύγματα.* Nicht geringer war der Einfluſs der *σχολὴ* oder Hellenischen Muſse, der stillen kontemplativen Sammlung des Gemüths, deren Werth im Gegensatz zur banausischen Betriebsamkeit von Aristoteles (vgl. Grundr. d. Röm. L. Anm. 6.) trefflich hervorgehoben wird: der gebildete Mensch soll (*Politt.* VIII, 2.) lernen *μὴ μόνον ἀσχολεῖν ὀρθῶς, ἀλλὰ καὶ σχολάζειν δύνασθαι καλῶς.* Unter den Aeuſserungen über den paedagogischen Werth des Dramas (Einleitung zur Synt. A. 23.) gehört vor allen hieher Plato *Legg.* II. p. 658. C. *Εἰ μὲν τοίνυν τὰ πάνυ σμικρὰ κρίνοι παιδία, κρινοῦσι τὸν τὰ θαύματα ἐπιδεικνύντα. — ἐὰν δέ γ' οἱ μείζους παῖδες, τὸν τὰς κωμῳδίας, τραγῳδίαν δὲ αἵ τε πεπαιδευμέναι τῶν γυναικῶν καὶ τὰ νέα μειράκια καὶ σχεδὸν ἴσως τὸ πλῆθος πάντων.* Dazu Aristoph. *Ran.* 1081.

— τοῖς μὲν γὰρ παιδαρίοισιν
ἔστι διδάσκαλος ἄστις φράζει, τοῖς ἡβῶσιν δὲ ποιηταί.
πάνυ δὴ δεῖ χρηστὰ λέγειν ἡμᾶς.

Mit jener Bemerkung Platos stimmt die andere (*Symp.* p. 175. E.), daſs die Hörer von Tragödien auf mehr als 30,000 oder auf die Gesamtzahl der Bürger (Th. II. 2. p. 122.) sich beliefen;
85 den Satz des Komikers aber bestätigt die Strenge des Publikums, welches auch groſse Tragiker nicht schonte, wenn es schien daſs sie den religiösen oder sittlichen Glauben verletzten: nächst dem kritischen Fall des Aeschylus sind Erlebnisse des Euripides (Valck. *in Phoen.* 527. *in Hipp.* 612. nebst

den Anmerk. zur *Melanippe fr.* 1. vgl. II. 2. p. 124. 135.) bekannt genug. Wie daher die Tragiker als weise Meister galten, so dürfen sie uns sicher als Spiegel ihrer Zeit gelten. Dies erkannte Dio Chrys. T. I. p. 255. *οὕτως οὖν ἐπὶ τοὺς προφήτας αὐτῶν καὶ συνηγόρους τοὺς ποιητὰς ἐξ ἀνάγκης ἴωμεν, ὡς ἐκεῖ φανερὰς καὶ μέτροις κατακεκλεισμένας εὑρήσοντες τὰς τῶν πολλῶν δόξας.* Die tragischen Aussprüche wurzelten also tief im Attischen Leben, und sie müssen (abgesehen vom Gebrauch, den die alten Akademiker und Stoiker bei Diogenes Laertius von ihnen machten) in weitesten Umlauf gekommen sein, wenn sogar ein Boeoter in Alexanders Heer (Arrian. *Anab.* VI, 13. f. s. *Annot. in Suid.* v. *Ἀλέξανδρος*) mit grofsem Beifall den Vers des Tragikers (angeblich des Aeschylus *fr.* 282. oder des Sophokles bei Nauck *fr.* 210.) hersagte, *δράσαντι γάρ τοι καὶ παθεῖν ὀφείλεται*: vgl. überdies Plut. *Alex.* 51. *Demetr.* 46. f. Wir wollen auch geringere Züge der Art nicht verschmähen, wie wenn die Athenischen Richter den Schauspieler Oeagros (Arist. *Vesp.* 600.) erst frei liefsen, als er ihnen den schönsten Theil der Niobe deklamirte; wenn Schauspieler, besonders Tritagonisten, weil sie hervorstechende Rollen verdorben hatten, von Rechtswegen noch später geschlagen wurden (Lucian. *Apol. Merc. cond.* 5. *Reviv.* 33.), vielleicht auch ruhmredige Dichter (Arist. *Pac.* 735.); wenn selbst treffliche Dramatiker selten den Sieg errangen, eine Thatsache die man um Aelians willen zum Nachtheil der Athener entstellte: wovon II. 2. p. 135. Waren sie wol auch zu Gunsten eines kleinen Talents parteilich, so wird man ihnen doch am wenigsten Schwäche zutrauen, da sie ungerechte Richter der kyklischen Chöre bestraften, Aeschin. *c. Ctesiph.* p. 87.

2. Die Bekanntschaft Athens mit den mathematischen Künsten spricht deutlich aus Arist. *Nub.* 202. sqq. in den popularen Begriffen *ἀστρονομία, γεωμετρία, γῆς περίοδος*: denn die Berufung auf Aeliani *V. H.* III, 28. wäre nicht rathsam. Zwar fehlt jede nähere Beschreibung der damaligen Karten, doch mochten solche wenig vom Ionischen *χάλκεος πίναξ* (Herod. V, 49. cf. Creuz. *in Hecat.* p. 9. sq.) unterschieden sein; man mufste sich mit der Andeutung von Stationen begnügen, welche die geographischen Fragmente des Hekataeos streng befolgen. Vgl. Ukert Geogr. d. Gr. u. R. I. 2. p. 170. Hiezu gesellten sich Texte von anonymen Verfassern, und diese *γῆς περίοδοι* nahmen aus eigener Erfahrung, aber auch aus Dichter- oder Schiffersage manche Notiz auf, und wurden wegen ihrer Einzelheiten über Volksitte dem Politiker schätzbar, wofür auch die Pe- 86
ripatetiker mit ihren Nachfolgern bis auf Eratosthenes sie benutzten. Aristot. *Meteor.* I, 13. *δῆλον δ' ἐστὶ τοῦτο θεωμένοις*

τας τῆς γῆς περιόδους· ταύτας γὰρ ἐκ τοῦ πυνθάνεσθαι παρ' ἑκάστων οὕτως ἀνέγραψαν, ὅσων μὴ συμβέβηκεν αὐτόπτας γενέσθαι τοὺς λέγοντας. *Rhetor.* I, 4. extr. ὥςτε δῆλον· ὅτι πρὸς μὲν τὴν νομοθεσίαν αἱ τῆς γῆς περίοδοι χρήσιμοι· ἐντεῦθεν γὰρ λαβεῖν ἔστι τοὺς τῶν ἐθνῶν νόμους: und aus ihnen zieht er einen Beleg *Politt.* II, 3. Dorther mögen die Völkernamen im Antiphon περὶ ὁμονοίας (Harpocr. vv. Μακροκέφαλοι, Σκιάποδες, Ὑπὸ γῆν οἰκοῦντες) geflossen sein, wo das fabelhafte Gepräge hervorsticht. Erst seit der Alexandrinischen Periode bemerkt man Texte zum Hand- und Schulgebrauch, namentlich in metrischer Gestalt: unter solche dürfen ohne Bedenken (nach Analogie von Apollodors iambischen Lehrbüchern, Χρονικὰ und Γῆς περίοδος) die versifizirten Büchlein unter den Namen Dicaearchus und Scymnus mit ihren holprigen Trimetern gerechnet werden. Von der Sphaere dagegen findet man auch in Schaubachs Untersuchungen keinen Beleg; selbst die Geometrie scheint erst durch den Einfluſs der Akademie in den popularen Lehrkreis gekommen zu sein. Späterhin saſs sie im paedagogischen Kursus fest, freilich auch neben praktischen Fertigkeiten wie Fecht- und Reitkunst. Teles *ap. Stob. Serm.* 98, 72. προάγει ἡλικία· προςγίνεται ἀριθμητικός, γεωμέτρης, πωλοδάμνης, und im weiteren einiges verwandte. Axiochus p. 366. E. αὐξομένου δὲ κριτικοί, γεωμέτραι, τακτικοί, πολὺ πλῆθος δεσποτῶν. Belehrend Philo *de Temul.* T. I. p. 364. *Mang.* (III. p. 190. Pf.) παρὸ καὶ μέχρι νῦν οἱ καλοκαγαθίας ἐρασταὶ οὐ πρότερον ἐπὶ τὰς τῆς πρεσβυτέρας ἀφικνοῦνται θύρας φιλοσοφίας, πρινὴ ταῖς νεωτέραις ἐντυχεῖν, γραμματικῇ καὶ γεωμετρίᾳ καὶ τῇ συμπάσῃ τῶν ἐγκυκλίων μουσικῇ. Auch Isokrates *Antid.* 261. verkannte den Nutzen dieser höheren Wissenschaften nicht. Man ging aber bald im Eifer zu weit, und schon der Platoniker Euphraeus hatte den Hof des Königs Perdikkas so umgestaltet, daſs niemand näheren Zutritt bekam, εἰ μή τις ἐπίσταιτο τὸ γεωμετρεῖν ἢ τὸ φιλοσοφεῖν, Ath. XI. p. 508. E. Doch Plato selbst wollte die gesamten mathematischen Studien (Hauptstelle *Legg.* VII. p. 817. f. Plut. *Marc.* 14. vgl. oben p. 9.) auf Propaedeutik und reine Theorie beschränkt wissen. Von der ethischen Wichtigkeit der Geometrie redet er *Gorg.* p. 508. A. im Sinne der Pythagorischen Schule, von welcher der Ausdruck und Begriff eines μαθηματικὸς abstammten, Gellius I, 9. Dagegen ist die Philosophie kein Lehrgegenstand gewesen, sondern ein Lebensberuf. Jener witzige Spruch den man dem Gorgias irrig beilegte, daſs wer über der allgemeinen Bildung das Studium der Philosophie versäume, den Freiern der Penelope gleiche u. s. w., hätte von Hermann Antiq. Th. 3. p. 179. nicht hieher sollen gezogen werden. Wenn ferner Isokrates *Areop.* 45. sagt

dafs wohlhabende mit edlen Künsten und Philosophie sich befafsten, so mufs man dabei seinen Sprachgebrauch in Betracht ziehen. Erst in dem merkwürdigen doktrinären Bruchstück des Sophokles (*fr.* 779. oder 736. vgl. II. 2. p. 310.), welches man dem jüngeren Tragiker dieses Namens beilegen darf, wird der Besuch der Philosophen-Schulen (*τὰ τῶν σοφῶν διδασκαλεῖα, μουσικῆς παιδεύματα*) als Kulturmittel der Jugend nachdrücklich empfohlen. In gleicher Weise gehörte die Rhetorik nicht unter die freien Objekte der Jugendlehre.

Honorare und hohe Lehrpreise die den Sophisten wie jedem anderen Künstler seit der Attischen Zeit entrichtet wurden, hat Welcker nachgewiesen und richtig beurtheilt Rhein. Mus. I. 22—33. Kl. Schr. II. 412. ff. Von Protagoras, der in seinem Lehrbuch zuerst die Normen der Sprachrichtigkeit unter mehreren Fächern und mit der Terminologie für genera tempora modi nebst ähnlichen Abtheilungen durchführte, s. Spengel *artium scriptt.* p. 42. sqq. Unter anderen technischen Mitteln
wurden damals bereits versus memoriales angewandt, wo- 87
von namentlich Euenus Gebrauch machte: Plato *Phaedri* p. 267. A. *οἳ δ' αὐτὸν καὶ παραψόγους φασὶν ἐν μέτρῳ λέγειν μνήμης χάριν· σοφὸς γὰρ ἁνήρ.* Wie Protagoras und seine Zunftgenossen die Dichter erklärten, läfst sich aus Platos gleichnamigem Dialog und dem Hippias minor erkennen, aufser den vereinzelten Nachrichten bei Wolf *Prolegg. in Hom.* p. 166. sqq. 180. Hiermit stehen die vorhin aus dem Axiochus erwähnten *κριτικοί* im Zusammenhang. Nachdem aber Rhetorschulen aufgekommen waren, erwarb Isokrates einen überwiegenden Einflufs auf die Litteratur, und hievon liefse sich aus den zerstreuten Ueberlieferungen ein ziemlich vollständiges Bild herstellen. Er begnügte sich nicht mit den eigenen Deklamationen und einer praktisch abgefafsten *τέχνη*: auch unter seinen Schülern wufste er einen regen Wetteifer zu entzünden, sogar mittelst monatlicher Preise (Menand. *de encom.* 5. p. 262.) und zweckmäfsiger Lobsprüche (Theo *Progymn.* p. 203. *Ἰσοκράτης ὁ σοφιστὴς τοὺς εὐφυεῖς τῶν μαθητῶν θεῶν παῖδας ἔλεγεν εἶναι*), und er richtete die Studien derselben auf Objekte die ihren Kräften entsprachen, besonders auf historische, Marx *in Ephor.* p. 14. sq. Doch waren schon damals nur wenige in der Lage, um nach Neigung in unabhängiger Mufse zu arbeiten: s. die merkwürdige Stelle Theopompi *ap. Phot.* C. 176. p. 120. *extr.* Der Meister hielt etwas stark auf seine Kunst und auf sein Honorar die tausend Drachmen, worüber er nicht markten liefs: *οὐ τεμαχίζομεν τὴν πραγματείαν* soll er mit einigen verwandten Aeufserungen dem Demosthenes erklärt haben, *Vitt.* X. *Oratt.* 4. Isokrates durfte daher von seiner Heimat rühmen *Paneg.* p.

50. f. τοσοῦτον δ' ἀπολέλοιπεν ἡ πόλις ἡμῶν περὶ τὸ φρονεῖν καὶ λέγειν τοὺς ἄλλους ἀνθρώπους, ὥσθ' οἱ ταύτης μαθηταὶ τῶν ἄλλων διδάσκαλοι γεγόνασι, καὶ τὸ τῶν Ἑλλήνων ὄνομα πεποίηκε μηκέτι τοῦ γένους ἀλλὰ τῆς διανοίας δοκεῖν εἶναι, καὶ μᾶλλον Ἕλληνας καλεῖσθαι τοὺς τῆς παιδεύσεως τῆς ἡμετέρας ἢ τοὺς τῆς κοινῆς φύσεως μετέχοντας.

Von der Alexandrinischen Periode kennen wir die Methoden nicht. Sie besafs offenbar einen Ueberflufs an wissenschaftlichen Vorträgen (σχολαί) über Grammatik und Fächer jeder Art. Dafs man in Schulen einen Autor wie Euripides gelesen, wagen wir kaum aus Callim. *Epigr.* 52. zu folgern. Wie sehr aber die Masse der Berufswissenschaften angewachsen war, zeigt genügend Athen. IV. p. 184. C. wo er von den durch Physkons Tyrannei vertriebenen redet: ἐποίησε πλήρεις τάς τε νήσους καὶ πόλεις ἀνδρῶν γραμματικῶν, φιλοσόφων, γεωμετρῶν, μουσικῶν, ζωγράφων, παιδοτριβῶν τε καὶ ἰατρῶν καὶ ἄλλων πολλῶν τεχνιτῶν.

22. Von der Volksthümlichkeit der Griechischen Stämme. Die zahlreichen Momente welche bisher vereinzelt erwogen sind, haben ihre vollständige Bedeutung in den Stämmen entwickelt, aber mit den grofsen Verschiedenheiten, welche durch Individualität oder Geblüt, durch Verfassung, Sittlichkeit und Glaubensweise bestimmt wurden. Dem Leben jedes Stammes entsprechend ist ihnen ein wechselnder Platz zugefallen
33 und ihr Einflufs nicht derselbe gewesen. Da nun jede volksthümliche Litteratur von inneren und äufseren Zuständen bedingt und befruchtet wird, und aus dem Einklang aller Kraft ihr individueller Charakter und Ton hervorgeht, so gewährt ein Blick auch in die gesellschaftlichen Ordnungen der Hellenen einen wesentlichen Aufschlufs über das geistige Vermögen und die Farbe der litterarischen Schöpfungen. Ein solcher Ueberblick ist aber hier um so nothwendiger, als die Litteratur der antiken Zeit aus den Beiträgen der nach und neben einander wirkenden Stämme sich vollendete. Demnach erhellt erst ihre Gliederung und wunderbare Vollständigkeit, wenn die Reihen dieser partikularen Bilder und Lebensformen zusammengefafst werden; nur dann erlangt man die Gewifsheit dafs diese Litteratur, wie sie unmit-

telbar aus dem Leben der Stämme erwuchs, so der Ausdruck ihrer vollen geistigen Kraft war. Daran aber verräth sich der Takt einer gesunden Volksthümlichkeit, daſs jeder Stamm ein ihm analoges Gebiet der Litteratur herausfand und seinem Ideenkreise gemäſs, der eine den anderen ergänzend, bis zur nachbarlichen Grenze fortführte: die Beschränkung der Produktivität in Redegattungen und Stilarten hörte nicht eher auf, als nachdem die partikularen Gesellschaften sich erschöpft hatten. Ohne Verständniſs dieser Besonderheiten, in welche die Nation gespalten war, würde daher selbst der treueste Bericht von den litterarischen Stufen fragmentarisch bleiben und ein ungelöstes Geheimniſs zurücklassen.

a. Von den Ioniern.

In der Ionischen Art zu denken und darzustellen sind Weltansicht und schaffende Kraft der Hellenen, wie sie namentlich in der ältesten Poesie hervortreten, so klar ausgeprägt, daſs der Grundton und künstlerische Geist der Litteratur nicht sicherer als aus dem Wesen dieses Stammes begriffen werden kann. Die Kenntniſs der Ionier hat den Werth einer Einleitung in die ganze Hellenische Welt. Sie hatten vor allen anderen ein Naturleben in groſser Vollständigkeit, mit Unbefangenheit, Klarheit und jugendlicher Frische des Gemüths entwickelt, und jeder Form ihrer Kunst und Praxis den unvergänglichen Stempel der Objektivität aufgedrückt. Denn indem sie mit stillem Takt und einem niemals ermüdenden Sinn für Beobachtung in das Wirken der reichen Natur und des unverkünstelten Menschen eingingen, als es noch in allen Reizen der Neuheit und sinnlichen Stärke entgegen trat, wurde dieser Organismus ihnen ein Objekt der Forschung, das sie rein um seiner selbst willen in der Sage und Poesie, in Spekulation und Historie verfolgten. Dieselbe Hingebung oder naive Stimmung herrscht dort in der Gesellschaft und in der Litteratur: weder führten sie gleich den Doriern ein politi- 89
sches Leben, nach den strengen sittlichen Normen einer

positiven Lebensordnung und Gesetzgebung, noch folgten sie wie die Attiker obersten Gesetzen der Form und Idealen der künstlerischen Schönheit, denn sie pflegten nicht mit reflektirendem Verstand zu schaffen. Sie waren aber vor anderen durch die Gunst der physischen Verhältnisse reichlich ausgestattet und gezeitigt; ihre Landschaften und Städte kamen zu früher Blüte, doch beherrschten sie diese Fülle der Naturgaben mit kräftigem Talent, und Ionier bereiteten den übrigen Hellenen eine Vorschule der Plastik und der Litteratur. Mit glücklicher Wahl hatten sie sich unter trefflichen Umgebungen, welche der Seefahrt und dem Binnenhandel gleich günstig waren, auf dem ergiebigen Boden des Asiatischen Insel- und Küstenlandes, von der Propontis bis nach Lydien und Karien, auf Samos und Chios niedergelassen; eine Reihe wohlhabender Städte mit ausgedehntem Stadtgebiet, worunter Milet hervorragt, trat in einem politischen, nur lose verknüpften Bundesstaat zusammen, als die Macht Asiatischer Grofskönige noch selten an ihre Grenzen drang. Schnell erwuchs dort ein volkreiches Geschlecht, berühmt durch Schönheit der Gestalt und feines Geblüt; die Nähe des an Hafenplätzen reichen Meeres reizte zur Schiffahrt in fernes Land, sie mehrten ihre Handelsflotten und erwarben im Kampf mit eifersüchtigen Barbaren, Karthagern und Etruskern, eine gefürchtete Seemacht, welche besonders Samier und Phokaeer vollkommner machten. Einem so kühnen Handelsgeist, den die Geschicklichkeit mit fremden Völkerschaften sich zu verständigen hob, gelang es in alle Winkel des Pontus und des Hadriatischen Meeres, nach Aegypten und fernen Gegenden des westlichen Europas vorzudringen. Ihre Wege waren mit Kolonien, Kastellen und Faktoreien bezeichnet, sie führten Stoffe Metalle Luxusartikel aus Hochasien und Afrika, selbst aus Spanien in die Heimat; durch die reichen Mittel die der Welthandel verbreitete, nicht wenig auch durch die Menge der Sklaven (§. 14.) unterstützt, stieg unter ihnen die Betriebsamkeit in Fabriken und Gewerben bis zu Gra-

den der Vollkommenheit, welche von den übrigen Hellenen nirgend überboten wurden. Ein hoher Wohlstand, Bequemlichkeit und sogar üppige Genuſssucht verfeinerten den Haushalt: davon zeugen die kostbare flieſsende Tracht, die bis zur Lüsternheit verschwenderische Diaet, die Erfindsamkeit und der edle Geschmack in Gerätschaften und in Behandlung der Metalle. Diese geregelte Thätigkeit erhielt im ganzen Stamm eine kräftige 90
Neigung zum Genuſs des erworbenen Gutes, aber auch ein fröhliches Gefühl seines bildnerischen Talents; überdies begünstigte denselben ein zarter und harmonischer Organismus des Körpers. Daher der natürliche Trieb der Ionier ein von Thatkraft und Forschlust bewegtes Leben nicht nur in heiteren Ordnungen genieſsbar zu machen, sondern auch das sinnliche Dasein durch Dichtung und Wissenschaft im Verein mit den Künsten zu verschönern.

22. Eine Gesamtforschung über die Ionier gibt es nicht, auch wird man eine solche weniger begehren, da die wesentlichen Züge durchgängig bei jedem ihrer namhaften Vertreter mit gleicher Klarheit wiederkehren; doch sind allmälich Ionische Städtegeschichten durch gründliche Forschung gewonnen worden, aus denen der Grundton des Stammes in aller Mannichfaltigkeit sich erkennen läſst. Hier ist alles nur vom eigentlichen Ionien, der Asiatischen Dodekapolis (Herod. I, 143.) zu verstehen; hiermit aber weder der ursprüngliche oder Persische Begriff des Namens Ἰάονες (Blomf. *gl. Perss.* 182. dazu Plut. *Sol.* 10.) noch der spätere politische Gegensatz in Ἴωνες und Δωριεῖς (Thuc. V, 9. VI, 77. 80. Müller Dor. II. 403.) zu vermischen. Vom Klima berichten nächst Herodot (Anm. zu §. 6, 1.) die Späteren wie Pausanias ziemlich dasselbe. Interessanter aber spärlich sind charakteristische Zeichnungen Ionischer Schönheit und ihrer Formen: Adamantii *Physiogn.* II, 24. *Εἰ δέ τισι τὸ Ἑλληνικὸν καὶ Ἰωνικὸν γένος ἐφυλάχθη καθαρῶς, οὗτοί εἰσιν αὐτάρκως μεγάλοι ἄνδρες, εὐρύτεροι, ὄρθιοι, εὐπαγεῖς, λευκότεροι τὴν χρόαν, ξανθοί κτλ.*, mit der Schluſsbemerkung über das Feuer des Ionischen Auges. Philostr. *Imagg.* II, 8. *ἁβρὸν μὲν αὐτῇ τὸ εἶδος καὶ μάλα Ἰωνικόν*, wie Dio Chrys. T. II. p. 77. *πάνυ καλὸς καὶ μέγας, πολὺ ἔχων Ἰωνικὸν τοῦ εἴδους*, und Lucian. *Imagg.* 15. *τὸ μὲν γὰρ ἀκριβὲς τοῦτο τῆς φωνῆς καὶ καθαρῶς Ἰωνικόν.* Hiermit hing die kör-

perliche Behaglichkeit (*ἐπὶ ταῖς τῶν σωμάτων εὐεξίαις βρενθυόμενοι* Heraclides) zusammen, die noch später am *Ἰωνικὸς πλούταξ* hervorsticht, Menand. *ap. Ath.* IV. p. 132. f.

Zur äufseren Charakteristik gehören die Einzelheiten von Gewerben und Fabriken, namentlich in Wollstoffen und Färbereien, von ihren bunten und prächtigen Gewändern (merkwürdiges Ath. XII. p. 525. sq.), woran schon die epische Formel *Ἰάονες ἑλκεσίπεπλοι* (*ἑλκεχίτωνες*) erinnert, nebst ähnlichen Andeutungen des üppigsten Besitzes: *τῶν ἁβροβίων Ἰώνων ἄναξ* Bacchyli-
91 des (*fr.* 42.) *ap. Schol. Hermog.* T. V. p. 493. (*ἁβρότητι ξυνέασιν Ἴωνες βασιλῆες idem* T. VI. p. 241.)

Noch bedürfen Niederlassungen (Ueberblick der Kolonien bei Hermann Staatsalterth. §. 78.), Seefahrten und Handelspolitik der Phokaeer Milesier Samier einer schärferen Erörterung, als diesem Punkte bisher in der kurzen Uebersicht bei Ukert Geogr. d. Gr. u. R. I. l. p. 40. ff. und in der Handelsgeschichte der Griechen von Hüllmann (Bonn 1839. p. 114. ff. 139. ff.) widerfahren ist. An die Stationen und Handelsartikel schliefsen sich weitverbreitete Mythen in grofser Zahl an, wichtig für Sagenkreise der Melik und Arbeiten der Logographen; manche Neuerungen in der Religion, vorzüglich die über Meer gekommenen mystischen und Dionysischen Kulte, die sich unter orientalischem Einflufs bildeten, mögen unmittelbar aus Ionischem Verkehr hervorgegangen sein. Diese wichtigen Veränderungen im Griechischen Wissen und Glauben hat Vofs (Myth. Br. II. 12. ff. und in den Myth. Forschungen, vergl. §. 56, 2. Anm.) zuerst hervorgehoben: und dieses Verdienst wird man nicht verkennen, wenn auch die Schlacken der Polemik und die gehäfsigen Phantasiestücke von priesterlichen Innungen, die ihm überall Dunkelmänner sind, in seine Darstellung manches widrige Zerrbild mischen.

23. Je loser die Ionier ihr Gemeinwesen regierten und je weniger ihnen die bündige politische Zucht gefiel, desto fähiger waren sie der Individualität einen unbedingten Spielraum zu gewähren und derselben einen reichen Stoff für vielseitige Wirksamkeit zu bereiten. Die wichtigsten Erscheinungen dieser individuellen Bildsamkeit werden daher weniger in der Politik und bürgerlichen Verfassung als im sittlichen Wesen und religiösen Glauben, im Schaffen und Formgefühl, in Kunst und Wissenschaft wahrgenommen. Frühzeitig traten die Ionier aus den unmündigen Zuständen des patriarchali-

schen Königthums, setzten die Adelsgeschlechter auf
Priesterthümer herab und entwickelten das freie, wenig
gebundene Wirken demokratischer Staaten. Hier wo der
Wille der Gemeinen vereint mit den Rathschlägen eines
Senats entschied, wo jeder nach Gefallen ebenso leicht
zur Verwaltung herantrat als in die Stille seiner Häus-
lichkeit zurückwich, jeder frei von den Banden der öf-
fentlichen Erziehung und wenig gefesselt von ehelichen
und freundschaftlichen Pflichten (§. 14. 15.) ungestört
seiner Neigung leben und seiner Glücksgüter sich freuen
durfte, war es nicht unerwünscht daſs kluge Geschäfts-
männer, bisweilen auch vom Volk bestellt, unter dem zwei-
deutigen Namen der Tyrannen die Zügel dieser locke- 92
ren Verwaltung ergriffen, ohne doch die Herrschaft in
ihren Familien zu vererben. Weiterhin wurden die Ionier
selbst durch die Liebe zur Freiheit nicht vermocht den
wachsenden Gefahren einen kräftigen Widerstand entge-
gen zu stellen: sie erlagen der Uebermacht Lydischer und
Persischer Könige, duldeten die harte Botmäſsigkeit der
Athener und Spartaner, und kehrten nochmals unter Per-
sische Gewalt zurück; in einem drohenden Zeitpunkt hat-
ten sie den Rath ihrer Weisen verschmäht, als geschlos-
sene Republik zur Bewahrung ihrer Unabhängigkeit fe-
ster zusammenzutreten. Ein System in der Staatskunst
ist ihnen ebenso versagt gewesen als politischer Ueber-
blick und Einsicht in den Gang der Geschichte: sie moch-
ten wol von Zeit zu Zeit sich um wichtige Geschäfte der
Oeffentlichkeit bekümmern, wenn sie dann nur behaglich
den gröſseren Theil ihrer Muſse für sich verwenden durf-
ten. Im wesentlichen ist daher der Ionische Volksgeist
unter so vielem Wechsel der Herrschaft unverändert ge-
blieben; nur wird seit Darius ein Ueberwiegen prosai-
scher und materialistischer Denkart bemerkt. 2. Un-
geachtet dieser Zersplitterung lieſsen sie niemals den
Gemeinsinn fehlen, und fern von kleinlicher Selbstsucht
suchten sie in edlem Wetteifer den Glanz ihrer Städte
zu erhöhen. Mit groſsem Aufwand, wozu bisweilen der
gesamte Stamm beitrug, hatten sie Bauten in zierlichem

Stil aufgeführt, darunter berühmte Wasserleitungen, Hallen und Tempel mit schlanker Säulenordnung. Ihre Technik entwickelte sich frühzeitig durch den Gewerbfleiſs und gewann mit neuen Stoffen an Erfindsamkeit, dann an feinem Geschmack und an Sorgfalt, wovon die mit eigenthümlichem Sinn behandelte Gewandung zeugt; die gröſste Fertigkeit aber entfaltete sich in der prächtigen Ausstattung des Götterdienstes, durch Gebäude, Statuen, Malerei und Gerätschaften, wo die mannichfaltigsten Künste, Behandlung des Steins, namentlich des glänzenden Marmors, der Erden und Farben, das Schmelzen, das Gieſsen und Löthen der Metalle mit steigender Leichtigkeit ausgeübt wurden. Gleichzeitig gaben die panegyrischen Festlichkeiten der Volkschwärme, die besonders in Ephesos und Delos mit Weib und Kind sich zu versammeln pflegten, einen bleibenden Anlaſs um Orchestik und Musik mit Gesang für die Feier der Gottheit zu verbinden. Hier wirkten Poeten als Verfasser der Festlieder, welche den Pomp verherrlichten; aber die Poesie trat nicht in den Dienst der Religion, sondern verweilte lieber in freien Darstellungen aus der Fülle der Sagen. Auch
93 hatte dieser Ionische Kultus nur den Ausdruck einer fröhlichen aber flüchtig zusammentretenden Gesellschaft, nicht den Gehalt einer in tiefem religiösen Bewuſstsein vereinten Gemeine. Denn dem Götterthum fehlte hier viel zur Andacht und inneren Geschlossenheit, weil es aus Hellenischen und barbarischen Elementen verschmolzen war und der politischen Stützpunkte völlig entbehrte; man begnügte sich mit den plastischen Formen, die zur kindlichen Weltansicht stimmten. Das Organ dieses unmittelbaren Glaubens war der Mythos in seiner vielfältigen Gestalt, das freie Dichten über die sinnlichen Dinge: durch das mythische Denken vermochte der Ionische Geist, soweit ihn Anschauung und Laune trugen, sich und anderen in gemüthlicher Form die Wunder der Vergangenheit und Gegenwart auszudeuten. Daher ist der Mythos in seiner weltlichen und poetischen Natur ein unbestreitbares Vorrecht der Ionier geworden, während

andere Stämme, besonders die Dorier, seiner wenig bedurften; durch ihn wurden die Ionischen Dichter allgemein verständlich, an ihn geknüpft gediehen in ihrer Heimat angesehene Sängerschulen bis zur abgeschlossenen Technik. Aber auch Tanz und Musik entbehrten eines religiösen Charakters; beide Künste dienten wesentlich den Freuden der Gesellschaft, mit geringerer Eigenthümlichkeit die Orchestik als die **Musik**, welche durch Verbindung von Kithar und Flöte (§. 58.) und durch die vielen Spielarten musikalischer Instrumente verfeinert den enthusiastischen und rauschenden Vortrag zur Herrschaft brachte. Dieses sinnliche Tonspiel machte bald den früher ernsten und gemäſsigten Ton der Ionischen Harmonie vergessen; immer mehr unter den Händen Asiatischer Künstlerinnen (*μουσουργοὶ*) verweichlicht wurde die Musik ein Werkzeug der Ueppigkeit und Verführung.

1. Ein eigenthümliches Moment in der Ionischen Politik sind die **Tyrannen**, Präsidenten des Senats oder der Gemeinen, den Ioniern zuträglich und nicht zu selten, ehe die Perser sie gänzlich verdrängten, **Herod.** VI, 43. Unsere Kenntniſs von denselben ist gering, aber der Maſsstab der Usurpatoren oder der Tyrannis in Hellas läſst sich auf die Ionischen Häuptlinge nicht anwenden, weil sie weniger aus Reibungen zwischen oligarchischem Adel und besitzlosem Volk hervorgingen. Von **Aristoteles** wird angedeutet daſs die höchste Gewalt in der Hand eines Magistrates dort zur Tyrannis führte, *Politt.* V, 4. (5.) *ὥςπερ ἐν Μιλήτῳ ἐκ τῆς πρυτανείας*, ib. 8. (10.) *οἱ δὲ περὶ Ἰωνίαν καὶ Φάλαρις ἐκ τῶν τιμῶν.* C. Fr. **Hermann** tritt zwar 94
(Staatsalt. §. 87, 8. 4. Aufl.) dieser Auffassung wegen zu groſser Allgemeinheit entgegen, betrachtet man aber die von ihm früher §. 63, 11. zusammengestellten Einzelheiten (darunter bei Milet, *αἰσυμνήτης ὑπὸ τοῦ δήμου χειροτονεῖται*), so dürfen wir mindestens einen Theil der Ionischen Tyrannen für Aesymneten mit unbeschränkter Gewalt erklären, die das Volk selber ihnen verlieh. Wer ihnen die Pflege der Litteratur und Kunst nachrühmt, denkt wol nur an die wenigen Männer, welche wie Polykrates nicht nur ungewöhnlichen Reichthum neben gröſster Machtvollkommenheit, sondern auch einen Hofstaat besaſsen. Von allem was sonst auf Beamte und innere Verwaltung geht, erfährt man *wenig, abgesehen* von den regierenden *πρυτάνεις* und den re-

präsentirenden πρόβουλοι. Im allgemeinen würde man die Politik der Ionier nicht besser bezeichnen als in der Darstellung Herod. VI, 11. ff. geschehen ist. Hiezu der Wink von Heraclides *ap. Ath.* XIV. p. 624. D. Ἰώνων δὲ τὸ πολὺ πλῆθος ἠλλοίωται, διὰ τὸ συμπεριφέρεσθαι τοῖς ἀεὶ δυναστεύουσιν αὐτοῖς τῶν βαρβάρων.

2. Von der Fülle der aus Asien durch Handel und Reisen gewonnenen Stoffe war ein naher Fortgang zur gebildeten künstlerischen Technik: daher die reichere Metallurgie (Höck Kreta I. p. 261. ff.), Gieſsereien und Fertigkeit im Löthen, die feine Bearbeitung von Marmor, Elfenbein und Elektron, Anfänge des Steinschneidens; Bildhauerei und Malerei treten zurück und gehören mehr den Doriern. Lebhaft wirkte der Sinn für Architektur, gefördert durch die Schule vom Samos; der späte Pausanias (VII, 5, 2.) sah nirgend schönere Tempel; vergl. Müller Archaeol. §. 60. 80. 109. Hiezu trugen die weitberühmten Volksfeste von Delos, in Ephesos und anderwärts vielfach bei: Hom. *h. Apoll.* 146. sqq. Hesiodi *fr.* 34. Thucyd. III, 104. Dionys. Perieg. 839. sqq. cf. Plut. *Anton.* 24. Aus der Natur solcher Feste flossen enthusiastische und panegyrische Rhythmen, besonders Dionysischer Art, den Formen der Orchestik und Musik entsprechend; die Tonkunst hatten die älteren Milesier mit Ernst und Würde behandelt, Ath. XIV. p. 625. B.

24. Bei den Ioniern überwiegt demnach die Selbstgenügsamkeit des Privatlebens in einem unbeschränkten Umfang. Gleich entfernt von individueller Gebundenheit als von subjektiver Reflexion, begünstigt durch einen Ueberfluſs an Muſse, konnten sie Form und Gehalt ihres Wissens auf der Stufe der Natürlichkeit durchbilden; die Litteratur fand zuerst bei den Ioniern (§. 51.) breiten Raum, eine Blüte der Studien und fleiſsige Kunstschulen, und sie wurde hier ein voller Ausdruck des Glaubens an die Natur, ein Schatz der objektiven Erkenntniſs von der Welt und den Geschicken der Menschheit. Ein günstiges Organ war ihnen in der Form gegeben: denn der in örtliche Differenzen gespaltene Ionische Dialekt (§. 10.) konnte vermöge seiner schwellenden malerischen Töne, durch Fülle der Wortbildung und sinnlichen Reichthum des Sprachschatzes, aber auch durch den flüssigen Sprachgeist, welcher in Satzbau, Glie-

derung und Wortfolge dem Darsteller sich anschmiegt, naiv
und dehnbar der realistischen Anschauung trefflich ent- 95
sprechen; und doch wie grofs immer die Vollständigkeit
in Details und besonderen Zügen sein mag, so leuchtet
gleichwohl an der Spitze des formalen Ausdrucks, am
periodischen Satz die Sprödigkeit des Ionischen We-
sens und der Mangel an Bündigkeit, an praktischem Ue-
berblick und gegliederter Einheit hervor. Vom frühe-
sten Epos bis zu den letzten Werken ihrer Historiker
offenbaren sie hier einen Beruf zum bequemen Flufs der
Erzählung, einen diesem Stamm eigenthümlichen Vor-
zug. Zur Mannichfaltigkeit des Ganzen dienten die merk-
lichen Schattirungen und Mundarten, die den Ionismus
innerhalb eines beschränkten Umkreises theilten; auch
sie beweisen wie sehr es dem Volksgeist zusagte ge-
mächlich und nach Laune sich zu vereinzeln. Den Ge-
halt und die Standpunkte ihrer Litteratur bestimmen *μῦ-
θος* und *λόγος*, d. h. volksthümliche Dichtung und that-
sächlicher oder verstandesmäfsiger Bericht von natürli-
chen und menschlichen Dingen in Prosa: hiefür hatten
die Ionier nicht blofs in den glücklichen Zuständen ihres
Lebens sich vorgeübt, sie fanden auch einen vielfachen
Anlafs zu Mittheilungen an ihrer auf weiten Reisen ge-
sammelten Erfahrung, und sie schrieben mit dem ihnen
eigenen umfassenden Blick in die Welt, wo sie das sel-
tene Talent ruhig zu beobachten und vollständig zu er-
kunden bewährten. Ihr natürlicher Trieb in den zahllo-
sen gesellschaftlichen Kreisen sich zu sammeln, zu hö-
ren und vorzutragen, ihre Gewohnheit anspruchlos dem
Mutterlande neben den Waaren auch einen geistigen
Gewinn ihres Verkehrs mit Fremden zu überliefern,
ihre Kenntnifs von auswärtigen Kulten und Sagen mit-
zutheilen, bewog sie was erlebt und erforscht war für
Zeitgenossen und Nachkommen mit nie ermüdendem
Fleifs in bleibenden Denkmälern niederzulegen. Sie be-
nutzten nicht nur Gesang und Gespräch oder die Ge-
legenheiten, welche dem naiven Erzähler eine Menge
geräumiger Sprechhallen (*λέσχαι*) anbot; frühzeitig kam

ihnen auch die Ausbildung der Schrift zu statten, die sie vor den anderen Hellenen mit Fertigkeit übten, da sie das Alphabet (Ἰωνικὰ γράμματα) und den Schreibstoff in gröfserer Vollkommenheit besafsen. Mit solchen Mitteln haben sie die litterarische Bahn glücklich eröffnet: in ihrer ersten Leistung dem Epos, welches der Boden aller Hellenischen Kultur ist, besitzen wir einen durchsichtigen Spiegel des Ionischen Realismus, zugleich das gründlichste Gemälde der klar beobachteten Körperwelt, in dessen Hintergrund ein reges sittliches
96 Gefühl neben den Anfängen religiöser Bildung wirkt. Weiterhin als das Leben vieles von jener glänzenden Sinnlichkeit aufgab und die Breite der plastisehen Objektivität durch den Anspruch der Innerlichkeit eingeschränkt wurde, seitdem auch die bürgerliche Gesellschaft in kleinere Gruppen zerfiel, zog man das Epos in ein knapperes Mafs. Jetzt war es die Elegie welche den ersten Blick in die subjektive Welt der Leidenschaft warf, die den Frohsinn und die Klage nicht weniger als die bleibenden Zustände der Gegenwart, den Wechsel und den Rückhalt menschlicher Dinge mit warmen Gefühlen aussprach, zuletzt aber stets in den Kreis der bürgerlichen Ordnung als letzte Schranke zurückkehrt. Eine Reihe kleiner rhythmischer und subjektiver Spielarten bahnte den Weg zur freieren Melik, die Ionier besafsen glänzende Vertreter dieser persönlichen Lyrik an Archilochus und Anakreon; aber die Melik selbst zum Organ der Politik und Religion zu machen stand ihnen fern. Bald machte sich unter Persischen Herren statt poetischer Unbefangenheit der Ernst einer nüchternen Wirklichkeit fühlbar, und die Prosa der Gelehrsamkeit und Wissenschaft kam an die Stelle der dichterischen Stimmung. Früher hatte die Poesie von aller Reflexion unabhängig die unmittelbare Hingebung an überkommene Formen und Stoffe gefordert: nunmehr lernte die Prosa den harten und eintönigen aber naiven Stil der Wissenschaft, worin sie eine Fülle der Forschung über Natur und Völkergeschichten mit realistischer Gründlichkeit vortrug. Versuche in Geo-

graphie und Astronomie, die nächsten Ergebnisse der Reiselust, daneben Stadtchroniken bahnten den Weg zur Historiographie und Naturphilosophie; diese beiden Gattungen schöpften aus dem Reichthum treuer Beobachtung und aus gemüthlicher Reflexion, sie drangen sogar auf höhere Stufen bis an die grofsen Einsichten in die sittliche Weltbetrachtung, und schufen die Grundlagen zu späteren Systemen. Die Historie stieg von der Fülle der Mythensammlung und der Städtegeschichten bis zur geordneten Einheit, bis zur Stufe des Herodotus, der die dichten Massen der alten und neuen Zeit abrundend mit dem Standpunkt seiner Gegenwart abschlofs; die Philosophie, zwar vom schulmäfsigen und künstlerischen Verfahren sehr entfernt, doch zusammenhängender und immer reichhaltiger sich entwickelnd läuterte die Gedanken über Erscheinungen und organisirende Kräfte der Natur, und schritt einseitig aber niemals ermattend im Drange nach Erkenntnifs vor, bis Heraklit in strenger Konsequenz das Naturleben in seiner Gesamtheit aufwies; Anaxagoras bahnte den wiewohl unvollkommenen Uebergang zur Intelligenz. Hier aber wo nur Kritik und tiefes Verständnifs der Geisteswelt die Kluft zwischen endlichem und geistigem überwinden und ausfüllen konnte, stand die Ionische Bildung an ihrem Ziel.

24. Die vier topischen Dialekte (Herod. I, 142.) stehen vielleicht im Zusammenhang mit den Gruppen und individuellen Differenzen, in die der Städteverein zerfiel; aber was uns von jenen Mundarten in Proben vorliegt, trägt nicht das Gepräge starker Verschiedenheit, geschweige dafs die Einzelheiten bei Lesbonax und anderen zur klaren Anschauung verhelfen könnten. Im allgemeinen sagt Photius v. *Φαρμακός*: *οἱ δὲ Ἴωνες . . . διὰ τὴν τῶν βαρβάρων παροίκησιν ἐλυμήναντο τῆς διαλέκτου τὸ πάτριον, τὰ μέτρα, τοὺς χρόνους.*

Als Element der Volksbildung verdienen die *λέσχαι* einen Platz, die frühesten Griechischen Sammelplätze eines mittheilsamen Publikums, wovon seit Valck. *in Ammon.* III, 13. öfter gehandelt worden, Thorlacius *Opusc.* I. n. 6. 7. und Zell Ferienschr. I. p. 11. ff. Zugleich mit dem eigenthümlichen Begriff eines *ἀδολέσχης* wanderten sie nach Athen, wo sie zu grofser Bedeutsamkeit für die Konversation gelangten. Unsere

Kenntnifs von Ioniens Schulen (Anm. zu §. 16, 2. der Ionische Ausdruck war *φωλεοί*, Suid. v. *Ἀποφώλιοι*) ist aber fragmentarisch. Von Gymnasien hat sich bisher keine Spur dargeboten aufser Athen. XIII. p. 602. D. denn von Plat. *Legg.* I. p. 636. B. wird man keinen sicheren Gebrauch machen. Doch kennen wir genug Ionier als Athleten und Sieger in den heiligen Spielen: s. Haase im Art. Palästrik d. Hall. Encykl. p. 379. fg. Wie wenig aber diese Seefahrer zum Seekrieg geschult und für Ausdauer gemacht waren, erhellt aus der treffenden Schilderung Herod. VI, 11. 12.

Keinen geringen Einflufs auf ihre bürgerliche Verfeinerung hatte der frühe Gebrauch eines vollständigen Alphabets, besonders auf Samos: wovon einiges Wolf *Prolegg. in Hom.* p. 63. Nitzsch *de hist. Hom.* P. I. p. 100. sq. Die vorgebliche Erfindung des Kallistratos auf Samos liefse sich als letzte Redaktion der vorhandenen Schriftzeichen fassen, aber die Differenz zwischen unseren Gewährsmännern (den Lexikographen v. *Σαμίων ὁ δῆμος* und dem klaren Bericht in Schol. *Il. η*. 185.) macht uns glauben dafs Kallistratos die 24 Buchstaben blofs in Athen verbreitete. Wieviel und wie früh geschrieben wurde, das deutet die Litteratur der Kykliker und der Logographen, der beiden nahe verwandten Gruppen an. Zur näheren Kenntnifs wären Angaben von Bibliotheken, wie der des Polykrates, wünschenswerth; es fehlt aber an jeder Einzelheit.

b. Von den Doriern.

25. Der Dorische Stamm hat nicht blofs in seinem geschichtlichen Verlauf als Einheit und geschlossenen
98 Bund sich dargestellt, sondern auch stets mit dem Bewufstsein einer innig verbrüderten Genossenschaft und mit hohem Selbstgefühl (*Δωριεύς* ein Begriff des Lobes) gehandelt. Selbst seine litterarischen Vereine wurden in die Form von Bünden und geschlossenen Schulen gezwängt, auch war deren Lehrweise mündlich, ohne Schrift und sogar verschwiegen. Wie nun die Dorier gegen Fremde sich absperrten, so waren sie selber unter einander gesondert, und führte sie bisweilen ein grofses nationales Interesse zusammen, so bewegte sich dieser Staatenbund ohne die Präzision und Uebereinstimmung einer gleichartigen Gesellschaft. Sie breiten sich wenig über die gewohnten Grenzen aus, halten aber in gedrängter Bevölkerung zusammen; ihr Kern liegt nicht in der äu-

ſseren Entfaltung, sondern im innerlichen Leben: die Gebundenheit desselben war stark genug, um wenn auch nicht alle Mannichfaltigkeit in landschaftlichen und topischen Formen abzuwehren, doch die Fülle der Individualität einzuschränken. Da nun hier Oeffentlichkeit und scharfer praktischer Verstand auf ein bedingtes Streben nach einem gemeinsamen Ziel einwirkten und in so dichten geschlossenen Gruppen der Gesellschaft keiner sich vereinzeln konnte, so lebte die Persönlichkeit mit allen ihren Neigungen im Kreise der allgemeinen Interessen. Die Macht des Ganzen überwog und forderte für sich die Thätigkeit aller. Das Dorische Gepräge bildet also entschieden das Gegenstück zur Unmittelbarkeit und Lockerheit des Ionischen Lebens: dort durfte jede Produktivität nach Lust und freiem Willen sich entwickeln, jeder dem Gemeinwesen näher oder ferner treten und nach Belieben ihm seine Kraft widmen, bei den Doriern dagegen wurde die Thatkraft des einzelen durch ein festes Maſs und durch den straffen Zusammenhang mit dem Ganzen geregelt, hieraus ging aber auch die charaktervolle Stärke des vielfach begünstigten Subjekts hervor. Demnach sind sie die Meister der Hellenischen Staatskunst geworden, so daſs selbst die Philosophen nach Abstreifung der örtlichen Besonderheiten ihre trefflichsten Urbilder in Politik und ethischer Theorie aus dem Dorischen Staat abzogen; sie sind aber Meister geworden rein durch die Macht der Gesinnung, deren Grund in der Heiligkeit des Gesetzes lag. Das Gesetz oder das lebendige Herkommen in Politik, in Sittlichkeit und Glauben ist ihr aller Element, es war aber weder eine künstliche Schöpfung von Gesetzgebern noch geschriebener Buchstab, sondern ein oberstes historisches Moment ihres Daseins. Seitdem sie als Eroberer, geführt von Fürsten des Heraklidengeschlechts, in den Peloponnes eingetreten und die vorgefundenen Völker ihnen dienstbar oder zinspflichtig geworden waren, gliederte sich jede 90
Dorische Staatsordnung beim ersten Anfang in ungleich*artigen* Körperschaften. Die Verschränkung derselben

und ihr Stufengang war durch Ueberlieferung geheiligt, den Ausdruck dieser organischen Gliederung gab eine lange Kette von Ständen und Korporationen, die Repräsentation von Magistraten, von Altern und Geschlechtern: die Spitze des Ganzen die Herrscherkaste trat den freien Unterthanen, den Leibeigenen und Sklaven gegenüber. Bevorzugt standen auf der Höhe dieser Verfassung die Adligen (*καλοὶ κἀγαθοί, γνώριμοι, ἐσθλοί*), welche durch Geburt alle Vorrechte der guten Erziehung genossen, im Geschäftleben und in der Religion ausgezeichnet, überdies durch ansehnlichen Grundbesitz ebenso sehr des Mangels als jedes Antriebs zum Erwerb enthoben waren: namentlich aber erlangten die Spartiaten als Herrscher in zwei Landschaften ein Uebergewicht und die Hegemonie der sämtlichen Dorier. Sie bildeten daher einen stark gegliederten Körper, und ihr Selbstgefühl wurde vorzüglich in Sparta genährt, wo die Mitglieder des ersten Standes gehorchten und herrschten, Befehle gaben und annahmen. Auf sie folgten in ungleicher Abstufung die Unterthanen (*κακοί, δειλοί*); nur die freien Landeigenthümer erhielten im Lauf der Zeit mäſsige Befugnisse, wenn nicht in der Volksversammlung, doch in manchen Aemtern und öffentlichen Leistungen. Offenbar war diese schneidende Spaltung in scharf gemessene politische Gruppen auf eine statarische Fortdauer der gegebenen Verhältnisse berechnet; und indem das Dorische Gesetz die gesamte Staatsgewalt, die Mittel der Erziehung, die Wahrnehmung der Religion an die herrschenden Mitglieder übergab und sie zur unverfälschten Ueberlieferung dieses öffentlichen Eigenthums anhielt, wurde jeder Versuch einer Fortbildung und Umänderung beseitigt. Am wenigsten war also der Beredsamkeit oder den Künsten des Prozesses bei Doriern ein Spielraum gewährt. Aus solchem Stilleben trat die Dorische Politik nicht früh hervor, und schlimme Wandlungen blieben ihr lange Zeit erspart; erst als unterdrückte Volksmassen bei Megarern und Argivern, dann in einzelen mächtigen Städten und zuletzt bei den Spartanern zum Widerstand

sich ermannten, folgen starke Schwankungen, und vorübergehend wurden unter dem Einflufs von Tyrannen und ähnlichen Parteiführern die Optimaten vertrieben und Demo- 100
kratien eingesetzt. Seitdem blieb ein Keim für Reibungen und Aufstände, die nach den Perserkämpfen häufiger zum Ausbruch kamen; doch hatten erst vom Schlufs des Peloponnesischen Krieges bis zu den Zeiten Philipps die Fugen des Peloponnesischen Staatsgebäudes sich merklich aufgelockert. Dieser still aber wirksam erfolgenden Zersetzung konnten die Dorier nicht widerstehen, sobald sie den engen Kreis ihrer abgeschlossenen Volksthümlichkeit überschritten. Sie hatten sich gewöhnt nur einheimisches Gut in den Grenzen der Heimat anzuerkennen, und bewahrten es schroff mit Ausscheidung der Fremden (ξενηλασία), auch war niemand für Reisen, Völker- und Geschichtkenntnifs weniger empfänglich. Wenn sie nun dauernd mit auswärtigen sich berührten, dann auch Macht und Reichthum erwarben, so verloren die Dorier, gleichsam in eine neue Welt verschlagen, an der Einfalt und Sicherheit des Charakters; ihre schlichte Sittenreinheit wich vor den Gelüsten der Habsucht und Willkür, bis zuletzt mit ihrer sittlichen Existenz auch der politische Bestand gefährdet war. Ein Beispiel dieser inneren und äufseren Erschütterung gaben die Spartaner, als der Fall Athens sie zur Gewaltherrschaft verlockte. Länger aber als unter anderen Hellenen fafste die Politik alle Verhältnisse der Gesellschaft und Oeffentlichkeit bei Doriern zusammen. Das Gemeinwesen war ein unauflösliches Band der Individuen, und ihre feste Gliederung im Ganzen gab dem Staat einen wünschenswerthen Grad von Tüchtigkeit und Gesundheit. Das Subjekt bewegte sich in diesen Schranken genügsam und von fremden Dingen unberührt, sein Interesse fiel mit den allgemeinen Normen zusammen; zur Entwickelung einer freien Persönlichkeit führte zuerst der Verlauf des Peloponnesischen Krieges. Schon als berechtigtes Glied eines kastenartigen Standes und einer rings umschlossenen *Familie*, als Besitzer von Gütern, von Leibeigenen

oder Unterthanen ruht der Dorier auf hergebrachtem und gegebenem Grunde, und diesen zu vererben war sein Beruf, ohne wie der Ionier einen unbegrenzten Erwerb zu schaffen und zu erweitern; Neuerungen und ungefügige Richtungen blieben ihm ebenso unbekannt als die Sehnsucht nach fernem Gut. Soweit erblickt man überall das Dorische Wesen in gleichen Grundzügen und an verwandte Lebensbedingungen geknüpft; dennoch fehlt es nicht an abweichenden Spielarten, und aus der Natur der Oertlichkeit ist keine geringe Mannichfaltigkeit hervorgegangen. Die Halbinsel des Peloponnes bestimmten zwar
101 ihre natürlichen Grenzen, das Meer und die Scheidewand des Isthmus zur politischen Gesamtheit, aber zu jener losen Gemeinschaft, die mit der Art unähnlicher Kantone sich vertrug. Denn nur ein Theil dehnt sich geräumig als Küstenland, häufiger wird er gespalten und umsäumt von Meerbusen, welche tief eindringen und die so verschieden geformten Landschaften ins enge ziehen; ein stark verzweigter Bergzug wechselt mit Hoch- und Tiefland und nimmt Arkadien in seine Mitte, der Boden ist oft durch Gestein und einen Mangel an regelmäfsigem Flufsgebiet bezeichnet, der Himmel ungleich, zum Theil kalt und neblig, nirgend aber dem temperirten Klima von Ionien vergleichbar. Ueberschaut man auch die Völkerschaften, denen Natur und Glück im ungleichsten Mafse zugefallen sind, rückt man von den langsam civilisirten Arkadiern oder den kümmerlich in der Heimat ringenden Megarern zu den Städten am fruchtbaren Isthmus vor, namentlich zu Korinth dem Stapelplatz des Handels und des alterthümlichen Gewerbefleifses, wo Kunst und Poesie mit aller Ausstattung des Wohllebens geschmückt wurden, und schliefst man bei jenen Kolonien, die auf günstigem Boden am Pontus, in Kleinasien, in Libyen, Sicilien und Italien eine vielseitige Kultur mitten unter heftigen politischen Schwankungen entfalten konnten, aber der Ausschliefslichkeit entsagten und den angestammten Charakter milderten: so zeugen diese Verschieden*heiten und Extreme* der Dorischen Volksthümlichkeit von

einer entschiedenen Thatkraft und einer Stärke des Willens, sogar einer praktischen Biegsamkeit, deren nur ein selbstbewufstes und geschlossenes Naturel fähig war. Seltner, und zwar meistentheils in der üppigsten Blütezeit ihrer Kolonien, haben Dorier dem sinnlichen Genufs sich zugewandt, desto mehr durch politische Gemeinschaft und Innerlichkeit des Gemüths sich ausgezeichnet und den engen Organismus ihrer bürgerlichen Gesellschaft auf geraume Zeit befestigt, auch mit geringen Massen vermöge des sparsamen Haushaltes in menschlicher Kraft tüchtiges geleistet. Bei dieser Dauerhaftigkeit und Gebundenheit tritt aber Leichtigkeit des Sinnes zurück, und macht einer knappen, unlieblichen, sogar schroffen Form des Denkens und Handelns oftmals Platz; ohnehin entbehrten sie der Empfänglichkeit für Beobachtung der Natur, und das Talent der dichterischen Plastik war wenig ausgebildet.

25. Bei dieser summarischen Schilderung ist ein Mangel nicht zu übersehen, der in gleicher Stärke bei keinem anderen Griechischen Stamme hervortritt, den aber die meisten allgemeinen Darstellungen von Art und Wesen der Dorier mit einander theilen: dafs nemlich eine Reihe charakteristischer Züge von allen aufgestellt wird, und wir solche doch in der Wirklichkeit durch die Besonderheit der Landschaften, der Verfassun- 102
gen und Lebensformen beschränkt und zersetzt, zu unserer Verwunderung sogar scheinbar aufgehoben finden. Wie schwach erscheint nicht die Verwandschaft zwischen den Mutterstädten und den Kolonien, wie flüchtig berühren sich Megarer etwa mit der Eigenthümlichkeit der Argiver und Arkadier, wo kaum ein Grundzug ursprünglicher Gemeinschaft durchschimmert; dann aber sind erhebliche Glieder des Stammes, unter ihnen Messenier und Korinthier, ausgefallen oder abgesprungen, und sonst wird die Vollständigkeit des Dorischen Organismus unterbrochen. Man fühlt jene Schiefheit der Charakteristik am tiefsten in Uebertreibungen der Neueren, wenn sie die Spartaner, die einseitigsten der Nation, für die geistigsten Momente des Stammes als Vertreter einer so gemischten Volksart voranstellen. Selbst die glückliche Schilderung, welche Thucyd. I, 70. von der Spartanischen Politik entwirft, reicht für das Ganze der Dorischen Staatskunst nicht aus; noch weniger die hingeworfene Ansicht (Schlosser I. 1. p. 371.), dafs alle Einrichtungen der Dorier im Grunde Sitten der heroischen und der

Ritterzeit gewesen. Auch Müller (Dor. II. 401. ff.) sind die Schwierigkeiten einer konkreten Fassung nicht entgangen, aber die Kluft zwischen der Zeichnung der besonderen Gruppen und der allgemeinen Anschauung hat er nicht ausgefüllt. Für die Zwecke der Litteratur genügt eine Hinweisung auf die wesentlichen Gesichtspunkte, da die Dorier vorzugsweise Gegenstand der politischen Darstellung sind; ihr Einfluſs auf die Griechische Bildung ist schon bei der Paedagogik angegeben, der weit erheblichere dagegen in der Melik und in lyrischen Formen wird aus wenigen Elementen sicher begriffen. Solche Gesichtspunkte sind Staat und Religion; aus ihnen erwuchs die Dorische Litteratur.

Der Dorische Staat. Wer ihn aus einer politischen Einheit ableitet, die Spartanischen Normen aber als die wahrhaft Dorischen auszeichnet, hat ein ganz äuſserliches Moment; hiedurch erklärt man am wenigsten den Unterschied in den Peloponnesischen Instituten. Besser wird man den Trieb zu gesellschaftlichen Ordnungen und Gruppen obenan stellen: er hält die natürliche Mitte zwischen dem unbedingten Eingreifen aller in Ionien und den bedingten Formen der Regierung in Athen. Die Dorier regieren und schaffen wenig, desto mehr verwalten und leisten sie, *δρᾶν* und nicht *ποιεῖν* ist ihre Sache: denn sie wirken nicht nur aristokratisch gegliedert, jeder nach herkömmlichem Recht, in einer Folge von Stufen, die mit den Leibeigenen schlieſst, sondern sind auch vor anderen Hellenen reiche Grundeigenthümer. Auf dem Uebergewicht des Güterbesitzes ruht die scharfe Scheidung zwischen den Klassen der Edlen oder Herrscher (*καλοὶ κἀγαθοί, ἐσθλοί, γνώριμοι*) und der erwerbenden Unterthanen (*κακοί, δειλοί*): demnach war die
108 Pflicht (*ἀρετή*) jener ebenso klar als leicht, und sie haben den überkommenen Wohlstand mit allen den Eigenschaften, die im Gefolge des unverkümmerten Erbtheils zu sein lieben, mit sittlicher Würde, Frömmigkeit und Mäſsigung bewahrt und ihn den Nachfolgern unvermindert übergeben. Nirgend ist unter Griechen das Individuum (nemlich des Edlen) so viel werth, so unschätzbar schon der Gütergleichheit wegen gewesen, wie bei den Spartanern. Ein Lehrer dieser ritterlichen Bildung, in der *εὐγενία* mit *παιδεία* (Aristot. *Politt.* IV, 6.) zusammenfällt und woran kein politisch erniedrigter theilnimmt, ist Theognis (s. Welcker in den gelehrten *Prolegg.* p. 21. sqq. Th. II. 1. p. 454. 459.), ihm zunächst Pindar; am wenigsten stimmten mit ihnen darin die Dichter fremder Sitten und Verfassungen, und wenn Homer unter Spartanern Eingang fand, so geschah dies (anders als die litterarische Tradition erzählt, *Wolf Prolegg. p. 139.*) unter dem Schutz der Feste durch Re-

citationen: Anm. zu §. 16, 2. Nur aus der Neigung einer nicht mehr antiken Zeit begreift man die paradoxe Nachricht bei Suidas v. *Δικαίαρχος: οὗτος ἔγραψε τὴν πολιτείαν Σπαρτιατῶν· καὶ νόμος ἐτέθη ἐν Λακεδαίμονι καθ᾽ ἕκαστον ἔτος ἀναγινώσκεσθαι τὸν λόγον εἰς τὸ τῶν Ἐφόρων ἀρχεῖον, τοὺς δὲ τὴν ἡβητικὴν ἔχοντας ἡλικίαν ἀκροᾶσθαι. καὶ τοῦτο ἐκράτησε μέχρι πολλοῦ.* Ein Vorläufer des Dicaearchus war hierin der Sophist Hippias, an dessen Vorträgen über die älteren Zeiten und Staaten wie überhaupt am Stoff der Archaeologie die Spartaner sich weideten, Plat. *Hipp.* p. 285. D. Sonst erwartet niemand dafs dort andere Fremde zugelassen wären als die Stammgenossen oder Meliker (dies gilt von den haltbaren Fällen bei Müller II. 8. und nicht von den philanthropischen Träumen der sogenannten Epist. Heracliti *ap. Boisson. in Eunap.* p. 425.), oder dafs man nach Reisen (wenn nicht in Zeiten des Verfalls um fremder Kriegsdienste willen) ein Verlangen trug, und solche waren wol weniger in Lakedaemon als vielleicht in Argos (nach Ovid. *Met.* XV.) zu verbieten. Staaten von dieser Festigkeit mufsten ihre Herrschaft vorzüglich an einen bindenden Mittelpunkt knüpfen: vor anderen gelang es den Spartanern im Besitz zweier Landschaften, indem sie langsam von ihrer Hauptstadt an die Grenzen fortrückend ihre Nachbarn übermeisterten und in eine Symmachie zwängten; am wenigsten glückte dies den zersplitterten Arkadiern, und sie blieben am weitesten zurück. Auch kamen die Argiver nicht früher an ein gleiches Ziel, als bis sie die Bezirkstädte im gewaltsamen *συνοικισμὸς* zusammenzogen, woraus denn Gährung und ein Schwanken zwischen Oligarchie und Demokratie erfolgte. Megarer und Einzelstädte konnten auf ihrem engen Raum keine concentrirte Macht ansammeln. Wie mifslich es aber war die durch Eigenthümlichkeit und politische Tradition so geschiedenen Peloponnesier in einem Ganzen zu vereinigen, das lehrt noch zuletzt 104
die Geschichte des Achaeischen Bundes, der doch seine Glieder mit grofser Schonung umfafste. Die Interessen des Besitzes und des privilegirten Standes forderten Magistrate, welche mit Leitung, Jurisdiktion und Repräsentation beauftragt wurden; nirgend waren sie vollständiger und besonnener als in Sparta, dem Sitz ererbter Scham und Gesetzlichkeit, wo das stille Bewufstsein und Ehrgefühl auch ohne Beredsamkeit an die Pflicht erinnerte, Thucyd. V, 69. Es ist hiernach nicht zu verwundern wenn dieser Historiker, der die Zähigkeit und ruhige Thatkraft des Lakonischen Sinnes oft so treffend malt, indirekt das Spartanische Staatswesen verherrlicht, wenn mehrere seiner Zeitgenossen und namentlich Philosophen (Müller *II. 184. ff.*) es idealisiren; diese politische Durchbildung darf

imponiren, solange man die Spartiaten im Ganzen und abgesondert von den übrigen Hellenen auffafst. Seit der letzten Wendung des Peloponnesischen Krieges, in dem sie keine Fähigkeit zur Leitung einer Hegemonie zeigten, kam alles aus den Fugen; von dort an neue Leidenschaften, schlimme Charaktere und die Vorzeichen der Auflösung, ein ungleicher Güterbesitz und eine Kaste von übermächtigen Optimaten: worüber sorgfältig C. F. Hermann, *de causis turbatae apud Lacedaemonios agrorum aequalitatis*, Marb. 1834. und *de conditione atque origine eorum qui Homoei ap. Laced. appellati sunt*, ib. 1832.

Die Dorische Religion. Sie trägt das Gepräge aristokratischer Zucht, und weifs ebenso wenig von poetischer Subjektivität als von tiefer Gemüthlichkeit: ihr wahres Element ist das religiöse Gefühl. Charakteristisch war das Gebet, τὰ καλὰ ἐπὶ τοῖς ἀγαθοῖς διδόναι τοὺς θεούς, Pl. *Alcib.* II. p. 148. Die Grundideen und Kulte hat Müller im zweiten Buch, einem der vorzüglichsten Abschnitte seines Werkes, entwickelt. Wir möchten nur im Wesen des Stammgottes Apollon weder einen Dualismus sehen, noch etymologisirend in den Namen Ἀπόλλων den Begriff eines abwehrenden und schützenden Gottes legen und die Sühnungen daran knüpfen, welche der älteren Zeit nicht angehören. Der geographische Kreis seiner Kulte ist viel zu grofs, um lieber einerlei Wesen anzunehmen als kleinere Gruppen auszuscheiden. Noch nöthiger ist es erstlich von den Ursprüngen der Staatskulte die besonderen Religionen zu scheiden, welche die Dorier gleich anderen Hellenen in vielem Sonderkult, oft mit mysteriösem Brauch (Lobeck *Aglaoph.* I. p. 272. sqq.) nach Art von *sacra privata* übten; dann die erblichen Priestergeschlechter (Böckh *Explic. Pind. Ol.* VI.) zu beachten, welche der Religion des Stammes dienten und hauptsächlich mit Weihungen, Divinationen und mancherlei Ritual für ihre Städte, dann für ganze Völkerschaften sich befafsten. Seinen
105 Grund und Boden hat aber der Dorische Götterdienst im Typus des Apollon, der seit ältester Zeit im rohen Sinnbilde der Spitzsäule (Ἀγυιεύς) symbolisirt wurde. Wie man den Namen selbst ableiten solle, bleibt zweifelhaft, ob man mit Hermann *de Apolline et Diana Opusc.* VII. p. 287. was am wenigsten glaublich, darin *vim naturae peremptricis*, oder den Begriff des väterlichen Gottes (Ἁπλῶς im Stammsitz Thessalien genannt, Plat. *Cratyl.* p. 405. C. cf. Keil *Inscr. Thessal.* p. 12.), oder wie Buttmann Mythol. I. 167. den Sonnengott darin erkennen solle, nicht zu gedenken der vielen seitdem vorgetragenen Ansichten. Seinem Wesen nach ist er augenscheinlich Gott des *Lichtes und Heiles;* nur lokal kann er als ein abwehrender

oder ein Symbol des Naturlebens erscheinen. Auch wer mit Welcker in ihm einen ἀπέλλων, dem Monat ἀπελλαῖος entsprechend, einen Schutz vor physischer Noth der Landschaft erkennt, mufs voraussetzen dafs der Gott mit den starken Wandelungen von Ort und Zeit seinen ursprünglichen Begriff wesentlich gewechselt und verdunkelt habe. Denn er hielt Schritt mit der Bildung des Dorischen Stammes, und ist hiedurch ein wahrhafter Ausdruck desselben geworden: dem Dorischen Geiste verdankt Apollon die Würde des jugendlich schönen Gottes, der durch Sitte und Harmonie das Mafs bewahrt, dann die Staaten durch Delphische Weissagung lenkt; ihm huldigt die festliche Versammlung einer prunklosen aber erhabenen Panegyris. Die Hoheit und Sittenreinheit dieses Apollkultes, der von aller phantastischen Mythologie entkleidet einem monotheistischen Glauben sich nähert, ist ein ehrenvolles Eigenthum der Dorier; jeder andere Kult trat zurück, und die sinnlichen Götterdienste wurden nebst dem dunklen Glauben an Daemonen und Heroen in den Winkel gedrängt. Herakles gehört in die historischen Traditionen der Adelsgeschlechter, und auch ohne dichterische Hand wuchs der Stoff seiner Fabel aus genealogischen und städtischen Sagen; Artemis blieb den Arkadiern in alterthümlicher Zartheit; Schutzgottheiten wie Hera zu Korinth und Argos, Dionysos in Sikyon und Unteritalien, fanden ihren Rückhalt an örtlicher Tradition; aber die feierlichen Zusammenkünfte Dorischer Völker in Olympia und Triopium erhielten von Apollon die Kraft einer einigenden Idee. Noch im strengen Tone der Dorischen Musik und im würdevollen Tanzschritt (den der Aufzug der Karyatiden plastisch darstellt) spürt man eine Nachwirkung jener gemessenen religiösen Einheit. Dieser schlichte Geist der Religiosität fordert weder mannichfaltige noch rasche Melodie; kaum befremdet dafs Sparta (Anm. zu §. 59, 2.) keinen Ueberflufs an eigenen Sängern und Musikern von Ruf hat, dafs die Musik in den beweglichsten Städten Argos Sikyon Korinth lebhafter sich entwickelt; dort wirkte die Flöte neben der übrigen Ausstattung der Dionysischen Feier, denn nicht umsonst verlegte Hesiodus (Strab. X. p. 471. f.) die Satyrn in den Peloponnes. Diese Dionysien und ländlichen Feste erzeugten bei Lakonen und im Megarischen Volk das Gegenstück der Andacht, eine weltliche Mimik, welche von den Kolonien veredelt wurde. Einen ähnlichen Gegensatz zwischen 106
Ernst und Posse sehen wir auch in lyrischen Versmafsen ausgeprägt. Die Dorischen Epitriten hatten wol ihren eigentlichen Sitz im Spartanischen Gebiet, die behenden Anapaesten verbanden sich mit der alltäglichen Volksdichtung (Sprüchwörter, *vgl. Anm. zu* §. 49, 2. mit dem Beleg von den Tarentinern

Dio Cass. fr. Ursin. 145, 3. ἐς δὲ τοὺς Ῥωμαίους πολλὰ καὶ ἀσελγῆ ἀνάπαιστα ἐν ῥυθμῷ τοῦ τε κρότου καὶ τῆς βαδίσεως ᾀδόντων), und wanderten mit der Flöte nach Lakedaemon. Nicht jede Spielart der melischen Form durfte man von den Doriern begehren.

26. Das Objekt des Dorischen Lebens ist der Staat, das Ziel Dorischer Humanität vollendet sich in der Blüte ritterlicher Tüchtigkeit und Bildung (ἀρετή), ihre That wird erschöpft durch Verwaltung und Leistungen in der Gemeine (δρᾶν). Ihr ganzes Dasein steht unter den Einflüssen des Staates, eines aristokratischen Bürgerthums, seine Mitglieder werden in ein festes Geleise durch Paedagogik und sittlichen Takt gezogen, und stark durch Unterordnung im Gemeinwesen, deren Kraft auf alle persönlichen Verhältnisse sich erstreckt, handeln sie mit Selbstgefühl und Erhabenheit des Charakters. In den engen privilegirten Kreisen rücken die Mitglieder dichter zusammen, der Knabe schliefst sich an den geistesverwandten Mann (§. 15.) für jedes Geschäft des Friedens und Krieges, die Frau steht durch energischen Sinn und politische Berechtigung dem Gatten näher, die Jugend lernt ihre Pflichten vom Alter: Ueberlieferungen und Subordination zeigen jedem das rechte Mafs seiner Tugenden. Wo nun die Differenz von Geschlechtern und Jahren in einer allgemeinen Ordnung sich ausglich, bestand auch ohne Gesetzgebung ein stilles Gefühl der Scham und guten Sitte. Diesen ererbten Takt befestigte zunächst die Strenge der öffentlichen Erziehung: gegründet auf eine grofsentheils militärisch geübte Gymnastik, auf Gewandheit in der einheimischen Musik und Orchestik, woneben dem litterarischen Unterricht kein Platz gegönnt war, erzeugte sie männlichen Ernst, und die hier geübte Sittenzucht wirkte noch im reiferen Lebensalter fort. Im Chor glänzten die Dorier mit dem Ruhm
107 orchestischer, musikalischer und poetischer Fertigkeit, und nirgend erschien ihre Bildung öffentlich in gröfserer Vollkommenheit. Dort überwogen statt des üppigen Schalls der Instrumente geübte Stimmen, und den feier-

lichen Eindruck erhöhte nicht nur der würdige Tanzschritt von Knaben und Jungfrauen, Männern und Greisen, sondern auch die Kraft einer majestätischen Musik, welche die Dorier vor anderen Hellenen auszeichnet, weil die Technik vieler Meister daran ein Organ sittlicher Stimmung geschaffen hatte. Sie war im Schofs einer innigen religiösen Gemeinschaft erwachsen und gab dem Grundtriebe des Stammes, dem unmittelbaren Glauben seinen reinsten Ausdruck. Der Charakter der Dorischen Religion war einfach und züchtig: sie fafste das Bewufstsein des Stammes in zwei Kulten gleichsam als den uralten Symbolen ihres physischen und geistigen Daseins, des Bundes der gezügelten Kraft mit der harmonischen Bildung zusammen, nemlich in der Ehre des Herakles und im Kult des Apollon. Wenn nun auch eine Menge landschaftlicher, städtischer und Privat-Götterdienste fortbestand, deren einige den ursprünglichen Einwohnern, andere den Eroberern gehören: so vereinigten sich doch sämtliche Dorier in der Verehrung des Apollon, und sein durch den Adel jugendlicher Schönheit und heitere Würde vollendeter Typus sprach das Ebenmafs des Dorischen Wesens fast leibhaft aus. Dieser Dorische Glaube war einfacher als irgend ein Hellenischer: er besafs keine Fülle sinnlicher Mythen, auch konnten sie nicht wie den Ioniern aus der Dichtung ins Leben übergehen, sondern aller Mythos trug dort nur historische Färbung und begründete die Stiftung eines Kultes. Dagegen war einer Erkenntnifs göttlicher Dinge freier Raum gelassen und hier entstand eine theologische Wissenschaft (*γοητεία* §. 56.), die mit ihren Gebräuchen und Lehren in das Geheimnifs priesterlicher Behörden sich zurückzog und dort die Geschäfte der Divination und mystischen Weihen kastenartig vererbte. Dennoch nährte dieser Glaube keinen Hang zur subjektiven Vertiefung und Spekulation: er blieb durchweg Form der Andacht und erhabenen Stimmung, in der die stammverwandten Individuen bei feierlichen Festen und Zusammenkünften, an den heiligen Spielen und beim Triopium,

als Glieder einer gleichartigen Einheit sich erkannten. Denn auch die Dorischen Feste waren kein Verein ge-
108 mischter und zur Heiterkeit erregter Schaaren, sondern ein glänzender Mittelpunkt des politischen und religiösen Verbandes, und nach Stand, Geschlecht und Lebensalter unterschiedene Gruppen repräsentiren dort vor dem gemeinsamen Gott ihren Staat. Solche Feste konnten nicht naiv und mit unbefangenem Sinne begangen werden, sie verriethen vielmehr Strenge des Charakters und die Hoheit der Dorischen Gesellschaft; deshalb genügte der festliche Pomp, um die Fülle menschlicher Kraft in musischer und leiblicher Tüchtigkeit vor Augen zu stellen, und es schien überflüssig ihn durch Pracht oder Menge der Opfer zu verherrlichen. Durch Religion wurde die Politik erhöht; alles menschliche Thun sollte mit dem göttlichen Willen übereinstimmen, ihn erforschten die bestellten Seherfamilien und das den Doriern gemeinsame Priesterthum, die Pythia zu Delphi gab die volleste Bestätigung. Eine Frucht dieser erhabenen Denkart ist die religiöse Bildung geworden, welche der Wissenschaft nahe kommt, und selbst Frauen haben Antheil daran genommen. In diesen Kreis der politischen Religion trat auch die Kunst, ohne doch ihr dienstbar zu sein. Die Dorische Plastik wurde durch religiöse Begeisterung gehoben und für die gröfsten Aufgaben erzogen, ihre Technik aber wuchs langsam und gründlich in der Stille der Kunstschulen, von Innungen nach überlieferten Methoden besonders auf Aegina, zu Argos und Sikyon geübt. Die Tugenden dieser konventionellen Kunst sind nicht Anmuth und Schönheit, sondern edle Grofsheit und strenge Symmetrie, beruhend auf einem gesteigerten Sinn für Naturwahrheit und studirter Zeichnung, von der nicht völlig die Herbheit und steife typische Trockenheit weicht; auch neigt sie wenig zum Ausdruck des Individuums und seiner geistigen Bewegung, liebt aber den durch Gymnastik abgehärteten Körper und glänzt in der Darstellung nackter Formen. Ihren Spielraum beschränkte das knappe Mafs des Dorischen Lebens, dem

vorzüglich Werke der Baukunst, der Skulptur und des
Erzgusses entsprachen. Ihre Tempel waren fast schmuck-
los aber grofsartig, ein erhabener Grundton voll der Si-
cherheit und Stärke liegt in den massenhaften Säulen,
spricht noch aus der strengen Komposition des Gebälkes
und den rhythmisch geordneten Reliefs. Von energischer
Hoheit zeugten auch die kolossalen Götterbilder; daneben
wurden die heiligen Räume durch Tripoden und Weihge-
schenke geziert, doch ohne sinnlichen Prunk und Eleganz.
Endlich sind der Gipfel ihrer Erfindungen die Gruppen
im Giebelfelde, welche das religiöse Motiv eines Tem-
pelgebäudes plastisch darstellen; diesen Figuren mag
wol Mannichfaltigkeit und Bewegung fehlen, aber ein
gemeinsamer Typus in Zügen und Haltung verkündet die 109
Mitglieder einer in Abstammung und einträchtiger Sin-
nesart ungeschiedenen Familie.

27. Was die Dorier in der Litteratur später und langsamer als die Ionier geleistet haben, was sie wirkten und empfingen, ist eingeschränkt und abhängig von den Zwecken ihrer Oeffentlichkeit. Aber der Geist dieser Leistungen offenbart einen nothwendigen Fortschritt von der Unmittelbarkeit des Ionischen Naturlebens zur reifen Männlichkeit und trägt politische Farbe; der dem Stamm eigene religiöse und sittliche Gehalt forderte Bündigkeit und symmetrischen Vortrag. Die Schriftstellerei der Dorier war ihrem Wesen nach einseitig und ein Bruchstück in der Litteratur; sie hatten wenige Gebiete der Poesie geschaffen und eingeleitet, und zwar meistentheils von anderen Stämmen angeregt; auch verstanden die Dorier nicht ihre Schriften in weiteren Kreisen zu verbreiten oder sie verschmähten es, und nicht leicht sammelten sie die zersplitterten Vorarbeiten. Sie waren eben ausschliefslich von der Gegenwart und ihren landschaftlichen Interessen beherrscht; das Individuum wich dort zu bescheiden in den Hintergrund des Ganzen, um mit seiner Persönlichkeit auf dem litterarischen Felde vorzutreten; auch besafsen die Dorier für technische Durch-

bildung der Formen und Objekte nichts, was ihren Kunstschulen geglichen hätte. Demnach ist von ihnen die Litteratur nur im Zusammenhang mit öffentlichen Institutionen gepflegt und in dieser Abhängigkeit geschätzt worden. Je geringer hier die Dehnbarkeit und Breite war, desto gründlicher wurde das Detail gehandhabt und durch Bündigkeit erhöht. Ein scharfes Maſs, das den Werth einer geistigen Schranke hatte, lag schon in der sprachlichen Form. Der Dorische Dialekt (§. 10. Anm.) verlief zwar in eine Menge selbst ungebildeter Spielarten, die niemals schriftmäſsig wurden, doch folgt er in seinem materiellen Gepräge (z. B. starken Hauchern, hohlen und gedehnten Schleiflauten, Kontraktion, gedrungenen und sparsamen Endungen, starker Flexion) ziemlich überall denselben Gesetzen, und sein geistiges Vermögen bezeichnet einerlei Hang und Talent zur charaktervollen Präzision. Mit der Brachylogie und Derbheit des Stammes, der seine
110 theoretische Weisheit in Aphorismen zu fassen, sein praktisches Leben weniger durch das Wort als durch That und Würde zu regieren liebte, waren reiche Phraseologie, rhetorische Mannichfaltigkeit und gegliederter Periodenbau wenig vereinbar, vielmehr drängten sich die Gedanken instinktmäſsig in kleinen straffen Gruppen zusammen und schritten in abgewogenen rhythmischen Takten, welche den Tonfall eines Verses (wie bei Sophron, Anm. zu §. 10.) täuschend hören lieſsen. Kurze gebieterische Sätze taugten vorzugsweise für die Maximen der Dorier, sie liebten treffenden Spruchwitz und bildlichen Ausdruck, der an räthselhaften Tiefsinn streift, und sie haben mit Glück und naivem Geist vorzugsweise was in den Kreis des Genrebildes fiel (Th. II. 2. p. 665.) behandelt, in der plastischen Kunst die Glyptik und das Relief, in der Dichtung das Epigramm mit monumentalem oder thatsächlichem Gehalt. Allein niemand ist Erfinder im Sprachgebiet bis auf Stesichorus gewesen; auch genügte der Dialekt in Prosa nur für bündige Spekulation, soweit sie durch symbolische Formeln vermittelt wird: eine solche fand besonders in der gemessenen,

mit Concinnität der Glieder und der entsprechenden Begriffe geregelten philosophischen Prosa der Pythagoreer ihren Ausdruck. Nirgend aber war diese Symmetrie der Form so schöpferisch als in dem *Melos* (§. 59. 63. 107, 4.), denn an ihm besaſsen die Dorier ein vollkommenes Organ für Stil und Bildung. Sie dichteten darin mit gröſstem Erfolg für die feierlichen Versammlungen an Festen, für Paedagogik und Gastmäler; gebunden durch die Strenge der Tonart bewegte sich ihre Melik glücklich im panegyrischen Chorlied, im Lobe der Vorzeit, im Preise der siegreichen Kämpfer, in den ernsten Gefühlen der Andacht, überall wo der Gesang im Kreise der Oeffentlichkeit stand, weniger aber in den heiteren Weisen des gesellschaftlichen Lebens, und selten stieg sie zu den lyrischen Ergüssen des Privatmannes herab. Die Lieder waren meistentheils kurz, selten in einem groſsen künstlerischen Plan angelegt; ihr Grundton typisch, den partikularen Eigenheiten der Dorischen Landschaft entsprechend, da die wichtigsten Leistungen dieser Melik durchaus einem provinzialen Zweck dienten: aber die Wahrheit und Treue die in der örtlichen Bestimmtheit lag, woran begeisterte Männer und edle Frauen mit der Innigkeit eines frommen Gemüths theilnahmen, gab einen Ersatz für den schwächeren Grad der Lebhaftigkeit und Wärme. Vielleicht macht nur *Stesichorus*, der universalste Meliker des Stammes, in Stil und Standpunkten eine Ausnahme. Dann haben Dorier von lustigem Temperament, welche wie die Megarer zur mimischen Darstellung und
Posse hinneigten, besonders aber die heiter gestimmten 111
Italioten und Sikelioten, die durch Wohlleben und Feste lebhafter angeregt wurden, in manchem Vorspiel das Drama, namentlich die Komödie (§. 120.) vorbereitet. Sie leisteten hier nicht geringes in *Mimen* und komischen Charakterstücken, später auch als Phlyakes in *Tragikomödien* und in *Parodien*; groſsentheils blieb man in dem mäſsigen Umfang eines Genrebildes, das mit scharf umrissenen Skizzen besonderer Zustände sich begnügt. Hingegen war ihnen das Epos versagt, da sie kein sinnliches

Gemälde des Naturlebens kannten, und die Dorischen Epen (§. 60. 96, 8.) sind entweder genealogische Sagen und Chroniken des Stammes, der landschaftlichen Fabel, oder Sammlungen der Spruchweisheit gewesen, Panyasis aber der bedeutendste Epiker von Dorischem Geblüt ist in Ton und Anschauung den Ioniern verwandt. Endlich mangelten ihnen zur entwickelten Prosa nicht nur die nöthige Flüſsigkeit, sondern auch alle geistigen Anregungen und die Weite des Blicks. In der Geschichtschreibung, wohin nicht einmal eine Lust an Forschung und Völkerkunde sie zog, treffen wir nur die dürftigen Anfänge von Annalen an; die Chronik ihrer Landschaft scheint vorzüglich die Argiver (§. 60, 2. Anm.) beschäftigt zu haben. Wer aber Beruf und Neigung zur historischen Darstellung besaſs, muſste sich den Ioniern, später der Attischen Prosa zuwenden. Auſserdem stand ihnen hier bloſs das enge Gebiet der Wissenschaft offen, und sie haben zuerst ein System geistiger und physischer Ordnungen vorgetragen. Diese Dorische Spekulation war auf Praxis und gründlichen Charakter, mit sittlichem Ernst und strenger Kunst aber aphoristisch und ohne gefällige Darstellung gerichtet, und gewann auf zwei Punkten eine Bedeutung: erstlich in der Philosophie der Pythagoreer, eines geschlossenen Bundes oligarchischer Denker, die das Weltsystem mittelst der Symbolik von Zahl und Harmonie in Dorischem Geist beschrieben; dann im Studium der Mathematik, und auch dafür hatte die Pythagorische Zahlenlehre bereits den Grund gelegt. Man nimmt hier von neuem die Herrschaft der Formel und die geheime Vorliebe für das Symbol oder die Bildersprache wahr, zugleich auch den Trieb bündig und gemessen die Theorie in den Kreis der Praxis einzuführen. Alle diese Leistungen erweisen daſs das Dorische Volk ein nothwendiges Mittelglied des nationalen Organismus war, daſs es zwar beschränkt und unter praktischen Gesichtspunkten, aber kräftig auf Litteratur, Denkart und formale Bildung der Hellenen einwirk-
112 te. Sein Einfluſs hat sich am fruchtbarsten und tief-

sten auf die Attiker erstreckt, welche die Vorarbeit der Dorier zum Grundstein eines neuen Gebäudes machten.

c. Von den Aeoliern.

28. Die zerstreuten Völkerschaften des Aeolischen Stammes, unter denen Boeoter, Thessaler, Eleer und Lesbier hervorragen, hängen wohl in ihrer physischen Erscheinung unter einander zusammen, nicht aber verbindet sie gleich den Doriern ein gemeinsamer politischer Charakter. Wenn uns also kaum gelingt ihr Wesen auf einerlei Grundform zurückzuführen, so kehrt doch dieselbe Mittelmäfsigkeit der Aeolischen Bildung wieder; ein kleiner Umrifs genügt ihren Standpunkt zu fassen, und indem man eine Summe zieht, läfst auch der Grad geistiger Kraft sich abnehmen, den sie der Litteratur zuführen konnten. Ihr Dasein war oberflächlich und vom Uebermafs einer reichen, wenig temperirten Natur überwältigt, ihr politisches Leben rauschend und leidenschaftlich, ihr moralischer Charakter in einem Zwiespalt der Sinnlichkeit und der Intelligenz befangen: vermöge dieser Entzweiung und Einseitigkeit stehen sie zwischen dem Ionischen Frohsinn und der männlichen Besonnenheit der Dorier in der Mitte, sind aber auf keine Mittelstrafse gelangt. Wenn daher ihr äufserliches Thun dem Dorismus ähnelt oder ihm sich anschliefst, so widerspricht der innerste Zug ihres Wesens, welcher dem Naturleben der Ionier zustrebt. Alle sinnlichen Güter strömten ihnen zu, wurden aber noch gesteigert durch Fleifs und Arbeitsamkeit einer ansehnlichen Volksmenge. Die höchste Fruchtbarkeit des Bodens, fette Triften (wie in Boeotien), weite Saatfelder (wie in Elis und auf noch gröfseren Räumen in Thessalien), sorgfältige Gartenpflege, Pferdezucht, Ertrag von Seen und andere Genüsse des Wohllebens bildeten den unerschöpflichen Bestand des Aeolischen Reichthums. Klimatische Differenzen, der Druck einer dumpfen Luft (wie bei den Boeotern und vielleicht auf *dem Küstenstrich* Aeolis) und ein Mifsverhältnifs der Jah-

reszeiten, im Gegensatz zu der durch herrlichen Himmel und Meereslage begünstigten Landschaft von Lesbos, stören nicht, sondern alles schien verführerisch einzuladen und einen neuen Antrieb für sorglose Behaglichkeit darzubieten. Hierin sah man den Grund zum stumpfen Tempe-
113 rament (ἀναισθησία), wodurch eine Mehrzahl der Aeolier verrufen war. Diesen physischen Mitteln gab nun die bürgerliche Verfassung, verbunden mit der Religion und Häuslichkeit, eine höhere Schwungkraft. Regiment und Staatsgut waren in oligarchischen Familien vererbt, unter ihnen standen Leibeigene und rechtlose Plebejer in tiefer Erniedrigung: so schroffe Gegensätze liefsen sich nicht vermitteln und führten zu keiner gesunden Entwickelung. Den Grundbesitz hatte der Adel, und ihm diente die Fülle der Natur; ihm war es leicht gemacht sein Recht durch die Künste zu vertheidigen, wodurch er ehemals die Herrschaft errungen hatte, durch Waffenkunst und ritterliche Tugend, welche die Thessaler und Boeoter im Besitz einer starken Reitermacht glänzend bewährten; Gymnastik, Musik und was sonst die Gesetzgebung ihnen an Vorzügen zuwies, alle diese Mittel gehörten ausschliefslich dem Ritterthum. Bei dieser Einseitigkeit gingen aber gesetzlicher Sinn und das nöthige Gleichgewicht in der politischen Ordnung verloren; daher eine Kette heftiger Parteiungen, in ihrem Gefolge Tyrannis und ochlokratische Gährung: wie grofs die Zerrissenheit und Ohnmacht der Aeolier war und wie gering ihr Patriotismus, dies bezeugt ihre Stellung in der auswärtigen Politik der Hellenen. Kein Aufschwung erhob sie zur politischen Gemeinschaft im entscheidenden Moment, auch nicht als das übrige Griechenland zusammentrat, im Gegentheil war für den nationalen Feind, die Perser oder den Macedonischen Philipp, stets eine mächtige Partei bereit; die Nähe des Meeres lockte weder zur Seefahrt noch zu regem Verkehr mit Fremden. Man begreift also dafs ihnen Stumpfsinn und Untreue vorgeworfen wird, dafs Entartung die freien und edlen Geschlechter im dynastischen Elis, vollends in Thessalien und Theben ergriff, und in ihrer

Selbstsucht sie kein höheres Interesse kannten. Sie sanken und erschlafften, nur der durch die Rechtlosigkeit genährte Hang zur ritterlichen Gymnastik blieb ihnen lebendig. Die Kaste der Aeolischen Magnaten durfte schrankenlos des unbestrittenen Lebensgenusses in ihrem Winkel sich erfreuen; auch gefiel ihnen ein üppiger Sinnentaumel, und ihre derbe, durch Gymnasien und Kriegszüge gehärtete Körperkraft fand in rauschender Gasterei volle Befriedigung. Mit Erfindsamkeit haben 114
sie dafür alles in den Dienst des Luxus und Wohllebens gezogen, und vielleicht verwandten sie sinnreicher als andere den Erwerb zur Ausstattung des Hauses. Aeolier wirken und geniefsen in flüchtiger Geselligkeit, bilden gewöhnlich Vereine kriegerischer Männer und leben gern zusammen, umgeben von Knaben, welche den älteren ehrsam und in unverholener Offenheit oder in zweideutiger Freundschaft anhingen; auch die gewandten Weiber (§. 14.) bildeten (namentlich unter den wohlgebildeten und empfänglichen Lesbiern) trauliche Kreise, und ihr allzu lebhaftes Gefallen an Schönheit mochte häufig dem oberflächlichen Beobachter Anstofs geben. Religion und Künste verbanden sich mit den Werkzeugen der genufsvollen Gesellschaft; wo nun aber das sinnliche Moment überwog, wurde Geist und Charakter selten rein oder nur zufällig ausgebildet. Tugenden und Talente vereinzelten sich und wuchsen fast ungenutzt gleichsam in der Stille des Privatlebens, namentlich in Boeotien.

28. Für diesen Stamm hat, wie die vorstehende Charakteristik abnehmen läfst, das physische Moment seine höchste Bedeutung. Nirgend sonst sind Hellenen durch die Natur so gewaltsam überrascht und von der Politik zur Sinnlichkeit abgezogen worden. Wenn etwa Phokis, Aetolien und andere weniger bekannte Landschaften zurücktreten, so hatten doch die berühmtesten Glieder dieses Stammes einen vorzüglichen Boden, und das bei solcher Fülle der Lebensgüter verbreitete Prassen kann dafür als Zeugnifs gelten; daneben mancher kleine Zug, wie bei Theophr. *Hist. pl.* IX. *extr.* *ἡ δ' ἕλμις σύμφυτον ἐνίοις ἔθνεσιν. — τῶν δὲ Ἑλλήνων (ἔχουσι) Θηβαῖοί τε οἱ περὶ τὰ γυμνάσια καὶ ὅλως Βοιωτοί· Ἀθηναῖοι δ' οὔ.* Boeotien ein in ört-

lichen Verhältnissen und Volksart (die besonders Dicaearchus p. 11. sqq. mit feiner Beobachtung charakterisirt) sehr getheilter Raum, der mit Lesbos in vielen Produkten wetteifert (vgl. Müller Orchom. p. 27. 30. 83. ff.), erinnert überall an die Wohlhabenheit und Volkskraft alter Zeiten, die durch Wasserbauten und Mauerwerk besser als durch einen Ueberflufs an verworrenen Sagenkreisen bezeugt sind. Aber die Staatskunst blieb hier wie bei den übrigen zugleich mit Religiosität und sittlichem Ebenmafs aus, und das Gemeinwesen trat gegen das ritterliche Faustrecht zurück. Hat es zwar nirgend an kräftigen und prakti-
115 schen Köpfen gemangelt (und wer vom Boeotischen Talent verächtlich denkt, den erinnert man zum Ueberflufs an einzele berühmte Namen und zuletzt an die heilige Schaar des Pelopidas), und gelten auch die Beweise für Amusia (Anm. zu §. 16, 2.) nicht immer ohne weiteres: so war doch das Volk von den höheren Mitteln der Bildung, der Gymnastik und der Flötenmusik (s. Aristoxenus in derselben Anm.) ausgeschlossen, welche Plutarch *Pelop.* 19. als Theile der uralten νομοθεσία bezeichnet; und selbst eine vereinzelte Gesetzgebung, die des Philolaus (Arist. *Politt.* II, 9.) trug den knappen Stempel der Aristokratie. Was wir daher von Eigenthümlichkeit und Unsitte dieser Aeolier lesen, trifft keineswegs die Plebejer, denn ihrer wird nur in Parteikämpfen und Umwälzungen gedacht. Vielmehr mufs man an den engen Bund der Stolzen und Gewaltigen denken (derer die auf Grabdenkmälern ἥρως und ηρως χρηστέ titulirt werden), welche sich durch keinen niedrigen Erwerb befleckten, sondern an der Spitze der Verwaltung und ihrer Reisigen, wie die fürstlichen Machthaber Thessaliens (Buttmann, Geschlecht der Aleuaden, Mythol. II. 22.), als geschlossene Kette standen, der Mann mit einem jüngeren durch Heldenbrüderschaft oder kriegerische Knabenliebe (eine nach Plut. *Erot.* p. 760. sq. unbefleckte Liebe) verbunden und mit allem Glanz erblicher Güter ausgestattet. Diese führten bis zur Verhärtung ein drückendes Regiment, dieser Klasse gehören die Berichte von Schlemmerei und Gastgeboten (πολυφαγία der Boeoter und Thessalier, Ath. X. p. 417. sqq.), die Vorwürfe der Untreue (Ath. X. p. 442. E. Schol. Eur. *Phoen.* 1416. cf. Hemst. *in Plut.* p. 153.), der rohen Denkart (Demosth. *Lept.* p. 490. aufser anderen Belegen), überhaupt einer geistigen Stumpfheit, ἀναισθησία, ἀναλγησία (cf. Huschke *Anal. critt. ad Anthol.* p. 291.), wodurch die Kumaeer vor anderen in Verruf kamen, Strab. XIII. p. 622. Dafs aber die früheren Erzählungen vom Sinnentaumel, der auf Lesbos unter den Weibern alle Schranken überstieg und in unnatürlichen Lüsten sich überbot, auf verzerrende Phantasien der Komiker und grobe Phrasen der *Späteren zurückgehen*, wenn auch ein Anlafs in leidenschaftlichen

Aeufserungen der dichtenden Sappho lag, hat Welcker Sappho von einem herrschenden Vorurtheile befreit, Götting. 1816. Kl. Schr. II. gezeigt und wiederholt (s. in den Nachtr. zum Grundr. Th. II. p. 31.) begründet. Indessen sind wir über die Verhältnisse der Geschlechter, bis auf Andeutungen in der Litteratur, nicht genug unterrichtet; aus einigen Winken hat man eine Theilnahme der Frauen an der Poesie in grofsem Umfang gefolgert und hiernach ihnen die Lust beigelegt, den gebildeten Männern sich zu nähern und anzuschliefsen; aber auch die Musenschule der Sappho bleibt vereinzelt. Eine bezeichnende Thatsache sind *ἀγῶνες κάλλους* und *καλλιστεῖα* namentlich auf Lesbos, Welcker p. 96. Die Schönheit der Thebanerinnen preist Dicaearch p. 16. Im allgemeinen sagt Ath. XIV. p. 624. D. aus He- 116
raklides: *τὸ δὲ τῶν Αἰολέων ἦθος ἔχει τὸ γαῦρον καὶ ὀγκῶδες, ἔτι δὲ ὑπόχαυνον· ὁμολογεῖ δὲ ταῦτα ταῖς ἱπποτροφίαις αὐτῶν καὶ ξενοδοχίαις· οὐ πανοῦργον δὲ ἀλλὰ ἐξηρμένον καὶ τεθαρρηκός. διο καὶ οἰκεῖόν ἐστ᾽ αὐτοῖς ἡ φιλοποσία καὶ τὰ ἐρωτικὰ καὶ πᾶσα ἡ περὶ τὴν δίαιταν ἄνεσις. διὸ καὶ περιέχουσι τὸ τῆς ὑποδωρίου καλουμένης ἁρμονίας ἦθος. αὕτη γάρ ἐστι, φησὶν ὁ Ἡρακλείδης, ἣν ἐκάλουν Αἰολίδα.* Ein letzter wenn auch nur im Halbdunkel sichtbarer Beleg ist der Dialekt, welcher auf der niedrigsten Stufe der Bildung unter Arkadiern, Eleern und Eretriern (Müller Dor. II. 513. fg.) arm und mifstönend verblieb; die Boeoter (s. die Sammlung von Böckh *Corp. Inscr.* I. p. 717. sqq.) besafsen eine topische Mundart mit mäfsiger Wortbildung, die sich in ungeschliffenen Klängen breit und naiv dehnte. Lesbos dagegen hatte sich aus unfeiner Nüchternheit (*βάρβαρος φωνὴ* Plat. *Protag.* p. 341. C.) auf kurze Zeit erhoben und wurde durch eine lyrische Schriftsprache veredelt, doch kann selbst diese, soweit die dichterischen Trümmer reichen, ihren sinnlichen Ungestüm und die Beschränktheit ihres Ideenkreises in Wendungen und Begriffen (Plehn *Lesb.* p. 126. sqq.) nicht verleugnen. Da dem Aeolischen Wesen ein kräftiger Kern abgeht, so fehlt diesen vielen Mundarten nicht nur die Fähigkeit zur Fortbildung, sondern auch ein wesentliches Moment zur inneren Gemeinschaft, vermöge deren doch alle *Δωρίδες* einander glichen. Schon Ahrens *de dial. Aeol.* p. 222. bemerkt dafs der Dialekt der Lesbier nirgend dem Boeotischen ähnlich sei; er meint eine Vermittelung im Thessalischen anzutreffen; noch loser ist das Band das die Pseudaeolicas verknüpft. So wird man zuletzt das Verfahren Pindars begreifen, der (wie auf Dorischer Seite Herodotus) den einheimischen Dialekt aufgab, weil er kein örtlicher Dichter gleich der Korinna sein wollte. Vereinzelt bleiben die späten Boeotischen Historiker Dionysodorus und Anaxis, welche Diodor. XV. *extr.* erwähnt.

29. Die Produktivität der Aeolier war bei solcher Einseitigkeit gelähmt und dem sinnlichen Leben zugewandt. Ihnen schwebte kein Ideal der Schönheit vor, die bildende Kunst fand unter ihnen keinen Platz, die Plastik stand nicht im Bunde mit religiöser Denkart; am wenigsten hätte die Prosa mit der Sinnlichkeit des von Wifsbegier und Reflexion abgekehrten Stammes sich vertragen. Hiernach blieb den Aeoliern nur ein kleiner Antheil an Poesie, dieser zeugt aber nicht von Fleifs und Schule, sondern von der Laune des Augenblicks und wird von den Ergetzlichkeiten einer lebenslustigen Gesellschaft
117 bestimmt; denselben panegyrischen Ton verräth der Kultus, der ein heiterer Ausdruck des für Kämpfe des Spiels und Gesanges versammelten Volkes war. Den höchsten geistigen Genufs bildete daher die Musik, und sie verschlang alle Neigungen des Stammes. Einen reichen Stoff gaben ihnen die vorherrschenden Feste des Dionysos und verwandter Gottheiten; zu mancherlei Formen wurde die Musik aus der enthusiastischen Flöte und den begleitenden Saiteninstrumenten entwickelt, bis ihre Blüte sich in der Aeolischen Harmonie entfaltete, welche von der Kälte des Dorischen Rhythmus weit entfernt nur den Stolz, die feurige Glut, die rauschende Lebhaftigkeit des Stammes malte. Ihr Charakter war brausend und unruhig; sie pafste für den wechselvollen Ausdruck eines von Sehnsucht und Leidenschaft, von Lebenskraft und Muthwillen durchstürmten Gemüths. Frühzeitig ergofsen sich von Lesbos und Boeotien über Griechenland namhafte Tonkünstler in erstaunlicher Zahl, und sie brachten theoretisch und ausübend die Kunst auf einen hohen Grad der Vollkommenheit. Daraus ging die einzige und wahre Schöpfung der Aeolier hervor, die Odendichtung (§. 65. 109.), ein erheblicher Theil des Melos, insofern sie den ganzen weltlichen Kreis des geselligen Verkehrs und Erfahrungen des Subjekts schildert: sie glänzte vorzüglich im erotischen Ton und in Schilderungen begeisterter Liebe. Ihre Gewandheit ist grofs in der Melodie der Rhythmen, sie spielt in allen Farben des bewegten Ge-

müths und schlug zuerst viele neue Saiten in freier menschlicher Stimmung an, bei der Sappho klingt sogar manche Feinheit in zarter Empfindung durch: allein diese Poesie hatte keine Dauer und ihr flüchtiges Feuer ist nach den momentanen Wundern der Aeolischen Dichterkraft früh verraucht. Ihre Spitze war Sappho, welche die Macht des Gefühls mit sittlicher Unbefangenheit vereint. Offenbar reichte hier der musikalische Geist weiter als der Text; um diesen fortzubilden hätte man eines edleren Sprachstoffs bedurft, aber ein solcher liefs aus den groben und gröfstentheils formlosen, auch in ihrer Oertlichkeit beschränkten Mundarten sich nicht gewinnen. Vorübergehend bildeten Dichter eine Schriftsprache, von Pindar aber wurde der Aeolismus in seiner künstlichen Mischung des mundartlichen Stoffs völlig umgangen.

Dies sind die Resultate der in Stämmen gesondert fortschreitenden Hellenischen Kultur. Was hierauf die Attiker leisteten, wie sie die Rückstände theils auf den höchsten 118
Gebieten der Litteratur ausfüllten, theils mit universalem Vermögen jede Form in künstlerischer Objektivität erschöpften, und den Stil zur letzten klassischen Stufe brachten, davon wird die Charakteristik der Attiker in der inneren Geschichte dieser Litteratur (§. 69. ff.) berichten: denn das Attische Wesen, welches von der Besonderheit und Einseitigkeit der Stämme sich spät losgemacht hat, ist die reife Frucht vieler Zeitalter und Momente der Bildung. Sie wurde möglich, weil jene gründlich vorgearbeitet hatten; und blieb auch was unmittelbar aus der Lebensfülle begabter Volksgruppen hervorging einseitig und unvollständig, so bewundert man doch den methodischen Takt der Stämme, wie sie so sicher einander ergänzten und die nothwendigsten Glieder einer künftig auf freierem Standpunkt zu vollendenden Organisation schufen. Da nun ihre Werke nicht mehr noch weniger aussprechen als Mafs und Naturtrieb einem jeden Stamm vergönnten, so liegt in ihnen auch ein treuer Abdruck der den Stämmen zugemessenen geistigen Kraft, und ihre richtige Deutung gewährt

den reinsten Ueberblick der Griechischen Individualität. Nachdem also die Voraussetzungen und Grundlagen dieser Litteratur festgestellt, die Elemente derselben, woraus wir die Breiten und Tiefen der Griechischen Darstellung ermessen, besonders Sprachmittel, Bedingungen der physischen und bürgerlichen Existenz, Erziehung und Volksthümlichkeit erkannt sind: bleibt noch übrig den künstlerischen und ideellen Gehalt zu erwägen. Denn nur durch ein Bewufstsein der Kunst und ihrer Ziele, durch Handhabung der Form und der Kunstmittel, die mit sittlichen Ideen oder Anschauungen vom Natur- und Geistesleben sich verbanden, konnten die bezeichneten Elemente verarbeitet und eine Litteratur verwirklicht werden.

III. Künstlerischer Gehalt der Griechischen Litteratur.

30. Die Kunst mit welcher die Griechen ihre Schriften organisirten, ist keiner durchgreifenden Analyse fähig, am wenigsten mit derjenigen Kunstlehre zu messen, welche die Neueren an den modernen Meisterwerken üben und mit immer gröfserem Erfolg sich angeeignet haben.
119 Diesen kommt dafür vieles zu statten: die genaue Bekanntschaft mit den stilistischen Mitteln und Studien der Modernen, die Kenntnifs von mancherlei Schulen und Richtungen, welche die wichtigsten Perioden der neueren Litteratur bestimmten und oft mächtiger waren als das Talent der Individuen, besonders aber wird ein inniges Verständnifs der letzteren durch die geistigen Analogien begünstigt, worin Zeitgenossen unter sonst verschiedenen Nationen zusammentreffen und gleich Mitgliedern desselben Familienkreises sich gruppiren. Hingegen fehlt dem klassischen Alterthum eine solche Gemeinschaft und Aehnlichkeit; seinen inneren Zusammenhang mag keine Divination bis zur Gewifsheit herstellen, noch weniger lassen sich gleichartige Gesetze finden, aus denen man die Technik und Zwecke der Autoren beurtheilen würde. Je reicher ein Individuum, desto schwieriger ist es (wie bei den antiken Dramatikern und noch öfter bei

Plato) die Beziehungen und Absichten seiner Schriften festzusetzen oder allein aus inneren Merkmalen die Reihenfolge derselben zu muthmaſsen. Lange nach Ablauf der künstlerischen Litteratur ermitteln wir ein Regulativ zuerst im Zeitalter der Sophistik; für die früheren aber mangelt (mit geringen Ausnahmen) eine genügende Kenntniſs von Studien, zum Theil auch von Motiven der Darsteller, woraus die Entstehung der erhaltenen Werke sich erklären lieſse. Häufig fehlt uns manches selbst zur nöthigen Unbefangenheit und für den Blick in vergangene Zustände: wir bringen zur Schätzung des alterthümlichen Nachlasses gewisse schriftstellerische Prinzipien mit, und zugleich pflegt die hergebrachte Vorstellung vom Lehramt der Bücher vorzuschweben, welche den Kern der Autoren in eine Summe moralischer oder praktischer Sätze zwängt und sie zum Gefallen oder belehrenden Unterricht ihrer Leser bestimmt. Nun ist es im Gegentheil sicher daſs die Mehrzahl jener Klassiker von der Oeffentlichkeit, in der sie sich bewegten, angeregt und mehr durch das Leben als durch die Schule gebildet in Plan und künstlerischer Darstellung die verschiedensten Wege betrat. Uns gegenüber scheinen sie zwar als Mitglieder einer vollständig abgeschlossenen Welt fast denselben Typus zu tragen, aber Zeiten, Landschaft und geistiges Vermögen sondern diese noch durch individuelle Mannichfaltigkeit aufs äuſserste gespaltenen Naturen und gruppiren sie bis zu dem Grade, daſs sie von einander in Ideen, in Formen und Zwecken wesentlich abweichen. Ihre Gesichts- 120
kreise sind so unähnlich als das Gepräge des Stils; will man aber ihre Leistungen abschätzen, so muſs man die Stellung und Weltanschauung der einzelen kennen, die von vielen Momenten bedingt war. Der Stamm, der Charakter des Jahrhunderts und Zeitraums, die Redegattung sind mächtige Schranken für das persönliche Talent geworden, sie begrenzen die bei Modernen ungemessene Freiheit und Willkür des Individuums und stellen es in ein immer anderes Licht; niemand möchte daher was aus so verschiedenen Einflüssen hervorging in die Kunst-

regeln einer litterarischen Technik ziehen. Wo Form und Gehalt in einer originalen Litteratur organisch verarbeitet sind, da haben wir wenig Hoffnung in einer Analyse die Bestandtheile des Ganzen auszusondern. Hiernach bleibt allein übrig dafs wir die Wirkungen, welche die Klassiker auf unser Gemüth machen, so vollständig als möglich sammeln, das heifst, auf den modernen Standpunkt zurückgehen und die Differenzen oder Gegensätze aufsuchen. An der Spitze derselben steht jene Gabe, der die Willkür eines zufälligen Geschmacks widerspricht, die Objektivität, der Ausdruck des Naturlebens (§. 4.) oder der realistischen Denkart. Die Griechen besafsen nun zwar schon vermöge der physischen Ausstattung (§. 6. 7.) die entschiedensten Anlagen zur Objektivität, doch war diese Fähigkeit, den empirischen Stoff in aller Unmittelbarkeit und mit Freiheit der Form wiederzugeben, die bei anderen Nationen nur in einzelen Zeitabschnitten und Individuen erscheint, bei ihnen überhaupt auf die Periode von Homer bis zum Peloponnesischen Kriege, mithin auf die Jugend und männliche Frische der Hellenischen Kultur beschränkt, dann aber vorzugsweise den Ioniern (§. 22. 24.) eigen, den übrigen Stämmen mehr oder weniger versagt. Aber dieses glänzende Talent würde nicht hingereicht haben, um Werke von sittlichem und bildendem Gehalt hervorzubringen, wenn nicht das Bewufstsein künstlerischer Aufgaben jeden Schritt der objektiven Darstellung geleitet hätte.

31. Zunächst hat ihr künstlerisches Bewufstsein einen Plan mittelst Beherrschung des Stoffs gefordert. Form und Objekt traten hiedurch in eine Wechselwirkung, wo die Masse des besonderen auf ein Ganzes bezogen, dagegen vermöge der Einheit und Gliederung desselben die Vereinzelung von losen Stücken und Theilen aufgehoben war: überall wurde die strenge Mitte
121 zwischen materialistischer oder mechanischer Auffassung und der Empfindsamkeit oder humoristischen Reflexion (§. 34.) gehalten. Nicht synthetisch und beschreibend

sondern ideell und gleichsam mit analytischem Geist wufste man im kleinsten Punkte das Bild eines lebendigen Ganzen abzuspiegeln. Aber nicht reflektirend (wie die Römer und wesentlich die Modernen) sondern instinktmäfsig haben diese Griechischen Meister die Idee ihrer Schöpfungen gefafst und aus ihr die Einheit des Werkes entwickelt. Die spätere Scheidung der Praxis vom theoretischen Gebiet ist hier völlig unbekannt: ein überlegener Takt bildete das Band zwischen beiden, und kein ächtes Kunstwerk wurde damals anders als mit dem stillen Gefühl eines vernünftigen Zusammenhanges zwischen leitenden Ideen und der Erfahrung unternommen. Weit später sehen wir die Theorie mit ihren Beobachtungen und abstrakten Regeln den Arbeiten der Meister nachgehen; sie begnügte sich die Musterbilder auszuziehen, da sie nicht fähig war in den Quell und die Tiefen des schöpferischen Genius einzudringen, oft nicht einmal die Standpunkte der älteren Dichter (wie die Poetik des Aristoteles zeigt) unbefangen verstand. 2. Ein Organ dieser künstlerischen Thätigkeit war das plastische Vermögen (§. 4.). oder die Fähigkeit von einem engen und individuellen Punkte fortschreitend sinnliche Gröfsen zu vergegenwärtigen, von der konkreten Besonderheit zur Anschauung eines geistigen Ganzen aufzusteigen und seinen inneren Gehalt in scharfer Charakteristik anzudeuten. Indem die Alten mit glücklichem Blick den fruchtbarsten Moment ergreifen und die Phantasie beschäftigen, aus der Art zu reden und zu handeln auf das Wesen des Individuums schliefsen lassen, vermeiden sie die Eintönigkeit, welche sich an Naturmalerei und poetisches Stilleben heftet, aber auch Ueberspannung und Phantasterei, wo die Sinnenwelt formlos verschwimmt; sie sind daher von unschöner Symbolik und den gestaltlosen märchenhaften Ausschweifungen (§. 34, 1.) ebenso entfernt als von einer nebelhaften Sentimentalität, welche die geistigen Bezüge des inneren Lebens aus witzigen Sinnbildern kombinirt. Die Griechen der antiken Zeit sind klar und *fafsbar, sie verlassen* keinen Augenblick den festen Bo-

den ihres Naturlebens, ihrer Geselligkeit und Gegenwart,
122 ihre Darstellung bewegt sich fertig und abgerundet in
den Grenzen der Wirklichkeit, und ihr scharfer Blick wies
ihnen die sinnlichen Formen in reichster Auswahl. Dieser Gebundenheit des Denkkreises gab also das Naturleben einen gewichtigen Rückhalt; die Sicherheit ihrer Zeichnung bewährt sich vorzüglich am reinen Gufs menschlicher Charaktere, an der Gruppirung und Symmetrie, und bezeugt wie fein sie den empirischen Stoff zu läutern und nach den Urbildern des Schönen zu formen wufsten. 3. Trotz der allgemeinen und gründlichen Formenbildung lehrt aber der Augenschein dafs das künstlerische Vermögen der Griechen mancherlei Stufen und Unterschiede durchlief; denn sie wurden durch die Gattungen und die Stärke des Darstellers bedingt. Keine Gattung gestattet oder fordert einerlei geistiges Mafs: das Epos erging sich vor allen in die Breite der plastischen Objektivität, die Stärke der Melik liegt schon wegen ihres praktischen Zweckes mehr in Reflexion und gemüthlicher Schilderung als in der mythischen Darstellung, aber das Drama machte bei weitem den gröfsten Anspruch an die Kraft des Dichters. Nachdem dann die Attiker auf der Höhe ihrer Bildung ein Ideal künstlerischer Objektivität gefunden und eine Schule des Stils gestiftet hatten, wurden die Autoren weniger abhängig vom Charakter der Gattung, und sie erschienen ungleicher und einander unähnlicher als je. Denn ihre reinsten Vertreter Sophokles und unter anderen Komikern Aristophanes, Thukydides, Lysias und Plato, zuletzt Demosthenes, denen in einiger Ferne sich Herodotus und Hippokrates zugesellen, geben ebenso viele Beweise für das Uebergewicht des Genies und für die Herrschaft, welche das Individuum durch die Macht einer feinen Gesellschaft, durch Studium und Sprachkunst über die Gattungen selber ausübte. Zugleich mufs man immer bedenken dafs die früheren Autoren und ein Theil der älteren Attiker von keiner anderen Zurüstung geleitet wurden als von den eigenen Erfahrungen ihres Lebens, demnächst

von der elementaren Unterweisung der Schule. Selten (und
zwar erst seit der Mitte des fünften Jahrhunderts) arbei-
teten sie mit Sach- und Sprachkenntnissen ausgestattet,
als schon die litterarische Propaedeutik wuchs; die Mehr-
zahl folgte stets der einfachen Bildung, welche vom öf-
fentlichen Verkehr und von den im Volk umlaufenden My-
then und Dichtungen stammte. Diese selben Autoren wur-
den zu Kompositionen nicht durch Ruhmsucht und Ge-
danken an Unsterblichkeit angeregt, sondern durch das
Verlangen ein Verständnifs des menschlichen Lebens ihren
Lesern auszusprechen, soweit es ihnen aus gereifter Er-
fahrung und glücklicher Stimmung aufgegangen war;
sie wollten was in ihnen zur individuellen Summe der 123
Weisheit sich geklärt hatte den Zeitgenossen und der
Nachwelt zum Bewufstsein bringen. Der antike Künstler
blieb unabhängig, wenn auch Vorgänger ihn bestimmten,
er betrat seinen eigenen Weg und verwandte die volle
Geisteskraft auf sein Werk; selbst ein mäfsiger Stoff be-
schäftigte seine besten Lebensjahre. Diese Selbstbeschrän-
kung und Genügsamkeit erklärt warum die Vollendung
gröfser und gewisser wurde. 4. Was aber diese Zög-
linge der Natur aus dem Reichthum ihrer Lebensweis-
heit, im frischen Eindruck der Gegenwart und ohne die
Mühseligkeit eines schulgerechten Wissens bilden, trägt
noch keineswegs die Spur eines *verstandesmäfsigen
Plans*; sie folgen spät erst der Kunst einer umfassen-
den Anlage, die alles Beiwerk mit den Hauptstücken eng
verknüpft und die Darstellung auf einen verborgenen Mit-
telpunkt zurückführt. Eine so berechnete Verkettung der
Massen in geschlofsener Einheit konnte nicht ohne Kür-
zung oder Dehnung des Stoffes erreicht werden; sie for-
dert ein künstlerisches Motiv und gehört einem vorgerück-
ten Zeitalter, wo man nicht mehr gemächlich auf den
Seitenwegen verweilt, sondern die Massen straff zusam-
menzieht und aus vielfältiger Erfahrung mit der Schärfe
des Verstandes zu spalten weifs; auch mufste der Blick
durch psychologische Beobachtung geschärft sein und be-
reits die geistigen Interessen klar durchschauen, mit de-

nen der Künstler seinen Stoff abrundet und den Leser spannt. Sobald noch der Individualität eine weite Welt sich eröffnete, wuchs die Freiheit und Kühnheit in Behandlung des Entwurfs. Pläne von solcher Berechnung verfolgte die Poesie seit den Perserkriegen, anfangs noch in stofflicher Mannichfaltigkeit und Ausdehnung, wie Pindar und besonders Aeschylus, dem das breite Feld der Trilogie einen Spielraum gab, dann aber zogen Sophokles und Meister der alten Komödie ihren Stoff auf engeren Räumen mit Spannkraft zusammen, bis Euripides und Menander das Drama, nicht eben zum Gewinn des dichterischen Standpunktes, mit dem weitverzweigten Mechanismus einer künstlich angelegten Oekonomie bearbeiteten. Zwischen Ilias und Odyssee den Grundbüchern des Epos, deren jene zwar einen Mittelpunkt der Sagen stets im Auge behält, sonst aber nur den geradaus fortschreitenden Plan kennt, diese schon
124 Einheit des Mythos mit verschränkten Gruppen genau verbindet, und zuletzt Plato dem Meister der Prosa, welcher den Glanz und die Reize des künstlerischen Haushaltes im Symposion zur Anschauung bringt, liegen gar viele Stufen und Unterschiede des kunstgerechten Plans. Selbst die Historie fand ihn spät und mühsam, und offenbar stand sie höher in der grofsartigen Zeichnung welthistorischer Begebenheiten als in Charakteristik von Personen oder biographischen Gemälden. Im übrigen haben die ausgezeichnetsten Autoren früh und spät die grofsen Ideen, in denen ihre Werke leben, mitten auch im engen und verschränkten Plan klar und fruchtbar erhalten. So besitzt die Ilias einen unbegrenzten Blick in Ionische Vorzeit und Gegenwart, ohne strenge Planmäfsigkeit zu haben, und doch überwiegt dort das reiche Bild der mythischen Zeit alle vielfach eingestreuten Beiwerke.

31. Unter den Resultaten der antiken Einfalt und Unbefangenheit sind nächst den oben bei §. 4. und weiterhin §. 32. angedeuteten für den Beurtheiler dieser Litteratur vorzüglich drei nach *allen Seiten* wichtig: die Macht des künstlerischen Be-

wufstseins, die späte Durchbildung des einheitlichen Plans, zuletzt die Farbe des Ausdrucks.

Obenan steht das künstlerische Bewufstsein. Von Ideen erfüllt und von der klarsten Phantasie geleitet produziren die Alten methodisch so, dafs sie vom kleinsten Punkt ausgehen; sie bemerkten früh dafs ein geistiges Prinzip die Massen des Objekts beherrschen, dafs die Form von dem Inhalt unzertrennlich sein müsse, wenn die Forderungen des Schönheitsinnes befriedigt werden sollten. Ausgeschieden wurde durch die Macht der wirkenden Idee was unkünstlerisch war und den Zusammenhang stört; die Gegenwart dieses künstlerischen Prinzips empfinden wir noch an ihrer sinnlichen Darstellung des Lebens. Denn die frühere Vorstellung die Winckelmann und Lessing gründeten, den Griechen gehöre das Schöne, den Modernen das Charakteristische, hat man von Kunst und Litteratur allmälich zurückgedrängt und anerkannt dafs das Schöne der Hellenen, um wahr zu sein, der vollen aber veredelten Charakteristik bedurfte. Nicht weniger bezeichnet den Geist ihrer litterarischen Arbeit das Verhältnifs der Praxis zur Theorie. Letztere war wie billig keine nackte Technik, denn diese hat ihre Regulative nur nach dem Abschlufs der klassischen Werke versucht, sondern sie stand vor dem ausübenden Künstler und verschmolz unwillkürlich mit seinen Schöpfungen; der spätere Theoretiker konnte blofs analysiren, nicht erfinden. Soweit ist der Ausspruch triftig, jener alte gangbare Satz (unter anderen bei Cic. *de Or.* I, 42.), dafs 125
die Kunst in einem beträchtlichen Zwischenraum auf die länger gehandhabte Praxis gefolgt, dafs die Philosophie besser als die Autoren in die Regeln und Gesetze eingedrungen sei; doch hat schon Quintilian das Sachverhältnifs richtig beurtheilt V, 10, 120. sq.: *Neque enim Artibus editis factum est ut argumenta inveniremus, sed dicta sunt omnia, antequam praeciperentur; mox ea scriptores observata et collecta ediderunt. cuius rei probatio est, quod exemplis eorum veteribus utuntur, et ab oratoribus illa repetunt, ipsi nullum novum et quod non sit dictum inveniunt.* Die Praxis insbesondere der Rhetoren (worin Aristot. *Rhet.* III. ihnen vorging) ruht auf einer solchen Beispiel- oder Mustersammlung aus den Klassikern; nur der *Auctor ad Herennium* verwarf, aus den thörichten Gründen die er zu Anfang von l. IV. hinstellt, dieses Mittel der konkreten Anschauung: *nostris exemplis usi sumus, et id fecimus praeter consuetudinem Graecorum, qui de hac re scripserunt.* Gegenüber steht der sophistische Satz, *ἡ μὲν ἐμπειρία τέχνην ἐποίησεν, ἡ δ' ἀπειρία τύχην* (Agatho *ap. Aristot. Eth.* VI, 4. *Rhet.* II, 19, 13. Wyttenb. *in Plut.* T. VI. p. 678.): dieser weifs nichts von einer Produktion aus unbewufsten Ideen, sondern setzt verstandes-

mäfsig die Routine des Handwerks und der positiven Kenntnifs (ἄλογος τριβή) auch beim Dichter voraus. Das Gegentheil erkennt man daran dafs die Griechen zwar Abstraktionen über einige Redegattungen, nicht aber ein umfassendes Lehrgebäude der Darstellung und der litterarischen Kunst aufgestellt haben; man merkt selbst an der ehemals gefeierten Systematik des Aristoteles (und er dachte liberaler als ein anderer, Anm. zu §. 92, 1.), dafs er den Zeiten der unmittelbaren Produktivität fern stand und ihm die vollendeten Meisterwerke gleichsam zu rund und geschlossen waren, um sie bis in die kleinsten Elemente rein aufzulösen und so nüchtern als er wünscht in Fachwerke zu zwängen. Sein Verhältnifs zu den Originalen beurtheilt treffend Schiller Briefw. mit Goethe Th. 3. p. 97. „Nirgend beinahe geht er von dem Begriff, immer nur von dem Faktum der Kunst und des Dichters und der Repräsentation aus; und wenn seine Urtheile dem Hauptwesen nach ächte Kunstgesetze sind, so haben wir dieses dem glücklichen Zufall zu danken, dafs es damals Kunstwerke gab, die durch das Faktum eine Idee realisirten, oder ihre Gattung in einem individuellen Falle vorstellig machten.“ Kann man hiernach mit Vertrauen einen frühzeitigen Beginn von Werken annehmen, welche berechnet und aus dem Ganzen gearbeitet waren, so wird auch die reine Schönheit des Homerischen Epos begreiflich; und dieses Wunder tritt uns um etwas näher, sobald man erwägt dafs seinen Schöpfern manches ergänzende Mittelglied und mancherlei Vorgänger gegeben waren und als Einschlagfäden des Gewebes dienten.

Ein zweites Moment ist der innere Zusammenhang und Plan der altgriechischen Dichterwerke. Man wird ihn anfangs mehr im Ganzen, in den Gattungen mehr als in den Individuen an-
126 treffen. Denn die Gattungen sind eng gefügt und enthalten Gruppen, die zurück und vorwärts auf einander deuten; ihre Beurtheilung wird uns noch durch die Schranken erleichtert, die ihnen in Objekten und Stämmen gesetzt waren; überhaupt haben sie von geringen Anfängen und mäfsigen Stoffen ausgehend eine Breite gewonnen, wir überschauen ihren Fortgang bis an ein äufserstes Ziel und sie ziehen sich auf ein leicht übersehbares Gebiet zurück. Nun hatte dieser Prozefs zwar einen sicheren Gang, aber langsam ist er durch alle Stadien vorgerückt, und die Dichter welche nicht schulgerecht mit einem durchgebildeten Begriff oder Summarium sondern nach einer centralen Idee arbeiteten, sind spät zur organisirenden Einheit und nicht einmal auf allen Gebieten gekommen. Lange Zeit war ihnen gestattet mit objektiver Ausführlichkeit sich in den Kreisen der Sage und der Wirklichkeit auszudeh-

nen. Nicht früh zog das Epos seine vereinzelten Lieder im Heldengedicht zusammen, ohne doch die Fugen und Verschiedenheit seiner Schichten zu verdecken, und diesen inneren Ausbau vollzog es mit sehr ungleicher Fertigkeit, wie die Stufe von der Ilias zur Odyssee zeigt: s. Wackernagel im Schweiz. Mus. II. p. 83. fg. Die Vorspiele der Lyrik und die Spielarten der Melik selbst forderten wegen ihres mäſsigen Umfanges keine Technik für einheitlichen Plan; ist aber ein Schluſs aus Pindar gestattet, so wurde der gerade Verlauf der Darstellung durch Episodien erheblich unterbrochen, wodurch man den Anschein einer schulmäſsigen Ordnung vermied. Eine Blütenlese von Mythen bedeutete dort die Thatsachen des Ruhms und enthielt symbolisch die Lehren der Weisheit, mit denen der Dichter hauptsächlich das bestritt, was Neuere durch einen mühsam zugeschnittenen Plan der Rhetorik und Moral ihn aussprechen lassen. Frei mochte der Bau politischer Dichtungen in der Art des Theognis sein, und wenn letzterer jetzt keine genügende Herstellung im Ganzen verstattet, so darf man auch vermuthen daſs ihn vielleicht keine so starke Zersetzung betroffen hätte, wenn sein ursprünglicher Plan straffer gewesen wäre. Welche Mühe die Tragiker überwanden, als sie zuerst methodisch den Plan und die dramatischen Personen in einer Einheit concentrirten, ist §. 115, 1. dargethan. Eine solche Planmäſsigkeit mag noch den Rednern gemangelt haben, ehe die sophistische Technik aufkam. Demnach ist man im Widerspruch mit Dissen (*praef. Pind. p.* 89. *ac quod olim W. dixit . . . hodie constat falsissimum esse*, vgl. desselben Kleine Schriften p. 327. fg.) noch immer befugt, den Satz (*Prolegg. in Hom.* p. 125.) von Wolf, wenn er von einer Technik des Plans verstanden wird, anzuerkennen: daſs aus einer Sammlung zur antiken Poetik mit Gewiſsheit sich ergeben werde, *quam sero Graeci in poesi didicerint totum ponere.*

Auf eine dritte Beobachtung leitet die Farbe des klassischen Ausdrucks: s. §. 32, 3. mit der Anmerkung. In der Ruhe des Griechischen Geistes, der besonnen und mit edler Einfalt seine Mittel berechnet, liegt der Grund für die Nüchternheit der klassischen Zeit im Gebrauch der Wörter und Figuren. Wie der Prosaiker den poetischen Stil scheut, so setzt 127
selbst der erhabene Dichter seinen Bildern und Tropen eine Schranke. Allerdings war die Prosa des Heraklit an Phantasmen und metaphorischen Farben reich, doch erscheinen sie nur als Lichter, die seinen Aphorismen aufgesetzt waren. Erst Plato hob den Ton der vollkommensten prosaischen Diktion, wo der Ernst der Wissenschaft mit den heiteren belebten Formen des Dialogs sich vertrug, durch die blühende Farbe des

dichterischen Bildes, zugleich hat er manches schöne Dichterwort eingewebt und hiedurch zur Citation poetischer Stellen den Weg gebahnt, den die jüngeren Redner wie Aeschines und Lykurg gern betraten. Die Späteren mögen noch vor der jüngeren Sophistik in Bildern geschwelgt haben: es heifst dafs Demetrius Phalereus (Quintil. X, 1, 33. *nec versicolorem illam, qua Demetrius Phalereus dicebatur uti, vestem bene ad forensem pulverem facere*) und noch auffallender Bion der Borysthenit (der nach Eratosthenes Urtheil πρῶτος τὴν φιλοσοφίαν ἀνθινὰ ἐνέδυσεν „das bunte Kleid zweideutiger Frauen anlegte", kommentirt von Welcker *prolegg. in Theogn.* p. 87. sqq.) mit seinem Nachfolger Menippus die Stilarten mischten und den Ton einer bunten halb-dichterischen Komposition zum Schaden des Geschmacks angestimmt hätten. Gegenüber ist die Griechische Poesie der älteren Zeiträume weniger bildlich als man erwartet; Empedokles thut es zwar im Fluge der Begeisterung vielen zuvor, Aeschylus aber besitzt ungeachtet der Kühnheit und Häufigkeit seiner Bilder keins von jenen pikanten Wagestücken, denen sich Sophisten und künstelnde Dichter hingaben: von letzteren s. Ruhnk. *in Longin.* 3, 2. mit Beispielen bei Demetr. *de eloc.* 299. (282.) sqq. Am besten würde hier die Forschung nach den Ursprüngen und dem Gebrauch mancher Bilder (παρακεκινδυνευμένα, Encykl. der Philol. S. 243.) belehren, die längst unter uns sich eingebürgert haben; bei den Griechen schlugen sie langsam Wurzel, wie die Parallele der Jahreszeiten mit den Menschenaltern, die Bilder vom Mikrokosmos und Makrokosmos und ähnliches Eigenthum der Pythagorischen Schule; Euripides gab Anstofs mit seinem „Fufs der Zeit". Plato setzte vieles was später gangbar war in Umlauf.

8. Die Stellung der alten Meister in der Litteratur war die von Autodidakten. Dieser wichtige Punkt bildet gleichsam einen Angel der antiken Weise zu denken und darzustellen, und ist nach so vielen Untersuchungen immer noch eines erneuten und eindringenden Forschens werth. Zunächst findet hier der oben (Anm. zu §. 17, 1.) berührte Sinn der ποίησις im Rang einer μίμησις seine richtige Stelle. Ein Poet dieses Begriffs findet alles in seinem Objekt und schöpft nicht aus der Gelehrsamkeit: daher war ein Hauptsatz im Bewufstsein der Nation, den Pindar gegen seine Nebenbuhler ausspricht, σοφὸς ὁ πολλὰ εἰδὼς φυᾷ, oder, τὸ δὲ φυᾷ κράτιστον ἅπαν, πολλοὶ δὲ διδακταῖς ἀνθρώπων ἀρεταῖς κλέος ὤρουσαν ἑλέσθαι, *Ol.* II, 155. IX, 151. sqq. Seitdem aber mannichfaltige λόγοι aufgekommen waren und Män-
128 ner der reichsten Erfahrung oder Belesenheit wirkten, wie Herodotus, Hippokrates, Euripides und die Sophisten, reichte die frühere Befähigung durch Naturanlage nicht mehr

aus: vergl. Thiersch in Schellings Allgem. Zeitschrift v. Deutschen für Deutsche I. p. 538. fg. So gewifs nun den Autor bei der Abzweckung seines Werkes ein Grundgedanke beseelte, den wir in allen Theilen der Ausführung ahnen und nachweisen können, und wie berechnet auch seine Kombinationen, wie kunstvoll die Bezüge der Details auf das Ganze sein mochten: so gewifs waren ihm doch Absichten auf Belehrung und Besserung unbekannt, welche die Mehrzahl namentlich in das Drama (§. 115, 2.) hinein zu deuten sich abmühte. Mit Recht sagte Jacobs Verm. Schr. Th. 3. S. 34. „Die wahre Weisheit eines Gedichts liegt in seinem Innersten, wie der Fruchtkeim in dem tiefen Schofse der Blume; und seine Sittlichkeit ist der Widerschein des Hohen und Göttlichen, das der Menschheit zum Grunde liegt.“ Nicht statthafter klingt die Meinung, die Herder und andere für unbestritten hielten, dafs diese Alten ein glühendes Verlangen nach Unsterblichkeit nährten. Was uns in solchem Licht erscheint, das beschränkt sich auf Aeufserungen der ältesten Weisen, die sich ein höheres Mafs von Einsicht aneignen durften (s. Meiners Gesch. der Wissensch. I. 123. ff.), dann der jüngsten Lyriker Simonides und Pindar (denn bei Theognis gehören v. 237. sqq. zu den Emblemen des Gedichts, vgl. Theil II. 2. p. 461.), endlich der Alexandriner (wie Theocr. XVI.), denen die Römischen Dichter sich bereitwillig anschliefsen. Wahrhafter klingt der Ausspruch eines der letzteren, Horat. *A. P.* 323. *Graiis ingenium, Graiis dedit ore rotundo Musa loqui, praeter laudem nullius avaris.* Mit der Objektivität hat sonst die Gewohnheit, dafs der Urheber einer Schrift sich in der dritten Person ankündigt (Valck. *in Theocr.* I, 65.), als blofse Form des epigrammatischen oder Lapidar-Stils einen nur entfernten Zusammenhang, wie schon das Prooemium von Hekataeos durch den Uebergang zur ersten Person andeutet.

32. Eine zweite Voraussetzung war die künstlerische Form. Sie bestimmt sowohl den Umrifs eines Stoffes als auch die Sprachbehandlung und Komposition. Ihre Darstellung aber sinnlich und fafsbar zu begrenzen ist den Griechen um so wesentlicher gewesen, als sie durch Formensinn und plastisches Vermögen sich über die Stufe der orientalischen Abstraktion und Ueberschwänglichkeit erhoben. Mit grofser Entsagung bewahren sie darin ungestört das Gepräge der Einfalt und Ruhe; der anfängliche Mangel an einheitlichem Plan (Anm. zu 129

§. 31, 1.) kam ihnen zugut und sicherte desto gewisser vor Manier und Künstelei, je mehr die Neigung in Schriften zu lehren, und moralisch einzuwirken der objektiven Stimmung jener Zeiten fremd war. Erwägt man nun dafs sie mit Sicherheit und unbedingter Freiheit als Autodidakte, gleich fern von schul- und buchmäfsiger Bildung als von lehrhafter Richtung, auftreten, dafs ferner ihr Stil häufig den Schein eines glücklichen aber unbewufsten Kunsttriebes trägt, so wäre man kaum geneigt diesen Grad der Leichtigkeit zu bewundern, sondern würde vielmehr in einer solchen Diktion nur das Vorrecht alter Zeiten wahrnehmen. Wer aber tiefer blickt, erkennt auch hier dafs die formale Bildung der klassischen Autoren eine nicht wiedergekehrte Mischung von Instinkt oder sittlichem Takt mit wissenschaftlicher Arbeit war. Jener Instinkt (denn so darf man die stille Macht einer im Volke vererbten Stimmung nennen) gründet sich auf einen ethischen Zusammenhang, welcher die sämtlichen Individuen desselben Stammes, derselben Landschaft, desselben Zeitraums genau verknüpft, der sie durch analoge Denkart einander nähert und gleich sicher auf den Bahnen des praktischen und litterarischen Wirkens leitet. Wie die Dialekte gesondert ihren eigenthümlichen Weg nahmen und doch unwillkürlich einander ergänzten, so dafs ein vollendetes Sprachgebäude daraus hervorging: so bedeutet jede Gattung der Litteratur eine geistesverwandte Gruppe, die sich eigenthümlich in ihrem Kreise bewegt und auf einem Standpunkt geistigen Schaffens, welcher den anderen nicht durchaus zugänglich war, ihre Formen in natürlicher Objektivität vollendet. Den Satz dafs ähnliches nur von ähnlichem begriffen werde, finden wir in der vollesten Anwendung auf diese durch Individualität geschiedenen Gruppen ganz verständlich. Ihre Leistungen greifen zwar in einander und setzen sich fort, aber der spätere beabsichtigt weder die Lücken und Mängel der Vorgänger auszufüllen noch strebt er nach einem äufsersten Ziele; langsam wird die Kritik der Vorgänger unternommen, auch will sie kaum gelingen, da keiner als unbe-

fangener Richter des Nachbars erscheint, am wenigsten wird aber von ihnen Universalität und formale Vielseitigkeit erreicht. Immer überwiegt der Genufs am eigenen, wenn auch engen Bezirk und die Selbständigkeit des schaffenden Geistes. Da nun die Individuen innerhalb ihrer 130 Gruppen und Stämme theilnahmen an einerlei Bildung und Empfänglichkeit für Darstellung, so repräsentirt jeder von ihnen als befugter Sprecher das Mafs seiner Genossenschaft und Periode. Deshalb haben die älteren Autoren, wenn man sie selbst mit begabteren Köpfen unter den Neueren vergleicht, die Tugend der objektiven Gründlichkeit und Einfalt voraus, und sie sind reinere Zeugen für den Geschichtforscher der Litteratur. Diese so begrenzte Bahn erhielt zuletzt ihren Abschlufs durch die Form, in welche wie in einen Rahmen die Erfahrungen und Gedanken der Zeit gefafst werden, und da sie den Ideenkreis des Künstlers aufnahm, so bestimmt sie sicherer als alle Theorie den Charakter und Gehalt einer Redegattung. 2. Die Redegattungen der klassischen Zeit nemlich sind keine Fachwerke, die man mit jenen abstrakten Ordnungen der heutigen Aesthetik vergleichen dürfte, in denen die Schöpfungen des Talents neben mannichfachen Werken der Laune, des wechselnden Geschmacks und jeder subjektiven Richtung, häufig ohne Rücksicht auf die Differenzen der Nationalität, ihren Platz erhalten und einander stufenweis ergänzen. Bei den Griechen waren sie vielmehr die natürlichen Typen und Organe grofser durch Abstammung und Sitte zusammengehöriger Genossenschaften, dem einheimischen gerecht, den Fremden und allen übrigen Stämmen selten bis zum Grade gleicher Produktion zugänglich, öfter ungefügig und weniger geniefsbar; demnach wurden sie die gemessenen, von der Natur vorgezeichneten Geleise, in denen das Denken und die Darstellung eines eigenthümlich organisirten Stammes normal aber mit Nothwendigkeit sich bewegt, und die Willkür einzeler konnte nichts daran ändern. Sie sind auf antikem Standpunkte das Band, welches die Individuen mit dem Stamm, den Stamm mit

der Nation verknüpft und vermittelt. In ihnen allein ist das geistige Leben jener Zeiten niedergelegt; sie entstehen nach und nicht neben einander, blühen auf der Höhe dieses partikularen Bewufstseins und verfallen mit demselben, ohne späterhin einer anderen Erneuerung als in künstlichem Nachleben fähig zu sein. Was daher seine Laufbahn durchmessen hatte, ging ohne Wiederkehr unter und wurde durch frische Gattungen ersetzt: mit ihrer letzten ist daher der Organismus der nationalen Bildung und Kunst geschlossen und die Litteratur vollständig entwickelt. So waren das Epos in seiner lautersten volksthümlichen Gestalt und die darauf folgende Elegie die allein gesetzmäfsigen poetischen Formen der Ionier
131 und zum Ausdruck der Ionischen Lebensansicht berufen; das Melos ist ein Träger besonders des Dorischen Charakters; das Drama war dem spekulativen Geiste der Attiker vorbehalten. Die Griechen jener älteren Periode besafsen daher in der Diktion, wie sonst in der Plastik, einen aus der Volksthümlichkeit hervorgegangenen geschlossenen Stil, der jedesmal die festen Züge des Stammes wiedergibt; wesentlich ist er aber auf Selbstbeschränkung gebaut, und allgemein galt der Satz, dafs diese scharf begrenzten Felder der Litteratur nur das Geschäft eines Mannes (Anm. zu §. 12, 3.) sein könnten. Wir erstaunen dafs hier niemand vielseitig sein will, dafs dem Epiker der Standpunkt des Melos fremdartig blieb und er auf jenen nicht eingeht, der Tragiker (Th. II. 2. p. 27.) von den übrigen poetischen Gattungen abgewandt niemals Komiker zu sein wagt, ein Dichter (Ion macht hier zuerst eine kleine Ausnahme) nirgend Prosaiker war, dafs zuletzt die prosaischen Fächer in gleicher Reinheit von einander sich sondern. Wenn auch geistig nahe verwandt, sind doch in Haushalt und Farbe die Stilarten sehr verschieden; sie trennen Poesie und Prosa, nach allgemeinen Gesetzen der Bildung und dem Charakter der Gattungen. Eben diese scharfe Sonderung, welche jedem Zweige der Darstellung seinen eigenthümlichen Ton und Vorrath in Formen- und Strukturlehre, in Wort- und Satzbildung, im

Numerus und überhaupt in sprachlicher Technik anwies,
erwarb ihnen jenen hohen Grad der Festigkeit und Klar-
heit, dem auch das Individuum seine formale Sicherheit
und Methode verdankt; denn selbst der mittelmäſsige
darf daran wie an einer untrüglichen Regel festhalten.
3. Im Ausdruck der klassischen Griechen und in der An-
lage der Sätze tritt überall Gedrängtheit und naive Kürze
auf. Sie klingt häufig trotz des natürlichen Tons unem-
pfindlich und kalt, nach Art eines thatsächlichen Berichtes;
Gemüth und Gefühl dürfen sich nicht vordrängen oder
empfindsam spreizen, sondern nur in der objektiven Re-
de nachklingen, deren glücklichste Nachwirkung im vol-
len Eindruck des anschaulich und kräftig entwickelten
Gedankens besteht. Eine solche Macht über den Leser
fordert Reichthum, Klarheit und Stärke der Beobachtung;
daher ordnet und gliedert der antike Vortrag seine De-
tails in der wirksamsten Folge von Merkmalen und Schil-
derungen, mehr plastisch als malerisch, und die Phanta-
sie des Darstellers hält Schritt mit dem Maſse des Stoffs.
Dieselbe Stimmung äuſsert sich auch am Nacheinander
der Satzbildung und des Satzgefüges, wo die Neueren we-
niger sinnlich und lieber für den reflektirenden inneren
Sinn die Rede verschränken, die Satzglieder künstlich 132
verflechten. Ueberall besitzt die Schreibart dieser Alten
als treuer Spiegel des antiken Naturlebens ein übersicht-
liches Maſs und Begrenzung; sie vereinigt gesunde Na-
tur mit den Vorzügen des gebildeten Geistes, ist lebhaft
und hat rasche Bewegung, auch im hohen Pathos bewahrt
sie den gemäſsigten Ton und die Würde des einfachen
Stils, und nur einzele Stellen oder Wendungen erheben
sich durch blühende Färbung über den gewöhnlichen
Vortrag. Der klassische Stil ist genügsam, züchtig und
körnig, er folgt einem reinen Geschmack und entfernt
sich gleich sehr von kunstloser Trockenheit, welche sonst
der Sprache naiver Zeiten anhaftet, als von Prunk und
überschwänglicher Fülle. Ungeachtet nun die groſsen
grammatischen Schwierigkeiten noch durch individuelle
Differenzen der Autoren gesteigert werden, ist doch das

Gewand des Hellenismus durchsichtig genug und die Harmonie der Darstellung so grofs, dafs der späte Leser in das innerste Hellenische Wesen sicher eindringt. In der Poesie, deren ausgezeichnetes Vorrecht während der produktiven Jahrhunderte das Bild und bildlicher Ausdruck war, herrscht zwar ein gewählter Wortgebrauch, aber der Ton ist fafslich und milde; selten bemerkt man dafs er (wie vorzugsweise bei Pindar) zur Dunkelheit neigt oder wie beim Aeschylus an die Kühnheit orientalischer Phantasmen streift. Die Prosa dagegen hat aus Scheu vor dem engeren Eigenthum der Poesie bis auf Plato sogar Reminiscenzen und das Einweben von Dichterstellen fern gehalten (poetische Prosa wurde zuerst in Schriften der Philosophen Bion und Menippus wahrgenommen); das Gesetz der Prosa gebot zugleich Enthaltsamkeit in Bildern und Tropen. Nur ein Meister der Form wie Plato, der in genialem Wechsel alle stilistischen Elemente der Prosa handhabt und sogar der Reihe nach (Sympos.) mit Laune reproduzirt, der den Ernst der wissenschaftlichen Lehre mit den Tonarten des feinen Attischen Gesprächs ausgleicht, indem er seine Mittel zweckgemäfs beherrscht und nach Gefallen steigert, durfte zuerst dichterische Farben auftragen und eine mittlere Gattung zwischen Dichtung und Prosavortrag erproben. Bald streng und gemessen, bald blühend und schwunghaft bis zum erhabensten Enthusiasmus, brach er die Bahn, wie sonst für universale Bildung (§. 21, 2.), so hier für den durch Innerlichkeit vertieften aber gemischten Stil der Modernen. Im allgemeinen haben also die klassischen
133 Griechen durch freiwillige Beschränkung das volle Talent zwar einseitig und mit Einfalt, aber um so lebensfrischer und ursprünglicher entwickeln gelernt. Ihr Vortrag ist sparsam und durch praktischen Sinn begrenzt, einfach und dauerhaft, ohne Bilderpracht und leidenschaftliche Wärme; je weniger auf Erregung des Gefühls bedacht oder von launenhaften Tendenzen und Moral berührt, je gleichgültiger ihnen die Standpunkte der Leser sind, desto tüchtiger repräsentiren sie mit dem individuellen

Werke die ganze Redegattung, die Humanität des Stammes und Zeitalters, zugleich die Fülle der eigenen schöpferischen Kraft. Diese Schlichtheit des Stiles innerhalb positiver Schranken sichert ihnen ein allgemeines Verständnifs, und ihr geistiger Kern ist der Rückhalt, durch welchen das Wort der Griechen auf die Neueren anregend gewirkt hat und belebend wirken wird.

32. Ein sehr einfaches, nur auf den ersten Blick überraschendes Merkmal dieser naturgemäfsen Objektivität liegt darin, dafs hier kein Platz für den Geschmack war: denn die Griechen kennen weder den Namen der Sache noch ihren Begriff. Durch einen seltsamen Mifsbrauch ist gerade das Wort Aesthetik zugleich von einer Lehre der sinnlichen Erkenntnifs und von einer Kritik des Geschmacks gebraucht worden. J. Paul Aesthetik III. 788. „Die Alten kannten wohl begeisterte Dichter, aber keine Musterdichter; daher war nicht einmal das Wort Geschmack, welches sonst in dem Klassischsein König ist, in ihrer Sprache vorhanden; und nur in den bildenden Künsten, in den für alle Augen unveränderlichen, erkannten sie einen Polyklets-Kanon an.“ Goethe im westöstlichen Divan (Werke VI. 73.): „Sprechen wir es aber aufrichtig aus: ein eigentlicher Lebemann, der frei und praktisch athmet, hat kein ästhetisches Gefühl und keinen Geschmack, ihm genügt Realität im Handeln, Geniefsen, Betrachten, ebenso wie im Dichten.“ Aus dem gleichen Grunde (dies läfst sich hinzufügen) fehlt auch ein Ausdruck für das Interessante: denn die Objekte der Natur und Kunst wurden nicht willkürlich nach den Eingebungen einer subjektiven Kritik abgeschätzt. Im Sinne des Realismus that auch Aristoteles jene Aeufserung, die mit seiner Ansicht über den Ursprung des Philosophirens zusammenhängt, bei Plutarch *Qu. Symp.* VII, 5. *δοκεῖ δέ μοι μηδὲ Ἀριστοτέλης αἰτίᾳ δικαίᾳ τὰς περὶ θέαν καὶ ἀκρόασιν εὐπαθείας ἀπολύειν ἀκρασίας, ὡς μόνας ἀνθρωπικὰς οὔσας, ταῖς δὲ ἄλλαις καὶ τὰ θηρία φησὶν ἔχοντα χρῆσθαι καὶ κοινωνεῖν.* Einige Punkte dieser Art streifte Gesner in seiner *Comm. de antiqua asinorum honestate;* was Herder in seiner Preisschrift „Ursachen des gesunkenen Geschmacks bei den verschiedenen Völkern, da er
geblühet, Berl. 1789.“ vom Griechischen Geschmack p. 252. ff. 134
sagt, enthält viel verworrenes. Gegenwärtig wird man den schwankenden Begriffen episch, lyrisch u. s. w. einen bestimmteren Werth beizulegen wissen, sobald man das Wesen und den Standpunkt der Griechischen Redegattungen aus ihrer *historischen* Entwickelung herleitet und in ihnen die litterarischen *Typen* von Stämmen und Gruppen erkennt, welche (wie

das Epos lange gleichsam ein Archiv Ionischer Kultur war) den ganzen Reichthum einer Zeit und landschaftlichen Bildung umfassen, nicht aber an stilistische Formen denkt, die gleichzeitig neben einander und zufällig von Individuen aus der gesamten Nation, wie in den neueren Litteraturen, nach Belieben bearbeitet wurden.

Hiernach versteht man auch den entgegengesetzten Fall, daſs ein Uebergang aus der antiken Griechischen Darstellung wirklich durch das Eindringen des Geschmacks vermittelt wurde, nachdem die Substanz in den Stämmen sich aufgelockert hatte. Früher fesselte die Gattungen selbst ein sprachliches Gesetz, wovon der Wortgebrauch zeugte. Aristot. *Rhet.* III, 3. *οἱ δ' ἄνθρωποι τοῖς διπλοῖς χρῶνται, ὅταν ἀνώνυμον ᾖ καὶ ὁ λόγος εὐσύνθετος, οἷον τὸ χρονοτριβεῖν· ἀλλ' ἂν πολύ, πάντως ποιητικόν. διὸ χρησιμωτάτη ἡ διπλῆ λέξις τοῖς διθυραμβοποιοῖς, οὗτοι γὰρ ψοφώδεις αἱ δὲ γλῶτται τοῖς ἐποποιοῖς, σεμνὸν γὰρ καὶ αὔθαδες· ἡ μεταφορὰ δὲ τοῖς ἰαμβείοις, τούτοις γὰρ νῦν χρῶνται, ὥςπερ εἴρηται.* Dasselbe im Auszug *Poet.* 22. und wegen des letzten Punktes ausführlicher *Rhet.* III, 2, 6. Eine gewisse Priorität, die (wie Wolf Darst. der Alterth. p. 114. sagt) den zuerst schreibenden Völkern durch Gunst des Schicksals zu theil geworden, kann man hier nicht verkennen, und eine kleine Wahrheit hat selbst die bequeme Vorstellung einiger Modernen (Lichtenberg Verm. Schr. II. 267.), daſs der Besitz einer einfachen natürlichen Diktion das unmittelbare Recht alter Zeiten gewesen. Sobald nun das antike Staatenleben zu Grunde ging, wich jede typische Norm der Objektivität vor einer überall ausgleichenden Rhetorik. Aristot. *Poet.* 6, 23. *οἱ μὲν γὰρ ἀρχαῖοι πολιτικῶς ἐποίουν λέγοντας, οἱ δὲ νῦν ῥητορικῶς.*

3. Es lohnt und ist anziehend den Eindruck, den der objektive Geist der Griechen in seiner strengen Virtuosität und Einseitigkeit auf neuere Beurtheiler macht, aus den Stimmen reflektirender Denker abzunehmen. Schiller in der tiefsinnigen Schrift über naive und sentim. Dichtung S. 146. „Wenn man sich der schönen Natur erinnert, welche die alten Griechen umgab, — so muſs die Bemerkung befremden, daſs man so wenige Spuren von dem sentimentalischen Interesse — bei denselben antrifft. — Er scheint in seiner Liebe für das Objekt keinen Unterschied zwischen demjenigen zu machen, was
135 durch sich selbst, und dem was durch die Kunst und den menschlichen Willen ist. Die Natur scheint mehr seinen Verstand und seine Wiſsbegierde als sein moralisches Gefühl zu interessiren. — Nur das Lebendige und Freie, nur Charaktere, Handlungen, Schicksale und Sitten befriedigen ihn.“ Dies klingt noch ruhig; *ungestümer* aber mit richtigen Blicken Mad. de Staël

de la littérature p. 23. *Les Grecs étoient beaucoup moins susceptibles de malheur qu'aucun autre peuple de l'antiquité. — Ce découragement profond dans lequel tombe l'infortuné, cet abattement si douloureusement exprimé par Shakespear, les Grecs ne pouvoient le peindre, ils ne l'éprouvoient pas.* Dann von den Historikern p. 46. *mais ils n'approfondissent point les caractères, ils ne jugent point les institutions. Les faits inspiroient alors une telle avidité, qu'on ne reportoit point encore sa pensée vers les causes. — On diroit que, nouveaux dans la vie, ils ne savent pas si ce qui est pourroit exister autrement; ils ne blâment ni n'approuvent. — Ils vous peignent, pour ainsi dire, la conduite des hommes comme la végétation des plantes, sans porter sur elle un jugement de réflexion.* Genügsamer äufsern sich Courier *Mémoires* I. p. 79. und besonders W. v. Humboldt in seinem und Schillers Briefwechsel S. 280. fg. Die Herrschaft der typischen Zeichnung erkennt man besonders an den Charakteren der Tragödie: die der älteren Kunst erinnern an die Symmetrie der Skulptur, die des Euripides entsprechen dem Pinsel der Malerei, s. Th. II. 2. p. 151. Aber auch Aristophanes kann für die Differenz zwischen Antikem und Neuem ein Beleg sein: denn obgleich seine früheren Dramen den Geist der Attischen Welt in idealen Bildern und kühnen Kontrasten mit einem leichten Anflug des Humors zeichnen, ist er doch den Modernen nicht zugänglich geworden, noch weniger hat ihn die Mehrzahl der Kunstrichter nach Gebühr gewürdigt, hauptsächlich weil er seinen Plan hinter objektive Typen oder Charaktermasken in mythischer Weise versteckt; das Verständnifs dieses Hintergrundes und seiner Motive läfst sich aber nur aus historischen Analysen seiner Themen gewinnen. Ein völliges Gegenstück ist Euripides: ohne Idealist zu sein ist er durch die Stärke des pathologischen Interesses und einen Sinn für psychologische Beobachtung auf mehrere Gesichtspunkte geleitet worden, welche den Alten sonst fremd oder gleichgültig waren. Kein Griechischer Dichter verglich vor ihm die Erscheinungen der Natur mit Analogien des Geistes und der Sittenwelt (wie *Hec.* 592. *Phoen.* 546. *Herc.* 102. *Philoct. fr.* 10. allgemeiner *Oedip.* 17. vgl. Th. II. 2. p. 369.); wir bewundern noch mehr dafs er sogar die feinsten idyllischen Züge der Sentimentalität und des gemüthlichen Stillebens (wie im *Phaethon*, Anm. zu §. 33, 1.) zu zeichnen gewufst, vollends das Pathos der Liebe (wie im *Protesilaus*), der kindlichen und geschwisterlichen Gefühle, den Kampf der Leidenschaften durchschaut und mit ergreifender Kraft entwickelt hat. Nur wurden diese feinen Motive von ihm auf Kosten der Objektivität in den Vorgrund gestellt; seine dramatischen Charaktere sanken, verlassen von *plastischem Gehalt* und mythischer Substanz, zu Figuren in

einem scenischen Mechanismus herab. Auch dem Historiker fehlt lange Zeit die Stimmung, um mit allgemeinen Gedanken sein Werk einzuleiten und in erschöpfenden Uebersichten den sittlichen Kern des Themas anschaulich zu machen; Thukydides hat den objektiven Standpunkt des Peloponnesischen Kriegs in einem meisterhaften Prooemium begründet, die revolutionäre Gewalt desselben aber nur in einer unerwarteten und fast versteckten Digression besprochen, und diese bedeutsamen Reflexionen III, 82. 83. erstrecken sich doch nur auf den politi-
136 schen Umschwung. Ohnehin kennt die Nation in ihrer blühenden Zeit kein anderes Unglück, als die Wechselfälle der politischen oder bürgerlichen Existenz; daran hangen auch die Bedeutungen von Wörtern, welche nur uns moralisch klingen, wie ἄθλιος, δυστυχής u. a. Begriffe des Frevels, dann sogar ἀδικία, μωρία, μωραίνειν und ähnliches vom Ehebruch gesagt, noch über die klassische Zeit hinaus, s. Reiske *in Constant.* p. 770. sq. Kein Wunder also dafs ein Ausdruck für Sünde mangelt, wovon J. Müller Lehre v. d. Sünde I. 193. fg. Wenn also die moralische Schuld blofs als mittelbare Folge von einer gesellschaftlichen Krisis oder Katastrophe betrachtet wurde, so konnte bis zum Peloponnesischen Kriege, dem Ausgangspunkt einer allgemeinen sittlichen Gährung, die psychologische Kenntnifs nur in den Anfängen stehen. Dafs aber überhaupt die Ethik lange den schlichten Schematismus nicht überschritt, dafür würde zwar schon die Stellung der Kardinaltugenden in Platos Idealstaat zeugen, aber noch später gibt eine namhafte Gewähr die Kritik der Stoischen Denk- und Tugendlehre, wie sie Galen anstellt, bei Bake *de Posidonio* p. 198—230. oder Baguet *de Chrysippo* p. 83. 113. Freilich hat die Griechische Litteratur von dieser Einseitigkeit den Vortheil gezogen, dafs sie aus nur wenigen aber fast durchsichtigen Gattungen besteht, deren Reinheit weder ein schwankendes Gemisch von Spielarten noch individuelle Willkür trübt: während die künstlich gebildete Litteratur der Römer und die Mehrzahl der neueren zur Beschwerde der Aesthetik so mannichfaltige Stufen und Formen der Kultur ohne strengen Organismus in sich schliefsen.

33. Durch den Verein des künstlerischen Bewufstseins mit der entsprechenden Form ist der Hellenischen Objektivität eine Reihe schöner aber realistischer Darstellungen gelungen. Der Sinn des Meisters verschmilzt mit dem Objekt in untrennbarer Einheit; seine Sehkraft ergründet die Thatsachen, welche das Wirken der Menschheit in einem grofsartigen Zusammenhang mit der Na-

nur offenbaren; seine Person geht im Werk auf, das er
mit höchster Treue und Selbstbeherrschung ausführt;
desto weniger berühren ihn starke Gefühle, zufällige Stim-
mungen oder individuelles Urtheil. Der Realismus war
ein Element der Griechischen Bildung; mit kluger Ge-
nügsamkeit trachten die Alten in die Tiefe der sinnli-
chen Erscheinungen zu dringen und schon der Grad ih-
res objektiven Kunstvermögens (§. 31, 2.) läſst kaum er-
warten, daſs sie mit dem Idealismus, der so häufig im
stärksten Gegensatz zur antiken Lebensweisheit steht,
sich befreunden konnten. Sicher sind ihnen aber gröſs-
tentheils die beiden Extreme des darstellenden Künstlers,
der Materialismus und die phantastische Reizbarkeit des
Gefühls, unbekannt geblieben. Gewohnt den Menschen 137
in seiner Thätigkeit und bewegtesten Energie zu beob-
achten, und ihren Stoff in der reinen praktischen That
zu suchen, welche durch die Gesellschaft bestimmt wird,
die Umgebungen der Natur dagegen bloſs als Schauplatz
des Lebens, in Beziehung auf Handlungen und Sitten des
Menschen zu fassen, haben die Griechen nicht leicht den
Genuſs an schöner Natur geschildert oder zum Gegen-
stand einer abgesonderten Gattung gemacht (denn das
Idyll steht auf dramatischem Boden und entwickelt sei-
nen poetischen Gehalt, seine Beschreibungen und Wettge-
sänge nur aus mimischen Gruppen, Th. II. 2. p. 493. ff.
vergl. §. 81, 1. Schluſs d. Anm.), am wenigsten aber Bil-
der aus einer erträumten Welt oder müſsige phantasti-
sche Zustände nach Art des orientalischen Märchens und
des modernen Romans ausgeführt. Sie kennen die Poe-
sie der malerischen Natur so wenig als das eintönige
vergröberte Stilleben mit seiner unpoetischen Gemüth-
lichkeit; Euripides war der erste der zwischen der
sittlichen Welt und physischen Zuständen einige Bezüge
wahrnahm und in flüchtigen Zügen an einander hielt;
auch hat den Kern der bürgerlichen Gesellschaft niemand
vor der neueren Komödie in moralische Sittenstücke ge-
zwängt. Als endlich bei Griechen spät nach Alexander
dem Groſsen der Roman aufkam, ging er doch nicht

aus der Gesellschaft hervor, sondern verbarg sich als
Vorläufer der Novelle halb parodisch hinter Stoffe der
Mythologie und Geschichte, zugleich liebt er mit Mär-
chen von Naturwundern und anderen Dichtungen einer
abenteuerlichen Einbildungskraft zu spielen. 2. Wie we-
nig die Griechen zur idealistischen Auffassung angeregt
waren, dies zeigt vielleicht am klarsten das Wesen des
antiken *Glaubens*. Wenn die Religion ein Gegenstand
der menschlichen Kunst, die Kunst aber göttlich war,
weil die Gottheit in ihr sich offenbarte: so konnte die
Religiosität der Nation in ihrer alterthümlichen Zeit
nur ein Eigenthum der Gesamtheit ohne subjektiven Zu-
satz sein. Doch überwog nach der Art jedes Stammes
hier die poetische, dort die politische Farbe. Die poe-
tische herrscht bei den Ioniern, welche die Natur in ih-
rer Herrlichkeit und ihren Kräften durch die Plastik der
Göttergestalten anschaulich machten; sie legten den
Grund zu jener weitverbreiteten Denkart, in der die Göt-
ter als schöne Bilder galten und durch lichte Klarheit
eine künstlerische Phantasie befriedigten; was aber die
plastische Kunst in wachsender Vollendung vor Augen
stellte, das gewann einen festen Bestand durch den Ein-
fluſs der Dichter. Politisch war dagegen der Glaube der
138 Dorier und älteren Attiker: er ruht in vererbten Ueber-
lieferungen, welche zugleich mit der Geschichte des Staa-
tes sich verknüpften und einen Platz im sittlichen Bewuſst-
sein hatten; ein Kult wie der des Dorischen Apollon
und der Attischen Athene belebte das Gefühl des gött-
lichen Schutzes und übte keinen geringen Einfluſs auf
die Kraft des Charakters. Aber ungeachtet aller Ver-
schiedenheit, welche mit der Eigenthümlichkeit der Stäm-
me zusammenhing, einigten sich die Griechen in den
Ansichten: das menschliche Dasein (§. 12, 2. Anm.) sei
die Blüte der Weltschöpfung und die Spitze der Natur,
genüge sich selbst und bedürfe keiner weiteren Fort-
setzung; die Götter in seine Mitte gestellt leiten hülf-
reich das Leben als Schützer von Haus und Familie, nicht
als unbeschränkte Machthaber der Natur, und vermögen

weder den allgemeinen Lauf des Schicksals zu wenden noch überschreiten sie durch geistige Vollkommenheit das Maſs der sinnlichen Natur. Zuletzt wurde von Philosophen noch der Satz entwickelt, daſs der menschliche Geist, der innerste Gott des Individuums, ein Inbegriff der sichtbaren und der unsichtbaren Welt sei, daher der göttlichen Natur verwandt, und nicht nur befähigt die ähnlichen Dinge der Welt zu verstehen und zu empfinden, sondern auch zum richtigen Handeln mit Takt ausgerüstet. In diesen Grenzen war die Gesamtheit der Güter, des Denkens und der Praxis abgeschlossen und abgerundet; die Hoffnung auf Unsterblichkeit drang oberflächlich von den Mysterien her ins Volk, die sittliche Forderung eines Jenseits war selbst unter den Philosophen nicht zur Festigkeit eines Glaubenssatzes gediehen. Spät erst vernahm man im engen Kreise der Dorischen und Eleusischen Priesterthümer, bei den Orphikern und Empedokles Aussprüche von der Bedürftigkeit des Menschengeschlechts, von Buſse und Sühnungen, um die Verheiſsung eines seligen Lebens zu gewinnen; aber diese Lehren der Weisen konnten nur flüchtig den Stolz des Naturglaubens beschränken. Weit später wurden Ahnungen eines sittlichen Waltens durch den nationalen Perserkampf erregt, und das Geheimniſs dieser göttlichen Leitung im Gange der Völkergeschichten entwickelte rasch eine Reihe von Problemen, welche die Denker und bald auch das Publikum beschäftigten. In derselben Zeit, welche die Blütezeit des Pindar und Simonides war, bewahrte die Poesie jeden Zuwachs an sittlichen Gedanken und wirkte gründlich auf Erhebung der Hellenen; daſs sie einen höheren geistigen Standpunkt einnahm, bezeugt die Tragödie, das Archiv des neuen Ideenkreises; es hat aber lange gewährt, ehe die Tragiker den ersten Umriſs einer Philosophie der Religion zugleich mit Kritik der Sitten (Anm. zu §. 73, 1.) im Volk verbreiteten. Eine 139
religiöse Durchbildung ist hieraus ebenso wenig als ein gemeinsames Dogma hervorgegangen; sondern die Attiker zogen daraus nur einen reichen Stoff zur Kritik des

Götterthums, und im Zeitpunkt der Ochlokratie (Anm. zu §. 74, 3.) waren sie, was uns Aristophanes in mancher objektiven Zeichnung anschaulich macht, bereits zur zersetzenden Skepsis, zum Unglauben der Freidenker vorgerückt, neben dem Aberglauben derer welche nach einem haltbaren Dogma trachteten. Die Beschäftigung mit den Fragen der Religion wurde der Mehrzahl eine Angelegenheit des Kopfes und Witzes, wenigen wie Euripides (§. 119, 6.) eine Sache des Herzens. Bald darauf starb mit dem politischen Leben auch der tiefere Sinn für Religion an der Wurzel ab; seit den Zeiten Alexanders des Grofsen war der nationale Glaube völlig erloschen, und seine Thatsachen wurden nur Gegenstände für gelehrte Forschung, philosophische Deutung und freigeistige Spötterei. Die Saat einer reineren Intelligenz, welche die Sokratiker verstreuten, an ihrer Spitze Platon, der Vorläufer der Offenbarung, welcher Gott für den Urgrund und die Spitze der sinnlichen und geistigen Ordnungen erklärt, trug nur in engen gebildeten Kreisen ihre Frucht; die spätere Philosophie machte besonders sich vertraut mit jenen Platonischen Sätzen, dafs der Mensch ein Besitzthum der Götter sei, das Leben unter ihrer unmittelbaren Obhut stehe, die Gegenwart aber in den Banden des Leibes zur jenseitigen Läuterung des Geistes vorbereite. Die Stoiker fügten noch den Gesichtspunkt einer göttlichen Vorsehung (*πρόνοια*) hinzu, die sich auf alle Wesen erstrecke, doch dachten sie dabei blofs an den verstandesmäfsigen Plan der Welt, worin grofses und kleines seinen berechneten Platz für einen bestimmten Zweck erhielt; aber auch dieses trockne teleologische Prinzip wurde durch die schroffe Lehre vom Schicksal unfruchtbar. Zuletzt wuchs bei zunehmender Auflösung des Alterthums auch der Zwiespalt zwischen dem Glauben des Volks und der höheren Bildung; das sinnliche Prinzip der Plastik verschwand allerdings aus dem Leben und aus der Litteratur, aber es machte dem Aberglauben und dem vernünftelnden Unglauben, endlich dem mystischen Fanatismus (Anm. zu §. 83, 3. 85, 6. 86, 3.) Raum.

Den Mangel an religiöser Wärme verräth nichts empfindlicher als ein Grad farbloser Trockenheit, welche seitdem auf aller Darstellung ruht.

33. Ob die Griechen einen Naturgenufs hatten und ihnen die Natur in unserem Sinne gefiel, ist oft gefragt und verneint worden. Manches richtige bemerkt über die Griechische Na- 140
turauffassung Schnaase Gesch. d. bildenden Künste II. p. 129. ff., ist aber vom unrichtigen Satz ausgegangen, dafs die Griechen gewifs voll der wärmsten und feinsten Empfänglichkeit für die Schönheit der Natur gewesen, doch vielleicht keine für alle Erscheinungen derselben besafsen, namentlich nicht für solche die dem malerischen Prinzip entsprechen. Treffender urtheilt A. v. Humboldt in den schönen Bemerkungen seines Kosmos II. p. 6—16. dafs wenn die Griechen mit Naturschilderungen und einem Ausdruck des Wohlgefallens an Naturscenen sparsam waren, dies weniger auf den Mangel der Empfindung weist als den des Bedürfnisses, ein Gefühl des Naturschönen in Worten zu offenbaren; dafs aber weil die Nation dem handelnden Leben zugewandt alle sinnlichen Erscheinungen in Beziehung auf die Menschheit oder auch anthropomorphisch fafste, die Kunstformen des Epos und der Melik überwogen, wo die Naturbeschreibung blofs zufällig und nichts als ein Beiwerk sein kann. Ein solches ist die Schilderung des Winters (Th. II. 1. p. 246.) bei Hesiodus, und selbst die Züge der Attischen Landschaft im wunderbaren Chorliede von Sophokles *Oed. C.* geben nur einen Hintergrund, von dem das Gemälde menschlichen Ruhms sich abhebt. Auch sonst erscheint alle Scenerie des Naturlebens verflochten in das Wirken und Handeln des Menschen, zumal das bewegte, hauptsächlich aber als episches Gleichnifs, als kleines Bild oder ein Relief, wie so viele Epigramme der Anthologie und Beschreibungen seit Homer, wo der konkrete Stoff mit der schärfsten Beobachtung eingerahmt ist, aber das Gefallen am Leben in der Natur keine landschaftliche Schilderung gestattet: s. Pazschke über d. Hom. Naturanschauung, Stett. Progr. 1849. Die frühesten Schilderungen einer schönen, innig empfundenen und warm ausgemalten Natur bietet der den Modernen näher stehende Euripides (Anm. zu §. 32, 3.), der im Phaethon (*fr. Paris.* 23—37.) einen schönen Frühlingsmorgen verherrlicht, dann Plato in der berühmten Stelle *Phaedri* p. 230. die einen romantischen Anflug hat. Später fehlen weder in den Erotikern noch in den Lehrdichtern und Nonnus rhetorische Naturgemälde, zum Theil sehr monotone; doch wurde kein abgesonderter Zweig der Litteratur dafür bestimmt. Wie dieses Moment hinter der dramatischen Aktion sich verbergen mufste, *das erhellt am besten* aus Theokrit. Ein gleiches Resultat lie-

fert auch Caesar im ausführlichen Aufsatz Ueber das Naturgefühl bei den Griechen, Zeitschr. f. Alterth. 1849. Nr. 61—64.

2. Ueber die Religion der Griechen und ihren Einfluſs auf die Sittlichkeit enthalten die Schriften besonders der neueren Theologen mancherlei Material und Ansichten, wäre nur nicht das meiste durch Polemik gefärbt und aus dem Zusammenhang gerissen. Es dient ihnen zur Entschuldigung daſs die Philologen selber eine methodische Forschung über die Höhe,
141 welche die religiöse Bildung unter den Griechen einnahm, und über ihren Stufengang versäumt hatten; nicht einmal die Kühnheit der Symboliker, welche gleichsam auf eine verschüttete Quelle der Erkenntniſs hinwies, hat mehr als vorübergehend gewirkt. In den allmälich häufiger gewordenen Büchern über Religionssysteme der Hellenen und in den Religionsgeschichten des Alterthums verlautet von diesen Dingen wenig; die Monographien über Theologumena der bedeutendsten Dichter haben kein Resultat geliefert, das in den Zusammenhang des Ganzen eingriff oder methodisch angeregt hätte. Fruchtbar und gründlich hat den Boden der gesamten Untersuchung nur Naegelsbach angebaut, Die Homerische Theologie, Nürnb. 1840. und in einer Fortsetzung, Die nachhom. Theologie des griech. Volksglaubens, ib. 1857. Mehreres was die Wortführer und die Zeitfolge der religiösen Vorstellungen angeht s. in des Verf. *Theologumenorum Graec.* P. III. drei *prooemia Halens.* 1856—57. Frühere Schriften wie von Vossius, dessen *Theologia gentilis* den äuſseren nachweisbaren Stoff unter Fachwerke vertheilt, sind jetzt ebenso vergessen als J. A. Eberhard Neue Apologie des Sokrates, oder Untersuchung der Lehre von der Seligkeit der Heiden, Berl. 1776. II. 8. ein Werk das im Geiste jener Zeit von historischem Sinn entblöſst die Religiosität der Heiden und des Christenthums nivellirt, um den Maſsstab der orthodoxen Dogmatik zu vernichten. Diesen Maſsstab hatte Leibniz *Opp.* T. VI. 1. p. 185. sq. gegen die starren Meinungen seines Jahrhunderts, das die Tugenden der Heiden noch mit Augustin. *C. D.* XIX, 25. beurtheilte, wohlmeinend mit einem Worte zurückgewiesen; nemlich in dem Sinne den Semler Vorbereit. zur theolog. Hermeneutik I. p. 62. ausspricht: „Erst zu den Zeiten der Pelagianischen Meinungen oder Streitigkeiten fing man an virtutes und praecepta moralia der Heiden zu verurtheilen als splendida peccata: welches Urtheil kein Mensch eigentlich fällen kann und soll, der den Umfang der Erkenntniſs und des moralischen Verhältnisses der Heiden nicht genau kennt.“ Heinze *de pueritiae gentilis institutione ad religionem,* in s. *Synt. Opusculorum,* Iablonski über die den Heiden bekannte Erbsünde, de la Barre mém. pour

servir à l'histoire de la religion de la Grèce (*Mém. de l'Acad. des Inscr.* T. XVI. p. 20. ff.), die phantasiereichen Berichte von den Mysterien nebst vielem kleineren gehören nunmehr in die Bibliographie dieses Kapitels. Faſslich und wohlgesinnt aber lückenhaft ist das unvollendete Buch von H. G. Tzschirner, der Fall des Heidenthums, Leipz. 1829. Der Versuch einer theologisch-begrifflichen Darstellung, C. I. Nitzsch über den Religionsbegriff der Alten (Studien u. Kritiken 1828. pp. 527. ff. 725. ff.), Hamb. 1832. streift nur die Gegensätze zwischen Heidenthum und Christenthum (ungefähr wie Kahnis Lehre vom heil. Geiste p. 114. ff.) und betrifft mehr Aeuſserungen der Philosophen als den historischen Thatbestand. An die Polemik der alten Apologeten, welche nur absonderliches aus dem Kult und der Geschichte des Alterthums aufgriffen, erinnert ein Aufsatz von Tholuck, über das Wesen und den sittl. Einfluſs des Heidenthums, im I. Th. von Neanders Denkw. aus d. Gesch. d. Christ. Berl. 1825. gegen den sich Jacobs Verm. Schr. Th. 3. (vergl. seine 142
Vorrede) mit zu groſser Wärme des herabgesetzten Alterthums annahm; apologetisch auch Siebelis in mehreren Programmen, vereinigt im Büchlein *disputatt. quinque L.* 1837. und *Additam.* 1842. Wenn man aber wie letzterer thut aus den schönsten und erhabensten Aussprüchen der Alten erweisen will, daſs schon vor dem Christenthum in That und Wahrheit Christen gelebt haben, so verrückt man den Standpunkt der Frage; schon Valckenaer *Oratt.* p. 234. ist nicht entgangen daſs die Tugenden der groſsen Alten bürgerlicher und politischer Art waren. Denn ihre Religion war nicht auf Erkenntniſs und Lehre gebaut sondern auf Sitte des Staats und seine rechtlichen Ueberlieferungen, von denen ein guter Theil nur mündlich (Anm. zu 13, 1.) umlief, anderseits wurde die Religion eine Stütze für das Bewuſstsein des Rechtes (Hermann Gottesd. Alterth. p. 36. fg.): immer aber schlug das religiöse Leben seine Wurzeln im Gemeinwesen und in der Politik. Man muſs es daher als einen groſsen und erhabenen Zug am Griechischen Alterthum rühmen, daſs es ohne einen göttlichen Lehrer, aber geleitet durch sittlichen Takt und Hingebung an die Natur (wie der Heiden-Apostel sagt) von Natur Werke des Gesetzes that, daſs es die ewigen Wahrheiten in allen praktischen Verhältnissen vor Augen hatte, dieselben sogar in einer vollkommnen Form, welche lebendiger als Systeme vermögen Jung und Alt ergreift, an die Nachwelt zum Vermächtniſs übergab. Aber diese Religion der höheren Mächte ruhte nur im Gefühl und auf den Erfahrungen des Lebens, nicht in Erkenntniſs und Begriffen; letztere gehören den denkenden Autoren, und sind von ihnen immer bestimmter, reiner und geistiger soweit gefaſst worden, daſs man aus ihren Gedanken eine Geschichte der re-

ligiösen Bildung kombiniren darf, ohne gerade (mit Hermann in d. Berichten über d. Verh. d. Sächs. Gesellsch. d. Wiss. VII. 1847. p. 245.) zu fürchten, dafs wir hiedurch die Kraft des Alterthums brechen und seine Natur vernichten. Hier handelt es sich nicht um die Nation, nur um Individuen und eine subjektive Wissenschaft alterthümlicher Religion. Also kann auch nicht das Prinzip einer solchen in Frage kommen, da die Forschung nicht einerlei Mafs und Grade kennt, sondern sie gestattet ein Mehr oder Minder in den modernen Gesichtspunkten, wie beispielsweise bei den Ansichten über die Prometheus-Dichtung des Aeschylus. Nur dieser Theil der Forschung hat einen Stoff an den Denkern, an Dichtern und Philosophen, die im Streben nach religiöser Erkenntnifs (οἱ ζητοῦντες τὸν θεόν) den Boden des volksthümlichen Glaubens verliefsen; sie besafsen aber kein bindendes geschlossenes System. Eben weil sie keiner hergebrachten Glaubensform anhingen und die Mehrzahl ohne Methode spekulirt, begegnet es ihnen öfter dafs mancher schöne Spruch ans Christenthum streift. Man sollte sich daher hüten aus den Ansichten der Individuen auf die Nation einen Schlufs zu ziehen: nur eine strenge historische Darstellung der reli-
143 giösen Kultur nach Zeiträumen und litterarischen Wortführern derselben mag sich aus dem Gewirr gutgemeinter Deutungen und abgerissener Belege retten. Hatte man nun ehemals auf die Voraussetzungen vom Geistesadel der Griechen zu viel gebaut, so gewähren noch weniger ein unbefangenes Verständnifs die Kombinationen aus dem orientalischen Glauben oder die tappende Polemik der Kirchenväter. Nur auf einen Abschnitt des Sagenschatzes, der Riten und der religiösen Gefühle beziehen sich die geistreichen Analysen, welche v. Lasaulx in mehreren akademischen Schriften (namentlich im Würzburger Programm über die Sühnopfer der Gr. u. Römer 1841.) an den charakteristischen Thatsachen des frommen Bewufstseins aus dem Alterthum unternahm; jene sind gröfstentheils gesammelt in s. Studien des klass. Alterthums, Regensb. 1854. Ohne Zweifel ist es ein Gewinn dafs Formen und Sagen der Griechischen Religiosität in einen gröfseren geistigen Zusammenhang gehoben und durch Analogien in die primitive Gemeinschaft der Völker zurückgeführt werden; aber Belesenheit und Phantasie vermögen doch nicht darin Glieder einer fortschreitenden Reihe nachzuweisen, noch weniger methodisch darzuthun dafs sie Vorstufen der christlichen Wahrheit enthalten. Besonders mag die Forschung über die Gebete d. Gr. u. R. 1842. darthun dafs diese guten Bemühungen eine nicht zweifelhafte Grenze haben. Sicher ahnten die Alten auch in dunklen Tagen einen Theil der Wahrheit, die den feinen Menschen auf keinem seiner Pfade verläfst, um aber den Grad und den Gesichtskreis ihrer religiösen Er-

kenntnifs zu verstehen, müssen wir ihre Kultur und Nationalität als nothwendige Schranken betrachten und daraus die mafsgebenden Standpunkte herleiten.

Offenbar sind die ältesten Griechen fern von jener Roheit gewesen, welche sich Götter durch staatsklugen Betrug aufdringen läfst: einen solchen Gedanken fand Cicero widerwärtig, er war aber des Kritias, der Euhemeristen und des Polybius VI, 56. würdig, und ihnen allein gehört das was Neander in der Einleitung zur Kirchengeschichte unter den Belegen einer *pia fraus* erwähnt; doch waren sie nicht beschaulich genug, um sich eines „ehrwürdigen, höchst religiösen Adelslebens zu rühmen." Die Griechen (wie Schömann Ueber das sittlich-religiöse Verhalten der Gr. in der Zeit ihrer Blüte, Greifsw. 1848. ausführt) glaubten an Götter, sofern sie Göttliches in den Naturformen erkannten; sie setzten daher die Naturordnung in eine Geschichte göttlicher Personen um und folgten einer Naturreligion, deren Götter ursprünglich nicht reinsittliche Wesen waren, deren Kult auch keine sittlichen Ideen erweckte, vielmehr lief eine Menge von moralischen Widersprüchen unter, und es wirkte hier mehr ästhetisches als sittliches Interesse. Auf spekulative Fragen welche die Neueren (Märcker Das Prinzip des Bösen nach den Begriffen der Gr. Berl. 1842.) herbeiziehen, ist die Nation nicht eingegangen. Dennoch fehlte diesem plastischen Glauben keineswegs eine Wahrheit und substanzielle Kraft für die Nation, denn sie ehrte darin Ueberlieferungen der Vorfahren (πατρίους παραδοχάς Eur. Bacch. 201. Plat. *LL.* VII. p. 793. vgl. Welcker Götterl. II. p. 83. fg.) aus Zeiten stammend, als die ältesten Geschlechter noch in einem unmittelbaren Zusammenhang mit den Göttern (Anm. zu §. 42, 2.) lebten. Sie mufste schon darum an die Wahrheit dieser Naturreligion glauben, weil sie die Kulte selber schuf und nach freier Wahl das Ritual ihrer Orgien und religiösen Gemeinschaften bestimmte, welche nach Anordnung des 144 Staates oder privatim in vielfach gegliederten Korporationen ihre Feier begingen: Petersen Der geheime Gottesdienst bei den Griechen, Hamburger Progr. 1848. Aber dieser auf blofser Ueberlieferung ruhende Glaube, der weder durch heilige Bücher noch durch Jugendlehre geschützt wurde, konnte der wachsenden geistigen Bildung und Reife nicht widerstehen. Indessen war für ganz Hellas eine Zersplitterung der Kulte nothwendig und fast wohlthätig. Die vielgestaltige Fülle des Polytheismus gewann ein gemüthliches Prinzip an Schutzgöttern in Freuden und Leiden; seit dem heroischen Zeitalter hat der Glaube an Daemonen (s. Schulzeitung 1833. zu Anfang) sich *daraus entwickelt;* die späte Griechische Kirche ging wol in ihrer eifrigen Verehrung der Heiligen und Heiligenbilder noch

einige Schritte weiter. Anerkannt lag in dieser halb monotheistischen Verehrung der privilegirten Haus- und Heilsgötter, zum Ersatz der schwachen Intelligenz, eine lebendige Kraft; als Kommentar dienen die Worte von Zoëga (im Leben von Welcker I. 55.): „Es ist etwas so behagliches darin, ein Wesen anzubeten, das für mich mehr Gott ist als für einen anderen, solch eine Wärme, mit der ich meinem Genius die Hände entgegenstrecke, ihm sage, ich bin's der dich so lange geliebt, so oft dir seine Gebete dargebracht, der dich aus der Menge der Götter auserlesen, um auf dich seine Hoffnungen zu setzen u. s. w." Spät gaben nach Homer die Autoritäten der Spruchweisheit unter alten und jungen Namen (Anm. zu §. 46, 2.) einen Kern sittlicher Glaubenssätze; die Kunst (deren Einfluſs Stellen bei Hemst. *in Luciani Somn.* 8. andeuten, vgl. §. 18.) setzte das Götterthum in sinnlichen Idealen fest. Ertheilten nun die Mysterien auch keine Lehrformel, so führten sie doch mittelst glänzender dramatischer Aktion, die von Gebräuchen, Mythen und Legenden (*δρώμενα καὶ λεγόμενα*, die G. W. Nitzsch in zwei gründlichen Programmen über die Eleusinien entwickelt, Kiel 1842. 1846. 4.) unterstützt war, die Thatsachen der Naturreligion sinnlich vor. Besonders erweckten sie lebhafte Bilder vom künftigen Dasein (intpp. Plat. *Phaed.* 88.), welche durch die Künstler befestigt und popularisirt wurden: Plat. *Legg.* IX. p. 870. E. Or. I. c. Aristogit. p. 786. intpp. Cic. *Legg.* II, 14. Böttiger Archäol. d. Malerei p. 863. Die Summe dieser künstlerischen Elemente war eine Religion der Schönheit, früh und spät bestimmte sie die Litteratur (wovon zuletzt Welcker im zweiten Bande seiner Götterlehre), und ihre reifste Frucht war das Drama unter beiden Gestalten: aber diese Religion gehörte nur dem Staat und dem politischen Leben, das Individuum ging leer aus. Seit der Attischen Ochlokratie blieb hier den Phantasmen des Volks und den Superstitionen ein freier Spielraum, wie man eben von einer Nation erwartet, deren Religionslehrer einzig die Dichter waren. Neben dem priesterlichen Dogma
145 von der Unsterblichkeit lief im gemeinen Leben die Verheiſsung um, daſs die Seele zu den Sternen erhoben (Aristoph. *Pac.* 818. Plin. II, 6. 24. Manil. I, 756. sqq.) oder, in einer bei den Platonikern beliebten Faſsung, auf dem Monde wohnen werde, Wytt. *in Eunap.* p. 117. Plutarch. *Qu. Rom.* 76. und systematischer *de gen. Socr.* p. 591.

Immer blieb hier ein nicht abzuwendender Nachtheil, daſs kein Priesterstand oder ein analoges Amt den positiven Schatz religiöser Einsichten bewahrte, daſs kein anerkanntes Grundbuch ein dogmatisches Regulativ einschloſs; von dieser Seite konnte nichts ausgehen, was die Jugend belehrt und auf richtigen Wegen erhalten hätte, sondern das beste was die Nation

empfing war eine freie That der höheren Bildung und äufserte sich in einer langen Folge von Theologumena. Die Lücken des religiösen Glaubens ergänzten nun zum Theil die Tragiker (Anmerk. zu §. 73.), einen glänzenden Fortschritt aber machte Plato, der erste Philosoph der in völlig religiösem Geiste schrieb; doch gab ihm das Alterthum wenig Gehör, und auch dann hauptsächlich nur um erhabener Aussprüche willen. Nach ihm wurden Mythen und Kulte durch die Leere der Zeiten und Deutelei völlig zerklüftet; es war ein unfruchtbarer Versuch, als Doktrinäre durch Theosophie und die Lehre von den Daemonen nachhalfen. Allein der antiken Vorstellung von der Herrlichkeit des menschlichen Leibes (Anm. zu §. 12, 2.) widersprach nichts so stark als der Hauptsatz, der von den Orphikern (Theil II. 2. p. 366. 374.) ausging und unter mancherlei Bildern (Ast, *in Plat. Phaedr.* p. 317. *ed. pr.*) mehrere Jahrhunderte hindurch die Nothwendigkeit der Büfsungen (Meiners Beitr. zur Gesch. der Denkart der ersten Jahrh. n. Chr. p. 96. ff.) begründet: dafs nemlich der Leib wegen urweltlicher Sünden ein Kerker der Seele sei. Hauptstelle Dion. Chrysost. Or. 30, 10. T. I. p. 550. (zuerst vervollständigt durch Boisson. *in Nicet. Eugen.* p. 195.) *ὅτι τοῦ τῶν Τιτάνων αἵματος ἐσμὲν ἡμεῖς ἅπαντες οἱ ἄνθρωποι. ὡς οὖν ἐκείνων ἐχθρῶν ὄντων τοῖς θεοῖς καὶ πολεμησάντων οὐδὲ ἡμεῖς φίλοι ἐσμέν, ἀλλὰ κολαζόμεθά τε ὑπ᾽ αὐτῶν καὶ ἐπὶ τιμωρίᾳ γεγόναμεν, ἐν φρουρᾷ δὴ ὄντες ἐν τῷ βίῳ τοσοῦτον χρόνον ὅσον ἕκαστοι ζῶμεν· τοὺς δὲ ἀποθνήσκοντας ἡμῶν κεκολασμένους ἤδη ἱκανῶς λύεσθαί τε καὶ ἀπαλλάττεσθαι.* Die Nation dachte vielmehr bis in des Sokrates Zeiten, dafs Menschen und Götter eine kosmische Gesellschaft bilden, wie Goethe sie im Gedicht „das Göttliche“ zeichnet: Demuth aber ist den Alten in Gedanken und Wort gleich unbekannt. Denn die Mysterien und Kulte der Demeter und Kore, woran wir fürs Gegentheil erinnert werden, enthalten nicht wie das System des Onomakrit Lehren des Heils und sind aus keinem religiösen Bedürfnifs hervorgegangen. Es ist vielmehr eine Täuschung oder leere Phrase, wenn man aus den neueren Darstellern der chthonischen und mystischen Religion das Resultat zieht, dafs dort das unbefriedigte Gefühl der endlichen Dinge seinen Ausdruck fand, dafs ferner die mystische Symbolik gegen das nationale plastische Prinzip einen geraden Gegensatz bildet, und anderes der Art, was mit unseren Gefühlen und Begriffen am vollständigsten von Preller im Artikel Mysteria der Real-Encyklopaedie von Pauly vorgetragen wird. Es ist ja natürlich dafs niemand gern an ein kunstvolles System von geistlichen Riten glaubt, hinter dem er nicht einen Kern sittlicher und religiöser Gedanken, mindestens einige gute Winke voraussetzt, die das Volk aus seinen Götterdiensten schwerlich

empfangen hätte. Gleichwohl enthalten die uns bekannten Mysterien nur Weihen, Sühnungen und ein reiches Gepränge von Schaustücken, welche mit priesterlichem Verstand für die Symbolik ihrer Stiftungsfeier angeordnet waren, hinter den Büfsungen stand aber keine Mahnung zur Bufse, noch weniger verlautet ein Dogma, das aus einiger Ferne den sinnlichen Anschauungen der Nation entgegen trat, wie doch mehrere der alten Naturphilosophen thaten. Ohne Zweifel sind aber Euripides (*Hipp.* 88. ἄναξ, θεοὺς γὰρ δεσπότας καλεῖν χρεών), und auch sonst hat dieser die volksthümliche Meinung vom Leben ernstlich bestritten und *Med.* 1224. sqq. Einspruch gegen Soph. *Antig.* 1165. erhoben, dann die Sokratiker (Plat. *Critia* p. 109. B. *Legg.* X. p. 902. B. cf. Ast. p. 76. Xenoph. *Anab.* III, 2, 13. worauf Aristophanes parodirend anspielt, wie *Nub.* 265. *Pac.* 90.) die ersten gewesen welche mit Nachdruck die Hoheit der Götter oder Gottes hervorhoben, unter dessen Obhut die Menschen ständen, die nur sein Besitzthum und Spielwerk seien. Mit der älteren Ansicht vom Götterthum stimmt das bei mehreren Philosophen (Valck. *Diatr.* p. 238. intpp. *Fulgent.* p. 744.) umlaufende Dogma, dafs der menschliche Geist ein (unser) Gott sei; dieses war nur eine bestimmtere Fassung des allgemeiner verbreiteten Satzes (Davis. *in Cic. Tusc.* V, 13.), dafs der Mensch an der göttlichen Weltseele theil hat. Gleichwohl war auch gebildeten der Gedanke fern, einen sittlichen Schutzgott
146 zu ahnen; was daran aber anklingt, gleicht dem bürgerlichen Genius von Mittelitalien, wie der Platonische δαίμων (Heind. *in Phaedr.* 130.) und der bei Menander *fr. inc.* 18.

Ἅπαντι δαίμων ἀνδρὶ συμπαρίσταται
εὐθὺς γενομένῳ, μυσταγωγὸς τοῦ βίου
ἀγαθός· κακὸν γὰρ δαίμον' οὐ νομιστέον κτλ.

Um diese schlichten und so wenig bündigen Gefühle bis in die Nachtseite des Geistes zu verfolgen und dadurch ein volleres Bild abzurunden, sind die zahllosen, oft lebenskräftigen Superstitionen einzuschalten; aus den gesündesten und poetischen Formen derselben spricht der Naturzauber, die Scheu vor der mit göttlichen Kräften durchwirkten Natur, ihr krankhafter Ausdruck aber spiegelt sich in der δεισιδαιμονία. Schade dafs wir darüber nur ein seit Jahrhunderten aufgesammeltes buntes Material, nicht eine leidliche Monographie besitzen, bis auf einen charakteristischen Punkt, den O. Jahn erschöpfend behandelt, über den Aberglauben des bösen Blicks bei d. Alten, Berichte der Sächs. Ges. d. Wiss. Philol. Cl. 1855. Bei dieser naiven Religiosität, die für die meisten, vorzugsweise für die Dorier eine Sache der Tradition und kaum von Reflexion berührt war, blieb man bis zu den Perserkriegen; erst dann

wurde das Verhältniſs des Menschen zur Gottheit ein Gegenstand der Spekulation. Wenn man jetzt forschte wieweit und wie gewaltsam der allherrschende *νόμος* der Weltordnung (Pind. *fr.* 151.) eingreife, so geschah es nicht mehr in der früheren Unmittelbarkeit des Glaubens; am kühnsten gingen die Attiker (ausführlich Anm. zu §. 73.) von den dürftigen Elementen zu den Thatsachen des religiösen Bewuſstseins über. Indem sie durch diesen Grundton den Gehalt und den geistigen Ausdruck ihrer Litteratur erhöhten, wurde nicht nur den Philosophen ein reicher Stoff zu Betrachtungen über Schicksal und Vorsehung gewährt, sondern auch ein erhebliches Kapital von Ideen in Umlauf gesetzt. Mancherlei Sammlungen bei H. Grotius *Philosophorum sententiae de Fato,* Amsterd. 1648. 12. H. Blümner über die Idee des Schicksals in d. Trag. d. Aischylos, Lpz. 1814. 8. Fr. Creuzer *Philosophorum vett. loci de providentia divina itemque de fato,* Heidelb. 1806. und seine Kollektaneen *in Plotin.* T. III. p. 135. sq. Vergl. Th. II. 2. p. 194.

84. In diesem Naturglauben lebte die Mehrzahl der klassischen Griechen, wenn auch die Individuen in Graden der religiösen Bildung weit aus einander gehen: er hat den alterthümlichen Ideenkreis begrenzt, ihm die Gesichtspunkte vorgezeichnet und seine Tiefen bestimmt. Selten faſsten sie das gegenwärtige Leben als Stufe für eine vollkommnere Zukunft, und noch ferner lag ihnen das Endliche dem Unendlichen und Jenseitigen unterzuordnen, da für letzteres die Voraussetzungen fehlten. Sie verstanden den äuſseren Menschen in seiner ganzen sinnlichen Erscheinung, in allen gegliederten Zuständen, woran das Maſs seiner Kraft sich äuſsert; den inneren geistigen Menschen haben sie nur aus weiter Ferne gekannt. Gleich unbekannt war ihnen ein Streit des Irdischen mit dem Idealen, weil sie dem Menschen die Fülle der göttlichen Dinge beimaſsen; sie wuſsten um keinen Gegensatz, und kein Mangel trübt oder erschüttert ihre heiteren Ansichten von der Welt; die festen Zustände der Hellenischen Humanität, die sich in abgeschlossenen 147
und alles fremde verschmähenden Kreisen bewegte, nährten keinen Zwiespalt der Empfindung, am wenigsten den Keim einer unruhigen Sehnsucht. Vielmehr erschien ihnen jedes Objekt des Verstandes und der Sinnenwelt als

ein sicherer Besitz des Menschen, sobald es den Normen einer geläuterten Sinnlichkeit entsprach; die Natur dünkt ihnen nirgend feindselig oder mechanisch, noch weniger bedürftig und den Menschen untergeordnet, ihrer Wifsbegier setzten sie keine Schranke, für sie gab es kein Problem welches sie glaubten mit Mystik auffassen und einer priesterlichen Wissenschaft überlafsen zu müssen. Sie haben daher die Gabe der strengen Beobachtung mit Ausdauer und klarem Vertrauen auf ihre Kraft entwickelt und mit gleicher Gründlichkeit in ihren Schriften ausgeprägt. In dieser Beschränkung auf ihre reiche Welt ist ihnen nicht nur ein geübter Blick sondern auch ein Ernst eigen geworden, der sie für humoristische Denkart gänzlich unfähig macht. Eine solche wäre nur mit der Aufhebung des Subjekts und des Endlichen verträglich gewesen; dagegen wird der Ernst vom Lächerlichen scharf geschieden, und der Tragiker konnte nicht eine Person sein mit dem Komiker. Sie waren aber auch unfähig mit Witz und regelloser Laune das Interessante hervorzukehren, oder die Gemeinschaft des Ganzen aufzugeben, um mit Gemüth und sentimentaler Empfindsamkeit am besonderen und zufälligen zu verweilen. Am wenigsten stimmte zum Partikularismus und zur patriotischen Denkweise der Hellenen (Anm. zu §. 13, 3.) ein kosmopolitischer Idealismus: das Alterthum hatte keinen Anlafs in Geschichte, Bildung und Philosophie einen Stufengang und Fortschritt der Zeitalter und Nationen vorauszusetzen. Man versteht also die Genügsamkeit, mit der die Hellenen in ihrer einseitigen Naturkraft beharren, und warum sie weder in Tendenzen religiöser, phantastischer, weltbürgerlicher Art verschwimmen, noch die Vertiefung in zünftige Wissenschaft auf Gebieten der Praxis und Polyhistorie ihnen behagt, oder sonst ein Element des Modernen durchschimmert. Nichts kann den Gegensatz zu letzterem anschaulicher machen als die naive Stimmung und Durchsichtigkeit des Epos und des Epigramms. 2. Diese Beschränkung der realistischen Denkart offenbart sich uns gegenüber vorzüglich in

dem Mangel des eigentlichen Liedes und der persönlichen Lyrik, der universalen Völkergeschichte, der methodischen Kritik in Geschichtschreibung und Philosophie; vielleicht noch einleuchtender bezeugt ihren Ein- 148
flufs der innere Gehalt der litterarischen Formen. Das Hellenische Leben war bis zum Peloponnesischen Kriege durchaus gleichmäfsig und genügsam, durch Gesetz, durch langwierige Tradition und die Macht der unbewufsten Sittlichkeit gebunden und in festem Ebenmafs erhalten; es entfaltete sich von keinem Widerspruch der Leidenschaften bewegt vor aller Augen in der Oeffentlichkeit, und wurde weder durch konventionellen Zwang gehemmt noch durch Ueberbildung des Verstandes mit sich selber entzweit. Eine so rein gehaltene Gesellschaft bot auf breiten Räumen nicht blofs den trefflichsten Tummelplatz zur Entwickelung tüchtiger Charaktere: sie läfst uns auch den Einklang und die ungestörte Wechselwirkung unter den Mitgliedern einer Landschaft und Zeit in Politik, in Litteratur und Kunst begreifen. Weil nun aber die Persönlichkeit in dem Ganzen aufging, und ein Wechsel nur langsam den Organismus dieses festen Ganzen erschöpfte, so waren Anomalien, krankhafte Verwickelungen oder Umwälzungen selten, und die Reflexion stieg nicht leicht aus dem Allgemeinen zur Analyse der individuellen Zustände herab. Immer zog man den sittlichen Kern der Darstellung in geschlossenen Typen (ἤθη Th. II. 2. p. 166.) zusammen, welche statt vieler Figuren genügen und den Strom jenes schlichten Lebens fast durchsichtig vorüber führten; sie erscheinen nirgend so bündig und geschlossen als in den Charaktermasken der Dramatiker. Die Kunst der psychologischen Zergliederung war damals so wenig bekannt als die pathologische Malerei, worin erst Euripides (Th. II. 2. p. 389.) eine Bahn brach; weder Poesie noch Historie und Philosophie boten Stoff und Anregung genug, um in das Getriebe der Leidenschaften einzudringen und aus der Wahrnehmung von Ursachen und Wirkungen eine pragmatische Methode zu bilden. Nicht früh sondern als das

Hellenische Gemeinwesen zerfiel und das Unglück massenhaft die Familien ergriff, begann man in das Seelenleben hinab zu steigen: und welches Interesse die Praxis oder Theorie an Sittengemälden nahm, dies zeigen Euripides und Theopomp, dann die Studien der Peripatetiker für rednerische Charakteristik und Ethopoeie. Kaum in ersten Versuchen bemerkt man eine berechnete Gliederung des Stoffs, wo der Schwerpunkt groſser Massen und eingelegter Beiwerke in den Mittel-
149 punkt geistiger Prinzipien verlegt wird, kaum die Kunst bedeutende Personen zu gruppiren und die Sorgfalt in der Beleuchtung, welche die Lichtseiten mit Vorliebe herauskehrt, noch weniger einen Grad der Empfindsamkeit und des warmen Gefühls, der in gemüthlicher Reflexion sich äuſsert; man meidet den Schematismus eines verzweigten Plans, die Neigung für ausgewählte Figuren miſsfiel, die Rücksicht auf Gefallen und Wünsche des Lesers war unbekannt. Der Alte der einmal als ächter Realist in einem regelmäſsigen Geleise der Begebenheiten lebt und sich bewuſst ist in gleiches Schicksal mit dem Naturganzen verflochten zu sein, geräth aus der Ruhe seiner Beobachtung selten auf einen zerstreuenden Abweg, und gleich selten wird er zu subjektiven Erörterungen angeregt. Vielmehr erscheinen die klassischen Autoren, im Gegensatz zur gemüthlichen Offenheit der Neueren, verschlossen und wortkarg, sie führen ihr Werk mit lichter Plastik in kräftigen Strichen aus, und überlassen ihrem Leser den inneren Kern zu ergründen; sie selbst weichen entsagend zurück, und wie sie von keinen Memoiren und biographischen Denkwürdigkeiten wiſsen, so wird mehrmals ihre Person (wie die des Homer) ein Geheimniſs, wenn sie nicht (wie Thukydides) mit einer summarischen Andeutung sich begnügen. Das Thatsächliche tritt also vor und beherrscht den Gedanken, selbst der Dichter schildert eine Welt der Erscheinungen in scharfer plastischer Begrenzung, aber die innersten Quellen der Wirklichkeit bleiben verdeckt: und doch verräth die gemessene Haltung einer solchen Ob-

jektivität neben der Gesetzmäfsigkeit der Form, mit wieviel Bewufstsein und Ruhe des Gemüths man bis zum Anschein der Kälte schrieb. Immer verwenden diese Männer alle Stärke des Geistes auf Treue des Berichts und künstlerische Darstellung, und ungeachtet der grofsen Kürze lassen sie keinen Zweifel über ein wahrhaftes Moment des Objekts; aber kein Gefühl, keine Neigung des abgestofsenen oder befriedigten Gemüthes darf sich vordrängen. Ein Schmerz stört um so weniger den Meister in seiner sicheren rhythmischen Stimmung, als er im Unglück nur eine physische Wirkung des allgemeinen Schicksals überwindet. Hieraus erwächst eine Reihe von Problemen, die niemals in der Interpretation zum Abschlufs kommen: die meisten Darsteller haben ihre Gesinnung tief im Objekt verborgen und mit der antiken Bündigkeit der Form verhüllt, ihre Winke sind sparsam und leise, am wenigsten aber mögen sie den Gedanken in seiner ursprünglichen Einfachheit wiedergeben. Solche Schwierigkeiten beschäftigen uns ernstlich bei den Attikern, weil sie gern über dem gewöhnlichen Ausdruck hinaus gehen, wie vor anderen Sophokles und Thukydides. 3. Diese Keuschheit und Unbefangenheit des Naturlebens wird aber erst 150
durch das Zusammenstimmen der Sprache völlig harmonisch, und an diesem schmiegsamen Organ (§. 32.) besitzt der Bau des alterthümlichen Denkens seine festeste Stütze. Denn die Vollkommenheit des Griechischen Idioms, das nur auf einzelen Punkten von mancher der Schwestersprachen übertroffen wird, ist vorzüglich daraus hervorgegangen, dafs es ohne Verlust an seiner Einheit und allgemeinen Anerkennung in besonderen Gruppen mit den Stämmen und Redegattungen Schritt hielt und ihrem Geiste gemäfs sich organisirte. Aus diesen vielfachen Schulen oder Stufen zog der Stil seine Rundung und jenen Grad der Methode, dafs die Rede normal und zugleich der Freiheit des Individuums gerecht wurde; die so gereifte Sprache trägt den Strom des Gedankens rein und gemessen, wie auf schmaler Mittelstrafse, und wiewohl fruchtbar und immer bildsam setzt sie doch der

launenhaften Willkür des Darstellers eine Schranke. Da sie nun die Reinheit der schönen Form besafs, und von schmückender Rhetorik oder witziger Subjektivität (§. 32, 3. Anm. zu §. 31.) nur leicht berührt wurde, so verband sie Natur und bündige Klarheit mit Kunst und milder Harmonie; jedem verstattet sie hinlänglichen Raum, um den Stoff mit Geist und schöpferischer Kraft zu entfalten, und die Verschiedenheit in der Behandlung des sprachlichen Gebiets war so stark, dafs zwischen dem naiven Autor und dem grofsartigen Künstler viele Stufen in der Mitte lagen. Uebrigens waren die Farben und Formen des antiken Ausdrucks an Ort und Zeiten, an Gesellschaft und praktisches Leben eng geknüpft, er wuchs und wirkte nur in einer engen Heimat und liefs sich aus dieser traulichen Gemeinschaft auf keinen fremden Boden verpflanzen; der Reichthum der Bilder, der Phrasen und Strukturen verlor seine Wahrheit und wurde zum überfliefsendem Schmuck der Kultur, als gelehrte Leser und Nachahmer, Alexandriner ebenso sehr als die Sophisten und Byzantiner, sie zerpflückten und ohne Sympathie mit den Alten in einen flitterhaften Hausrat der Rhetorik umsetzten. Ein klassisches Werk, worin Form und Gehalt gleich vollendet gewesen wären und genau zusammenstimmten, haben die langen Jahrhunderte nach Alexander nicht mehr hervorgebracht: die Bildung war damals trotz aller Arbeit nicht mehr organisch; doch besafs wenigstens die Zeit von Augustus bis auf Iulian einen Grad der Produktivität, der entweder in Form oder in Gehalt und Geist hervorsticht.

151 *IV. Geschichtschreibung der Griechischen Litteratur.*

35. Frühzeitig haben die Griechen für die Geschichte der einheimischen Litteratur durch Kunstkritik, biographische Sammlungen, bibliographische Repertorien, Chroniken und gemischte Notizen mit nicht gewöhnlicher Erudition gesorgt, doch nur geringes Interesse den älteren Zeiträumen zugewandt. Ihr Fleifs steigt häufig bis in

die kleinsten und äufserlichen Einzelheiten hinab, ihre Beobachtungen sind uns nicht nur achtenswerth, sondern öfter auch in unscheinbaren Notizen schätzbar, selbst wo blofs dürftige verworrene Trümmer jener Gelehrsamkeit in Sammlerwerken und Scholien vorliegen: überhaupt mögen wenige Redegattungen sein, in denen wir nicht den Verlust ihrer vielen Vorarbeiten empfinden und an den bestehenden Lücken und leeren Feldern der historischen Ueberlieferung merken. Indessen hat das Alterthum hier nicht mehr noch weniger geleistet als dem Hellenischen Geiste möglich war. Man verdankt jenen einen äufserlichen Vorrath an empirischen Massen, selten eindringende Kritik, und noch weniger würde man von ihnen wissenschaftliche Methode verlangen; auch mangelte den meisten ein psychologisches Verständnifs der litterarischen Erscheinungen, namentlich der grofsen Individuen. Endlich besafsen sie mehr ein Gefühl für künstlerische Form als den Ueberblick des Ganzen, um die Kunst mit Geschmack zu würdigen; der Stoff war zu weitläufig, die Geister der klassischen Periode zu fern und zu hoch gestellt, um ein Bild frei von Parteilichkeit und einseitigem Schulwissen aufzustellen und die Fülle des Details in einer reinen Summe vollständig zu verknüpfen. Im allgemeinen ist weder die Neigung des Alterthums, das mehr zu schaffen als auf gelehrten Wegen zu forschen berufen war, noch die Subjektivität und der Standpunkt der Forscher einem fruchtbaren Anbau der Litterarhistorie günstig gewesen. 2. Fast den Anfang macht Plato: nicht blofs die früheren Philosophen sondern auch das Prinzip der Poesie und die von Attikern gelesenen Dichter hat er einer Kritik unterworfen, gelegentlich auch über Eintheilung der dichterischen Gattungen gesprochen. Bald nach ihm regte sich ein gelehrter Eifer, man begann Denkwürdigkeiten und Alterthümer auf litterarischem Gebiet zu sammeln; wir sind 152
aber nicht genügend mit Form oder Inhalt solcher Kompilationen bekannt. Mehrere Schriften aus der Klasse der Ἀτθίδες, namentlich des Philochorus, gehörten

hieher, vielleicht auch die des Glaukos von Rhegium. Ein grofses Verdienst erwarb sich der umfassendste Denker des Alterthums Aristoteles, der einzige Mann der im Besitz zahlreicher Hülfsmittel bereits aus Quellen und öffentlichen Denkmälern eine zusammenhängende Geschichte der Poesie schuf und auf der Höhe seines tiefsinnigen philosophischen Systems auch in den Geist der Litteratur mit kühner Theorie eindrang. Ihm schwebte schon eine organisirte Disciplin in grofsen Umrifsen vor; für diesen Zweck standen ihm Schätze der Empirie zu Gebot, die er mit einem auf das Ganze gerichteten praktischen Blick beherrschte. Von seinem Wissen auf diesem Gebiete zeugen die zerstreuten, durch Geist und Gehalt unschätzbaren Notizen in den Werken über Rhetorik, Poetik, Metaphysik und den Problemen; eine grofsartige Gelehrsamkeit scheint in den Schriften über Dichter, namentlich über Tragiker, und in denen über Beredsamkeit verloren gegangen zu sein. 3. In dieser Richtung auf Litteratur und Institute der Griechischen Kultur sind ihm die meisten seiner Schüler gefolgt, besonders aber wurden die Geschichten der Philosophen, der Tragiker und der alten Komödie, der Musik und der verwandten Melik von Demetrius Phalereus, Theophrast, Dicaearchus, Aristoxenus, Chamaeleon, Phanias, Klearch, Heraklides angebaut; allein keiner von ihnen besafs den überlegenen Takt des Meisters. Bald überwog bei den Schulphilosophen die Biographie nebst vermischten Sammlungen; aber in diese zahlreichen, mit Fleifs gemachten Vorarbeiten kam durch eine feindselige Polemik zwischen Platonikern und Peripatetikern, dann durch die noch gesteigerte Leidenschaft der Stoiker und Epikureer, die von schädlicher Polygraphie genährt wurde, zuletzt durch die niedrige Denkart jener Zeiten ein gehässiger Ton und sie verbreiteten ein Gewebe lügenhafter Erzählungen. Die Gewährsmänner dieser Entstellungen und Truggebilde, darunter Hieronymus der Rhodier, erlangten erst in der jüngeren Litteratur ein unerwartetes Ansehn, als unkritische Sammler, vor allen

Athenaeus, Aelian und Diogenes, solche Sagen 153
unbedenklich aufnahmen und überliefern halfen, welche der Aberglaube der früheren Philologie in ihrer argen Entstellung bis in unser Jahrhundert arglos fortpflanzte.

1. Eine Stellen- oder Aktensammlung alter litterarhistorischer Schriftchen und Artikel: *Βιογράφοι. Vitarum Scriptores Graeci minores ed.* A. Westermann, Brunsv. 1845. Eine Art Anhang: *Didymi Opuscula auctori suo restituta — ed.* Fr. Ritter, Colon. 1845. Notiz der alten Litterarhistoriker: E. Koepke in einer Gratul. Schr. Berl. 1845. 4. und Uppenkamp *Principia disput. de origine conscribendae historiae litterarum ap. Graecos.* Diss. Münster 1847. Dazu die Monographien über Chamaeleon und andere Peripatetiker. Aesthetische Beurtheilung der Klassiker im Alterthum: E. Egger *Essai sur l'histoire de la critique chez les Grecs suivi de la Poëtique d'Aristote, Paris* 1849.

2. Mancher nützliche Wink bei Plato (wie über die Rhetorik der Sophisten im *Phaedrus* oder die Kritik über die Schulen der Philosophen *Soph.* p. 242.) wird wie so viele ganz absichtlos in bedeutenden Monumenten des Alterthums verstreute Notizen hier einfach vorausgesetzt; sonst müfste man auch etwa des Aristophanes Parabase der Ritter als Aktenstück zur Geschichte der Komödie hervorheben. Hieher gehört aber wesentlich Platos Kritik der Dichter (ausführlich Anm. zu §. 92, 1.), besonders des Homer, den er gar ehrsam aus seinem Staate (*Rep.* III. p. 398.) verweist, der älteste der so häufig mifslungenen Versuche die Poesie vor den Richterstuhl der Moral zu ziehen. Allein er spricht als Philosoph, und beurtheilt die Dichtung auf dem Standpunkt der Spekulation als eine Kunst, welche nichts ist aufser dem Zusammenhang mit Gott und von der göttlichen Eingebung zehrt. Plato blieb immer zu sehr im Einvernehmen mit der Hellenischen Bildung, welche die schöne Form mit allen Erscheinungen des Lebens innig verbunden weifs, um jemals die Idee des Schönen, wenn er sie in der Wirklichkeit oder an den Werken der Dichter betrachtet, von dem Guten und Wahren zu sondern (s. Vischer Aesthetik I. p. 90. fg.); das Schöne galt ihm als Erscheinung des Guten: daher der paedagogische Mafsstab und die Schärfe seines Urtheils, aus dem doch Geist und Gemüth sprechen. Hievon Morgenstern *de Plat. Rep.* p. 237. sqq. und Schramm *Plato poetarum exagitator,* Vratisl. 1830. Wie sehr ihm die Poesie am Herzen lag, merken wir am Nachtrag seines vollendeten Idealstaats. Was er vom poetischen Enthusiasmus sagt, den er *Phaedr. p. 245. Rep.* X. p. 601. und sonst in einen Gegensatz zum

Wissen stellt, das störte weniger als seine mit Gunst oder aus Antipathie geäufserten Ansichten über einzele Dichter. Kaum darf man sich also verwundern, wenn einige davon aufgeregt dem Philosophen die Fähigkeit über Dichter zu richten absprachen. P r o k l o s *in Plat. Tim.* p. 28. *εἴπερ γάρ τις ἄλλος καὶ ποιητῶν ἄριστος κριτὴς ὁ Πλάτων, ὡς καὶ Λογγῖνος συνίστησιν. Ἡρακλείδης γοῦν ὁ Ποντικός φησιν ὅτι τῶν Χοιρίλου τότε εὐδοκιμούντων Πλάτων τὰ Ἀντιμάχου προὐτίμησε, καὶ αὐτὸν ἔπεισε τὸν Ἡρακλείδην εἰς Κολοφῶνα ἐλθόντα τὰ ποιήματα ξυλλέξαι τοῦ ἀνδρός. μάτην οὖν φληναφοῦσι Καλλίμαχος καὶ Δοῦρις, ὡς Πλάτωνος οὐκ ὄντος ἱκανοῦ κρίνειν ποιητάς.* Erwähnung verdient seine Theorie der Dichtung *Rep.* III. p. 394. und insbesondere der Komödie *Phileb.* p. 50. Nichts charakteristisches hat dagegen die Dar-
154 stellung des Melos *Legg.* III. p. 700. Desto origineller ist der Satz am Schlufs des Symposion: *τοῦ αὐτοῦ ἀνδρὸς εἶναι κωμῳδίαν καὶ τραγῳδίαν ἐπίστασθαι ποιεῖν, καὶ τὸν τέχνῃ τραγῳδιοποιὸν ὄντα κωμῳδιοποιὸν εἶναι.* Ausführlicher A. R u g e die Plat. Aesthetik, Halle 1832. und E M ü l l e r Gesch. der Theorie der Kunst bei den Alten, Breslau 1834. I. S. 27—129. Eine verarbeitete Darstellung von den Leistungen des A r i s t o t e l e s auf dem litterarischen Gebiete fehlt.

3. Zusammenhängende Forschungen über die Unkritik und das Lügensystem, das unter den Einflüssen der Rhetorschulen seit Isokrates und nach Aristoteles durch die Anekdotensucht der Peripatetiker, ferner durch die gehässige Parteiung zwischen Stoikern und Epikureern in die Litterarhistorie sich einschlich, hat nach dem Vorgang von G a s s e n d i und M e i n e r s (wir meinen dessen Zeugenverhör über Pythagoras) trefflich unternommen I o. L u z a c *Lectt. Atticae sive de digamia Socratis*, LB. 1809. 4. Kaum bedarf es einer Erinnerung, dafs der hieher gehörende Stoff im Werk von I o n s i u s *de Scriptt. Hist. Philosoph.* nachgewiesen werde. Für den Geist in welchem die Peripatetiker (Notizen bei B o d e Gesch. d. Hell. Dichtk. I. p. 8. ff., einen Theil berührt die Einleitung von M e i n e k e *Hist. Com. Gr.*) arbeiteten, dürfte besonders charakteristisch sein das Fragment des D e m e t r i u s P h a l e r e u s (Anm. zu §. 53, 2. Schlufs) bei E u s t. oder S c h o l. *in Odyss. γ'.* 267. Vgl. die Einleitung von E. K ö p k e im Progr. *de Chamaeleonte Peripatetico*, Berl. 1856. Es ist klar dafs nur hervorstechende Punkte der Biographie und des litterarischen Stoffes von Mythen oder Mifsverständnissen berührt wurden. Naiv und einfach lauten daher die mythischen Verzierungen oder die Symbolik im Leben der antiken Dichter, wie beim Arion, Stesichorus, Epicharmus; künstlicher die Züge welche den Ausgang eines Dichterlebens (wie beim Aeschylus) merklich machen; in das Leben der Sappho

ist ein Roman durch die mittlere Komödie gekommen; das meiste der Art streift blofs Einzelheiten und äufserliche Sagen, denen man doch mit schonender Kritik nachgehen mufs. Lehrs sieht den Schaden zu schwarz und findet den Fabel- und Anekdotenkram, der aller litterarischen Tradition als unwillkommnes Uebel nachzieht, in so grofsen Massen ausgestreut, dafs er am Schlufs seines Aufsatzes Ueber Wahrheit und Dichtung in der Griech. L. G. (Rhein. Mus. N. F. VI.) darum eine völlige Umgestaltung der Griechischen Litteraturgeschichte und ihrer Quellen fordert.

36. Seit den Ptolemaeern stieg dieses Studium bis
zum Uebermafs. Zuerst in Alexandria, wo die Vor-
räthe der Nationallitteratur in verworrenen Haufen zu-
sammenflossen, weiterhin auch in Pergamum, unter-
nahmen die Grammatiker fast gleichzeitig mit jenen Phi-
losophen ein Werk, das den Arbeiten der damals begin- 155
nenden Berufswissenschaft zur Grundlage dienen und die
litterarische Thätigkeit auf einen methodischen Weg lei-
ten mufste. Sie begannen mit einer rein bibliothekari-
schen Leistung an den Bücherschätzen der Ptolemaeer,
und nachdem Kallimachus mit praktischer Einsicht
einen bleibenden Grund gelegt hatte, wurde diese Vor-
arbeit von Aristophanes und Aristarchus soweit
ergänzt und in Kommentaren fortgeführt, dafs sie auch
ihren Nebenbuhler Krates mit seinen Schülern in Per-
gamum zum Wetteifer aufforderte. Durch sie gelang
nemlich der erste Versuch eines beurtheilenden Katalogs
oder Repertorium (*Πίνακες*), das die sämtlichen Schrift-
denkmäler zur äufseren Uebersicht brachte: die Bestände
der Litteratur waren dort unter Fachwerke vertheilt, die
Autoren verzeichnet, die vorhandenen Schriften vollstän-
dig aufgezählt und von diplomatischen und kritischen
Angaben begleitet. Indem hier was von Autoren und Wer-
ken vortrefflich war aus dem geringeren oder wenig nam-
haften Gute der Litteratur heraustrat, wurde bald eine
Reihe bedeutender Namen und Meister (*οἱ ἐγκεκριμένοι*,
classici) als Mittelpunkt des Ganzen erkannt, und schon
in den Zeiten des Aristarch zog man aus diesen Grup-
pen einen engeren, nicht immer ängstlich erlesenen Dich-

terkreis (den sogenannten **canon Alexandrinorum**), der zugleich Objekte für die grammatischen und kritischen Studien gab, nicht aber für geistige Bildung und stilistische Nachahmung. Daraus folgte weiter dafs die Schule auf diese kleine Zahl und Auswahl der Klassiker, die vorzugsweise durch Abschreiber verbreitet wurde, für Zwecke der Bearbeitung und Erklärung sich beschränkte. Hieran knüpfte sich eine Kette von Kommentaren, und frühzeitig kam die Sitte der Einleitungen auf, in denen ein litterarischer Bericht über Person, Ruhm und Schriften der Autoren enthalten war; auch hat es an verständigen Urtheilen nicht gefehlt, welche mehrmals von einer praktischen Kennerschaft zeugen. Jetzt lassen die verworrenen Trümmer von Prolegomenen, Auszügen und Scholien ihren Werth und Umfang nur oberflächlich erkennen. 2. Ein anderes Gebiet des litterarischen Wissens behandelten chronologische Verzeichnisse mit eingemischten biographischen Denkwürdigkeiten, wo man die Litteratur synchronistisch in angemessenen Zusammenhang mit den politischen Ereignissen setzte. Solche Chroniken begann **Eratosthenes** in seinen *Χρονογρα-*
136 *φίαι*, nach seinen Notizen und in gleicher Methode war von **Apollodor** das vielgebrauchte Schulbuch *Χρονικὰ* verfafst; die folgenden Chronisten, vorzüglich **Eusebius** und **Georgius Syncellus**, haben aus jenen und anderen gelehrten Sammlern nicht wenige solcher Angaben gerettet. Endlich schöpften mehrere Römer, **Varro**, **Horatius** (*Ep. ad Pisones*), **Quintilianus**, **Suetonius** und etliche Grammatiker eine mäfsige litterarische Gelehrsamkeit aus Alexandrinischen Quellen. Ein altes Denkmal jener litterarischen Uebersichten, das Resultat vieler Sammlungen mit nicht eben strenger Methode, liegt im **Marmor Parium** vor. 3. Drei Jahrhunderte lang wuchs die Zahl der Lebensbeschreibungen, der Philosophengeschichten und der vermischten Sammlungen; niemals aber fafste man den Gedanken an eine zusammenhängende Forschung und Darstellung der Nationallitteratur. Zuletzt wurde der Ueberblick durch das Ueber-

mafs an Notizen und bibliographischen Mitteln erschwert; wenn daher eine Zahl von Kompilatoren und Abbreviatoren vortrat, und sie sich mühten aus der dichten Masse wenigstens einen Theil des denkwürdigen und paradoxen Stoffes zu retten, so war eine solche Thätigkeit eher nothwendig als tadelswerth. Allein der grofsartige Geist der älteren Grammatik verschwand, mit ihm verlor auch dieses Studium an Gründlichkeit und Fülle; einen kleinen Ersatz gab das Interesse, welches bald nach Chr. Geb. für ästhetische oder dilettantische Skizzen und philosophische Biographie durch ein lebhafteres Eingehen in Stil und Charakteristik der Autoren angeregt wurde. Dafür und besonders für ein Studium der Attischen Beredsamkeit wirkte vor allen der geübte Kenner der Redner Dionysius von Halikarnafs, später Hermogenes und Longinus, die der rhetorischen Kunstkritik nicht ohne feinen Geschmack sich zuwandten. Beliebt waren Lebensbeschreibungen und Memoiren der Litteratur, aber Kritik und Würde mangelte vielen dieser Sammelschriften, die fast an den Roman streifen oder zur niedrigen Anekdotenlese herabsinken: schlimme Belege sind die *Variae Historiae* des Aelian und Diogenes Laertius, dessen Epitomator Hesychius Illustrius selber jetzt nur im magersten Auszuge vorliegt. Höher stehen Sopater und Proklos der Verfasser einer Chrestomathie, Philostratus, Porphyrius, Iamblichus, Eunapius, Marinus, Damascius. Durch Sachkenntnifs und hellen Verstand in Anwendung eines grofsen litte-
rarischen Materials ist Sextus Empiricus ausgezeich- 157
net. Was noch später gebildeten Geistlichen in Konstantinopel durch Urtheil und Belesenheit erreichbar war, das besafs Photius, und sein Wissen hat er an der Musterung einer erlesenen Bibliothek bewährt. Hierauf folgten kümmerliche Zeiten, als Kritik und schaffende Kraft, nicht aber die litterarischen Hülfsmittel versiegt waren: und was damals begehrt wurde, das trug Suidas (aus ihm in verjüngtem Mafse Eudocia) ohne Geschick und Geist zusammen, wodurch noch ansehnliche,

selbst ungeachtet ihrer Lücken unentbehrliche Massen uns gerettet sind. Vor dem Erlöschen des Byzantinischen Kaiserthums schwanden zugleich mit dem historischen Sinn sogar die letzten Spuren des litterarischen Wissens.

1. Da nicht nur die Anfänge der Alexandrinischen Litterargeschichte mit den *Πίνακες* des Kallimachus zusammenfallen, sondern auch der mifsverstandene klassische Kanon auf sie zurückgeht, so lohnt es bei ihnen zu verweilen. Ueber die Hauptpunkte Meier im Sommerprooem. Hal. 1836. *Πίνακες* [*τῶν ἐν πάσῃ παιδείᾳ διαλαμψάντων καὶ ὧν συνέγραψαν, ἐν βιβλίοις κ' καὶ ρ'*. Ausführung bei Suidas] war der Haupttitel seines überaus fleifsigen Werkes, worin er nach Vorarbeiten aus Zeiten von König Philadelphus chronologisch die Vorräthe der königlichen Bibliothek, nemlich Gedichte, Philosophen, Redner, Historiker, vermischte Schriften, worunter *νόμοι*, mit Angabe der Autoren und Titel, ihres meistentheils stichometrisch berechneten Umfangs und etwaniger Zweifel an Authentie, endlich mit einem diplomatischen Vermerk des Anfangs und der Schlufsworte katalogisirte; mancher Abschnitt wird daraus citirt, wie unter der verfehlten Aufschrift, *ἀναγραφὴ τῶν κατὰ χρόνους καὶ ἀπ' ἀρχῆς γενομένων διδασκαλιῶν*, und umsonst hat man diesem Unding durch ein *διδασκάλων* nachzuhelfen gesucht. Sonst könnte man vermuthen dafs die *Πίνακες* in den *βίοι* seines Schülers Hermippus (Lozynski p. 26. sqq.) einen Nachtrag erhielten. Wieweit die Vorarbeiten des Alexander Aetolus und Lykophron gingen, namentlich aber des Zenodotus, den Welcker (der epische Cyclus I. p. 8. ff., vgl. Anm. zu §. 78, 4. Th. II. 1. p. 192.) als Sammler von mindestens einem grofsen Corpus Homerischer Epen betrachtet, ist unbekannt; dafs es aber übel gethan war den Kallimachus auf einen blofsen Epigrammatarius herabzusetzen, lehrt der Zusammenhang aller seiner bibliographischen Leistungen. Indem nun dieser den vielen ohne Ueberschrift, anonym und zweifelhaft umlaufenden Büchern nach Umständen ihre Verfasser oder Titel zuwies (von der bibliothekarischen Thätigkeit des Kallimachus
158 Anm. zu §. 78, 4.), wurde der erste Grund zu den mannichfaltigen kritischen Problemen gelegt; hier begannen auch Kollektiv-Sammlungen unter berühmten Namen, deren Ausscheidung die Philologen zur genüge beschäftigt hat. Aehnlich doch mit geringerem Ruf oder Talent zeichneten Grammatiker zu Pergamum (Meineke *Hist. Com. Gr.* p. 13.), wir wissen nicht ob Krates und Karystios, die dortigen Bücher auf; gelegentlich beziehen sich auf sie Athen. VIII. p. 336. E. und Dionysius

von Halikarnafs *de Dinarcho iud.* 1. *ἅμα δὲ ὁρῶν οὐδὲν ἀκριβὲς οὔτε Καλλίμαχον οὔτε τοὺς ἐκ Περγάμου γραμματικοὺς περὶ αὐτοῦ γράψαντας, ἀλλὰ παρὰ τὸ μηδὲν ἐξετάσαι περὶ αὐτοῦ τῶν ἀκριβεστέρων ἡμαρτηκότας, ὡς μὴ μόνον ἐψεῦσθαι πολλά κτλ.*, und c. 11. p. 661. *οὗτος ἐν τοῖς Περγαμηνοῖς Πίναξι φέρεται ὡς Καλλικράτους.* Ob er dieselben meint, wo er von der ersten Staatsrede des Demosthenes spricht (*Ep.* I. *ad Ammaeum* c. 4. *ἣν ἐπιγράφουσιν οἱ τοὺς ῥητορικοὺς πίνακας συντάξαντες*), bleibt zweifelhaft, besonders wegen Athen. XV. p. 669. D. Auf eine ganze Folge solcher Bibliographen deutet der allgemeine Titel *οἱ Πινακογράφοι* (Steph. Byz. v. *Ἄβδηρα*: *πλεῖστοι δ' Ἀβδηρῖται ὑπὸ τῶν Πινακογράφων ἀναγράφονται*), auch der in einer merkwürdigen Stelle bei Harpocrat. v. *Ἴων* citirte Apollonides von Nikaea scheint unter sie zu gehören; das Verbum *ἀναγράφειν* (cf. Steph. v. *Αἶνος*) ist der Ausdruck jener Thätigkeit, Bentl. *Ep. ad Mill.* p. 67. sq. (509.) Besafs nun auch Kallimachus immer den Ruf der Gründlichkeit, so hatten doch seine Kataloge noch das Glück dafs sie von einem seiner Nachfolger im Amte, dem Aristophanes fortgesetzt und kommentirt wurden, Athen. IX. p. 408. F. (cf. VIII. p. 336. E.) *Ἀριστοφάνης ὁ γραμματικὸς ἐν τοῖς πρὸς τοὺς Καλλιμάχου πίνακας.* Man kann zweifeln ob er in dieser bibliothekarischen Arbeit oder im Kommentar zu Aristophanes die von Schol. Nub. 968. erwähnte Notiz gab, *ἐν γὰρ ἀποσπάσματι ἐν τῇ Βιβλιοθήκῃ εὑρεῖν Ἀριστοφάνη*: wahrscheinlich aber fand seine Klassifikation der Platonischen Dialoge nach Trilogien dort ihren Platz. Hienach ist vermuthlich zu berichtigen Etym. M. v. *Πίναξ*: *ὁ δὲ Χοιροβοσκὸς εἰς τὸ ἀνεκφώνητον λέγει· Πινακάς φησιν, ἐν οἷς αἱ ἀναγραφαὶ ἦσαν τῶν δραμάτων. ὁ οὖν* (*γοῦν*) *Καλλίμαχος ὁ γραμματικὸς ἐποίει πίνακας, ἐν οἷς ἦσαν αἱ ἀναγραφαὶ παρὰ τῶν ἀρχαίων· οἷς ἐντυχὼν ὁ γραμματικὸς* (l. *ἦσαν ἀναγρ. ποιητῶν ἀρχαίων· οἷς ἐντ. Ἀριστοφάνης ὁ γρ.*) *ἐποίει τὰς ὑποθέσεις τῶν δραμάτων.* Auf die gar zu Byzantinische Form dieser Notiz, woran sich viel vermissen und mäkeln läfst, müssen wir verzichten, auch bringen die Bedenken von Hecker *Comm. Callim.* p. 29. nicht weiter als die von Schneidewin *de hypothesibus tragg. Gr. Aristophani Byz. vindicandis, Gott.* 1853. p. 32. fg.; wenn aber unsere Konjektur im wesentlichen den richtigen Sinn ausdrückt, so ziehen wir daraus zwei nicht uninteressante Thatsachen, einmal dafs die von Aristophanes zu den Tragikern verfafsten *ὑποθέσεις* ein Theil seiner litterarhistorischen Arbeit waren, dann das älteste Zeugnifs für die noch vorhandenen (mindestens für die in Prosa geschriebenen) Argumente *Ἀριστοφάνους τοῦ γραμματικοῦ.* Die Bruchstücke sind von Schneidewin zuletzt behandelt, Th. II. 2. p. 2. Nach einer solchen Vorarbeit *lag auch ihm* und dem Aristarch schon nahe die würdigsten 150

Autoren zu klassifiziren; man begreift leicht warum sie keinen ihrer Zeitgenossen aufnahmen, Quintil. X, 1, 54.

Endlich ergibt sich ein Hauptpunkt aus dieser ganzen Erörterung: jene Kritiker und Bibliothekare hatten niemals die Absicht eine ästhetische Wahl, eine engere Liste kanonischer Autoren gleichsam als Wegweiser für Abschreiber und für die studirende Welt aufzustellen, wie Ruhnkenius, Wolf und andere dachten. Hiegegen sind zuerst Bedenken aufgestellt in der Wissensch. Syntax A. 55. (vgl. Ranke *de Vita Aristoph.* p. CVII. sqq.) welche dann bündig zusammengefaſst hat Nauck *Aristoph. Byz. Fragm.* p. 67. sq. Mit immer gleicher Betriebsamkeit pflanzten Abschreiber noch später mittelmäſsiges neben dem klassischen Gute fort; die studirenden aber behaupteten ihren engen gemessenen Kreis poetischer Lesung, und verlieſsen ihn nur gelegentlich, wenn sie Exemplare der Prosaiker ordnen oder berichtigen sollten. Schon Wyttenbach hat einen Theil des Wahren geahnt, wenn er einwendet *Vita Ruhnk.* p. 286. *Quintilianus* (X, 1, 54. 59.) . . . *duobus locis ea dicit, quibus fere in eam opinionem ducaris, duumviros illos non nisi poetarum censum habuisse.* Freunde der schönen Diktion denen man zur Nachahmung eine Reihe normaler Schriften hätte bezeichnen sollen, fehlten während des Alexandrinischen Zeitraums; denn erst im Zeitalter der Sophistik (§. 85.) las man Autoren um des Genusses und des Stils willen, und nicht viel früher bildete man Gruppen der Klassiker und Repräsentanten in den wichtigsten Gattungen. Wenn also die Alexandriner, die weder Rhetoren noch Stilisten sondern Grammatiker waren, die klassischen Autoren in einer Auswahl bestimmten, so haben sie nur für die Zwecke der Schulgelehrsamkeit einen Kreis festgesetzt, in dem ihre Studien sich bewegten, nicht einen normalen Kanon als Blütenlese der Litteratur. Nun aber läuft der vermeinte canon Alexandrinorum, der Gedanke von Ruhnkenius, den er (ohne sich selber Bedenken zu verschweigen) aus Winken bei Quintilian und Proklos und dem trübesten Gewährsmann Tzetzes hervorzog, den vor anderen Wolf (Darstell. d. Alterth. S. 27. fg.) als ein unschätzbares Mittel zur Erhaltung der Griechischen Klassiker pries, auf bloſse Trümmer aus gröſseren Verzeichnissen hinaus, und diese geben nicht einmal durchgängig das Urtheil der Alexandrinischen Kunstrichter: dies wird ebenso sehr durch die Planlosigkeit im Ganzen als die Lücken der Ausführung bewiesen. Nicht einmal die Prosa sehen wir dort vertreten: die Auswahl der Historiker ist eine Fiktion, die der zehn Redner nicht vor den Zeiten des Augustus nachzuweisen, Schluſs der Anm. zu §. 83, 2. Doch haben gröſsere Sicherheit nicht einmal kanonische Dichter, worunter bisweilen geringere (wie Ion und *Achaeus* als Tragiker) stehen und bedeutendere nach Euri-

pides fehlen, Epicharmus gar als Mitglied der alten Komödie 160
erscheint; noch auffallender ist daſs selbst einige von den Grammatikern behandelte Autoren, Plato und Hippokrates, ausfallen. Dagegen kann es nicht befremden daſs man aus den Katalogen fortwährend Register der wichtigsten Erscheinungen in der Litteratur zog: so auf dem Byzantinischen Standpunkt Tzetzes *Prolegg. in Lycophr.* und Gramm. Coisl. p. 597. Man wird also gut thun den Alexandrinischen Kanon als ein Miſsverständniſs fallen zu lassen und dafür die Pinakes samt dem Studienkreise der Alexandriner zu setzen; der Zusammenhang dieser Darstellung zeigt daſs sie nicht die Wichtigkeit der Aristophanisch-Aristarchischen Tafeln (wie Welcker ep. Cycl. I. p. 26. meint) antastet, sondern ihr wahres Gebiet in seiner Reinheit sichern soll.

2. Die litterarischen Angaben jener Römer, denen man Varro, Cicero und die beiden Plinius, nicht aber den Sammler Gellius beifügen kann, nützen uns, soweit sie manches aus der zertrümmerten Alexandrinischen Erudition bewahren oder ergänzen. Diesen Ursprung verrathen deutlich die Stellen in Horazens *Epistola ad Pisones* (wieweit hiefür Neoptolemus von Paros eine Quelle war läſst sich anzweifeln), die sonst oberflächlichen Notizen im ersten Buche des Velleius, das räsonnirende Verzeichniſs Quintilians (X, 1. und sonst zerstreut), die Prolegomena vor dem Terenz, nächst anderem im Corpus Grammaticorum auch Angaben bei Diomedes und das Fragm. post Censorin. c. 9. In einigen Fällen läſst sich die Autorität nicht mehr ermitteln, wie bei der bei Horaz angeregten Frage *Serm.* I, 4, 45. *comoedia necne poema esset;* vielleicht hat er aus Varro geschöpft, und dieser aus Griechen.

3. Ueber die litterarhistorische Kenntniſs der Byzantiner und ihren Apparat wünscht man einigermaſsen belehrt zu werden, da noch jetzt der erste Versuch eines Umrisses mangelt. Nur das ist einleuchtend daſs in den letzten Jahrhunderten des Kaiserthums alles Wissen der Art in zwerghafte Denkwürdigkeiten nach Art eines Katechismus überging, wovon eine Probe in Moschopulus *Titzii* p. 59. sq. (veredelt in Bekk. *Anecd.* p. 1081. sq. 1461. aber recht Byzantinisch ib. p. 1162.) und der Höhepunkt wol in Theodori Metochitae *Miscellanea* (z. B. c. 14—20.) angetroffen wird. Mithin handelt es sich hier wesentlich nur um den Zeitpunkt von Prokop bis auf Eustathius, wo meistentheils die Chronisten, kluge Sammler und täppische Lügner, gelegentlich einen Beitrag zur Litterargeschichte mitnahmen. Recht unerwartet erscheint daher eine Redaktion aus *sehr verschiedenem*, zum Theil unergründetem Material, die dem

Lexikon des Suidas einen bleibenden Werth verleiht. Dieser
161 besafs noch litterarische Register über Grammatiker, Rhetoren und Aerzte, ähnlich denen des Philo von Byblos; namentlich aber müssen ihm für die Dichter entweder Pinakographen oder eine bequeme Sammlung von *Βίοι* vorgelegen haben. Mehrere seiner chronologischen Angaben „nach dem Trojanischen — dem Perserkrieg, um oder bis an die Zeiten eines Römischen Kaisers“ setzen den Gebrauch litterarischer Chroniken nach Art unseres Marmor Parium voraus; denn Tafeln von ähnlicher Anlage fehlten nicht, wie ein noch zuletzt gefundenes Bruchstück andeutet: *Annali d. Instit. di Corresp. archaeol.* T. 25. p. 83. ff. Sonst waren aus grammatischen Werken und Prolegomenis nicht wenige Notizen in Umlauf, wie die Scholien zum Dionysius Thrax (z. B. p. 747. sqq. oder Gaisf. *in Procli Chrestom.* p. 409. sq.) und zersprengte Kritiken über die bewährtesten Autoren (Bekk. *Anecd.* p. 1165. Boisson. *Anecd.* III. p. 210.) zeigen.

37. Als die Neueren ihre Studien in Griechischer Litterarhistorie begannen, fehlte ihnen jede Kenntnifs aus antiker Ueberlieferung; denn die flüchtigen Griechen vermochten davon nicht einmal Elemente mitzutheilen. Sie haben daher von vorn und aus dem groben angefangen, und da die Griechische Litteratur in den Kreis der philologischen Studien erst seit dem vorigen Jahrhundert, mit vollem Anspruch sogar nicht vor dem unsrigen eingetreten ist, so leuchtet von selbst ein warum die historische Darstellung derselben sich verspäten mufste. Noch jetzt nachdem die fruchtbarsten Vorarbeiten weit über Mittelmäfsigkeit hinaus gerückt sind, erinnern vielfache Spuren, besonders die grofsen Rückstände in den nichtklassischen Zeiträumen, an die Jugend des Faches. Ueber die biographische Notiz hinaus (den Anfang machten Conr. Gesner und Lilius Gyraldus) fand das Fach wenig Nachfrage; denn es blieb fast bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts in derselben Dürftigkeit und kämpfte mit vielen Hindernissen, die den Fortgang einer nirgend wurzelnden Doktrin unmöglich machten. Das erste lag in der Unterordnung und kümmerlichen Existenz der Griechischen Werke, die sich auch in den vernachlässigten Texten dieser Autoren abspiegelt. Zwar bewahrten na-

mentlich Rom, Florenz, Venedig und Paris einen Schatz
von Handschriften, darunter Stücke von bedeutendem
Werth, welche die Gelehrten bei reicher Mufse zu lebhafter
Benutzung hätten auffordern sollen; aber lange Zeit wufste
man weder einen Apparat zu sammeln noch einen diplo-
matischen Kern aufzufinden, sondern man griff rasch
nach den nächsten, gewöhnlich den schwächsten Codi-
ces, und während Grammatik und historisches Wissen
in der Kindheit standen, wurde nur auf einzelen Punkten
ein Theil der Emendation improvisirt. Wenn also die
frühesten Herausgeber der Texte, an ihrer Spitze De-
metrius Chalkondyles und Musurus (Schlufs der 162
Anm. zu §. 90.) nebst anderen Zeitgenossen, von denen
Aldus unterstützt wurde, dann die Pariser Typo-
graphen, uneigennützig und mit rühmlichem Eifer wirk-
ten, so fehlte doch diesen Erstlingen der unmündigen
Kritik eine kräftige Fortsetzung durch selbständige Hel-
lenisten. Die Mehrzahl ihrer Arbeiten wurde bald in
Nachdrücken wiederholt, ein frischer Fortgang der Kri-
tik aber früh genug durch das erschlichene Ansehn ei-
ner fehlerhaften und selten angetasteten Vulgata gehemmt.
Wider Willen hat hiezu vielleicht H. Stephanus das
meiste beigetragen, denn seinem Namen vertraute man
Jahrhunderte lang; doch gab er neben manchen neuen
Texten in grofser Eile nur Revisionen, und machte dafür
einen ebenso flüchtigen Gebrauch von Handschriften.
Ein solcher Grad der Unthätigkeit war vorzüglich durch
die Seichtheit der Griechischen Sprachstudien verschuldet,
denn dürftig gehandhabt und auf enge Zwecke beschränkt,
im Gefolge starker Fehler, welche bereits Stephanus ver-
geblich rügte, mufsten sie dem Latein nachschleichen.
Aber nicht blofs überwogen Latein und Römische Kul-
tur, so dafs auch die vaterländische Litteratur sich unter-
ordnete; die gewohnte Kenntnifs des Hellenismus selbst
bestand nur in schwächlichen Elementen, welche von
der Ahnung eines Organismus gleich fern waren als von
der Einsicht in die ausgedehnteste Empirie. Sie sollten
nur für routinirte Lesung weniger Bücher zurüsten, nicht

in eine geistige Welt und in den inneren Gehalt der Klassiker einführen. Mit dieser ärmlichen Aussteuer, die für keinen Theil der philologischen Technik unwürdiger sein konnte, mit entsprechenden Begriffen von der moralischen Weisheit der Alten, von ihrem Lehrstoff und ihrer praktischen Kraft (§. 30.) trat man seit der Reformation in den winzigen Kreis von Autoren, den das theologische Bedürfniſs rings um das Neue Testament als seinen Mittelpunkt aufgestellt hatte; man begnügte sich mit den geringfügigsten Autoren, die keinen Weg zum antiken Geiste bahnten, sogar nicht einmal die Beobachtung des Sprachschatzes und ein methodisches Fortschreiten in Erklärung und Kritik anzuregen taugten. Vor so winzigen Lesebüchern wichen die Meister der Griechischen Bildung in den Hintergrund; und es war kein geringer Uebelstand daſs die meisten Griechischen Autoren in wenigen, unschönen, oft unbrauchbaren Ausgaben umliefen. Endlich hatten die Gelehrten des Fachs sich gewöhnt von Klassikern nicht anders als von den unwesentlichen Schriften eine bloſs summarische Kenntniſs zu nehmen, soweit solche zur Erudition und antiquarischen Belesenheit gehörte. Man war gleichgültig gegen die Kritik, die Herausgabe von Griechen blieb eine Sache
163 des Zufalls, unmethodisch und mittelmäſsig, die Leistungen der Erklärer genügten nur dem Anfänger, und gerade die wichtigsten Autoren traten wegen Seltenheit ihrer Texte zurück oder geriethen überhaupt (wie die Redner und Plato) völlig in Rückstand. Man begreift aus der Summe dieser Thatsachen wie gering damals das Verlangen nach litterarischer Forschung sein muſste, wieviel geringer der Erfolg der wenigen Vorarbeiten, in Zeiten wo niemand aus der unübersehlichen Menge der Griechischen Schriftwerke junges von altem, verfälschtes vom ächten zu scheiden wagte. Jederman begnügte sich daher durchaus mit der äuſserlichen Biographie von Autoren und Gattungen: als fleiſsiger Sammler nützte Meursius, durch Klarheit, zum Theil durch behutsames Urtheil waren Monographien von Holstenius, G. J.

Vossius und Ionsius ausgezeichnet, aber sie vermochten nicht das siebzehnte Jahrhundert zu wecken. Unter solchen Umständen verdient die mühsame Leistung von I. A. Fabricius noch jetzt unsere Bewunderung; wenngleich er weder irgend einen höheren Anspruch erfüllt noch eine grofse Belesenheit mitbringt. Aber er hatte zuerst die Masse profaner und kirchlicher Autoren, der erhaltenen und der verlorenen, in Klassen übersichtlich geordnet, den äufseren Vorrath biographischer und bibliographischer Notizen planmäfsig gesammelt, Kollektivschriften der Neueren und Inedita eingereiht, und wenn er auch weder kritisch und zuverläfsig verfuhr noch tiefer einging, selbst das trümmerhafte Aggregat von chronologisch gefügten Namen nur lose zusammenhielt und an keinen Ausbau dachte, doch ein so reiches Material gehäuft, dafs der Entwurf einer künftigen Litterargeschichte hinlänglich vorbereitet war und hier zuerst ein werdendes Fach unter den philologischen Disciplinen aufdämmerte.

I. A. Fabricii *Bibliotheca Graeca s. notitia scriptorum veterum Graecorum*, Hamb. 1705—28. XIV. 4. noch nicht entbehrlich gemacht durch die sehr erweiterte aber unvollendete *Ed.* IV. *cur.* G. Chr. Harles, Hamb. 1790—1809. XII. 4. *Index in Bibl. Fabr. Harl. L.* 1838. C. D. Beck *Accessiones ad Fabric. B. Gr.* Lips. 1827—28. 2 *specim.* 4.

38. Dieser Schatz von Polyhistorie wurde nicht vor der Mitte des vorigen Jahrhunderts belebt und fruchtbar gemacht, ehe die Holländische Schule der Hellenisten, von Hemsterhuis bis auf Wyttenbach, den bisher engen Gesichtskreis erweiterte. Sie hat mit Aufhebung der zünftigen Beschränktheit und des theologischen Vorurtheils die Griechen ohne Rücksicht auf Schulbedarf den Neueren zugeführt, Zeiten und Gruppen unterschieden, das klassische Gut vom späten durch Chronologie und Bestimmungen über Aechtheit, selbst mit ästhetischem Geschmack gesondert, zuletzt kritische Fragen und gründ- 164
liche Monographien versucht, welche die wichtigsten Erscheinungen dieses Gebiets berühren. Dürfen wir nun

auch von den Mitgliedern dieses Vereins noch kein tieferes Eindringen in den litterarischen Haushalt und künstlerischen Plan der Alten fordern, und ist nicht zu verkennen dafs ihre beharrlichen Anstrengungen weniger auf Kombination und Anordnung des zerrissenen Stoffs gerichtet blieben, da sie lieber ein haltbares Material an den Tag zogen und aus solchen Resultaten die Lösung kritischer Probleme vorbereiten mochten: so gewährt doch die Schärfe und Selbständigkeit ihrer Methoden einen Ersatz. Ausgaben wie die von Hemsterhuis, Wesseling und Valckenaer waren ein unermefslicher Fortschritt nach so langwieriger Mittelmäfsigkeit; die Forschung über Stücke der Litteratur hoben vor allen Valckenaer (*diatribe in Eurip. fragm.; Callimachi elegg. fragm.; de Hesychio; de Aristobulo Iudaeo*), Ruhnkenius (*hist. critica oratorum Graecorum; de Antiphonte; de Longino*), Luzac und mittelbar durch Anregungen, welche noch spät auf Fragmentsammlungen und Untersuchungen aus dem philosophischen Gebiet sich erstreckten, Wyttenbach. Ihr Vorgang bahnte die Wege zur sorgfältigen Ermittelung des gelehrten Stoffs. 2. Gleichzeitig haben die Deutschen, nachdem sie durch ihre Nachbarn bestimmt worden, wissenschaftlich mit selbständiger Kraft und Empfänglichkeit die Litterargeschichte gefördert; von ihnen wurden die ersten freien Ansichten über die geistige Welt der Griechen aufgefafst und in historischer Darstellung befestigt. Zwar gingen die Versuche der früheren Philologen nicht über vorläufige Behandlung einiger litterarischer Kapitel hinaus, sie berührten die künstlerische Seite wenig und wirkten nur entfernt auf ein Verständnifs des Ganzen; doch hatten Heyne, der im Geiste seiner Zeit die kulturhistorischen Gesichtspunkte hervorhob, und Meiners schon Fragen von gröfserer Bedeutung skeptisch erwogen oder anziehenden Stoff dafür entwickelt. Bald nachher traf aber eine reichere Fülle von Anregungen in der Deutschen Bildung zusammen, um den Sinn für die Griechische Welt zu schärfen und ein neues kräftiges Element des

Geschmacks unter den Deutschen heimisch zu machen.
Winckelmann erweckte die Kunst der Alten, Lessing schuf die wissenschaftliche Kritik und gab ihr einen männlichen Ton, die Klassiker, Homer an ihrer Spitze,
wurden der Nation in streng geregelten Uebersetzungen 165
durch Vofs zugänglich gemacht, und selbst die Metaphrasen in modernem Gewande, deren Wieland eine
Zahl in Umlauf setzte, dienten als eine Vorschule; mit
der Vollendung der nationalen Poesie, welche selber nur
im engen Anschlufs an das Alterthum vorrückte, kamen
die fast todten Ueberlieferungen der Hellenischen Weisheit zur Anschauung und damals erst begann ein inniges Verständnifs der antiken Form. Auch die durch
Kant gleichzeitig in der Spekulation hervorgerufene Bewegung erfüllte das philologische Studium mit ihrem
Hange zum kritischen Raisonnement und belebte die Forschungen über alte Philosophie. Eine so regsame Zeit,
welche die mechanische Starrheit in Gesellschaft und Wissen mit aller Kraft der Subjektivität und mit genialem
Schaffen zu lösen strebte, hatte den vollen Beruf für eine
warme Schätzung der Griechischen Klassiker. Sie galten
als Regel des richtigen Geschmacks, zugleich gewährten sie
freiere Gesichtspunkte für die moderne Bildung und edle
Vorbilder der guten Darstellung. Ein frischer Schwung
ergriff nun auch den Gang der Schule, sobald Sprachstudien und Kritik im besserem Geist geübt wurden, und
die Kommentatoren suchten schon von den Ahnungen eines Kunstwerks geleitet in den Gehalt der Griechischen
Denkmäler einzudringen. Indem man den alterthümlichen Stoff vollständiger durchforschte, gleichzeitig die weniger gelesenen Texte hervorzog und sie bessern half, wurden vor anderen die Dichter, besonders die Dramatiker
und Pindar, die Historiker, weiterhin die Redner und
Plato gleichsam wiedererweckt und, wiewohl noch öfters
auf elementarem Standpunkt, in den Kreis der Studien eingeführt; mühsam zwar aber mit wachsender Einsicht lebte
man sich in die neu erschlossene Welt antiker Ideen und
Kunstformen ein. Nicht die letzte Thatsache welche die

Begeisterung dieser Zeiten in ein helles Licht setzt, ist die nicht zünftige Wirksamkeit von Brunck, der an der Verbreitung und läuternden Kritik der Griechischen Dichter einen wesentlichen Antheil hatte. Am Schlufs des so geweckten und reifenden Jahrhunderts trat Wolf, dessen akademische Thätigkeit vorzugsweise zur geistigen Auffassung des Griechischen Alterthums beitrug, mit seinem berühmtesten Buch hervor. Wenn diese Homerischen Prolegomena in Haltung und Farbe bisweilen an die kecke skeptische Stimmung der Zeitgenossen erinnern und auch unverstanden in einem Wendepunkt gährender Bildung, wo der Naturalismus mächtiger war als historische Kenntnifs und Einsicht in den Organismus eines Kunstwerks, den empfänglichsten Boden fanden: so dürfen sie doch nach Geist und Individualität noch jetzt unter den ersten genialen Schöpfungen in der alterthümlichen Wissenschaft und be-
166 sonders auf dem Gebiet der litterarischen Forschung gelten. In diesem Buch wurde die volle Stärke des formalen und antiquarischen Wissens erprobt und methodisch dargestellt, indem das erste Denkmal des Griechischen Genies als ein Ergebnifs fester Kulturstufen in seine Elemente aufgelöst wird; sein verborgener Gehalt verkündet eine Stufe der Mündigkeit und begründet das Recht, die Formenbildung der ältesten Poesie aus inneren Gesetzen, auch über die Tradition hinaus, zu begreifen.

3. Die Folgezeit hat nach diesem ersten grofsen Wurfe selbständig die Zergliederung und Charakteristik der poetischen Felder fortgeführt, und auch die vor anderen philologisch gebildeten Sprecher der Romantik, die beiden Schlegel haben durch manchen namhaften Beitrag gefördert. Ein Zuflufs von Forschungen gab diesem Studium, das noch über den flüchtigen Umrifs wenig hinaus ging und in einem Uebermafs philosophischer Reflexion sich bewegte, die nöthige Bestimmtheit und den erwünschten positiven Reichthum. Viele der empfindlichsten Lücken in der antiken und Alexandrinischen Periode wurden durch Monographien und Fragmentsammlungen entfernt. Haupt-

stücke der Dichtung und der Prosa durch tieferes Ein-
dringen in Ideenkreise, Stilarten und sachlichen Gehalt be-
leuchtet und gesichtet, manche Seite der künstlerischen
Technik heller begriffen, die wichtigsten Individuen schär-
fer ergründet und aus dem Zusammenhang mit ihrem Zeit-
alter erklärt; und fast allgemein ist als leitendes Prinzip
anerkannt worden, dafs Autoren auf jeder Stufe, dem
tüchtigen Geiste neben den geringeren Erscheinungen,
unbefangen auf historischem Standpunkt ihr Platz zu ge-
währen sei. Die gereiften Einsichten unseres Jahrhun-
derts haben neben der Durchbildung der alterthümlichen
Philologie auch dieses Fach gehoben, seine Bahn gesi-
chert, seinen Umfang nach vielen Seiten ausgedehnt.
Nirgend sind Wissen und Methode glänzender vorge-
schritten als in den Forschungen über Homer, die hier
eine Schule der Poetik fanden, in den Studien über die
Dramatiker, die Redner und Plato, ferner in der Ge-
schichtschreibung der alten Philosophie. Dafs aber dies
Zusammenwirken für den Ausbau des Details in einem
Ganzen möglich geworden, dafs das litterarhistorische Ge-
biet, ein sonst dürrer und trüber Bezirk, an Reichthum
gewonnen hat, ein frisches Gepräge, durch die stetige
Verknüpfung der bindenden Glieder einen lebendigen Zu-
sammenhang besitzt, das verdankt man wesentlich der
in gröfserem Stil besonders von Hermann und Bek-
ker geübten diplomatischen und konjekturalen Kritik.
Die Texte der Griechen sind gereinigt, mit den Kunstmit-
teln einer methodischen Emendation berichtigt, zum Theil 167
ergänzt und überhaupt zugänglich geworden. Eine nicht
geringe Zahl der Autoren ist zum ersten Male herausge-
geben, und der urkundliche Stoff entweder vervollstän-
digt und lesbar gemacht oder doch auf einen so siche-
ren Boden gestellt, dafs die wichtigsten Fragen über Stil
und Authentie der klassischen Werke fruchtbar erörtert
werden können. Minder günstig erscheinen die Mittel und
Aussichten für die jüngeren Perioden der Litteratur, und
die Forschung mufs dort noch beträchtliche Rückstände
überwinden. Die Probleme haben sich gemehrt, auf vie-

len Punkten des antiken Zeitraums sogar verschwenderisch gehäuft, und die Hoffnung auf einen Abschlufs in der Geschichte dieser Litteratur oft in weite Ferne gerückt.

1. Vor den neueren Litterarhistorien gedenkt man füglich mit einem Wort der wenigen namhaften Vorarbeiten, welche nicht bereits im Texte §. 37. bezeichnet sind. Von den belesenen Polyhistoren wäre, wenngleich Scaliger im Eusebius eine Menge neuer und eigenthümlicher Ansichten verstreut hat, niemand aufser Casaubonus anzuführen: dieser aber nur wegen seiner Kritik alter Geschichtschreiber in der Dedikation vor der Uebersetzung des Polybius. Ihm zunächst Io. Meursius, welcher das Fach gewissermafsen zurüstete: seine Abhandlungen *Dionysius, Theophrastus, de Heraclide*, seine *Bibliotheca Graeca* und *Bibl. Attica* sind in Tom. X. des *Gronov. Thes. A. Graec.* vereinigt, wozu noch manche seiner Exkurse in Ausgaben, wie von *Apollonii Hist. Comment.* kommen. Wegen seiner biographischen Artikel bleibt das *Dictionnaire historique* von Bayle immer nennenswerth. Unter anderen encyklopädischen und bibliographischen Werken gehören hieher G. Chr. Hamberger Zuverlässige Nachrichten von den vornehmsten Schriftstellern v. Anf. der Welt bis 1500. Lemgo 1756—64. IV. 8. im Auszug ib. 1766. 67. II. und Chr. Saxii *Onomasticon literarium,* Trai. 1775—1803. VIII. 8. und ein Auszug in der Gestalt eines dürren Namensverzeichnisses, *Onomastici literarii Epitome,* ib. 1792. 8. Auf einzele Punkte beschränkt sich Fr. Schöll *Répertoire de litérature ancienne,* Paris 1808. 8. Dies wenige mufs genügen; sonst hätte man wegen der eingelegten Kapitel über Litteratur auch die Mehrzahl politischer Historien anzuführen, welche von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zu Thirlwall und Grote herab auch litterarische Zustände berühren.

2. Wie Homer der Kern und Mittelpunkt seiner Lektüre war, so hinterliefs Wolf in jenen Prolegomena, welche viele Zeitgenossen mit Begeisterung (wie Fr. Schlegel Gesch. der Griech. u. R. Litt. S. 158.) als das Grundbuch einer litterarhistorischen Epoche priesen, jüngere bisweilen als ein Probestück gewählter Erudition gemeistert haben, das mit männlicher Besonnenheit vollbrachte Hauptwerk seiner Forschung und Gelehrsamkeit, und er gewöhnte sich auf diesem Gipfel behaglich auszuruhen. Sie wurden ihm ein Standort gleichsam auf hoher Warte, von hier mochte er wol nach beliebter Art „*per spatia respirandi*“ in den Zeiten vor Alexander spähen, auch die durch andere gebotenen Resultate zum alten Besitz hinzufügen und
168 in Umlauf setzen; aber seine geistige Weise liefs ihn nicht zum Detail der rückständigen Arbeit hinabsteigen. Zu welchen

Betrachtungen gegenwärtig diese Prolegomena auffordern, deren Geist und Methode durch keinen Abzug verkümmert wird, darüber handelt Anm. zu §. 94, 7. Nichts kann sie in ein so günstiges Licht setzen als die Thatsache, dafs ihre falschen Voraussetzungen und Folgerungen dem Zeitalter selber zur Last fallen und sogar unvermeidlich waren, als man die Stufen und Mittelglieder im Epos und in der epischen Kunst noch nicht gesondert hätte. Wenn nun gleich sein Verdienst um die ganze Litterargeschichte der Griechen durch den Ruf übertrieben wurde, so mufs man doch vor dem schiefen Urtheil (es beweist nur gleich so vielen Aeufserungen wie oberflächlich Wolf auch von näheren Zeitgenossen aufgefafst sei) warnen, dafs er es unbequem gefunden habe mit den Nachbarn fortzuschreiten. Das Mafs seiner akademischen Darstellungen, wovon Bruchstücke stillschweigend in alle Winkel (selbst in Schaaffs Encyklopädie der class. Alterthumskunde) sich verstreuten, bezeichnen im allgemeinen J. A. Rienäcker Handbuch der Gesch. d. Griech. Litt. Berl. 1802. und (mit Abzug der Hör- und Schreibsünden) Wolfs Vorlesung über d. Gesch. d. Gr. Litt. herausg. v. Gürtler, Leipz. 1831. 8. wozu für die Anfänge der Litteratur kommt Helmholz die erste Entwickelung der Hellenen, Progr. Potsdam 1830. 4. Die zwei Bogen seines eigenen aber nicht ausgegebenen Grundrisses „Zu den Vorlesungen über die Gesch. der Griech. Litteratur, Halle 1787. 4.“ sind eine Antiquität.

3. Geschichten. Ed. Harwood *Biographia classica, the lives and characters of the greek and roman classiks,* Lond. 1740. 1777. II. 8. Classische Biographie aus d. Engl. v. Sam. Mursinna, Halle 1767—68. II. 8. ähnlich dem Handbuch der klass. Litteratur von Eschenburg, 7. Aufl. Berl. 1825. J. C. Schulz Bibliothek d. Griech. Litt. Giefsen 1772. Zusätze 1773. G. C. Harles *introductio in historiam linguae Gr.* Altenb. 1778. ed. sec. ib. 1792—95. II. 8. *Supplementa,* Ienae 1804—1806. II. Praktischer Auszug *Brevior notitia litteraturae Graecae,* Lips. 1812. *Additamenta ed. Hoffmann,* Leipz. 1829. 8. I. G. Hauptmann *notitia auctorum vett. Graec. et Latin.* Gerae 1778. 8. I. D. Hartmann Versuch einer Culturgeschichte der vornehmsten Völker Griech. Lemgo 1780—96. II. 8. unvollendet wie Chr. Meiners Gesch. des Ursprunges, Fortganges und Verfalles d. Wissenschaften in Griech. u. Rom. Lemgo 1781—82. II. 8. *Trad. par Laveaux et rev. par Chardon de la Rochette*, Par. 1798. V. 8. Skizzenhaft C. D. Beck *commentarii de litteris et auctoribus Gr. atque Latinis,* P. I. Lips. 1789. 8. W. D. Fuhrmann Handb. d. class. Lit. d. Griechen, Leipz. 1804—8. III. 8. G. E. Groddeck *initia histor. Gr. literariae,* Vilnae (1811.) 1821—23.

109 II. 8. G. C. Mohnike Gesch. d. Litt. d. Gr. u. Röm. Greifsw. 1813. I. 8. Fr. Schöll *hist. de la littérature Grecque profane,* Par. 1813. II. (*hist. abrég.*) 1823. VIII. 2. *éd.* Deutsch bearbeitet v. Fr. Schwarze u. M. Pinder, Berl. 1828—30. III. 8. Ital. m. Zusätzen v. Em. Tipaldo, Venezia 1827—30. VI. J. E. G. Roulez *Manuel de l'histoire de la littérature Grecque — abrégé de l'ouvrage de Schoell,* Brux. 1837. Chr. Petersen *haandbog i den graeske Litteraturhistorie,* Kopenh. 1830. Von ihm selbst übersetzt, Handb. d. Griech. Litteraturgesch. Hamb. 1834. 8. Fr. Ficker Litteraturgesch. d. Gr. u. Röm. Wien 1835. 8. K. O. Müller Geschichte d. Gr. Lit. bis auf das Zeitalter Alexanders. Herausgeg. v. E. Müller. Bd. 1. 2. Breslau 1841. (unvollendet) Zweite Ausg. 1857. Engl. Bearbeitung und Fortsetzung: *M. History of the literature of ancient Greece. Continuat. by* I. W. Donaldson, Lond. 1858. II. Der erste gröfsere Versuch der Engländer: Will. Mure *A critical history of the language and literature of ancient Greece,* Lond. 1850—57. jetzt 5 Voll. worin der Verfasser, bekannt aber nicht einverstanden mit den Forschungen der Deutschen, eine Reihe räsonnirender Artikel im Geiste der Britischen Aesthetik liefert.

Chronik der älteren Litteratur: H. F. Clinton († 1852. *Autobiography,* L. 1854.) *Fasti Hellenici. The civil and literary chronology of Greece (and Rome), from the earliest accounts to the death of Augustus, in three volumes. Vol. I. from the earl. accounts to the LV. Olympiad.* Oxf. 1834. *Vol. II. from the LV. to the CXXIV. Ol.* 1824. sehr vermehrt 1827. (*Lat. conv.* C. G. Krüger, Lips. 1830.) 1841. *Vol. III. from the CXXIV. Ol. to the death of Augustus,* 1830. 4. Auszug: *Epitome of the civil and literary chronology of Gr. from the earliest accounts to the death of Aug.* 1851. 8. Den Schlufs dieser Arbeiten von Clinton bilden seine *Fasti Romani Vol. II. Appendix.* Oxf. 1850. 4. wo die Schriftsteller von Strabo bis auf die Zeiten des Heraclius p. 264—338. verzeichnet sind.

Skizzen und Vermischte Schriften. Nachträge zu Sulzers Theorie der schönen Künste, Lpz. 1792. ff. Fr. Creuzer Epochen d. Griech. Litteraturgesch., Marb. 1802. 8. A. Matthiae Grundrifs der Gesch. d. Gr. u. Römischen Litt. Jena 1815. 1822. 1834. 8. Desselben Programm *de historia litterarum Graecarum secundum aetates et tempora sua descripta,* in s. *Miscell. philolog.* Altenb. 1803. I. 2. Fr. Passow Grundzüge der Griech. u. Röm. Litteraturgeschichte, Berl. 1816. 1829. 4. H. Harlefs *lineamenta hist. Gr. et Rom. litt.* 1827. 8. Fr. Eckhard Uebersicht der Oerter, wo d. bekannt. Gr. Schriftsteller lebten, Giefsen 1776. Das vielgebrauchte Handbuch von L. Schaaff, zweckmäfsig umgearbeitet v. E. Horrmann. E. Munk Ge-

schichte der Griech. Lit. Berl. 1849—50. II. eine populare Darstellung verbunden mit einer Blütenlese. Daneben mancher triviale Abrifs wie Tregder Handbuch der Gr. u. R. Literaturgeschichte. Nach dem Dänischen bearbeitet von J. Hoffa, Marburg 1847.

Fr. Osann Beiträge zur Gr. u. Röm. Litteratur-Geschichte, Darmst. 1835. Giefsen 1839. II. 8. Die vorzüglichsten Beiträge gab F. G. Welcker: Kleine Schriften. Theil 1. 2. (Kleine Schriften zur Griech. LGesch.) Bonn 1844—45.

Uebersetzungen. Ihr umfassendstes Archiv ist in den Stuttgarter Sammlungen enthalten. Die Litteratur derselben verzeichnet das *Lexicon Bibliographicum* von Hoffmann in grofser Vollständigkeit, aber auf dem Standpunkt der heutigen Wissen- 170
schaft wird etwas mehr gefordert als ein Register. Um zu belehren und die Fortschritte des Fachs nachzuweisen, das so vieles völlig antiquirte besitzt und seine früheren Grenzen längst überschritten hat, bedürfen wir einer beurtheilenden Chronik mit Analysen und Proben. Selbst ein kürzeres Repertorium sollte die naiven Versuche der früheren Zeiten und Metaphrasen von den künstlerischen Versuchen und den sachkundigen Arbeiten unterscheiden, welche kritisch-exegetischen Werth haben. Jetzt mufs man noch immer gebrauchen J. F. Degen Litt. der Deutschen Uebers. d. Griechen, Altenb. 1797—98. II. 8. Nachtrag, Erlangen 1801. (vergl. Prutz zur Geschichte der Deutschen Uebersetzungs-Litt. in d. Deutschen Jahrb. 1840. N. 57. ff.) dann Brüggemann für Englische, Paitoni für Italiänische Uebersetzungen (s. Grundrifs der Röm. Litt. S. 145.), deren letzterer vervollständigt wird in der litterarhistorischen Notizensammlung Federici *degli scrittori Greci e delle Italiane versioni delle loro opere*, Padua 1828. 8.

V. Eintheilung der Griechischen Litterargeschichte.

39. Wäre die Griechische Litteratur ein zünftiges Eigenthum von Kasten oder Ständen gewesen, wie bei mehreren Völkern des Alterthums, so würde die Geschichte derselben nur eine Chronik von Personen und Denkmälern sein. Da sie aber durch das Zusammenwirken der gesamten Nation gebildet ist, also jede Seite des inneren und äufseren Lebens einschliefst, so fordert ihr Stoff eine zweifache Darstellung. Zuerst erkennen wir in ihr den *vollständigen* Ausdruck der nationalen Zustände, die hier

eine Form öffentlicher Mittheilung gefunden haben, und in einem Ganzen die freien Offenbarungen der Bildung und der Wissenschaft aus allen Kreisen des Lebens umfassen. Nun wird der Höhestand der Kultur und der geistige Gehalt einer Nation nicht äuſserlich in zählbaren Thatsachen wahrgenommen, noch weniger können uns alte gute Gewährsmänner solche der Reihe nach gleichsam in fortlaufender Erzählung berichten, sondern seine Geschichte ruht in den Tiefen der Begebenheiten und Individuen. Man muſs aus zerstreuten groſsen und kleinen Zügen ihn ermitteln, selbst an der Farbe der hervorragenden Autoren ahnen, wofern man das innere Bild von Jahrhunderten und Perioden anschauen will. Wenn wir nun an der Erforschung dieses wesentlichen Momentes in der Geschichte der Menschheit ein reines Interesse nehmen, so liegt es doch in der Natur der Arbeit daſs eine nur aus fragmentarischen Be-
171 richten sich gestaltende Wissenschaft von inneren Zuständen, die zum organischen Zusammenhang streben, weder so leicht den subjektiven Charakter überwindet noch allgemeinere Beistimmung findet. Die innere Geschichte der Litteratur bezweckt aber nichts geringeres als eine Biographie des Volksgeistes, wofür sie die Einwirkungen von Politik, Sittlichkeit, Religion und Gesellschaft auf Bildung und Denkart zusammenfaſst; sie will die Litteratur als eine Frucht dieser Kräfte begreifen, die vom Beginn bis zum Verfall der nationalen Ordnungen sie begleiten, in ihr sich abspiegeln und einen kräftigen oder schwächeren Abdruck hinterlassen haben. Doch könnte sie weder den Geist der Litteratur bestimmen noch ihre Wandelungen und Bahnen in der ganzen Reihe der Jahrhunderte mit Sicherheit erforschen, wenn sie nicht sinnliche Bilder jenes inneren Lebens an den bedeutendsten Individuen besäſse. Diese sind die konkret gewordenen Erscheinungen jeder Stufe der Bildung, zugleich die Vermittler zwischen uns und der litterarischen Vergangenheit. Namentlich aber sind die hervorragenden Geister nicht nur Kinder ihres Zeitalters und geben von seiner inneren Art ein vielfältiges Zeugniſs, sondern der Reich-

thum ihrer Persönlichkeit beherrscht auch einen weiten Kreis in der Gegenwart und hilft neue Richtungen begründen. Sie haben daher einen zweifachen Werth, indem sie die Einschlagfäden für das Gewebe der allgemeinen litterarischen Schilderung bilden, und zu gleicher Zeit das Gemälde des Werdens in der Litteratur, das doch in einer Wechselwirkung zwischen den nationalen Zuständen und den persönlichen Talenten besteht, mit allen Farben der Hellenischen Persönlichkeit füllen. Dieser *erste Theil* mufs also den Organismus der Litteratur herstellen; wenn aber einem solchen die genaueste Gliederung, die Durchdringung der allgemeinen und individuellen Momente und die lebendige, stets sich erneuende Rückbeziehung auf ein Ganzes zukommt, wodurch jede Gattung ein Spiegel der Einheit wird, so besitzt die Griechische Litteratur den schönsten organischen Bau. Denn sie verdankt der Vollständigkeit und künstlerischen Reinheit ihrer Entwickelung, dafs sie den langwierigen Stufengang ihrer Formen vollenden und den Reichthum des nationalen Lebens und 172
Denkens ausprägen konnte, während sie die Mufse fand auch ihre Gliederung klar und mit sicherer Nothwendigkeit durchzubilden. Ohne Tadel und ohne Lücken sehen wir in ihr jeden Theil seinen Kreis für sich beschreiben, nach eigenem Gesetz aber mit immer gleicher Gründlichkeit und Kraft wirken und an sein Ziel gelangen, keinen dem anderen vorgreifen, geschweige dafs er mit jenem sich vermischt oder den früheren wiederholt hätte. Sobald man hierauf die Denkmäler, welche den Nachlafs der Nation und ihr geistiges Bild enthalten, nach Klassen und Fächern zerlegt und in Gruppen ordnet, so folgt eine zweite Seite der Darstellung, die *äufsere Geschichte der Litteratur*. Sie hat den Werth einer litterarischen Statistik und vollzieht alle Geschäfte derselben: sie verzeichnet als Chronik (Pinakographie) die nachweisbaren Schriftwerke Griechischer Autoren, berichtet über die Verfasser in einer biographischen Notiz, die häufig nur lückenhaft und ungenügend sein kann, schildert ihren Charakter, ihren sittlichen und künstlerischen

Standpunkt, beurtheilt ihre Werke nach Zweck, Form und Gehalt, und schliefst mit den Ordnungen oder Fachwerken der Redegattungen, worin die Gesamtheit der litterarischen Massen bis auf zufälliges und vereinzeltes herab ihren Platz findet. Nun soll zwar auch der Darsteller dieser äufseren Geschichte seinen vielfältigen Stoff organisiren, aber die Geschlossenheit eines Organismus wird nicht überall erreicht. Bald hindern die Lücken der Ueberlieferung, welche die Leistungen der grofsen Mehrzahl von Schriftstellern weder zuverläfsig noch vollständig angibt, bald kreuzen Willkür und das launenhafte Talent der Individuen, der Einflufs rhetorischer Kunstübung oder Schulstudien den natürlichen Verlauf der Redegattungen, und lenken durch einen Mifsbrauch der litterarischen Form auf Abwege für manchen fremdartigen Zweck. Seit Alexander dem Grofsen wird vollends die Vielschreiberei beschwerlich, und da derselbe Mann auf den entlegensten Gebieten wirkt, so kann man nicht immer mit Sicherheit das Hauptfach auffinden, worunter Autoren mit so verschiedenartigen Schriften zu befassen sind. Hiedurch verliert die äufsere Geschichte vieles an Klarheit und festem Zusammenhang, und selten ist es möglich den vollen litterarischen Bestand eines erhebli-
173 chen Fachs sicher zu summiren. Dagegen gewährt die Kenntnifs von Geist und Ton eines Jahrhunderts einigen Anhalt in den vielen Fragen aus Zeiten der verworrenen Schriftstellerei, um Zweck und Stellung der Arbeiten wahrscheinlich zu bestimmen. Da nun endlich auch die Srömung in der Wirksamkeit der Jahrhunderte, welche den Stoff der inneren Litterargeschichte bildet, immer verschiedene Zielpunkte hat und die Farbe der Zeiträume wechselt, so fordert der erste Theil mancherlei Zeitabschnitte oder Epochen, um verwandte Reihen zusammenzuhalten und von Gruppen, deren Beruf ein anderer war, zu scheiden. Zwar soll man auf dem Felde geistiger Thätigkeit, wo nur hervorragende Thatsachen einen Standpunkt geben und Endpunkte besser als Anfänge *grofser Bewegungen* erkannt werden, mit einer summa-

rischen Sonderung sich begnügen und auf scharfe Begrenzung durch Zahlen der Chronologie verzichten; aber unsere Vorgänger sind im Ansetzen von Perioden allzu sorglos und mechanisch verfahren, indem sie mehr bequeme Ruhepunkte, die mit politischen Abschnitten zusammenfallen, als den charakteristischen Grundzug und trennende Momente der litterarischen Bewegung aufsuchten. Gleichwohl entsteht keine geringe Schwierigkeit aus dem Gewühl von Richtungen und Individuen in der Griechischen Litteratur, die zwar Stufen im Werden der nationalen Bildung ankündigen, aber in einem Sammelplatz der Massen und Kräfte verschwimmen. Weniger hindert das Uebergreifen einzeler Schichten und Gröſsen, wenn sie gleich mehrmals an den Endpunkten einer Epoche gleichsam zweifelhaft zwischen Beginn und Schluſs auf dem Uebergang stehen: denn jeder Fortschritt zu neuen Entwickelungen, gleichviel ob er schwankend oder mit entschiedenem Bewuſstsein eintritt, ruht stets auf einer Grundlage des Alten und hat in der Auflösung desselben einen Grund seines eigenen Daseins. Wenn also die Stadien der Litteratur nach ihren inneren Differenzen zu sondern sind und die Perioden ihre Wendepunkte bedeuten, so schlieſsen sechs die wesentliche Gliederung der Griechischen Litteratur ein. Die drei ersten enthalten den Verlauf der klassischen, besser der antiken Litteratur.

Erste Periode: von den politischen Anfängen der Griechischen Nation bis auf Homer. Der elementare oder vorbereitende Zeitraum.

Zweite Periode: von Homer bis zu den Perserkriegen Ol. 72, 3. 490. a. Chr. Der erste Zeitraum schö- 174
pferischer Kunst, in dem die Poesie der Nation aus den partikularen Ordnungen der Stämme hervorging.

Dritte Periode: von den Perserkriegen bis auf Alexander den Groſsen Ol. 111, 1. 336. a. Chr. Der Zeitraum der gereiften Nationalität und der Attischen Produktivität, in Dichtung und in klassischer Prosa.

Vierte Periode: von Alexander bis zum Beginn der Römischen Kaiserherrschaft durch Augustus Ol. 187, 1. 30. a. Chr. Der Zeitraum gelehrter Arbeit an dem Nachlafs der klassischen Litteratur, namentlich der berufmäfsigen Wissenschaft.

Fünfte Periode: von Augustus bis auf Iustinian 529. oder von den Anfängen der Römischen Kaiserherrschaft bis zur Festsetzung eines christlich-Byzantinischen Kaiserthums. Der Zeitraum der Sophistik und der philosophischen Reproduktion, oder die letzten Anstrengungen der alterthümlichen Litteratur, um die Fragen des Lebens und der Wissenschaft in die Gegenwart einzuführen und den Schatz früherer Gelehrsamkeit in klassischer Form geniefsbar darzustellen.

Sechste Periode: von Iustinian bis zur Einnahme Konstantinopels 1453. Der Byzantinische Zeitraum der Mittelgriechen und der christlichen Schriftstellerei.

39. Ueber die Gesichtspunkte der inneren und äufseren Geschichte s. Grundr. d. Röm. Litt. §. 25. Zur Vergleichung mit vorstehender Periodisirung lohnt es kaum bei der früher gangbarsten Praxis zu verweilen, worin auf die Vorhalle zur Einhegung der *Scriptores ante Homerum* folgten: I. Von Homer bis auf Alexander. II. Ferner bis auf Augustus. III. Dann bis zum Konstantin. IV. Endlich bis zur Türkischen Eroberung. Vor allen aber verdient hier einen Platz der Versuch von Wolf in den Diktaten vor dem Gürtlerschen Heft S. 9. fg., wo die Perioden in gewähltester Rede gezeichnet werden, nur mit einer ausführlicheren Charakteristik als hier zu wiederholen erforderlich scheint.

Quamobrem has facimus sex periodos:

I. A primis initiis cultus humani in Graecia Europaea usque ad efflorescentem apud Ionas poesin ab anno fere A. C. 1800. *ad* 1000. *Hanc aetatem priscorum ἀοιδῶν appellamus, terminosque statuimus Ioniam in Asiae minoris ora florescentem et Homerum eorum qui nunc supersunt vatum antiquissimum.*

175 *II. A poesi ab Ionibus artificiosius excoli coepta usque ad rudimenta prosae orationis, ab A. C.* 1000. *ad* 560. *Haec saecula sunt expolitioris poeseos ac rudis cuiusdam abnormisque philosophiae.*

III. A prosae eloquentiae initiis ad philosophiam plerisque partibus suis ratione et via pertractatam, ab A. C. 560. ad 323. Hanc aetatem notabilem facit inprimis Attica elegantia litterarum et artium.

IV. Ab Alexandro M. ad Caesarem Augustum, ad A. C. 30. Haec autem tria saecula a tutela Ptolemaeorum nominemus aetatem studiorum Alexandrinorum seu polymathiae Alexandrinae.

V. Quinta aetas eruditos Graecos vidit per universum fere orbem Romanorum dispersos. Haec aetas ab Augusti principatu usque ad Byzantium novam imperii Romani sedem constitutam quamquam adhuc ingeniosos et doctos homines habuit satis multos, notas tamen ubique ostendit labentium litterarum. Huius aetatis scriptorum agmen cum ducat optimus antiquorum oratorum censor Dionysius, claudat eam comptulus eorundem imitator Libanius.

VI. Sexta periodus ducitur a Constantino M. usque ad Constantinopolin a Turcis captam, per quae saecula, Byzantinis compilatoribus annalium insignia, Graecus sermo, philosophia, artes elegantes vitiatae sunt atque omnis ingeniorum flos tandem deperiit.

176

Erster Abschnitt.

Innere Geschichte der Griechischen Litteratur.

Erste Periode.

Elemente der Litteratur bis auf Homer.

40. Aus den frühesten Jahrhunderten der Nation ist weder den gelehrten Griechen noch uns ein Denkmal bekannt geworden, dessen Zeit über Homer aufstieg. Der Gegenstand dieser einleitenden Periode können also nur Thatsachen sein, mit denen die Griechische Kultur begann, und zwar vorzugsweise solche die den geistigen Keim der frühesten Poesie, womit alle Darstellung anhob, im Schofse trugen. Vor anderen tritt hier sogleich die Forschung über Ursprung und früheste Sitze des Griechischen Volks in den Vorgrund. Auf den Orient deutet nun zwar schon der innere Charakter und die Farbe der uralten Ueberlieferungen, wiewohl sie wenig auf historische Denkmäler und Zeugnisse sich stützen, und die Mehrzahl dieser in verworrenes Helldunkel gehüllten Sagen läfst keinen Zweifel an der Abstammung der Hellenen von Asiaten; aber bei der Erörterung der Thatsachen oder ihrer halbgeschichtlichen Spur ist den verschiedensten Hypothesen ein Spielraum gegönnt. Die starke Verschiedenheit der Ansichten ist aber dadurch berechtigt, dafs die Hellenen frühzeitig im Fortgang ihrer freien und selbständigen Entwickelung den Zusammenhang mit Orientalen aufgehoben und fast unbewufst nur in Mythen ein Andenken daran bewahrt hatten. Deshalb werden alle bedeutenden Momente dieser schon an sich verwickelten Frage problematisch, und da sie durch ein phantasti-

sches Gewand oder Symbole verhüllt sind, so gestattet die hier anwendbare Kritik keine zu peinliche Zergliederung. Wir würden aber auch mit behutsamer Kritik 177
aus den Trümmern jener Ueberlieferung wenig gewinnen, wenn nicht die moderne Forschung über Geschichte der Religionen und der Sprachen solche Fragen, die den Griechen selber unklar oder gleichgültig waren, in einen gröfseren Zusammenhang eingereiht und dafür eine wissenschaftliche Methode geschaffen hätte. Die Alten hatten früh schlechthin anerkannt dafs ihre Vorfahren, wenn auch in unvollkommner Form, manches Element der Kultur von den Barbaren empfingen, auch bemerkten sie manches Wort, das die fremden Sprachen mit den Hellenen gemein hätten. Doch erst Hecataeus und Herodotus, die mit Aufmerksamkeit Aegypten bereisten und im Orient grofsartige Denkmäler einer mächtigen Kunst und vom höchsten Alter sahen, dann die Symbolik der dortigen Religionen und massenhafte Zeitregister der östlichen Reiche, Zeugen eines längst fertigen Kulturstandes, bewunderten, durften ihre Landsleute für jünger als die gebildetsten Asiatischen Völker, sogar für Schüler derselben in Kenntnissen und Riten erklären. Nach dem Vorgang besonders Herodots war man früh und spät gewohnt einige Seiten der Wissenschaft, religiöse Vorstellungen und selbst Philosopheme der unabhängigen Denker vom Orient herzuleiten; hiedurch wurde die Darstellung von den Inkunabeln der Griechischen Bildung verseichtet oder verwirrt. Aber nur die Traditionen der Kunst lassen sich unzweifelhaft als ein festes Band zwischen Hellas und dem Orient bezeichnen. 2. Weit sicherer ist das Resultat der neueren Sprachenvergleichung, dafs das Griechische Idiom ein ursprüngliches Glied in der Familie der Arischen oder Sanskritsprachen war. Diese hatten sich im Lauf ihrer ausgedehnten Wanderungen von den Hochebenen Asiens, wie es scheint, bis in den Norden und Westen Europas verzweigt; je näher den Stammsitzen, je schwächer vom politischen Wechsel berührt, wie man beim Indischen und Zend wahrnimmt, stellen

sie desto treuer und in volleren Formen den alterthümlichen Sprachbau dar. Nun ist in wesentlichen Punkten der Abstand der Griechischen und ihrer nächsten Schwestersprache der Lateinischen von den übrigen bedeutend, und zwar in dem Maſse, daſs das Latein mit den ursprünglichen Formationen mehr in der Flexion übereinstimmt, und einen Grad der Reinheit zeigt, der aus sei-
178 ner gröſseren Einfachheit und dem jüngeren Einfluſs der Litteratur sich begreifen läſst, während das Griechische nicht nur durch Mannichfaltigkeit in Dialekten und einen verfeinernden Dichtergebrauch, sondern auch durch die geistige Macht der Zeitalter und Sprachbildner jenem Verband der Sprachenfamilie vielfältig entfremdet ist und zur Kunde der sprachlichen Alterthümer weniger beiträgt als von der Sprachenvergleichung empfängt und erläutert wird. Vollends in Syntax und Sprachschatz, also in denjenigen Gebieten worin Ursprünglichkeit weniger bedeutet als Stärke der individuellen Entwickelung und die Kunst des Stils, haben die Griechen eine solche Selbständigkeit gezeigt und den Reichthum anderer Nationen so sehr überboten, daſs nur der dort waltende Sprachgeist an die Verwandschaft mit einigen Schwestersprachen, mit dem Germanischen und gelegentlich dem Slavischen Stamm erinnert. 3. Welchen Gang die sprachliche Tradition auf ihrer Wanderung zum Griechischen Boden nahm ist unbekannt; indessen bezeugt das Epos daſs ein sprachliches Verständniſs zwischen Asien und Europa bis zum heroischen Zeitraum fortdauert, und die Völkerschaften Kleinasiens, besonders Phryger, verkehren mit dem Europäischen Küstenland, namentlich Thrakien, ohne sonderlichen Unterschied des Idioms. Eine nicht kleine Masse war aus dem vorderen Kleinasien nach Thrakien geströmt, und diese fast gleichartigen Glieder der Thrakischen Einwanderung, welche sich auf beiden Seiten des Hellespont ausbreiteten, bilden zum groſsen Theil einen durch Religion und Politik geschlossenen Bund. Zugleich tritt ein mächtiger Völkerzug in ansehnlichen Strichen des nordwestlichen Griechenlands

und im Peloponnes hervor, welcher von den Küsten des Mittelmeers ausgegangen war und noch in der Homerischen Welt sich unmittelbar verständigt. Auch gedenkt die Sage bisweilen einer verschollenen Göttersprache, worin bereits ein Unterschied zwischen alter und neuer Zeit angedeutet wird. Den weiteren Fortgang in der Sprachbildung lassen uns weniger die onomatopoeischen Wörter als die noch sichtbaren Trümmer aus den Anfängen einer grammatischen Ordnung ahnen. 4. Sobald aber aus politischen Umwälzungen und Systemen der Völker starke Differenzen in die Thrakisch-Achaeische Sprachmasse (§. 45.) gekommen waren, und zunächst ein alt-Aeolisches und ein Ionisches Idiom, dann eine Fülle besonderer und topischer Dialekte (§. 9.) sich gebildet hatte, worauf die Denkart der Stämme und weiterhin die litterarische Thätigkeit einwirkte: da wich auch das Ebenmafs und die behagliche Vollständigkeit im Organismus, welche das unangefochten in den alten Räumen entwickelte Sanskrit besafs, vor einer mit grofser Freiheit geübten 179
Herrschaft der Analogie. Diese Bewegung der Hellenischen Rede behauptete sich zwanglos unter einem steten Zuflufs von Besonderheiten, von gekürzten und gemischten Formen, in den Grenzen des örtlichen Bedarfs, und wurde von den Dichtern fortgeleitet, theilweis auch in die Litteratur eingeführt; nachdem aber die Form von den Attikern in einer Auswahl für alle Gebiete der Darstellung bestimmt war, konnte von den Alexandrinern ein allgemeines Gesetz mit geringen Abweichungen durchgeführt werden, indem sie den Ueberflufs der Flexion auf Grund der Attischen Grammatik durch Regeln beschränkten und ihn sogar zu meistern unternahmen.

1. Ueber die früheste Gemeinschaft dieser Völker hatten ältere Gelehrte, Salmasius (*de Hellenistica* p. 379. sqq.), Huet (*Huetiana* c. 41.), Leibniz (der unter anderem die Verwandschaft des Griechischen und Deutschen auch durch Mythen, besonders den vom Prometheus, bestätigt und auf einen Skythischen Ursitz zurückging, wie *Opp.* V. p. 341. sq. VI. 2. p. 79. 87.), allerlei Gedanken hingeworfen, wobei die hebraisirende Hypothese (*Encykl. d. Philol. p. 173.*) überwog. Vor anderen aber haben die Deut-

schen solche Fragen erörtert, zuletzt auch das alte chronologische System mit seinen Fiktionen in Zahlen, in Namen und Geschichten entfernt. Jenem System oder der Methode von Larcher folgen treulich einige neuere Darstellungen der Franzosen: namentlich E. Clavier *histoire des premiers temps de la Grèce, depuis Inachus jusqu'à la chute des Pisistratides*, Par. 1809. II. séc. edit. 1822. III. 8. womit mehrere der ersten Abschnitte in Clinton *Fasti Hell.* Vol. I. sich verbinden lassen. Man hat aufgehört sich weiter um das Stammland der auf entlegene Punkte verstreuten Völker zu mühen; lieber mag man die muthmafslichen Bande, welche die näheren Glieder einer umfassenden Völkerfamilie bezeichnen, auf dem Wege der Sprachenvergleichung aufsuchen, ohne doch neben der allgemeinen Verwandschaft ein ursprüngliches Element der Verschiedenheit zu bezweifeln: s. die Bemerkung von Niebuhr Röm. Gesch. I. p. 60. ff. (kürzer p. 55. ff. 2. Ausg.) In gleichem Sinne hat Buttmann „über die mythischen Verbindungen von Griechenland und Asien" Mythol. II, 20. (vgl. S. 233.) Analysen des Mythos uuternommen und den Gehalt symbolisch gefafster Mythen sinnreich zergliedert; den Grundton seiner Kombination lehrt das Schlufswort: „Diese mythischen Personen und die damit verbundenen etymologischen Notizen kamen den Griechen in Verbindung mit den vielen anderen Asiatischen und Phrygischen Sagen zu, und verbreiteten so eine dunkle Kenntnifs von jenen Völkern, während die Personifikationen derselben sich an die heimischen Mythen anknüpften, und so nun zum Theil freier sich ausbildeten." Hiernach sollte man noch keineswegs erwarten dafs die ganze Summe der über Gemeinschaft vom ältesten Hellas mit dem Orient umlaufenden Sagen etwas gemachtes, ein auf gelehrtem Wege redigirtes Phantasiestück sei; gleichwohl steht mit den Ansichten Buttmanns über den Werth des alterthümlichen Mythos im Einklang der bedenkliche Satz
180 S. 210. „Ich fürchte man bedenkt nicht genug, dafs die ganze ältere Griechische Geschichte bis gegen die Zeiten des Pisistratus nur ein wissenschaftliches Produkt ist, gezogen aus wenig Monumenten und viel Sagen und Epopöen, mit einer Kritik die wir nicht mehr revidiren können." Gleichzeitig hatte Müller (Orchomenos p. 102. ff. mit den Nachträgen in s. Prolegom. zu e. wiss. Mythologie) die Legenden, welche Kekrops, Danaos und Kadmos als Ansiedler in Griechenland setzten, auf unhistorische Verschönerung der in Aegypten ansäfsigen Ionier oder auf spätere Kompilatoren zurückgeführt; aber die Ahnung einer ursprünglichen Einheit vor aller Geschichte und Sage wagt er nicht abzuweisen. Hierauf hat man der Erforschung des religiösen Zusammenhanges mit Vorliebe sich zu-

gewandt; doch ist von den Wortführern des symbolischen Prinzips (s. Creuzer II. 282. ff.) wenig geschehen, um durch ethnographische Darstellung ihren Standpunkt zu begründen, und den einmal eröffneten Weg der Dichtung über die Vorzeit Europäischer Völkergeschichten sind noch jüngere Werke gewandelt.

Herodotus war wol der erste welcher entschieden die Griechen des Mutterlandes für Jünger der Asiatischen Völker in Kultur und geistlichen Stiftungen erklärte; Vermittler zwischen beiden, worauf er zuweilen deutet, mufsten die Ionier sein, nachdem die Handelssperre der barbarischen Politik (Strabo XVII. p. 802. vgl. Böttiger Kunstmyth. I. p. 376. ff.) sich gemildert hatte. Einer ähnlichen Ueberzeugung folgten andere gelehrte Forscher in derselben Zeit, wie Hekataeos (Strabo VII. p. 321. *σχεδὸν δέ τι καὶ ἡ σύμπασα Ἑλλὰς κατοικία βαρβάρων ὑπῆρξε τὸ παλαιόν*) und Ephorus (Diod. I, 9.) mittelbar hören lafsen dafs die frühesten Barbaren älter als die Hellenen gewesen; vgl. die Stelle der Epinomis in Anm. §. 6, 3. Auch Autoren wie Iosephus *in Apion*. I, 2. Tatian und andere Patres (s. Tzschirner Fall des Heidenth. p. 263.) unterlassen nicht darauf hinzuweisen. Zwar ist dieser Theil der Forschung an äufsere Zeugnisse, wie Kirchenväter und späte Sammler sie bieten, am wenigsten gebunden; dennoch bleibt für die Geschichte der Griechischen Litteratur eine misliche Frage zurück, mit welchem Recht das Alterthum manchen Autoren eine vertraute Kenntnifs der orientalischen und namentlich der Aegyptischen Weisheit beilege. Dafs in der Blütezeit der Ionier einige vielseitige Historiker, Hekataeos, Hellanikos und noch mehr Herodot ein genaues Wissen vom Osten besafsen, war begreiflich; der Zweifel trifft aber nicht dieses stoffmäfsige historische Wissen sondern den muthmafslichen Einflufs des Orients auf spekulative Geister und auf die charakteristischen Prinzipien der älteren Griechischen Philosophie. Nun waren jene Denker in Zeiten gereist, als die Wege des Hellenischen Verkehrs sich erweitert hatten und die Lust an den Wundern des gepriesenen Ostens rege geworden war; man nimmt auch an dafs Berichte von dortigen Religionen und Wissenschaften ihnen zuströmten. Aeufserliche Momente, wie manche problematische 181
Reise der Philosophen, sind hier Nebendinge, wo es im wesentlichen um einen Kern der Systeme (vgl. Ritter Gesch. d. Phil. I. 60.) sich handelt. Man ist aber meistentheils nicht von Grundsätzen der Kritik ausgegangen, sondern gewissen Eindrücken gefolgt, welche besonders an Symbolik in der philosophischen Formel, an Dualismus und Daemonologie sich knüpfen. Mit *solchen* Anschauungen, welche von Ton und Form des Griechi-

schen Denkens am weitesten sich entfernen, ist die Schule der Pythagoreer am stärksten gefärbt. Zuletzt hat mit dem gröfsten Aufwand an Studien und allem Ernst den Glauben und die Bildung der Hellenen auf die Mittheilungen der Phoeniker zurückgeführt, besonders aber den Ideenkreis der Philosophen von Thales bis auf Pythagoras und vielleicht noch Platos, aus dem Orient, d. h. aus der Aegyptischen und Zoroastrischen Glaubenslehre herzuleiten versucht Ed. Röth Geschichte unserer abendländischen Philosophie usw. Mannh. 1846—58. II. Der Versuch ist mifslungen, und zwar nicht blofs aus Mangel an tiefer Kenntnifs des Alterthums und der Philologie.

2. Nach dem Vorgang von Jones hat unter uns diese Verwandschaft nebst ihren Ergebnissen zuerst Fr. Schlegel ausgesprochen, Ueber die Sprache und Weisheit der Indier, Heidelb. 1808. Indem er unter anderem den Bau des mit schlichter Vernunft und philosophischem Tiefsinn gebildeten Sanskrit charakterisirt, wagt er S. 40. auch diese Vergleichung der Sprachen: „Obwohl es zu viel gesagt sein würde, wenn man es auf alles ausdehnen wollte, dafs sich das Griechische und Römische in Rücksicht der Grammatik zum Indischen wieder verhalte wie die Romanischen Sprachen zur Lateinischen, so ist es doch unleugbar wahr dafs sie in einigen Punkten durch die Beihülfe der Praepositionen und durch die schwankendere Unregelmäfsigkeit schon den Uebergang zu der modernen Grammatik bilden, und dafs die regelmäfsige Einfachheit der Indischen Sprache in der gleichen Struktur ein untrügliches Kennzeichen des höheren Alterthums ist.“ Eine Behauptung dieser Art schmeckt nach Zeiten, denen noch der Anfang einer vergleichenden Analyse vom Sanskrit und Griechischen fehlte, welche durch Bopp vergleich. Gramm. I. 107. ff. begründet ist. Später hat man lieber gesagt dafs das Sanskrit die Worteinheit oder Formung erschöpfender und nach strengerem Gesetz behandle. Die Verwandschaft der Indogermanischen Völker und ihres primitiven Kulturstandes erhellt auch an der Gemeinsamkeit der Wörter für Familienglieder und Volk, Haus und Hausthiere, Ackerbau, Feldfrüchte und die Anfänge der Technik. Uebersicht in einem Programm von A. Kuhn Berl. 1845. und in d. Indischen Studien von Weber I. p. 321. ff., auch zuletzt in s. Buch, Die Herabkunft des Feuers und d. Göttertranks, Berl. 1859. Für unseren Zweck, dem die Charakteristik der Sprachen nur subsidiar ist, genügt es zu verweisen auf Pott in d. Hall. Encycl. Indogerm. Volksstamm und Schleicher Die Sprachen Europas in systematischer Uebersicht, Bonn 1850. Uebrigens läfst sich bezweifeln ob die Mittelglieder der Sanskritsprachen, wohin man das Armenische rechnet, die Hypothese

Schlegels S. 75. begünstigen werden, dafs der Weg der uralten Wanderung längs des Gihon und an der Nordseite des Kaspischen Meeres und des Kaukasus immer weiter nach Südwesten ging.

3. Buttmann Mythol. II. 186. „Es ist gewifs dafs nicht nur die beiden gegenüber liegenden Küsten von Griechenland und Kleinasien mit verwandten Völkern besetzt sind, sondern auch von den inländischen und nördlichen Völkern Kleinasiens die anerkannten Verwandten auf dem Europäischen Kontinent von Thrakien an zu finden sind. Die Thrakier auf beiden Seiten der Meerengen, die Namen der Thyner und Bithyner, der Phrygier und Briger, der Paeonen in Asien und Europa bezeugen
es deutlich.“ Vergl. S. 184. mit 210. „Ionier, Aeolier und Do- 182
rier haben ohne Zweifel von uralten Zeiten her auf beiden Seiten des Aegaeischen Meeres und auf vielen Inseln gewohnt.“ Vor allem war damals die Natur des Griechischen Meeres bestimmend: hier wo die Menge der Häfen und Buchten eine fast unbeschränkte Leichtigkeit gewährt, um rasch von einem Ziel zum anderen zu gelangen, bis in die verborgenen Winkel Attikas und des Peloponnes, wo diese lockende Sicherheit frühzeitig zur Seefahrt und Seeräuberei aufforderte, ferner die durchsichtige Luft einen weiten Blick über Fest- und Inselland erhält, da mufste der Verkehr der Völker uralt sein und Asien unwillkürlich mit dem Hellenischen Europa zusammenfliefsen. Beachtenswerthes über die Wasser- und Völkerstrafsen des Mittelmeers gibt die Dissertation von Rathlef Bedeutung der Meere usw. Dorpat 1858. Die Beobachtung dieser durch die Natur selbst begründeten Gemeinschaft ist eine der wenigen Thatsachen, um die sogar die Alten wufsten; nur wurden unter ihren Augen die Zwischenglieder immer dünner und erloschen endlich ganz. Nach Anführung der beiderseitigen Myser sagt Strabo VII. p. 295. *καὶ αὐτοὶ δ' οἱ Φρύγες Βρίγες εἰσί, Θρᾴκιόν τι ἔθνος, καθάπερ καὶ Μυγδόνες καὶ Βέβρυκες καὶ Μαιδοβιθυνοὶ καὶ Βιθυνοὶ καὶ Θῦνοι· δοκῶ δὲ καὶ τοὺς Μαριανδυνούς.* Dann bemerkt derselbe XIII. p. 586. dafs die genannten Völker nebst anderen sich auf den Trümmern der unter Priamus gebildeten Troischen Symmachie niederliefsen; von einigen derselben berichteten schon ältere Forscher dafs sie verschollen seien, Charon *ap. Schol. Apoll.* II, 2. Eratosth. *Geogr.* CIV. Das Detail dieser Traditionen behandelt B. Giseke vollständig im ersten Abschnitt seiner sorgfältigen Schrift, Thrakisch-Pelasgische Stämme der Balkanhalbinsel u. ihre Wanderungen in mythischer Zeit, L. 1858. in einer Erläuterung des Satzes, mit dem er anhebt: „Kleinasien und die Balkanhalbinsel werden durch *den Hellespont* mehr verbunden als getrennt; soweit unsere ge-

schichtliche Ueberlieferung zurückgeht, wohnen verschiedene Zweige desselben Stammes und Namens an beiden Seiten der Meerenge;" und mit dem Schlufssatz: „Teukrer Myser Phryger Mygdonen Dardaner Troer Lykier bilden auf beiden Seiten des Hellespont ein System von Völkern, welche unter sich eng verbunden sind und weder den Griechen im Westen noch den hinter ihnen liegenden Semiten sich unbedingt anreihen lafsen." Nach solchen Voraussetzungen konnte man mit gleichem Recht als Hauptidiom jener Völkergruppe den angeblichen Thrakischen Sprachstamm (mit Rask in einer Sammlung linguist. Schr. v. Vater, Halle 1822.) oder die Phrygische Zunge betrachten. Das Alter der letzteren hat Herod. II, 2. anerkannt, und man darf eine Tradition voraussetzen wenn Plato *Cratyl.* p. 410. A. alte Hellenische Wörter aus ihr erklärt: *ὅρα τοίνυν καὶ τοῦτο τοὔνομα τὸ πῦρ μή τι βαρβαρικὸν ᾖ· τοῦτο γὰρ οὔτε ῥᾴδιον προςάψαι ἐστὶν Ἑλληνικῇ φωνῇ φανεροί τ' εἰσὶν οὕτως αὐτὸ καλοῦντες Φρύγες, σμικρόν τι παρακλίνοντες, καὶ τό γε ὕδωρ καὶ τὰς κύνας καὶ ἄλλα πολλά.* Nicht weit führt die Voraussetzung dafs die Phryger zwischen Semiten und Ariern vermittelnd standen. Ein neues Glied dieser Völkerfamilie hat man aber in der Lykischen Sprache aufgefunden: davon Lassen in einer lehrreichen Abhandlung welche die übrigen Sprachen Kleinasiens umfafst, Zeitschr. d. D. Morgenl. Gesellschaft X. Wir haben aufserdem einige mythische Spuren, welche den uralten Verband von Lykien mit Argos verrathen; denn Lykische Baumeister arbeiten für König Proetus und ihre Kunst bezeugte das Mauerwerk von Tiryns. Bei Homer, dem sonst alle jene Nationen durch Gemeinschaft der Rede gleichartig sind, stehen für sich als ein altes Problem (Anm. zu §. 8, 1.) die *Κᾶρες βαρβαρόφωνοι*, um so mehr als nach dem Bericht von Strabo (XIV. p. 662. *οὐδέ γε ὅτι τραχυτάτη ἡ γλῶττα τῶν Καρῶν· οὐ γάρ ἐστιν· ἀλλὰ καὶ πλεῖστα Ἑλληνικὰ ὀνόματα ἔχει καταμεμιγμένα, ὥς φησι Φίλιππος ὁ τὰ Καρικὰ γράψας*) ihr Dialekt in keinen Gegensatz zum Hellenischen gerieth; man darf daher vermuthen dafs die Karer von den Ioniern ihren Siegern nicht mehr verstanden wurden und das Ohr der letzteren empfindlich geworden war. Denn im übrigen wufste man wohl dafs die Völker Kleinasiens viele Mundarten sprachen, Il. *β*. 804. *δ*. 437.

Diese Alterthümer der Sprache erinnern an die *διάλεκτος θεῶν*, von der nach Koen *in Gregor.* p. 92. sq. erschöpfend handelt Lobeck *Aglaoph.* II. p. 858. sqq. Wenn letzterer annimmt dafs die sogenannte Göttersprache nur eine Fiktion für die ungewöhnlichen und prächtig klingenden Wörter sei, so widerstrebt einem solchen Gedanken die Wahrhaftigkeit oder Einfalt Homers; denn spätere Dichter mochten ihm dergleichen um des Pompes

oder Scherzes willen abborgen, er selbst hat absichtlich nichts erfunden oder verziert. Aus demselben Grunde widersprach auch **Naegelsbach** Hom. Theol. p. 178. fg. Bedenkt man aber dafs diese spärlichen Ueberbleibsel ein Stück der alten Nomenklatur bedeuten, dafs ferner in frühester Zeit eine Menge von Doppelnamen (**Clavier** *prem. temps* I. p. 53. **Buttmann** Myth. II. 137. fg.) umlief, deren Ursprung entweder in den Mundarten lag oder in der Weise des höheren Alterthums, ein Appellativ mit dem Ausdruck individueller Bestimmtheit zu verknüpfen: so kann man dem Glauben nicht entsagen dafs hierin eine verklungene Tradition über Sprachalterthümer ruht. Man darf auch die Analogie des Nordens vergleichen, denn Griechen und Deutsche haben eine besondere Göttersprache angenommen; doch lassen die Auffassungen in der Edda zweifelhaft ob man den Göttern, weil sie durch Alter und Würde den Menschen voraus seien, auch den Gebrauch verschollener Wörter beigelegt habe, **Grimm** D. Myth. p. 308. ff. Eine neuere Hypothese die diese paar Urwörter wegen ihres heiligen Aussehens an die Pelasger überweist, führt zu keinem Aufschlufs und vertauscht nur ein Räthsel mit dem anderen. 183

4. An dieser Stelle finden die Resultate der anziehenden Forschung über den Umrifs und muthmafslichen Bestand der Sprache, wie sie von den Epikern zuerst organisirt worden, ihren Platz; wäre sie nur nicht selber noch in wesentlichen Stücken rückständig. Dafür werden allerdings nicht wenige Vorarbeiten erfordert. Die vergleichende Grammatik mufs ein sicheres Verzeichnifs nackter Wurzeln aufstellen; man braucht einen Inbegriff von Homerischer Wortbildung, ein Glossar für vereinzelte, verschollene, problematische Wörter aus der Vorzeit (von denen **Hermann** richtig urtheilt *de Hyperbole* p. 9. *Opusc.* IV. 291. *permulta Homerus aperte ab antiquioribus poetis accepit, quae fere eo cognoscuntur, quod explicatus magis reconditos et a simplicitate Homerica alienos habent*); endlich fehlt zur Vermittelung zwischen diesen Elementen ein Abrifs der ursprünglichen Flexion, wenn er auch wenig mehr als eine Sammlung von Bruchstücken sein wird. In Hinsicht auf letztere belehrt schon ein gruppirtes Bild der Monosyllaba (Sammlung von **Lobeck** *Paralip. diss.* II.) und der Anomalie, woraus **Buttmann** Ausf. Gr. §. 56. zwar Einzelheiten aufser allem Zusammenhang vorführt, aber doch soviel dafs der Anfang einer ungrammatischen Deklination sich nicht verkennen läfst, und wir merken noch das naturalistische Wesen derselben an den mifslichen Bestimmungen über Metaplasmen und Heteroklisie. Man begann (auch in der freieren Komparation) wie im Sanskrit mit einer noch ungeformten Wurzel, die später anomal und roh erschien, weil man sie nur aus einzelen casus obliqui

abnahm; ein Verfahren dieser Art wird namentlich von Aristarch den Aeoliern zugeschrieben (Schol. Ven. *Il. ἰ.* 299.), von Strabo VIII. p. 364. und belesenen Grammatikern (cf. Valck. *in Adoniaz.* p. 382. sq. *Annot. in Dionys.* p. 915.) mit ungewöhnlichen Belegen besonders für primitive Begriffe und Eigennamen erläutert. Wir finden darunter mundartliche, gelehrte Wörter ohne Regel und Form, in denen die Grammatiker gewohnt sind eine Apokope zu sehen, wie δῶ (richtig von Doederlein Hom. Glossar I. p. 231. beurtheilt), βρῖ, κρῖ, φᾶρ, γλήν, κίνδυν (Herod. π. μον. λέξ. p. 16. Bekk. Anecd. p. 1389.) und ähnliches, dann eine Reihe von Naturlauten, βᾶ γᾶ δᾶ μᾶ
184 (Μᾶ Name der Naturgöttinn, πᾶ oder ἄππα, Steph. Byz. v. Μάσταυρα oder nach codd. Strabo XII. p. 535.), von denen ein Theil zur festen konsonantischen Endung gelangt, wie βᾶς und πᾶς (Thema des Dryopischen πόποι, des komischen ἀπφῦς, vielleicht auch des Thessalischen Ἀπλῶς), und eine Zahl alter einsylbiger nom. propria bei Choerob. *Gaisf.* p. 15. *Bekk.* p. 1181. sq. und in den Auszügen bei Arcadius p. 124. sq. Es ist unmöglich diese frühen Versuche der Sprachbildnerei mit einerlei Norm abzuthun: wie wenn Ahrens D. Dor. p. 567. vermuthet dafs solche stumpfe Formen, welche die Grammatiker unter die Apokope brachten, Sikeliotischen Ursprungs und von Aeschylus herüber gebracht wären. Weiter versuchte man einzele Kasus mittelst der Suffixe (wie φι, θι und θεν), dann mit grammatischen Endsylben am Stamm zu bilden; nur langsam rückte die Flexion bis zur vollständigen Reihe der Kasusformen vor. Einzelheiten der Art hat die vorattische Sprache genug: φρόνιν Hom. γλῶχες und Γραῖκες, διθύραμβα Pind. στᾶδα lyr. *ap. Dracon.* p. 36. und Zusammensetzungen wie δυςδάμαρτος, ἐρυσάρματες oder καλλιγύναικα. Nominativformen, selbst eines härteren Klanges, machten den Schlufs; besonders aber erprobte das Gehör an den nomina propria (Beispiele bei Buttm. Myth. II. 138. fg.) Wohlklang und Tonfülle.

41. Weniger klar und bezeugt ist ein zweites Moment jener uralten Gemeinschaft, die Religion und die Verwandschaft religiöser Sagen. Die Hellenen haben ihren Kulten durchaus ein nationales Gepräge aufgedrückt, das mit dem geistigen Wesen der Orientalen und mit ihrer Symbolik streitet. Zwischen Griechischer und orientalischer Denkart bestand hier vielleicht mehr als anderwärts eine Kluft, die nicht willkürlich sich aufheben läfst; die Griechen besafsen weder heilige Bücher und Dogmen noch einen Priesterstand mit religiö-

ser Intelligenz, ebenso wenig vereinte sie die nationale Gemeinschaft des Glaubens in einem gemeinsamen Kultus. Dennoch sind ihnen Erinnerungen an den Orient geblieben, feine Sagen, welche bis auf den Beginn der Kultur zurückgehen, und geistliche Stiftungen, die dem Boden von Hellas nicht entstammen. Dieser entschiedene Gegensatz hat zwei wissenschaftlichen Extremen ihr Recht und einen weiten Spielraum gegeben, je nachdem man das religiöse Leben des hohen Alterthums in einen gröſseren Zusammenhang aufnahm oder abgeschlossen in nationaler Beschränktheit faſste. Wenn Symboliker und Anhänger der Romantik auch den Urgriechen einen Theil Asiatischer Religionen und Tempellehren beilegen, der lange sich rein erhielt, bis ihn Dichter und sinnliche Götterdienste gänzlich trübten: so lieſsen ihre Gegner, die Vertheidiger des historischen und kritischen Prinzips, ohne jede Voraussetzung alle Religion von dem ersten Ursprung an auf Griechischem Boden wachsen und fortschreiten. Sie wollten daher den Gang dieser 185
einheimischen Entwickelung, das heiſst, den Zuwachs an Götterthümern und Mythenkreisen nur auf historischem Wege bestimmen, fremdartige Kulte dagegen und das Eindringen störender Ideen als jüngeren Zusatz oder priesterlichen Trug ausscheiden. Nachdem aber der Streit der Parteien sein Ziel erreicht und das Uebergewicht der reifen Kritik eine methodische Forschung begründet hat, ist es leichter geworden die Standpunkte zu würdigen und ihr Ergebniſs festzustellen. 2. Wie die Geschichte der Religionen zeigt, kannte die Zeit des ungestörten Bestandes noch keinen sinnlichen Ausdruck des Naturglaubens in künstlichen Zeichen; sobald aber die Völker sich trennten, begann auch mit ihren Wanderungen ein religiöser Zwiespalt. Die Griechen folgten ihrer individuellen Anlage zur Plastik, welche sie vor anderen auszeichnet: sie drängten die Symbolik der schaffenden Naturkraft zugleich mit den Zeichen der Astrolatrie (solche haften noch zerstreut an örtlichen Sagen oder an Attributen des Apollon und der orientalischen Athene) zu-

rück, und begannen die Götter konkret nach dem Maſse des Menschen, anfangs nur mit dem Gehalt menschlicher Denkart, weiterhin auch mit anthropomorphischen Formen der Kunst auszustatten. Gleich den Völkern von Mittelitalien fixirten sie die groſsen Abschnitte des Landbaus durch Festperioden, ihre frühesten Feste wurden an geheiligten Stätten gefeiert, welche mit Marken, mit Bäumen und Steinen bezeichnet waren, und Denkmäler dieser alten Gottesdienste noch spät in Landschaften des inneren und minder zugänglichen Landes vorgewiesen. Dann vermittelte der Phoenikische Handel auf Inseln und Küstenstrichen manche Kulte der zeugenden und nährenden Naturkraft, priesterliche Riten und Geheimlehren aus den Kreisen des Semitischen Glaubens, während Pelasger die Künste des Ostens verbreiteten. Dies war ein früher Anlaſs für Mysterien; in einer lichten Periode (§. 58.), die vom Beginn etwa der Olympiaden bis zur Attischen Herrschaft reicht, kam ein Zug orgiastischer und mystischer Weisen des Glaubens und Kultus auf, und soweit ihre namhaftesten Punkte vortreten, scheint es daſs sie vor anderen in den Peloponnes (man weiſs nicht ob durch das Mittelglied von Kreta) ihren Weg nahmen und dort dauernd eindrangen.
186 Diese neuen Elemente des Glaubens schlugen im Boden der Dorier feste Wurzel, wo sie den alten Bestand der Religion und Denkformen färbten und mischten, aber die Kunde dieser zertrümmerten Sagen und im Winkel versteckten Heiligthümer bleibt ebenso fragmentarisch als die der Samothrakischen Mysterien. Wie sehr nun auch die Kraft der Hellenischen Natur jeden fremdartigen Einfluſs überwand und das fremde Gut mit nationalem Gepräge zu zeichnen liebt, so sind doch jene religiösen Elemente ins Leben um so tiefer gedrungen, als der Volksglaube wenig geistige Nahrung bot, und haben den Dichtern, den Denkern, zuletzt der bildenden Kunst einen vielfachen Stoff zugeführt. Die Heroenzeit welche Homer schildert, kennt weder rohe Symbole noch mystischen Dienst; in der Stille wurden die heiligen Bilder durch schöne Formen der menschlichen Gestalt

erhöht und in Tempeln zur allgemeinen Anbetung aufgestellt. Sonst erscheint die Mehrzahl verehrter Wesen in der Verborgenheit der Haus- und Winkelgötter, und sie verlor sich in dunkle Kulte der Daemonen. Immer steht ein kleiner Kreis von Mythen und religiösen Figuren in Zusammenhang mit den uralten Ueberlieferungen der Asiaten, und solche tragen nicht undeutliche Spuren ihrer orientalischen Abkunft: namentlich die Sagen von Kadmos, Danaos, Perseus, die ehemals mit den jüngeren Fabeln von Kekrops, Pelops und ähnlichen verbunden in der apokryphischen Urgeschichte der Hellenen als eine Grundlage galten.

2. Im Partikularismus der Griechen liegt der Grund dafs auf dem religiösen Gebiet die fremden Traditionen zersetzt und zerstückelt, dann auch umgeschmolzen wurden. Ohnehin gab es kein primitives Element der Bildung, wie man vorzüglich an den orientalischen Ueberlieferungen der Plastik und Technik sieht, dessen Ursprung die Griechen nicht durch Umbildung verwischt hätten. Was an den Orient oder an Fetischdienst erinnert, ist in Winkel Arkadiens zurückgewichen oder safs einsam auf Inseln; aber ein Asiatischer Kern hat schon wegen seiner Sprödigkeit und geistigen Kraft sich zäher in priesterlicher Weisheit und mystischer Praxis erhalten. Diesen zu erkennen und zu gliedern brauchen wir weniger Kritik als Methode. Den Sinn des Fetischdienstes in Hellas hat, nachdem die Zahl der Notizen beträchtlich gewachsen war (Meiners Gesch. aller Relig. K. 2. und Winckelmann Gesch. d. Kunst I, 1, 8. vgl. Müller Archäol. d. K. §. 66.), bis zur dürresten Einseitigkeit besonders Zoega „Vorlesungen üb. die Gr. Mythol." in s. Abhandlungen, Götting. 1817. (cf. *de usu et orig. obel.* p. 193. sqq.) gedeutet, als ob halb unbewufst aus Steinen und Bäumen der Begriff der Götter sich entwickelt hätte. Mit Grund macht Welcker (Leben v. Zoega II. 125. ff.) den Einwand, dafs auch das unentwickelte Leben einer rohen Zeit nicht aus thierischen Zuständen seine Religion und Sittlichkeit gestalten konnte, son- 187
dern die schon vorhandenen Götterbegriffe seien von ihm angewandt und vermöge dieser Besonderung erst Oerter und sinnliche Formen geheiligt worden. Vgl. Hermann Gottesdienstl. Alterth. pp. 7. 78. fg. Doch besafs nicht jede Gegend (z. B. Attika) Fetische, Pausanias selbst wenn er auch die meisten Symbole dieser Art berichtet oder sah, berührt doch nur das denkwürdigste; vielleicht enthielt auch der Peloponnes, den wir als *Sammelplatz und* Stätte der Ablagerung von den entlegensten

Sacra kennen und der die gröfste Zersplitterung in Kulten zeigt, die seltensten Stücke der religiösen Antiquität: vergl. Anm. zu §. 25. Solche Kulte waren begriff- und namenlos; sie wechselten in jedem Stamm, denn dafs auch kleinere Gruppen ihre besonderen Götter ehrten sagt schon der Homerische Vers *Il. β'.* 400. *ἄλλος δ' ἄλλῳ ἔρεζε θεῶν αἰειγενετάων.* Erst mit den plastischen Göttern und der persönlichen Darstellung durch Attribute begann jene Vielnamigkeit der Götter (worüber Andeutungen bei Buttmann Myth. II. 132.), die noch durch Ausbildung der *θεοὶ πάρεδροι* gesteigert wurde; zwischen beiden, den rohen Kulten und den jüngeren Hellenischen Göttern, stand in der Mitte ein dunkler aber ansehnlicher Kreis, Heroen, Daemonen und verwandte Winkelgötter (vgl. Allg. Schulzeit. 1833. p. 15. 16.), welche man aus einem unverarbeiteten Material im allgemeinen erkennt. Denn die Sammlung von Ukert über Daemonen, Heroen und Genien (in den Abhandlungen der hist. phil. Classe der K. Sächs. Gesellsch. d. Wiss. Bd. I. Leipz. 1850.) ist antiquarischer Art. Gröfsere Klarheit hat die Forschung gewonnen durch Gerhard Ueber Wesen, Verwandschaft und Ursprung der Daemonen und Genien, Abhandl. d. Berl. Akad. 1852. Scheidet man also diese verschiedenartigen Bestandtheile, so fällt der Satz von Creuzer (Symbol. IV. 203.): „je älter ein Griechischer Lokaldienst war, desto mehr glich er hierin dem barbarischen, in Symbolen wie in Mythen." Uebrigens thut es dem Alter der unter Hellenen in vielfacher Gestalt versteckten Symbolik keinen Eintrag, dafs kein Autor der früher oder glaubhafter als Herodotus wäre sie bezeugt: ihre Spur erscheint doch nicht selten auf Inseln und Festland, und man findet sie dort selbst eingewurzelt; nur gehen die Züge der symbolischen Kulte weit aus einander und durch mythische Fassung verdunkelt. Mehr gruppirte Sammlungen als Kritik hat Böttiger in seiner Kunstmythologie; mit einfacheren Aufgaben beschäftigen sich die zahlreichen, besonders von Franzosen ausgeführten Monographien über die mythischen Götter der jüngeren Stufe, ihre Kreise und geographischen Sitze. Die Dämmerung des mafslosen Orients und seiner symbolischen Elemente hat bereits Homer mit heiterem Sinn für Form und Schönheit überwunden, denn er kennt weder einen Fetisch noch symbolische Zeichen; nur einige Spuren kosmischer Anschauungen sind bei ihm ermittelt worden. Vergl. Anm. zu §. 43, 2. Ausländische Kulte bei Homer, deren Merkmale Völcker im Rhein. Mus. v. Welcker I. 191. ff. nachzuweisen sucht, haben wenig Zusammenhang und Bedeutung. Schon hier erkennen wir wie früh die Hellenische Nation unter dem Eindruck einer ebenso klaren und scharf begrenzten als charakter- und wechselvollen Natur in das Mafs und die plastische Bestimmtheit reli-

giöser Anschauungen sich einlebte; die Formlosigkeit der orientalischen Typen und Bilder mufste vor dem Licht und der konkreten Feinheit der Mythen zurückweichen.

42. Von solchen Elementen ist ein Uebergang zu den frühesten Griechischen Völkern unklar und an Problemen reich. Sie treten durchgängig in grofsen oder kleinen Massen zersplittert auf, welche sich über schwer zu begrenzende Räume verbreiten. Namen ziehen vorüber und verschwinden, es ist unmöglich sie als Ausdruck einer festen Gesellschaft in engere Kreise zu ziehen und innerhalb eines bleibenden Länderbesitzes zu fixiren, ihnen eine bestimmte Charakteristik zu geben und Grade der Verwandschaft aufzufinden. Indem diese Völker über Meer und Land von Nord nach West und Süd wandern oder sich ansiedeln, wo sie wol eher gemächlich nachrückten als mit dichten Massen in einem gewaltsamen Andrang stürmten, besetzen sie die Räume von den Thrakischen Küsten bis zum Ionischen Meere gen Epirus und Illyrien, durchziehen Macedonien und den nordwestlichen Kontinent der Griechen, namentlich das Tiefland des Peloponnes, und laufen in den sprachverwandten Stamm aus, der in Mittelitalien eine Gemeinschaft am Lateinischen Idiom hatte. Lose Völkerschichten wechseln den Platz und füllen einen zum Theil glänzenden Sagenkreis, den Dichter, Mythographen und pragmatisirende Erzähler mit allen Farben der Heldensage verzierten; Genealogien in langem Zuge täuschten durch den Anschein eines stetigen Verbandes und haben unsere Vorgänger oft getäuscht, weil einzele Massen überwiegen und dem Ganzen einigen Zusammenhalt geben; dennoch verhüllt alle künstliche Darstellung einen nur kleinen Kern von Thatsachen. Mehrere Völker mögen durch Krieg und Verschmelzung mit nachrückenden und mächtigeren Stämmen sich aufgelöst haben, ein nicht kleiner Theil ging aus Mangel an Fähigkeit für geistige Kultur oder durch Zerstückelung unter. Wenn wir daher diese verschollenen Elemente, die mythischen Namen *der Haemones*, Lapithae, Phlegyae, Dryopes,

Myrmidones, Aones, der Kureten und Kaukonen, der im Westen verbreiteten Leleges, der weniger seſshaften Karier, der Dolopes, der Kadmeer und sonst kriegerische Geschlechter in ununterbrochener Reihe gruppiren und fast als Zeitgenossen verknüpfen: so geschieht es um so viele Namen und starke Bewegungen faſsbar und übersichtlich zu machen. 2. Ein geistiges Eigenthum der Griechischen Urvölker erkennen wir in wenigen Ueberlieferungen, die sie mit den meisten Nationen eines ähnlichen Naturstandes theilen. Darin treten Sagen von einer seligen Gemeinschaft der Götter und des Menschengeschlechts hervor, die sich in einem langen Stufengang erschöpfte, die von der Einfalt und Unschuld in schwächliches Wohlleben, von gewaltthätiger Roheit und heroischer Kraft in Verderbniſs und mühe-
189 volles Dasein versank: lauter trümmerhafte Sagen, unter denen die Mythen von Giganten und Phaeaken alterthümlich klingen. Hiezu kommen andere vom tausendjährigen Lebensalter der Vorzeit und von örtlichen Umgestaltungen der Erde durch Wasserfluten.

Zuletzt erheben sich aus diesem Gewirr zerstückelter Völker und Ansiedelungen zwei Stämme, die vorzüglich auf die Kultur einwirkten und in bedeutenden Landschaften des inneren Hellas sich verzweigten, Pelasger und Thraker. Jene begründeten die nothwendigsten praktischen Elemente der Griechischen Civilisation, diese wirkten durch Gesang.

1. Die Menge dieser über alle Griechischen Landschaften auf und ab ziehenden Völker berührt zuletzt Welcker Griech. Götterlehre I. p. 13. ff., aber auch ihm ist nicht gelungen irgend ein kritisches Merkmal aufzufinden, wodurch Gruppen nach Graden ihrer Bedeutung und Verwandschaft sich sondern oder verknüpfen lassen. Nur die Namen Pelasger und Thraker stechen hervor, nächst ihnen werden Leleger und Karier wol häufiger genannt, schlieſsen aber kein Moment der Kultur ein. Man weiſs daher selten zu bestimmen ob diese kleinen Völker, die vermuthlich zum geringeren Theil auf der Wanderung blieben, aufgerieben wurden oder in einem Kollektivnamen, einer Bundesgenossenschaft untergingen oder ob sie vor der höheren

Kultur der jüngeren Völker wichen, wie Pelasger vor Ioniern und Achaeern, wo die mächtige Differenz des religiösen Prinzips nothwendig jedem nicht plastischen Element aus dem Orient entgegen trat.

2. Eine kritische Darstellung dieser Traditionen ist mifslich. Das Gemälde der paradiesischen Vorwelt hat manchen (Preller Demeter p. 350.) befremdet, denn es ist ein empfindliches Widerspiel zu den Phantasmen von der hülflosen Armuth des eichelessenden Pelasgers; auch spotteten die thatkräftigen Attiker, deren Gedanken Teleklides *ap. Ath.* VI. p. 268. und ähnliche Humoresken der Dichter aussprechen, über den phantastischen Traum eines thatenlosen und doch genufsreichen Lebens. Daran haben die Dionysosfeste noch spät in fanatischen Scenen und Legenden erinnert, wie die Mechanik der Alexandriner sie steif reproduzirte: s. Hero *de Automatis* p. 256. sqq., der einen Kommentar zu den Schilderungen bei Eurip. *Bacch.* 142. und *intpp. Tibulli* I, 3, 45. geben kann. Nur aus einem sentimentalen Interesse gefielen sich die Römer seit Augustus Zeiten (cf. Ruhkopf *in Senecae Q. N.* I, 17, 6.) in paradiesischen Bildern dieser Art. Näher lag es mit Buttmann den räthselhaften Mythos des Hesiodus von den ältesten Menschengeschlechtern aus dem Orient oder einer den Ursprüngen nahen Quelle herzuleiten. Aber nach Ausscheidung aller künstlichen Bindeglieder, wodurch die Komposition der Erzählung, deren Glieder wesentlich das goldne Geschlecht, das eherne mit seiner edelsten Stufe den kriegerischen Heroen, zuletzt das eiserne waren, in zwei Gruppen zerfällt (Bamberger Ueber des Hesiodus Mythus von den ältesten Menschengeschlechtern, Rhein. Mus. N. F. I. 524—34. vgl. Th. II. 1. p. 245.), bleibt nur eine reflektirte Natur- und Kulturgeschichte der Menschheit übrig, in welche mancher Rückblick auf den verlorenen Urstand eines behaglichen Daseins sich eindrängt. Der religiöse Ton der Mosaischen Urkunde, das Motiv der durch die Sünde verlorenen Seligkeit, wird hier nicht vernommen, und noch weniger analog ist die Charakteristik der Daemonen, der ältesten Stamm- und Hausgötter, welche mit den Engeln zu vergleichen man keinen zwingenden Grund hat. Weit natürlicher, auch nach der Voraussetzung des Epikers, *ὡς ὁμόθεν γεγάασι θεοὶ θνητοί τ' ἄνθρωποι*, von der auch Dicaearchus (Porphyr. *de Abst.* IV, 1. *τοὺς παλαιοὺς καὶ ἐγγὺς θεῶν φησι γεγονότας, βελτίστους τε ὄντας φύσει καὶ τὸν ἄριστον ἐξηκότας βίον, ὡς χρυσοῦν γένος νο-* 190
μίζεσθαι) in seiner Kulturgeschichte der ältesten Zeit ausging, verbindet man jenen seligen Stand der Menschheit mit der frühesten Gigantenfabel, nicht wegen einer physikalischen Deutung (wovon Ryck *de Gigantibus* und mehreres in Fabri-

cii *opusculorum — sylloge*, Hamb. 1738. p. 443. sqq.), sondern weil glaubhafte Stellen, auf die zuerst Huschke *Analecta litter.* p. 321. sqq. (vgl. Nitzsch z. Od. Th. II. p. 156.) hinwies, unter den Namen der Giganten, Titanen und verschollener Götter (Kronos fast ein abstrakter Begriff des Alten, wie γέγειος neben γίγας) jene Zeit vergegenwärtigen, in welcher menschliches Walten, durch Daemonen vermittelt, vom göttlichen Leben unzertrennlich war, οἱ παλαιοὶ ἐγγυτέρω θεῶν οἰκοῦντες. Diese Weise des Verkehrs bei Gastmal und Versammlungen zeichnet Homer, nur phantastisch aber schwerlich auf Grund nordischer Sagen, im Staate der Phaeaken. Ganz sinnlich sprach Hesiodus einen solchen Gedanken nach Origenes *c. Cels.* p. 216. aus: Ξυναὶ γὰρ τότε δαῖτες ἔσαν, ξυνοὶ δὲ θόωκοι | ἀθανάτοισι θεοῖσι καταθνητοῖς τ' ἀνθρώποις. Derselben Zeit, worin die Menschen zuerst von Göttern, dann von Helden und Königen (*Legg.* IV. p. 713. C.) regiert wurden, meint Plato (namentlich im dichterischen Episodium von den periodischen Altern der Welt *Politic.* p. 271. sqq.) habe die minder begünstigte Nachwelt allen Samen der Wissenschaft und Religion zu danken. Seine Vorstellung gehört zwar in die Geschichte der urweltlichen Seele, sie knüpft aber an die sagenhaften Anschauungen älterer Dichter an. In denselben Zusammenhang fallen auch die gut bezeugten Ueberlieferungen (Ioseph. *A. Iud.* I, 3, 9. Sturz *in Hellan. fr.* 128.), dafs das Lebensmafs der ältesten Menschen (vermuthlich in der Gemeinschaft mit Nymphen, Hesiodi *fr.* 50.) tausend Jahre betrug; ferner dafs sie von Titanen abstammten (Citate bei Lobeck *Aglaoph.* I. pp. 566. sqq. 763.), worin man den tiefsinnigen Gedanken nicht ahnen darf, dafs die Ahnherren des Deukalion und der Hellenischen Fürstengeschlechter einen Kampf für Freiheit des Willens gegen Nothwendigkeit und Natur bestanden. Hiezu kommt mancher halbwahre Stoff, zum Theil Divinationen über das Schicksal der ersten politischen Ordnungen (Plato *Legg.* III. pr.), die periodischen Ueberschwemmungen (Buttmann Mythol. I, 8. Müller Orchom. p. 65. Ast *in Pl. Legg.* p. 139. u. a.), die Verhältnisse des gewichenen Meeres zum Festland und dessen Eigenthümlichkeiten in Verein mit Erderschütterungen, Ukert phys. Geogr. der Alten K. V. und die frühere Litteratur in C. D. Beck *de fontibus, unde sententiae et coniecturae de creatione et prima facie orbis terrarum ducuntur,* Lips. 1782. p. XIX. sq. Diesen sagenreichen Stoff hat niemand mit gröfserer Neigung als Plato behandelt; im einzelen konnten ihm Attische Traditionen vorschweben. Endlich sind die Vorstellungen der Alten, besonders der Griechischen Denker, über Anfänge der menschlichen Kultur und Anthropogonie zusammenhängend von Preller vorn in Philologus VII. entwickelt worden.

43. Die *Pelasger* gelten den Alten selber als Vorläufer der Hellenen: sie bedeuten überall Stämme der Vorzeit und bilden den höchsten Grenzpunkt in der historischen Existenz der Nation. Dieser unbestimmte 191
Name begreift auf einem weiten Ländergebiet (denn ihre Wohnsitze verbreiteten sich über die Landschaften von *Europa*, dem so benannten Pelasgischen Westen, im Gegensatz zum Ionischen Asia) zwei lange Reihen urgriechischer Völker, deren Abkunft auf Asien hinweist. Sie haben den Schein geschichtlicher Entwickelung, aber niemand kennt ihre Geschichte. Bald stellen sie *ansäſsige Städtebewohner* oder *Autochthonen* dar, fast in der Art eines zusammenhängenden Volkes; bald sind sie unstäte Seefahrer, die sich auf Inseln und Küstenland festsetzten, besonders unter dem Namen *Tyrrhenische Pelasger*, sonst aber in zerstückelten Gruppen aus einander fallen. Beiden wird ein Grad technischer Fertigkeit beigelegt, den vorzüglich eine Reihe mächtiger Bauten im inneren Griechenland, in Thessalien, in Boeotien und Apia, d. h. in den vorzugsweise Pelasgischen Landschaften Argos und Arkadien bezeugte; dem Tyrrhenischen Zweige, der über die Gestade vom Hellespont und über Inseln im Thrakischen Bezirk bis zu den entlegenen Buchten des Hadriatischen Meeres schweifte, gehörten im Umkreise von Lemnos, in Attika, vielleicht auch in Mittelitalien die dauerndsten Denkmäler, welche nur durch einen groſsartigen Aufwand an Kunst und Kraft vollendet werden konnten. Ein wichtiges Glied des Pelasgischen Stammes waren Völker in Epirus, besonders um Dodona, wo die später unscheinbar gewordenen *Helli* oder *Hellopes* und die *Graeci*, deren Name früh zur Kenntniſs der Römer kam, in den Institutionen der Religion eine Bedeutung hatten. Wenn nun diese Pelasger so dauerhaft und in solchem Umfang wirkten, so muſsten sie feste Wohnsitze seit geraumer Zeit behaupten, und verschmolzen um so leichter mit ihren unmittelbaren Nachfolgern den Hellenen. Nur ein Nachhall dieser Ueberlieferungen war die gelehrte Sage, daſs *Pelasgus* zuerst den hülf-

losen Menschen einen Schutz gegen die Noth des Lebens darbot. Anerkannt gehören den Pelasgern die ältesten, mit symbolischen Mythen geschmückten Fürstenhäuser, die Thätigkeit in Land- und Wasserbau, welche besonders im Urbarmachen von wüsten Strecken (ἄργος) sich bewährte, die Anlage gewaltiger Mauern zur Abgren-
192 zung der Feldmarken, die Stiftung von Vesten (λάρισσαι), von Schatzhäusern (θησαυροὶ) und Nekropolen im Herrendienst, sämtlich Werke der Kyklopischen Architektur, aus unbehauenen Felsblöcken aufgeführt, welche locker ohne Mörtel geschichtet wurden, oder in unregelmäſsigen Polygonen zusammengefügt; überhaupt glänzende Bauten, die von Kleinasien bis nach Latium sich erstrecken und den frühesten Grund zum beginnenden Städteleben legten. Ihr Verdienst war ferner die Mittheilung der im Orient erfundenen Schrift mit einem Bestande von 16 Buchstaben (*Καδμήια* oder *Φοινικήια γράμματα*); ihr allgemeiner Gebrauch im Verkehr und in öffentlichen Inschriften wird aber erst nach der heroischen Zeit bemerkt. 2. Endlich sind bestimmte Formen des Kultus im Gefolge der Pelasger gewesen, vor allen geheimniſsvolle Mysterien, bei denen namentlich die Symbolik des Phallus an Asiatischen Ursprung erinnert. Ihnen legte man ferner den Glauben an zwei höhere Naturmächte bei, welche sie ohne Bilder und Tempel verehrten; auch übten sie die Weissagung in den Schauern eines Erdorakels. Sonst ist unbekannt ob die Pelasgische Religion über den ersten Umriſs hinaus ging und eine Fähigkeit zur sinnlichen Darstellung besaſs; sicher scheint nur daſs erst die künstlerische Form der Poesie aus diesen überlieferten Elementen ein nationales Werk schuf. Uebrigens war von der Pelasgischen Sprache jede nähere Kenntniſs verschollen, und den Hellenen selbst, welche mit den Ueberresten des Stammes (solche fand man zuletzt in einen Winkel des Thrakischen Landes nach Kreston verschlagen) sich nicht mehr verständigten, erschien Pelasgisch als ein völlig barbarisches Idiom.

1. Was aus dem Schiffbruch Pelasgischer Hypothesen (in einer geordneten Erzählung trug sie Dionys. *A. R.* I, 17. 18. vor, unter den Neueren wol vor anderen Palmerius *Graec. antiq.* I, 9.) von Fréret bis auf unsere Tage sich gerettet hat, das geht wesentlich auf drei bedeutende Fragen zurück: das Verhältnifs der Pelasger zu den Hellenen, ihre Sprache, den Bestand ihrer Religion. Es ist nun kein geringer Uebelstand dafs alle diese Fragen auf einem sehr schwankenden Boden stehen. Denn ob die Pelasger Nomaden oder nur sittige Landleute gewesen, oder (woran man am wenigsten zu zweifeln pflegt) als Seeräuber schweiften, darüber laufen die Meinungen, die jeder in seinem Sinne durch Stellen erweist, um so willkürlicher aus einander, als niemand ihrer Chronologie hat Meister werden können, auch niemand gewifs ist immer dasselbe Volk zu behandeln und in fester Hand zu behalten. Allein eben auf dieser mifslichen Voraussetzung, dafs man unter einerlei Benennung Zweige desselben Stammes in Westeuropa vor sich habe, 193
ruhen die meisten Geschichten der Pelasger; doch sind bei weiterer Ausführung selbst ihre Verfasser darüber bedenklich geworden, und jenes Gefühl verhehlt auch Niebuhr R. Gesch. I. 29. ff. nicht, beim Rückblick auf das etwas phantastische Gemälde Pelasgischer Ansiedelungen. Unklar ist nun sogleich die Sprache der Pelasger, welche Herodotus weder kannte noch in den versprengten Ueberresten begriff. Unter den Neueren haben besonders Engländer (Herbert Marsh *horae Pelasgicae*, Cambr. 1815. 8.) ihr mit grofsem Eifer nachgeforscht. Einige Gedanken über Restauration dieses Idioms welche Reisig (Anhang zu s. Vorless. über Lat. Sprachwissenschaft) äufserte, sind nichts anderes als Rückschlüsse oder Abstraktionen über die ältesten Stücke der Griechischen Formenlehre. Der Abstand des Lateins, das seinem eigenthümlichen Genius gefolgt ist, als der gemeinsame Sprachstamm in Mittelitalien neue Zweige trieb, mufs doch stark erscheinen und gestattet keine Konstruktion. Nicht einmal ein Pelasgisches Wort ist uns überliefert aufser den beiden historischen *ἄργος* und *λάρισσα*. Vielleicht war Pelasgisch ein Vorläufer der alt-Aeolischen Sprachform, der Kern der nachfolgenden *Δωρὶς* und *Αἰολίς*, auch in Betracht der alten Zeugnisse (Anm. zu §. 45, 2.), welche die Pelasger mit den Aeoliern in Westhellas, namentlich in Thessalien verschmelzen. Diese Frage führt unmittelbar auf den schwer zu ergründenden Uebergang der Pelasger in das Hellenische Volk. Dafs zwischen beiden eine Stammverschiedenheit statt fand, welche die jüngeren Hellenen bewog von ihren Ahnen als von Barbaren zu sprechen, war das Urtheil kundiger Forscher, des Hekataeos (*ap. Strab.* VII. p. 321. *περὶ τῆς Πελοποννήσου φησὶν ὅτι πρὸ τῶν Ἑλλήνων ᾤκησαν*

αὐτὴν βάρβαροι: das weitere sind Worte Strabos) und Herodotus I, 56. 58. II, 51. verbunden mit der strengeren Auffassung bei Thucyd. I, 3. und Dionys. A. R. I, 17. Meistentheils geht der Kollektivname Hellenen regelmäfsig zur Seite der Pelasger; doch würde dies nicht hindern mit einigen Neueren anzunehmen dafs der Name Pelasger kein eigenthümliches Volk bezeichnet, sondern den Gegensatz der alten Zeit gegen die jüngere ausdrückt: dürfte man nur einen so völlig abstrakten und mit Reflexion gemachten Begriff in der klassischen Zeit voraussetzen. Diese Neueren haben fast ängstlich, damit nicht der Begriff Pelasger als heterogene Masse verstanden und der Griechischen Nation gegenüber gestellt werde, sogar mittelst trockner Etymologien (Hermann Staatsalterth. §. 7, 14. 4. Aufl.) desselben sich entledigt. Nun aber fand sich die Tradition der Pelasger blofs auf einzelen Punkten des Hellenischen Bodens, und als die neue Nationalität in den Vorgrund trat, war selten eine Spur von Urgriechen übrig. Alles berechtigt eher an den Prozefs einer gelinden Umwandlung oder an einen Stufengang zu denken, denn das jüngere Geschlecht überwog durch hohe geistige Kraft. Eine solche Verschmelzung entzog sich den Blicken der Nation und der Forscher um so leichter, als die Pelasger zersplittert und selten in dichten Massen auftraten; und nichts steht der gefälligen Ansicht von Niebuhr entgegen, dafs die Pelasgischen Völker mit Leichtigkeit in Hellenen sich umbilden konnten, wenn nicht auf Grund der ursprünglichen Verwandschaft, doch weil die Griechische Nationalität und Sprache mit zauberischer Gewalt alle fremden Völker überwältigte.

194 Eine weitere wichtige Frage betrifft die Künste der Pelasger. Unsere Vorgänger liebten ehemals die sonst verachteten Pelasger freigebig mit Technik und Erfindungen der Civilisation auszustatten; Homers δῖοι Πελασγοὶ wurden sogar Gottesmänner', Wachsmuth H. A. I. 1. 28. fg. 1 Ausg. Nur soviel ist gewifs dafs sie der jedesmaligen Naturlage gemäfs sich einzurichten wufsten: in Arkadien waren sie Hirten, Ackerbauer in den gut bewässerten Ebenen von Thessalien und Argos (hier der Provinzialismus ἄργος, den Kallimachus auffrischte, soviel als πεδίον παραθαλάσσιον und gleich ἔργα, Strabo VIII. p. 372. Eust. *in Dionys.* 419.), mit Wasserleitungen vertraut, endlich als Seefahrer an Küsten und auf Inseln ansäfsig. Ihnen gehören die Kyklopischen Bauten, jene riesenhaften und kühn gefugten Felsblöcke der polygonen Architektur, Gewölbe mit horizontal gelegten Steinen, Mauerwerk, militärische Befestigungen, Schatzhäuser (oder vielmehr Nekropolen, unterirdische Gewölbe mit Todtenkammern, durch Erhebungen in der Ebene kenntlich, wovon Sophokles in El. und Antig. deutliche Bilder

gibt, welche zuletzt am genauesten W. Mure im Rhein. Mus. VI. 240. ff. und besonders Welcker Kl. Schr. III. 353. ff. charakterisirten), überhaupt Substruktionen. Diese Denkmäler reichen von Kleinasien bis nach Italien und sind vorzüglich in Argolis, dann auf vielen Punkten von Phrygien und Lykien und von den Geschichtschreibern der Baukunst immer vollständiger dargelegt worden. Im allgemeinen Walpole *Memoirs* p. 315. ff. Rofs Hellen. p. XV. Müller Handb. der Archäol. §. 45. ff. und für bildliche Darstellung die Hauptwerke, E. Dodwell *Views and descriptions of cyclopian remains in Greece and Italy, Lond.* 1834. fol. W. Gell Probestücke von Städtemauern des alten Griechenlands, aus d. Engl. München 1831. Die Baumeister und Baugenossenschaften von Lykischer oder Thrakischer Herkunft (*γαστερόχειρες* oder *χειρογάστορες*) läfst die Tradition entschieden in Argos wirken, Strabo VIII. p. 373. Schol. Eurip. *Or.* 953. cf. Creuz. *in Hecat.* p. 72. sq. Huschk. *Anal. litt.* p. 339. Das Alter ihrer Arbeiten bezeugt das Wort *θησαυρός*, welches Homer nicht kennt, Scaliger (*in Fest. v. aurum*) mit genialem Irrthum aus einem urgriechischen *αὖρον* ableitete, mindestens etwas sachgemäfser als die welche darin den Sinn eines Wasserbehälters fanden. Werke dieser Art konnten nach der Trojanischen Zeit nicht unternommen sein: mindestens gehören die massenhaften Arbeiten einem älteren Geschlecht, wenn auch die Persiden in Argolis bei jüngeren Werken denselben Baustil sollten befolgt haben. Noch weniger zweifelhaft ist das Recht der Pelasger auf Verbreitung der Buchstabenschrift; ungeachtet die Gelehrten bis in Extreme sich widersprachen. Denn ältere, besonders Larcher *Hérod.* T. IV. p. 253. fg. setzten auf gut Glück eine vorpelasgische Schrift, während Wolf *Prolegg. in Hom.* p. 47. sqq. an die Spitze derer trat, welche nichts vor dem Ionischen Handelsverkehr gelten liefsen, und aus unzeitiger Furcht einen Kadmos ablehnte. Man hat damals weder bedacht noch gewufst dafs die (von Böckh in den Metrologischen Forschungen erwiesene) Tradition von Mafsen und Gewichten aus dem Orient in die klassische Welt von Hellas und Mittelitalien überging, und dafs diese neben der Buchstabenschrift ihren Lauf nahm. Dieser Name Kadmos be- 195
zeichnet aber nur das Morgenland mit seiner Religion, in ganz eigentlichem Sinne den Semiten (vgl. Buttm. Myth. I. 233.); es versteht sich dafs ein solcher Begriff und Name, den weder Hellenen bilden noch Semiten sich selbst beilegen konnten, aus dem Orient kam. Allein ihn zu fixiren ist schwer, will man ihn auf ein engeres Lokal beschränken, auf Boeotien und zuletzt Illyrien, wie Danaos und Danae (*Δανᾶ* der Phoeniker nach Hekataeos *ap. Herod. π. μον. λέξ.* p. 8.) wirklich auf Argos gehen, oder ihn (wie Movers versucht) im Phoenikischen Kult un-

terbringen. Im eigentlichen Hellas war Kadmos nur ein Eponymus, das mythisch verzierte Haupt der Kadmeer, eines vor den Boeotern ansäfsigen Volkes mit dem Stammsitz Theben: hier erscheint Kadmos und verschwindet ohne Spur selbst in den Genealogien, man hört aber ebenso wenig woher die Kadmeer kamen. Vgl. Giseke im unten genannten Buch p. 56. ff. Dagegen ist Kadmos oder Kadmilos ein sicher überlieferter Daemon in den Mysterien von Lemnos und Samothrake, wo Pelasger safsen; aber er tritt darin nicht selbständig auf, sondern als untergeordneter Genius und verschmilzt mit Hermes, setzt daher keinen primitiven Kult voraus. Hier hat man den nächsten Anlafs einen tieferen Einflufs der Phoeniker anzunehmen, die doch die Vermittler zwischen Orient und Abendland waren, wenn auch nicht jeder mit Röth die Pelasger zu Phoenikischen Semiten machen und ihren Namen mittelst Semitischer Etymologie auf Auswanderer deuten würde. Doch begegnen uns, gewifs nicht durch Zufall, Kadmos Phoeniker Pelasger bei der ältesten Benennung der Schrift, und die dreifache Formel der *γράμματα* (*Φοινικήια, Καδμήια, Πελασγικά*, Stellen bei Fischer *in Well.* I. p. 5—8.) mufs von derselben Thatsache, der Mittheilung des Semitischen Alphabets durch Völker des Orients verstanden werden. Sonst ist unbekannt wie früh die Griechen von jener Erfindung einen häufigen Gebrauch machten. Indessen hat Hug Erfindung d. Buchst. p. 15. über die Glaubwürdigkeit dieser Tradition richtig geurtheilt; vgl. Anm. zu §. 47, 2. Aus derselben Quelle flofs das altitalische Alphabet, das der Etrusker und der Latinischen Völker; aber die Zeiten und Gänge desselben sind unerweisbar. Man begreift nur dafs dieses Schriftsystem nicht erst in historischen Zeiten durch einen Mann wie Demarat gelehrt wurde; Form, Zahl und Stellung der Buchstaben gehören noch der ursprünglichen Tradition, und ihre Zähigkeit bestätigen auch die Schicksale des Digamma oder *H* und der Episemen. Vergl. Grundr. d. Röm. Litt. Anm. 107. Alles deutet auf starke Wanderungen des sogenannten Pelasgischen Alphabets; die Dichtung aber (bei Diodor und Eust. *in Iliad.* *β*. 841.) dafs diese *στοιχεῖα* aus der grofsen Wasserflut gerettet worden, darf man den pragmatisirenden Mythographen gönnen.

Zuletzt bleibt die Bestimmung des Pelasgischen Gebiets. Seine Gesamtheit zeichnet in einer Hauptstelle Aeschylus *Suppl.* 253. sqq., wo Pelasgus des *Παλαίχθων* Sohn erzählt dafs er vom Stammsitz Apia her bis zu den Perrhaebern und zum Strymon, dann über Dodone bis an das Meer als äufserste Grenze seiner Herrschaft gebiete. Ein Beleg dafür sind die vereinsamt in Thrakien sitzen gebliebenen Pelasger von Kreston: worüber Giseke Thrakisch-Pelasgische Stämme u. s. w.

p. 23. ff. Wahrhaft *γηγενὴς* war dieses Volk in *Ἀπία* (*γῆ δὲ Ἀπία* auf Skythisch Herod. IV, 59. Buttm. Lexil. I, 19.), und wenn nicht im ganzen Peloponnes, doch in Arkadien, dem Thalland Argos und Aegialea. Sie wurzeln in der ältesten Fürstensage und vielen Symbolen geographischen Inhalts (z. B. Apollod. II, 1. Pausan. VIII, 1. vgl. auch über Lerna Buttm. Myth. II.); Apia wird mit Thessalien (*Πελασγικὸν Ἄργος*) durch den Mythos von Akrisios verknüpft. Einen wichtigen Anhalt gab ihnen in Epirus der Umkreis von Dodona, *Ἑλλοπία* Besitz der *Ἑλλοὶ* oder *Σελλοί*, auch *Γραικοὶ* genannt, später *Ἕλληνες*: Aristot. *Meteor.* I, 14. Strabo VII. p. 328. und andere bei Clinton *F. H I.* p 20. Ferner die Notiz Steph. Byz. v. *Γραικός*: *Γραῖκες δὲ παρὰ Ἀλκμᾶνι αἱ τῶν Ἑλλήνων μητέρες, καὶ παρὰ Σοφοκλεῖ ἐν Ποιμέσιν.* Eine merkwürdige Sage, daſs Pandora vom Zeus den *Γραικὸς* empfing, kannte Hesiodus (cf. fr. 39.) *ap. Lyd. de menss.* I, 13. Dieser von Alexandrinern aufgefrischte
Name (Sophokles soll auch *Ῥαικοὺς* gebildet haben, vielleicht 196
synonym mit *Ῥαιτοί*) muſs nach Italien früh gelangt sein, man weiſs nicht ob durch das Mittelglied der trümmerhaften *Πελασγοὶ Τυρρηνοί*. Das Andenken der letzteren hatte die Akropolis von Athen am längsten bewahrt; aus dem inneren Griechenland vertrieben waren sie auf Imbros, Lemnos und Samothrake ansäſsig, gelehrte Griechen kannten sie noch an den Küsten Asiens, zuletzt wichen sie vor den Kolonien (Strabo XIII. p. 621.) ins Dunkel, bis ihr Andenken nur in Mauerwerken fortlebte. Die Bedenken über Tyrrhenische Pelasger an den Küsten Etruriens können hier nicht erörtert werden; vgl. Grundr. d. Röm. Litt. §. 27. Es genügt in den Tyrrhenern auf Griechischem Boden mit Müller Orchom. p. 437. ff. (vgl. 124. ff.) ein Pelasgisches Volk zu sehen, dessen Spur in Boeotien und Attika sich verfolgen läſst, aber einen bestimmten Platz wagt man ihnen nicht in einem historischen Ganzen anzuweisen. Endlich da schon Kadmos in seiner mythischen Verzierung nur ein gestaltloses Symbol geboten hat, möchte noch weniger zu sagen sein welche Gegend ursprünglich mit der Benennung Europe (im Gegensatz zum Peloponnes Hom. *h. Apoll.* 251.) belegt worden und ob diese den Nordpelasgern gehörte; denn die abstrakte Bedeutung Abendland (Buttm. Myth. II. 176.) kann ebenso wenig genügen als die Deutung des Namens auf einen Semitischen Kultus.

2. In dieser Auffassung ist der Eindruck ausgesprochen, den bei so groſser Formlosigkeit des Stoffes, noch abgesehen vom Gewirr der Hypothesen, weniger die Zeugnisse machen konnten als die Gesamtheit der mythischen Ueberlieferung. Daſs erstlich die Pelasger an Dodona den Mittelpunkt eines uralten

Kultes besafsen, ist gewifs, wenn man auch über den Platz des von Achilleus angerufenen *Ζεὺς Δωδωναῖος Πελασγικὸς* zweifelt, s. Welcker Gr. Götterlehre I. p. 199. fg. Eben dort vernahm Herod. II, 52. dafs sie längst ihre Götter bild- und namenlos verehrten, weiterhin aber einzele Götter nach dem Vorgang der Aegyptier benannten; nur als eigene Vermuthung hat er (II, 53. worüber Ulrici Gesch. d. Hell. Dichtk. I. 103. die verschiedensten Ansichten nachweist) den berühmten Satz aufgestellt, Hesiod und Homer hätten den Hellenen eine Theogonie gedichtet, den Göttern charakteristische Namen, Gestalten und Aemter beigelegt. Zwar erleidet hier der denkende Forscher eine Täuschung, wenn er für das Werk Homers (denn diesen allein mufste Herodot nennen) ein sinnliches Götterthum erklärt, statt den Einflufs des Dichters auf Kunst und Bildung der Nation (Anm. zu §. 94, 2.) hervorzuheben, wodurch es ihm gelang sie trotz aller partikularen Kulte bei Stämmen und Ortschaften für die Plastik so methodisch zu erziehen, dafs eine Bilderwelt aus dem noch formlosen Bewufstsein sich entwickelte. Dies eben ist es was Homer gemacht hatte, die Gliederung des göttlichen Haushaltes, des Personals, der Ehren und Verrichtungen, denn die Götter sind von ihm (wie Schelling in einer sinnigen Erörterung der Stelle Herodots sich ausdrückt, Einleitung in d. Philosophie der Mythologie p. 15. ff.) nicht erfunden sondern als Wesen von einer religiösen Bedeutung, mit sehr realer Geltung, gefunden worden. Nur geht letzterer zu weit wenn er die Neuheit der mit den Hellenen entstandenen Göttergeschichte betont, der die Poesie selber gleichzeitig war, und es ist kühn zu meinen dafs man die Götter im Homerischen Epos sogar entstehen sehe, so sehr funkele dort alles von Neuheit, und noch sei die Götterwelt in ihrer ersten Jugendfrische. Besser redet er von einer Krisis des mythologischen Bewufstseins, in welche der Beginn der Göttergeschichte fiel und wodurch sie sich in den Dichtern selbst gemacht hat. Denn die Thatsachen welche dem alten Historiker vorschwebten, sind wahr: die Pelasger verehrten kosmische Gewalten und Naturkräfte, die Hellenen aber eine Personifikation derselben in aller Fülle pla-
197 stischer Besonderheiten, wofür die menschliche Gesellschaft das Mafs gab. Jene glaubten an die sichtbaren Gewalten des Himmels und der Erde, worauf auch Plato *Cratyl.* p. 397. hinweist; Astrolatrie bewahrten Argos und Arkadien mehr als andere Gegenden; aber unzweideutige Spuren für Tempel und Bilder finden sich ebenso wenig als entwickelte Legenden, und leicht haben Dichter und Mythologen diesen unfafsbaren Stoff verwirrt und mifsverstanden. Nirgend erscheint der Keim eines konkreten Göttersystems, wenn auch keineswegs Namen fehlten, wie Zeus und Dione oder Hera (Herr und Herrinn, paral-

lel Apollon und Artemis), Buttm. Myth. I, 2. Dagegen besafs die Pelasgische Religion einen Kern physischer Anschauungen und Dogmen; solche bildeten wol den Gehalt von Mysterien, und mögen in Symbolen, besonders dem Phallus des Hermes (Herod. II, 51. noch sichtbar an Thoren des Kyklopischen Mauerwerks, Göttling Gesch. d. Röm. Staatsverf. p. 28.) sinnlich hervor getreten sein. Ein Volk dessen Kultur auf Ackerbau ruhte, mufste den Dienst der Naturkräfte, vorzüglich die chthonischen Götter mit ihren mystischen Begriffen sich aneignen, die namentlich im Kadmeischen Theben Wurzel schlugen; auch bezeichnet Herod. II, 171. Demeter und die Thesmophorien der Göttinn als Pelasgisch. An diesen Ideen und Symbolen ging Homer vorüber: nicht mit dem Blick eines Beobachters, der fremdartiges kennt und durch ein entgegengesetztes Prinzip beseitigt (denn Homers Kenntnifs von Demeter und Göttern des verwandten Kreises ist nur äufserlich und bleibt auf der Oberfläche), vielmehr liegt das Pelasgische Götterthum hinter ihm oder zur Seite, da der mystische Gesichtspunkt niemals allgemein und national wurde. Jene Religion (die man mit den Mysterien nicht vermischen darf) steht im Gegensatz zum Hellenischen Kult und Haushalt der Götter, welcher wirklich eine freie Produktion der Hellenen war und von vorn begann; Homer bedeutet den ersten Wortführer der jüngeren Ordnung auf dem Standpunkt der Ionischen Plastik und Humanität, er hat aber weder eigenmächtig erfunden noch in religiösen Dingen eine sichtende Kritik ausgeübt (die Scenen der Theomachie klingen abweichend genug), noch weniger die widersprechenden Elemente vermittelt. Der Trieb des Hellenischen Wesens zur Einheit und Harmonie der religiösen Anschauung spricht nirgend vernehmlicher als in der Mythologie. Von allen Seiten zurückgedrängt flüchtete die Pelasgische Tradition in die Geheimlehre der Samothrakischen Mysterien. Hierüber Gerhard in d. Hyperbor. Röm. Studien zur Archaeol. I. p. 34. ff. und in d. akad. Abhandl. über Griech. Volksstämme 1854. Preller Demeter und Persephone, Hamb. 1837. (vgl. dort pp. 18. ff. 267. ff.) Bäumlein Pelasgischer Glaube und Homers Verhältnifs zu demselben, Zeitschrift f. Alt. 1839. Nr. 147—150.

44. Weit klarer, aber auch auf einen mäfsigen geographischen Raum beschränkt, erscheint die Wirksamkeit
der Thraker, denen man einen wesentlichen Antheil 198
an den ersten Einrichtungen der Humanität und einer milderen Lebensart beilegen darf. Sie treten als ein gesangreiches Volk hervor, das mit heiligen Namen und mit Formen einer Gottesverehrung begann; sie haben sogar

bestimmte Persönlichkeiten aufzuweisen, welche fast an historische grenzen, aber den Einzelnamen wurde früh das undurchsichtige Gepräge von Symbolen aufgedrückt. Trotz dieser Hüllen und gehäuften Verzierungen können wir leidlich erkennen, dafs Thamyris ein berühmter öffentlicher Sänger und Nebenbuhler von Kunstgenossen war, dafs Orpheus, wenn man ihn des Glanzes seiner verschiedenartigen und in vielen Jahrhunderten aufgetragenen Attribute entkleidet, einen religiösen Namen und Mittelpunkt im Naturdienst des nördlichen Europa darstellt, weniger dafs Eumolpus eine ähnliche Bedeutung in den Weihen von Eleusis hatte. Schwindet nun auch die Persönlichkeit der Thrakischen Meister, so lassen sich doch namhafte Gegenden in Nord- und Mittelgriechenland nachweisen, in denen jener Stamm wirkte. Vom Pangaeus herab oder aus der rauheren Landschaft, wo später Odrysae, Bessi, Satrae und andere kriegerische Völker gefunden werden, zogen Thraker in das Thal Pierien, und diese Vermittler zwischen der Heimat und dem künftigen Hellas bildeten dort im Ausgangspunkt der Griechischen Welt zuerst das religiöse Lied; der enthusiastische Ton ihres Naturgesanges hat wol auch einen lebhaften Reigen begleitet und geweiht. 2. Hochgebirge mit ihren Quellen und Wäldern, durch die leuchtenden Namen Pindus, Olympus, Pimplea, Libethron verewigt, waren die Stätten jener Kunst und nährten sie mit begeisternder Kraft. Vorsteherinnen der Kunst hiefsen Musen, drei Gottheiten welche Gedächtnifs, Uebung und Gesang bedeuten; unter ihrem Schutz standen die priesterlichen Sänger. Auch ein poetisches Objekt oder einen Text läfst im ersten Umrifs die Götterfamilie des Olympus erwarten, aber von den Gegenständen ihrer frühesten Muse wissen wir nichts. 3. Dann wird ein Thrakischer Zug in Phokis am Parnassus angetroffen; vielleicht gab er der Orakelstätte von Delphi zuerst die durch Natur der Oertlichkeit vorgezeichnete Richtung auf einen poetisch-religiösen Beruf. Von hier drangen Thraker
199 bis an den Helikon und safsen am Boeotischen Flecken

Thespiae; sie bewohnten dort eine Gegend, wo die lebendigsten Ueberlieferungen, Mythen, musische Kulte, Namen von Ortschaften, Höhen und Gewässer an uralten Pierischen Einfluſs erinnern. 4. Als äuſserster Wohnsitz der Thraker unter einem mythischen Oberhaupt Eumolpus ist der Winkel um Eleusis bezeugt. Die Weihen und Mysterien der Demeter (*ϑεσμοφόρος*) und des gesetzgebenden Triptolemos gelten unbestritten als Stiftung der Thrakischen Eumolpiden, namentlich des Musaeus; und es war ein Verdienst jener priesterlichen Weisen, daſs sie die Werke des Ackerbaus fördernd und daran mit Symbolen anknüpfend in Stille die schlichten Gebote der Sittlichkeit und des gesetzlichen Lebens aussäten. 5. Ob endlich in dieser nordgriechischen Vorbildung einige jetzt zerstückelte Sagen von Natursängern und Wahrsagern, von den homonymen Bakis, von Linus und Sibyllen einen Platz hatten, ist ungewiſs, da diese Figuren nicht entfernt den Werth einer individuellen historischen Existenz besitzen.

Von beiden Hauptstämmen sind die Grundlagen der Griechischen Humanität in Künsten und Religion herzuleiten. Diese Thatsache mag in solcher Allgemeinheit fast als eine historische gelten; denn jedem der Stämme kann niemand seinen eigenthümlichen Antheil daran ausschlieſslich zuweisen. Den Thrakern dürften aber wesentlich Elemente der Dichtung und religiösen Ideen, den Pelasgern aller Anfang in bürgerlicher Ordnung gehören.

1. Von den Thrakern als einem zusammenhängenden Völkerstamm, der von Norden her in das innere Griechenland, bis nach Boeotien und Attika, vordrang, wissen die Griechen aus ihrer lückenhaften historischen Tradition nichts zu berichten. Alles läuft auf einzele Spuren und Erwähnungen hinaus, die vor anderen Müller Orchom. p. 379. ff. kombinirt. Die Anfänge dieser Thrakischen Kultur weisen auf einen ursprünglichen Zusammenhang mit Asien (§. 40, 3. Anm.) zurück, auch auf eine Verbindung mit den Phrygern, deren Symbol Midas wiederum in Emathien sich findet, cf. Xanthus *Creuz.* p. 170. sqq. *Jetzt berichtet* ihren Ausgangspunkt wol nur Strabo VII.

p. 321. *Μακεδονίαν μὲν Θρᾷκες καί τινα μέρη τῆς Θετταλίας (εἶχον)*, von ihren Sitzen in Phokis, wo sie bis unter den Parnaſs gedrängt wurden, derselbe IX. p. 401. mit anderen; die meisten reden von Thrakern beim Eumolpus, die zuletzt nach Euboea
200 streiften, Aristot. *ap. Strab.* X. p. 445. Die durch Mythographen unklar gewordene Sage vom Thraker Eumolpus erörtert sorgfältig Giseke Thrak. Pelasg. Stämme p. 43. ff. Ihr wahrscheinlicher Bestand enthält nicht die Stiftung der Eleusinien, sondern die Besitznahme der Thriasischen Ebene durch einen fremden Stamm, der lange Zeit auſser Gemeinschaft mit Athen war. Sonst wird im Gefolge der Thraker nur der Kult des Dionysos angetroffen. Ueber den musischen Geist dieses Stammes ist die Hauptstelle Strabo X. p. 471. (coll. IX. p. 410.) mit der allgemeinen Bemerkung: *ἀπὸ δὲ τοῦ μέλους καὶ τοῦ ῥυθμοῦ καὶ τῶν ὀργάνων καὶ ἡ μουσικὴ πᾶσα Θρᾳκία καὶ Ἀσιᾶτις νενόμισται.* Dazu Pausanias IX, 29. in der Geschichte des Musendienstes: *δεξιώτερον γάρ τά τε ἄλλα ἐδόκει τοῦ Μακεδονικοῦ τὸ ἔθνος εἶναι πάλαι τὸ Θρᾴκιον, καὶ οὐχ ὁμοίως ἐς τὰ θεῖα ὀλίγωρον.* Vergl. auch Heyne *suspiciones de Graecorum origine a septentrionali plaga repetenda, Comm. Soc. Gott.* Vol. VIII. mit *N. Comm.* Vol. I. p. 89. sqq.

Als man in der Mitte des vorigen Jahrhunderts eifrig mit Beobachtung der Naturvölker und kindlichen Zeitalter sich beschäftigte, forschte man auch den Ursprüngen der Musik und Poesie nach, selbst bei den Urgriechen, doch weder fein noch mit scharfer Kritik. So Brown *on the rise, union and power — of poetry and music,* Lond. 1763. 4. Deutsch v. Eschenburg, Lpz. 1769. 8. und Jens Kraft Die Sitten der Wilden, übers. Kopenh. 1766. Auf dem gleichen kulturhistorischen Standpunkt sehen wir Heyne (cf. *Opusc.* I. p. 219.) diesen Stoff zuerst unter den Deutschen begründen: zwei *commentatt.* in *Opusc.* II. pr., über Einwirkung der Dichter auf die Civilisation ib. I. p. 166. sqq., Vergleichung der Kultur mit den Formen der Religion ib. II. p. 299. sqq., *de Musis* und *de sacris cum furore celebratis* in *Comm. Soc. Gott.* VIII. und sonst. Seine Forschung hat Müller Orchom. p. 379. ff. vervollständigt; mehreres aber das dort und in den Prolegg. zur Mythologie gegen Ende vorgetragen ist, erleidet wesentliche Beschränkungen durch Lobecks *Orphica,* da der Stoff in zwei durch unähnliche Zeiten sehr geschiedene Maſsen zerfällt. S. §. 56. 58. mit d. Anm.

2. Von den Musen als begeisternden Nymphen des Waldes und der Quellen s. statt anderer G. Hermann *de Musis fluvialibus Epicharmi et Eumeli,* L. 1819. und *Opusc.* II. Die gewöhnlichen Etymologien des Namens gibt Wessel. in Diod. IV, 7. unter denen die geläufigste, *Μῶσα* von *μάω*, mit Recht von

Buttmann Myth. I. 289. fg. verworfen wird. Noch jetzt haben
die Sprachkündiger wegen einer zweifellosen Ableitung sich
nicht verglichen; ihre meisten Gedanken geben den Begriff des
Gedächtnifses. Auch weichen überall die Benennungen der Mu-
sen ab; immer aber bleibt die Thatsache, dafs sie ursprünglich
als Quellnymphen gefafst wurden. Vor allen sind die Namen
der drei ältesten Musen *Μνήμη Μελέτη Ἀοιδή* ein klares Zeug-
nifs der frühesten Poesie, des Epos oder der durch Erinnerung
fortgepflanzten Sagen über Ursprung und Thaten sowohl der
Götter als der Menschen, die durch Aoide dargestellt und vor-
getragen werden. In der Geschichte der Musen war hervor-
stechend das Abenteuer des Thrakers Thamyris (auch *Θαμύ-
ρας*, wie im Drama des Antiphanes), dessen Mythos (Il. *β'*. 201
594. sqq. Rhes. 915. sqq. cf. Heyn. *in Apollod.* p. 14.) bereits ei-
nen Aufschwung im Gesang annehmen läfst. Die Sage vere-
wigte den hochmüthigen Sänger, welcher auch ohne göttliche
Weihe seiner eigenen Kraft vertraute. Das unklarste Problem
liegt im Namen Orpheus: Sammlung der Notizen G. H. Bode
de Orpheo, Gott. 1824. 4. Nachdem er aber aller späteren At-
tribute sich hat entäufsern müssen, bleibt ihm jetzt wenig mehr
als der Schatten eines Thrakischen Symbols, und niemand darf
glauben dafs er eine Zeit vorhomerischer oder mythischer Poesie
repräsentire. Vielmehr stammt er aus den fanatischen (vielleicht
weder Bacchischen noch Apollischen) Naturdiensten der Odry-
ser, der Makedonier und ihrer Nachbarvölker, bei denen der
Gedanke an einen jüngeren Kult aus der Periode nach Homer
nicht zuläfsig ist: Züge daraus geben Eurip. *Bacch.* 407. sqq.
und Plut. *Alex.* 14. Dies alles hat Lobeck *Aglaoph.* I. p. 238.
289—297. vollständig erörtert. Nur können Phrasen wie *ἀμου-
σότερος Λειβηθρίων* (Bast. *Ep. Crit.* p. 266.) wegen ihrer späten
Autorität nichts erweisen. Da nun alle Persönlichkeit und Oert-
lichkeit hier in Nebel verschwimmt, so bleibt einzig die Gewifs-
heit, dafs die Griechische Bildung von der Musik ausging
(Strabo X. p. 468.), diese mit der Religion innig zusammenhing.
Hier treten zuerst als ein wichtiges Moment der Kultur die
Feste hervor, von den Göttern selbst geweihte Ruhepunkte des
mühevollen Lebens (eine schöne Bemerkung von Plato *Legg.*
II. pp. 653. 672. übertragen von Cicero *Legg.* II, 12.); sie schu-
fen den Verband von Tonkunst und Orchestik, wodurch die
Völker an Rhythmus und Harmonie sich gewöhnten. Aehnlich
leitete Theophrast (*ap. Plut. Qu. Symp.* I, 5. cf. S. Empir. *adv.
Math.* VI, 18.) den Ursprung der Musik aus drei Grundkräften
ab, aus Freude, Trauer oder Begeisterung (*voluptatem, iram,
enthusiasmon* bei Marius Victorin. p. 2607.); etwas sinnli-
cher lautet der Satz des Ephorus (fr. I. Polyb. IV, 20.),
der gerügt wird, *μουσικὴν . . . ἐπ' ἀπάτῃ καὶ γοητείᾳ κα-*

ϱεισῆχϑαι τοῖς ἀνϑρώποις. Eine mechanische Hypothese weniger, wie des Demokrit (*ap. Plut. de solert. anim.* p. 974. A. Chamaeleon *ap. Ath.* IX. p. 390. A.), dafs die Töne blofs den Vögeln abgelernt worden, fand keinen Eingang. Die geringste Bedeutung mag der Tanz in den Anfängen gehabt haben; merkwürdig ist der Zug eines Epikers bei Ath. I. p. 22. C. *μέσσοισιν δ' ὠρχεῖτο πατὴρ ἀνδρῶν τε ϑεῶν τε.* S. Anm. zu §. 48, 2.

3. Was von Niederlassungen in Lokris und am Parnafs erzählt wird, läuft grofsentheils in eine Spezialgeschichte des Delphischen Heiligthums aus. Man beginnt mit Deukalion: er sollte wie Pelasgus nach der Ueberschwemmung eine neue Lebensordnung, Städte mit Kulten gestiftet (Apollon. III, 1088. sq.) und ein im Umkreis von Delphi durch priesterlichen Sinn bedeutsames Geschlecht (Parnassos, Kastalios, Thyia u. s. w. bei Pausan. X, 6. Schol. Eur. *Or.* 1087. Schol. Aesch. *Eum.* 16. u. a.) erzeugt haben. Aus den Anfängen des Orakels
202 aber besitzen wir nur vereinzelte Nachrichten, die sich in Mythen verlieren. Ohne Pelasgisch zu sein war es doch ähnlich dem Dodonaeischen ein Traumorakel mittelst der Inkubation; ein solches entsprach der Oertlichkeit, wo der kalte Quell Kastalia, Erddünste, Grotten und Schluchten natürliche Leiter für enthusiastische Stimmung wurden. Diesen von Clavier im *mémoire sur les oracles des anciens* übersehenen Punkt macht die Fabel der *Γῆ* bemerklich, welche zuerst und als Vorgängerinn der Themis (*Διὸς μεγάλοιο ϑέμιστες* Hom. cf. Aesch. *Prom.* 210.) das Orakel verwaltete. Hauptstellen Aesch. *Eum. princ.* und Eurip. *Iph. T.* 1259. sqq. neben Pausan. X, 5. Plut. *de Pyth. orac.* p. 402. Wessel. *in Diod.* V, 67. Die prophetische Kraft der Erde mufste, nach dem antiken Glauben, sich der Pythia mittheilen, wenn sie das begeisterte Wort des Gottes über die Zukunft aussprechen sollte. Hiemit hängen zusammen die häufige Nennung der Erdgöttinn noch in der Giganten- und Titanenzeit (Hesiod. *Theog.* 626. 884. 891. Schol. Pind. *Nem.* I, 100.), die Abstammung der Musen von *Οὐρανὸς* und *Γῆ* (Alcman. fr. 9.) und des Euripides *Χϑὼν μελανοπτερύγων μᾶτερ ὀνείρων*, zuletzt das Alter und die Ehre der Traumdeuter oder *ὀνειροπόλοι*. Eine ernstliche Forschung über die zahlreichen, früh und spät im Alterthum besuchten Erd- und Traumorakel hat, nach Wolfs scherzhaftem Versuch, besonders unter dem Gesichtspunkt von Heilanstalten Welcker Kleine Schr. III. p. 89. ff. angestellt. Die Ursprünge von Delphi behandelt mit dilettantischer Systematik W. Götte Das Delphische Orakel, L. 1839. Am wenigsten möchte man beurtheilen wieweit die Sibyllen, unter denen die Delphische und Samische namhaft sind (Schol. Plat. p. 315. sq. Pausan. X, 12.

Lactant. I, 6. mit den Nachweisen zum Suidas), einen verwandten Ursprung hatten und ob ihnen auf hohes Alter ein Anspruch zukommt. Zwar werden die Sibyllen nach Homer und ausdrücklich zuerst von Heraklit genannt; doch wenn sie hiernach jung erscheinen müfsen, so darf man nicht übersehen dafs sie kaum zu den Absichten und Bestandtheilen der Religionen nach Homer passen. Von ihrer rein physischen oder bürgerlichen Bedeutung handelt in einem *Mémoire* Fréret *Oeuvres* T. XVII. p. 192. ff. Vergl. Th. II. 1. p. 382. fg. Auffallend bleibt endlich das Institut der Hierodulen und Leibeigenen zu Delphi, das einzige dieser Art im Inneren Griechenlands; man bleibt ungewifs ob es mit den Nachwirkungen der Dorischen Wanderung begann oder der späteren Blütezeit des Heiligthums angehört, als die reicheren Staaten den Delphischen Gott durch Zehnten und glänzende Gaben ehrten.

4. In den Alterthümern von Eleusis einen Zusammenhang herzustellen fällt schwer bei der grofsen Verworrenheit der Angaben, noch schwerer etwas von historischer Entwickelung aufzufinden. Die Geschichte jener Mysterien hat Fugen und Rifse, welche kein Alter auszufüllen dient; man weifs auch nicht wie früh und auf welchen Wegen Iacchus im Kult der Göttinnen Zutritt fand. Aber ziemlich übereinstimmend nennt
die Sage den Thraker Eumolpus, Beherrscher des den Athe- 203
nern fremden und feindlichen Gaues Eleusis, mit Poseidon verbunden, als Stifter von Mysterien, richtiger als Haupt des Priestergeschlechtes *Εὐμολπίδαι*, und der mit Attischem Witz geschmückte Mythos der jenen in einen Krieg gegen Erechtheus den Verfechter der Athene zieht, streift fast an eine historische Tradition. Man wundert sich dafs hievon der alte Gewährsmann des Apollod. III, 15, 4. mehr weifs als der populare Hymnus auf Demeter (vgl. Vofs p. 80.): ausführlich Lobeck *Agl.* I. p. 206. sqq. 239. Die priesterliche Beziehung des Eumolpus und seine Stellung als Eponymus (vergl. p. 235.) ist das Werk einer jüngeren Zeit. Naiver lautet die charakteristische Fortsetzung des Mythos, welche den Triptolemos zum Lehrling der Göttinn macht und in alle Welt aus Attika den Landbau verpflanzt; im weiteren Ausbau setzte man daran auch die Heiligkeit dreier Ackerzeiten (der drei *ἄροτοι* bei Theophrast. *sign. tempest.* 4, 6.) in Attischen Festlichkeiten, Plut. *Praec. coniug.* p. 144. A. Hesych. v. *Βουζύγης*. Gröfseres Interesse hat hier die Fassung von drei mysteriösen Geboten und praktischen Sittenregeln, den ersten Geboten der Humanität (*ἄγραφα*), *ἀραὶ Βουζύγειοι*, Porphyr. *de Abstin.* IV, 22. worüber Valck. *in Herod.* VII, 231. Es genügt dafs sie vorzugsweise diesem Heros zugeschrieben sind, und man nimmt daran kein

Bedenken dafs ihrer noch unter anderen Autoritäten in der ältesten Gnomologie gedacht wird: Welcker Prometh. p. 101. *prolegg. in Theogn.* p. 78. Am vollständigsten handelt von den Vertretern der frühesten Satzungen C. Fr. Hermann über Gesetz u. s. w. p. 32. ff. vgl. Anm. zu §. 46, 3. An Stelle jener drei naiven Regeln lehrt Euripides *Antiope fr.* 38. die Gebote, Götter, Aeltern und Gesetze von Hellas zu ehren. Zuletzt möge hier ein Theil der ältesten gemeinnützigen Erfindungen Platz finden. Zwar sieht man auf die trivialen Namen der Erfinder (Lobeck *Agl.* I. p. 168.), so dürften sie schlecht beglaubigt erscheinen, doch haben diese Notizen einen Schein der Tradition durch örtliche Beziehungen, welche den Mangel an Gewähr verdecken. Eine Probe Plutarch. *ap. Proclum in Hesiod.* p. 227. *καὶ τοὺς ἀρχαίους δὲ πολὺν καὶ τούτων ποιεῖσθαι λόγον, καὶ τῶν εὑρετῶν Πάμφων μὲν τιμᾶν, διότι τὸν λύχνον πρῶτος εὗρε καὶ τὸ ἐκ τούτου φῶς εἰςήγαγε, τὸν δὲ τῶν Πιτθέων δῆμον διὰ τοῦτο οὕτως ὀνομάσαι, διότι τῶν πίθων ἐπενοήσαντο τὴν πλάσιν.* Kaum würde man bereits in den Anfängen der Mysterien einen Glauben an Unsterblichkeit der Seele vermuthen, wie Thraker (Mela II, 2, 3.), Geten und andere Nordvölker ihn gefafst hatten, sondern er entwickelte sich wol langsam aus der schönen Symbolik von Demeter und Kore, wovon ehemals Welcker im ersten Stück der Zeitschrift für Kunst. Völlig in der Luft schwebt die Figur des Musaeus, wenn man von diesem Namen die Gemeinschaft mit Orpheus, die sühnenden Sprüche der Aristophanischen Zeit, die Abkunft von der Selene und ähnliche Zuthaten ausschliefst, und ihn zuletzt auf das was übrig bleibt, auf Beziehungen zu den Attischen Mysterien und auf Poesie beschränkt. Die Nachrichten der Alten in Passows Einleitung zeigen weder eine Spur seiner Wirksamkeit noch symbolische Bedeutung; vielmehr lassen sie nicht zweifeln dafs er ein Erzeugnifs des 6. Jahrhunderts und seine Litteratur ein Werk der Orpheotelesten war. Vergl. Th. II. 1. p. 278.

204 5. In den Thälern des Helikon (Heyne *Opusc.* II. p. 306.) wurde noch spät ein *ἀγὼν* oder *Μουσεῖα* begangen: ein Anlafs für Schriften über das Fest und die dortigen Alterthümer, Amphion *περὶ τοῦ ἐν Ἑλικῶνι μουσείου*, Alkidamas *μουσεῖον*, Nikokrates *περὶ τοῦ ἐν Ἑλικῶνι ἀγῶνος*, Bergk *Anal. Alex.* I. p. 21. Jahn im Rhein. Mus. N. F. VI. 636. Der Helikon und in seiner Nähe das gesangreiche Thespiae (cf. *Corp. Inscr.* I. n. 1585.) dürfen als Heimat oder Sitz mancher für uns verschollener Natursänger gelten. Einige sind zusammengestellt bei Plut. *de mus.* p. 1132. A. *κατὰ δὲ τὴν αὐτὴν ἡλικίαν καὶ Λίνον τὸν ἐξ Εὐβοίας θρήνους πεποιηκέναι λέγει, καὶ Ἄνθην τὸν ἐξ Ἀνθηδόνος τῆς Βοιωτίας ὕμνους, καὶ Πιέριον τὸν ἐκ Πιερίας τὰ περὶ*

τὰς Μούσας ποιήματα. Darunter hat Bakis der Boeotische Natursänger (*νυμφόληπτος*) noch einige Sicherheit; besonders wenn man der Erzählung des Theopomp folgen will, dafs er im Auftrag Apollons die wahnsinnigen Lakonerinnen sühnte, denn eine solche Thätigkeit pafst zur mystischen Genossenschaft des Melampus (§. 56.) oder der Peloponnesier. Sonst erscheint er nur in dem Kreise poetischer Mystifikationen, und seine Orakel waren neben denen des Musaeus von Aristophanes Zeiten an bis auf Lucian (Nachahmung *M. Peregr.* 30.) gangbar; die daran haftenden chronologischen Widersprüche hob man durch Fiktion von drei Homonymen, Schol. Arist. *Av.* 963. *Pac.* 1071. Suidas v. *Βάκις*: cf. Wessel. *in Herod.* VIII, 20. Zwar entbehrt er aller mythischen Verzierung, aber ihn darum für eine kahle Dichtung des Attischen Priesterthums auszugeben wäre gewagt; eher läfst sich dies beim heiligen Sänger Lykos (Pausan. X, 12. f.) vermuthen. Denn im wesentlichen standen wol Bakis und seinesgleichen auf der Stufe der Wahrsager von Akarnanien (Lobeck *Aglaoph.* I. p. 310.), welche noch spät die verschwisterten Künste der Mantik und natürlichen Heilkunde betrieben, aber einer mystischen Verbrüderung ebenso fern blieben als der litterarischen Thätigkeit.

Am wenigsten rein läfst die Fabel des Linus sich auflösen: I. Ambrosch *de Lino,* Berol. 1829. 4. Welcker in Allg. Schulzeit. 1830. N. 2. ff. Kl. Schr. I. 8. ff. Clinton *F. H.* I. p. 341—43. Die gelehrte Sage, der Hesiod und Pindar folgten, macht ihn zum Sohn einer Muse und stellt ihn als Gegenstand eines Threnos neben Ialemus und Hymenaeus: so die beiden Scholien zu Rhesus, welche Herm. *Opusc.* V. 190. ff. behandelt. Nur eine kleine Zahl unter den Alten legt ihm die Buchstabenschrift bei und setzt ihn mit Rücksicht auf *Il. σ'.* 570. vor Homer (cf. Sext. Emp. *adv. Math.* I. 204. Schol. Dionys. Thr. p. 785. Suid. v.); die spätere sehr ausgebildete Fabel häuft Personen und Lokalitäten in Fülle. Neuere fassen ihn viel zu dogmatisch, indem sie wegen Mangels an positivem Stoff auf Analogien fufsen, als Symbol der orgiastischen Naturreligion in Urgriechenland oder 205
als Seitenstück zu Narkifs: Müller Dor. I. 346. ff. Am weitesten geht aber die Deutung von E. v. Lasaulx im Würzburger Progr. 1843. indem er den Fall der Menschheit als den Grundgedanken erkennt. Wir wollen uns daher kaum wundern wenn Herodotus II, 79. (cf. Sappho fr. 128.) Aegyptisches am Linus fand. Jetzt enthält dieser Peloponnesische Mythos nur den Nachhall eines alten Volksgesanges. Vergl. Th. II. 1. p. 571. Dafs endlich Linus, wol nicht in früher Zeit, neben Orpheus ein litterarischer Name wurde, zeigen einige theologische Fragmente, darunter zwei Sentenzen in den Gnomologien, Machwerke der Alexandriner und Orphiker: Valck. *de Aristob. extr.*

45. An die Thrakische Kultur knüpfen wir das Ritterthum der Minyer, welches jetzt eine Blüte musischer und geselliger Form zeigt, aber nur als glänzendes Bruchstück aus einem vorgeschrittenen Zeitraum erscheint. Sie verbreiteten den Ruf des Aeolischen Stammes: ihre Herrschaft umfafste nicht nur Thessalien, Boeotien und Elis, sondern dehnte sich auch mittelst einer Seemacht über die benachbarten Inseln aus. Der Mittelpunkt ihrer Boeotischen Besitzungen, wo sie den erworbenen Reichthum in der Anlage von Vesten, Thesauren, Wasserbauten und Heiligthümern entfalteten, war die blühende Stadt Orchomenus. Hier stiftete König Eteokles den Dienst der Chariten: und wenn dieser Ausdruck des Kunstsinnes und anmuthigen Verkehrs eine Stufe der Technik und der behaglichen Lebenssitte bezeugt (wofür die Göttinnen schon bei Homer ein Symbol sind), so deuten die begleitenden Instrumente, der Gebrauch der Flöten oder Schalmei vom einheimischen Rohr bereits auf einen Grad musikalischer Fertigkeit. Lange Zeit sind die *Χαριτείσια* ein Sammelplatz musikalischer Wettkämpfe geblieben, und die verschiedensten Formen des Vortrags fanden dort einen günstigen Spielraum. Dieselbe Feier stand in nahem Zusammenhang mit der Religion des Thessalischen Gottes Apollon, dessen Tempel in ansehnlicher Zahl und von alter Stiftung bis nach Boeotien reichten. Die Hauptsitze des Gottes Delos und Delphi nahmen die dreisaitige Kithar oder *φόρμιγξ* auf; Pytho, das nachmalige Delphi, verband die Leier mit der Flöte. 2. Weiterhin treten die Völkerschaften gesondert in Gruppen aus einander: statt der Pelasger werden Achaeer und Ionier genannt,
206 meistentheils über Küstenländer und Inseln zerstreut, auch Plätze der Thraker werden von ihnen eingenommen, und Hellenen fingen in einem Winkel Thessaliens sich zu sammeln an. Mit den Thaten der Achaeer beginnt zuerst eine zusammenhängende Geschichte der Hellenen. Zuletzt mufste das Idiom sich spalten, und die fliefsende harmonische Mundart der Ionier, die durch kunstsinnige

Dichter an der Richtschnur des Hexameters ein festes Ebenmaſs erhielt, trat den breiten, schwerbetonten, auch durch das alterthümliche Digamma bezeichneten Dialekten gegenüber. Nunmehr lassen ferne Züge und Abenteuer, an denen die jugendliche Volksage sich nährt, ein lebhaftes Zusammenwirken der Ritter und Fürsten annehmen: so die Fahrt auf der Argo, der doppelte Streit gegen Theben, zuletzt der Trojanische Krieg. Dieser bedeutet den Gipfel und Schluſsstein des heroischen Zeitalters, in dem die Herrschaft der Troer eine Menge von Völkerschaften Kleinasiens vereinigt, neben stammverwandten Gruppen der Thraker, die demselben Bund angehören, während die Macht der Argeier unter Agamemnon vorwiegend über den Peloponnes und Inseln gebietet.

1. Von den Minyern allgemeines und einzeles bei Böckh Staatsh. II. 366. ff. Buttmann „die Minyae der ältesten Zeit" Myth. II, 21. Müller „Orchomenos und die Minyer," wo die Belege für den von Boeotien bis Delphi reichenden Apolldienst p. 146. ff. und für die Chariten p. 177. ff. Ungeachtet dieser eindringenden Forschungen bleibt die Geschichte der Minyer nur ein glänzendes Fragment, das in kein tieferes Verständniſs der Hellenischen Vorzeit einführt; sicher war es gewagt wenn Buttmann mit geistvoller Kombination die Minyer, die doch schon als begüterter Herrscherstamm erscheinen, in die Vorzeit der ersten Menschengeschlechter aufrückt, und kaum darf er dafür den etymologischen Schein einiger Namen anführen. Ebenso wenig werden die Beziehungen des Minyer-Mythos auf den Pythischen Apollon verstanden. Allein der Mythos läſst manche Thatsache durchblicken: nicht umsonst heiſsen Trophonius und Agamedes (Müller p. 243. fg.) die Baumeister, welche gemeinsam die reichen Sitze der Götter und Fürsten gründeten; auch konnte der Verkehr zwischen Orchomenus und Pytho nicht zufällig sein, wenn man die Natur jener Landstriche bedenkt, die von Schluchten und kalten Bergwässern erfüllt, von schwerer Luft gedrückt zur Inkubation und dämonischen Weissagung anregten. Eine wichtige Frage betrifft den Ursprung der Chariten: an ihnen sah Herod. II, 50. nichts Aegyptisches; ihr Kult war so schlicht als ihre ältesten Gebilde zu Orchomenus, die man als διοπετῆ betrachtete, Pausan. IX, 38. In der äuſserlichen Erscheinung gleichen sie den benachbarten Musen; im Namen Ὀρχομενὸς erkannten gelehrte Dichter (Euphor. fr. 66. und wie Scaliger muthmaſste Catull. 64, 287. *Minyasin linquens Doris celebranda*

choreis) die Spur der Tänze, die sie auch zu Delphi mit den
207 Musen feierten, Hom. *H.* 27, 15. Belehrend war das alte Bildwerk bei Plut. *de mus.* p. 1136. A. *καὶ ἡ ἐν Δήλῳ δὲ τοῦ ἀγάλματος αὐτοῦ* (*Ἀπόλλωνος*) *ἀφίδρυσις ἔχει ἐν μὲν τῇ δεξιᾷ τόξον, ἐν δε τῇ ἀριστερᾷ Χάριτας, τῶν τῆς μουσικῆς ὀργάνων ἑκάστην τι ἔχουσαν· ἡ μὲν γὰρ λύραν κρατεῖ, ἡ δὲ αὐλούς, ἡ δὲ ἐν μέσῳ προςκειμένην ἔχει τῷ στόματι σύριγγα*: cf. Siebel. *in Istr.* p. 67. sq. mit der Münze in *Comm. Soc. Gott.* XIV. p. 228. Fast unwillkürlich erinnert diese Plastik an die drei Musen des Eumelus (*Herm. Opusc.* II. 300.), Töchter Apollons, deren eine *Κηφισσώ* (d. h. die von Orchomenus) hiefs. Diesen Kultus vermittelte die Flöte, die Begleiterinn des Tanzes, deren Trefflichkeit vorzüglich durch das von Pind. *Py.* XII, 47. gerühmte Flötenrohr (*αὐλητικὸς κάλαμος*) bedingt war. Sie begründete den musikalischen Ruhm der Boeoter, namentlich der Thebaner, die als Meister der Flöte galten und vor allen Hellenen ihren Stolz in diese Tüchtigkeit setzten, s. besonders Dio Chrys. I. p. 263. Vgl. Anm. zu §. 58, 1. Sollte nun auch die Delphische Flöte jünger oder Asiatischen Ursprungs sein, so liegt doch in jenen Thatsachen die Spur einer urboeotischen Poesie; man möchte selbst an Hesiodus erinnern, weniger an Thrakische Bevölkerung, auf die Müller p. 388. fg. ein Gewicht legt.

2. Eine Hauptquelle waren hier des Hekataeos *Αἰολικά*. Als Sammelplatz der Aeolier galt Thessalien, das alte Gebiet der Pelasger (Aeolier und Pelasger wurden für identisch erklärt, Herod. VII, 95. Strabo V. p. 221.), und ausdrücklich ist der Name *Αἰολεῖς* für Thessalien und Aetolien (Wessel. *in Herod.* VII, 176. Palmer. *Graec. ant.* IV, 8.) angemerkt, sogar noch auf einen gröfseren Theil Griechenlands, in dem Achaeer wohnten, ausgedehnt. Strabo VIII. p. 333. *οὕτω δὲ τοῦ Αἰολικοῦ ἔθνους ἐπικρατοῦντος ἐν τοῖς ἐκτὸς Ἰσθμοῦ καὶ οἱ ἐντὸς Αἰολεῖς πρότερον ἦσαν, εἶτ' ἐμίχθησαν*: weiterhin bemerkt er dafs die Mundart jener Aeolier zwar überall wechselte, mehr oder weniger aber zu den benachbarten Doriern neigte, dann, *δοκοῦσι δὲ δωρίζειν ἅπαντες διὰ τὴν συμβᾶσαν ἐπικράτειαν*. Die Mischung der jüngeren Aeolier erhellt aus dem Verzeichnifs der Völker, von denen Aeolische Kolonien gestiftet wurden, Schol. Dionys. Perieg. 820. Die Sprachform der Aeolier pflegt eine dunkle Tradition mit dem Latein (Grundr. d. R. Litt. Anm. 105.) zu verknüpfen; bezeugt sind das Digamma und das Fehlen des Duals, neben anderen zahlreichen Punkten, worin die Lateinische Laut- und Formenlehre mit der jüngeren Aeolis oder dem bekannten altgriechischen Idiom zusammentrifft. Kein unbedeutender Bestandtheil ruht noch in Flexionen und im Lexikon der Homerischen Sprache. Vgl. Anm. zu §. 54, 4.

Endlich verdienen über diesen verworrenen Theil der Griechischen Vorzeit erwogen und für künftige Forschung benutzt zu werden zwei Vorträge von Gerhard, Ueber den Volksstamm der Achaeer, und das Seitenstück dieser akademischen Arbeit, Ueber Griechenlands Volksstämme und Stammgottheiten, beide in d. Abhandl. der Berliner Akad. d. Wiss. J. 1853. In jener Abhandlung (die zweite betrifft die frühesten Völkergruppen wie Pelasger und Thraker) versucht er mit Hülfe von Götterdiensten und religiösen Sagen darzuthun dafs der Stamm der Achaeer, welcher in der nicht einheitlichen Masse der Aeolier nicht sowohl unterging als fortlebte, diesen den besten Theil ihrer Kultur als Vermächtnifs übergab, dafs er ferner auch zur Entwickelung der Ionier und Dorier beitrug und ihr zum Grunde liegt. Den Details welche für die Verflechtung des Achaeischen Götterwesens in das Leben der jüngeren Hellenischen Zeit hervorgehoben werden, gehen wir hier um so weniger nach, als sie von ungleichem Werth sind und hauptsächlich im Ganzen ihre Kraft haben; mancher Satz streitet allerdings empfindlich mit dem Herkommen, darunter die These dafs Aeolier kein Hellenischer Stamm seien; aber vielleicht ist es auf diesem schlüpfrigen Boden nicht rathsam irgend eine Kombination auf die Spitze zu treiben, sonst blieben uns wol die Achaeer nur als Abstraktion oder Kollektivname zurück.

46. Das heroische Zeitalter zeigt die Achaeischen Völkerschaften auf einer Stufe geistiger Entwickelung, aus welcher der Anfang einer poetischen Kunst hervorging. Unsere Kenntnifs von ihm ruht in einem Werk der künstlerischen Kritik, in den Homerischen Gesängen; daher ist sie nicht durchaus vollständig, sondern eine Blütenlese von Zuständen, Figuren und Zügen, vorzüglich aus der nächsten Vergangenheit, und beschränkt sich auf einen mäfsigen Raum. Zwar besitzt diese Schilderung der altgriechischen Ritterwelt, wenn man den Grundton und den Eindruck des Ganzen fafst, im allgemeinen einen historischen Werth, den schon der Realismus und die objektive Treue des Ionischen Sinnes verbürgt, noch sicherer aber die von keinen Widersprüchen gestörte Harmonie des Gemäldes bezeugt; allein der wirre gestaltlose Stoff ist sichtbar in einen gleichartigen Zusammenhang unter Formen geselliger und religiöser Ordnungen gebracht. Diese Welt erblicken wir 206

geregelt, veredelt und der sittlichen Einfalt einer vorgeschrittenen Zeit näher gerückt, die Stärke der Leidenschaft gemildert, die Sinnlichkeit des Naturlebens von den ursprünglichen Launen der Roheit und Barbarei befreit und auf den Boden der reinen Menschlichkeit gestellt. Denn mochten auch die Ionier, was in ihrem Wesen lag, mit vertraulicher Neigung der Natur und dem Alterthum sich hingeben, so hatten sie doch aus dem Sagenkreise der Achaeer und Troer nur Bruchstücke vom Gerücht empfangen. Es war daher die Aufgabe der Sänger, diese vereinzelten, oft wüsten und eintönigen Geschichten mit Auswahl zusammenzufügen und in den breiten Strom einer organisirten Dichtung für den Genufs zu leiten. Wenn sie nun die Grundzüge der Heroenzeit mit einfältigem Gemüth erkannten und unverfälscht beobachten, so verwischen sie doch zugleich jedes Merkmal der Unsitte, und berichtigen was formlos oder dem Gefühl fremd war mit dem gebildeten Auge des jüngeren Geschlechts. Der Kern dieser Homerischen Auffassung besteht in dem Umrifs von Naturstaaten, welche bereits der rohen Gewalt sich entwinden und aus der Unmündigkeit des patriarchalischen Regiments in eine Zeit der Ordnung eintreten. Sie fallen vermöge der endlosen Zerstückelung von Gebieten und Landschaften vielfältig aus einander; sonst ist die Masse der Achaeer sich gleich an Bildung und sie stehen auf einerlei Stufe. An ihrer Spitze walten Könige, die
209 väterlichen Schutzherren ihrer Völker, deren Wille wenig durch einen Rath der Alten, noch weniger durch die berufenen Volksversammlungen beschränkt wird; sie üben eine Fülle der Macht, welche sich auf den Besitz von Herden und Grundstücken, den reichen Antheil an der Beute, die Hoheit über Vasallen und Nachbarfürsten stützt. Ihre Geschäfte bestanden hauptsächlich in der Kriegführung, im Rechtsprechen und öffentlichen Opferdienst. Seine höhere Geltung und Stärke verdankt aber das Königthum einem mythischen Glauben, der guten Meinung von seinen erblichen Vorzügen, seiner göttlichen Abkunft und vollendeten körperlichen Bildung, selbst von einem Grade

der Klugheit in Rath und That, auch glänzt der fürstliche
Verstand bisweilen in List und kühner Berechnung.
Ihnen gegenüber entbehren die Völker, wenngleich frei
und zu öffentlichen Verhandlungen berufen, aller Selb-
ständigkeit; nur in kleinen zersplitterten Fürstenthümern,
besonders auf Inseln, bilden Edle mit mäfsigem Besitz,
die gewissermafsen im Verhältnifs der Gefolgschaft stan-
den, eine Mittelklasse, wie die Schilderungen der Odyssee
vom westlichen Inselgebiet sie vor Augen stellen. Die
Häuslichkeit war schlicht und ehrbar, die Heiligkeit der Ehen
und Achtung vor den Frauen (§. 14, 2. Anm.) fast unge-
schwächt; der Dienst von Sklaven erscheint noch selten,
da sie nur zufällig durch Gefangenschaft und Kauf er-
worben und mehr Genossen der Familie wurden als be-
queme Werkzeuge für die Gesellschaft. Technische Gewer-
be werden besonders zierlich an Waffen und Geräthen, an
eingelegter Arbeit in edlen Metallen oder kostbaren Stoffen
(mit Ausnahme der Malerei) geübt, und verrathen gleich
sehr Fertigkeit als Wohlstand. Jede Kunst, zumal wenn
sie unter göttlicher Mitwirkung betrieben wird, fordert
ihren eigenen Mann; der Seher, der Arzt, der Sänger
sind immer andere Personen, und eine solche Theilung
der künstlerischen Kraft beruht noch auf keiner Verer-
bung in Kasten oder Zünften, selbst nicht in der Arznei-
kunde. Diesen höchst einfachen Verhältnissen entsprach
der Umfang des damaligen Wissens, soweit ein Umrifs des-
selben im ältesten Epos hervortritt. Länder- und Himmels-
kunde beschränkte sich erstlich auf eine mäfsige Kenntnifs
vom inneren Griechenland und von Inseln des Aegaeer-
meeres, welches man mit ängstlicher Küstenfahrt beschiffte,
dann auf Elemente der Astrognosie oder einen Inbegriff
der Sternbilder, welche der scharfe phantasievolle Blick des
Landmannes und der einst nomadischen, dann in Jag- 210
den und Weideplätzen verweilenden Völker wahrnahm.
Fremde Waaren wurden durch Phoeniker zugeführt, man
kannte nur Tauschhandel, wofür Herden oder bewegliche
Habe (πρόβατα) als Werthmesser galt, und begehrte vor-
züglich Metalle, an denen Hellas niemals reich war.

Uebrigens entwickelten weder diese Berührungen mit dem Orient einen lebhaften Verkehr noch die rechtlich anerkannte Seeräuberei. 2. Charakteristisch und schon bis auf einen Grad abgerundet erscheint ein Kern nationaler Ansicht von menschlichen und göttlichen Dingen. Ihr unwandelbarer Grund ist der Naturglaube, die noch befangene Verehrung der geheimnifsvollen Gewalten und unveränderlichen Naturgesetze, welche gleichmäfsig Leib und Seele, physische Macht und geistige Vorstellungen, die Gedanken und Entschlüsse des Menschen, überhaupt das Gebiet der Sinnenwelt beherrschen; ein durchgreifendes sittliches Bewufstsein fehlt und schwach unterscheidet man zwischen dem was gut oder böse sei; desto sicherer war das Vertrauen zum gegenwärtigen Leben. Ein praktischer und geläuterter Ausdruck dieses Naturglaubens zeigt sich im regen Gefühl des Rechts und in der Achtung vor dem sittlichen Herkommen (*θέμιστες*), das unter dem Schutz der Götter stand. Den Namen des politischen Gesetzes kennt die Praxis ebenso wenig als seine Forderungen; aber im dunklen Bewufstsein aller wurzelt die Ahnung einer natürlichen Sittlichkeit, und der Begriff des Schicksals, welches die Kreise göttlicher und menschlicher Gewalten umgibt, bot mindestens einen Ersatz. Mag nun auch das Auge der Olympischen Götter und Zeus der erhabenste Walter auf das irdische Treiben blicken, die Rathschläge der Menschen bestimmen, ihre Handlungen unermüdlich bewachen, so steht doch über oder neben diesen (denn Homers Auffassung schwankt hier am meisten) noch ein mächtiges Schicksal, welches den letzten Ausgang nach seinem Willen erzwingt, aber in seinem Lauf durch Eingriffe jeder Art und vom Zufall oft gehemmt wird. Der Einflufs dieses Naturglaubens, der viele Möglichkeiten gestattet und der strengen Berechnung sich entzog, war kräftig genug, um ebenso sehr sittliche Scham und Mäfsigung als gastfreundlichen Sinn und Scheu vor dem Unglücklichen zu erwecken; die Furcht vor einer Nemesis und dem göttlichen Willen, der nach Gefallen bethört und erleuchtet, griff in das

Leben wohlthätig ein und milderte die sonst ungezügelte Leidenschaft. Auf dieser Stufe des phantastischen Denkens fliefsen die sinnliche und geistige Welt zusammen; sie sind durch keine Grenze geschieden und stehen noch weniger im Gegensatz zu einander. Ein moralisches Urtheil über Unrecht mangelt, dem Frevel folgt die Strafe nicht (auch der Todschlag wird bürgerlich gebüfst); die 211
Gegenwart ist der Kreis aller Humanität und ihr Abschlufs, denn nur kümmerlich, ohne sittliches Bewufstsein oder Vergeltung (wenn man den ursprünglichen Bestand beider Epen hört), setzt sie sich als trübe Schattenwelt in einem Nachhall des jetzigen Daseins fort. Nur die seligen Götter, wiewohl sie Genufs, Leid und Neigung mit den Menschen ohne sittliche Vollkommenheit theilen, übertreffen das menschliche Mafs in leiblicher Erscheinung und in Kraft der Sinne, wirken durch die Gabe der Verwandlung weit über die Schranken des Raums und der Persönlichkeit, sind zuletzt keiner Vergänglichkeit unterworfen, sondern erfreuen sich einer ewigen Jugend und Unsterblichkeit, die ihnen aber blofs einen Reichthum an physischer Macht gewährt. Indessen ist nicht zu verkennen dafs das Epos, ohne durch Reflexion den Begriff der Götter zu steigern und zu läutern, doch ihr Bild schrittweise von gröberen Zugaben der Menschlichkeit befreit und durch ein plastisches Ideal erhöht hatte. Gleich einfach war die Darstellung der öffentlichen Religion; den Göttern war noch kein allgemeiner Dienst in Zeiten gewidmet, als die Griechischen Völkerschaften sich völlig von einander schieden. Am weitesten verbreitet erscheinen Kulte des Götterkönigs Zeus, des Apollon und der Artemis (beide galten ehemals für Beschützer von Herden und Triften), neben denen Stadthüter (*πολιοῦχοι*, wie Hera im Atridenreich) in nicht kleiner Zahl sich erhielten; sonst werden Haus- und Familiengötter besonders in den Geschlechtern der Könige fortgepflanzt und verschmelzen endlich mit ihren Genealogien. Statt der Asiatischen Tempel und Götterbilder wurden ihnen Altäre und Haine geheiligt, Opfer ohne

priesterliche Riten dargebracht (blofse Opferer sind ἱερῆες, θυοσκόοι), Heiligthümer manches Gottes berührt das Epos auf mehreren Punkten Griechenlands mit einem Wort. Aber eine Spur von abstraktem Kult oder Götterdiensten mit landschaftlichem Ansehn fehlt, bis auf die Panegyren des Achaeischen Poseidon, geschweige dafs eine Kunde von fanatischer, geheimer, enthusiastischer Feier und von Kulten der unterirdischen Götter sich fände; die Orakel von Pytho und Dodona nennt im Vorübergehen erst die Odyssee. Die Pelasgische Religion (§. 43, 2.) hätte bei Homer schon wegen ihrer Nüchternheit und des Mangels an sinnlicher Darstellung in den Hintergrund treten müfsen; aber auch der Standpunkt der schönen plastischen Kunst lag ihm fern. Denn die Vorstellung von Göttern und Heroen spielte mit wunderbaren Kräften und verlief zu sehr in formlose Phantasmen, um alle Schärfe sinnlicher Bestimmtheit zu fordern; die
212 Zahl der göttlichen Geister war nicht abgeschlossen, und der Personifikation von Naturkräften blieb ein freier Raum eröffnet. Wenig wurzelten in der öffentlichen Meinung, wenn auch beachtet, die Künste der Vogelschauer, der Traumdeuter und der übrigen Kenner der Zukunft (θεοπρόποι), welche den Zeichen und Eingebungen der Götter folgten. 3. Auf dieser Stufe der naiven Bildung, wo die Mittelmäfsigkeit göttlicher und menschlicher Weisheit jede geistige Gröfse hervortreten liefs, mufsten die Sänger (ἀοιδοί) als Vertreter einer hohen Kunst lebhaft verehrt werden. In der That ist Musik vereint mit Gesang der Gipfel aller heroischen Kultur. Auch Fürsten waren des Gesangs zum Spiele kundig, und erheiterten sich an musischer Kunst, wenn sie das Andenken früherer Grofsthaten feierten; manchem unter ihnen hat, vielleicht durch spätere Hand verschönert, die Sage schon einen Grad der Weisheit und der Redegabe beigelegt; aber eine Kunst des Liedes übte hier nur der Stand der Sänger, auf denen Lust und Gabe des Gesanges ruht, und gleiche Verehrung wird ihnen von Volk und von Edlen erwiesen. Diese sind die berufenen Männer, welche mit musikalischem

Vortrag, den die Kithar begleitet, im Liede beim Gastmal oder Tanzreigen das Lob der Götter und Helden verherrlichten. Selbst die Götter sollten sich am Spiel Apollons zum Gesang der Musen erfreuen: denn sie hatten die Leier als Freundinn des Schmauses verliehen. Nichts hob aber den Ruf und die Geltung der Aoeden bei Volk und Königen mehr als der Glaube, dafs sie nicht aus schulgerechter oder weltlicher Einsicht sondern unter Gunst und Schutz der Unsterblichen in begeisterter Stunde sängen, was in ihrem Geiste durch Eingebung der Musen angeregt wurde; man setzte hier stillschweigend eine Kraft des Gedächtnisses und um so leichter voraus, als die Lieder in einem bestimmten Kreise von Geschichten sich bewegten. Welche Stoffe sie behandelten, das läfst sich eher ahnen als aus den Schilderungen der Odyssee ermitteln; offenbar stellt sie dieses Gedicht (namentlich in den symbolischen Figuren Phemios und Demodokos) vergeistigt und auf einer Stufe technischer Ausbildung dar. Doch zeigen solche Schilderungen dafs die Sänger der Achaeer, ganz wie die Naturdichter bei Völkern in ähnlichem Kulturstande, nur einen einzigen Mythos oder ein bedeutendes Ereignifs in seinem geschlossenen Zusammenhange vortrugen, die 213
weiteren Sagen aber als bekannt zur Seite liefsen oder nur andeutend berührten.

1. 2. Zur Uebersicht der Homerischen Objekte, der Gesamtheit und der Details, sind in neuerer Zeit mehrfache Forschungen unternommen und bis zu dem Grade der Vollständigkeit geführt worden, dafs sie bereits in popularen Summarien konnten verarbeitet werden. Aber ein mit vielseitigem Blick und erschöpfender Kenntnifs gearbeitetes Werk, das zugleich in die Homerische Litteratur und die Heroenzeit des Epos einführt, fehlt und ist mehr als jemals ein dringendes Bedürfnifs. An die Stelle von Ev. Feith *Antiquitates Homericae*, LB. 1677. Argent. 1743. 8. ist I. Terpstra *Antiquitas Homerica*, LB. 1831. 8. getreten, und zuletzt ein reiches Archiv, J. B. Friedreich Die Realien in der Iliade und Odyssee, Erl. 1851. Nachtr. 1856. Die Stelle von J. H. Köppen über Homers Leben und Gesänge, Hannov. 1788. 1821. 8. nimmt ein L. Cammann Vorschule zu der *Ilias und Odyssee*, Leipz. 1829. 8. nebst dem Abschnitt im Wol-

fischen Heft, Bern 1830. und Levesque *sur les moeurs et les usages des Grecs du tems d'Homère* in *Mém. de l'Institut* T. II. Uebersichten bei K. G. Helbig Die sittlichen Zustände des Griech. Heldenalters, Leipz. 1839. Schönwälder im Programm, Brieg 1843. und vor anderen Schoemann *Antiqu.* p. 62—75. oder in s. Griech. Alterthümern. Schilderungen der Homerischen und Hesiodischen Welt unternahm auch der Philosoph J. J. Wagner Kleine Schriften Th. 3. Ulm 1847. Das breite, wenig geniefsbare Werk von E. W. Gladstone *Studies on Homer and the Homeric age, Oxf.* 1858. III. liefse sich in freier Bearbeitung und auf einen Band herabgesetzt nützlich machen. Die Frage wieweit Homer als historische Quelle betrachtet werden könne, hat Wachsmuth H. Alt. I. 1. 300—8. (I. 770. ff. 2 Aufl.) erörtert, doch mit der sehr bedenklichen Voraussetzung, dafs ein stetiger Zusammenhang zwischen dem heroischen und dem Homerisch-Ionischen Zeitalter walte. Man ist früher noch weiter gegangen und bis zur Annahme gelangt, dafs Homer über Vergangenheit und eigene Zeit einen vollständigen Bericht gab, dafs also sein Stillschweigen ein sprechendes sei, und was bei ihm nicht vorkommt, auch nicht existirte. Hiegegen sagt Giseke Thrakisch-Pelasgische Stämme p. 30. treffend: „Homer lebt in der Gegenwart; was nicht mehr ist danach gelüstet ihn nicht. In drei Generationen bewegt er sich vom Enkel bis zum Grofsvater hinauf, höchst selten nur fällt sein Blick im Vorübergehen auf etwas früheres." Wenn man bisweilen (Herod. II, 16.) eine Spur absichtlicher Umänderung an den Mythen sah, so that dies dem Glauben an das Epos keinen Eintrag bei den Alten; Homers Auffassung der alterthümlichen Zustände blieb völlig unberührt. Letztere pflegte noch das vorige Jahrhundert an den Sitten der Wilden und den Stoffen der Reisebeschreiber sich zu vergegenwärtigen. Solchen Analogien widerspricht schon die Harmonie in der Darstellung der Religion: Hauptbuch C. F. Naegelsbach Die Hom. Theologie, Nürnb. 1840. vgl. Hermann Gottesdienstl. Alterth. p. 8. 9. und das ergänzende Programm von Teuffel Die Hom. Vorstellungen v. d. Göttern u. s. w. Stuttg. 1848. Hiezu K. W. Halbkart *psychologia Homerica,* Züll. 1796. 8. und vor allen Vofs im ersten Theile der Antisymbolik und mehreren mythologisch-geographischen Schriften. Fleifsig sind Politik und rechtliche Seiten der Heroenzeit dargestellt: E. Platner *notiones iuris et iustitiae ex Hom. et Hesiodi carm. explicitae,* hinter s. Beitr. zur Kenntnifs des Attischen Rechts, Marb. 1819. 8. und die Verfasser von politischen Alterthümern, besonders Hermann §. 55.
214 Ein wesentlicher Beitrag zur inneren Kenntnifs von Berufsweisen und heiliger Wissenschaft in der Homerischen Welt bei Lobeck *Aglaoph.* I. p. 256. sqq. Ueber die Kunstfertigkeit der

Heroenzeit haben die Archaeologen sich allmälich verglichen: Fr. Thiersch Epochen der bildenden Kunst unter d. Gr. München 1829. Müller in Wiener Jahrb. Bd. 36. Uebersicht der Technik im heroischen Zeitalter, dess. Archäol. §. 56. 58. Einen Theil hievon behandelt auch Millin *minéralogie Homérique*, éd. 2. Par. 1816. Deutsch v. Rink, Königsb. 1793. Genügend sind Einzelheiten der Technik und wissenschaftlichen Kenntnifs erörtert, Erz, Elektron und andere Stoffe, Astrognosie (Müller Prolegg. z. Myth. p. 191. ff.), Flora (Miquel Hom. Flora, aus d. Holl. Altona 1836.) und geographisches Detail: von letzterem seit den Göttinger Preisschriften und dem Vofsischem System namentlich Ukert, Grotefend, Völcker über Hom. Geographie und Weltkunde, Hannov. 1830. Hierüber sind aber die Meinungen ebenso sehr getheilt als über die Topographie von Troas und Ithaka, deren Litteratur nicht dieses Ortes ist.

3. Von der Bedeutung der Sänger Fr. Schlegel Gesch. d. Gr. Poesie S. 18. 42. ff. und sorgfältiger Welcker d. epische Cyclus I. S. 342—57. Kl. Schr. II. p. LXXXVII. ff. Auch hier erkennt man einen Fortschritt von der Ilias zur Odyssee. Dort wo kein Sänger der Heldenzeit eingeführt wird, sondern allein der Dichter sich vernehmen läfst, hängt die Gabe des Liedes wesentlich vom Gedächtnifs ab, weshalb die Musen es anregen und kräftigen; in der Odyssee gebieten die heroischen Aoeden, Mitglieder eines geübteren Zeitalters, bereits über mannichfaltige Stoffe, sind im Besitz einer durch Nachdenken fortgebildeten Kunst, die schon an die frühesten Sänger der kleinen Epen erinnert, tragen aber den gewählten Stoff nur in einer durch die Gottheit geheiligten Stunde vor. Hier wurzelt unmittelbar der wichtige Hellenische Satz, der auf Anlafs von Aeufserungen des Demokrit, Plato und anderer (Lamb. *in Horat. A. P.* 295.) vielfach bis in neueste Zeit erläutert ist: ein Dichter könne nur vermöge der göttlichen Eingebung, des über die gewöhnliche Stufe erhöhenden Enthusiasmus (Plat. *Tim.* p. 71. E.) wirken und durch diesen unmittelbaren Zusammenhang mit Gott auch von Dingen der Vergangenheit wahr berichten.

Zum Schlufs finden hier die Sagen von der Weisheit und Dichterkraft einzeler Fürsten einen Platz; sie bedeuten zugleich den Keim der ältesten volksthümlichen Gnomen. Einiges davon aber wenig fruchtbar behandelt U. A. Rohde *de vett. poetarum sapientia gnomica, Havn.* 1800. Manche Dichtungen lehnten sich an die später fleifsig gepriesene Person des Chiron,
welche besonders in den *Ὑποθῆκαι Χείρωνος* (§. 104, 3. Th. II. 215
1. p. 465.) fixirt wurde. Das Verdienst des Heros beschreibt der Verfasser der Titanomachie bei Clem. Alex. *Strom.* I. p. 361. recht doktrinär:

εἴς τε δικαιοσύνην θνητῶν γένος ἤγαγε, δείξας
ὅρκους καὶ θυσίας ἱλαρὰς καὶ σχήματ' Ὀλύμπου.

Bewährter klingt die Sage von einer alten gnomologischen Weisheit, in der Pittheus berühmt war: Plut. *Thes.* 3. ὢν εἷς γενόμενος Πιτθεὺς ὁ Θησέως πάππος πόλιν μὲν οὐ μεγάλην την Τροιζηνίων ᾤκισε, δόξαν δὲ μάλιστα πάντων ὡς ἀνὴρ λόγιος ἐν τοῖς τότε καὶ σοφώτατος ἔσχεν. ἦν δὲ τῆς σοφίας ἐκείνης τοιαύτη τις ὡς ἔοικεν ἰδέα καὶ δύναμις, οἵᾳ χρησάμενος Ἡσίοδος εὐδοκίμει μάλιστα περὶ τὰς ἐν τοῖς Ἔργοις γνωμολογίας. καὶ μίαν γε τούτων ἐκείνην λέγουσι Πιτθέως εἶναι, Μισθὸς δ' ἀνδρὶ φίλῳ εἰρημένος ἄρκιος ἔστω. τοῦτο μὲν οὖν καὶ Ἀριστοτέλης ὁ φιλόσοφος εἴρηκεν. Schol. Eurip. *Hipp.* 263. ὁ δὲ Θεόφραστος ὡς τὰ Σισύφου λεγόμενα καὶ Πιτθέως, οἷον μηδὲν ἄγαν, μηδὲ δίκαν δικάσῃς. Späteren erschien Pittheus sogar als Rhetor, da man zuletzt gewohnt war eine heroische Rhetorik (Telephus schrieb περὶ τῆς καθ' Ὅμηρον ῥητορικῆς) anzunehmen und sie mit Belegen aus Homer erwies, Spengel συναγ. τεχνῶν p. 6. sq. Schol. Hermog. T. IV. p. 43. πρὸ Νέστορός τε καὶ Φοίνικος Παλαμήδους τε καὶ Ὀδυσσέως καὶ τῶν ἐν Ἰλίῳ ῥητόρων ἠσκεῖτο παρὰ ἀνθρώποις ἡ ῥητορική, εἴγε καὶ τὸν Τροιζήνιον Πιτθέα φασὶν ἔνιοι τέχνας γράφειν τε καὶ διδάσκειν ἀνθρώπους. Ferner ein Spruch unter dem Namen des Hyllus oder Echemus, Suid. v. Ἐπιβολή. Ausführlich Schneidewin *de Pittheo Troez. Gott.* 1842. Entfernter steht Rhadamanthys, dem ein verdienstlicher Einflufs auf die Kultur vor allen übrigen Vertretern der alten νόμιμα (Hermann in Anm. zu §. 44, 4.) zugeschrieben wird; er soll einen sicheren Rechtszustand (durch Satzungen wie das Recht der Nothwehr, der Wiedervergeltung und den gerichtlichen Eid) bewirkt haben. Aristot. *Eth.* V, 8. τὸ Ῥαδαμάνθυος δίκαιον·

εἴκε πάθοι τά τ' ἔρεξε, δίκη κ' ἰθεῖα γένοιτο.

Angeblich war dies ein Vers des Hesiodus. Ganz anderer Art scheint der Ruf von des Adrast süfser Beredsamkeit zu sein, der wol aus den Epikern stammte: Tyrtaei III, 8. Plat. *Phaedri* p. 269. A. Hier hat Dionysius von Halikarnafs *A. R.* V, 17. (cf. Plut. *Poplic.* 9. extr.) strenger als seine Vorgänger geurtheilt, wenn er den Gebrauch des λόγος ἐπιτάφιος der ältesten Zeit absprach.

47. Diese naiven Zustände der Heroenzeit und Naturpoesie dauerten zwar formlos aber in ursprünglicher Kraft bis zur Zeit jener Völkerzüge, welche wie man annahm 80 Jahre nach der Zerstörung Trojas begannen,
216 dann unter stetem Wandern und Gedränge nicht nur den Grund zu neuen Ordnungen legten und mit der Gebundenheit politischer Formen auftraten, sondern auch das

geistige Wesen der Hellenen zuerst entfalteten. Allmälich verschwindet der Achaeische Stamm und verliert sich in Aeoliern oder Ioniern, am längsten mag er aber in den unterworfenen Landgemeinen der Dorischen Staaten fortgedauert haben. Sobald nun die früher gemischten oder zersplitterten Massen in einer Reihe von Körperschaften sich aus einander setzten und in starken Gegensätzen ihre Gesellschaft befestigten, lernte die Hellenische Nation auf engen landschaftlichen Räumen ihre Kraft üben, und sie lebte sich seitdem in kleinen scharf geprägten Organismen ein, welche nur durch Geblüt und Sprache zusammenhingen. Nachdem nun der Zug der Herakliden ein neues politisches System in den Peloponnes eingeführt und der Wechsel in den meisten Griechischen Ländern einen Trieb nach fernen Ansiedelungen erregt hatte, wurden Mutterland und Kolonien die beiden Körper, welche das Lebensprinzip einer überall verschiedenartigen Politik und Bildung aufnahmen. Eine so bunt verstreute Fülle fand durch Scheidung in drei Stämme die feste Bahn, worauf die Hellenen methodisch in ihrer nationalen Entwickelung vorrückten. Denn die Natur der Stämme (§. 22—29.) gab durchgreifende Typen, und durch ihre normalen Maſse wurden die nothwendigen Differenzen in Verfassung, Gesellschaft und Glauben, in litterarischer und künstlerischer Thätigkeit geregelt und harmonisch ausgeglichen; doch ist dieses Gesetz der Stämme nur dadurch wahrhaft fruchtbar geworden, daſs Ionier Dorier Aeolier mannichfaltige Gruppen bilden, welche wieder in kleinere Kreise zerfielen, und indem sie mit klimatischen, räumlichen und politischen Einflüssen genau Schritt hielten, einen genügenden Raum besaſsen, um rein und aus eigenen Trieben auf allen Seiten ihr produktives Vermögen, um Dialekt und Sitte, Litteratur und Kunst auszubilden. 2. Indessen förderte diese Verarbeitung der geistigen und physischen Anlagen zuerst nur den Gang der Gesellschaft, und das Leben muſste gröſseren Bestand gewinnen, wenn auch die Poesie sich gestalten sollte. Dafür bedurfte sie mehrerer Jahrhunderte, in denen die

Gemeinen nach langen Schwankungen zwischen Oligarchie und Aristokratie, die an die Stelle des Königthums traten, zur staatlichen Festigkeit gelangten, Schiffahrt und Verkehr mit Fremden einheimisch machten, die Technik der Kunst über den gewöhnlichen Bedarf erhoben;
217 auch hat es lange gewährt, ehe die Schrift mit Fertigkeit geübt wurde. Der Gebrauch der Schrift blieb ein mühsames und durch ihren spröden Stoff erschwertes Geschäft, das eben für die nöthigsten Aufzeichnungen der Behörden, in politischen und heiligen Aktenstücken auf Stein oder Metall, zureichte. Weit später empfand man ein Bedürfniſs die Schrift für täglichen Gebrauch anzuwenden, da Gesang und mündliche Mittheilung der Lieder genügten. Wie nun die äuſsere Zeitgeschichte vom Heraklidenzuge bis zum Beginn der Olympiaden und noch darüber hinaus gleich unsicher als nüchtern und arm an Gehalt erscheint: so füllt die kleine Summe der litterarischen Werke vielleicht ein halbes Jahrtausend aus. Sie trägt wenige glänzende Namen, welche die schwächeren oder zersplitterten Leistungen von Kunstverwandten vertreten, und vereint die Beiträge von Gruppen, die meistentheils im Zusammenhang einer Genossenschaft wirkten. In Zeiten einer so starken Bewegung gewährte die Religion ein stilles Heiligthum, in dem die Dichtung ihre Kräfte sicher aber gemächlich entfaltete. Wenn nun die Griechische Poesie in diesem geweihten Kreise wuchs, in der Nähe der Heiligthümer und in der Zucht der Religion ihre Jugend und Lehrjahre verlebte, so blieb sie doch selbständig, ohne die Fesseln einer unterwürfigen Tempeldichtung zu dulden. Sie wurzelte daher in der heiligen Sage von Göttersitzen, ihr objektiver Boden aber, den sie bis zur ausgedehnten Heroen- und Völkerfabel befruchtete, war die Sage des Volks, und im Hauch natürlicher Begeisterung fand sie jene symmetrischen Formen, welche vom Gefühl für Schönheit erzeugt das Gleichgewicht zwischen frischer Sinnlichkeit und innerlicher Tiefe der Gedanken schon auf der frühesten Stufe künstlerischer Bildung begründeten.

2. Wieweit die Schreibekunst in den ersten Jahrhunderten der Griechischen Nation verbreitet war und seit welcher Zeit die Häufigkeit der Privatschrift (während die Praxis der Akten oder Denkmäler im politischen Leben beschränkt und ohne Geläufigkeit blieb) einen Einflufs auf den Gang der Litteratur gewann, diese Frage würde wegen ihrer Wichtigkeit an dieser Stelle zu erörtern sein. Allein wir besitzen eine nur māfsige Zahl von Datis, und der Kern der Forschung wird immer von subjektiver Kombination abhängig sein. Vor uns liegen bereits 218
drei Stufen, der alte Buchstabenglaube, die zersetzende Skepsis und zuletzt der übertreibende Rückschlag. Anfangs liefs man Poesie und Gebrauch der Schrift mit einander Hand in Hand gehen; noch immer gab es Männer welche besorgten, aus einer späten Anwendung der Schrift müsse wol auch eine verspätete Bildung der Hellenen in Geist und Kunst folgen; endlich aber hat man wenn auch widerstrebend eingesehen dafs beides nicht zusammenfalle. Zum besseren Verständnifs hat nach Woods flüchtigen Versuchen entschieden die zusammenhängende Skepsis von Wolf *Prolegg. in Hom.* p. 40—90. geführt, und mit Rücksicht auf die Natur der ältesten Poesie ist ihr W. v. Humboldt Einleit. z. Kawi-Sprache p. 257. (wo die Motive zur Aufzeichnung p. 259. fg. ganz richtig erkannt sind) unbedingt beigetreten. Manches Bedenken Wolfs hat man zwar beseitigt oder zurückgedrängt, selbst das von ihm gezogene Resultat kann nicht anders als in sehr bedingter Fassung sich behaupten (hievon das Hallische *Prooemium* 1846.); dennoch ist immer klarer die Gewifsheit hervorgetreten, dafs ein so wüst liegendes Feld des höheren Alterthums, dem aller Rückhalt an chronologisch bestimmten Denkmälern und Zeugnissen fehlt, nicht mehr dogmatisch sich feststecken läfst. In der Polemik gegen Wolf hat zuerst (in der Mehrzahl seiner jetzt nutzlosen Gegner war der gründlichste Hug, s. Theil II. 1. p. 104.) Nitzsch *de hist. Homeri,* Hannov. 1830. I. (nach ihm summarisch Franz *Elem. Epigr. Gr.* p. 29—34.) die haltbarsten Thatsachen zusammengefafst. Man darf aus ihnen schliefsen, erstlich dafs auf dem Gebiet des Epos die frühesten und häufigsten Anwendungen einer ausgedehnten Schrift gemacht wurden, dann dafs um die Zeiten eines Arktinos, Lesches und anderer auf Lesung gerichteter Epiker oder seit den ersten Olympiaden schon ein Grad von Polygraphie bestand, dafs ferner die Dichterschule längst begonnen hatte die Gesänge Homers entweder durch Exemplare zu vervielfältigen oder, was glaublicher, durch Schrift für die Zwecke künstlerischer Arbeit zu fixiren. Liegt nun aber in der Aufzeichnung jener nachhomerischen Dichtungen das älteste litterarische Moment, so möchte man es kaum für ein fruchtbares halten; denn wir gewinnen daraus immer noch keine

Vorstellung von der Gewohnheit des Schreibens in der Litteratur. Der Kyklos war zwar grofs aber wenig gelesen, wurde mithin wenig abgeschrieben; die Werke der kleinen Ionischen Poesie und der Melik gaben keinen umfangreichen Stoff, sondern erst die Bücher der Logographen setzen ein schreiblustiges Zeitalter voraus. An einem so langsamen Fortgang merken wir wie lange jene früheren Jahrhunderte dauern mufsten, wo das poetische Wissen allein durch lebendigen Vortrag in das Leben eindrang; nur gering konnte damals die Zahl der Leser sein, als weder materielles noch geistiges Bedürfnifs zur fleifsigen Nutzung der Schrift bestimmte. Man kann daher, ohne dieser negativen Gewifsheit wesentliches zu entziehen, manchmal die Skepsis aus Mangel an positiven Beweisen auf sich beruhen lassen; dahin gehört der Angriff auf Weihgeschenke mit Inschriften unter uralten Autoritäten, denen Herodotus und noch willfähriger Pausanias (Wolf p. 55.) glaubten: und doch werden
219 Stellen wie die bekannte des Iosephus *c. Apion.* I, 2. eher erschüttert (nur nicht mit Einwürfen wie Clavier *hist. des pr. tems* T. III. p. 9. sie vortrug) als thatsächlich widerlegt. Wenn aber Rofs im Vorwort seiner *Hellenika* p. 18—24. aus unserer erweiterten Kenntnifs der Epigraphik und Palaeographie folgert, dafs die Schrift frühzeitig eine Fülle von Formen und Stufen durchlief und auf ausgedehnten Räumen der alten Welt ausgebildet wurde: so beweist dieses nicht zweifelhafte Resultat für einen höheren Anfang der Schrift unter Hellenen, den Wolf noch nicht vermuthen konnte, viel, für die Litteratur nichts. Der litterarische Gebrauch der Schrift setzt eine Mehrheit von Werken, diese Häufigkeit der Bücher eine vorgeschrittene Bildung mit dem Triebe zu lesen und mit leidlicher Mufse voraus. In den Anfängen der nächsten Periode läuft aber der hauptsächliche Schriftgebrauch auf dürre politische Register und Urkunden, Namen und Formeln hinaus, dann bei Peloponnesiern (Müller Dor. I. 130. ff.) und Ioniern auf Stadtchroniken. Und doch läfst sich nicht einmal erweisen dafs die ältesten Ritualbücher (Hermann Gottesdienstl. Alterth. p. 4.) früh geschrieben oder die Rituale auch nur aufgezeichnet waren. Den ersten gröfseren Fortschritt zeigen Annalen der Ionischen Staaten und Heiligthümer: *ὅσαι διεσώζοντο παρὰ τοῖς ἐπιχωρίοις μνῆμαι κατὰ ἔθνη τε καὶ κατὰ πόλεις, εἴτ' ἐν ἱεροῖς εἴτ' ἐν βεβήλοις ἀποκείμεναι γραφαί*, Dionys. *iudic. de Thucyd.* 5. und davon machten die frühesten Historiker in ihren *ὧροι* Gebrauch. Im übrigen mögen die beiden *στῆλαι* im Heiligthum der *Ἀμαρυνθία Ἄρτεμις* bei Strabo X. p. 448. einen Anspruch auf höheres Alter haben. Vgl. Anm. zu §. 51. 54, 2.

48. Heiligthümer an denen blutsverwandte, besonders nachbarliche Völker (Amphiktionien) ursprünglich Antheil hatten, waren ein geeigneter Sammelplatz für jährliche oder periodische Zusammenkünfte (*πανηγύρεις*): wie der Kultus des Poseidon zu Kalauria, Onchestus und beim Achaeischen Helike, des Apollon auf Delos, der Artemis in Amarynth. Je mehr diese Götterdienste wuchsen, desto schärfer schlossen sich die Theilnehmer aus; sie wurden ein Erbtheil kleiner Sippschaften und enger Familienkreise, zugleich gewährten sie beim Wechsel festlicher Epochen einen behaglichen Spielraum, um Rhythmen des Tanzes und der jugendlichen Poesie zu versuchen. Diese der Andacht und musischen Erheiterung bestimmten Vereine dehnten sich früher oder später, bei längerer oder kürzerer Dauer, in Kreise politischer Repräsentation aus, sie wuchsen zu berathenden 220 Versammlungen und Bünden an, welche zur Kräftigung des politischen Bewufstseins unter den zersplitterten Hellenen beitrugen: so der anfangs westgriechische Amphiktionenbund zu Delphi und Pylae, die Vereine vom Panionium, die Panegyren der vier allgemeinen Festspiele, wo die Macht und der gesellige Ton der Dorier überwog. Auch haben diese Vereine den Bundesgott Apollon, der durch Tempel und Bildwerke, durch den Pomp der Feste (Pythien und Karneen) und die Herrschaft des Delphischen Orakels weit geehrt war, zu nationaler Geltung gebracht. 2. In den ersten Ordnungen Hellenischer Religiosität ruhten Elemente der Dichtung, welche die Litteratur einführten; der festliche Reihentanz, die lustigen, nur durch Takt und Kitharspiel eines Sängers geregelten Bewegungen einer Gruppe, die um den Altar unter dem enthusiastischen Zuruf der Menge kreiste, waren Ausgangspunkte der Poesie. Schon die Zeit, in der man gewöhnlich die heiligen Versammlungen beging, die Abschnitte des Frühjahrs und Herbstes, der Aussaat, der Ernte und der Weinlese, bezeichnet den natürlichen Anlafs solcher Zusammenkünfte; hieher strömten daher auch die Familien mit Weib und Kind, und nahe den Tempel-

räumen, wo diese Schwärme den taktmäſsigen Kreistanz mit ausdruckvollen Geberden begingen, stimmte man einen begeisterten Gesang an. Dann folgten mythische Darstellungen zum Preise des gefeierten Gottes, sobald was bisher gemangelt hatte, der Mythos einen festen Text als Rahmen des Vortrags finden lehrte. Seiner Fassung nach war er zweifach, indem er ebenso sehr die historischen Ueberlieferungen oder Sagen des Volks (§. 53, 2.) als die religiösen enthielt, immer aber verflocht er mit bildnerischer Phantasie die Götter und Heroen in die Formen der Wirklichkeit unter allen ihren Attributen. Dieser mythische Trieb, ein Vorrecht des Hellenischen Geistes, entwickelte bald mit wunderbarer Gewandheit die Götterwelt als einen geordneten Haushalt, er hat sie mit endlichen Ordnungen und Leidenschaften ausgestattet, die Helden zu den Göttern erhoben, zugleich jeden Moment des menschlichen Thuns und Denkens mit einem göttlichen Abglanz umgeben; aus derselben mythologischen Kraft zog die Poesie noch in Zeiten, die längst mit künstlerischer Reife (§. 23, 2. vgl. Anm. zu §. 17, 1.) selbständig sich be-
220 wegten, einen Theil ihrer Produktivität und plastischen Darstellung. Wenn nun gleich die Mythen auf historische Treue keinen Anspruch machen, sondern unbewuſst Bilder der Phantasie mit Genealogien der Götter und Stämme verweben, so besitzen sie doch einen historischen Grund und einen Grad thatsächlicher Wahrheit. Sie waren nicht bloſs dem jugendlichen Denkvermögen des Volks entsprungen, und versinnlichten den nationalen Glauben, an bestimmte Formen, Personen und Oerter geknüpft: sie begreifen überhaupt die gesamte Tradition und Erfahrung der Hellenischen Jugendzeit. Sie verdienten daher im Gedächtniſs des Volks zu leben; der Glanz welcher sie begleitet, ist weit entfernt von der Willkür einer Erfindung, vielmehr bewahren sie noch in der klassischen Zeit denselben Zauber der Gegenwart und frischen Anschauung, wo sie den Institutionen und Sagen der Landschaften eine symbolische Weihe gaben. Ein Theil derselben (er darf der ethnographische heiſsen) war

ein halb poetisches Element, welches dem Bewufstsein der Gemeine von ihren Zuständen einen lebendigen Ausdruck verlieh; er enthielt topische Mythen, worin erstlich die Vorzeit des Volks und die physische Geschichte des Landes naiv unter der Hülle von heroischen Genealogien, von Individuen und Familien-Scenen vorgetragen wurde, dann eine grofse Fülle der Städtesagen, die besonders in Ionien von einem Geschlecht zum anderen überliefert und fortgesetzt den späteren Historiographen eine Quelle zuführten. Ein anderer Theil befafste die Festmythen: die kindliche Phantasie zog den Gott mitten in die Lustbarkeit seiner Verehrer und stellte das Wunder dieser Gemeinschaft mimisch dar, um Zweck und Riten des Festes zu erklären. Hieraus ergab sich ein dramatisches Festgemälde mit manchen heiligen Legenden, die keiner religiösen Feier der Griechen völlig fehlten. Mit jedem Kult wurden auch seine Mythen geboren, welche die Umwohner bewahrten und ihren Dichtern zur künstlerischen Fassung übergaben: ein poetisches Talent durfte nicht mühsam neues erfinden, sondern nur den fertigen volksthümlichen Stoff begrenzen und in die Formen der Plastik kleiden. Mythen waren also das Erzeugnifs und Eigenthum der Nation, Tempeldichtung hingegen und priesterliche Sagen gehören in Genossenschaften mit besonderen Interessen, und sind in einer jüngeren Zeit entweder gestiftet oder bekannt geworden. Hier- 222
in also war ein poetischer Stoff und der Anfang dramatischer Gruppen enthalten: der Chorreigen sollte die Gottesgaben, die unter göttlichem Schutz gestifteten Formen bürgerlicher Gesellschaft nach den Erinnerungen der Vorzeit verherrlichen. Seitdem gilt der Chor als Bedingung und Schmuck der Feste. Wo nun Gesang und Tanz in Hainen oder um den Altar des Gottes mit bewegter Mimik sich verband, und die Geschichte der Festlichkeit in einer mit Scherz gemischten Darstellung vergegenwärtigte, wurden die plastischen Anlagen der Nation geweckt; aus derselben Quelle schöpften auch die Dramatiker im Beginn ihrer Gattung. Die Chöre blieben eine Zierde Hellenischer

Länder und Städte, namentlich aber machten Dorier und Attiker (§. 20. 26.) von erlesenen Chören bei ihren Andachten einen künstlerischen Gebrauch.

1. Die frühesten Zustände der Bünde und die Geschichte der Bundesverfassungen erörtert besonders W. Vischer in der akad. Schrift, Ueber die Bildung von Staaten u. Bünden — im alten Griechenl. Basel 1849. 4. Für die Thatsachen der πανηγύρεις gibt vollständige Nachweise Wachsmuth H. Alterth. I. §. 22—24. Aus der Menge traten ἀγῶνες (§. 53.) als glänzende Punkte hervor, von denen zehn in chronologischer Folge aus den *Πέπλοι* des Aristoteles anführt *Schol. Aristid.* T. III. p. 323. (*ed. Fromm.* p. 105. sq.) Die Zahl solcher Vereine war den Spuren zufolge sehr beträchtlich und nicht immer vom Ruf der Kultusörter abhängig: so versammelte Tenos seine Nachbarn zu prachtvollen Poseidonien, Strabo X. p. 487. Unter den ältesten Instituten gehören vorzüglich hieher die dem Apollon geweihten, und zwar die Pythische Amphiktionie, deren Zusammensetzung selbst in die Vorzeit des Hellenischen Volkes und Gottesdienstes zurückgeht, und die Delia, gleich jener auf die Zwölfzahl gegründet und später unter Athens Hoheit (Corp. Inscr. I. n. 158.) gestellt, welche früher (vgl. Anm. zu §. 23, 2.) wol einen engeren Sammelplatz der von Athen her unter Neliden (Verzeichnifs bei *Schol. Dionysii Perieg.* 525.) kolonisirten, durch den Ἀπόλλων πατρῷος geeinigten Inseln bildeten. Vgl. Hermann Staatsalt. §. 11. Aber die harmlosen Genossenschaften der Ionier verfielen und traten gegen die mit politischem Geist geordneten musikalischen Spiele der Dorier zurück. Diese besafsen am Delphischen Orakel einen Mittelpunkt, welcher weit über die Kreise des Stammes hinaus seinen moralischen Einflufs übte. Denn es war ebenso sehr ein geistlicher als ein politischer Mittelpunkt von Hellas, wenn man die Bedeutung des Gottes und seines Kultes, die von dort ausgesandten und unter seinen Schutz gestellten Kolonien und auch seinen Antheil an der nationalen Gesetzgebung erwägt. Soweit hat Delphi mehr als ein anderer Orakelsitz des Alterthums mittelbar auf die Kultur eingewirkt, obgleich nicht in jenem Grade,
223 den Neuere (Jacobs Verm. Schr. III. 355. ff.) dem Ephorus fr. 70. beistimmend annahmen; sonst vertrug sich wol ein moralischer Einflufs mit der Praxis des Delphischen Orakels, Hermann Gottesd. Alt. §. 40. Er verbreitet sich seit Solons Zeiten und geht gleich anderen guten Ueberlieferungen mit dem Peloponnesischen Kriege zu Grabe. Wenn daher das Orakel in der Litteratur einen Platz findet, so geschieht es bei der Forschung über Ursprung der ältesten Metra (Anm. zu §. 49, 2.),

weniger wegen der Sibyllensprüche; mehr vermuthen als erweisen läſst sich daſs ein Theil der Hymnendichtung (Anm. zu §. 58, 4.) im Schoſs des Heiligthums erwuchs, ferner daſs manche Mythen und Phantasmen, deren erster Anlaſs vielleicht in alten Sagen lag, dort ihren Ausgang nahmen, wie die zuletzt von Welcker Götterlehre II. p. 348. ff. erörterte Fabel der Hyperboreer. Weiteres für den Delphischen Einfluſs in Anm. zu §. 66, 3.

2. Ueber Formen und Motive der Griechischen Volksfeste hat Lobeck *Agl.* I. p. 672. sqq. (vgl. Grundr. d. R. Litt. Anm. 116.) die mannichfaltigste Sammlung aufgestellt. Der Ansicht des Aristoteles *Eth.* VIII, 9. extr. (ähnlich der Platonischen in Anm. zu §. 44, 2.) über Erntefeste gleichen einige Darstellungen der Römer. Indeſs haben agrarische Festlichkeiten das Aussehn einer späteren Einrichtung, die Kenntniſs der Getreidearten (s. Heyne *Origg. panificii* in *Opusc.* I.) kam langsam in Umlauf; Opferkuchen sind den Homerischen Gedichten fremd, vielleicht aber stand die höchst verschiedenartige Gestaltung dieses heiligen Backwerks (mehreres bei Lobeck p. 1062. sqq.) in nahem Bezug zur Fabel und Bedeutung der später geordneten Feste. Wesentlich ist immer die mythische Form, in die fast jedes volksthümliche Spiel der Griechen sich hüllt; sie beruht weniger auf Priesterlegenden als auf der Phantasie der Theilnehmer, namentlich in der Dionysischen Feier, und schon die halbdramatische Fabel in Dipolien, in Choën oder Brauronien kann erklären, wie leicht und spielend ein sinnreicher Scherz den Uebergang zur Poesie bahnte. Mit gutem Grunde lieſs daher Heyne das dem Griechen eigenthümliche mythus, welches in keiner Beziehung durch fabula ersetzt wird, trotz des fremdartigen Aussehns auch für den Lateinischen Vortrag gelten (vgl. Wolf Darst. d. Alterth. p. 59.); mit gleichem Recht faſst er diese Mythen, denen der Werth einer glaubhaften Tradition zukommt, als Vorläufer der prosaischen Historie, *Comm. Soc. Gott.* XIV. *de fide historica aetatis mythicae* p. 107. sqq. und *de opinionibus per mythos traditis* p. 143. sqq. Vgl. Nitzsch in Anm. zu §. 53, 1. Solchen naturalistischen Schauspielen fehlte weder Gesang (§. 17, 2.) noch ein neckender Dialog und Spott, auch wird diesem gewöhnlich (wie bei den Thesmophorien) eine mythische Deutung untergelegt; cf. Heyn. *in Apollod.* pp. 26. 88. Bald gab es kaum ein Fest, dem nicht Musik und verwandte rhythmische Künste sich zugesellten: Belege gibt die reiche Sammlung bei Hermann Gottesdienstl. Alterth. §. 29. Chöre welche denen von Mittelitalien glichen, kennt Homer nicht, denn χορὸς geht in Il. σ΄. 590. Od. ϑ΄. 248. 260. auf den Tanzplatz. Sie 224
erscheinen zuerst im Apollodienst mit rhythmischem Kreistanz zum Saitenspiel: H. Apoll. 149.

οἵ δέ σε πυγμαχίῃ τε καὶ ὀρχηθμῷ καὶ ἀοιδῇ
μνησάμενοι τέρπουσιν, ὅτ' ἂν στήσωνται ἀγῶνα.

Callim. *h. Del.* 312.

πότνια, σὸν περὶ βωμὸν ἐγειρομένου κιθαρισμοῦ
κύκλιον ὠρχήσαντο, χοροῦ δ' ἡγήσατο Θησεύς.

Strabo IX. p. 421. ἀγὼν δὲ ὁ μὲν ἀρχαῖος ἐν Δελφοῖς κιθαρῳδῶν ἐγενήθη, παιᾶνα ᾀδόντων εἰς τὸν θεόν· ἔθηκαν δὲ Δελφοί. Daher das Prädikat von Städten und Ländern εὐρύχορος (Tayl. *in Demosth. Mid.* p. 591. Doederlein Hom. Glossarium I. gegen Ende, andere wie Nitzsch z. Od. Th. 2. p. 79. sehen darin das verkürzte εὐρύχωρος), aber seine volle Bedeutsamkeit fällt in die Zeiten, als die förmliche Leitung der Festlichkeit ein μεσόχορος oder χοροποιός übernahm und durch Gesang oder Schlagen des Taktes (Soph. *Ai.* 698. Eratosth. *Merc.* fr. 26.) eine Regel gab, da sonst die bewegten Theilnehmer nur kunstlos und rauschend tanzten. Auf die jüngere chorische Kunst gehen Dichterphrasen wie πλήσσειν oder ἰάπτειν ὀρχήματα, κατακρούειν χορείαν, Virg. *pars pedibus plaudunt choreas,* cf. Ruhnk. *in Hom. h. Ap.* 516. Daneben die kyklische Chorstellung um einen Altar oder geweihten Platz, worin der Anfang aller χοροὶ κύκλιοι ruht, die nach Casaub. *in Athen.* VII, 3. und Perizon. *in Aelian.* X, 6. oft genug besprochen, aber nicht selten mit den gleichnamigen Chören im Dithyrambus verwechselt worden, §. 107, 15. Anm. Sie hängt mit uralten Gebräuchen zusammen, deren Alter schwer zu bestimmen ist, wie bei Weihungen: so Il. α. 448. Aesch. fr. 434. Im übrigen dient zum Verständnifs dieser Elemente, die bei der schwierigen Forschung über die frühesten Epiker und ihren Platz bei den Volksfesten im Hintergrund stehen, manche noch bei den Neugriechen beobachtete Sitte: die ländlichen Panegyren sind dort ein Sammelplatz der Gemeinen, einheimische Sänger aber, die gleich ihren Vorgängern mit der Lyra wandern, regieren als geistige Ordner das Fest, ergetzen durch Volkslieder und verbreiten die Erinnerung an grofse Zeiten. Davon unter anderen Fauriel in der Einleitung zu den Neugriech. Volksliedern nach Müllers Bearbeitung p. LIII—LVI.

49. Im Schofse dieser Mythen und Chorreigen keimte die Hellenische Poesie. Da sie unter dem Schutze der Religion, nicht in ihrem Dienste still und unverkümmert erwuchs, so wurde sie von ihren Ursprüngen an ein Gemeingut der Nation, das über dem gewöhnlichen Leben stand. Die Sänger erheiterten nicht blofs mit Lied und Saitenspiel die festliche Menge, sondern

fanden auch unbewuſst in den Takten und der symme- 225
trischen Bewegung des Chortanzes das Metrum, jenen hörfälligen Ausdruck des für göttlich geachteten Rhythmus, welcher als ein geistiges Maſs die schwesterlichen Künste der Musik und Orchestik verband. In diesen propaedeutischen Zeitabschnitt darf man den Anfang aller einfachen metrischen Füſse setzen, weil sie die natürliche Messung chorischer Reihen gaben und unmittelbar von den Eindrücken des Gehörs bestimmt wurden. Die Versmaſse begleiteten den Kultus und zugleich jeden Gang der Poesie: sie waren die formalen Rahmen der Redegattungen und das wirksame plastische Mittel, um den Ton und sinnlichen Charakter aller poetischen Darstellung in seiner Gebundenheit faſsbar zu machen. Ihr Alter wuſsten die Griechen nur mythisch anzudeuten; ihr Ursprung schlieſst aber die Zahlen der Chronologie aus, da das metrische Maſs kunstlos und unbemerkt aus den Tiefen der Empfindung hervorging. Die Griechen pflegen aber Erfinder derselben bald symbolisch bald mit historischen Namen zu bezeichnen, indem sie zwischen den elementaren Anfängen, wo die Rhythmen dem Bewuſstsein des begeisterten Volks zuströmten, und den Zeiten der fixirten oder veredelten litterarischen Form nicht unterscheiden. Indessen gibt die Sage selber einen nützlichen Wink, indem sie meistentheils die Götterthümer andeutet, denen die Metra gewidmet waren und ihren Ursprung verdanken. 2. Obenan steht das iambisch-trochaeische Maſs: es wurde gleich sehr in iambischer Neckerei (*ἰαμβίζειν*) von der fröhlichen Menge geübt als im trochaeischen Rhythmus (*χορεῖος*), dem dimeter oder dem tetrameter, für ein lustiges Wechselgespräch der Chöre gebraucht. Diese logaoedische Komposition spiegelt sich naiv in dem muthwilligen ithyphallicus ab; daneben wurden kurze daktylische Reihen, welche dann in langen oder kürzeren Zeilen mit einander wechselten und sich paarten, für den kräftigen Vortrag gebildet. Aus einer Mischung dieser Elemente floſs in jüngerer Zeit der daktylische Hexa-

meter, die Verdoppelung einer rhythmischen Reihe; die Ueberlieferung des Alterthums aber erklärt ihn für die heilige Form des Delphischen Orakels, nemlich Erfindung der Priesterinn Phemonoë, und daran erinnert noch manche Benennung, versus Pythius, versus Delphicus, metrum theologicum. Indessen hat erst in später Zeit das daktylische Maſs mit der Tem-
226 pelsprache sich vertragen. Andere Metra verrathen mehr oder weniger klar ihren Dorischen Ursprung und den Dienst des Apollon, gröſstentheils aber haben sie den Einfluſs der Dorischen, später als das Epos entwickelten Melik erfahren: und zwar *πυῤῥίχιος* das Element des kriegerischen Tanzes (*πυῤῥίχη*), ausgedehnt zum unrhythmischen *προκελευσματικός*, dann *παιῶνες*, *κρητικοί*, *ἀνάπαιστοι*, welche nicht nur in Gesängen zur Ehre des Gottes (*νόμος ὄρθιος*, *Πυθικός*) sondern auch in landschaftlichen Weisen des Stammes gehört wurden. Unter den letzten metrischen Formen der beginnenden Poesie waren *βακχεῖος* und *ἰωνικοί*, die dem Bacchischen Kult entsprechend durch ihren weichen und enthusiastischen Ton hervorstechen. Alle solche Rhythmen konnten anfangs nur in kurzen Zeilen auftreten, und besaſsen wiederholt oder gepaart mehr Wechsel als Gleichförmigkeit.

Fassen wir endlich die bedeutendsten Ergebnisse der zwei oder drei Jahrhunderte nach dem Trojanischen Kriege zusammen, um den Uebergang zu den Anfängen einer Nationallitteratur zu finden: so waren Ritterzeit und Königthum vor der Uebermacht und Reife der individuellen Freiheit gewichen. Die frische Kraft der Nation kam in Gemeinen und zahllosen Körperschaften zum selbständigen Recht und hatte, mit den so reich und ungleich in den Stämmen vertheilten Anlagen gerüstet und von der physischen Mannichfaltigkeit des Kontinents und der Inseln angeregt, die Bahnen zur politischen und sittlichen Entwickelung der Griechischen Welt betreten. Am Schluſs bekam der Vortrag der Dichter durch die sinnliche Darstellung der religiösen Andacht und der Feste seinen ersten objektiven und formalen Anhalt.

1. Die vorzüglichsten Metra haben schon Alte mit der Religion in Verbindung gesetzt. So Strabo X. p. 467. ἥ τε μουσικὴ περί τε ὄρχησιν οὖσα καὶ ῥυθμὸν καὶ μέλος ἡδονῇ τε ἅμα καὶ καλλιτεχνίᾳ πρὸς τὸ θεῖον ἡμᾶς συνάπτει. Tiefer Plato. *Legg.* II. p. 653. f. τὰ μὲν οὖν ἄλλα ζῷα οὐκ ἔχειν αἴσθησιν τῶν ἐν ταῖς κινήσεσι τάξεων οὐδὲ ἀταξιῶν, οἷς δὴ ῥυθμὸς ὄνομα καὶ ἁρμονία· ἡμῖν δὲ οὓς εἴπομεν τοὺς θεοὺς συγχορευτὰς δεδόσθαι, τούτους εἶναι καὶ τοὺς δεδωκότας τὴν ἔνρυθμόν τε καὶ ἐναρμόνιον αἴσθησιν μεθ' ἡδονῆς, ᾗ δὴ κινεῖν τε ἡμᾶς καὶ χορηγεῖν ἡμῶν τούτους, ᾠδαῖς τε καὶ ὀρχήσεσιν ἀλλήλοις ξυνείροντας, χορούς τε ὠνομακέναι παρὰ τῆς χαρᾶς ἔμφυτον ὄνομα. Daher Longinus fr. 3. μέτρον δὲ πατὴρ ῥυθμὸς καὶ θεός· ἀπὸ ῥυθμοῦ γὰρ ἔσχε τὴν ἀρχήν, θεὸς δὲ τὸ μέτρον ἀπεφθέγξατο. Näheres bieten die Sagen von einzelen Metris, worüber die vollständigsten Nachweise bei Santen zum Terentianus Maurus. Bei diesem Schatz rhythmischer Kunstfertigkeit ist aber an jenem wesentlichen Unterschiede festzuhalten, der zwischen dem accentirenden und quantitirenden Prinzip der Sprachen besteht. Wo prosodische Mes- 227
sung und Selbständigkeit mangelt und die beseelende Kraft des Accentes statt syllabischer Gliederung wirkt, da bildet der Reim ein Ineinander von gegliederten Reihen und Paaren; die alten Sprachen dagegen sind der materiellen Wägung dienstbar und werden erstlich durch Wortfüfse bestimmt, deren reichste Harmonie der daktylische Hexameter besitzt, dann durch das System der strophischen Komposition, worin nur Ganze sich fügen und gleichsam decken. Diese Symmetrie fliefst eben aus dem Rhythmus, der ein räumliches Ebenmafs neben einander geordneter Gröfsen war und alle litterarische Form beherrschte.

2. Wenn das früheste Metrum einen Takt angab, ohne den eine Gruppe nicht füglich gemeinsam wirken kann, wenn ein κέλευμα (Sextus *c. Mus.* VI, 24. καθάπερ δ' οἱ ἀχθοφοροῦντες ἢ ἐρέσσοντες ἢ ἄλλο τι τῶν ἐπιπόνων δρῶντες ἔργων κελεύουσιν εἰς τὸ ἀνθέλκειν τὸν νοῦν ἀπὸ τῆς κατὰ τὸ ἔργον βασάνου) die Menge zusammenhielt oder auch rohe Werkzeuge (wie κρέμβαλα, ὀξύβαφα, κρόταλα, Athen. XIV. p. 636. Hesych. v. Κρεμβαλιάζειν, cf. Salm. *in H. Aug.* T. II. p. 840. sq.) dafür dienten: so taugte keine Form hiezu mehr als der den Dichtern unbequeme proceleusmaticus, das εἰςόδιον. Dionysius *A. R.* VII, 72. p. 1488. vergleicht den Rhythmus der πυρρίχῃ, und allerdings charakterisirt Longin. 41. den πυρρίχιος als ὀρχηστικόν, doch wissen wir von seiner Anwendung nichts erhebliches, denn ein bei Dionys. *C. V.* p. 222. ed. Schaef. aufgestelltes Beispiel von 18 Kürzen klingt wie Fiktion. Daran grenzen zunächst die paeones; an ihren Beginn werden wir durch das Ephymnium ἰὴ Παιὰν oder ἰὴ ἰὴ Παιῆον (Santen. *in Terentian.* p. 148. cf. Blomf.

gloss. Agam. 144.) erinnert, und sie verdankten wol wie die verwandten cretici der Dorischen Melik ihre Bildung. Aber den daktylischen Hexameter führt die Tradition auf eine Vorzeit des Delphischen Orakels zurück; wiewohl es einleuchtet dafs dieser Rhythmus des ausgebildeten Epos nicht die früheste Form sein konnte. Die meisten gedenken seiner als Erfindung der symbolischen Phemonoë (Santen. p. 139. sq.), wie Pausan. X, 5. μεγίστη δὲ καὶ παρὰ πλείστων ἐς Φημονόην δόξα ἐστίν, ὡς πρόμαντις γένοιτο ἡ Φημονόη τοῦ θεοῦ πρώτη, καὶ πρώτη τὸ ἑξάμετρον ᾖσε: ja selbst den ersten Hexameter kennt Plut. *de Pyth. orac.* p. 402. D. ἔνιοι δὲ καὶ πρῶτόν φασιν ἡρῷον ἐνταῦθα μέτρον ἀκουσθῆναι·

Συμφέρετε πτερά τ' οἰωνοὶ κηρόν τε μέλισσαι.

Dagegen kommen Olen und andere Namen die Clemens Alex. *Strom.* I. p. 366. aufzählt, ebenso wenig in Betracht als Orpheus, welchen die Stellen bei Lobeck *Agl.* I. p. 233. sq. zum Urheber dieses sogenannten metrum theologicum machen. Mit der Sage von Phemonoë verbindet sich am natürlichsten, was
228 aus alter Tradition Heraclid. Pont. *ap. Ath.* XV. p. 701. und Terentian. 1580. sqq. erwähnen, dafs ein dreimaliges ἰὴ Παιάν, welches man nach alter Sage zu Ehren des Delphischen Apollon sang, den Keim des epischen Hexameters und zugleich des iambischen Trimeters enthielt, je nachdem man in trochäischem Tonfall oder mit iambischer Hebung sprach. Unbekannt mit diesem Mythos vermuthet Apel (Metrik I. 480.) dafs der epische Vers ursprünglich aus einem Paar accentirender Ithyphallici nach Art des asynartetischen Saturnius bestand. Denn der Ansicht welche vor anderen Vofs vertrat, dafs der Hexameter, der doch für das kurze Lied der ältesten epischen Poesie viel zu stattlich erscheint, ein natürlicher Ausdruck harmonischer und mannichfaltiger Reihen war, fehlt die historische Gewähr aus einer Mehrzahl gebildeter Litteraturen; ihre rhythmischen Anfänge hatten ganz andere Takte, wenn man noch von dem unähnlichsten Metrum des Indischen Epos absieht. Fragt man aber nach dem heiligen Gebrauch des Hexameters (und auf einen solchen deuten doch die Benennungen der Grammatiker versus Pythius, Delphicus, theologicus), so weist uns alles (ungeachtet Hermann Gottesd. Alt. p. 202. einem höheren Alter geneigt ist) in junge Zeiten. Erstlich befremdet mitten unter dorisirenden und bei einem wesentlich Dorischen Institut (wie auch Clavier *hist.* T. III. p. 43. fühlte) der Ionische Dialekt, der nur in wenigen Fällen (z. B. in der Geschichte des Lykurgus und Battus) weicht; dann aber halten die bildlichen Ausdrücke der Delphischen Tempelsprache, ein εὐρυγάστωρ, ὀφεοβόροι, κυρικάοι, die man doch für uralt erklärt, mit dem *Hexameter* am wenigsten Schritt, und es ist unwahrscheinlich

dafs solche frühzeitig gebildet oder nur möglich waren, wenn das Heiligthum bereits sein metrisches Mafs besessen hätte. Deshalb darf Lobeck behaupten *Agl.* II. p. 853. *poesin sacram neque olim legibus metricis inserviisse neque nunc adstrictam teneri.*

Den Doriern gefiel der Anapaest besonders in der katalektischen Form des paroemiacus. Er diente dem Kriegslied oder den ἐμβατήρια (Th. II. 1. p. 520.), vor allen aber dem epigrammatischen Spruch und dem Sprüchwort (vergl. p. 74. mit Anm. zu §. 10. und §. 25. Schlufs): Reimarus *in Dion. Cass.* LXVI, 8. intpp. *Luciani Demon.* 65. Böckh *in Corp. Inscr.* I. p. 883. sq. So fand er sich in der alten Inschrift auf Hierons Helm *C. I.* n. 16. *Τῷ Δὶ Τυρράν' ἀπὸ Κύμας*, oft in abgekürzter Form, (*καὶ*) *κόρκορος ἐν λαχάνοισι*, oder in Wetterbeobachtungen, wie *φιλεῖ δὲ νότος μετὰ πάχνην* Theophr. *de ventis* s. 50. *ἔτος φέρει, οὐχὶ ἄρουρα id. H. Pl.* VIII, 7, 6. Sonst ist was wir Bauerregel über Wind und Wetter nennen in Hexametern (Proben bei Bergk Lyr. p. 1034.) abgefafst und am wenigsten von ungelehrten Leuten stilisirt. Eine stattliche Sammlung von Sprüchwörtern und verwandten Formeln im Rhythmus des anapaestischen paroemiacus, aus verschiedenen Quellen und Zeiten, gibt der Exkurs von Meineke hinter seinem dritten Theocritus p. 454. ff. Beiläufig auch Bergk in einem Freiburger Progr. 1854. und er sucht hier darzuthun dafs die Sänger der ältesten Heldenlieder sich der kurzen aber paarweise mit einander verbundenen Spruchverse bedienten, unter der Voraussetzung dafs solche Lieder einen mehr lyrischen als epischen Charakter hatten und mit einem kurzen sangbaren Srophenpaar auskamen. Selten wird jetzt der Dorismus in solchen paroemiaci mit ächt-sprüchwörtlichem Inhalt angetroffen. Ein Sprüchlein wie beim *Ath.* VII. p. 288. A. *μή μοι βαιών, κακὸς ἰχθῦς*, stammte wol aus der Attischen Lebensweisheit. Auf der anderen Seite sind ohne Zweifel bei den Ioniern aus dem Bacchischen Kult hervorgegangen bacchii (Santen p. 89.) und die rauschenden ionici, *Ἰαονίοισι νόμοισι* Aesch. *Suppl.* 69. Draco p. 128. An den Ionischen Ursprung erinnern noch die Chorlieder in Euripides Bacchen.

Zuletzt bleibt als ein weltlicher der trochäische Rhythmus. 229
Dafs man im Drama vom trochäischen Tetrameter (*ὀρχηστικὸς*) zu Iamben überging bemerkt Aristoteles *Rhetor.* III, 1, 9. *Poet.* 4, 18. und die Komposition des versus Saturnius (Grundr. d. R. L. Anm. 120.) reicht hin um ebenso sehr den Naturalismus als das Alter dieser metrischen Form darzuthun. Hiezu kommt weniger der Gebrauch des ithyphallicus im Gefolge des iambischen Trimeters als der trochäische Tetrameter, welcher den Griechen (wenn wir den Epicharmus aus-

nehmen) für satirischen Spruchwitz minder als den Römern geläufig war. So bei Strabo IX. p. 375.

Οἰνόη σύγχορτα ναίειν πεδία ταῖς τ' Ἐλευθεραῖς.

Und XII. p. 545. *ἐφ' ᾗ παροιμιάζονται· ὅστις ἔργον οὐδὲν εἶχεν Ἀρμένην ἐτείχισεν.* Mehreres aus der Römischen Zeit: Plut. *Sulla* 2. *καὶ τῶν Ἀθήνησι γεφυριστῶν ἐπέσκωψέ τις, εἰς τοῦτο ποιήσας·*

Συκάμινόν ἐσθ' ὁ Σύλλας ἀλφίτῳ πεπασμένον:

nebst anderen Attischen Tetrametern *Pomp.* 27. *Cat. min.* 78. Suet. *Aug.* 99. Selbst eine Bauerregel ist holprig genug in den Tetrameter eingekleidet worden, Plut. *Qu. Natur.* 16. p. 915. E. das Gegenstück zum feinen praktischen Rath, der in den *Fragm. trag.* p. 697. keinen Platz finden durfte, *Mor.* p. 75. F. *πρὸς στάθμη πέτρον τίθεσθαι, μήτι πρὸς πέτρῳ στάθμην.* Andere Belege bei Welcker *Syll. Epigr.* p. 275. sq. Ferner berichten Etym. M. und Suidas v. *Θρίαμβος* von einem Festzuge, wo Knaben *ἔπαιζον προφέροντες ἰαμβεῖα τετράμετρα ἢ ἡμιάμβεια.* Die längsten satirischen Lieder in dieser rhythmischen Form sind oben p. 70. erwähnt. Nicht zufällig war auch der klassische Name *χορεῖος*, den Santen p. 73. wunderbar fand, er geht aber unmittelbar auf improvisirte Neckerei der Wechselchöre zurück. Ganz allgemein Hom. *h. Merc.* 55.

ἐξ αὐτοσχεδίης πειρώμενος, ἠύτε κοῦροι
ἡβηταὶ θαλίῃσι παραίβολα κερτομέουσιν,

d. h. *χοροῖς ἀμοιβαίοις.* Aehnliche Formen sehen wir im Mythos der Iambe (unter anderen *Schol. Nicand. Alex.* 130.), in Thesmophorien und Iakchischen Späfsen (Arist. *Ran.* 400.); die Griechen waren sinnreich genug um ein erstes Exemplar des iambischen Trimeters nachzuweisen, entweder aus dem Trojanischen Krieg (Schol. Il. ζ'. 35. Eust. ib. p. 476.

μὴ σπεῦδ' Ἀχιλλεῦ, πρὶν Μονηνίαν ἕλῃς,
ὕδωρ γὰρ οὐκ ἔνεστι, διψῶσιν κακῶς),

oder aus dem Gespräch einer Waschfrau (Draco p. 128. Schol. Hephaest. p. 158. Scalig. *LL. Auson.* II, 8.) ein noch bündigeres Paradigma,

ἄνθρωπ' ἄπελθε· τὴν σκάφην ἀνατρέπεις.

Aus Orakeln kannte man nur wenige, ziemlich apokryphische Trimeter: Belege in Schol. Aristoph. *Nub.* 145.

Zweite Periode. 230

Von Homer bis zu den Perserkriegen, Ol. 72, 3.

50. Dieser erste Zeitraum der Griechischen Litteratur ist ein grofses Bruchstück, dem alles zur Klarheit eines abgerundeten Bildes fehlt. Weil er die Jugend der nationalen Produktivität begreift, so sind seine gröfsten Thaten in der Stille geschehen und treten vollendet, nicht nach einander in ununterbrochenem Fortgang hervor; sie bezeugen jede Stufe der Gesellschaft und machen die wachsende Bildung in den Stämmen anschaulich, aber nur durch fertige Denkmäler, deren Anfang und Studien uns völlig entgehen. Indessen besitzt hier die Forschung einen wesentlichen Vortheil: ihr Stoff ist fast gleichartig, und sie selbst durchläuft begrenzte Bahnen. Einen Abschnitt von vielleicht mehr als vier Jahrhunderten füllen die wichtigsten Leistungen in der Poesie, hauptsächlich des Ionischen und Dorischen Stammes; Epos, Elegie und Melos waren nicht nur vorherrschende Gattungen, sondern auch Grundformen Hellenischer Bildung, die schwachen Anfänge der Prosa traten zurück; zugleich mit der dichterischen Vollendung schlofsen Ionier und ein Theil der Dorier auch ihr politisches Leben ab. Wenn nun die Poesie langsam und geräuschlos sich entwickelt, so liegt der Grund in den mühevollen Vorarbeiten, in den vielen Stufen und Uebergängen, durch die man zur poetischen Technik und Festigkeit des Stils gelangt. Das Andenken daran war früh verwischt, und nach dem Verlust der ältesten oder mittelbaren Denkmäler entbehrte selbst die klassische Zeit einer sicheren Ueberlieferung aus den ersten Quellen. Schon hier fühlt man deutlich den bezeichnenden Zug dieser Litteratur, alles auszuscheiden dessen Interesse nur im Alter und im Reiz des formlosen Anfangs lag; man merkt aber auch dafs frühzeitig die Dichter um kernhafte Führer sich zu schaaren liebten und in Gruppen sich sammelten, die nur in stillen Kreisen vereinzelt wirken. Hieraus ergibt sich schon *die Dunkelheit* der ersten Periode, namentlich die Sprö-

digkeit ihres Charakters, die längere Zeit keine Verket-
tung von Individuen und Thatsachen gestattet. Sie ent-
zieht uns jeden Blick in die Kindheit und Lehrjahre des
litterarischen Betriebs, und beginnt sofort mit voller Blü-
te der Dichtung; sie nennt selten und mit halben Wor-
ten die erfinderischen Dichter, vielmehr pflegt sie die
Stufen oder bedeutenden Momente durch symbolische
Namen zu repräsentiren und versteckt sie im gesellschaft-
lichen Verein von Kunstverwandten; sie gebraucht Kol-
231 lektivbegriffe, die kaum in individuelle Gestalten sich aus-
scheiden lassen, selten an Chronologie und feste biogra-
phische Nachrichten anlehnen. Wie nun die Persönlich-
keit der Erfinder und schöpferischen Geister hinter den
Thatsachen sich verbirgt und in der Allgemeinheit von
Gattungen oder Kunstschulen aufgeht: so ruht ein glei-
ches Dunkel auf dem inneren Haushalt dieser Schulen
und auf den Uebergängen in neue Formen der Bildung.
Nicht leicht werden die Weisen des Fortschritts in einer
so wenig praktisch und nüchtern ausgeprägten Welt er-
faſst, wo Mythos und mythische Denkart den Kreis des
dichterischen Schaffens und lange Zeit auch das politi-
sche Leben beherrscht. Eben das Zurücktreten der prak-
tischen Wirksamkeit gegen die Lebendigkeit der Poesie
läſst merken, woher jene Mehrzahl von Lücken und ab-
gerissenen Fäden stammt, welche manchem Jahrhundert
den Anschein einer thatenleeren Oede verleiht, warum
auch die litterarischen Begebenheiten so geringen Stoff
zur Verkettung und zur äuſserlich zusammenhängenden
Chronik bieten. Es waren Zeiten in deren Wesen ein hoher
Grad von Objektivität und Natürlichkeit lag, wo die Kräfte
der Phantasie und sinnlichen Wahrheit über den bewuſs-
ten Verstand herrschten; die Stämme durften noch mit
ungetrübter Lust und jugendlicher Frische, von gewalt-
samen Stürmen wenig erschüttert, auf mäſsigen Räumen
ihre Gesellschaft ausbilden. Die Dichter waren aber
damals berufen als Sprecher der Hellenischen Denkart
den Genius ihrer Nation in eine feste Bahn zu leiten, und
sie wirkten dafür durch den Mythos, welcher die Vorstel-

lungen von den Göttern menschlich formte, zugleich durch seine Plastik den Kunstsinn und die Kunst vorbereitend anregte. Wie produktiv auch die Stimmung, war sie doch von keiner Raschheit in der Arbeit begleitet; sondern gemächlich und in kleinen geschlossenen Kreisen entwickelte sich aus den Gattungen des Epos und Melos, dann aus den Anfängen der Historie und Philosophie ein Kern mannichfaltiger Erfahrung und ein sicherer Ausdruck der formalen Bildung. Alle Standpunkte der Zeit und Landschaft fanden hier ihr Organ, und wenn das litterarische Werk, dem Stammcharakter entsprechend, 232
einseitig blieb, so war es doch dauerhaft und reichte völlig verarbeitet auf Jahrhunderte hin, in denen die schöpferische Kraft weder übereilt noch überspannt und zu Neuerungen gedrängt wurde. Desto williger fügten sich die Stämme jenen begünstigten Genien, die durch Weisheit und künstlerischen Geist ihren Zeitaltern überlegen waren und kunstverwandte Männer so sehr anzogen, daſs sie mehr auslegend und nachdichtend den Schatz der Meister fortbildeten und an Mit- und Nachwelt überlieferten; doch selbst diese leitenden Geister verschmolzen im Andenken mit ihren Kunstgenossen. Bis auf Archilochus trat kein Individuum aus dem Ganzen hervor, und die Macht der Objektivität (§. 31.) oder einer allen gemeinsamen Form der Anschauung und des Denkens war zu stark, als daſs die Persönlichkeit des einzelen bevorzugt sein und aus der Menge sich abheben konnte. Trotz der trümmerhaften Ueberlieferung, welche den Zusammenhang einer historischen Erzählung nicht gewährt, sind daher jene kräftigen Genien, in denen das geistige Maſs ihrer Zeiten sich abspiegelt, sichere Führer im Dunkel der Forschung, und eine Reihe von Dichtern darf ihre Zeitgenossen vertreten.

51. Die früheste Dichtung welche den übrigen Hellenen die Wege der Kunst eröffnete und ihnen Musterwerke gab, war ein Eigenthum der Ionier. Dieser Stamm hatte vermöge seiner glücklichen physischen Ausstattung, seiner Wiſsbegier und Liebe zur Mittheilung

(§. 22—24.), unterstützt von einem fliefsenden Idiom, den nächsten Beruf die Wunder der Natur und die Sagen der Vorzeit mit aller Empfänglichkeit darzustellen. Ihre Regsamkeit wuchs mit dem Reichthum, der durch Gewerbefleifs, Handel und Seefahrt ihnen zuflofs; sie setzten ihr Dichten und Forschen bis in die Zeiten der Uebermacht Athens fort, aber eine grofse Zahl ihrer Dichter und Denker blieb verborgen und trat aus der Stille des Privatlebens wenig hervor. Denn es war ein charakteristischer Zug der Ionier dafs sie niemals, auch nicht als Kriegesnoth und Politik der Asiatischen Weltreiche sie bedrängten und zusammenzuhalten zwangen, aufhörten sich zu vereinzeln. Ihre fleifsigsten Aufzeichnungen aber, welche der Anlafs wurden die Schrift an einem verbesserten Material zu üben, ihre Stadt- und Hauschroniken, rückten
233 als Privatsache geräuschlos fort; und doch stand dort die Wissenschaft im genauen Verkehr mit der bürgerlichen Thätigkeit, und ebenso wenig wufste man von gelehrten oder zünftigen Zwecken der Schriftstellerei. In den reichsten Plätzen der Gesellschaft und des Handels von Ionien, Milet, Smyrna, Kolophon, Chios, Samos und einigen ihrer Kolonien (worunter Lampsakos) blühte die lebhafteste Mittheilung: sie wurden gleichsam Studienörter, und stellten den Ruf kleiner oder weniger berühmter Städte in Schatten. Der Gang der Ionischen Litteratur war daher selbst den Alten nur fragmentarisch bekannt, und manche bedeutende Leistung übersah man in den reichen Jahrhunderten, oder sie blieb bei der grofsen Fülle der Individuen durch Zufall liegen. Auch ihre namhaftesten Autoren stehen immer vereinzelt, und man hört selten von nahen Beziehungen, die zwischen Meister und Jüngern sonst sich bilden. Ueberdies mufste die Poesie der Ionier, weil sie mit dem Kultus in loser Verbindung stand, frühzeitig aus der Oeffentlichkeit sich zurückziehen. 2. Indessen erscheint uns diese Zersplitterung vielleicht gröfser und wesentlicher als man ursprünglich annehmen darf, blofs weil die Ueberlieferungen aus dem Alterthum abgerissen und am wenigsten planmäfsig waren. Denn die bedeutendsten

Thatsachen der Ionischen Kultur, welche den Gewerbe-
fleiſs und Verkehr, die künstlerische Technik und das
Wirken der Dichter bezeugen konnten und eine Statistik
des Stammes enthielten, lagen auch fleiſsigen Forschern
der Historie ziemlich fern; über die mundartlichen Ver-
schiedenheiten der Sprache sind wir wenig unterrichtet;
der innere Gang der künstlerischen Bildung und Institute
war zum Theil wegen ihres hohen Alters, da sie lange
vor der Olympiadenrechnung aufblühten, unergründlich
oder nur durch ungewisse Sagen überliefert. Dem Volk da-
gegen galt der reine Genuſs des Schönen mehr als die Kennt-
niſs von litterarischen Elementen und Anfängen, und es
mochte weder den Meistern noch den Vorschulen und dem
Verdienst ihrer Beiträge kritisch nachgehen; man begnügte
sich das vollendete Werk aufzunehmen und lieſs die frühen
Versuche, die den Neueren zum geschichtlichen Verständ-
niſs der Redegattungen unschätzbar sein würden, spurlos
fallen. Noch später wie es scheint haben Ionier, als
die Reife der Hellenischen Politik auch den Blick ihrer
Geschichtforscher schärfte, niemals die Kultur, die doch
reich an Glanzpunkten des Ionischen Lebens war, ins 234
Auge gefaſst; daher fiel dieses Objekt, mit dem einheimi-
sche Kenner des Alterthums sich nicht beschäftigten,
zuletzt in die Hand der oberflächlichen Sammler. Wenn
nun eine so zerstückelte Tradition vielleicht mehr die
Leistungen einiger Mitglieder als einen litterarischen
Gemeingeist unter den Ioniern erwarten läſst: so sind
doch Schulen und zünftige Genossenschaften nur Or-
gane der Bildung und nicht im alleinigen Besitz der schö-
pferischen Kraft gewesen. Schon der stetige Fortschritt
in den Redegattungen, wo nichts verschollenes und ver-
lebtes sich wiederholt, setzt das einmüthige Zusammen-
wirken der Gesamtheit voraus; hervorstechende Geister
werden auf allen namhaften Punkten des Ionischen Ge-
biets angetroffen; auch muſste wol ein Stamm, der un-
ermüdlich aus Wiſsbegier seine Muſse dem Hören und
der ausgedehntesten Mittheilung zuwandte, gleichmäſsig
an aller geistigen That in seiner Mitte den wärmsten An-

theil nehmen. Wir dürfen also die Litteratur der Ionier, wenngleich sie jetzt nur aus vereinzelten Namen und Erscheinungen begriffen wird, für das Ergebnifs einer volksthümlichen und vielseitig organisirten Bildung halten, die durch eine Wechselwirkung zwischen dem bewegten Leben und der stillen künstlerischen Arbeit genährt wurde. Dichter und Denker befruchteten diesen dankbaren Boden und verliehen den Schöpfungen oder Ahnungen des Ionischen Genius eine bleibende Gestalt, die letzte Weihe der Form und der edlen Kunst.

1. Die Thatsache dafs die frühesten Schriften der Ionischen Litteratur untergingen oder nicht in ihrer ursprünglichen Gestalt (also diaskeuasirt) fortdauerten, wird mit Bestimmtheit nur von Werken ihrer Historiker erwähnt. Dionys. Hal. *iud. de Thuc.* 23. *οὔτε γὰρ διασώζονται τῶν πλειόνων αἱ γραφαὶ μέχρι τῶν καθ' ἡμᾶς χρόνων, οὔθ' αἱ διασωζόμεναι παρὰ πᾶσιν ὡς ἐκείνων οὖσαι τῶν ἀνδρῶν πιστεύονται· ἐν αἷς εἰσιν αἵ τε Κάδμου τοῦ Μιλησίου καὶ Ἀρισταίου τοῦ Προικοννησίου καὶ τῶν παραπλησίων τούτοις.* Suidas v. *Ἑκαταῖος: πρῶτος δὲ ἱστορίαν πεζῶς ἐξήνεγκε, συγγραφὴν δὲ Φερεκύδης· τὰ γὰρ Ἀκουσιλάου νοθεύεται.* Athen. II. p. 70. A. *Ἑκαταῖος δ' ὁ Μιλήσιος ἐν Ἀσίας περιηγήσει, εἰ γνήσιον τοῦ συγγραφέως τὸ βιβλίον· Καλλίμαχος γὰρ Νησιώτου αὐτὸ ἀναγράφει.* Aehnlich von desselben Aegyptiaca Arrian. *Exp.* V, 6. Ferner Clem. Alex. *Strom.* VI. p. 752. *καὶ ἐπὶ τούτοις ὁ Προκοννήσιος Βίων, ὃς καὶ τὰ Κάδμου τοῦ παλαιοῦ μετέγραψε κεφαλαιούμενος.* Suidas v. *Ἵππυς: καὶ πρῶτος ἔγραψε τὰς Σικελικὰς πράξεις, ἃς ὕστερον Μύης ἐπετέμετο.* Athen. XII. p. 515. D. *Ξάνθος ὁ Λυδὸς ἢ ὁ τὰς εἰς αὐτὸν ἀναφερομένας ἱστορίας συγγεγραφὼς Διονύσιος ὁ Σκυτοβραχίων.* Cf. *Annot. in Dionys. Perieg.* pp. 490. 520. Von Attikern und Doriern finden wir
235 nichts ähnliches berichtet; bei jenen mögen, wenn man von den Täuschungen des Heraklides Ponticus absieht, Ueberarbeitungen der ältesten Komödien kaum analog scheinen. Doch sollte man sich wundern wenn nicht auch manches epische Gedicht, das kein allgemeines Interesse besafs, seines Mythenstoffes wegen umgeschrieben wäre. So werden die *Νόστοι* der Prosaiker Antiklides und Lysimachus (einiges davon Müller *de cyclo* p. 126.), vielleicht auch Polemo, wie Welcker vermuthet, eine kyklische Masse, Sosikrates die Hesiodischen Eoeen (Ath. XIII. p. 590. A.) verarbeitet haben; ein gleiches wird jetzt vom *Κύκλος* des Grammatikers Dionysius angenommen. Ueberhaupt waren die sogenannten kyklischen Epiker weniger aus ihren Texten als aus der Auflösung durch mytho-

graphische Hülfsbücher bekannt. Alsdann darf man auch den Akusilaos in einem anderen Licht betrachten, der fortwährend mit Hesiodus, gleichsam als Fortbildner seiner Fabeln (fr. 7. coll. 17.) eng verbunden wird, und den wesentlichen Inhalt der Eoeen mit neuen Ortsagen vermehrt in prosaischen Γενεαλογίαι (wovon das einzige wörtliche Citat Schol. Il. ψ'. 296.) niederlegte. Von diesem Fortsetzer des Hesiodischen Mythenkreises s. Th. II. 1. p. 257.

52. Seefahrten, Handelsverkehr und Gewerbefleiſs waren die Grundlagen der Ionischen Kultur und gewährten die Mittel, wodurch Götterthümer und Künste sich hoben. Homer deutet davon nur den Umriſs an: bei ihm dämmert, mitten unter Thatsachen der Seeherrschaft der Phoeniker und neben ihren wohlersonnenen Schiffermärchen, eine leichte Kunde von Aegypten und seinen Geheimnissen. Nicht viel klarer ist der Zeitraum, welcher den Olympiaden nahe stand; man merkt nur daſs damals gröſsere Fortschritte zur Erweiterung des Wissens und des bürgerlichen Wohlstandes geschahen, bis das Lydische Reich den Ioniern näher rückte. Nunmehr wächst unsere Kenntniſs von ihren Ansiedelungen im Ausland, von dem was sie dort besaſsen und mit unternehmendem Geist noch erwarben. Nach einander zerstreuten Milet, Samos und Phokaea das nebelhafte Dunkel, das auf den Wundern des nördlichen Asien, des westlichen Europa, der Libyschen Küstenländer ruhte. Milet machte den Pontus sicher und wohnlich, stiftete Verbindungen mit den Nachbarn, bewog die nomadischen Barbarenvölker zum Austausch der Waaren, und sobald die Kyrenaische Pentapolis, dann die Neigung der letzten Aegyptischen Könige ihnen den bisher verschlossenen Welttheil eröffnete, waren Milesier die gewandten Vermittler, welche den entfernteren Hellenen die Güter und Sagen Libyens zuführten. Mehr dem Westen zugewandt hatten Pho- 236
kaeer und Samier einige Kunde von Iberien und Ligystika, von Sardo und den Nachbarinseln mit manchem abenteuerlichen Schmuck überliefert, und Massilia, welches in Gallien ein bleibender Sitz Hellenischer Kultur wurde, zum Ausgangspunkt für kühne Reisen und

geographische Beobachtung gemacht. Ihre Kriegsschiffe und grofsen Handelsflotten beschränkten das Uebergewicht der fremden Kauffahrer, und vereint mit Korinthiern und anderen Doriern, die seitdem immer häufiger in Italien und Sicilien sich ansiedeln, lichteten und beherrschten sie längere Zeit das Ionische Meer. 2. Was Ionier aus diesen umfassenden Zügen an geistiger und materieller Ausbeute mitbrachten, blieb ihnen kein todter Besitz. Durch die Vortrefflichkeit des Bodens und Himmels über alltägliche Nothdurft erhoben und befriedigt nutzten sie den reichen Stoff zur Bildung ihrer Kraft, zur Veredlung des Gemeinwesens und zur künstlerischen Praxis; je stärker und anregender der Zuflufs so vielfältiger Schätze war, desto lebhafter erfreute den beweglichen Sinn dieses Volks das Schauen, Geniefsen und Schaffen. Ihre religiösen Institute und Feste glänzten durch die Pracht und Fülle sinnlicher Formen; ihre Tempel und Orakelstätten (vor anderen besafsen Ephesus, Phokaea und Samos ausgedehnte Heiligthümer), ihre Rathhäuser und anderen öffentlichen Anlagen waren durch Alter und Umfang ausgezeichnet, und entwickelten den zierlichen Stil der Ionischen Architektur. Einen Fortschritt bezeichnen die Namen der Baumeister Rhoekos und Chersiphron; die Götterstatuen beharrten aber lange Zeit im starren überlieferten Typus, auch fanden die Maler noch keinen fruchtbaren Stoff. Der Luxus eines so behaglichen Lebens förderte die Fabrikation metallener Gefäfse, sie wurde verfeinert und vervollkommnet, nachdem Theodorus das Giefsen, Glaukos das Löthen verbreitet hatten; zugleich hob der Gewerbfleifs die Verarbeitung aller Rohstoffe, besonders die Wollenarbeit und das Wirken bunter Teppiche. Bald blühten vielbesuchte Schulen (Anm. zu §. 16, 2.), sie verarbeiteten zuerst ein vollständiges Alphabet und der Unterricht erhielt reiche Nahrung an den Dichterwerken. Ueberhaupt war jeder Fortschritt durch die demokratische Freiheit und Oeffentlich-
237 keit der Ionier begünstigt, wo das Talent nach Wunsch hervortreten durfte; die gleiche Regsamkeit behaupteten

sie noch spät unter Gefahren und Schwankungen in ungeschwächter Kraft. Dies waren die schönsten Tage der epischen Poesie. 3. Je näher aber die Macht der Asiatischen Monarchien, besonders der Lydischen Könige sie berührte, desto festeren Boden gewannen auch die Künste der Barbaren in Ionien; überdies waren sie durch eigene Sinnesart und Luxus vor anderen geneigt die fremden Sitten sogar mit Ueberschätzung aufzunehmen. Hellenische Kulte mischten sich mit Asiatischen; fremde Musik und verführerische Weiber, geübt in Saiten- und Flötenspiel, drängten sich ein und wurden eine beliebte Zugabe der lüsternen, durch Erfindsamkeit verfeinerten Gastmäler. Nach der Unruhe der früheren strebsamen praktischen Jahre gefiel sich ihr Geist allmälich in einem weichlichen Privatleben, selbst in kleinbürgerlichen Verhältnissen, und die Selbstsucht lockerte den Patriotismus auf. Dieser Geist des Ionischen Stillebens erzeugte die schwächlichen Klagen der Elegie, die Sittenzeichnung des spottenden Iambus, den plebejischen Choliambus mit seiner stark ausgeprägten Naturwahrheit. Während des 6. Jahrhunderts kam das Staatswesen bisweilen in die Hand kräftiger Tyrannen, die zum Theil alten Geschlechtern angehörten oder anfangs in Parteiungen zwischen Rath und Gemeine vermittelt hatten; doch erreichte keiner den Glanz des Polykrates, welcher als freigebiger Beförderer der Kunst und Poesie seine Herrschaft sogar popular machte, grofsartige Bauten unternahm, litterarische Sammlungen begann und einen höfischen Verein von Dichtern um sich sammelte. Zuletzt durch Uebermacht der Perser, weiterhin der Athener aus der Politik vertrieben flüchteten sie sich in die stille Gelehrsamkeit, und legten nicht nur einen Grund in historischer und philosophischer Prosa, sondern gaben auch der kunstgerechten Dichtung einen Ausdruck, einzele (wie Xenophanes und Ion) versuchten selbst mehrere Gebiete. Hier am Endpunkt ihrer Laufbahn befriedigten die Ionier sich an den reichen, besonders durch Länder- und Weltkenntnifs *gehäuften Stoffen* der Polyhistorie in emsiger Lese- und

Schreibelust, aber wenige kümmerten sich um die geistigen Bewegungen ihrer Zeit.

238 1. Eine so bedeutende Geschichtmasse konnte hier nur angedeutet werden, um daraus ein Bild von den Umgebungen der Ionischen Litteratur zusammenzusetzen. Die Auswahl erheblicher Momente mag um so mehr hinreichen, als selbst die historische Darstellung der Ionischen Staaten lückenhaft bleibt. Denn auf ihre Inkunabeln, wovon besonders Pausanias und Strabo, folgen leere Zeiträume, äufsere Thatsachen bieten sich in nur geringer Zahl mit leidlich bestimmter Zeitfolge: vermuthlich waren die Chroniken nicht eben früh angelegt. Die Kulturgeschichte der Ionier ist aber wesentlich in ihrer Litteratur enthalten. Ungezwungen läfst sich nun wol annehmen dafs aus dem Gemisch der Kolonisten eine Verschiedenheit in Mundarten (Anm. zu §. 24.) hervorging, die noch in dem Homerischen Dialekt ihre Spur hinterlassen hat; dahin gehören vielleicht auch Aeolismen beim sogenannten Herod. *V. Hom.* 37. Ferner wird durch die Pflanzörter und Handelswege der oben genannten drei Städte manche geistige Berührung zwischen entfernten Punkten verständlich: sie verbreiteten das Epos (bei jenem Herod. 7. schifft Homer unter anderem *ἐκ Τυρσηνίης καὶ τῆς Ἰβηρίης*), die Sagen vom Westen Europas, welche der Sikeliot Stesichorus benutzt, und empfingen von Italioten im Phokaeischen Elea die Kenntnifs ihrer Philosopheme, von denen Heraklit in Ephesus und Melissus auf Samos wufsten. Ueber Phokaea besonders Herod. I, 163. *οἱ δὲ Φωκαιέες οὗτοι ναυτιλίῃσι μακρῇσι πρῶτοι Ἑλλήνων ἐχρήσαντο· καὶ τόν τε Ἀδρίην καὶ τὴν Τυρσηνίην καὶ τὴν Ἰβηρίην καὶ τὸν Ταρτησὸν οὗτοί εἰσι οἱ καταδέξαντες.* Dafs sie den Griechen unter anderen Waaren *χειρόμακτρα πορφυρᾶ* mittheilten schliefst man aus Sappho *ap. Ath.* IX. p. 410. D. In der frühesten Zeit ihrer Seefahrten scheint es hatten sie Massilia gestiftet (Aristot. *ap. Ath.* XIII. p. 576. Harpocr. v. Rhein. Mus. IV. 99. ff.); sonst kommt die thatkräftige Stadt nur bei der Geschichte geographischer Entdeckungen in Betracht, und wir erfahren nicht einmal aus allerhand Notizen (Villois. *in Long.* p. 118. Grundr. d. Röm. L. p. 72. unten), wieweit das Griechische Sprachelement bei den trilingues Massilienses sich erstreckte. Ueber Milet einiges Ukert Geogr. I. 1. p. 44. fg. Als äufserster Punkt seines Verkehrs im Westen erscheint Sybaris (Herod. VI, 21. Diod. *fr. Vat.* VII, 11.), im Süden Naukratis vor anderen Hellenischen Stapelplätzen (Herod. II, 154. 178. sq. *Μιλησίων τεῖχος* Strab. XVII. p. 801. mit der merkwürdigen Notiz bei Steph. v. *Ἔφεσος*), im Osten und Norden aber sind die Grenzen sehr unbestimmt. Gewifs drangen sie tief in das Innere des Perserreichs, während sie in den Buchten

des Pontus (die älteste Spur solcher Unternehmungen verbirgt der Argonauten-Mythos) die Waaren von Hochasien empfingen (Strab. II. p. 73. XI. p. 509.), und mit ihren Kolonien, worunter Borysthenis (Dio Chrys. *Or.* 36.) noch Trümmer Ioni- 239
scher Bildung zeigte, berührten sie sogar die Steppenvölker. Von den Samiern, unter denen Kolaeos namhaft, Herod. IV, 152. mit den Einzelheiten bei Ath. XIV. p. 655. Der Einflufs dieser ausgedehnten Fahrten, die besonders im Sagenkreise des Hesiodus durchschimmern, zeigt sich an *μῦθοι Συβαριτικοὶ* und *Λιβυκοί* (Anm. zu §. 17, 4.), namentlich an der Fabel des Busiris, die man aus Panyasis (Eratosth. *Geogr.* fr. 15. Ath. IV. p. 172. D.) erfuhr, an der Benennung *Ἰόνιος πόντος* (dunkel *Schol. Pind. Py.* III, 120. ergänzend *Schol. Dionys.* 94.), auch an Mythen der Lyriker; davon zeugen noch Logographen und philosophische Studien. Seitdem Griechische Söldner (bei Nebukadnezar Ol. 44.) Babylon und Syrien besucht (Müller in Niebuhrs Rhein. Mus. I. p. 287. ff.), Griechische Waffen und Reisende, selbst Gesandschaften nach Aegypten (Herod. II, 159. fg.) gedrungen waren, kam die Kunde von den religiösen Ideen des Orients auch zu den Ioniern. Doch wird dieses letzte so merkliche Moment des Verkehrs von keinem Alten bezeugt, und die kecke Hypothese von Priester- und Schifferkulten, die Vofs in ein straffes, fast chronologisches System mit starken Auswüchsen gebracht, ist in ihrem ganzen Umfang sein volles Eigenthum: vgl. Anm. zu §. 22. und zu §. 56, 2.

2. Aelteste Tempel der Ionier in Phokaea und Samos, Herod. III, 60. Pausan. VII, 5. Jünger waren der Milesische des Apollon (Strab. XIV. p. 634.), obgleich in seinen Anfängen uralt, und das Artemisium von Ephesus. Von den genannten Künstlern Müller Archäol. §. 60. fg. Die ältesten Tempel Ioniens zählt ders. §. 80. auf. Ein Maler Bularchus ist als Misverständnifs bei Plinius erkannt. Ueber anderes das hieher gehört s. Anm. zu §. 23, 2.

3. Die Berührung mit den Lydiern hat den nächsten Einflufs auf die Kolophonier ausgeübt, wie Ath. XII. p. 526. A. lehrt. Hieher gehört vorzüglich die Aneignung von *πηκτίδες, σύριγγες, αὐλοί* (Herod. I, 17. Hauptstellen bei Ath. XIV. p. 635. D. 636. A.), mit denen sie concertirend die Gastmäler und den Festreigen begleiteten, cf. Aelian. *N. A.* XII, 9. Von hier war ein leichter Fortschritt zur harmonischen *ξυναυλία*, sobald die *Ἀσιὰς κιθάρα* (d. h. *Λυδία*, Strabo X. p. 471. Plut. *de mus.* p. 1133. C. Schol. Apollon. II, 777. *intpp. Arist. Thesm.* 120.), namentlich die *μάγαδις* in Händen von *μουσουργοί* (Ion *ap. Ath.* XIV. p. 634. F.), mit der Phrygischen Flöte sich paarte, die hier vervollkommnet wurde, Telestes *ap. Ath.* p. 617. B. Ein wesentlicher Theil

nicht nur der Griechischen Melik sondern auch der jüngeren Religion, welche sich aus Lydien und Phrygien, der Wiege rauschender Kulte, vom Flötenspiel geleitet nach Delphi, dem
240 Peloponnes und Athen zog, ist unter den Einwirkungen dieser neuen Tonbildung zu Tage getreten. Vgl. Anm. zu §. 58, 1.

Für die politischen Reibungen im Inneren der Ionischen Demokratie ist ein Beleg Aristot. *Politt.* V, 2. extr. Tyrannen in dieser unbestimmten Bezeichnung (Anm. zu §. 23, 1. und die Nachweise bei Wachsmuth I. p. 495. fg.) gab es vor und unter der Persischen Herrschaft; cf. Herod. VI, 43. Häuptlinge wirkten (wie in Phokaea, Charon *ap. Plut. Mor.* p. 255.) noch als Mitglieder der Königsgeschlechter, andere traten unter Lydischem (Ephesus), später unter Persischem Einflufs und Schutz hervor; nur Samos besafs eine durchgebildete Dynastie.

53. Dieser so kunstsinnige, durch alle Reichthümer der Natur und der menschlichen Betriebsamkeit entwickelte Stamm war zum Schöpfer der Poesie berufen, und hat das Epos, die ursprünglichste Form der Poesie in ihrem ersten frischen Abglanz gebildet. Im Epos fand er ein Organ, um den Geist in der Wirklichkeit zu begreifen und die Erscheinungen des Geistes in einer Idee zu fassen; in ihm spiegelte sich die Geschichte, die Vergangenheit gleich sehr als die Gegenwart, und sie trat dort als Sage hervor oder mit sagenhafter Färbung. Von natürlichem Enthusiasmus getrieben formte die Poesie zuerst die jugendlichen Anschauungen des Volks, und weil sie den alterthümlichen Bestand seines geistigen Eigenthums aufnahm, so hat auch die Nation sie dankbar als die Wiege seiner Humanität gehegt und willig mit den höchsten Vorrechten geehrt. Denn die Poesie, namentlich die des Epos bedeutete damals nicht blofs ein Band für rhythmisches Mafs und Formenbildung: sie gab auch dem kindlichen Denken ein Gewand und erzog durch strenge Methode zu den Idealen der Kunst. 2. Das ächte Epos welches in seiner natürlichen Frische nur die Hellenen besafsen, ruht auf der Sage, dem frühesten Eigenthum des Volkes. Sobald aber die Sage zur Festigkeit kam, wurde sie von Sängern in einer Auswahl solcher Volkslieder, die vor anderen gefielen, begrenzt und durch

einen Stil fixirt, dessen Ton ein enger Kreis wiederkeh-
render Formeln bedingte; dort wurzelte die früheste
Volkspoesie. Wahre Volkspoesie geht nun als Organ
der Sage lange vor der Kunstdichtung her und besteht
auch neben ihr, aber namen- und herrenlos: denn das
Volk nimmt daran theil und wirkt in ihr unbemerkt gleich
einem dichtenden Individuum, die Sänger aber geben sei-
nen Sympathien und Themen, wenn sie der Augenblick er-
regt, nur einen fafslichen Ausdruck und tragen diesen Stoff
mit vollerer Stimme vor. Im Mythos (Anm. zu §. 44, 2.)
von den drei ältesten *Musen* liegt ein klares Zeugnifs für
den Glauben, dafs das Epos aus der Erinnerung oder
Sage hervorging und hiedurch der Grund aller Poesie
wurde. Die Sagenpoesie war der erste Schritt in der Bil-
dung, der früheste geistige Besitz und deshalb ein Schatz
der Nation; auch die Kunst und Handhabung dieser Poe- 241
sie war vielen gemeinsam, wenn nicht ein Gemeingut.
Sie forderte kein persönliches Talent, ebenso wenig aber
gestattete sie dem einzelen seine Persönlichkeit geltend
zu machen, sondern was er dichtete war aus der dich-
terischen Kraft und Stimmung des Volks geschöpft. An
ihr konnte daher keine Besonderheit haften; um zu gel-
ten mufste sie zur vollendeten Objektivität sich durch-
bilden und allen gerecht werden. Nun war ein so rein
objektiver Vortrag und Ausdruck des volksthümlichen
Bewufstseins noch leicht und möglich, als die Schlicht-
heit der bürgerlichen Zustände nirgend mit der gläubi-
gen Hingebung an ein Ideal der Vorzeit in Widerspruch
gerieth: man fühlte sich selber jenen starken Geschlech-
tern verwandt, welche durchaus abhängig von göttlichen
Kräften so wunderbares gewirkt hatten. Wo nun das He-
roenthum noch nicht verblichen war, und das Subjekt
im Objekt aufging, blieben die Sagen und idealen An-
schauungen frei von aller Reflexion. Am wenigsten schwie-
rig oder selten war aber damals ein naives Verständnifs,
als diese Lieder einen geringen Umfang hatten und nur
in der anschaulichen Erzählung eines einzigen Mythos
(§. 46, 3.) sich bewegten: ein so kleiner Bestand von Lie-

dern blieb im treuen Gedächtnifs aller und schlofs die
Willkür der Individuen aus. Ferner lag es im Geist je-
ner alterthümlichen Zustände, dafs die Volksdichtung we-
der roh (d. h. unfein in Sittlichkeit und ohne Gefühl für
Form) noch zierlich und mannichfaltig war, dann dafs sie in
Form und Stoffen ein gleichmäfsiges Gepräge trug. Aus
so schlichten und ursprünglichen Elementen ging das
Epos hervor: sein Beginn geschah durch Verknüpfung
der Sage mit der Kunst, und wenn jene durch Auswahl
des Stoffs und den Anfang einer Arbeit fixirt wurde, so
vermittelte hier der Mythos ein plastisches Element der
Sage. Sein Stoff war die sagenhafte Geschichte, der
Vortrag aber noch allein auf einen Mythos und auf
Darstellung einer Sage gerichtet. Ein kühner Wurf
mufste den Verband zwischen Kunst und Sage stiften;
aber er geschah mit Bewufstsein und Besonnenheit im
Gebrauch der Mittel. Der Künstler ordnete den bekann-
ten Stoff, erfand und verschönerte, bemüht durch den
Reiz der Neuheit zu fesseln; die Form war kindlich, ein-
fach und ohne Schmuck. Die schaffenden Künstler und
ihre frühesten Versuche blieben zwar immer ein Geheim-
nifs, doch darf man mit Wahrscheinlichkeit annehmen.
dafs die Sprache hart und ungefügig, dafs das metrische
Gesetz, dem orchestischen Takt (§. 49.) abgewonnen, un-
sicher war und langsam eine Macht über den sprachli-
chen Stoff errang; endlich mufste der dichterische Text
örtlich auf ein kleines Gebiet beschränkt, auch wol nur in
den Landschaften der Aeolier oder Ionier einheimisch sein.
Von den frühesten Epikern wissen wir nichts; die älte-
242 sten Dichter sind hier wie überall namenlos. Eben weil
in einer Zeit gleichartiger Zustände der Ruhm und das
Verdienst der Individuen gering war, konnten die Volk-
sänger nicht Erfinder sein, sondern sie gaben nur der
Sage, die aus der gesamten Bildung des Volkes erblüht,
die rechte Fassung in einer allen verständlichen Form.
Daher gelten die verzierten Namen eines Korinnos,
Syagros und mehrerer Peloponnesier für zweifelhafte
Legenden, kaum für Symbole der Dichtung selbst; die

Gelehrten des Alterthums aber haben mit gutem Grunde,
da sie keinen Erfinder einer Redegattung annahmen, wel-
che die Volksthümlichkeit und den Geist des Stammes
so treu wiedergibt, Homer für den ersten Epiker von
Ruf, die Homerischen Gedichte für das erste nachweis-
bare Denkmal der Litteratur erklärt. 3. Auch diese
Litteraturgeschichte beginnt also mit Räthseln, und schon
die Griechen der klassischen Zeit hätten solche nicht mehr
gelöst. Sie konnten nur wenige Thatsachen überliefern, die
wir nicht mehr bis zur historischen Sicherheit erheben
und ergänzen; uns verbleibt allein die Kombination in
fragmentarischen Umrissen, wobei die Anschauung ähn-
licher Zustände als Regulativ dient. Kein Ausgangspunkt
liegt hier näher als die religiösen Versammlungen der
Völkerschaften (§. 48.) oder Panegyren, denn aus ih-
nen war die Poesie als enthusiastischer Ausdruck der
Naturfeier und Gottesverehrung, mit Mythen uud Rhyth-
men (§. 49.) ausgestattet, hervorgegangen. Neben die
heilige Dichtung trat dort im weitesten Umfang eine halb
weltliche Darstellung, welche die Festlichkeiten und Kreise
der bürgerlichen Gesellschaft zu schmücken liebte. Die
Feste besafsen als Einleitung einen Lobgesang auf den
Gott (*προοίμιον*), worin man das Alterthum seines Dien-
stes mit aller Treue nach örtlichen Sagen und Tempel-
legenden pries; Kitharoeden hatten den Beruf, wie spä-
ter in Versammlungen der Mysterien, mit solchen Ge-
sängen das Fest zu eröffnen und zu weihen, sie forder-
ten sogar die Menge zur Andacht auf, lange bevor künst-
lich angelegte lesbare Lieder (*ὕμνοι*) aus den Händen
musikalischer Dichter kamen. Gegenwärtig läfst nur der
kleinste Theil Homerischer Hymnen einiges im allgemei-
nen muthmafsen; wenige Zeilen genügten wol um in ei-
ner feierlichen, spät erst festgestellten Form den Gott 243
anzurufen, die Sage von Einsetzung seines Kultes nebst
seinen Attributen zu berichten und das Volk ernst zu
stimmen. Nicht viel später weckten einen freien dichte-
rischen Vortrag jene Wettgesänge (*ἀγῶνες* §. 48, 1.
Anm.), welche von einer zahlreichen stammverwandten

Volksmenge gern vernommen wurden; sie begleiteten die heiligen oder nationalen Panegyren (zuletzt in Athen die Panathenaeen und die Versammlungen der Argivischen Landschaft), die Leichen- und Ritterspiele, die Feste der Erinnerung und die bürgerlichen Zusammenkünfte. Als den hauptsächlichen Stoff solcher Festgesänge darf man die ältesten Heldenlieder (*κλέα ἀνδρῶν*), den Kern der volksmäfsigen Sage betrachten. Diese ruhte nicht nur auf geschichtlichem Grunde, sondern genofs auch das Vorrecht für wahr zu gelten, und wurde trotz der wachsenden Verschönerung geglaubt: ohnehin gehörte sie kräftigen und ruhmbegierigen Geschlechtern, welche vom natürlichen Hange zum Wunderbaren erfüllt ihre Vorzeit idealisirten. Eine solche Heldensage hatte schon in ihrem Ursprung dichterischen Hauch und wurde durch die Weihe des nationalen Glaubens über das gewöhnliche Mafs hinaus gehoben. Noch bildeten vielleicht nur einen kleinen Körper die Sagen und Lieder, welche die Nachkommen der Sieger von Troja vorfanden oder bewahrten und auf dem nahen Schauplatz jener Kämpfe lebhafter empfanden. Im Munde der Sänger mehrten sich diese Sagen bis zur Heldendichtung, zu kleinen epischen Gemälden in der Komposition einer *οἴμη*, und bald erwuchs aus der ersten Frische der Einbildungskraft ein dichterischer Stoff, der von jenen erweitert, sogar mit einiger Absicht und Kunst geschmückt wurde. Ihnen kam, was in der Natur der festlichen Vereine lag, das Verlangen nach Mittheilung entgegen, das eine heitere Gesellschaft kennt; jede Versammlung mochte behaglich an den rühmenswerthen Erlebnissen der Vorfahren sich ergetzen, und neben der Heldendichtung hörte man mit gleicher Neigung die Sage von der Stiftung eines Kultes oder Vereines. 4. Aus diesen beiden Arten der Vorträge, den hymnologen (*ἀναβολαὶ*) und den agonistischen, welche Vergangenheit und Gegenwart verknüpfen, entstand eine zünftige Kunst, die Rhapsodik. Hier war der Ursprung der von einer jüngeren Zeit ausgebildeten Fertigkeit in Recitation und mimischer

Aktion (ὑποκριτική), und ihre Genossen, die mit einem derben Ausdruck benannten ῥαψῳδοί, sind die kunstgerechten Bildner des Epos geworden. Die Rhapsoden flochten und fügten verschiedene Sagen in einander, die sie schon in Liedern gestaltet fanden; dieses Geschäft bewog 244
sie häufig selber Hand anzulegen, und bald mufsten sie kürzen bald einschalten und nachdichtend den Stoff ergänzen. Sie besitzen daher eine Technik (Sicherheit in Gestaltung des Mythos und in kunstgerechter Erzählung, μορφὴ ἐπέων), welche schon die Thätigkeit einer Zunft voraussetzt. Diese Selbständigkeit wurde kräftiger und gewann einen Schwung, seitdem die Heldensage gewissen Charakteren und ihren Schicksalen, die vor anderen beliebt geworden, einen Vorzug gab; erst jetzt hatte man einen dringenden Anlafs alles was im Liede sich auf jene Helden bezog zu vereinigen und die gefälligen Mythen, welche noch vereinzelt standen und auf keine zusammenhängende Folge berechnet waren, für ein Ganzes planmäfsig zusammenzuziehen. Die Dichter mufsten für ein solches Geschäft nicht geringen Ueberblick und einen Grad poetischer Fertigkeit mitbringen: nach beiden Seiten förderte sie die Wahl ihres Stoffes. Denn sie machten den Trojanischen Krieg, die Spitze der Heroenzeit, zum Mittelpunkt der Heldensage, hoben unter den Heroen Achilleus und Odysseus als Blüte nationaler Charaktere aus, in denen man den vollkommensten und reichsten Ausdruck des altgriechischen Ritterthums wahrnahm, und gruppirten den epischen Vorrath in einem immer mehr sich schliefsenden Kreise. Die Homeriden auf Chios waren scheint es der dichterische Verein, der hauptsächlich an kunstgerechten und ausgedehnten Epen arbeitete: zuletzt gingen aus den bisher getrennten Liedern dieses Sagenkreises nach manchen harten Mühen des Ergänzens und Umdichtens Ilias und Odyssee hervor, zwei grofs angelegte Massen, die zur Einheit strebten. Der symbolische Name Homer galt für den Urheber beider Werke. Dichtungen eines solchen Umfanges forderten geraume Zeit, wozu nicht weniger die Breite der

Erzählung aus einem reicher fliefsenden Sagenschatz als der Reiz der Episodien einlud; denn man war nicht mehr durch den knappen Stoff des Einzelliedes beengt. Langsam drang der Vortrag dieser Lieder in entlegene Winkel Griechenlands; besonders aber kam an den hohen Festen Athens und der Spartaner eine Fülle ritterlicher Sagen und Abenteuer in Umlauf, welche von Rhapsoden in treuem Gedächtnifs bewahrt und durch Hörer des neuesten Gesanges mit Empfänglichkeit vernommen wurden. 5. Die Kunst der epischen Form, Sprachmittel und Stil waren zugleich mit den Anschauungen vom Na-
245 turleben, die noch in unseren Homerischen Epen denselben Geist athmen, ein vorzügliches Eigenthum der Ionier. Diese Männer haben erstlich um Technik des Epos ein bleibendes Verdienst erworben, dann durch Grammatik und metrische Gesetzgebung auf die Folgezeit entschieden eingewirkt. Während sie den frischen Gedanken durch den Versbau glücklich begrenzten und in einer sinnlichen Einheit zusammenfafsten, wufsten sie doch die Form zwanglos in aller Mannichfaltigkeit zu entwickeln. Ihr Stil war von den edelsten Reizen der Natürlichkeit umgeben; mit ihm hielt die Durchbildung des Sprachschatzes und die Phraseologie gemessenen Schritt. Letztere begann mit gewählten Redensarten und festen naturgemäfsen Epitheta, die stets wiederkehren durften; auch scheute man nicht die Wiederholung längerer Stellen in der Erzählung und in den entsprechenden Reden: die Jahrhunderte des mündlichen Vortrags sorgten hiedurch gleichzeitig für den Dichter und für die Zuhörer. Der Satz entfaltete mit klarer Logik, in natürlicher Wortfolge, jedes Moment der Handlung, des Gesprächs und Affekts, und nicht weniger glücklich war die Wahl des Hexameters, welcher den Strom der epischen Diktion im Geist einer jeden Stimmung trug. Dieses Versmafs welches zwischen kunstlosen und künstlichen Rhythmen eine strenge Mitte hielt, wurde nicht nur ein Bildner des dichterischen Wortes (ἔπος), sondern auch ein Vermittler des Natursinnes mit dem noch wenig geübten Denken einer jugendlichen

Zeit. An ihm lernte das Griechische Ohr schon in den
Anfängen, indem es den einfachen Takten und der me-
chanischen Vermessung des Sylbenwerthes nachging, auf
Euphonie und Ebenmafs in aller Komposition merken. Sein
wechselnder Tonfall macht es fähig verschiedene Rhyth-
men aufzunehmen und zu gliedern, sein Fortgang in
längeren Sätzen oder rhythmischen Perioden mit eben-
mäfsigem Steigen und Sinken erregte die Lust an gro-
fsen fortschreitenden Erzählungen, auch lag in ihm jede
Tonart des ernsten Vortrags, weil es klar und ruhig die
Abstufungen zwischen erhabener Pracht und schlichten
Zuständen ausdrückt. Denn der Hexameter war dehn-
bar und grofs genug für ein stattliches Gedicht, aber
zugleich einfach und fafslich für einen mäfsigen Umfang
des Gedankens, bewegt und würdig um das Epos in je-
der Scenerie zu begleiten, und in dem Grade schmieg-
sam, dafs er dem Wechsel des Tons und Affektes seine
Farbe gab. In seiner höchsten Vollendung besafs er ei-
nen Reichthum an vielfach gegliederten Wortfüfsen oder
an Polymetrie; ursprünglich aber trug ihn nur ein ma-
gerer zweisylbiger Numerus, sein Gang war eintönig
und sein Schwung durch die Schwäche des Sprachstof-
fes nicht wenig gehemmt. Mit diesem bestand er, wie
noch jetzt die Homerischen Gedichte zeigen, einen har-
ten Kampf, und spät erst leitete die Bestimmtheit der
Quantität und die materielle Tonmalerei zur gleichförmi-
gen Regel, welche Längen von Kürzen schied und mit
einander symmetrisch wechseln liefs; so wurde nicht nur
ein feines Gefühl des Wohllauts geweckt, sondern auch 246
durch einfache Wortordnung ein Boden für den Stil be-
reitet. Den Berechnungen der Metrik folgend und mit ei-
nem Instinkt für Analogie begabt schufen die Dichter, wenn
auch als Naturalisten, ihren sprachlichen Bedarf; aber
einmal entwickelt erhielt der Hexameter den poetischen
Geist in frischer Bewegung und auf einer Höhe des Aus-
drucks, er zwang die Sprache mit ihrer ganzen Bieg-
samkeit eine Fülle der Flexion, der Ableitungen und Wort-
bildnerei zu entfalten, aber auch die Freiheit der neuen

schaffenden Kraft methodisch im Gleichgewicht auszuüben. Sie regelten und beherrschten die Form durch den rhythmischen Fall und das Ebenmafs des Verses; in festen Caesuren und wandelbaren Ruhepunkten war ein Anhalt für Satzgliederung und Kunst der Recitation gegeben. Aus diesen Ordnungen des tonreichen Verses zog das Griechische Idiom nicht blofs seine sinnliche Schönheit, welche durch musikalische Klarheit fesselt; man gewann hier auch die frühesten Ahnungen eines grammatischen Gesetzes, lernte die Willkür der Anomalie beschränken, und legte den sicheren Grund für einen dehnbaren poetischen Sprachschatz. Die formbildende Macht des daktylischen Hexameters wurde daher ein nie versiegender Quell, aus welchem der alterthümliche Sprachstoff neue Kräfte für methodische Fortbildung schöpfte; zugleich lag in diesem Rhythmus, der ungeachtet seiner Pracht und Gemessenheit einer jeden Bewegung des Gedankens leicht und sicher nachging, ein gutes Mafs und Gleichgewicht, dessen der Epiker in seiner objektiven Darstellung bedarf. Ein so behaglicher Vers welcher durch Caesuren, Pausen und Gliederungen wohl organisirt zu Ruheplätzen einladet und füllende Beiwörter in Menge zuläfst, entsprach dem Ionischen Triebe zur sinnlichen Schilderung und gewährte der Plastik des Naturlebens einen reichen malerischen Stoff. Ein guter Sinn wies die Dichter im Gebrauch eines solchen Verses auf die rechte Mitte und lehrte sie sowohl Stillstand als Eile vermeiden; innerhalb der rhythmischen Schranken gliederten und beherrschten sie den Gedanken, indem sie die ganze Tonleiter einer Erzählung von Vergangenheit und Gegenwart, von göttlichen und menschlichen Dingen übten. Das Epos hat also den jugendlichen Zuständen ausschliefslich sich angepafst und daraus ein Organ der dichterischen Form entwickelt; man begreift dafs kein späteres Zeitalter ihm einen gleich fruchtbaren Boden darbot. Allein die Nation erinnerte sich stets dankbar an das gründliche Verdienst des Epos; denn dort war die Vorschule des reinen Geschmacks, des ge-

bildeten Vortrags, sogar der gesunden Rhetorik, welche bei Homer in den Methoden des Erzählens, des naiven Gesprächs und der gemüthlichen Spruchweisheit sich erprobte. Dagegen bewundert die Nachwelt an diesem Vermächtnifs der Griechischen Jugendzeit nichts so lebhaft als jenen seltnen Grad der Objektivität und der Wahrheit, welcher das früheste Werk der Dichtung auszeichnet; keine Litteratur besitzt ein zweites Werk des urkräftigen epischen Geistes, das ein gleich klarer Spiegel des 217
Naturlebens geworden wäre.

1. Die Voraussetzung aller nationalen Poesie war der Mythos (Anm. zu §. 17, 1.), gemeinhin mit einem vieldeutigen Worte Volksage genannt. Das Verständnifs desselben hat wesentlich gefördert Nitzsch „Die Heldensage der Griechen nach ihrer nationalen Geltung" am Schlufs der Kieler philolog. Studien 1841. wo die Sagen des örtlichen Kultus und der partikularen Geschichte gruppirt und bis in die Zeiten der Aufklärung oder des philosophischen Rationalismus herabgeführt werden. Nach Graden der objektiven Wahrheit sind sie von einander sehr verschieden; in ihrem engeren Kreise wurden sie geglaubt. Vgl. §. 48, 2. Denn dafs die Mythen auf dem Volksglauben ruhten, nicht von Dichtern erfunden sind (nur die Form gehört ihnen und sonst mancher Zusatz des Märchens), dies beweist ihr Sinn, da sie Legenden über Grund und Alterthum eines örtlichen Kultes waren. Weil aber die Vorzeit alles gemeinsame Gut auf ein Individuum zurückführt, dessen Wirken sie dramatisirt, so fallen Götter- und Heroensagen unaufhörlich zusammen. Die Poesie brauchte nur zu wählen und darzustellen; sie wurzelte stets im Leben und fand dort einen starken Glauben. Von ihrer allgemeinen Anerkennung zeugt am besten Sextus Empir. *adv. Math.* I. c. 13. Sinnreich stellt ihr Wirken bis zum langsamen Uebergang in die Prosa der Alltäglichkeit dar Plutarch. *de Pyth. orac.* p. 406. *ἦν οὖν ὅτε λόγου νομίσμασιν ἐχρῶντο μέτροις καὶ μέλεσι καὶ ᾠδαῖς, πᾶσαν μὲν ἱστορίαν καὶ φιλοσοφίαν, πᾶν δὲ πάθος ὡς ἁπλῶς εἰπεῖν καὶ πρᾶγμα σεμνοτέρας φωνῆς δεόμενον εἰς ποιητικὴν καὶ μουσικὴν ἄγοντες. — ἀλλὰ ὑπὸ τῆς πρὸς ποιητικὴν ἐπιτηδειότητος οἱ πλεῖστοι διὰ λύρας καὶ ᾠδῆς ἐνουθέτουν, ἐπαρρησιάζοντο, παρεκελεύοντο, μύθοις καὶ παροιμίαις ἐπέραινον· ἔτι δὲ ὕμνους, θεῶν εὐχάς, παιᾶνας ἐν μέτροις ἐποιοῦντο καὶ μέλεσιν, οἱ μὲν δι' εὐφυΐαν, οἱ δὲ διὰ συνήθειαν. — ἐπεὶ δὲ τοῦ βίου μεταβολὴν ἅμα ταῖς τύχαις καὶ ταῖς φύσεσι λαμβάνοντος, ἐξωθοῦσα τὸ περιττὸν ἡ χρεία κρωβύλους τε χρυσοῦς ἀφῄρει καὶ ξύστιδας μαλακὰς ἀπημφίαζε, καί που καὶ*

κόμην σοβαρωτέραν ἀπέκειρε, καὶ ὑπέλυσε κόθορνον, οὐ φαύλως ἐθιζομένῳ ἀντικαλλωπίζεσθαι πρὸς τὴν πολυτέλειαν εὐτελείᾳ καὶ τὸ ἀφελὲς καὶ λιτὸν ἐν κόσμῳ τίθεσθαι μᾶλλον ἢ τὸ σοβαρὸν καὶ περίεργον· οὕτω τοῦ λόγου συμμεταβάλλοντος ἅμα καὶ συναποδυομένου, κατέβη μὲν ἀπὸ τῶν μέτρων ὥςπερ ὀχημάτων ἡ ἱστορία, καὶ τῷ πεζῷ μάλιστα τοῦ μυθώδους ἀπεκρίθη τὸ ἀληθές —. In den hervorgehobenen Worten erläutert ein dem Alterthum geläufiges Bild die beachtenswerthe Meinung, dafs die Griechi-
248 sche Prosa wesentlich nur eine mildere Fassung oder Reduktion der Poesie war: auch enthielt die vielseitige Natur der letzteren manche Möglichkeit, um den Uebergang zum Gegenstück in der prosaischen Auffassung zu versuchen. Hierauf gehen die Stellen bei Strabo I. p. 18. (mit der Vorbemerkung, *ὡς δ' εἰπεῖν, ὁ πεζὸς λόγος ὅγε κατεσκευασμένος μίμημα τοῦ ποιητικοῦ ἐστι*) und Aristot. *Rhetor*. III, 1, 8. 9. wobei der ziemlich ironische Gedanke, *ἐπεὶ δ' οἱ ποιηταὶ λέγοντες εὐήθη διὰ τὴν λέξιν ἐδόκουν πορίσασθαι τήνδε τὴν δόξαν, διὰ τοῦτο ποιητικὴ πρώτη ἐγένετο λέξις, οἷον ἡ Γοργίου. καὶ νῦν ἔτι οἱ πολλοὶ τῶν ἀπαιδεύτων τοὺς τοιούτους οἴονται διαλέγεσθαι κάλλιστα.* Niemand hat wol aber gewähnt dafs die Griechen einmal im bürgerlichen Verkehr poetisch redeten, und ein Einspruch gegen Strabo (Nitzsch *de hist. Hom*. I. p. 92. sq.) beruht auf Mifsverstand. Auch über den Sinn des Metrum täuschten sich die Alten nicht: Plut. *Erot*. p. 769. C. *καθάπερ δὲ λόγῳ ποίησις ἡδύσματα μέλη καὶ μέτρα καὶ ῥυθμοὺς ἐφαρμόσασα καὶ τὸ παιδεῦον αὐτοῦ κινητικώτερον ἐποίησε καὶ τὸ βλάπτον ἀφυλακτότερον* —, wonach bei Strabo XVII. p. 818. zu lesen, *ὥςπερ μέλος ἢ ῥυθμὸν ἡδύσματα τῷ λόγῳ τὴν τερατείαν προςφέροντες.* Cf. Dionys. *C. V.* c. 25. p. 382. *Schaef.* Sie meinten, was W. v. Humboldt bündig ausspricht: „der poetische Gehalt führt gewaltsam auch das poetische Gewand herbei." Die genaue Verknüpfung der ältesten Poesie mit den Rhythmen der Musik, wodurch die Stämme dem Gedanken eine sichere Haltung gaben, liefs sogar keine andere Wahl. Daher hat Aristoteles (Anm. zu §. 17, 1.) etwas einseitig das Metrum für ein äufserliches Gewand, nicht für ein wesentliches Stück erklärt; daher kam auch die Klage dafs nur der Dichter, wenngleich er selbst an objektivem Wissen arm sei, durch Vers und Redeschmuck die Menge bezaubere, Plato *Rep*. X. p. 601. Isocr. *Euagor*. p. 190. Gegenüber beschränkt das Versmafs auf einen allzu engen Zweck Schlegel Krit. Schr. I. S. 140. „Aus der damaligen Unmöglichkeit etwas schriftlich aufzubewahren folgt weiter, dafs das Sylbenmafs zu Homers Zeit keineswegs blofs schmückende Einkleidung, sinnliche Form des Schönen war, sondern Hülfsmittel für das Gedächtnifs, und also eine Sache des Bedürfnisses." Besser trifft sein Ausspruch vom Uebergang der formlosen Sage zur Kunst, Werke XII. p. 386. ff., wo er

von folgenden Sätzen ausgeht: „Alle Poesie beruht auf einem Zusammenwirken der Natur und Kunst. Ohne Kunst kann sie keine dauernde Gestalt gewinnen; ohne Natur erlischt ihr inneres Leben. Wie unschuldig jene frühe Kunst auch sein mochte, so mufste sie dennoch nach den ersten Fortschritten bald aufhören unabsichtlich zu sein.“ Ueber Anfänge der Volksdichtung in einzelen Liedern haben Ferd. Wolf in Wiener Jahrb. Bd. 117. 1847. p. 87. und Haupt Verhandl. d. Sächs. Gesellsch. d. Wiss. 1848. II. p. 100. fg. einiges angedeutet. Vor anderen lehrreich ist aber der ausgezeichnete Aufsatz von W. Wacker- 249
nagel „Die epische Poesie“ im Schweizerischen Museum f. hist. Wissenschaften, Bd. 1. 2. Frauenf. 1837—38. Lichtvoll und in treffender Zeichnung hat er in alter und moderner Dichtung den Stufengang der Poesie, namentlich des Epos, von den kleinsten Elementen bis zu seinem letzten Ausläufer, Thierepos und Fabel, anschaulich gemacht.

2. Vom Gange welchen die früheste Sprachbildung nahm, reden die Griechen wenig und unklar. Ihrer sonstigen Ansicht gemäfs spricht Dio Chrys. XII. p. 384. sq. vortrefflich vom objektiven Gepräge der Wörter, wiewohl er anderwärts XI. p. 315. wie Max. Tyr. XXXII, 4. die Homerische Rede blofs der Paradoxie wegen für ein Gemisch aus den Dialekten erklärt; darin stimmt er freilich mit den meisten Grammatikern überein. Dafs nun die Epiker aus stumpfen und formlosen Wurzeln einen Sprachschatz mit wandelbarer Flexion und nach Gesetzen der Analogie schufen, ist in Anm. zu §. 40, 4. angedeutet. Im Mittelpunkt dieser Arbeit stand das ἔπος. Ursprünglich der Ausdruck für jedes metrische Wort, besonders den Orakelspruch, wie carmen (πᾶν μέτρον ἔπος καλοῦσι Schol. Arist. *Equ.* 39. *Thesm.* 419. und aus Proklos das Etym. M. p. 327. f. cf. Franck. *Callin.* p. 77. sq.), dient es weiterhin als auszeichnende Benennung für das daktylische Mafs (woher ἐποποιὸς zuerst auf Empedokles angewandt), ehe der Gebrauch die technischen Namen verbreitete, ἑξάμετρον ἡρῷον, ἡρωικοὶ στίχοι, *heroici poetae.* Hievon die fast erschöpfende Stellensammlung bei Santen. *in Terentian* p. 223. sqq. Welche Wege nun der Hexameter, jener in der Pracht und Fülle seiner Wortfüfse so schwungvolle Rhythmus (vom Ruhm desselben Santen. p. 237.) durchlief, bis er den Sprachstoff überwand und meisterte, darauf deutet noch jetzt manche Spur des ersten Versuchs in den Homerischen Gedichten; ihre metrische Physiognomie kann in Verbindung mit den grammatischen Thatsachen viele Beiträge zur Geschichte des Hexameters selber liefern. Bereits sind hiefür mehrere namhafte Darstellungen unternommen, aber keine abgeschlossen *worden:* vor anderen Hermann *Elem. D. M.* I, 10. II, 26. und

Spitzner *de versu Gr. heroico, maxime Homerico,* dann Hoffmann *Quaest. Hom.* Vol. I. Clausthal 1842. Letzterer untersucht die Differenzen der Ilias in Caesuren, in Hiaten und Verlängerung kurzer Schlufssylben; hiebei fragt sich nur auf welchen Quell man solche Diskrepanzen zurückführen soll, ob auf die Verschiedenheit der Verfasser und ihrer Vorarbeiten oder nicht lieber auf die Natur des ältesten Epos. Dann von der rhythmischen Komposition Schlegel Krit. Schr. I. S. 139. ff. und vorzüglich Klopstock in der nicht genug anzuerkennenden Schrift, Fragm. über Sprache u. Dichtkunst, Hamb. 1779. Klop-
250 stock ist die Bemerkung eigenthümlich, dafs die Quantitäten des Griechischen Hexameters auf einem unvollkommnen Mechanismus beruhen, dafs aus der Anhäufung von Längen und Kürzen zwar die musikalische Feinheit dieser Sprache und besonders die Polymetrie hervorgeht, dafs aber nicht minder ein Widerspruch empfunden wird, in den der Zeitausdruck mit dem Gedanken trete; daraus zieht er ferner ein praktisches Resultat, dafs das Prinzip der Wägung, welche Längen und Kürzen ihre Sylbenzeit beilegt, nicht gestatte den materiellen Griechischen Vers mit dem Hexameter einer so begriffmäfsigen Sprache wie die Deutsche ist auszugleichen: demnach solle der Uebersetzer der Griechen weniger den Klang als den geistigen Ton wiedergeben. Hiezu noch desselben Briefe an Vofs bei der zweiten Auflage von des letzteren Zeitmessung, Königsb. 1831. und Wolf über ein Wort Friedr. p. 20. Gegen Klopstock hat zwar Schlegel (Krit. Schr. I. 253. ff.), obgleich er das syllabische Zeitmafs des Hexameters von empirischen Gesetzen ableitet und eine malerische Nachbildung Homerischer Rhythmen verwirft, die Griechische Sylbenmessung mit Hülfe des Sanskrit und allenfalls des Gothischen als ein Werk des natürlichen Sinnes darzustellen gesucht, aber blofs weil die Quantität in Zeiten, die sich mit zarter Empfänglichkeit am Wohllaut erfreuten, vorherrschend ein Prinzip der Poesie gewesen sei. Er verwechselt aber die reinen Bestimmungen der Quantität, welche die Gothische Vokalisation so scharf unterschied, mit dem künstlichen System des antiken Epos. Man darf daher die genannten Analogien um so mehr auf sich beruhen lassen, als schon das Latein entgegen steht, welches seine prosodische Festigkeit nur auf dem Wege der Kunst erlangt hat. Blickt man überdies auf offenbare Spuren im Homerischen Versbau (Anm. zu §. 49, 2.), namentlich die Vielseitigkeit der Wortfüfse, die Macht der Arsen, das Gewicht der Daktylen, die lockere Mittelzeitigkeit, der man durch Synizesen, Digamma und ähnliche Mittel nicht genug begegnet, der Attischen Metrik gegenüber, wo das epische Gesetz vielfach ermäfsigt wird: so mufs wol noch mehr einleuchten dafs die ältesten Sprachbildner der Griechen ihrem

Gefühl und einem unbewufsten Triebe folgten, und selbst ihre positiven Normen durch die musikalischen Elemente des Idioms bestimmt wurden. Zuletzt erstreckt sich das quantitative Moment noch auf den prosaischen Numerus: auch dieser Punkt ist der Beobachtung von Klopstock p. 89. nicht entgangen.

Endlich die Namen der Epiker vor Homer: manche Nachricht der Alten läfst man völlig auf sich beruhen wie Aeliani *V. H.* XIV, 21. *ὅτι Σύαγρός τις ἐγένετο ποιητὴς μετ' Ὀρφέα καὶ Μουσαῖον, ὃς λέγεται τὸν Τρωικὸν πόλεμον πρῶτος ᾆσαι*, ferner die Geschichte vom Epiker Korinnos bei Suidas, von Sagaris Homers Nebenbuhler (Diog. Laert. II, 46.), die Fabel
des pragmatisirenden Dionysius (Diod. III, 66.), dafs Pro- 251
napides aus Athen (nach anderen bei Strabo XIV. p. 639. Aristeas) Homers Lehrer gewesen, zuletzt den harmlosen Bericht desselben Diod. IV, 66. f. dafs Homer nicht weniges von der angeblichen Delphischen Sibylle entlehnt habe, *παρ' ἧς φασι καὶ τὸν ποιητὴν Ὅμηρον πολλὰ τῶν ἐπῶν σφετερισάμενον κοσμῆσαι τὴν ἰδίαν ποίησιν.* Von diesen Namen scheint Philostr. *Heroic.* p. 667. nichts zu wissen. Immer bleibt der Satz der Alexandriner unangetastet, den Herodotus II, 53. fast vorweggenommen hatte, bei Sextus Emp. *adv. Math.* I, 202. (aus Pindarion, nebst anderen bei Lobeck *Aglaoph.* I. p. 350. sq.) *δεδοκιμασμένη δὲ καὶ ἀρχαιοτάτη ἐστὶν ἡ Ὁμήρου ποίησις. ποίημα γὰρ οὐδὲν πρεσβύτερον ἧκεν εἰς ἡμᾶς τῆς ἐκείνου ποιήσεως*: denn es ist sehr überflüssig dafs Sextus selber als wahrscheinlich einwendet, was schon Aristoteles *Poet.* 4, 9. eingeräumt hatte, *γεγονέναι τινὰς πρὸ αὐτοῦ καὶ κατ' αὐτὸν ποιητάς.* Neuere haben diese Wahrscheinlichkeit, aber schwach und unhistorisch, zu begründen versucht: entweder meint man im Hesiodus Spuren einer älteren didaktischen Dichtung anzutreffen (der von Hermann *Opusc.* VI. 1. 89. fg. ohne jede Begründung ausgesponnene Gedanke, vgl. Anm. zu §. 57, 2.), oder man vernimmt den Anklang einer mystischen heiligen Priesterpoesie (Ulrici I. 118—129.), Traumbilder ohne fafsbare Figuren. Nur aus der Odyssee liefsen sich frühere Sänger und Sagenkreise scheinbar abnehmen, und man suchte besonders die historische Existenz von Phemios (Herod. *V. Hom.* 4.) und Demodokos (Plut. *de mus.* p. 1132. B.) nachzuweisen. Endlich gehört hieher die merkwürdige Notiz, die Demetrius Phalereus über einen noch vor dem Trojanischen Kriege zu Delphi gehaltenen Wettgesang bei Eust. oder Schol. in Od. γ'. 267. gab: *τότε δὴ καὶ τὸν ἐνναετηρικὸν τῶν Πυθίων ἀγῶνα ἀγωνοθετεῖ Κρέων, ἐνίκα δὲ Δημόδοκος Λάκων μαθητὴς Αὐτομήδους τοῦ Μυκηναίου, ὃς ἦν πρῶτος δι' ἐπῶν γράψας τὴν Ἀμφιτρύωνος πρὸς Τηλεβόας μάχην καὶ τὴν ἔριν Κιθαιρῶνός τε καὶ Ἑλικῶνος. ἦν δὲ καὶ αὐτὸς*

μαθητὴς Περιμήδους Ἀργείου, ὃς ἐδίδαξεν αὐτόν τε — καὶ Λικύμνιον ... καὶ Φαρίδαν τὸν Λάκωνα καὶ Πρόβολον τὸν Σπαρτιάτην. Man sieht, die Mythographen wufsten frühzeitig mit Namen auszuhelfen. Derselbe Perimedes ist vielleicht im *Fragm. post Censorinum* c. 10. „*qui primus cecinerit res gestas heroum musicis cantibus*" gemeint.

3. Ueber das Alter der Hymnen, worin man sonst auf dem modernen Standpunkt des religiösen Gefühls aber irrig Anfänge der sogenannten Lyrik sah, bleibt der Bericht fragmentarisch.
252 Veranlafst durch Andeutungen Plutarchs dachte Wolf *Prolegg.* p. 106. sq., dafs die Rhapsoden ihre Vorträge mit kleineren Hymnen eröffneten, dafs aber die jetzigen Stücke im Homerischen Corpus eine Kompilation daraus seien. Nun mag zwar das Pindarische Διὸς ἐκ προοιμίου *Nem.* II. pr. ganz wohl mit einem kurzen Praeludium des epischen Kitharisten (θεοῦ ἤρχετο Od. θ'. 499. gleich jedem Anruf der begeisternden Gottheit, wie Il. β'. 484—493.) sich vertragen, denn auch späterhin begann ein feierliches Opfer (Aristot. *Rhet.* III, 14.) mit einer Einleitung des Flötenspielers; wenn aber Thukydides den Hymnus auf Apollon προοίμιον Ἀπόλλωνος nennt, so folgt er schon der erweiterten Bedeutung des Wortes. Man mufs sogar zweifeln ob das προοίμιον in einer so bestimmten Fassung schon den Festgesang eröffnen konnte, wofern man den Sinn des Homerischen οἴμη bedenkt, das einen erlesenen und bereits gangbaren epischen Mythos bezeichnet: vergl. Welcker Cycl. I. p. 350. Es ist ferner möglich dafs man darunter anfangs nur ein musikalisches Praeludium, eine ἀναβολή verstand. Sonst klingen zwar in formaler Hinsicht einige kleinere Hymnen wie προοίμια, dagegen werden die vier ersten nur aus der Periode der ἀγῶνες begreiflich und ihr alter Bestand, selbst nicht das Demeter-Lied ausgenommen, war für ein lesendes Publikum redigirt worden. Ueberdies mufsten die frühesten Prooemien, wenn sie ein Theil des Gottesdienstes waren, kurz sein, während Gedichte gleich unseren Homerischen Hymnen aus den Agonen der Epiker hervorgingen. Vgl. Anm. zu §. 58, 4. Die Schwierigkeiten die hier sich aufdrängen, hat Nitzsch I. p. 135. sqq. sorgfältig erwogen. Genau genommen ist sogar nur die Schlufsformel der Rhapsoden überliefert, ihr Exodion lautete nach Aelius Dionysius bei Eust. in *Il.* β'. p. 239. (woraus Meineke *Com.* II. p. 280. den Artikel des Hesychius v. Νῦν δὲ θεοὶ μ. berichtigt) Νῦν δὲ θεοὶ μάκαρες τῶν ἐσθλῶν ἄφθονοι ἐστέ. In keinem Fall ist auf uns etwas anderes gekommen als ein Gemisch von profanen Hymnen, die man aus dem Haus- und Familiengute der Zunft, den ἀπόθετα ἔπη Ὁμηριδῶν zog, deren Plato (*Phaedr.* p. 252. A. kommentirt von Lobeck *Agl.* II. p. 862.) mit einigen Späteren gedenkt, die

jetzige Sammlung (Th. II. 2. p. 178.) läfst uns keinen Blick mehr in den Anfang der heiligen Lieder thun.

4. *Ἀγῶνες* welche Aristoteles (Anm. zu §. 48, 1.) in chronologischer Reihenfolge herzählte, waren der Boden für die musischen Wettspiele, wo die epischen Sänger unter Stammgenossen ihre Dichtungen vortrugen. Vielleicht den natürlichsten Anlafs gaben *ἀγῶνες ἐπιτάφιοι*, die noch Aeschylus *Agam.* 1548. andeutet: cf. *Albert. in Hesych.* v. *ἐπ' Εὐρυγύῃ ἀγών.* Hesiodus *ἔργ.* 652. sqq. unser erster Zeuge gedenkt einer im Alterthum (Plut. *Conv. Sap.* p. 153. f. und *Ὁμήρου καὶ Ἡσιόδου ἀγών*) berühmten Euboeischen Leichenfeier; möglich dafs hier Kreophylos den Anlafs zu seiner *Οἰχαλίας ἅλωσις* fand. Einen Attischen *ἀγὼν* wegen Androgeos kannte man vielleicht aus demselben Hesiodus fr. 45. Sicher steht der vom Helikon, Anm. zu §. 44, 5. Einen schon ausgebildeten Gebrauch, Epen dort vorzutragen, bezeugt erst Herod V, 67. *Κλεισθένης γὰρ Ἀργείοισι πολεμήσας* 253
ῥαψῳδοὺς ἔπαυσε ἐν Σικυῶνι ἀγωνίζεσθαι, und aus Heraklits Munde Diog. Laert. IX, 1. *τόν τε Ὅμηρον ἔφασκεν ἄξιον ἐκ τῶν ἀγώνων ἐκβάλλεσθαι καὶ ῥαπίζεσθαι.* Dahin gehören auch die Agone Spartas, wovon p. 120. und Anm. zu §. 55, 1. Seit Solon und Pisistratus finden wir die Homerischen Gesänge vorzüglich in Attischen Festen, besonders Panathenaeen (Lycurgus *c. Leocr.* p. 161.); daneben soll noch das Epos des Choerilus vorgetragen sein, *σὺν τοῖς Ὁμήρου ἀναγινώσκεσθαι ἐψηφίσθη* Suidas v. *Χοιρίλος.* Zuletzt nennt die Dionysien Athen. VII. pr. *Φαγήσια. ἐξέλιπε δὲ αὕτη καθάπερ ἡ τῶν ῥαψῳδῶν, ἣν ἦγον κατὰ τὴν τῶν Διονυσίων· ἐν ᾗ παριόντες ἕκαστοι τῷ θεῷ οἷον τιμὴν ἀπετέλουν τὴν ῥαψῳδίαν.* Die Ansichten von Welcker p. 391. über letztere Stelle sind unstatthaft. Auch erwähnt der Platonische Ion einen Agon an den Asklepiea von Epidaurus; ähnlich nennt Hesychius (*Βραυρωνίοις. τὴν Ἰλιάδα ᾖδον ῥαψῳδοὶ ἐν Βραυρῶνι τῆς Ἀττικῆς*) die Attischen Brauronien; und noch später gehört dergleichen unter die musischen und jugendlichen Wettkämpfe zu Teos und Chios, Corp. Inscr. T. II. n. 2214. 3088. Cf. Heyn. *in Il.* T. VIII. p. 796. Als Belege für diese panegyrischen Vorträge dürften zwei kunstgerechte Dichtungen der malerischen Art gelten, das Scutum Herculis (§. 96, 6.), und ein aus alten epischen Vorräthen gelöthetes Stück, Catulli *Epithalamium Pel. et Thet.* c. 64., das noch in *talis coetus* v. 408. an seinen ursprünglichen Zweck erinnert. Nun liegen in dem bezeichneten agonistischen Epos die Anfänge der Rhapsoden und die Rhapsodik (*ῥαψῳδία, τὸ ῥαψῳδικόν*), ein spät ausgebildeter Theil der *ὑποκριτική*, Aristot. *Rhet.* III, 1. *Poet.* 27, 6. Schol. Dionys. Thr. pp. 766. 769. Die Alten haben nun hievon nur verworrenes, meistentheils unter dem Einflufs der

Etymologie kompilirt (besonders Schol. Pind. *Nem.* II, 1.), den Neueren aber genügten lange Zeit die sorglosen und sogar niedrigsten Vorstellungen von einem mechanischen Handwerk der Rhapsoden: S. F. Dresig *de rhapsodis*, von denen Meistersängern der Griechen, Lips. 1734. 4. Alle weitere Forschung empfing durch Wolf *Prolegg.* p. 96. sqq. zuerst Licht und geistige Gesichtspunkte; weiterhin ist sie recht breit getreten worden, hat aber weder an scharfem Verständnifs gewonnen noch einen Zusammenhang der durch Ort und Zeit so zersplitterten Einzelheiten erlangt. Von früheren Heyne *Exc.* II. sect. 3. *in Il.* *ώ.* dann Nitzsch I. p. 139. sqq. der unter anderem eine doppelte Rhapsodik vermuthet, früher zur Kithar und mit dem Lorber, dann mit schlicht modulirtem Vortrag (aber Kitharodie und Rhapsodie sind durchaus verschiedenartige Geschäfte); allerlei J. Kreuser Homerische Rhapsoden, Köln 1833. Zuletzt Welcker der epische Cyclus I. p. 358. ff. Von jener Doppel-Rhapsodik ausgehend, die er mit den Analogien alt-Deutscher Dich-
254 tung unterstützt, hat Welcker zwei Theile gleich dem Singen und Sagen als ursprünglich gesetzt, das Singen und das rhapsodische Hersagen, Aoeden neben Rhapsoden, Sänger und Dichter. Endlich fragt man hier, in Ermangelung klarer Zeugnisse, nach der Etymologie und dem Alter des Wortes. Nun schützt Welcker noch die vulgare Ableitung von *ῥάβδος*, indem er *ῥαβοςῳδός* oder *ῥαπιςῳδός* (was doch nur einen Gertenträger bedeuten kann und nicht an das Hesiodische *σκῆπτρον δάφνης* reicht) als älteste Form betrachtet; allein sie widerstrebt dem Gesetz der Griechischen Komposition, wie gern auch diese mit ihren Spielarten wechselt, und ist einmal *ῥαψῳδὸς* ein jüngeres Wort, so hatte damals die Beziehung auf ein veraltetes Attribut wenig Werth. Daher bleibt nichts als *ῥάπτειν*: und wenn doch *ῥαψῳδός*, das die Ionier nicht kennen und in solcher Form von sich weisen müssen, den zusammenfügenden Künstler bedeutet, woran auch die Anklänge des Pindarischen *Ὁμηρίδαι ῥαπτῶν ἐπέων ἀοιδοὶ* erinnern, so steigen wir zu späteren Zeiten herab, wo Männer eines zünftigen Berufs die Dichtungen Homers und anderer Sänger an Agonen in einer Kontinuität vortrugen, d. h. ungefähr in den Attischen Zeitraum, den Kreuser S. 46. ff. sogar im engsten Sinne versteht. Alsdann waren die Rhapsoden nicht Autoren von *carmina contexta, verbis ad metri legem iunctis* (nach Heyne p. 794. welcher so die grobe Vorstellung von Centomachern beseitigen wollte), sondern sie hatten zum Geschäft, nach Wolfs Ausdruck, *breviora carmina modo et ordine publicae recitationi apto connectere;* wohlverstanden mit einer aus der Natur der Sache fliefsenden Freiheit und Fertigkeit nachzuarbeiten und fortzudichten, nicht aber als eine Gesellschaft, von der das Homerische Corpus atomistisch hervorgezaubert wäre. Denn es

ist eine fremdartige, nur aus Wolfs Prolegomenen abstrahirte Vorstellung von der Rhapsodik, wenn Schlegel Krit. Schr. I. 39. 60. ihretwegen noch auf die Eigenschaft des Epos zurückging, vermöge der ihm natürlichen Leichtigkeit sich zu theilen und zu vereinigen, um entweder gröſsere Ganze zusammenzuheften oder die Sage von einem beliebigen Punkte her zu runden und bei jedem schicklichen Einschnitt wieder fallen zu lassen. Dagegen sieht Welcker p. 371. ff. mit Wahrscheinlichkeit in den Festen oder Agonen einen nahen Anlaſs zum Vortrage groſser zusammenhängender Epen; man darf namentlich bei der Geschichte der Homerischen Poesie nicht vergessen daſs alle klassische Dichtung der Hellenen, Epos Melos Drama, mochte sie noch so kunstvoll in der Stille gearbeitet sein, der Oeffentlichkeit und den Festen angehörte. Daſs jedoch mehrere Rhapsoden mit dem Vortrag abwechselten sagt niemand, und noch weniger läſst dieser Wechsel sich in Il. ά. 604. und Od. ώ. 60. entdecken. Die Alten selber sind gewohnt an ῥαψῳδεῖν nichts als den Sinn einer kunstmäſsigen Deklamation poetischer Stoffe, Homerischer 255
so gut wie nicht epischer, in allen Zeiten zu knüpfen; schlecht zusammengelesene Beispiele hat Athen. XIV. p. 620. Die Person des Kreophylos läſst jene Kunst noch vor dem Namen in ihrer frühesten Ausübung durchscheinen. Für die kritische Lösung der Homerischen Frage können daher die Rhapsoden nicht fruchten, wenn sie gleich einen Platz in der Geschichte Homers einnehmen und ihre Praxis bei Zergliederung der Details vorschweben muſs; wollte man selbst zugestehen, was Wolf unbewiesen für gewiſs ausgab, *nullum prope fuisse rhapsodum, quin idem probabilis poeta esset.* Von den weiteren Schicksalen der Rhapsoden s. Anm. zu §. 55, 2.

54. Homer gilt als der organisirende Meister des Epos. Er bedeutet jenen ordnenden Geist, der die losen vereinzelten Lieder, als sie bereits sich häuften, vielleicht schon aus ihrer engen Heimat zu wandern begannen und im Gedächtniſs sich verschoben, zu gestalten unternahm und in einer Auswahl fesselte, der sie durch einen Plan verband und in einen kernhaften innerlichen Zusammenhang setzte; auch hindert nichts zu glauben daſs er einen Theil durch das Mittel der schriftlichen Aufzeichnung sicher stellte. So that er den ersten Schritt zur Einheit jener kürzeren Epen, indem er sie nicht nur gruppiren, sondern auch durch Auslassungen und Zusätze für ein groſses Gedicht zusammenfügen muſste; hiemit verlieſs er aber die Stufe der Un-

schuld in dem sonst naiven Vortrag der Sagen. Seine Person gehört, soweit wir die wenigen alterthümlichen Fabeln und sogar den Anspruch der um ihn streitenden Städte deuten, in Aeolisches Gebiet, das weiterhin den Ioniern zufiel. Ueber seine Gedichte wufste das Alterthum ausdrücklich nur das zu berichten, was jetzt ihr äufserlicher Anblick lehrt, dafs Ilias und Odyssee, welche die klassische Sage von Pindar bis auf Alexandriner dem einen Homer beilegt, das erste nachweisbare Denkmal der Griechischen Litteratur seien (Anm. zu §. 53, 2.); wenige führen aber auf ihn noch andere verschiedene Dichtungen (§. 94.) und insbesondere den Kyklos zurück. Sicher sind Ilias und Odyssee, wenn sie gleich nicht aus derselben Hand hervorgingen, die am frühesten vervollkommneten, in weitester Ausdehnung gearbeiteten Epen, und haben zuerst einen aus dem gesamten Kreise der Trojanischen Fabel erlesenen Stoff zur Einheit erhoben. Leicht erkennt man daher in Homer, wofern er Verfasser der beiden Gedichte heifst, nicht ein Individuum, einen Meister mit historischer Persönlichkeit, sondern ein Sym-
256 bol, einen Genius oder Kunstnamen, unter dem nach alter Sitte sich eine Körperschaft verbirgt, die aber mit einer jenen Zeiten eigenthümlichen Begeisterung, als der einzele Mann geneigt war auf seinen Ruhm zu verzichten, alle Kraft zu einer gemeinsamen Schöpfung der Kunst aufbot. Homer umschliefst die Mehrzahl der alten Epiker und hat den wesentlichen Bestand der kleinen Epen in sich aufgenommen; derselbe vereinigt die Beiträge der durch ihn gestifteten Sängerzunft, welche den vom Meister entworfenen Plan mit treuer Arbeit ausfüllte. Diese ging dem geistigen Motiv seines einheitlichen Epos nach, das den romantischen aber wenig bildsamen Gesichtspunkt des ursprünglichen Heldenliedes, den Raub der Helena, gegen ein sittliches Pathos, den Zorn des tapfersten Helden zurücktreten liefs und mitten in die vollendete Blüte des nationalen Heldenthums einführte. Sie nutzte seinen Ton in Erzählung und Reden, seine plastische Zeichnung und seine Weise zu gruppiren, machte seine Formen

zum Eigenthum des Epos und verarbeitete stets flüſsiger den gleichen Vortrag, die Bilder und Mittel des dichterischen Schmucks, die Gliederung des Satzbaus und die Phraseologie; das wichtigste war aber daſs die Homerischen Epiker dieselben Anschauungen der Ritterwelt und des Götterthums (§. 46.) ausprägten. Daher gaben sie dem in der Nation wurzelnden Glauben eine so bestimmte Form, eine solche Richtung auf die plastische Sinnlichkeit, daſs Homer den späteren Geschlechtern (Anm. zu §. 43, 2. 94, 2.) als Gesetzgeber der Hellenischen Religion erschien. Dieser Einfluſs verräth schon die Macht einer Genossenschaft und vieler Jahrhunderte, nicht des einzeln stehenden Individuums. Wenn nun Homer mit allem Recht den Eindruck eines reichen Geistes erweckt, der durch eine Fülle von Erfindung, durch Aufgaben in groſsartigen Umrissen und durch den Glanz einer vollkommneren Technik seine Nachfolger so sehr zu beschäftigen wuſste, daſs sie ihm sich unterordneten und fast jeder persönlichen Neigung entsagend in den Kreis seiner Kunst eingingen: so beweist doch die kritische Zergliederung besonders der Ilias, daſs Homer selber auf dem Grunde mancher Vorarbeiten und mitten in einer zusammenhängenden Reihe, gewissermaſsen einem Kyklos eigener und fremder Entwürfe steht, dann daſs die von ihm betretene Bahn durch viele, nicht in gleichem Grade produktive Köpfe erweitert und einer Mehrzahl 257
zugänglich wurde. Noch mehr bedeutet und erweist der Uebergang von der Ilias zur Odyssee. Mag man auf die jüngeren Vorstellungen dieses Epos oder auf die Verschiedenheit der epischen Kunst, den Ton, den Schliff der Form (§. 94, 8.) merken, deren Glanz im Fortgang erbleicht, bis zuletzt auch der dichterische Geist an innerer Kraft verliert: überall leuchtet ein daſs Homer nicht nur den Nachlaſs, die Studien und Lehrjahre der frühesten Dichterschule, sondern auch den künstlerischen Haushalt und Stufengang mehrerer Jahrhunderte in sich schlieſst. Eine solche Thätigkeit muſste lange währen und ohne Glanz in der Stille sich entwickeln, auch be-

rechtigt nichts zu glauben dafs die Poesie Homers früh aus den örtlichen Grenzen des Ionischen Stammes in weitere Kreise drang und auf die Litteratur jenen bestimmenden Einflufs ausübte, den man zuerst in der Melik wahrnimmt. Tiefere Wurzel schlug dann Homer im Attischen Leben, sobald Solons Bestimmung ihm einen sicheren Platz im ersten Feste des Staates gab, besonders aber als ihn die Paedagogik aufnahm; seit den Perserkriegen war er ein anerkannter Bestandtheil aller Griechischen Bildung. 2. Indem man nun die stillen Gänge der Homerischen Epen verfolgt und historisch zu fixiren sucht, wo nicht die That eines hervorragenden Talents sondern das Zusammenwirken von Jahrhunderten erkannt werden soll, ist eine der nächsten Fragen, ob die Homerischen Gedichte frühzeitig in schriftlicher Abfassung bestanden oder nur in lebendigem Gesang verbreitet waren. Erwägt man dafs hier lange Zeit neben den Kunstgenossen nur ein hörendes, kein lesendes Publikum war, dafs alle Mittheilung der Epen nur öffentlich an Festen erfolgte: so wird die Praxis der Schrift durch kein Bedürfnifs, noch weniger aus der Uebung einer schreibelustigen Zeit begründet. Am wenigsten stimmt zu früher Aufzeichnung ein untergeordnetes Moment, der ursprüngliche Gebrauch des Digamma. Denn dieser Haucher, der weiterhin aus der Griechischen Sprache, namentlich aus dem Verkehr der Ionier verschwand, den auch kein alter Kritiker im Epos vorfand, war von Homer anerkannt und angewandt; im jetzigen Text aber schwankt sein Gebrauch und das Digamma wird in digammirten Wörtern immer weniger beim Versbau beachtet; vielleicht ging das Zeichen bereits vor den Zeiten einer häufigeren Schrift verloren. Wenngleich von geringem Werth, berechtigt doch diese Thatsache zu glauben dafs die schriftliche Festsetzung von Epen, in denen das alterthümliche Digamma fort besteht, während die Spuren seines Erlöschens na-
258 mentlich in der Odyssee sich mehren, nur langsam und stufenweis eintrat, dafs folglich zwischen der ursprünglichen und der geläufiger ausgeübten Schrift ein merkli-

cher Abstand blieb; zumal da der früheste Vortrag der noch kleinen oder zersplitterten epischen Lieder entweder den Festen oder den bürgerlichen Vereinen, dergleichen die Lesche sah, bestimmt war. Lange konnte daher eine bloſs mündliche Tradition genügen, und sicher hatte sie das Uebergewicht. Sobald aber die Liederstoffe fortgesetzt und in groſsen Epen verarbeitet wurden, bot die Schrift, wiewohl die Sänger noch immer alle Stärke des Gedächtnisses und der Improvisation öffentlich erprobten, einen unentbehrlichen Rückhalt, als Kontrole dessen was gedichtet worden und was noch rückständig blieb. Sie war damals ein Werkzeug der arbeitsamen Zunft oder der Schule, kein praktischer Bedarf der Gesellschaft, denn ein dringender Anlaſs den diese zur Schrift im gröſseren Umfang erhielt, kam später aus dem politischen Leben; um so weniger darf das Stillschweigen Homers überraschen, denn weder in seiner objektiven Schilderung der Heroensitte (wo das Schreiben gar keinen Platz fand) noch beiläufig hat er mit einem Wink die Schrift angedeutet. 3. Was aber mehr gilt und beweist, einen Stufengang der Kunst, eine groſse Reihe von Dichtern und dichterischen Beiträgen setzt nicht nur die Verschiedenheit des Grundtons, der Gegensatz zwischen der Erhabenheit der Ilias, welche dem Naturleben am nächsten steht, und der milden Flüſsigkeit der Odyssee voraus, sondern auch die Komposition des Stoffes; denn an dieser hat der schaffende Geist des höheren Alterthums seine volle Kraft bewährt, indem er den besten Bestand der heroischen Sagen im Mittelpunkt zweier Epen organisirte. Schlieſst man aus Mythen und Liedern, die noch jetzt in beiden durchschimmern, auf die frühesten Quellen Homers, so besaſsen sie bei kurzer Fassung und ohne knappen Zusammenhang einen Kern von Charakteren und Leidenschaften, flossen aber nicht so reichlich als der Umfang des Homerischen Epos erwarten läſst, und erfuhren wol auf allen Punkten des Griechischen Bodens eine groſse Zersplitterung; diese mag aber noch gewachsen sein, als die Kolonien dem

Mutterland und seinem Sagenschatz sich entfremdeten.
Erst Ionien begann mit einer auf Vollständigkeit ange-
legten Sammlung und Anordnung des Sagenstoffes, und
die Sängerfamilie welche sich unter den Namen und das
259 Gesetz des Homer stellte, vererbte zuletzt den Abschluſs
ihrer Heldendichtung auf die kyklischen Epiker. Doch
entwickelte sich die Blüte der ritterlichen Mythen aus
der engeren Trojanischen Fabel, die durch örtliches In-
teresse nicht weniger begünstigt als durch rein poetische
Motive veredelt wurde. Die reifste Frucht dieser Auswahl
mit festen gediegenen Charakteren war die Ilias, welche
den weiten Kreis, den sie zuerst (wie Buch II. verräth) be-
schrieb, ins enge zog. Denn mit glücklichem Blick fand Ho-
mer an der heroischen Gewalt des Achilleus, die mit den hi-
storischen Stammsagen kaum zusammenhing, einen Rück-
halt oder vielmehr einen bestimmenden Schwerpunkt; an
diesen epischen Kern lehnte sich episodisch oder nach Art
von Romanzen die kleine Zahl überlieferter Heldenlieder,
von Nestor, Bellerophon, Tydeus, Meleager. Eine noch
gröſsere Reihe kriegerischer Scenen (namentlich *ἀριστεῖαι*)
füllt den Verlauf der Begebenheiten, und bewirkt daſs diese
sich in natürlichem Wachsthum steigern und den Ab-
schluſs verzögern. Der Ausbau der Hauptmasse durch
rings angesetzte Seitenfelder beschäftigte nun die Kunst der
Rhapsodie (§. 93, 3.) längere Zeit, bis eine *Μῆνις Ἀχιλ-
λῆος* mit allen wesentlichen Stücken an ihr Ziel kam.
Die Fortsetzer der Ilias entfalteten hierauf einen vollen
Ueberblick der Troischen Mythen und umfaſsten noch
ihre letzten Ausläufer, die Schicksale (*Νόστοι*) der rück-
kehrenden Fürsten. Ein Reichthum an Stoff verband sich
mit vielseitiger Erfahrung in Kunst und Technik, und führte
zum Höhepunkt der Nosten, als ein hervorragender Geist
in dieser Ionischen Genossenschaft einen centralen Plan,
den Plan der Odyssee mit sicherer Hand entwarf. Ihr
Stifter glänzt durch vollkommne Freiheit der Kunst, die bis
zu fein berechneter und fest geschlungener Anlage vorge-
schritten war; sie streifte bereits an die letzten Felder
des kyklischen Stoffes und ergriff mit kühner Phantasie

sogar den Zauber einer märchenhaften, auf Wunder ge-
bauten Welt. Zugleich verarbeitet dieses Epos eine Fülle ge-
reifter sittlicher Ideen; und doch verkündet es schon merk-
lich einen Wechsel in den religiösen Ansichten, beson-
ders in den Vorstellungen vom Jenseit, und gibt in der
weltlichen Episode von Ares und Aphrodite das früheste Bei-
spiel einer mythischen Parodie. Nirgend ist ein freierer
Gebrauch von organisirender Dichtung gemacht, nirgend
weniger an überlieferte Wirklichkeit und örtliche Sagen
angeknüpft als in der Odyssee. Man eräth aus der edel-
sten Scenerie derselben und aus den Phantasmen der
ältesten Kykliker, wie sehr die Naivetät des Naturglau-
bens, welche sonst das von physischer Kraft erfüllte Zeit-
alter der Heroen umgab, vor der Tageshelle der histori-
schen Wirklichkeit zurückwich; diese fern liegende my-
thische Welt wurde schon ein gefälliger Stoff für die
schmückende Kunst, und da man nicht mehr auf dem
festen Boden der Vergangenheit stand, so durften die
Dichter ihre Schilderungen steigern und Wunder aus ei-
gener Erfindung, selbst märchenhafte Teratologie (Anm.
zu §. 93, 1.) einfügen, woran auch die jüngeren Gesänge
der Ilias theilnehmen. Endlich haben die beiden grofsen
Epen, da sie Jahrhunderte lang die Werkstätte der dich-
terischen Arbeit waren, das Talent der Ionier in Plastik
und objektivem Natursinn (§. 31.) so vollständig be- 260
herrscht und entwickelt, dafs ein epischer Grundton in
Denkart und Bildung jenes Stammes überging, dafs er
weiterhin selbst ein Element in der nationalen Kultur
wurde. Der Einflufs der Ionischen Dichtung erklärt auch
warum der Hellenische Glaube, verbunden mit der pla-
stischen Kunst, abhängig von Poesie und fafsbaren My-
then, seitdem einen vorwiegend sinnlichen Charakter an-
nahm. Diesen staunenswerthen Erfolg hat Herodotus
(p. 231.) fast übertrieben in dem Satz ausgesprochen, Ho-
mer habe seiner Nation eine Theogonie geschaffen.
Sicher sahen der Dichter und seine Genossen von aller
Beschränktheit örtlicher Sagen ab, sie verwischten die
Spuren eines rohen symbolischen Kultes (Anm. zu §. 41,

2.) und hielten sich fern von den Versuchen der wissenschaftlichen Reflexion. Sie begründeten daher, nicht als Erfinder sondern als Ausleger des Volksgeistes, nicht in Lehren und Abstraktionen sondern mit dem reinsten plastischen Formensinn, mitten aus einer Fülle der Götterfabel das klare Bewufstsein einer idealen Natur, der in einem geselligen Verband und durch einerlei Gesetz bestimmten Ordnungen des göttlichen und menschlichen Daseins. Homer hat dieses Gemälde des göttlichen Haushaltes, das von innerem Widerspruch gleich entfernt ist als von einer tieferen Anschauung, wie ein Seitenstück der Menschenwelt mit so vollkommner Unbefangenheit und Harmonie ausgeführt, dafs nirgend der Eindruck einer Neuerung oder religiösen Gesetzgebung entsteht: denn die Vorstellungen welche der Stamm in dunklen Gefühlen trug, sind hier dichterisch gefafst, und Epiker wurden seine Wortführer. Nur ein Verein von Kunstverwandten konnte solche Bilder durch feste Gestaltung dauernd machen und durch ein gleichmäfsiges Gepräge verbinden. 4. Wie nun dort die Kraft ganzer Zeitalter, vom Talent der begabtesten Köpfe geleitet, für die gröfsten Leistungen der Poesie zusammentrat und ein gemeinschaftliches Eigenthum der Ionier schuf: so bezeugen auch die Homerische Prosodie und Formenbildung den Fortschritt von Jahrhunderten. In beiden Theilen hat zwar Homers Text unter den Händen der Grammatiker, da sie wie man aus ihren mechanischen Ansichten abnimmt jenen naturwüchsigen Bau selten würdigen und nicht immer schonten, ein regelmäfsigeres Aussehn angenommen, auch durch ihre subjektiven Entscheidungen manchen alterthümlichen Zug verloren; dennoch haben sie das Schwanken des Sprachbestandes nicht getilgt, sondern der ursprüngliche Grundton ist mächtiger geblieben. Homers aus unbewufster Norm und genialer Anomalie gewebte Form
261 hatte zu tiefe Wurzel getrieben, um nicht über die Sprache des ältesten Epos einen leidlichen Aufschlufs zu geben. Man bemerkt erstlich ein Gleichgewicht zwischen dem Wortaccent und der Quantität. Die Gewalt des

Accents, anfangs das einzige Regulativ, und gleichwohl von geringem Einflufs auf die Bildung des Sprachstoffes, wurde durch das Uebergewicht der Zeitdauer (§. 53, 2.) geschwächt, doch nicht so gänzlich aufgehoben, dafs die Spuren einer biegsamen und gleichgültigen, blofs durch Takte des Hexameters bedingten Sylbenmessung getilgt wären. Zweitens erfuhr der Sprachschatz bei den Epikern eine durchgreifende Begrenzung. Früher war er ein Gemisch veralteter örtlicher formloser Gebilde, wo die Redetheile noch in einander flossen; jetzt gewann die Flexion ein grammatisches und begriffmäfsiges Gepräge, das den dürftigen Archaismus überwand, und sie begann die Grundzüge des Ionismus vorzubereiten. Dennoch trat diese Bewegung der Sprachbildnerei nirgend so gewaltsam auf, dafs die frische Form auf dem Wege zur grammatischen Norm und Analogie nicht auch gesetzloses und unfügsames in Menge zurückgelassen hätte. Nur ein solches Beisammensein junger und uralter Elemente, deren letztere doch schon sehr zersplittert und auf dem Rückzuge sind, konnte früher den Glauben erzeugen, dafs hier alle Dialekte wirre neben einander lägen. Vielmehr deutet diese Mischung auf die Hand vieler Bearbeiter, die mehr dem Gehör als der schriftlichen Ueberlieferung folgten, aber einem verfeinerten, für das Mafs des Schönen empfänglichen Zeitraum angehörten: in der That ist die Homerische Diktion soweit von nüchternen Anfängen entfernt als von der Reinheit und formalen Strenge der nächsten Dichter. Ihr Rückhalt war eine dem epischen Ton angemessene reiche Phraseologie, voll fester Wendungen und Formeln bis zum Anschein des Mechanismus; sie sicherte den Geschmack und das Gedächtnifs, beschränkte die neuernde Willkür und begünstigte die Technik der Rhapsoden oder Nachdichter. Endlich zeigt einen durchdachten Fortschritt die Komposition des Satzes und die Regel der Wortstellung. Sie ruht auf dem Gesetz epischer Darstellung und Plastik, die gemächlich in mäfsigen Reihen sich *zu gliedern liebt* und durch gelockerte, sinnlich geord-

nete Merkmale zur Anschauung eines Ganzen vorrückt. Ebenso wenig weicht sie (p. 287.) von der Einfachheit und natürlichen Geradheit des logischen Denkens, son-
262 dern sie bewegt sich in mäſsig verschränkten (parataktischen) Satzgefügen, und die zarte Farbe der unmittelbaren Empfindung, die von der vielbedeutenden Tonleiter der Partikeln getragen wird, verstärkt noch den Eindruck alterthümlicher Wahrheit. Eine jugendliche Sprachschöpfung wie diese des Homer, mit spielender Kraft des Gemüths und weniger systematisch als in lebendigem Sprachgefühl unternommen, welche sich erfinderisch in Wortendungen und Wortgruppen versucht, deren gröſseren Theil und namentlich die nach Rhapsodien wechselnden ἅπαξ λεγόμενα man weiterhin fallen lieſs, konnte (wie der Umfang des Homerischen Lexikons mit den Zugaben vereinzelter Wörter und die Sicherheit der Syntax beweisen) weder das Werk eines sein noch überall einer genau zusammenstimmenden Regel folgen. Die sprachliche Form führt ebenso sehr als die sonst wohlberechnete metrische Kunst (p. 288.) genug Unebenheiten mit sich, die den Charakter der Gesänge zeichnen und unterscheiden, mehrmals auch den Ton und Ausdruck in späteren Abschnitten befremdlich färben.

1. Der Gedanke daſs der Name Homeros die Stufe der concentrirenden Kunst im Epos bedeutet, daſs Ilias und Odyssee schon mitten in einer kyklischen Bewegung stehen und sie fortführen, nicht aber erzeugt haben, ist das leitende Motiv im epischen Cyclus von Welcker und nicht sein letztes Verdienst. Man wird darüber die miſsrathene Etymologie des Zusammenfügers (p. 125. ff.), des Symbols für die Stufe der umfassenden und zur Einheit sich verbindenden Dichtung, zu gute halten. Denn nimmer lag im Bewuſstsein der ältesten Zeit- und Kunstgenossen daſs sie ein dichterisches Prinzip, das der reflektirende Verstand nur spät an Werken der Litteratur erkennt, vor allen anderen Vorzügen zu betonen dachten und im Eigennamen kenntlich machten. Warum sollten wir aber das Licht der übersichtlichen Ordnung und Symmetrie, welches durch ein Zusammenfassen der ehemals abgerissenen Heldenlieder auf das Epos fiel, höher anschlagen als die Griechische Nation selber that? warum glauben daſs *jenes organisirende* Talent damals auf das schlichte Gemüth

einen lebhafteren Eindruck machte als die grofsen und ergreifenden Eigenschaften, die sittliche Milde bei starker Leidenschaft, die dramatische Kunst und der plastische Ton? Von diesen Eigenschaften aber und nicht vom Verbande zahlreicher Stoffe (denn diesen hat sogar unsere Zeit erst zuletzt als Charakterzug und Tugend Homers begriffen) werden noch die jüngsten, die dem Epos am meisten entfremdeten Geschlechter bezaubert. Einen nicht geringeren Grad der künstlerischen Einsicht und der Herrschaft über den Stoff setzt jener glückliche, von den Alten (Welcker II. 78.) gepriesene Griff voraus, wenn der Dichter mitten in den Kreis der Geschichte uns versetzt und von ihrem Brennpunkt her sie dramatisch vergegenwärtigt. Eben diese Kausalität in der einheitlichen, das heifst dramatischen Entwickelung des Stoffes vermifst Aristoteles *Poet.* 23. an den 263
Kyklikern; doch urtheilt Welcker II. 71. ff. hierüber anders. Dafs aber der Kollektivname Homer zwei so wenig gleichartige Gedichte vertritt, welche sehr verschiedene Stufen epischer Kunst bedeuten, dies ist vielleicht das entschiedenste Zeugnifs für das Werden Homers, und läfst uns in das langwierige Wirken einer und derselben Dichterschule blicken, die das Epos als Gemeingut erwarb und fortschreitend in Stoffen und Methoden beherrschen lernte. Der Ordner der Ilias mufste weit mehr aus freier Hand erfinden, er gestaltete Mythen und Charaktere, die wenigen Sagen von berühmten Fehden, welche dem letzten Jahre des Krieges vorauf lagen, wurden nur episodisch eingeflochten. Hierüber hat Welcker in der Einleitung zum zweiten Theile seines epischen Cyclus (besonders p. 34. ff.) eine Reihe fruchtbarer Gedanken aufgestellt, welche tiefer zu verfolgen lohnen wird. Dahin gehört dafs der Krieg gegen Troja und sein Fall für eine wahre, von den Dichtern geglaubte Begebenheit galt und gelten mufste, nicht für eine Fiktion oder Legende, wohin noch einige der jüngsten Forscher neigen; nur hatten jene Dichter, wiewohl sie auf dem festen Boden der Wirklichkeit standen, wie der Geist des Epos forderte, Dichtung mit Wahrheit gemischt. Ferner ergibt die Zergliederung des Stoffes dafs nicht blofs Nebenfiguren erdichtet und durch symbolische Namen bezeichnet wurden, sondern sogar nur der kleinere Theil der Abenteuer aus einer älteren Heldensage stammte. Die tragische Hauptfigur des Achilleus mufste dort in glänzenden Liedern verherrlicht sein, schon weil sie sowenig als die Stammsage der Myrmidonen mit dem späteren Zuge der Kolonien einen genauen Zusammenhang hat; desto mehr wundert man sich dafs von Agamemnon und dem Hause der Atriden, ungeachtet ihres historischen Rufes, hier keine *namhafte Sage vorkommt,* die jenseit des Trojanischen Krieges läge. *In Episodien sind* Stücke von Liedern des Nestor (Il. λ'.) und

des Meleager (*Il. ι.*) eingeflochten, beiläufig wird des Tydeus gedacht; sonst zieht aber die Ilias sehr wenige gefeierte Personen aus anderen Sagenkreisen heran, auch enthält sie keinen Mythos, der aus den Kyklikern eingeschaltet wäre. Hingegen steht die Odyssee bereits mitten in einer Fülle kyklischer Epen (zwei grofse beliebte Lieder oder *οἶμαι* erwähnt Od. θ'. 75. 500.), und hat sich aus dem gesamten Kreise derselben in gröfster Vollkommenheit (Theil II. 1. p. 201.) erhoben; wenngleich es wahr ist dafs die glückliche Wahl dieses Lichtpunktes aller Nosten unmittelbar zur Einheit führte, und die Natur des Stoffes selber eine fast perspektivische Verschränkung gegliederter Partien nahe legte. Diesen Standpunkt Homerischer Kunst mufs man wohl erwägen, um einzusehen dafs der Ausdruck Lieder, mit dem Lachmann in seiner Sektion der Ilias ihre kleineren Abschnitte bezeichnet, fremdartig oder täuschend sei. Die Glieder dieses Epos gehören in einen organischen Verband
264 und haben ihren Bezug auf die Hauptstücke, sie standen (selbst die Dolonea nicht ausgenommen) weder vereinzelt noch wurden sie zerstückelt an den Agonen vorgetragen. Allein sie sind durch Nachdichtung verändert und erweitert, auch wol durch ungeschickte Füllung (wie η'. 313—θ'. 252.) vergröbert worden. Ferner durften die gröfseren Abschnitte weniger streng verknüpft sein und manche Vergefslichkeit, manchen Widerspruch an den Endpunkten zulassen, weil sie für den öffentlichen Vortrag gearbeitet waren. Vieles was wir Differenzen oder Widerspruch heifsen, entging den Dichtern ebenso gut als ihren Zuhörern; denn noch lange wurde das epische Werk nicht von den Augen des Lesers im abgeschlossenen Buche verglichen. Nur zu vieles erinnert oder sollte uns erinnern an den nur gehörten und vorgetragenen Homer. Daher sind hier viele nöthige Verkürzungen, vollends in der Odyssee, wo sie doch näher lagen, unterblieben.

2. Von den Zweifeln an frühzeitiger Anwendung der Schrift in der Litteratur enthält Anm. zu §. 47, 2. eine vorläufige Notiz. In den Wolfischen *Prolegomena* finden sich die allgemeinen historischen Verhältnisse von p. 40. an, dann die Thatsachen aus Homer p. 73—78. 81—88. die zuletzt eine Summe negativer Momente vereinigt: *nusquam vocabulum libri, nusquam lectionis, nusquam litterarum: nihil in tot millibus versuum ad lectionem, omnia ad auditionem comparata etc.* Doch kann dies alles kaum überraschen, da nichts davon in die objektive Schilderung der Heroenzeit gehört, und noch weniger berührt es die Frage vom geschriebenen Homer. Denn die vielbesprochene Wendung Il. ζ'. 168. *σήματα λυγρά, γράψας ἐν πίνακι πτυκτῷ θυμοφθόρα πολλά* (wovon das oben erwähnte Prooem. Hal. 1846.

p. VIII.), läſst nur von symbolischen Zeichen oder Chiffern sich verstehen. Hierauf folgt der Sprung zu den Rhapsoden p. 94. mit der unerläſslichen Hypothese p. 101. *ipsa recitatio non est facta de scripto.* Freilich traute Wolfs Zeit dem Gedächtniſs nie versiegende Kräfte zu, weil man zu bedenken vergaſs daſs die Dichter nicht mehr auf der Stufe der in Erinnerung lebenden Muse (§. 44, 2. Anm.) standen oder bloſse Bewahrer der Sage waren, sondern bereits Lied an Lied mit berechnender Kunst, willkürlich und frei ketteten; alsdann empfanden sie gleich anderen Kunstgenossen auch das Bedürfniſs, so oft sie zur Arbeit zurückkehrten, einen festen Anhalt um des Rückblicks willen oder die Sicherheit einer Schrift zu besitzen. Richtig hatte schon Hug Erfind. d. Buchst. p. 120. von der Unmöglichkeit gesprochen, Gedichte von so kunstvollem und ausgedehntem Plan einzig im Gedächtniſs zu bewahren. Gegen den Beginn einer Aufzeichnung lohnt es um so weniger etwas einzuwenden, als lange Zeit nur ein kleiner Theil der Ilias fertig war. Aber die gelehrten Alexandriner hatten kein Exemplar Homers, das im alten Alphabet abgefaſst war: s. Th. II. 1. p. 94. Das Digamma welches von Heyne in der Kritik gemiſsbraucht, von Buttmann in die Grammatik eingeführt worden, hat man weiterhin so verschwenderisch und ohne Maſs behandelt, daſs eine behutsame Monographie wünschenswerth erscheint, um die üppigen Vorräthe zu sichten und das beste für 265
Homer auszuheben. Beachtenswerth das Programm von Savelsberg, Aachen 1854. Vgl. Christ Grundzüge d. Griech. Lautlehre p. 203. ff. Wolf ist, wir wissen nicht ob aus Konsequenz oder aus übertriebener Scheu, niemals darauf eingegangen; die von ihm in Analekten II. 160. fg. geäuſserten Bedenken sind am wenigsten geeignet Miſstrauen zu erwecken. Obgleich nun weder ein Ionisches Denkmal (die sonderbare Inschrift *Corp. Inscr.* I. 10. bei Seite gesetzt) das Digamma zeigt noch bei der Jugend unserer Ionischen Monumente zeigen kann, ferner nicht der geringste Beweis dafür spricht daſs man in Homers Exemplaren seine Spur wahrgenommen, sondern die digammirten Wörter nur in verwandten Lauten (*φρή*, *Πολυφείδης*, *ἔυαδε*, *καυάξαις*, *ταλάυρινος*, *γέντο*, *ἔειπε*) sichtbar werden: so läſst doch die Regelmäſsigkeit des Hiats vor gewissen Wörtern, in Endungen, in Abschnitten des Verses und manche Verlängerung nicht zweifeln daſs die Homerischen Werke vor aller Schrift mit dem Digamma gehört sein müssen. Auf die Wichtigkeit dieses Momentes hatte Porson *Tracts and miscell. crit.* p. 117. hingedeutet. Vergl. Giese d. Aeol. Dial. p. 159. ff. Sicherer würde man urtheilen, wenn die Anfänge des F als Episemon bekannt wären. Gewiſs war aber dieser Buchstab nicht (wie *mehrere wünschten*) wandelbar und fügsam genug um bald zu

stehen bald auszufallen; noch gewisser scheint dafs das Digamma keinen Einflufs auf die Kritik des Textes gewinnen kann. Doch hat ihm zuletzt Bekker seinen Platz im Text wieder gegeben. Am weitesten geht C. A. J. Hoffmann *Quaest. Homericae*, Clausthal 1848. (Vol. II.) wenn er das Digamma nicht nur konsequent wieder herzustellen versucht, sondern auch aus den Spuren desselben die älteren und jüngeren Partien der Ilias, verwandte von fremdartigen Gruppen scheiden will.

3. Wiewohl die mythischen Bestandtheile der Homerischen Epen weder leicht noch rein sich auflösen lassen, so werden doch nicht nur verschiedene, sogar (was den Alten nicht entging) streitende Zeiträume, sondern auch geographisch getrennte Kompositionen im ganzen Homer wahrgenommen. Diese Wahrnehmung hat Wolf p. 130. sqq. berührt. Als äufserste Grenze wird der Mangel an mythischen und fanatischen Riten erkannt: s. Lobeck *Agl.* I. p. 286. sq. 300. sqq. vgl. oben p. 219. mit Anm. zu §. 56. Erst im Verlauf der Handlung bemerkt man ein Fortschreiten des Trojanischen Sagenkreises, wie in Il. ω'. das Urtheil des Paris, Kasandra, die Geschichte der Thetis u. a.; dann erinnert in Od. θ'. der Zwist des Odysseus mit Achilleus, das hölzerne Pferd und so manches an den Stoff der Nosten. Auch zeigt das Epos im weiteren etwas mehr Empfänglichkeit für Abstraktionen (Λιταὶ und Ἄτη), einen Rückgang der physikalischen Fabel (anderer Art war die sonderbare Masse, welche sich in der Θεομαχία sammelt), dagegen weder Ionische noch Dorische Stammsage (den Schiffkatalog bei Seite gesetzt), son-
266 dern in ungleicher Auswahl die Heroenfabel der Pelopiden und Aeoliden, die Heldensage der Argiver, Thessalier, Aetoler u. a. Vgl. Heynes Exkurse *de mythis* und *de allegoria Homerica, Il. θ'. Exc. I. ψ'. Exc. III.* dazu *ω'. Exc. II. sect.* 2. und *Exc. IV.* Man darf nicht zweifeln dafs eine Fülle wahrhafter Mythen oder Völkersagen, ehe sie durch die Wandelungen der Stämme gestört und vertilgt wurden, dem Epos als ursprünglicher Stoff vorlag und in abgeschlossenen Kreisen befestigt war; das Epos welches als ein Heiligthum des ältesten Mythenschatzes galt und in den Idealen der Vergangenheit (§. 93, 2.) lebt, hegte solche Sagen in der Stille, zurückgezogen vor dem historischen Lichte der Staatenbildung. Wenn nun in dieser Verborgenheit die Μῆνις Ἀχιλλῆος auch dann ein Thema der Epiker blieb, als sie bereits das enge Gebiet der Heldensagen überschritten hatten, so versteht man wie naiv die von B. Thiersch (Th. II. 1. p. 53.) besprochene Vermuthung war, dafs Homer, weil er von den jungen Traditionen der Stämme nichts wisse, vor dem Einfall der Herakliden gelebt haben müsse. Desto mehr überrascht uns die Sparsamkeit oder Verflüchtigung der ältesten

Volksage (s. Anm. 1.); denn dafs Homer aus einer überaus reich und voll strömenden Sagenquelle schöpfte, diese Meinung von Müller Prolegg. z. Myth. p. 349. besteht nicht vor der genauen Analyse. Im wesentlichen hat er sogar nichts mythisches erfunden, sondern einen sicheren Grund in Sagen, auch in den unverstandenen anerkannt und die Mythen einer sichtenden Auswahl unterworfen; die Traditionen vom heroischen Zeitalter standen schon fest, wie man an ihrer grofsen Harmonie (§. 46, 1.) merkt. Nur sind wir nicht unterrichtet ob eine Schichte lokaler Helden- und Stammdichtung mit dem übrigen Strom der epischen Mythen zusammenlief. *Κύπρια* gehörten vielleicht in ihren Anfängen den Kypriern, wie die *Ναυπάκτια* den Aetolern, *Αἰγίμιος* und eine Zahl *Ἡράκλειαι* den Doriern, *Μινυάς*, *Θηβαΐς* und ähnliche dem engeren Raum, auf den der Mythos oder das daran geknüpfte Interesse sich beschränkte, *Νόστοι* umfafsten wol auf Anlafs der *κτίσεις* viele Punkte der Hellenischen Welt. Einen engeren Sagenkreis zu bearbeiten wurden die Sänger vielleicht durch die Feste von Sparta und Argos (Nitzsch I. p. 154. sqq.) veranlafst; unter die jüngsten gehören aufser anderen problematischen Epen die fast verschollenen der Attiker, wie *Ἀτθίς* oder *Ἀμαζονία*, Th. II. 1. p. 276.

4. Die Homerische Grammatik, dieses ganz in einer Jugendzeit und aus regelloser Fülle gediehene Sprachsystem, ist zuerst anschaulich geworden und fixirt durch die Schule von Alexandria, wo der Streit um Analogie und Anomalie von den Homerischen Exemplaren ausging, welche mancher grämliche Kopf gleich Timon lieber unberichtigt lesen mochte; zuletzt führte der Sieg der Aristarchischen Partei zur Ausschleifung der widerstrebenden Fälle. Wer künftig die Forschungen jener Kritiker und die Details des abnormen und von ihnen überwältigten Stoffes im Zusammenhang entwickelt (die Philologie bedarf einer solchen Monographie, die neben dem in Anm. zu §. 40, 267
4. angedeuteten glossematischen Werk ein Seitenstück zu Lehrs *de Aristarchi studiis Homericis* sein wird), findet reichlich Gelegenheit darzuthun, wievieles bei Homer noch unbestimmt mit dem Gepräge hoher Alterthümlichkeit (selbst dem Idiom der ältesten Aeolier verwandt, Anm. zu §. 45, 2.) umlief, in Formen der Numeri, Substantiva, Pronomina, in der Verbalflexion, im lexikalischen Gebrauch und in der Syntax, von welchem allen uns noch zur genüge bleibt, nicht eben wie Wolf *Prolegg.* p. 212. *nonnihil forte casuque.* Mit Recht urtheilt Giese (d. Aeolische Dialekt p. 163. ff.) dafs ein Gebrauch der Schrift, wenn er neben der ersten Abfassung der Epen hergegangen wäre, mit den erstaunlichen Schwankungen in Homerischen Formen und *Prosodie nicht* vereinbar sei, dafs vielmehr der Rückblick vom

späteren auf früher geschriebenes ihnen ein Ziel setzen mufste. Die Kritiker der Alexandrinischen Zeit besafsen aber kein authentisches Exemplar in alter Schrift. Auch die Geschichte des Hexameters, seine freie Haltung und der Mangel an Korrektheit (Anm. zu §. 53, 2. Geppert Urspr. d. Hom. Ges. II.), deutet auf eine lange Dauer der mündlichen Ueberlieferung. Da nun Ilias und Odyssee im Sprachgebiet nicht durchgängig zusammenstimmen, und die formalen Differenzen in beider Ursprüngen begründet sind, so darf man am wenigsten den Rhapsoden oder Interpolatoren solche zur Last legen; dagegen müfste recht wunderbar die Gleichförmigkeit der Rede erscheinen, welche Heyne (*Exc. in Il.* T. VIII. pp. 232. 816.) an den älteren Epikern und Kyklikern wahrnahm, aber noch wunderbarer was auf Wolfs Autorität hin Schlegel Krit. Schr. I. 67. versichert: vom wüsten Schwulste der Bilder, wie solcher der Kindheit der Sprachen anhaftet, unermefslich entfernt scheine die Homerische Diktion vermöge ihres gleichmäfsigen bescheidenen Tones eine Vorbotinn der entstehenden Prosa zu sein. Er meint offenbar die Durcharbeitung des epischen Stils, der als Gemeingut einer grofsen Schule zur Festigkeit und Milde gereift war, indem die Dichter weniger eigenes und neues als Reinheit des Tons und richtige Wirkung suchten. Von besonderem Gewicht ist hier die fafsliche Wortstellung, welche Klopstock fein beurtheilt, Fragm. über Sprache u. Dichtkunst S. 296. (266.) „Die Griechen gingen in dieser Verwerfung der Worte nicht soweit als die Römer. Homer ist unter jenen der enthaltsamste. Der gute Alte der überhaupt ein trefflicher Witterer war, mocht' auch wol davon wittern dafs diese Wortordnung Tücken hätte, die der Darstellung zuweilen wol gar bis ans Leben kämen." Hiemit stimmt überein die Analyse dieser natürlichen σύνθεσις bei Dionys. *C. V.* 3.

268 55. Aus dem allseitigen Zusammenhang so gewichtiger Thatsachen erkennen wir dafs Homer der Ausdruck der religiösen Bildung, des Dichtergeistes und formalen Talentes ganzer Zeiträume war. In diesem ältesten Denkmal der Litteratur sind Naturwahrheit und klarer Verstand mit solcher Anmuth und Reinheit des Geschmacks, mit so vieler sittlicher Würde und plastischer Schärfe hervorgetreten, dafs die Nation noch spät und auf vorgerückter Stufe der Intelligenz an Homer eine Vorschule der Kunst und Poesie (§. 94, 2. Anm.) besafs. Ein so hoher Grad frühzeitiger Vollendung wurde durch das Zu-

sammenwirken des Ionischen Stammes gefördert: denn dieser, der von begabten Individuen einer epischen Genossenschaft (man nennt hier die Homeriden und einen Dichter Kreophylos) in den Plan einer Heldendichtung eingeführt wurde, leitete den Strom der empfangenen Lieder hörend und nachdichtend fort, erweiterte die mythischen Kreise, worin alter Stoff mit neuem, ursprüngliche Vorstellungen mit jüngeren Ansichten und Erfahrungen sich mischten, und gestaltete daraus einen Organismus Ionischer Lebensweisheit, welcher dem Epos den Charakter einer nationalen, nicht bloſs örtlichen Poesie verlieh. Im Lauf der Zeiten gewann es an sprachlichem Reichthum und mythischem Gehalt, bot aber auch der poetischen Technik einen freieren Tummelplatz, seitdem der Kern und wesentliche Bestand des Gedichts an einer Handschrift seinen Rückhalt besaſs; der sichere Hintergrund der Ilias lockte zu weiterem Ausbau, der einen dehnbaren Zuwachs an Gesängen vergönnte. Der Stifter dieses ersten Epos hatte vielleicht kaum die Hälfte vollendet oder im Umriſs festgestellt; eine Reihe kunstverwandter Dichter theilte sich in die Fortsetzung durch neue Glieder desselben dramatischen Plans, sie fügten Episodien und Aristien der Helden ein, sie vervollständigten, bisweilen nach doppelten Entwürfen desselben Themas, das System der Erzählung und drangen, spannend oder hemmend, dem gesteckten Endpunkt näher. Sie dichteten aber mit ungleichem Erfolg, und erreichten weder überall den Geist Homers noch erhielten sie sich auf einerlei Höhe der epischen Kunst und Erfindsamkeit. Agamemnons Aristie stimmt nicht zur ursprünglichen Charakterzeichnung, sie gehört einer anderen Hand als die Kämpfe vor der Mauer und den Schiffen, wiederum weichen diese in Form und Ton von der Patroklea und der Hoplopoeie ab, von allen früheren aber entfernen sich am stärksten die sechs letzten Gesänge, worin so viel fremdartiges in Stoff und Gedanken 269
mit geistiger Mattigkeit zusammentrifft, daſs man einen späten, vielleicht den jüngsten Mitarbeiter der Ilias vermuthet. Besonders aber gab der Vortrag und Wetteifer

in den Agonen und an glänzenden Festen (§. 48.) einen vielfältigen Anlafs zur Nachdichtung, zur gewählten und episodischen Darstellung beliebter Themen, und die Zunft der Rhapsoden (§. 53, 4.), gleichsam der Archivare des Epos, erwarb hier einen hohen Grad der Fertigkeit. Eine Probe dieser freien Dichtung von interessanten Beiwerken ist die Dolonea, die jetzt weder zu der Handlung genau pafst noch den Stil des Ganzen trifft. Hierauf folgte die Odyssee, deren einheitlicher Plan vermöge seiner kunstvollen Gliederung die Willkür der Nachahmer beschränkte. Mit der zweiten Hälfte verliert sie zusehends an Erfindung und Energie, sie wird eintönig und schleppend, behauptet auch nicht die Kraft und Höhe der Charakteristik, die letzten Mitarbeiter aber verfallen in blofse Manier, die den Einflufs einer trocknen bürgerlichen Zeit merken läfst; die Produktivität und epische Stimmung erlischt, nirgend empfindlicher als im letzten Buche der Odyssee. Jahrhunderte lang hatten also beide Gedichte manches Talent des Stammes beschäftigt, und sie gewöhnten nicht nur an Harmonie der Weltanschauung, sondern erzogen auch in einerlei Werkstätte für die Grundsätze der reinen Form und künstlerischen Komposition. Endlich von zwei Seiten an den Höhepunkt in der epischen Poesie gelangt erregten Ilias und Odyssee für die reichen Stoffe desselben Sagenkreises ein allgemeines Interesse; die dichterische Kunst war an jenen Mustern hinlänglich gereift, um den Ausbau des Homerischen Gebäudes im weitesten Umfang zu betreiben. Dieser Trieb den mythischen Verlauf der schon wurzelnden Epen, von der entferntesten Spitze der Fabel bis zu den jüngsten Begebenheiten, vollständig aufzunehmen und seinen ganzen Kreis zu beschreiben, hauptsächlich aber die Felder der Ilias beim Anfangs- und Endpunkt fortzusetzen und abzurunden, war es der die Gesellschaft der sogenannten Kykliker (§. 61, 2.) zusammenhielt, welche sich um Homer als ihren Mittelpunkt bewegend den Mythenkreis der Trojanischen Fabel erschöpften. Zwar scheint es jetzt unmöglich den dichterischen Werth dieser Gruppe zu

würdigen, oder gar die Stufen ihres Talents und die Vorzüge des einen vor dem anderen pünktlich zu bestimmen; denn ihre Personen sind gegen Homer den Nationaldichter, welcher vorherrschend den Mafsstab der epischen Kunst bildet, in den Hintergrund gewichen. Gewifs aber hatten sie durch Verbreitung der reichsten und beliebtesten Heldensage, die der Glanzpunkt Hellenischer Urgeschichte wurde, sich um die nächsten Jahrhunderte verdient gemacht; ihre Bruchstücke verrathen dafs sie schon weniger an der Homerischen Formel und Farbe festhielten, hingegen das Element der Erzählung und der Schilderung freier entwickelten. Lange nachher wurden Homers Epen in Athen unter den Schutz des Staates gestellt und durch eine Redaktion dort zum Abschlufs gebracht. Solon gebot den Rhapsoden treu nach einem öffentlich beglaubigten Text (ἐξ ὑποβολῆς) vorzutragen; Pisistratus liefs diesen durch eine Kommission von vier Dichtern, Onomakritos an ihrer Spitze, mittelst durchgreifender Kritik, der ersten ihrer Art, läutern. Hiedurch wurden die bereits anerkannten aber nicht streng geordneten, von Variationen erfüllten Rhapsodien für immer an eine feste Gliederung und Tradition gebunden; zuletzt befahl Hipparchus, um der Willkür in einer Auswahl beliebter Partien zu begegnen, dafs certirende Rhapsoden gröfsere zusammenhängende Gruppen in stetiger Reihenfolge (ἐξ ὑπολήψεως) an den Panathenaeen deklamiren sollten. Die rhapsodische Kunst gewann hier gleich sehr als der Genufs am Epos. 2. Nachdem der Homerische Text sich geschlossen und den willkürlichsten Interpolationen oder Nachträgen ein Ziel gesteckt hatte, kam Homer in weitesten Umlauf. Bisher war er vorzugsweise das Eigenthum der Ionier, und dieser Stamm, der ihn als Muster des poetischen Ausdrucks verehrte, fand in ihm auch den Schatz seiner ursprünglichen Ansichten von Welt und Gottheit; die frühesten Panegyren für musikalische Melik und die Dorischen Lyriker nutzten ihn nur als Ausgangspunkt für die landschaftliche Form ihres Dichtens. *Als aber die* Lesung Homers durch den Vortrag an Fe-

sten häufiger geworden und seit Erschöpfung der Ionischen Poesie, während die Spielarten der Melik blühten, alle dichterischen Studien im ältesten Epos einen Mittelpunkt
271 fanden, wurde Homer als der gemeinsame Meister und Lehrer anerkannt. Mit seiner Nutzanwendung und Erläuterung begannen schon gelehrte Rhapsoden und Lobredner (*ἐπαινέται*), nach dem Vorgange von Theagenes und Kynaethos, sich zu beschäftigen. Die beste Thätigkeit dieser Homerischen Studien gehört nach Athen, wo sie die lebendigen Träger des Homerischen Epos wurden, auch einen Anfang mit Kritik und Exegese machten. Solange nun die Stadt noch arm an eigenthümlicher Poesie war und vom jugendlichen Unterricht nur Elemente der Litteratur empfing, lag in der Oeffentlichkeit des Homerischen Gesanges, der die Feste, vielleicht noch die gute Gesellschaft begleitete, zuletzt seinen Schlufsstein in der Schule fand, ein fruchtbarer Keim; wie tiefe Wurzel er aber in der sittlichen und poetischen Denkart des Attischen Volkes schlug, das erhellt glänzend an der That seiner ersten dichterischen Geister, Aeschylus und Sophokles, deren Tragödie von den heroischen Stoffen und der Plastik Homers genährt war. Den Attikern verdankt es die Griechische Nation dafs Homer ihr für alle Zeiten und Altersstufen ein Führer zur Bildung und Humanität blieb.

1. Die Verbreitung Homers in der Hellenischen Welt oder die Homerische Tradition hat drei namhafte Stufen: seinen ersten Boden in den *Ὁμηρίδαι*, dann die Fortsetzung im Kreise der sogenannten Kykliker, zuletzt den sicheren Besitz in Athen seit Solon, der am meisten bezeugt ist. Ob die Homeriden eine Zunft und poetische Genossenschaft oder ein bürgerliches Geschlecht waren, darüber streiten Alte und Neuere: s. Welcker ep. Cyclus I. p. 160—168. Hauptstelle Harpocr. v. *Ὁμηρίδαι: Ἰσοκράτης Ἑλένῃ. Ὁμηρίδαι γένος ἐν Χίῳ, ὅπερ Ἀκουσίλαος ἐν γ', Ἑλλάνικος ἐν τῇ Ἀτλαντιάδι ἀπὸ τοῦ Ποιητοῦ φησιν ὠνομάσθαι. Σέλευκος δὲ ἐν β' περὶ βίων ἁμαρτάνειν φησὶ Κράτητα νομίζοντα ἐν ταῖς ἱεροποιίαις Ὁμηρίδας ἀπογόνους εἶναι τοῦ Ποιητοῦ· ὠνομάσθησαν γὰρ ἀπὸ τῶν ὁμήρων κτλ.* Wen Isokrates p. 218. f. meinte bleibt ungewifs; vermuthlich aber (cf. Plato *Rep.* X. *p.* 599. *f. Ion.* p. 530. f.) dachte er an Männer wie Theagenes (*vgl. Anm.* 2.), denn einen solchen kleidet die gemüthliche

Fabel, dafs Homer durch ein Traumgesicht der Helena zu seiner Fafsung des Trojanischen Kriegs bestimmt wurde. Den Namen wandte nach dem Beispiel von Athen. I. p. 22. B. zuerst Hemsterhuis (*in Arist. Plut.* p. 445.) auf die kleineren Denkmäler unter dem Namen Homers an, nach ihm in der bekannten vollen Formel, *Homeri et Homeridarum opera,* Wolf, indem er *Prolegg.* p. 98. von einer *familia* oder *secta* nach Art einer Sippschaft der Philosophen sprach. Hält man aber eine patronymische Form von so hohem Alter mit sonstigen Analogien zusammen, so scheint es rathsamer mit Niebuhr, Nitzsch
und anderen, denen auch Seleukos der Homeriker (Th. II. 1. p. 161.) 272
angehören mufs, eine rein bürgerliche Familie anzuerkennen, die vielleicht spät wegen der poetischen Leistung eines ihrer Mitglieder das Attribut der Rhapsodie erhielt. Homer galt dort als Stammhaupt, zuerst als abstrakter Begriff eines Heros, der dem künstlerischen Epos ein Gesetzgeber (nach Welcker) geworden war, und alsdann konnte wol dieser Familienverein, nach Böckhs *Prooem. aestiv.* 1834. p. 11. sq. vermittelnder Ansicht (vgl. Schol. Pind. in Anm. 2.), den epischen Gesang als Erbtheil besitzen und anbauen: *ita heroicum carmen ab insigniore poeta coeptum, a maioribus propagatum, hereditaria arte et praerogativa coluerunt Homeridae et in sacris potissimum ludis et certaminibus musicis recitarunt.* Nur mit der Ansicht, dafs das Geschlecht dem Homer als seinem Ahnherrn opferte, sieht es mifslich aus, zumal wenn man mit erzwungener Auslegung darauf die Worte *Κράτητα ἐν ταῖς ἱεροποιίαις* bezieht, vollends wenn man der märchenhaften Erklärung von Lauer Gesch. d. Hom. Poesie p. 105. folgen müfste, dafs nach der Meinung von Krates dem Pergamener die Homeriden nur in Bezug auf die dem Homer gemeinsam dargebrachten Opfer als Nachkommen desselben zu betrachten seien. Besser denkt man an Krates des Atheners Schrift über die vaterländischen Feste (von ihm Preller *Demeter* p. 61.) oder einen Abschnitt derselben, worin eine Notiz über rhapsodischen Festvortrag sich fand; alsdann ist *νομίζοντα* verstellt. Auch steht irgend ein Anspruch der Familie der Homeriden auf Vererbung ihres poetischen Eigenthums (und doch ist ein solcher sowenig durch die Versicherungen der Chier nach Strabo XIV. p. 645. als durch das *Ὁμήρειον* zu Chios *Corp. Inscr.* n. 2221. bewährt) nicht auf derselben Linie mit den individuellen Vorrechten von Priesterfamilien, wie bei den Lykomiden. Dagegen besafs das nachbarliche Geschlecht, das edle der *Κρεώφυλοι* zu Samos, dem allem Anschein nach der Homerische Sänger Kreophylos angehört, den blofsen Werth einer politischen Familie; die scharfe Sonderung der Familienglieder durch Individualisirung in Eigennamen war in jenen alten Zeiten noch selten. Uebrigens ist ein anderer Gedanke von

Lauer p. 227. ff. dafs die Kreophyler auf Samos nichts geringeres als Bildner und Bewahrer der Odyssee, die Homeriden von Chios dagegen diejenige Zunft gewesen, welche mit der Ilias beschäftigt war, einer der vielen Einfälle, die durchaus auf keinem historischen Grunde stehen. Immer ist das Verhältnifs der Chier Homeriden zum persönlichen Homer und zu seinen Dichtungen ebenso hypothetisch als die Voraussetzung dafs sie seine Nachkommen waren. Wie nun aber die früheste Sängerschule mit dem Stande der Rhapsoden verschmolz, davon Anm. 2.

Problematisch sind auch die Bezüge der Kykliker zum Homer. Wolf hatte zwischen Homer und den kyklischen Dichtern einen schroffen Stillstand angenommen, um das Epos nach so gewaltsamer Anstrengung gleichsam ausruhen zu lassen, mit anderen Worten, einen leeren Raum vorausgesetzt, und mühsam ihn durch seine Rhapsoden als ausschliefslich Homerische Zunft ausgefüllt: *praef. in Il.* p. 22. *Et hac ratione quodammodo explentur Graecorum illa vacua poeticis operibus saecula, nec ullius excellentis poetae nomine illustrata.* Er bedachte sich einfach zu gestehen, dafs wir den Gang und vollen Gehalt des epischen Zeitalters nicht kennen. Auf denselben Standpunkt
273 kam wider Willen aber thatsächlich Hermann *Opusc.* VI. 1. p. 81. ff. zurück, wenn er gegen Wolf drei grofse Bedenken erhebt: die Beschränkung der Homeriden auf die Gesänge der Ilias und Odyssee „einen so kleinen Theil der Troischen Begebenheiten", das gänzliche Verstummen der Homerischen Poesie „die nur geraume Zeit nachher erst durch die kyklischen Dichter wieder ins Leben trat", zuletzt das Ansehn Homers in ganz Griechenland, das ihm mehr auf dem Inhalt und stofflichem Interesse als auf der Vortrefflichkeit seiner Gedichte zu beruhen schien. Diese drei vermeinten Schwierigkeiten löst er (vgl. Th. II. 1. p. 125. fg.) durch die Thätigkeit von Sängern, welche sich ausschliefslich mit den Gedichten des beliebtesten Epikers, des Urhebers von zwei nicht grofsen Epen, beschäftigten und sie vollendeten. Seine Beschreibung vom Verlauf dieser epischen Thätigkeit (p. 87.) klingt gar bequem, und hiernach sollte man glauben dafs alles auf ebener Bahn recht glatt von statten ging. Aber die Vorarbeiten mögen doch weit langsamer vorgerückt und manche Studien in der epischen Werkstätte zurückgeblieben oder beseitigt sein, wenn man den inneren Bau der Ilias näher betrachtet, wo Beiträge von verschiedenem Werth weder in denselben Plan eingreifen noch harmonisch zusammengefügt sind. Wolf traute doch dem Ionischen Stamme, der in einer Fülle von Heldenliedern lebte, weniger Entsagung zu; daher sollten Rhapsoden und ihre Nachfolger in freier

Produktivität, nur unter dem Schutz des Namens Homer, gearbeitet und einmüthig ihr doppeltes Werk vollbracht haben. Nachdem nun aber die Kykliker in diesen öden Zeitraum eingeschaltet und zu Ehren gebracht worden, haben die Jahrhunderte des Homerischen Epos einen sehr genügenden Bestand an Themen und Dichtern empfangen. Sie bilden und füllen mit Gedichten, die gleichsam um Homer als ihre Sonne sich drehen, einen weiten, planmäfsig verketteten Kreis, während sie sonst an Ilias und Odyssee als blofse Voraussetzung anknüpften. S. Nitzsch I. p. 152. Soweit scheinen auch die kyklischen Epiker eine zusammenhängende Gesellschaft zu sein, und ihre Dichtungen strenger in einander zu greifen als mit einzelen Beispielen sich verträgt (man wundert sich dafs Arktinos und Lesches, beide Fortsetzer der Ilias, denselben Mythos behandeln); im übrigen bleibt ein erheblicher Zweifel wenn nicht über die Zeit ihrer Entstehung, doch über den Abstand der ältesten von dem Homerischen Epos, mindestens von der fast abschliefsenden Ilias. Bedenkt man die künstlichen Zuthaten und freien Erfindungen der Kykliker, wodurch sie von dem volksmäfsigen Epos sich entfernen und von der Romanze zum Märchen oder zur abenteuerlichen Sage mit Bewufstsein vorrücken: so mag der Abstand eher grofs als gering erscheinen. Zwar liegt die Vermuthung nahe, dafs insbesondere die Kypria (Welcker II. 149. fg.) auf eine Vorbereitung oder Einleitung zur Ilias angelegt waren, und den Leser Homers über vieles was voraufgegangen, von ihm aber voraus und bei Seite gesetzt, bisweilen kaum angedeutet worden, belehren sollten; allein wir kennen zu wenig die Grenze zwischen den freien Erfindungen und den mythischen Traditionen dieser Dichter, und thäten wol auch unrecht einer so bedeutenden Gruppe von Dichtern in der frischesten Zeit der Nation ein blofs gelehrtes mythographisches Interesse beizulegen und sie nur in den Dienst des gröfsten Epikers zu stellen. Setzt man indessen das volle Bewufstsein und die freie Tendenz eines encyklopaedischen Epos (und eine solche sind wir jetzt leicht geneigt hinter einem dichtgefugten Corpus zu vermuthen), so war doch ihr Plan immer nicht abhängig und bedingt von 48 fertig geschriebenen und vollständig ausgeführten Homerischen Gesängen. Hat einmal Homers Ruhm sie wirklich zur Nachdichtung gereizt, so genügte dafs die
Hauptstücke schon vorlagen und sie den Umrifs seines schon 274
abgerundeten Mythenkreises kannten; denn in das Innere der Homerischen Epen ist kein Kykliker mit Zusätzen interpolirender oder ausfüllender Art gedrungen, sondern sie treten den Anfängen und Schlufspunkten beider Gedichte so nah als möglich. Hierbei wäre noch der Unterschied zwischen dem Homerischen und dem kyklographischen Prinzip in Anschlag zu brin-

gen: der Geist epischer Dichtung, der aus einem starken Pathos und ernsten sittlichen Motiven eine Reihenfolge spannender Begebenheiten entwickelt, und ihm gegenüber der kyklische Bericht von Heldenthaten und grofsen Schicksalen, an denen einige glänzende Figuren ihren Antheil hatten, ohne sie durch eigene Macht zu bestimmen. Solange jene treibende Kraft des Homerischen Epos die Talente zusammenhielt und nicht quantitativ wie Hermann dachte „für einen kleinen Theil der Troischen Begebenheiten" sondern an den fruchtbarsten Themen beschäftigte, konnte das kyklische Motiv nicht aufkommen; wir denken, der Grundzug der einheitlichen und organischen Dichtung werde nicht zu früh sich erschöpft haben. Müssen wir daher einen nicht kleinen Abstand der Kykliker von Homer setzen, so urtheilt Welcker ep. Cyclus I. p. 328. ff. recht, wenn er im Uebergewicht der Ilias und Odyssee einen geistigen Mittelpunkt erblickt, um den jene fortarbeitend sich bewegten; es ergibt sich aber aus dem vorhin bezeichneten Gegensatz dafs sie nur im mythischen Interesse die Bahn erweiterten, und im Homer werden wir höchstens die Idee des Kyklos und nicht selber einen Kykliker sehen: vgl. Anm. zu §. 54, 1. und Theil II. 1. p. 203. Die wahrscheinlichste Folgerung ist also diese: die Kykliker setzen Ilias und Odyssee im Kern und ihren künstlerisch angelegten Plan, nicht ihren fertigen Bestand voraus, denn der Zeitpunkt, in dem die Nachdichtung bis zum Ausbau der beiden Epen gedieh, läfst sich nicht entfernt bestimmen. Wir wissen nur dafs der älteste Kykliker für einen Schüler Homers gilt, der letzte dagegen rückt näher an Solon, als der Homerische Text durch die Schrift ziemlich umschrieben war.

Klarer ist das Schicksal des Homerischen Epos im Jahrhundert Solons und der Pisistratiden. Zwar geht die Sage weiter zurück, schon Lykurg habe die von Kreophylos oder seinen Nachkommen empfangenen Gesänge Homers (Wolf *Prolegg.* p. 139. Heyne T. VIII. p. 808.) nach Sparta gebracht; ferner dachte Welcker p. 246. unter der Voraussetzung, dafs die Dorier mit dem Epos früh bekannt wurden, an eine fast unmittelbare Verbreitung Homers durch Kynaethos, der ihm den Lakedaemonier Kinaethon bedeutet: s. die nächste Anm. 2. In jener flüchtigen Sage finden wir aber nur den Wink ausgesprochen, Homer sei durch agonistischen Vortrag dorthin verpflanzt und ein Stück der Spartanischen Bildung geworden; noch anschaulicher bezeichnet seinen dortigen Einflufs die Thätigkeit des Terpander (Anm. zu §. 58, 5. vergl. Th. II. 1. p. 531.), der den Homerischen Text in einer musikalischen Feier vortrug, und zwar, was den Weg Homerischer Tradition klar macht, in den Agonen. S. Anm. zu §. 53, 4. Mag dann

Stesichorus mit Homer immer vertraut gewesen sein, so lernen wir doch daraus zu wenig, wie das Epos dort in Umlauf kam. Damals hatte die Produktivität der Epiker nachgelaſsen, oder sie wurde (F. Schlegel Gesch. d. Poesie S. 75.) sobald das Melos neben Gymnastik und Orchestik erblühte, mehr in den Hintergrund gedrängt. Fruchtbarer sind also die Berichte von dem was Solon, Pisistratus und Hipparchus für Athen geleistet 275
hatten. Hauptstelle Diog. Laert. I, 57. *τά τε Ὁμήρου ἐξ ὑποβολῆς γέγραφε ῥαψῳδεῖσθαι, οἷον ὅπου ὁ πρῶτος ἔληξεν, ἐκεῖθεν ἄρχεσθαι τὸν ἐχόμενον. μᾶλλον οὖν Σόλων Ὅμηρον ἐφώτισεν ἢ Πεισίστρατος, ὥς φησι Διευχίδας κτλ.* Nemlich der Megarer Dieuchidas erzählte daſs Pisistratus, nicht Solon (s. Welcker p. 379.) aus Homer einen historischen Beweis zog. Dann der Verfasser des Hipparch. p. 228. B. (er redet vom Hipparchus) *καὶ ἠνάγκασε τοὺς ῥαψῳδοὺς Παναθηναίοις ἐξ ὑπολήψεως ἐφεξῆς αὐτὰ διιέναι, ὥςπερ νῦν ἔτι οἵδε ποιοῦσι*: dieses Zeugniſs mag unverkümmert bleiben, trotz des Irrthums in den vorangehenden Worten, *καὶ τὰ Ὁμήρου ἔπη πρῶτος ἐκόμισεν εἰς τὴν γῆν ταυτηνί.* Geringeren Werth hat Aelian. *V. H.* XIII, 14. Wir wissen nicht welches Fest Solon bei seiner Vorschrift im Auge hatte; gewiſs scheint daſs Pisistratus und sein Sohn die groſsen Panathenaeen zuerst oder reicher mit einem musischen Agon ausstatteten, und zwar Hipparchus mit einem Wettkampf unter Rhapsoden. Ehemals hielt man nun *ὑποβολή* und *ὑπόληψις* für sinnverwandt, für den Ausdruck eines ununterbrochenen Vortrags der Gesänge Homers, und bezog darauf den erklärenden Zusatz *οἷον* ... *ἐχόμενον* bei Diogenes: so Wolf p. 141. und Böckh im citirten *prooem.* p. 4. Auch die Polemik von Hermann *Opusc.* T. V. p. 300—311. und *Defensio dissertationis de ὑποβολῇ*, *L.* 1835. *ib.* T. VII. p. 65—87. folgt einer unrichtigen Voraussetzung, die durch Heranziehen fremdartiger Beweismittel (wie des alten epischen *ὑποβλήδην* und des räthselhaften *ὑββάλλειν* Il. τ. 80. „ausführlichen Vortrag halten") nicht gewann, von Nitzsch *Prooem. aest. Kil.* 1837. aber groſsentheils berichtigt wurde. Später hat aber letzterer (Sagenpoesie p. 414. ff.), weil *ὑποβάλλειν* auch aufgeben oder anleiten heiſst, *ὑποβολή* von einer Instruktion oder gestellten Aufgabe verstanden, welche die Personen und die Ordnung der zu haltenden Vorträge bestimmte. Sollen wir indessen glauben daſs Solon wirklich eine Verfügung traf, die des Gesetzgebers und des Andenkens werth war, so muſste seine Vorschrift nicht formeller, fast polizeilicher Art sein, sondern ein Statut von materiellem Belang welches die Rhapsoden hinderte den Homer nach Willkür zu improvisiren. Was man nun auch zur Erläuterung beibringen mag, weder *ὑπόληψις* noch *ὑποβολή* geht auf Anknüpfung des in den *früheren Text* einfallenden Sängers, denn *ὑποβολή* bedeutet

entschieden ein untergelegtes und urkundlich bewährtes Exemplar. Bei Diogenes zwar möchte man anfangs den Bericht für lückenhaft halten, und die Worte ὅπου . . . τὸν ἐχόμενον konnten in einem ausführlicheren Satz über Neuerungen der Pisistratiden stehen; vorausgesetzt daſs jener mit Sachkenntniſs schrieb und den Werth der fraglichen Formel kannte: besser wird aber οἷον ὅπου — ἐχόμενον als jüngere Randbemerkung ausgeschieden, s. Th. II. 1. p. 92. Wenn nun Solon bei der öffentlichen Deklamation einen diplomatischen Vortrag festsetzte, der durch Vergleichung mit einem normalen Exemplar kontrolirt würde: so bleibt nur ein Zweifel wer damals eine so beglaubigte oder authentische Handschrift besaſs, ob sie von den Rhapsoden als Urkunde der Genossenschaft beigebracht oder nicht ein offizieller städtischer Text im Archiv Athens aufbewahrt wurde. Denn ein solcher konnte, weil er unverändert blieb und nicht wie die Privatschriften der Zunft unter überschüssigen Zuthaten und Variationen litt, am besten vor Uebergriffen und willkürlicher Im-
276 provisation der Rhapsoden schützen: so lieſs der Redner Lykurg die Schauspieler nach dem im Archiv niedergelegten Exemplar der tragischen Meister ihre Leseproben anstellen, Theil II. 2. p. 110. Doch wie man immer muthmaſsen will, das Gebot Solons setzt entschieden, woran Wolf noch zweifelte, den im wesentlichen vollendeten und geschriebenen Text Homers voraus. Weniger sicher würde man daraus schlieſsen daſs die Rhapsoden groſse Willkür und Interpolationen sich erlaubten; selbst wenn Solon zum Spruch πολλὰ ψεύδονται ἀοιδοί durch die Motive, welche *Schol. Plat.* p. 465. f. erwähnt, bewogen wäre. Nicht so deutlich ist der Sinn des ἐξ ὑπολήψεως, wofern Hipparchus ein praktisches Interesse dabei vor Augen hatte. Die Sprache gestattet nicht an die bloſs stetige Verknüpfung von Rhapsodien zu denken, und wenn auch vorher, wie man leicht annimmt, die Rhapsodik eklektisch die beliebtesten oder anmuthigsten Abschnitte nach Gefallen aus dem ganzen Homer erlas (dafür die Notiz im unten p. 327. angeführten Schol. Pind. N. II, 1. κατὰ μέρη πρότερον τῆς ποιήσεως διαδεδομένης τῶν ἀγωνιστῶν ἕκαστος ὅτι βούλοιτο μέρος ᾖδε), so versteht man immer noch wenig von der Absicht des neuen Gesetzes. Hält man das Verfahren im Ὁμήρου καὶ Ἡσιόδου ἀγὼν mit dem dunklen ὑποβολῆς ἀνταποδόσεως in der Teischen Inschrift n. 3088. zusammen, so hat ein Wettstreit in der Deklamation nicht gefehlt. Wenn aber ὑπόληψις nur einen fortgesetzten Vortrag in Gegenstücken oder korrespondirendem Vortrag bedeuten kann, so führt die Th. II. 1. p. 95. motivirte Wahrscheinlichkeit auf ein ästhetisches oder künstlerisches Statut, und Hipparchus gebot daſs Homer in abgerundeten Gruppen oder zusammenhängenden Abschnitten agonistisch vorgetragen würde. Durch die Redaktion des Pisistratus war der

Sinn für ein dichterisches Ganzes und den Zusammenhang in der Rhapsodie geschärft.

Solon hatte wol noch freie Wahl gelassen, wenn nur der Vortrag nicht von der Urkunde sich entfernte; der Gesetzgeber sorgte vielleicht nicht blofs für das Fest, sondern auch für den Zweck der Schule, denn er heiligte zuerst den Homer als Bestandtheil der Attischen Erziehung. Wenn auch nicht für denselben Zweck wurde Solons Arbeit von Pisistratus fortgesetzt, und wie es scheint (Anm. zu §. 96, 3. Th. II. 1. p. 232.) war er auch um Hesiodus bemüht. Erwägen wir nur dafs er in der Mitte zwischen Solon und Hipparch steht, welche fortschreitend Kontrole und Vollständigkeit in die festliche Rhapsodie des gröfsten Nationaldichters brachten: so war wol am wenigsten sein Sinn eine Bibliothek zu sammeln, wovon Kompilatoren bei Welcker I. p. 380. leichthin reden. Seine Kommission, die früheste kritische Gesellschaft in der Hellenischen Welt, mit Onomakritos an der Spitze, sollte vielmehr die zerstreuten und fast überfliefsenden Massen der beiden Homerischen Epen fixiren und aus Revision von zahlreichen Exemplaren durch eine liberale Redaktion den Bestand eines vollen und gereinigten Textes gründen, der für paedagogischen und festlichen Gebrauch genügte. Diese selbst mit interpolirender Hand bewirkte Leistung hat den Text abgeschlossen; noch mehr, sie war für die Alexandriner der älteste Text Homers, und niemand kannte Handschriften, die von der Attischen Recension abgewichen oder gar in eine frühere Zeit zurückgegangen wären, ja was noch mehr bedeutet, niemand las ein Exemplar aus der Pisistratischen Zeit. Hierin liegt ein deutlicher Beweis, erstlich dafs sie die älteren Bücher überflüfsig machte, nicht ein völlig neues Werk 277
stiftete, dann aber dafs damals noch kein Homer im Publikum mit zu starken Variationen oder gar in kritischer Bearbeitung umlief, sondern die gültigen Exemplare konnten nur der Zunft oder engeren Schule gehören. Sie enthielten manchen rhapsodischen Ueberflufs (wie die Dolonea) zur Verfügung; die Kommission schonte soviel als möglich, ja sie liefs eine Menge von Widersprüchen im Detail und unvermittelte Darstellungen desselben Themas aus verschiedenen Händen stehen: ihr Verfahren war nicht Kritik sondern ordnende Diaskeuase. Belege hiefür bei Lachmann Fernere Betrachtungen über die Ilias 1841. Die Verworrenheit in einigen Aristien und in der Teichomachie wurde damals befestigt, indem man die zerstreuten Bausteine falsch einfügte; ferner die doppelte Fassung der Patroklea, sowohl in den Motiven als in der Erzählung vom Tode des Helden, beibehalten und auf verschiedene Punkte versplittert: wieviel mehr übersah man kleine Widersprüche, wenn sie

denselben Mann betrafen (Il. δ'. 515. gegen ρ'. 306. oder ρ'. 347. aufgehoben durch λ'. 577.), und etwas häufiger die Wiederholung längerer Stellen an ungeeigneten Orten, statt mit kritischem Griff kürzend und ausmerzend den Text zu gestalten. Durch zweideutige Stellen also, die man ehemals in einem anderen Zusammenhange nahm, lieſs Wolf p. 142. ff. sich verleiten die erste schriftliche Aufzeichnung Homers dem Pisistratus beizulegen, wobei ihn auch die Deutung der Diaskeuasten täuschte, Heinrich *de diasceuastis Homericis*, Kil. 1807. 4. Dies haben seit Payne Knight mehrere wahrgenommen, wenngleich nicht aufs bündigste gegen ihn dargethan. Vgl. Th. II. 1. p. 91. Die Darstellung von Nitzsch I. p. 167. schwebte noch im allgemeinen; desto mehr genügt sein Progr. Kiel 1839. durch sorgfältige Revision dieser Frage. Längst aber hatte Hug (Erfind. d. Buchst. p. 49. vgl. 94. fg.) den richtigen Standpunkt bezeichnet: „denn man muſs die Bemühungen — der Pisistratiden um den Homer nicht als den Anfang der Schreibekunst betrachten, sondern als kritische und philologische Unternehmungen, die von Regeln des Geschmacks und des Kunsturtheils geleitet wurden“ u. s. w. Was noch auf Anlaſs des Plautinischen Scholium seitdem erforscht worden, dies ist ausführlich erörtert Th. II. 1. p. 89. ff. In einer ähnlichen Weise wie Athen mochten wol auch andere Städte, für den Zweck der festlichen Rhapsodie oder sonst für öffentlichen Gebrauch, ihre beglaubigten Abschriften besitzen: hieher darf man die städtischen Exemplare Homers (Th. II. 1. p. 152.) ziehen. So vor anderen für die Ilias ἡ *Μασσαλιωτική* und *Σινωπική*, dann die von Chios, Aeolis (*Schol. Od.* ξ'. 280. δ'. 98.), Argolis, Kypros, Kreta (Wolf p. 175.), vielleicht laſsen sogar mehrere nicht mehr zutreffende Citationen der Klassiker (id. p. 37. sq.) auf dieselbe Quelle sich zurückführen. Waren diese Texte nicht gerade von anerkannter Autori-
278 tät, so hatten sie doch manche eigenthümlichere Lesart als die *κοιναὶ* oder *κυκλική*.

2. Eine Geschichte der Homerischen Rhapsoden läſst sich aus den überkommenen Stellen der Alten nicht schreiben. Der Name mag jung sein, die Kunst selbst fällt schon in Zeiten der werdenden Heldendichtung, sie begann mit Singen, schloſs aber mit Sagen und schlichtem Vortrag. Rhapsoden bedeuten uns jetzt die äuſsere Erscheinung und gleichsam weltliche Thätigkeit der epischen Dichter, womit sie in die Oeffentlichkeit traten, um an Festen und Wettspielen die Gedichte der Zunft zur Schau zu stellen; von ihrer in der Stille fortspinnenden Arbeit zeugt niemand. Wer dürfte daher gegen Wolf behaupten, daſs sie niemals andere Bedeutung hatten als in der sie der Attische Zeitraum sehen läſst, oder gar daſs sie stets unselbstän-

dig waren und allein aus Homer recitirten? Ebenso wenig aber wird man mit Bestimmtheit den inneren Haushalt nachweisen, durch den eine geschlossene Zahl epischer Künstler sich der Homerischen Dichtungen in Masse bemächtigen und über die meisten Theile Griechenlands sie verbreiten konnte. Soviel nur ist einleuchtend dafs sie durch Verwandschaft mit einander verbunden waren oder dafs Sängerschulen einen Familienkreis bilden mufsten. Wenn Kreuser (§. 53, 4. Anm.) namentlich im vierten Abschnitt seines Werkes, um seine Hypothese von Flicksängern zu begründen, mit übertriebenem Dogmatismus Einzelheiten der verschiedensten Art kombinirt, so bleibt der wichtigste Theil der Forschung unberührt, schon weil er in den jüngeren Zeiten seit den vierziger Olympiaden verweilt. Uebrigens sollte man nicht vergessen dafs wir hauptsächlich nur von Attischen Rhapsoden wissen, dann dafs diese Nachrichten keine rückwirkende Kraft für den früheren Zeitraum besitzen, wie schon anderwärts (Anm. zu §. 94, 2. p. 64. vergl. mit dem erwähnten Programm von Nitzsch, *Hist. Hom.* II. 3.) bemerkt worden. Soweit wir zurückgehen, begegnet man nur ihrer öffentlichen oder agonistischen Thätigkeit, da sie selber in den Agonen wurzelten; dieses *ἀγωνίζεσθαι* bezeugt auch Herod. V, 67. wo die Rhapsoden in Sikyon berührt werden; ihre stillen zünftigen Arbeiten blieben verborgen, mit Ausnahme vielleicht der Hymnen, aber auch diese verrathen einen agonistischen Zweck. Ausführlich Anm. zu §. 53, 3. 4. und in Betreff ihrer popularsten Hymnen Th. II. 1. p. 186. Namentlich tritt uns einer der Homeriden als Verfasser des Hymnus auf Apollon entgegen: wenn nun dieser v. 172. die von ihm geleiteten Jungfrauen des Chores (woher *ὑποκρίνασθε*) anruft und von seiner Blindheit, seinem Wohnsitz auf Chios und dem unvergänglichen Ruhm der eigenen Lieder redet, so gönnen wir jenem immerhin die Maske Homers, den die Alten dort zu hören glaubten, aber er konnte doch nur darum mit solcher Zuversicht verkünden, *τοῦ πᾶσαι μετόπισθεν ἀριστεύουσιν ἀοιδαί*, weil er sich als Mitglied einer in Unterricht oder durch Abstammung zusammenhaltenden Genossenschaft fühlt, die bereits in ihrem Schofse die berühmtesten Gesänge bewahrt und vererbt. Dennoch leugnet Plato *Rep.* X. p. 600. dafs Homer irgend namhafte Traditionen gestiftet und als Haupt einer Schule gewirkt hätte: dafür soll ihm Kreophylos selber beweisen, der erst nach Homers Tode den Ruf der Homeriden verbreitete. Von diesem Manne, den die Sage Homers Eidam nennt und abwechselnd an Smyrna, Chios und Ios, die frühesten Stätten des Homerischen Epos, knüpft, mithin symbolisch als Depositar oder Erben desselben *bezeichnet*, hat am ausführlichsten Welcker gehandelt: cf. *Annott. in Suid. v.* und Th. II. 1. p. 206. oben p. 318. Wenig

fördert die Nachricht des Dionysius Argivus in *Schol. Pind. Nem.* II, 1. *οἱ δὲ ὅτι κατὰ μέρη πρότερον τῆς ποιήσεως διαδεδομένης τῶν ἀγωνιστῶν ἕκαστος ὅτι βούλοιτο μέρος ᾖδε· τοῦ δὲ ἄθλον τοῖς νικῶσιν ἀρνὸς ἀποδεδειγμένου προςαγορευθῆναι τότε μὲν ἀρνῳδούς*, spät aber sei, nachdem grofse Körper aus den kleineren Gesängen zusammengefügt worden, der Name Rhapsoden aufgekommen. Dies war eine Täuschung, denn dafs jene früheren Sänger vielmehr *ἐρνῳδοὶ* gewesen, hierin also gar kein Gegensatz der Einzelgesänge zum Ganzen liegt, sah Welcker p. 362. Die Durchbildung der Kunst geschah am Homerischen Corpus; wir wüfsten auch einige Namen der mitwirkenden Personen, wenn die sogenannten Kykliker, wie mehrere sehr unwahrscheinlich annehmen, Rhapsoden Homers gewesen wären. Aus der inneren Geschichte der Rhapsoden, woran am meisten gelegen sein mufs, werden wir erst dann ein Bruchstück erlangen, wenn man die stichhaltigen Ergebnisse der zersetzenden höheren Kritik des Homer zu sichten beginnt. Einzele Stücke der in unserer Ilias aufgesammelten Masse zeigen schon jetzt, wie die Nachdichter dieselben Formeln und längeren ausgearbeiteten Stellen auf verschiedenen Punkten, unbekümmert um Oekonomie und Gliederung des Ganzen, verbrauchten, selbst im Ueberflufs der Kunstmittel (z. B. der Gleichnisse, Th. II. 1. p. 131.) prunkten; die letzten Redaktoren hatten aber einen zu geringen Ueberblick des Ganzen, um mit scharfer Kritik jeden Auswuchs zu entfernen. So der übel geflickte vordere Theil von Il. *β'*. (hierüber Köchly im Züricher *Prooem.* 1850.) wo 80—82. mit dem Schema von *ώ.* 220—223. zusammentrifft, 110. ff. in *ί.* 17—28. wiederkehrt. Vollends verrathen die jüngsten Stücke der Odyssee die Hand von Rhapsoden, welche mehr Fertigkeit als Dichtergeist besafsen.

In die Blüte der rhapsodischen Praxis fallen die schon erörterten Normen des Solon und Hipparch. Dem Attiker erschien jene weiterhin nur als eine zunftmäfsige Handhabung Homerischer Phrasen; Xenophon und Plato verachten die gedankenleere Kunst als eitle Gedächtnifssache. Kaum läfst sich bestimmen ob die alterthümlichen Ueberschriften Homerischer Bücher (Heyne T. VIII. p. 787. fg.) auf Gruppen deuten, welche die Rhapsoden auswählten. Dies Geschäft erhielt aber um jene Zeit ein wissenschaftliches Ansehn, als gebildete Männer den Uebergang zur kunstgelehrten und moralisirenden In-
280 terpretation (*ἐπαινέται Ὁμήρου*) machten, wie vor den Zeiten des Perikles Theagenes von Rhegium (*ὃς πρῶτος ἔγραψε περὶ Ὁμήρου*, *Schol. Il. ύ.* 67.), dann Metrodorus von Lampsakos, Stesimbrotus von Thasos und Glaukos; ihr Verfahren kann man aus dem Hippias minor ahnen. S. Wolf p. 162.

Nitzsch *in Pl. Ion.* p. 8. sqq. Welcker p. 183. *fg.* Einen Theil ihrer Traditionen will man in des sogen. Herodotus *V. Hom.* erkennen. Unter den ältesten dieser gelehrten Rhapsoden glänzte Kynaethos von Chios (Eust. *in Il.* p. 6. f.), und vielleicht war er der erste namhafte Diaskeuast Homers. Hauptstellen Schol. Pind. *Nem.* II, 1. *ἐπιφανεῖς δὲ (ῥαψῳδοὶ) ἐγένοντο οἱ περὶ Κύναιθον, οὓς φασι πολλὰ τῶν ἐπῶν ποιήσαντας ἐμβαλεῖν εἰς τὴν Ὁμήρου ποίησιν. ἦν δὲ ὁ Κύναιθος Χῖος, ὃς καὶ τῶν ἐπιγραφομένων Ὁμήρου ποιημάτων τὸν εἰς Ἀπόλλωνα γεγραμμένον ὕμνον λέγεται πεποιηκέναι. οὗτος οὖν ὁ Κύναιθος πρῶτος ἐν Συρακούσαις ἐρραψῴδησε τὰ Ὁμήρου ἔπη κατὰ τὴν ἑξηκοστὴν ἐννάτην Ὀλυμπιάδα, ὡς Ἱππόστρατός φησιν.* Und präziser ein zweites Scholium: *Ὁμηρίδαι πρότερον μὲν οἱ Ὁμήρου παῖδες, ὕστερον δὲ οἱ περὶ Κύναιθον ῥαβδῳδοί. οὗτοι γὰρ τὴν Ὁμήρου ποίησιν σκεδασθεῖσαν ἐμνημόνευον καὶ ἐπήγγελλον. ἐλυμήναντο δὲ αὐτὴν πάνυ.* Vofs Myth. Br. I, 18. wollte diesem noch den Hymnus auf Hermes zuschreiben. Wichtiger ist die Frage, wieweit es denkbar scheint dafs niemand vor Ol. 69. in Syrakus öffentlich den Homer gesungen habe; denn dafs Sicilien längst mit epischer Poesie vertraut war bezeugt Stesichorus; ob nicht also jenes *πρῶτος* denselben Glauben verdiene, den das weiterhin folgende, *ῥαψῳδῆσαι δέ φησι πρῶτον τὸν Ἡσίοδον Νικοκλῆς.* Vgl. Anm. zu §. 57, 2. Nun fand Welcker p. 243. die Notiz des Scholiums so paradox oder unmöglich, dafs er Kynaethos lieber mit Kinaethon dem Lakoner identisirt und im Scholium die rhapsodische Neuerung um 60 Olympiaden zurück datirt, *κατὰ τὴν ἕκτην ἢ τὴν ἐννάτην Ὀλυμπιάδα*: eine solche Zeitbestimmung fordert aber eine ganz andere Form, mindestens ein *ἄλλοι δὲ* oder *οἱ δὲ κατὰ τὴν ἐννάτην Ολ.* Allein diese Kombination besitzt zu geringe Wahrscheinlichkeit, um dem alten Kinaethon die Rolle des interpolirenden Rhapsoden beizulegen oder eine so klar gefafste Behauptung zu verwerfen wie bei Maximus Tyr. XXIII, 5. *Ὀψὲ μὲν γὰρ ἡ Σπάρτη ῥαψῳδεῖ, ὀψὲ δὲ καὶ ἡ Κρήτη, ὀψὲ δὲ καὶ τὸ Δωρικὸν ἐν Λιβύῃ γένος.* Bei Ol. 69. liegt aber noch die Verknüpfung mit dem Theater zu Syrakus nahe, das um jene Zeit (Theil II. 2. p. 457.) erbaut und für dramatische Spiele benutzt wurde. Dafs aber das *ῥαψῳδεῖν*, der öffentliche Vortrag Homers in eigens eingerichteten Agonen und Theatern, unter Doriern früh vorkam, dies wird weder durch Thatsachen noch mittelbar aus sicheren Spuren dargethan; in Sparta war ein musischer Agon, der erste seiner Art, erst Ol. 26. eingerichtet worden. Zuletzt liefse sich kaum ein Grund entdecken, warum die Alten das Auftre- 281
ten eines Rhapsoden in Syrakus aufgezeichnet hätten. Ueberdies kommt für das Gegentheil in Betracht dafs von Rhapsoden *Hesiods* und seiner Schule keine Spur gefunden wird. Dagegen *führt uns Ol. 69.* dicht an die Zeit des Perserkampfs, und sicht-

bar verbreitet sich Homer über ganz Hellas seit den Perserkriegen, nachdem schon einige Jahrhunderte vorher das Epos vom Ionischen Asien nach den Agonen oder Kunstschulen des Mutterlandes gewandert war; durch Pindar, Simonides, Xenophanes, Aeschylus, durch die Paedagogik und die Philosophen tritt er in das volleste Licht der Oeffentlichkeit: wovon in der Kürze Heyne *Exc. II. ad Il. ώ. sect.* 1. Darauf folgte der Organismus einer schauspielmäſsigen Rhapsodik, und wenn ihr eigentlicher Schwerpunkt in Homer und Hesiod lag (begünstigt von den Greisen, Plat. *Legg.* II. p. 658. D. cf. Isocr. *Panath.* pp. 236. 239.), so erweiterte sich doch ihr Kreis und sie nahm die verschiedensten, zur Deklamation geeigneten Autoren auf, wie Archilochus und den Iambographen Simonides (Ath. XIV. p. 620. Pl. *Ion.* p. 531. A.), endlich wurde sie vereint mit allen musischen und gymnastischen Wettkämpfen fast ein propaedeutisches Mittel zur Ausbildung der Jugend, Plat. *Legg.* VI. p. 764. D. *Tim.* p. 21. B. Noch spät gehörten Rhapsoden und Kitharoden zum höfischen Luxus, Theopomp. *ap. Ath.* XII. p. 531. A. wie beim Alexanderfest ib. XII. p. 538. E. cf. Plut. *Symp.* IX, 1. Ob man hiefür das Odeum (Hesych. v.) benutzte, läſst die Stelle Plut. *Pericl.* 13. zweifelhaft. Für eine so gewerbmäſsige Verfassung taugte der in Schol. Pind. *Nem.* II, 1. erwähnte Name *στιχῳδοί: Μέναιχμος δὲ ἱστορεῖ τοὺς ῥαψῳδοὺς στιχῳδοὺς καλεῖσθαι, διὰ τὸ τοὺς στίχους ῥάβδους λέγεσθαι ὑπό τινων.* Suid. v. *Οἶμος: στίχος ἢ ῥάβδος κύκλου.* Daher Callim. fr. 138. *τὸν ἐπὶ ῥάβδῳ μῦθον*, und vielleicht Hesychius: *Ψευδοραβδῳδοί. ψευδοραψῳδοί.* Man erkennt hierin die nackte, der Musik entbehrende Recitation groſser Versgruppen. So gelangt die Kunst der Rhapsoden in die Römische Kaiserzeit, wo sie neben anderen litterarischen Uebungen öffentlich gehandhabt wird, wie eine gute Anzahl Inschriften lehrt, darunter die Boeotischen n. 1583—87. mit anderen oben in Anm. zu §. 53, 4. citirten. Daher die Definition im Lex. Rhet. p. 300. oder bei Suidas: *ῥαψῳδοί. οἱ τὰ Ὁμήρου ἔπη ἐν τοῖς θεάτροις ἀπαγγέλλοντες.*

56. Während ein rhapsodisches Epos unter den Ioniern blühte, begannen die Dorier seit den ersten Olympiaden eine politisch-religiöse Form des Epos. Sie war lyrisch gefärbt und bildet als Ausdruck der Reflexion ein Mittelglied zwischen dem naiven Epos und der individualisirenden Melik. Wenn auch die Thatsachen hier ebenso sicher als die Motive sind, so war doch ihre Geschichte
282 nur fragmentarisch überliefert. Daher können wir ihre Richtung und Eigenthümlichkeit leidlich verstehen, ohne

den Verlauf ihrer Erscheinungen und örtlichen Formen vollständig nachzuweisen. Indessen ist der Standpunkt und Zweck dieses Epos unzweifelhaft: seinem Charakter nach religiös und politisch, wurzelt es in Kulten und landschaftlichen Traditionen, trägt aber die Farbe jüngerer Zeiten, und mag später als die Poesie der Ionier unternommen sein. Nirgend erhellt so klar als hier dafs die Dorier nicht wie jene den gleichen oder gemeinsamen Beruf und Trieb zur Dichtung besafsen; auch wurde die Technik des epischen Vortrags weniger voll und kunstgerecht von ihnen geübt. Die Dorische Dichtung war lange Zeit nur Privatgut und in engen Kreisen angesiedelt, nicht ursprünglich der weiten Oeffentlichkeit bestimmt. Im Leben und Geblüt des Stammes lag schon weder sinnliche Lust an der Welt noch ein unbefangener Geist der Beobachtung, geschweige dafs eine freiere Stellung reizen konnte, was durch Erfahrung und behaglichen Genufs in den Individuen angeregt worden, vielseitig auszubilden und in einer angemessenen Form auszusprechen. Ihrem Wesen nach (§. 25.) eine geschlossene politische Gesellschaft, die zusammengedrängt auf dem Festlande, durch landschaftliche Verschiedenheit gespalten, wenig mit den Meeren vertraut und lose mit ihren Kolonien verknüpft, dem Neuen abgewandt und ohne Verlangen nach fernen Welttheilen, aber stark durch Güterbesitz und unabhängig im stolzen Selbstgefühl der Adelsherrschaft lebte, besafsen die Dorier bei so reicher Mufse wenig Empfänglichkeit, um Sagen zu sammeln, und zu wenig geistige Bewegung, um die gesammelten Sagen ihrem nur engen Kreise mitzutheilen; einem solchen Interesse widersprach selbst der Mangel einer centralen Einigung. Ueberdies war ihnen das plastische Talent für die Bilder einer Heldendichtung ebenso versagt als die sinnliche Fülle dramatischer Mythen, welche zur schlichten Majestät ihrer Stammgötter (p. 122.) nicht pafste. Das Dorische Leben blieb innerlich und von einer äufserlichen Entfaltung des Naturlebens abgewandt, die Gediegenheit und Einfalt des Glaubens führte

zur subjektiven Vertiefung, und an die Stelle der öffentlichen Poesie traten hier geistliche Körperschaften und Institute, welche die Traditionen der alterthümlichen Religion unter sich als Geheimnifs bewahrten. Diesen bündigen Zusammenhalt befestigten Orakel (Anm. zu §. 48, 1.)
283 und besonders das verwandte Heiligthum in Delphi.

2. Frühzeitig haben daher in verborgener Stille die den Doriern eigenthümlichen und vom ganzen Stamm geehrten Priestergeschlechter gewirkt, Innungen mit hohen Vorrechten, namentlich die durch gleiches Interesse zur Kaste verbundenen Iamiden, Klytiaden und Telliaden. Sie hatten den Ruf geistlicher Weisheit, waren mit den Gründen und Riten der Staatsreligion allein vertraut, und vererbten ihre geheime Wissenschaft selbst auf weibliche Mitglieder der Familie. Im Besitz ihres künstlichen Systems gelangten diese Priester auch zu politischer Bedeutung. Nun werden wir an ihre stille Wirksamkeit sogleich beim Uebergang von Ioniern zu Doriern erinnert; indem ein überraschender Wechsel des religiösen Glaubens auf ein neues Prinzip hinweist. Ist es nun auch glaublich dafs hieran die Religionen Asiens und Anschauungen des Orients keinen geringen Antheil hatten, so war doch der Einflufs des Dorischen Geistes und Priesterthums ein stärkeres Moment, wodurch der in allgemeinen Gesetzen begründete Fortschritt der gesellschaftlichen Ordnung eine feste Richtung bekam. Homer der Sprecher eines harmlosen und unpolitischen Zeitalters, das unbefangen im objektiven Naturgeiste lebt, vereinte Götter und Menschen unmittelbar in einer Gesellschaft; nirgend stört das Gefühl eines geistigen Abstandes, nirgend gilt ein moralischer Mafsstab oder die Zurechnung einer selbständigen Thatkraft. Aber neben der epischen Kultur eröffneten Erfahrung und gereifte Reflexion einen weiteren Spielraum; dem geschärften Blick entgingen die Stufen in der sittlichen und politischen Welt um so weniger, als bei Peloponnesiern die Verschränkung bürgerlicher Klassen und die Strenge des Haushalts jedem Wahn naiver Selbstgenügsamkeit widersprach und das

Individuum in engere Grenzen wies. Da wurde zuerst erkannt, welche Kluft die Gottheit und die selige Vorzeit von der durch Beruf und Mühen gespaltenen Gegenwart schied, die Sinnenwelt erfüllte nicht allein das Gemüth, und voll der Spannung betrat der reflektirende Geist ein ungemessenes Gebiet des Denkens, wo der Verstand in seiner Kindheit rathlos umher irrte. Dem hier angeregten Bedürfnifs kamen Mitglieder des geistlichen Amts entgegen, und sie waren wol die ersten welche durch Riten und Theologumena den Weg wiesen, um aus der Unruhe zum Frieden zurückzukehren und die verlorene Gemeinschaft mit den in weite Ferne gerückten Göttern herzustellen. In diese geistige Bewegung griff wie es scheint 284
gleichzeitig die neue Bekanntschaft mit Kulten und Phantasmen der Orientalen ein, welche der Ionische Verkehr, dann der Einflufs Kretas auf den Dorischen Stamm seit dem Anfang der Olympiadenrechnung im inneren Griechenland verbreiteten. Man lernte damals den Dienst des Dionysos und der Berggöttinn Kybele, die von Phrygien nach Kreta gewandert mit einem orgiastischen Geleit von Silenen und Satyrn ihm sich zugesellte; religiöse Figuren und Begriffe, deren Kern in nebelhaften Ideen mächtiger Mittelgeister und physischer Kräfte lag, traten als jüngere Schichte plötzlich an das Hellenische Götterthum; ihre Spitze war das Geheimnifs der Mysterien und mystischen Sätze. Durch einen so starken Zuflufs fremdartiger Elemente kam das harmonische System der Götter in Gährung. Man darf nun annehmen dafs die Dorischen Priester eifrig in die neuen Stoffe der Religion eingingen, dafs sie gleich praktisch das Verlangen nach innerem Frieden sättigten als durch Theorie, welche den jungen Zuwachs in den alten Glauben einordnen sollte, die Vorstellungen von der Geschichte der Welt und der Götter, von der Vergangenheit der Seele und der Zukunft des Menschengeschlechts systematisch zu fassen suchten. Sie nahmen zum leitenden Gesichtspunkt das daemonische Prinzip, das eine Stufe zwischen *Göttern und Menschen* setzt, und vereinten mancherlei

Künste, welche dort ihren Mittelpunkt fanden, die Sühnungen durch Opfer und Formeln für Blutschuld und andere Vergehen, die psychische Heilkunde, die kunstmäfsige Zauberei, Weissagung und Opfer- oder Traumdeutung, in einer geistlichen Technik. Diese hiefs *γοητεία*, die früheste Naturwissenschaft, welche Religion und Spekulation verband. Als ihren Stifter feierte man Melampus den Argiver, und dieser symbolische Name stand an der Spitze der priesterlichen Genealogien. Daher wurde demselben Manne fast ein ganzes System theologischer Praxis zugeschrieben, die Verbreitung des Bakchischen Kultes, der Gebrauch sühnender Riten und andere wunderbare Geschäfte, welche später noch sich mehrten und durch untergeschobene Schriften beglaubigt werden sollten. Hier beginnt im Schofs einer Dorischen Hierarchie die Hellenische Mystik, geknüpft an die Lehre von vermittelnden Gottheiten und begründet durch ein theologisches Wissen von der Natur des Menschengeschlechts; die neue Theorie wurde weiterhin auch in die Politik und das Privatleben übergeleitet.

285 2. Hier wird zuerst ein charakteristischer Unterschied zwischen Alterthum und Neuzeit wahrgenommen, zwischen Priesterfamilien, die seit der Homerischen Heldenzeit unter allen Zweigen der Hellenischen Nation die landschaftlichen Kulte verwalteten und ohne Wissenschaft im Besitz der *θυσίαι ἱερατικαὶ* waren, und den systematischen Innungen einer Hierarchie, die aus dem Dorischen Kastengeist hervorgegangen die letzten Entscheidungen über Staatsreligion an sich zog und ein Vorspiel von Kirchenrecht stiftete. Unter den Geschlechtern dieser jüngeren Art mögen einst gröfsere selbständige Familien mit besonderem Götterdienst gewesen sein, welche dann mit politischen Gemeinen verschmolzen: wie die Geschichte der Aegiden, einer *φυλὴ μεγάλη* nach Herodotus, andeutet. Weniger und nur mittelbar wird hier die Verehrung des Apollon hervorgehoben; wichtiger ist die Thatsache dafs ihre heilige Wissenschaft auf künstliche Weissagung sich gründete. Mit Apollon verbunden und in Olympia privilegirt zogen Iamiden unter allen Doriern umher, und keinen geringeren Einflufs, wenn auch minder berühmt, erwarben ihre Verwandten die Klytiaden und Telliaden: Valck. *in Herod.* IX, 33. Böckh *Explic. Pind. Ol.* VI. Wenig verschieden sind

die **Pythier** in Sparta, welche mit Delphi und den dort einheimischen geistlichen Herren (Valck. *in Herod.* VII, 111.) Verkehr unterhielten. Das einzige Beispiel einer Dorischen Frau von priesterlichem Beruf gibt Diotima, wofern die Darstellung Plat. *Symp.* p. 201. D. einen historischen Hintergrund hat und nicht, wie mehrere denken, eine Dichtung ist. Den Anfang dieser Priesterthümer bezeichnet die Genealogie der Klytiaden (Pausan. VI, 17, 4.); das Wesen des geistlichen Amtes weist aber auf Melampus und den Einfluſs der Melampodiden, unter denen Amphiaraus und der Orakelgott Amphilochus hervorstechen. Durch die mythologische Monographie von K. Eckermann, Melampus und sein Geschlecht, Gött. 1840. ist für das Verständniſs des religiösen Gehaltes wenig gewonnen. Schon die Odyssee *ό.* 225. ff. feiert den Melampus ausführlich als Haupt einer weitverzweigten Wahrsagerfamilie; dann erklärt ihn allgemein die Stimme junger und alter Gewährsmänner, Hesiodus (bei Apollod. II, 2.), Herodotus (besonders in den Worten II, 49. *ἐγὼ μέν νύν φημι Μελάμποδα γενόμενον ἄνδρα σοφὸν μαντικήν τε ἑωυτῷ συστῆσαι, καὶ πυθόμενον ἀπ᾽ Αἰγύπτου ἄλλα τὲ πολλὰ ἐςηγήσασθαι Ἕλλησι καὶ τὰ περὶ τὸν Διόνυσον, ὀλίγα αὐτῶν παραλλάξαντα*), Diodorus (der I, 97. wie Ath. II. p. 45. D. pragmatisirt) mit anderen (Lobeck *Agl.* I. p. 298. sq. 429.) für den Urheber der mystischen Gebräuche, der Sühnungen, der psychischen Medizin, sogar auch der Opferdeutung. Den Ruhm seines Geschlechtes, die Klugheit der Amythaoniden preist Hesiodus fr. 48. Einen merkwürdigen Zug bewahrt Apollod. I, 9, 11. *προςέλαβε δὲ καὶ τὴν ἐπὶ τῶν ἱερῶν μαντικήν. περὶ δὲ τὸν Ἀλφειὸν συντυχὼν Ἀπόλλωνι τὸ λοιπὸν ἄριστος ἦν μάντις.* Denn eine bedeutsame Wandelung hat dieses 286
Priesterthum gemacht, indem es seinen ursprünglichen Charakter aufgab, und vom Dienst des Dionysos und der chthonischen Götter in den Kult Apollons übergeht. Melampus war den Griechen überhaupt ein Stammvater der in Ehren benannten *γόητες* (der ersten Naturkündiger, wovon unverarbeitete Notizen bei Sturz *de Empedocle* p. 37—47.) und der plebejischen *ἀγύρται*, welche den mit Heil- Sühn- und Traumkunst ausgestatteten Geister- und Naturzauber übten, nachdem man die frühesten Beobachtungen im Landleben, an Wetter und an Herden (Columella *praef.* I, 32. *in pecoris cultu doctrinam Chironis ac Melampodis*) gemacht hatte. Diese Praxis und Naturkunde galt besonders im Peloponnes, und hauptsächlich unter Doriern: wir wissen vom Geschlecht der *ἀνεμοκοῖται* zu Korinth, der *χαλαζοφύλακες* in Kleonae und anderer *tempestarii.* Belege bei Kühn *in Pausan.* II, 34. Tiedemann *de mag.* p. 63. sq. und eine weitläufige Digression über die Sühnungen bei Höck *Kreta III. 266. ff.* Vergl. Grimm D. Mythol. pp. 604. ff. 1042.

Wenig berühren uns hier Creuzers (Symbol. III. 161. fg.) Auslegungen über den sogenannten Schwarzfüfsler; nur die Hypothesen von den religiösen und mythologischen Neuerungen im Hesiodischen Zeitalter, welche Vofs in den Myth. Forsch. pp. 3. 4. 8. 11. 13. 16. fg. 64. und sonst mit grofser Zuversicht und sogar in chronologischer Reihenfolge vorüber führt, könnten in Betracht kommen. Vgl. Anm. zu §. 22. p. 105. und zu §. 52, 1. am E. Wie grofs nun auch die Menge Hesiodischer Notizen ist, womit er (Myth. Br. II, 12.) die Jugend des Dichters bezeugt, so darf sie doch niemand als ein Ganzes denken, das man zusammenhängend gelesen hätte.

57. Als diese neuen Gedanken eine litterarische Darstellung erhielten, umfafste man gleich sehr die Begriffe des sittlichen Lebens als das weite Gebiet der theogonischen Fabel. Zwar blieb sie nicht in der ursprünglichen Einfachheit, sondern bekam durch den unaufhörlichen Zuflufs Asiatischer Sagen ein buntes Aussehn, aber ihre Beziehung auf die praktischen Zwecke des Priesterthums bewirkte dafs sie geregelt und gleichsam unter fortlaufende Kapitel eines zusammenhängenden Systems geordnet wurde. Das älteste Denkmal dieser hieratischen Poesie war Hesiodus oder die Gesamtheit Hesiodischer Gedichte. Schon ihr äufserer Zustand und die Verworrenheit ihrer Bestandtheile deutet auf Werke sehr verschiedener Zeitalter und Geister. In ihnen ruht eine Fülle von religiösen und mythologischen Neuerungen, sie bewahren einen Sagenschatz aus jüngeren Zeiten und Nachrichten über entlegene Völker und Länder, welche langsam im Laufe vieler Jahre hervortraten und von einem Manne nur spät zusammengefafst werden konnten; hiezu kommt die Sprache der erhaltenen Bücher, deren Ungleichheit alle Grade durchläuft und noch mit der blühenden Diktion in
287 manchen verlorenen Epen Hesiods kontrastirt. Dennoch dürfen diese weder in Stoff noch in Form zusammenstimmenden Schriften als Inbegriff der wichtigsten Thatsachen und Ansichten gelten, worin der wesentliche Fortgang des Volksgeistes von Homer bis zu den Anfängen des Melos ausgesprochen ist. Sie waren schon den Al-

ten ein Schatz des alterthümlichen Lebens, und die Fachwerke desselben liegen uns hier in einer gewissen Vollständigkeit vor: Angaben von örtlichen, namentlich mystischen Kulten, in der Heimat und in Asien, künstliche Kombinationen, wodurch die Trümmer der Göttersage gegliedert und die wechselvollen Weltalter mit ihren Perioden, Metamorphosen und wunderbaren Naturkräften in einer Kosmogonie und Theogonie systematisirt wurden; dann ausführliche Genealogien der einheimischen Adelsgeschlechter, meistentheils der Dorischen Herrenhäuser, und Anfänge historischer Ueberlieferungen; zuletzt Erfahrungen aus dem praktischen Leben, die man über Berufsweisen, Technik und geregelten Haushalt reichlich zu sammeln begann, seitdem die bürgerliche Gesellschaft nach Ständen sich gesondert hatte. Eine solche Fülle von Interessen und Ideen stimmt aber mit dem früheren Epos ebensowenig als die harte, selten durch plastische Schönheit gehobene Form: nach beiden Seiten empfinden wir den sittlichen Geist und die starke Subjektivität der Dorier, welche hier ein lehrreiches Gegenstück zur Harmonie des Ionischen Wesens hinterliefsen. 2. Ein Spiegel dieser gesellschaftlichen Zustände, welche durch ein mannichfaltiges aber zünftiges und berechnetes Wissen zusammengehalten werden, sind des Hesiodus Ἔργα, vorzugsweise das paedagogische Lehrbuch der Alten, voll der pünktlichen und umfassenden Beobachtung. Die sorgsame Kenntnifs vom alltäglichen Wandel, von Landbau, Seefahrt und anderen Gewerben und den scharfen Blick für praktische Thätigkeit begleitet ein trüber gedrückter Sinn, welcher die Noth und das ungünstige Loos eines um Besitz sich abmühenden, durch Schranken des bürgerlichen Lebens zertheilten Zeitalters heftig empfand: dem Bewufstsein des Rechts und der Gottesfurcht war hier neben dem Aberglauben ein weiter Spielraum eröffnet. Hesiodus ist der erste Sprecher eines Geschlechts, welches schon mit geringerem Behagen in der Aufsenwelt lebt, desto schärfer aber die Bedürftigkeit und Entartung fühlt und den unmittelbaren Zusammenhang mit Gott 288

und seliger Vorzeit vermifst. Durch Nachdenken und herbe Stimmung erregt lernte seine Zeit mittelst des Prinzips der Daemonologie diese Kluft ausfüllen; eine Reihe bürgerlicher Berufsweisen und Künste wurde geordnet, menschlicher Brauch und Formen der Heiligung in Regeln und Sprüche gefafst. Eine Poesie der Spannung und Reflexion, die von praktischen Elementen so stark gefärbt war, konnte zwar nur ein vorübergehendes Moment in der nationalen Kultur bedeuten und wenig in das Volk eindringen; sie fesselt aber, wie früher das Alterthum, noch jetzt unser Interesse, weil sie zuerst auf den individuellen Standpunkt in allen menschlichen Verhältnissen einging. Schon ihrem Ursprunge nach war sie das Werk höherer Bildung, gelehrt und nicht popular, sondern einem engeren Kreise verständlich; selten durch konkrete Darstellung fafsbar oder in behaglichem Ton entwickelt, am liebsten aber aphoristisch und an die Formel gebunden. Soweit entsprach sie dem Bedürfnifs der Dorier und Aeolier, die durch Hör- und Lernbegier nicht gleich anderen Hellenen zur Poesie getrieben wurden, vielmehr das geistige Gut einer geschlossenen, durch Geheimlehre verbündeten Zunft als Eigenthum anvertrauten. Selbst der Vortrag, der uns oft durch trocknen Ernst und Härte abstöfst, beschränkte die Theilnahme des Volks: Anmuth und Ebenmafs fehlen, fliefsende Form ist so selten als heiterer Ton, noch weniger bemerkt man einen Sinn für Schönheit und schönen Organismus; wenn aber irgend ein Gegensatz belehren kann, so lernen wir am Hesiodischen Stil das jugendliche Sprachvermögen und die Reize des Ionischen Epos schätzen. Ferner deutet die Sage darauf dafs Hesiodus einer Zeit angehört, wo die Poesie nicht mehr von Gesang und Musik unzertrennlich war; epischer und musikalischer Vortrag beginnen sich zu sondern, und man merkt den kälteren Ton des für Leser bestimmten Buches. Zuletzt ist ein charakteristischer Zug der Hesiodischen Dichtung, dafs sie durch keine Redaktion vereinter Dichter und Kritiker wie Homer geglättet und ebenmäfsig gemacht wurde, sondern

die Beiträge vieler Hände haben hier sich so gehäuft, dafs die natürlichen Unebenheiten des rhapsodischen Epos in einen hohen Grad chaotischer Unordnung auslaufen, welche den Genufs aufhebt und durch Wiederholungen noch bis zum dürftigen Ueberflufs gesteigert wird. Wenn nun auch diese verworrenen Massen noch manche Spur dichterischer Gruppen unter den Peloponnesiern bewahren, so verrathen sie doch nirgend den Stil und künstlerischen Zusammenhang einer Dichterschule.

2. Die wesentlichen Gesichtspunkte für Ideen und poetische 289
Stellung des Hesiodus sind §. 96, 2. zusammengefafst. In der Bestimmung über seine Zeit und seinen Kunstcharakter folgten die alten Kunstrichter einem nicht unwahren Gefühl: sie setzen ihn hinter Homer und übertragen ihm lauter Kompositionen, an denen mystischer Inhalt, spätere Religion und örtliche Geschichten des Peloponnes hervorstachen. Daher versteht es sich von selbst dafs er vom Homerischen Kreise völlig ausgeschlossen wird und in der Ionischen Gesellschaft der sogenannten Kykliker keinen Platz findet; überdies gingen diese von Interessen der Mythographie, die Hesiodische Dichtung von religiösen und genealogischen Zwecken aus, nicht wie C. G. Müller *de cyclo* p. 51. sich ausdrückt von historischen. Weniger dürfte man einem äufserlichen Merkmal trauen, wenn aus *Theog.* 30. ein Beleg der unmusikalischen Recitation des Dichters entnommen wird. Nitzsch *de hist. Hom.* I. p. 139. folgt hier der Auffassung von Pausanias IX, 30, 2. *κάθηται δὲ καὶ Ἡσίοδος κιθάραν ἐπὶ τοῖς γόνασιν ἔχων, οὐδέν τι οἰκεῖον Ἡσιόδῳ φόρημα· δῆλα γὰρ δὴ καὶ ἐξ αὐτῶν τῶν ἐπῶν ὅτι ἐπὶ ῥάβδου δάφνης ᾖδε.* Wozu die Notiz kommt X, 7, 2. *λέγεται δὲ καὶ Ἡσίοδον ἀπελαθῆναι τοῦ ἀγωνίσματος, ἅτε οὐ κιθαρίζειν ὁμοῦ τῇ ᾠδῇ δεδιδαγμένον.* Scheinbar auch Schol. Pind. *Nem.* II, 1. *ῥαψῳδῆσαι δέ φησι πρῶτον τὸν Ἡσίοδον Νικοκλῆς.* Nun werden in *Theog.* 95. und noch weiterhin *ἀοιδοὶ καὶ κιθαρισταὶ* oder *ἀοιδοὶ* (cf. fr. 1.) als Dichter bestellt; ferner enthält das Vorwort der Theogonie (Th. II. 1. p. 254.) Proben des heiligen Gesangs und der Verfasser ist unser ältester Hymnolog. Wenn nun Hesiodus gleichwohl der Kitharistik sich enthielt, so fühlte man dafs seine Gedichte weder für ein grofses hörendes Publikum bestimmt noch sangbar waren, und aus ihnen nicht mehr die Naturkraft des improvisirenden Epikers sondern ein doktrinärer Dichter spreche. In diesem Sinne konnte man ihm den Zug *andichten*, *ἐν νεαροῖς ὕμνοις ῥάψαντες ἀοιδήν* fr. 34. und das *Einschiebsel* *Ἔργ.* 648—58. interpoliren. Am sichersten leitet

uns die neue Welt von theologischen und Asiatischen Traditionen, von gewerblichen und geographischen Kenntnissen in den beiden Hauptwerken und den Fragmenten, worauf zuerst Vofs (cf. Lobeck *Agl.* I. p. 309. sq.) hinwies, namentlich aber die geistige Physiognomie der nie bezweifelten *Ἔργα*. Nichts kann ihr entschiedener widerstreben als die Hypothese von Hermann (*Opusc.* VI. 1. p. 89. sq. vgl. Theil II. 1. p. 226.), dafs Hesiods didaktische Poesie in Zeiten vor dem Homerischen Epos zurückgeht. Seine beiden Beweismittel, die bis nach Boeotien vorgedrungenen Thraker und der uralte, selbst dem Dichter verborgene Gehalt der Theogonie, haben eine ganz andere Bedeutung: die Thraker sind ein völlig mythisches Moment und werden nur unter den abstrakten Elementen der Litteratur angesetzt, sie gestatten uns also nicht an eine Sängerschule zu denken, das zweite dagegen oder der Hinweis auf die geheimnifsvolle Weisheit liefse nur dann in einer historischen Forschung sich benutzen, wenn man die Beziehung Hesiods zu den ihm bekannten Priesterthümern und Theologumena festzusetzen wüfste.
290 Sicher sind aber jene scharfen Züge Hesiodischer Denkart, der Schmerz über verlorene Glückseligkeit, die Sühnung der Vergehen um eine Gemeinschaft mit der Gottheit herzustellen, die peinliche Superstition und die lange Reihe gedrückter Ideen, nicht der Unmittelbarkeit des Lebens vorangegangen, sondern der fröhlichen Anschauung von göttlichen und menschlichen Dingen nachgefolgt, welche den Grundton des Griechischen Charakters und der Ionischen Dichtung noch bis in die Zeiten der melancholischen Elegie bildet. Eine besondere Wichtigkeit hat hier die Lehre von den Daemonen im Mythos der ältesten Menschengeschlechter, welche weder mit orientalischen Traditionen zusammenhing noch ein Gemeingut der Griechen war, auch weifs man dafs die Daemonologie vorzüglich unter den Peloponnesiern wurzelte. Von diesen Philosophemen vgl. Anm. zu §. 42, 2. Der örtliche Ton hat in den *Ἔργα* sich am schärfsten ausgeprägt: besonders der Dorische Sprüchwitz, der schon in eine Fabel sich kleidet, dann die Mifsgunst gegen Königthum und Weiber, zuletzt die straffe Sprachweise, die gegen die künstlerische Fülle der Homerischen Diktion empfindlich absticht. Der Kern des Buches bezeugt hier einen und denselben Verfasser, der Plan und Gedanken aus seinen eigenen Erfahrungen zog; dagegen verräth die Theogonie mit den starken Differenzen ihres Vortrags nur den letzten unähnlichen Redaktor grofser und verschiedenartiger Massen. Sieht man blofs auf den Ausdruck und Flufs der Erzählung, so stand der *Κατάλογος* in der Mitte zwischen beiden Werken. Schon diese Stufen Hesiodischer Gedichte, die wir doch selbst ermitteln, schei-

nen zu Sängerschulen und einer durch gleichgesinnte Kunstgenossen verarbeiteten Technik wenig zu passen. Auch deutet kein Wink auf eine Gemeinschaft, wodurch die nächsten Darsteller derselben hieratischen und genealogischen Richtung (§. 60.), darunter Akusilaos, in einen doktrinären Zusammenhang mit Hesiodischer Poesie getreten wären. Man darf also glauben dafs die Mehrzahl der mystischen Sänger in das Dunkel ihrer Heiligthümer sich zurückzog; und hieraus wird noch etwas verständlicher warum die Persönlichkeit dieser Männer grofsentheils räthselhaft blieb. Uebrigens rücken dem Hesiodus einige Homerische Hymnen näher als den Ioniern. Im Hymnus auf den Pythischen Apollon erinnern das Gewühl der Namen und Figuren, die vielen Wanderungen, Abenteuer und Stiftungen des Gottes an den Charakter der Theogonie. Jene Hymnen, deren Sprache mit Hesiodus manches gemein hat, sind aus keiner alten Sammlung gezogen, auch haben sie, wenn man den Interpolationen in den gröfseren Stücken nachforscht, nicht denselben Umrifs und Ausgangspunkt. Vor allem aber erkennt man dafs so vieler und gelehrter Stoff der Hymnen, wo profanes mit geistlichem sich mischt, in solcher Weitläufigkeit nur den lesenden und wohlunterrichteten dienen konnte. Vgl. Anm. zu §. 58, 4. und Th. II. 1. p. 186. fg.

58. Was hier in den ersten Andeutungen als Ge- 291
genstand der Erkenntnifs und Reflexion vernommen wird, die Stellung des Individuums zu der immer mehr sich gruppirenden Gesellschaft, das erhielt sobald die politische Bildung vorschritt in Versuchen des Melos frühzeitig eine feste dichterische Form. Der Keim derselben lag nicht nur in dem individuellen Bedürfnifs, welches den Zuständen des eigenen Inneren nachzugehen trieb und dafür einen Ausdruck suchte, sondern auch in dem Kult Apollons und in der raschen Verbreitung der orgiastischen Naturdienste, besonders des Dionysos. Hier erhielt die Dichtung ein neues begeisterndes Werkzeug an der Flöte, welche zuerst in Delphi, dann im Peloponnes die melische Poesie begleitete. Sie trat an die Stelle der Hirtenpfeife (σύριγξ), die schon in der Tonleiter vervollkommnet war; sie diente der Andacht als ein unentbehrliches Organ und ermäfsigte den Enthusiasmus Asiatischer Religionen. 2. Als die Flöte noch Kleinasien angehörte, wo sie namentlich in Phrygien und Ly-

dien die religiöse Feier der dort vereinten Gottheiten Kybele und Dionysos beherrschte, war ihre Bestimmung den rauschenden Tanz grofser Volksmassen zu leiten und einen fanatischen Naturdienst durch Tonfülle zu heben. Ihre frühesten Künstler sind zugleich Diener des schwärmerischen Kultes und stehen fast im Dunkel einer daemonischen Welt: jene mythische Reihe berühmter Musiker, Marsyas, Hyagnis, Olympus, die zu Satyrn und Korybanten gesellt das Instrument erfunden und seine Weisen veredelt haben sollten, während sie der Stimmung des Phrygischen Naturglaubens sich anpafsten. Durch Ionischen Verkehr wurde die Flötenkunst verbreitet, die Erfindung der Asiaten drang nach Delphi und in den Peloponnes zu den Doriern, die Thebaner verbesserten ihre Technik; die Flöte war bald ein Gemeingut geworden und begleitete vom achten Jahrhundert an die wechselnden Gänge der melischen Poesie. 3. Einen vorzüglichen Sammelplatz gab Delphi dem Phrygischen Tonspiel. Seitdem Politik und Hierarchie der Dorier mit dem dortigen Heiligthum einen Bund schlossen und seinen Schutz übernahmen, gewann auch die Tonkunst eine freiere Wirksamkeit, einen ehrenvollen Platz im öffentlichen Leben. Ihren ältesten Gebrauch zu Delphi bezeugte das Pythische Wettspiel, dessen Mittelpunkt das von mimischen Chören unter Begleitung von Flöten und Schalmeien ausgeführte Pythische Lied (*νόμος Πυθικός, αὐλητικός*) war, der Sage nach eine Stiftung des Olympus. Man gedenkt noch spät der begeisternden Kraft seiner Melodien, welche die Festversammlung zur ernsten Andacht stimmten; Olympus galt sogar für den Er-
292 finder einer Harmonie, welche den Grund zur nationalen Griechischen Musik legte. Sicher ist dafs diese musikalischen Fertigkeiten ein Rüstzeug priesterlicher Weisheit wurden, besonders als dichterische Tonkünstler die heiligen Legenden im Apollkultus für die Zwecke des Priesterthums zu bearbeiten anfingen und einer feierlich gestimmten Menge vortrugen. Als erste Frucht des Vereins von Musik und Text und als Gemeingut der Dori-

schen Religion wird der Apollinische Paean (§. 107, 8.) erkannt. 4. Wir wissen eine lange Reihe solcher geistlichen Sänger, aber Persönlichkeit, Ruhm und Poesie dieser Männer verlor sich in dem geheimniſsvollen Dunkel der Heiligthümer, und gab allen unhistorischen Berichten einen willkommnen Spielraum. Auch wurden hier die mythologischen Legenden ausgebildet, welche die Fabel Apollons systematisch abrundeten und mit neuen Sagen über des Gottes wunderbare Geburt und Orakelstätten, über Mittelgeister und Hyperboreer schmückten. An die Spitze der Dichter im theologischen Interesse von Delos und Delphi wird Olen der Lykier gestellt, und neben ihm Philammon genannt; ein bloſses Symbol ist aber der Kreter Chrysothemis, der den Gott mit Hymnen besang und den ersten musikalischen Preis zu Delphi gewann. Hieher gehört wol auch Pamphos der älteste Hymnograph Athens, dessen Lieder den Mysterien dienten. 5. Mitten in dieser apokryphischen Poesie vernimmt man die bestimmten Thatsachen, erstlich daſs die Pythischen Wettkämpfe den Verein zweier Instrumente, der Kithar und der Flöte befestigten, dann daſs vom Kult des Dorischen Apollon Hellenische Melodien (νόμοι) ausgingen, die zuletzt auch im Flötenspiel (νόμοι αὐλῳδικοὶ) geübt wurden. Als Schöpfer der Melik und Stifter der lyrischen (kitharodischen) Gattung mittelst des damals erfundenen Heptachords (πηκτὶς) wird Terpander von Lesbos gefeiert und anerkannt. Freilich bedeutet sein Name jetzt wenig mehr als ein Symbol, das kaum auf eine historische, durch Chronologie gesicherte Person sich zurückführen läſst; denn es ist ungewiſs in welchen der frühesten Olympiaden dieser Meister der Lesbischen Musiker blühte. Terpander war aber nicht bloſs der Gründer einer örtlichen Sängerschule; die Spartaner nannten ihn auch das Haupt ihrer ersten und strengen Periode der alterthümlichen Musik und ehrten ihn als einheimischen Sänger. Seine Thätigkeit diente völlig dem Staate der Dorier, wofern er schon ihre Satzungen und Lebensordnungen in 293
feierlichen und geselligen Liedern vortrug; der Ernst

seiner Choräle förderte die religiöse Stimmung ebenso sehr als die Zucht der Spartanischen Jugend. Wenn es nun wahr ist dafs er epischen Texten, aus Homer und anderen entnommen, einen angemessenen musikalischen Satz unterlegte, so zeigt sein Verfahren wie langsam die Tonkunst zu selbständigem Kitharspiel fortschritt, als der Text noch epischer Art war, die Musik aber ohne jeden eigenthümlichen Ausdruck des Gefühls dem fremden Wort sich anschmiegte. Seitdem begann in Zeiten, welche der Innerlichkeit des Individuums immer freieren Raum gaben, Dorische Ton- und Mundart sich zu gestalten; ein entwickeltes Volksleben erregte manches neue geistige Bedürfnifs und weckte den Sinn für den Vortrag feiner Empfindungen in der Melik. Nach dem Beispiel Terpanders pflegte der Dichter mit dem Musiker in derselben Person sich zu vereinigen, doch war der epische Vortrag lange bestimmend, und die Kunst der Kitharisten, selbst die jüngere der Auloden trat abhängig zu der älteren Gattung, ehe der religiöse Ton und das heilige Lied neben dem weltlichen Mythos herlief. Wir sehen nun soweit die Bahn zum Melos betreten, aber nur in Umrissen angedeutet, da die nöthigen Formen einer melischen Rede fehlten. Die melisch-epische Poesie stand anfangs bei den Hellenen wie bei modernen Völkern, welche den ersten Schritt zur Lyrik durch das Bindeglied eines romantischen Stoffes oder eines lyrischen Epos thaten, noch auf epischer Stufe: sie ging von äufseren Thatsachen in kurzer epischer Erzählung aus und liefs in epischer Haltung den Ausdruck der Empfindungen und innerlichen Motive folgen, welcher vom Leben und Glauben des Stammes bedingt, durch Musik geformt zum ersten Male das subjektive Moment mit dem objektiven verband. Man eröffnete den Vortrag mit einer kurzen musikalischen Einleitung, die Tonweise fügte sich dem Text; der musikalische Dichter erwarb aber ein bisher unbekanntes Vorrecht als Meister und Ordner der Feste. Zugleich gewann die Poesie selbst allgemeiner als sonst Einflufs und einen ehrsamen Platz im Staat.

1. Da der Apollkultus einen grofsen Theil des Festkalenders, von der Frühlingsfeier bis in den Spätherbst, einnahm (s. Schwalbe Progr. über den Paean p. 18—29.), so waren 294
seine Chöre, nach dem agrarischen oder politischen Charakter der Feste, mehr oder weniger vollständig mit Musik und Orchestik ausgestattet; zuletzt kam auch ein poetischer Vortrag hinzu. Diese Zugaben gehören dem Dorischen Geblüt und Kultus; dagegen sind aus den Festversammlungen der Ionier (Anm. zu §. 48, 1.), in denen sie denselben Gott feierten, nur Hymnen in epischer Fassung hervorgegangen. Wann die Flöte zur Apollinischen Leier sich gesellte, bleibt ungewifs; dafs dies aber in Delphi durch einen Vertrag Apollons mit Dionysos oder im Delphischen Festcyclus (wovon Petersen in einem Progr. Hamb. 1859.) geschah läfst sich kaum bezweifeln. Hier werden zuerst die Alterthümer der Flöte für die Melik wichtig und bedeutsam, wovon Meursius und Bartholinus *de tibiis vett. ed.* II. Amst. 1679. (s. Fabric. *Bibliogr. Antiq.* p. 528.) im Zeitraum des dürren antiquarischen Sammlerfleifses nichts ahnen konnten; bei den Alten werden aber viele der nöthigsten Angaben vermifst, namentlich hat Athenaeus, ungeachtet ihm die Schriften des gröfsten Kenners Aristoxenus vorlagen, ohne Sachkenntnifs gesammelt. Noch jetzt wird man nicht verschmähen was Spanheim *in Callim. h. Di.* 244. sq. gab; den Anfang mit einer geordneten Darstellung machte (nächst Böttiger Att. Mus. I. 2.) Höck III. 354. ff. 376. ff. Den technischen Theil erörtert am besten Volkmann im genauen Exkurs über die musikalischen Instrumente der Alten p. 142. ff. hinter *Plut. de musica.* Die Griechen wufsten dafs das Flötenspiel früher den Barbaren als ihren Vorfahren bekannt war (Lob. *Agl.* I. p. 298.); denn nur dem Attischen Witz verdankt man die Mythen von Erfindung der Flöte durch Athene und vom Martertode des Marsyas. Eine leise Spur dieser Musik, die Verbindung *αὐλοὶ φόρμιγγές τε* Il. σ'. 495. beim hochzeitlichen Reigen erinnert an jüngere Zeiten; noch später mufs die Schilderung im Hymnus *in Merc.* 452. sein, wo selbst die Musen mit der Flöte vertraut heifsen:

τῇσι χοροί τε μέλουσι καὶ ἀγλαὸς οἶμος ἀοιδῆς,
καὶ μολπὴ τεθαλυῖα καὶ ἱμερόεις βρόμος αὐλῶν.

Den ältesten Griechen war nur die ländliche Schalmei geläufig und das Alter dieser mit eigener Kunst (Aristot. *Poet.* 1, 5.) behandelten *σύριγξ* bezeugt, wie auch Kallimachus anerkannte, der bleibende Gebrauch im Pythischen Nomos: cf. Plut. *de mus.* p. 1138. A. Sicher war die Flöte das Eigenthum der unmännlichen und enthusiastischen Kleinasiaten (der Inder nach Fr. v. Dalberg über die Musik der Inder S. 55.), vor allen der Phryger und der Lyder (Anm. zu §. 52, 3.): von letzte-

ren (und auch von den Mysern p. 1133. f.) Plut. *de mus.* p. 1136. C. wo er Torrhebus als Stifter der Lydischen Harmonie bezeichnet; cf. Steph. v. *Τόρρηβος*. Noch spät wurde die Flöte besonders bei der Threnodie in Lydischer Harmonie gespielt, Theil II. 1. p. 572. Das meiste wenn auch nicht klarste hören wir von der Phrygischen Flöte, von ihren Erfindern und Formen, Athen. IV. p. 176. sq. Hesych. v. *Ἐγκεραύλης*, Strabo X. p. 471. *αὐλοὺς Βερεκυντίους καὶ Φρυγίους*, und von der Arbeit aus buxus mit gekrümmter metallischer Mündung Vos-
295 sius *in Catull.* p. 226. sq. Winckelmann Werke V. 481. In Hellas aber wurde das von der Natur dafür begünstigte Boeotien (Anm. zu §. 45, 1.) ein Hauptsitz des Flötenspiels; die Thebaner thaten es wol selbst den unten §. 59. genannten Doriern zuvor, sie versorgten Athen und die Choregen der kyklischen Chöre mit geschickten, theuer bezahlten Musikern, Thebaner sind die Virtuosen der Flöte, vor allen die gefeierten Meister Pronomus Antigenidas Ismenias. Dafür fleifsige Sammlungen bei M. Dinse *De Antigenida Thebano musico,* Berl. Diss. 1856. Ueber die Bereitung des Thebanischen Flötenrohrs sagt Theophrast *H. Pl.* IV, 11. übersetzt von Plinius XVI, 36. (vergl. Müller Orchom. p. 79.) einiges von Belang, aber seine Worte sind nicht durchaus kar oder unverdorben. Die Thebaner hatten zuerst aus Knöcheln die Flöte gearbeitet und mit Erz belegt, Ath. IV. p. 182. E. Poll. IV, 75.

2. Von den ersten Meistern der Griechischen Flötenmusik sagt allgemein Strabo X. p. 470. *καὶ Σειληνὸν καὶ Μαρσύαν καὶ Ὄλυμπον συνάγοντες εἰς ἓν καὶ εὑρετὰς αὐλῶν ἱστοροῦντες.* Mit grofsem Pomp erzählt die Parische Chronik *Ep.* 10, 19. dafs Hyagnis im Phrygischen Kelaenae znerst Flöten gebraucht, zuerst die Phrygische Harmonie geblasen und mancherlei Nomen auf die Göttermutter, Dionysos, Pan und andere mehr abgefafst habe; noch üppiger berichtet Appuleius im dritten Stück der *Florida* von den ersten künstlerischen Leistungen des Hyagnis, um ein rhetorisches Zerrbild des Marsyas einzuleiten. Den Kern dieser Sage lehrt im Tone nüchterner Forschung Plutarch. *de mus.* p. 1132. E. *Ἀλέξανδρος δ' ἐν τῇ συναγωγῇ τῶν περὶ Φρυγίας κρούματα Ὄλυμπον ἔφη πρῶτον εἰς τοὺς Ἕλληνας κομίσαι, ἔτι δὲ καὶ τοὺς Ἰδαίους Δακτύλους· Ὕαγνιν δὲ πρῶτον αὐλῆσαι, εἶτα τὸν τούτου υἱὸν Μαρσύαν, εἶτα Ὄλυμπον:* cf. p. 1133. E. Hyagnis erscheint noch völlig als Symbol der Phrygischen Musik und auletischen Threnodie: so zeichnen ihn Aristoxenus bei Ath. XIV. p. 624. B. dem er der Erfinder jener Harmonie heifst, und noch mehr die Darstellung in Schol. Aesch. *Perss.* 933. und Eust. *in Dionys.* 791. die recht naiv ihn zum Lehrling des Mariandynus macht. Die Geschichte der

Griechischen Musik begann aber mit Olympus, auf den man alles wichtige so sehr zu häufen liebte (Stellen bei Clinton I. p. 344. fg.), dafs einige bereits den Stifter des Pythischen Nomos vom Schüler des Marsyas scheiden wollten, Plut. p. 1133. D. Kenner nannten ihn den Urheber vom *ἐναρμόνιον γένος*, das er schon mit wandelbarem Takt und einer Mischung von lebhaften Füfsen (Plut. p. 1134. f. 1141. B. 1143. B.) ausgestattet habe; noch bedeutsamer klingt die Fülle des Ruhms, wenn er als Stifter der nationalen Musik erscheint, Plut. p. 1133. E. — *τοὺς νόμους τοὺς ἁρμονικοὺς ἐξήνεγκεν εἰς τὴν Ἑλλάδα, οἷς νῦν χρῶνται οἱ Ἕλληνες ἐν ταῖς ἑορταῖς τῶν θεῶν*, und p. 1135. B. *αὐξήσας μουσικήν, τῷ ἀγέννητόν τι καὶ ἀγνοούμενον ὑπὸ τῶν ἔμπροσθεν εἰςαγαγεῖν, καὶ ἀρχηγὸς γενέσθαι τῆς Ἑλληνικῆς καὶ καλῆς μουσικῆς.* Dafs er durch Weisen von alterthümlicher Erhabenheit grofse Volksmassen zur begeisterten Andacht hinrifs sagen Plato *Symp.* p. 215. Aristot. *Politt.* VIII, 5. Auch soll er das Pythische Lied gestiftet haben, Aristox. *ap. Plut.* p. 1136. C. *Ὄλυμπον γὰρ πρῶτον Ἀριστόξενος... ἐπὶ τῷ Πύθωνί φησιν ἐπικήδειον αὐλῆσαι λυδιστί*: auf das schwermüthige Pathos dieses Tonsatzes oder den *Πολυκέφαλος* scheint die parodische Form *Οὐλύμπου νόμον* Aristoph. *Equ.* 9. (nach Hesychius auletisch) 296
anzuspielen. Jene Phrygischen Musiker meinte Glaukos, wenn er bei Plut. p. 1132. E. (anders gedeutet von Böckh *C. Inscr.* II. p. 316b.) den Terpander in die zweite Reihe nach den Urhebern der Flötenmusik versetzt, *δεύτερον γενέσθαι μετὰ τοὺς πρώτους ποιήσαντας αὐλῳδίαν.* Endlich erinnern an Phrygien die Korybanten (*κορυβαντιᾶν*), Silen und Midas; letztere hatte zuerst Hesiodus eingeführt, und die Volksage (Heyne *prooem. in Virg. E.* VI.) benutzte diese Figuren für manchen anmuthigen Scherz. Nach Kreta leitet nur eine schwache Spur, Strabo X. p. 472. *ὁ δὲ τὴν Φορωνίδα γράψας αὐλητὰς καὶ Φρύγας τοὺς Κουρῆτας λέγει.* Wie grofs wir auch immer vom Kretischen Einflufs auf Delphi denken mögen, so dürfen wir doch den mystischen Dionysos, welcher dort mit Apollon verbrüdert war, weniger aus Kreta (was Höck III. 178—189. nicht völlig leugnet) als von Phrygien herleiten. Zuletzt liefsen die Meliker den Apollon selber die Flöte spielen und Korinna gab ihm Athene zur Lehrerinn: Plut. p. 1136. B.

3. Ein wichtiges Resultat dieser musikalischen Thätigkeit war das fünftheilige Lied, *Πυθικὸς νόμος* genannt, ein Verein von Instrumenten und Versmafsen in dramatischer Gliederung. Volkmann zu *Plut. de mus.* p. 110. bezeichnet diesen Nomos mit Recht als den ersten Versuch in einer gröfseren musikalischen Komposition, und zwar mit einem Wechsel in Rhythmen und Melodien. Hauptstelle Strabo IX. p. 421. *Προςέθεσαν δὲ τοῖς κι-*

θαρῳδοῖς αὐλητάς τε καὶ κιθαριστὰς χωρὶς ᾠδῆς ἀποδώσοντάς τι μέλος, ὃ καλεῖται νόμος Πυθικός. πέντε δ' αὐτοῦ μέρη ἐστίν, ἄγκρουσις, ἄμπειρα, κατακελευσμός, ἴαμβοι καὶ δάκτυλοι, σύριγγες. Ferner Pollux IV, 84. (der auch 66. ein Instrument der Kitharisten, das daktylische oder Pythische nennt) und *Argum. Pind. Pythiorum;* woraus Böckh *de metr. Pind.* p. 182. sq. ein Ganzes anzuordnen versucht. Unter den dortigen Flötenweisen waren berühmt der *Πολυκέφαλος* (kitharodisch sagt irrig Hesychius), Erfindung des Olympus oder (worauf Pind. *Py.* XII, 13. deutet) der Athene, und der *ἁρμάτιος νόμος* (Plut. p. 1133. E. verworren Schol. Eur. *Or.* 1369.), der von demselben Olympus herrühren sollte. Sonst weist kein berühmter *νόμος* zu Ehren der Götter (Anm. zu §. 63, 1. und 107, 9.) auf Delphi zurück. In die bloſse Tempelsage gehört Chrysothemis, angeblich älter als Philammon: nüchterner als Procli *chrestom.* 13. p. 985. berichtet davon Pausanias X, 7, 2. *Ἀρχαιότατον δὲ ἀγώνισμα γενέσθαι μνημονεύουσι καὶ ἐφ' ᾧ πρῶτον ἆθλα ἔθεσαν, ᾆσαι ὕμνον ἐς τὸν θεόν. καὶ ᾖσε καὶ ἐνίκησεν ᾄδων Χρυσόθεμις ἐκ Κρήτης, οὗ δὴ ὁ πατὴρ λέγεται Καρμάνωρ καθῆραι Ἀπόλλωνα.* Diese Tradition war nur ein Anachronismus, und daſs sie durch Rückbildung aus der Geschichte des Thaletas entstand, hat Höck Kreta III. 166. 342. mit Wahrscheinlichkeit vermuthet.

4. Die mythische Pracht und der unklare Ruhm dieser hieratischen Sänger, von denen Voſs zum Hymnus auf Dem. 8. das wesentliche beibringt, haben früher manchen geblendet und im
297 Wahn bestärkt, daſs sie nichts geringeres als Ueberreste sogar der Dichtung vor Homer, vielleicht noch uralte Vorstellungen und Kosmogonien verbergen. So noch zuletzt Ulrici I. 139. II. 231. Wir sind aber ebenso wenig berechtigt sie mit Müller I. 350. gerade für Dorier zu halten; sicher ist nur das von Voſs ermittelte Resultat, daſs sie der Hesiodischen Epoche angehören. In dieser Gesellschaft finden die von Plutarch (*de mus.* p. 1132. extr. — 1134.) genannten *Ὀρφέως μέλη* ihren frühesten Platz, da die Fabel vom Orpheus zuerst in Delphi Wurzel schlug: vgl. Theil II. 1. p. 371. Für sich bleiben Olen und seine räthselhaften Genossen, die keinen Zusammenhang unter einander haben. Olen der Lykier, der erste Prophet des Gottes und Verfasser der ältesten Gesänge für Delos (Herod. IV, 35. Callim. *h. Del.* 304.), war in Delphi (Pausan. V, 7, 4. X, 5, 4.) durch seine Hymnen bekannt, worin zuerst die Sage der Hyperboreer fixirt war. Diesen bequemen apokryphischen Namen trug auch ein Hymnus auf Ilithyia, Pausan. IX, 27, 2. *Ὠλὴν ὃς καὶ τοὺς ὕμνους τοὺς ἀρχαιοτάτους ἐποίησεν Ἕλλησιν, οὗτος ὁ Ὠλὴν ἐν Εἰλειθυίας ὕμνῳ μητέρα Ἔρωτος τὴν Εἰλείθυιάν φησιν εἶναι.* Philammon der Delpher, verschieden von an-

deren desselben Namens (Pausan. II, 37. IV, 33.), soll Chöre der Jungfrauen angeordnet (Schol. Od. τ'. 432.) und Weihen mit Liedern für den Apollkultus erfunden haben, Plut. *de mus.* p. 1132. A. 1133. B. Die Form seines Namens setzt eine Zeit voraus, in der durch Kyrenaeer oder Dorischen Verkehr der Ruf des Ammonorakels in das innere Griechenland gedrungen war. Noch versteckter erscheint die Thätigkeit mysteriöser und priesterlicher Sänger in Attika, worunter das Geschlecht der Lykomiden hervorgehoben wird. Von Pamphos dem ältesten Hymnographen Athens vernahm oder las Pausanias mehrere Lieder auf Eros, Chariten und besonders den Raub der Persephone, welche für den Zweck der Eleusischen Feier abgefafst waren. Wieweit er Mystik aufnahm, läfst sich aus seiner Darstellung des *Οἰτόλινος* (Pausan. IX, 29, 3.) nicht erkennen, wohl aber dafs ein später Betrug ihm das widersinnige Fragment unterschob bei Philostr. *Heroic.* p. 693.

Ζεῦ κύδιστε, μέγιστε θεῶν, εἰλυμένε κόπρῳ,
μηλείῃ τε καὶ ἱππείῃ καὶ ἡμιονείῃ.

An ihn grenzt der schon mit Orpheus (Pausan. IX, 27, 2.) verkettete Hymnograph Musaeus, dessen Lied auf Demeter (nicht das auf Bakchos beim Aristides) als einzig ächtes Paus. I, 22, 7. IV, 1, 4. betrachtete; wir bauen aber darauf ebenso wenig als auf sein Gedicht *Εὐμολπία* bei demselben X, 5, 3. oder die an seinen Sohn Eumolpus gerichteten *Ὑποθῆκαι.* Vgl. Theil II. 1. p. 277. fg. Noch fabelhafter sind die auf letzteren gehäuften Notizen bei Suidas v. *Εὔμολπος*: — *ἐποποιὸς τῶν πρὸ* 298
Ὁμήρου. γέγονε δὲ καὶ Πυθιονίκης. — οὗτος ἔγραψε τελετὰς Δήμητρος . . . ἔπη τὰ πάντα τρισχίλια κτλ. Offenbar haben solche Figuren im Felde der priesterlichen Hymnendichtung (vgl. Anm. zu §. 44, 4.) keine persönliche Bestimmtheit, sondern füllen eben einen Platz im System der Chresmologen und im Chaos der *ἔπη ἀπόθετα,* Anm. zu §. 53, 3. Hieher mag auch Euklos von Cypern gehören, ein von den wenigsten, aber von Pausan. X, 14. 24. gelesener *χρησμολόγος,* der nach Hesychius sonst *Ἐμπυριβήτης* hiefs, Lob. *Aglaoph.* I. p. 300.

Zuletzt führt uns die Gesamtheit dieser Erscheinungen in die Jugendzeit und in die dämmernden Lehrsätze der Mysterien (*τελεταί*): schon Hesiodus hatte nach Apollod. II, 2. ihrer gedacht. Als Zeugen der Hesiodischen Epoche dürfen deshalb mehrere Homerische Hymnen (s. den Schlufs von Anm. zu §. 57, 2.) gelten, welche die Geschichte jedes Gottes, bis zu den jüngsten Neuerungen herab (H. XXVI.), bereits in einen Kreis mythologischer Gelehrsamkeit einspannen, und seine Bedeutsamkeit mit glänzender Farbengebung erhöhen; sie feiern aber auch die hohe Stellung der Leier und des Gesanges, weil

sie den Stoffen der Theogonie und der Priesterweisheit (*H. Merc.* 427—433. 478—512.) sich weihten. Ihr Gipfel ist der Attische Hymnus auf Demeter, in dem zuerst die Verheifsung eines seligen Lebens als Dogma hervorsticht.

5. Aus den alten Berichten geht nur allgemein die Weise hervor, in der ἔπη mit νόμοι, hexametrische Texte mit lyrischem Satz und Modulation sich verknüpften. Alles bezeugt eher den Tonsatz von Chorälen als gerade Noten der Melodie, deren Bezeichnung Höck Kreta III. 372. dem Terpander zuschreibt. Aus dem nicht eben kritischen Heraclides Ponticus berichtet Plut. *de mus.* p. 1132. C. *καὶ γὰρ τὸν Τέρπανδρον ἔφη, κιθαρῳδικῶν ποιητὴν ὄντα νόμων, κατὰ νόμον ἕκαστον τοῖς ἔπεσι τοῖς ἑαυτοῦ καὶ τοῖς Ὁμήρου μέλη περιτιθέντα ᾄδειν ἐν τοῖς ἀγῶσιν, ἀποφῆναι δὲ τοῦτον λέγει ὀνόματα πρῶτον τοῖς κιθαρῳδικοῖς νόμοις.* D. *οἱ δὲ τῆς κιθαρῳδίας νόμοι πρότερον πολλῷ χρόνῳ τῶν αὐλῳδικῶν κατεστάθησαν ἐπὶ Τερπάνδρου. — πεποίηται δὲ τῷ Τερπάνδρῳ καὶ προοίμια κιθαρῳδικὰ ἐν ἔπεσιν.* P. 1133. B. *νόμοι γὰρ προςηγορεύθησαν, ἐπειδὴ οὐκ ἐξῆν παραβῆναι καθ' ἕκαστον νενομισμένον εἶδος τῆς τάσεως. τὰ γὰρ πρὸς τοὺς θεοὺς [ὡς βούλονται] ἀφοσιωσάμενοι ἐξέβαινον εὐθὺς ἐπί τε τὴν Ὁμήρου καὶ τῶν ἄλλων ποίησιν. δῆλον δὲ τοῦτ' ἐστὶ διὰ τῶν Τερπάνδρου προοιμίων.* Wollte man dieser letzten Notiz folgen, da sie die natürlichste Fassung des Berichts enthält, so hätte Terpander nicht musikalisch sondern nach einem lyrischen Vorspiel rhapsodirend aus Homer und anderen Epikern vortragen lassen. Denn er stand dem Epiker näher als dem Meliker; und es scheint nicht unglaublich dafs er das Fest der Karneen, an dem Homerische Rhapsoden auftraten, mit einer lyrischen Introduktion geweiht und eingeleitet hätte. Sicher ergibt sich nur ein vollstimmiger Chor im Nomos, dem der leitende Tonkünstler mit einem kitharodischen Rhythmus praeludirte: wovon mehr bei §. 107, 9. Damals begann der Dichter, nach dem ersten entschiedenen Vorgang des Archilochus, mit dem Musiker in einer Person sich zu vereinigen. Sextus *adv. Math.* VI, 16.
299 *ταύτην δὲ (τὴν ποιητικὴν) φαίνεται κοσμεῖν ἡ μουσικὴ μελίζουσα καὶ ἐπῳδὸν παρέχουσα —. ἀμέλει γέ τοι καὶ οἱ ποιηταὶ μελοποιοὶ λέγονται, καὶ τὰ Ὁμήρου ἔπη τὸ πάλαι πρὸς λύραν ᾔδετο.* Nemlich Stesander von Samos hatte zuerst den Homer in den Pythien zur Kithara gesungen, Athen. XIV. p. 638. A. Dafs aber im ältesten Verband zwischen Poesie und Musik jene das Uebergewicht hatte meint Philodemus über die Musik (bei Murr p. 34.): *ἀλλὰ δὴ καὶ πάλαι τῶν [πολυμνήστων] ἡ πλείστη δόσις οὐχὶ τῶν μελῶν καὶ τῶν κρούσεων ἦν· ὡς καὶ τοῦ θεατοῦ καὶ τοῦ θεάτρου κτλ.* Von diesen Worten s. Th. II. 1. p. 519. Mit kitharodischen Nomen begann alle Melik am leichtesten.

Plato *Legg.* III. p. 700. B. *νόμους τε αὐτὸ τοῦτο τοὔνομα ἐκάλουν, ᾠδήν ὥς τινα ἑτέραν. ἐπέλεγον δὲ κιθαρῳδικούς*: Phrasen wie *νομὸς ἀοιδῆς* und ähnliches (Ilgen. *in H. Hom.* p. 198.) erinnern an diesen ersten Gebrauch. Endlich ist die Bemerkung, dafs man viele Begriffe, die ursprünglich von der Lyra galten, auf die jüngere Flöte übertrug, für den Erklärer der Dichter interessant. Plut. *Qu. Symp.* II, 4. *ἐπιεικῶς γὰρ ἀπολαύειν τὰ νεώτερα πράγματα κειμένων ἐν τοῖς παλαιοτέροις ὀνομάτων, ὥς που καὶ τὸν αὐλὸν ἡρμόσθαι λέγουσι, καὶ κρούματα αὐλήματα καλοῦσιν, ἀπὸ τῆς λύρας λαμβάνοντες τὰς προσηγορίας.* Davon ausführlich Huschke *Ep. Crit. in Prop.* p. 9. sqq.

Ueber Terpander von Antissa, welchen die Alten als Gründer einer zwar örtlichen, aber nicht Lesbischen sondern Dorischen Sängerschule rühmen, als Stifter der ersten Musikepoche durch Anwendung des Heptachords (Anm. zu §. 59, 1.), der unter Spartanern ansäfsig den ersten Sieg in den Karneen und mehrmals im Pythischen Agon den Preis gewann, wissen wir dem Anschein nach viel, geht man aber seiner Person nach, wenig. Die wichtigsten Notizen gab Müller Dor. II. 317. 320. fg. Daraus entwarf Ulrici II. 165. 341—45. ein malerisches Bild mit einem Uebermafs rühmender Prädikate: Terpander habe die Nomen der Kitharodie in ein System bis zur höchsten Stufe der Vollkommenheit gebracht, dann freiere Rhythmen und Versmafse versucht; sogar läfst er ihn wegen der hohen musikalischen Vollendung, die der Vortrag der Gesänge Homers (I. 244.) ihm verdankte, fast unter den Momenten in der Homerischen Frage gelten. Sein Name, der wie bei so vielen der älteren Dichter und Künstler symbolisch ist und an die zünftige Behandlung der Poesie und Plastik erinnert, deutet auf ein Geschlecht, welches die Musik vererbte. Mehr historisch klingt dafs er einen politischen Standpunkt einnahm und entsprechende Wirksamkeit bei den Spartanern fand, die ihn in einer Zeit grofser Verwirrung auf Geheifs der Pythia beriefen; aus dieser Sage verlautet einiges auch bei der Deutung des Lakonischen Spüchwortes *μετὰ Λέσβιον ᾠδόν*, wofür man auf Aristoteles (Eust. *in Il. ι.* p. 741. cf. *Schol. Od. γ'.* 267. *intpp. Hesych.* v. *Λέσβιος ᾠδός*) sich beruft. Ungewifs ist ob derselbe Terpander gemeint sei bei der Sappho fr. 69. *πέρροχος, ὡς ὅτ' ἀοιδὸς ὁ Λέσβιος ἀλλοδαποῖσι.* Dagegen verbirgt den Kern seiner musikalischen Thätigkeit unter Spartanern jene wunderbar klingende Nachricht bei Clem. Alex. *Strom.* I. p. 365. *τοὺς Λακεδαιμονίων νόμους ἐμελοποίησε Τέρπανδρος*, wofern man das Mifsverständnifs des Clemens (erörtert von Nitzsch *H. Hom.* I. p. 38. sqq.) beseitigt, welcher die kitharodischen Nomen verkannt und in versifizirte Gesetze verdreht hat. Vgl. Th. II. 1. p. 530. Und doch war ein solcher Mifsgriff dadurch nahe gelegt, dafs Terpander

den Gehalt seiner Dichtungen aus dem politischen Bewufstsein Spartas zog und seine Nationalgesänge den dortigen Ordnungen anpafste. Daher bemerkt Agis bei Plut. 10. *Τέρπανδρόν τε καὶ Θάλητα καὶ Φερεκύδην, ξένους ὄντας, ὅτι τὰ αὐτὰ τῷ Λυκούργῳ διετέλουν ᾄδοντες καὶ φιλοσοφοῦντες, ἐν Σπάρτῃ τιμηθῆναι διαφερόντως.* Sie standen, soweit seine Paeane, Skolien und ähnliche Lieder genannt werden, nur im Dienste des Staates (nach seinen Worten bei Plut. *Lycurg.* 21. cf. 28.):

ἔνθ' αἰχμά τε νέων θάλλει καὶ μοῦσα λίγεια
καὶ δίκα εὐρυάγυια.

Sein Verdienst war hiernach ebenso sehr ein praktisches als ein musikalisches. Wenn ihm aber die Erfindung des Heptachords oder des Barbiton (am kürzesten Suidas: *ὃς πρῶτος ἑπτὰ χορδῶν ἐποίησε τὴν λύραν, καὶ νόμους λυρικοὺς πρῶτος ἔγραψεν*) beigelegt wird, so kannten doch Lyder oder Ionier längst den Gebrauch der vielsaitigen Pektis. Dort hatte Terpander (wie Pind. fr. 91.) ihn vernommen, worauf er die Leier für den vollstimmigen Männergesang benutzte. Das Heptachord war also von ihm nicht erfunden oder um einige Saiten bereichert worden, sondern er hatte die Tonleiter festgesetzt durch Verbindung zweier Tetrachorde, wo die *μέση* den höchsten und tiefsten Ton vermittelte. Genauer sind seine Leistungen bestimmt Theil II. 1. p. 523. 530. Unverständlich ist die Notiz bei *Suid.* v. *Μόσχος* und *Schol. Arist. Ach.* 13. *τὸ δὲ Βοιώτιον μέλος οὕτω καλούμενον, ὅπερ εὗρε Τέρπανδρος ὥσπερ καὶ τὸ Φρύγιον.* Auch Plut. *de mus.* p. 1132. D. erwähnt unter seinen Nomen *Βοιώτιόν τε καὶ Αἰόλιον.* Dafs er mystisches lehrte (Lobeck *Agl.* I. pag. 305. zweifelt mit Grund) wird nur aus der Angabe des Io. Lydus *de menss.* IV, 38. gefolgert, er habe Nysa die Wärterinn des Dionysos genannt. Am wenigsten gelingt die Bestimmung seiner Zeit. Man setzt ihn jetzt übereinstimmend in Olymp. 26. wegen Athen. XIV. p. 635. E. *τὰ Κάρνεια πρῶτος πάντων Τέρπανδρος νικᾷ, ὡς Ἑλλάνικος ἱστορεῖ —. ἐγένετο δὲ ἡ θέσις τῶν Καρνείων κατὰ τὴν ἕκτην καὶ εἰκοστὴν ὀλυμπιάδα, ὡς Σωσίβιός φησιν ἐν τῷ περὶ χρόνων.* Wenig bedeutet zwar die Sage, dafs er Zeitgenosse Lykurgs gewesen; wenn aber Glaukos (Anm. zu §. 61, 1.) ihn über Archilochus aufrückt, so dürfen wir diesem Wink nachgehen. Denn Archilochus stand schon mitten in der Melik, er hatte bereits den strophischen Gesang von Chören angeordnet und Elemente der melischen Rhythmen gebildet. Bei Terpander verstehen wir zwar sowenig als die Alten jeden Namen seiner Liederweisen, aber er befafste sich
301 doch ausschliefslich mit Chorälen (*τρόπος ὄρθιος, τετράοιδος*) und mit ihrer kunstvollen Gliederung. Pollux IV, 66. *μέρη δὲ τοῦ κιθαρῳδικοῦ νόμου, Τερπάνδρου κατανείμαντος, ἔπαρχα, μέταρχα,*

κατάτροπα, μετὰ τὰ κατάτροπα, ὀμφαλός, σφραγίς, ἐπίλογος. In den Karneen siegten früh und spät die Kitharoden aus Terpanders Schule. Seine Person aber wird durch keine Chronologie fixirt, wenn auch *Marm. Par. Ep.* 34, 49. *Eusebius* und *Syncellus* sein Wirken in Ol. 33. setzen. Der Beginn seiner Musik mag eher in die früheren Olympiaden fallen.

59. Im nächsten Zeitraum von den ersten Olympiaden bis auf Solon entwickelten das Staatsleben, die Bildung und Plastik auf allen Punkten eine grofsartige Kraft. Diese Regsamkeit bahnt nicht nur den Uebergang zu neuen individuellen Formen der Poesie, sondern gewährt auch den Individuen ein selbständiges Wirken in freier Stellung. Aber nicht immer sind die bedeutenden Persönlichkeiten, welche seitdem häufiger auf litterarischem Gebiet aus der Gesamtheit hervortreten, so klar ausgeprägt und in einer sicheren Ueberlieferung charakterisirt, dafs die Reihenfolge der einflufsreichen Männer in einen zusammenhängenden Bericht verflochten werden kann. Ungeachtet dieser dunklen Stellen ist der Fortschritt offenbar, den die Durchbildung der geistigen Besonderheit macht; ein Stamm wirkt auf den anderen und hilft die nationale Kultur ergänzen. In glänzendem Licht entfaltet sich zuerst die Blüte der Dorier, nachdem die Ionier in Politik und Dichtung längst vorangegangen waren. Das Dorische Mutterland befestigte sein überliefertes Recht, unter den Einflüssen der Spartaner, in einem knappen Organismus des öffentlichen Lebens, und wie häufig immer die Gegensätze der Parteien eine politische Spannung erhielten, genährt durch Reibungen zwischen Adel und Unterthanen oder durch Gewaltherrschaft der Tyrannen, so lag doch in solchen Kämpfen manch fruchtbares Element, um den Kern der Verfassung zu kräftigen und den Aufschwung des Dorischen Wesens in eine weitere Bahn zu leiten. Zugleich gewöhnten sie sich seit dem Anfang der Olympiaden in zahlreichen Gruppen aus dem Peloponnes zu wandern und Kolonien zu stiften. Diese Pflanzstädte wurden schnell durch ihre glückliche Lage gehoben, und wenngleich überall in kleine, lose verkettete Systeme zersplit- 302

tert, haben sie doch aus vielfältigem politischem Wechsel eine Mischung ihrer kräftigen Stammesart mit fröhlichem Geblüt gerettet, selbst mitten in gröfster Mannichfaltigkeit der Individuen einen Verband der Dorischen Gesellschaft bewahrt, welcher auf Gemeinsinn und religiösem Geiste ruht. So blühten rasch nach einander und steigerten ihre Macht und Kultur die Kolonien in Sicilien (Hauptsitz Syrakus seit Ol. 5, 3.), in Unteritalien (Kroton, dann Tarent Ol. 18, 1.), in Illyrien und Libyen (Kyrene Ol. 37.), im Pontus (vor anderen Byzantium und Kalchedon) und auf einigen Inseln, wo zum Theil die nahen Achaeer und Chalkidier auf Geist und Verfassung derselben einwirkten. Seefahrt und Gewerbefleifs förderten vor anderen Korinthier, Aegineten und Korkyraeer, sie prägten Silbergeld und erbauten Trieren, ihr Reichthum bestand aber lange Zeit neben alterthümlicher Zucht und das oligarchische Regiment, welches dort erlauchte Geschlechter erhielten, schützte diese rege Dorische Welt in ihrer praktischen Bewegung. Daneben empfing die Kunst als reiner Ausdruck der Religion einen höheren Grad der Fertigkeit aus den Werkstätten und technischen Erfindungen von Korinth, insbesondere die Richtung auf Symmetrie. Die Kunstschulen der Dorier übten immer vollkommener die Gründlichkeit und strenge Methode des Stils an Tempelbauten und kolossalen Götterbildern, an erhobener Arbeit, an Malerei und Fabrikation von heiligen oder alltäglichen Geräthschaften. Doch sind aus früher Zeit nur wenige Werke namhaft: der Amyklaeische Gott, dann vor anderen Leistungen ihrer Tyrannen der Kasten und der Kolofs des Kypselos, ferner grofsartige Tempel in den Kolonien. Durch Gymnastik und Orchestik, welche zuerst die Dorier ausbildeten, wurde während der funfziger Olympiaden die volksthümliche Plastik entwickelt (p. 125.); sie besafs dort einen reichen Stoff, wo die menschliche Gestalt in energischer Kraft und ausdruckvoller Bewegung glänzend hervortrat, und diese Studien begründeten den Ruhm der Skulptur, in der die Schulen der Dorier wetteiferten. Gleich all-

gemein wirkten festliche Versammlungen und Spiele, namentlich aber wurden die vier grofsen Panegyren der Hellenen ein Sammelplatz für Dorier: denn während sie den Stamm trotz aller Spaltung der Völkerschaften zusam- 303
menhielten, forderten sie zur Ehre des Staates und der Religion einen Aufwand geistiger und körperlicher Kraft, der zum formalen Ebenmafs oder zum gebildeten Ausdruck der Eurhythmie sich erhob und jenen erhabenen Vereinen den edelsten Schmuck gab. So traten Tanz und Musik mit dem Melos in genauen Verband; Dichter die des Gesanges kundig häufig mehr Begeisterung als poetisches Talent besafsen, pflegten den Reigen als unentbehrliche Chorführer und Ordner des Vortrags zu leiten. Aus dem Zusammenstimmen aller musischen Kraft entsprang die Poesie der Melik mit einem eigenthümlichen künstlerischen Stil, worin die Blüte der Dorischen Bildung ruht; sie blieb mit der Oeffentlichkeit stets verbunden, ihr Gehalt war sittlich, ihr Gepräge volksthümlich, ihre Stärke lag mehr im gediegenen Charakter als in Schönheit und gewandter Form. 2. Die neue melische Kunst gewann allmälich einen angesehenen Platz, zumal da die epische Poesie schon um Ol. 50. ihre Produktivität erschöpft und die nationalen Mythen in Umlauf gesetzt hatte. Zuletzt erlangten die melischen Formen einen solchen Grad der Vollendung, dafs Dialekt und Harmonie der Dorier auf diesem Gebiete vorherrschten, selbst in der Attischen Erziehung und Poesie lange Zeit einen Einflufs behaupteten. Diesen Erfolg verdankte man dem Gemeinsinn sämtlicher Stammgenossen. Alle Dorier, vom Festland, auf den Inseln und in den blühendsten Kolonien, wetteiferten in musikalischer Bildung, wozu die zahlreichen Feste mit ihren glänzenden Chören sie gleichmäfsig aufforderten: an ihrer Spitze die Argiver, als Meister der Musik berühmt, aber auch Sparta, Mantinea mit anderen Arkadischen Städten, Sikyon, Phlius, Korinth, die Lokrer, Ortschaften Kretas und der Italioten waren gefeierte Sitze der Tonkunst. Diesen Aufschwung in der Musik för erte

wesentlich die Flöte, weniger die siebensaitige Leier, das Dorische Flötenspiel wird sogar auf den Delphischen Gott zurückgeführt; es erhöhte die Würde der meisten heiligen Handlungen, belebte die Gesellschaft und die Kämpfe der Gymnasien, und begleitete das Dorische Heer noch in die Schlacht.

304 1. Der Ausdruck Dorisch gilt von der Ton- und Stilart auf Grund des späteren Herkommens, nicht aber paſst er zu den Ursprüngen dieser Harmonie. Wenngleich sie dem Glauben und Gefühl der Dorier vortrefflich saſs, nachdem ihnen tüchtige Musiker entgegengekommen waren, darf man diese Tonart doch nicht mit einigen Neueren für ächt-Dorisches Eigenthum oder gar für Erfindung der Hellenen ausgeben. Sicher ist nur daſs die Dorier den reinsten Typus Hellenischer Musik ausprägten. Das Dorische Flötenspiel welches gleichzeitig mit der Kithar (Anm. zu §. 58, 5.) in den Peloponnes verpflanzt, aber nach ihr ausgebildet war, hatte keinen namhaften Urheber, sondern wird stillschweigend als Ueberlieferung des Delphischen Gottes betrachtet. Sonst verhehlt die Sage nicht daſs Fremde das wichtigste hierin ordneten. Terpander welcher durch Erfindung des Heptachords (Strabo XIII. p. 618.) die erste musikalische Periode zu Sparta (*πρώτη κατάστασις τῶν περὶ τὴν μουσικὴν*) gestiftet hatte, bedeutet das früheste Moment der dortigen Melik. Volkmann thut aber im Kommentar zu *Plut. de mus*. p. 79. sq. nicht wohl wenn er das Heptachord für weit älter erklärt. Die Beweise sind doch schwach, namentlich der aus Plut. c. 29. *ἑπταφθόγγου τῆς λύρας ὑπαρχούσης ἕως εἰς Τέρπανδρον τὸν Ἀντισσαῖον*, wo die fünf letzten Worte von später Hand zweckwidrig eingeschoben worden; allein auch bessere Zeugnisse könnten die Sage nicht entkräften. Denn diese behauptet was unwidersprechlich ist, mag das Heptachord immerhin früher gebraucht oder erst damals erfunden sein, daſs durch Einführung kitharodischer Weisen in Musik und Poesie der Grund zu einer musikalischen Epoche gelegt wurde. Hingegen hat Terpander mit der Flöte nichts zu thun. Pollux IV, 65. *σφάλλονται δὲ οἱ καὶ ἀπόθετον προςτιθέντες αὐτῷ καὶ σχοινίωνα. οὗτοι γὰρ αὐλητικοί.* Dennoch fand sie frühzeitig einen Platz in Terpanders Schule; man hatte nicht ohne Grund dem Terpander selbst (Anm. zu §. 58, 5. Schluſs) den Aeolischen oder Boeotischen Nomos zugeschrieben, der ebenso sehr nach Lesbos als nach Boeotien, den beiden durch Flötenmusik berühmten Landschaften weist. Als die ältesten Künstler im Dorischen Flötenspiel nach der neuen Kithara wurden Klonas und Kepion (*νόμον Κηπίωνα* bei Plutarch und Pollux) besonders nach einer Urkunde

von Sikyon (Plut. pp. 1132. A. 1134. B.) genannt. Plut. p. 1132. C. *ὁμοίως δὲ Τερπάνδρῳ Κλονᾶν, τὸν πρῶτον συστησάμενον τοὺς αὐλῳδικοὺς νόμους καὶ τὰ προσόδια, ἐλεγειῶν τε καὶ ἐπῶν ποιητὴν γεγονέναι.* 1133. A. *Κλονᾶς δὲ ὁ τῶν αὐλῳδικῶν νόμων ποιητής, ὁ ὀλίγῳ ὕστερον Τερπάνδρου γενόμενος, ὡς μὲν Ἀρκάδες λέγουσι Τεγεάτης ἦν, ὡς δὲ Βοιωτοὶ Θηβαῖος. — ἄλλοι δέ τινες τῶν συγγραφέων Ἄρδαλόν φασι Τροιζήνιον πρότερον Κλονᾶ τὴν αὐλῳδικὴν συστήσασθαι μοῦσαν.* 1134. B. *ἐν δὲ τῇ ἐν Σικυῶνι Ἀναγραφῇ τῇ περὶ τῶν ποιητῶν Κλονᾶς εὑρετὴς ἀναγέγραπται τοῦ τριμεροῦς νόμου.* 1133. C. *ἐποιήθη δὲ καὶ τὸ σχῆμα τῆς κιθάρας πρῶτον κατὰ Κηπίωνα τὸν Τερπάνδρου μαθητήν· ἐκλήθη δὲ Ἀσιὰς κτλ.* Vgl. die Anmerkk. zu §. 52, 2. 58, 1. Dafs aber auch diesen Angaben mythische Züge beigemischt sind zeigt der beiläufig genannte Ardalus, Sohn des Hephaestos, der mit dem Kult Troezenischer Musen verschmolzen ist: Wyttenb. *in Plut. Conv. Sap.* p. 150. A. Steph. Byz. v. *Ἀρδαλίδες καὶ Ἀρδαλιώτιδες τιμῶνται αἱ Μοῦσαι ἐν Τροιζῆνι, ἀπὸ Ἀρδάλου τινὸς ἱδρυσαμένου, ἢ καὶ ἀπὸ τόπου.* Ob nun die Auletik in den Peloponnes durch Ionischen Verkehr oder von Lakedaemon nach Delphi kam (Höck Kreta 305 III. 376. 385.), lassen wir mit anderen Vermuthungen auf sich beruhen; hieher gehört am wenigsten die Spartanische Kaste der Flötenspieler, Herod. VI, 60. Es ist daher rathsam die Thatsachen der Musik unter den Doriern einfach aufzunehmen und auf die vorgefafste Meinung zu verzichten, als ob die Dorische Tonart trotz ihrer späten Festsetzung ächt-Hellenisch und älter als Terpander gewesen. Denn erst dann konnte sie sich bilden, als der langsam geschlossene Kreis Dorischer Ideen durch fremde Formen der Musik gebunden und darin plastisch ausgeprägt wurde. Vgl. Anm. zu §. 63, 1. und Th. II. 1. p. 530. fg.

2. Berühmte Sitze des Dorischen Kithar- u. Flötenspieles waren: Sparta. Mehreres in den Anm. zu §. 16, 2. 17, 2. Feste des Apollon, §. 58, 1. Anm. Auf Inschriften kommt ein *παιανίας* vor, Keil im Rhein. Mus. XIV. p. 524. Bei der Sage von uralten Sängerschulen (Schol. Od. γ'. 267. oder Schlufs der Anm. zu §. 53, 2.) hat vielleicht der musische Kampf der seit Ol. 26. (Ath. XIV. p. 635. E. in Anm. zu §. 58, 5.) bestehenden *Κάρνεια* vorgeschwebt. Vom Unterricht in der Auletik gibt ein Beispiel Aristot. *Politt.* VIII, 6. Allgemein Chamaeleon *ap. Ath.* IV. p. 184. D. *Λακεδαιμονίους φησὶ καὶ Θηβαίους πάντας αὐλεῖν μανθάνειν.* Musiker in Anm. zu §. 63, 2. Doch ist nur Alkman ein namhafter Meister. Von der Anwendung der Flöte zeugen dort Gymnasien, öffentliche Chöre, Gastmäler und der Marsch in der Schlacht, dessen Takt früher von der Kithar geregelt war, ehe man zu den anapaestisch gemessenen *ἐμβατήριοι ῥυθμοί* schreiten lernte: Santen. *in Terentian.* p. 77—80. Müller II. 334. fg.

Argiver. Früher bekannt durch Vorliebe für epischen Gesang (Aelian. *V. H.* IX, 15. vgl. Anm. zu §. 54. 3.), erlangten sie durch das Ansehn grofser Musiker (namhaft Sakadas, Kydias und Lasus) einen Ruf im Flöten- und Kitharspiel: unter anderen im Agon von Nemea, Pausan. VIII, 50, 3. Bei Plut. *de mus.* p. 1134. C. *τῶν ἐν Ἄργει τὰ ἐνδυμάτια καλούμενα*, dann p. 1144. F. *Ἀργείους μὲν καὶ κόλασιν ἐπιθεῖναί ποτέ φασι τῇ εἰς τὴν μουσικὴν παρανομίᾳ, ζημιῶσαί τε τὸν ἐπιχειρήσαντα πρῶτον ταῖς πλείοσι τῶν ἑπτὰ χρήσασθαι παρ' αὐτοῖς χορδῶν καὶ παραμιξολυδιάζειν ἐπιχειρήσαντα.* P. 1140. C. *Ἀργεῖοι δὲ πρὸς τὴν τῶν Σθενίων τῶν καλουμένων παρ' αὐτοῖς πάλην ἐχρῶντο τῷ αὐλῷ.* S. dort Volkmann p. 129. Ferner Pausan. IV, 27. *αὐλῶν Ἀργείων.* Was Herodotus III, 131. um die Zeit des Polykrates ihnen nachrühmt, *Ἀργεῖοι ἤκουον μουσικὴν εἶναι Ἑλλήνων πρῶτοι*, dies gilt noch über ein Jahrhundert: cf. Simonid. fr. 72, 7. *Τιμοκράτην Ἀργεῖον* nennt als Komponisten des Tragikers Vita *Euripidis.*

Arkadier. Hanptstelle Polyb. IV, 20. 21. vgl. Anm. zu §. 16, 2. *Arcades ambo* Virg. E. VII, 4. Durch die Musiker sagt Plut. p. 1134. C. *καταστῆναι τὰ περὶ τὰς ἀποδείξεις τὰς ἐν Ἀρκαδίᾳ. id.* p. 1142. E. *οἱ δὲ συνετοὶ τὸ εἰκῇ ἀποδοκιμάζουσιν, ὥςπερ*
306 *Λακεδαιμόνιοι τὸ παλαιὸν καὶ Μαντινεῖς καὶ Πελληνεῖς.* Derselbe p. 1137. F. gedenkt *Τυρταίου τοῦ Μαντινέως.* Berühmt Kerkidas (§. 111, 6.); früher Echembrotus, Paus. X, 7, 3.

Sikyon. Rhapsodik Herod. V, 67. *Ἀναγραφὴ* (Anm. 1.) der Musiker; unter diesen namhaft Pythokritos und Bakchidas, Ath. XIV. p. 629. A. Pausan. VI, 14, 5. Dichter Ariphron und Praxilla; Epigenes. Phlius. Satyrspiel und Phallika, Pratinas und Aristias, *Θρασύλλου τοῦ Φλιασίου* Plut. p. 1137. F. Korinth. Eumelus; Bildung des Dithyrambos. Megara, der Sitz des Possenspiels, besafs einen Musiker an Telephanes, Plut. p. 1138. A. Die verwandten Sikelioten (und Tarentiner, Theil II. 2. p. 471. ff.) hatten iambische Darstellung, *ἰαμβισταὶ* Ath. V. p. 181. C. Daneben *αὐτοκάβδαλοι* und ähnliche mimische Darsteller, welche nur ein Bruchstück aus den Spielarten der Dorischen Improvisation bedeuten: Sant. *in Terent.* p. 181. Lob. *Agl.* II. p. 1031. sqq. Anm. zu §. 67, 5. Italioten Dichter von Paeanen, Theil II. 1. p. 552.

Kreta, durch Orchestik und Flötenmusik seit Thaletas berühmt (Höck Th. III.), hatte zur ersten Gestaltung des Melos (Theil II. 1. p. 519. fg. 527. fg.) wesentlich beigetragen und seine Kraft daran erschöpft, dann aber hielt es sich in seinem Winkel still und zurückgezogen. Nur unproduktiv nahmen die Kreter an der jüngeren Melik, namentlich der Dithyrambiker theil: Th. II. 1. p. 528. Im Verband mit den Peloponnesiern blieben Inseln wie Melos (Melanippides und Diagoras) und Rhodus.

Das Lied der Rhodischen Chelidonisten, Bergk im *Prooem.* Hal. 1858. Vor anderen rühmte man die Lokrer seit Pindars Zeiten, der Lokrische Stil galt sowohl in ernster als auch in üppiger Tonart (*ἐρωτικά*), Ath. XIV. p. 625. 639. A. XV. p. 697. B. Namhaft der mythische Eunomus, Xenokritos, Nossis. Von ihnen Böckh *Expl. Pind.* p. 197. Theil II. 1. p. 533. Dies alles dient um die Herrschaft des Dorismus in jeder musikalischen Dichtung und weiterhin in den tragischen Chören begreiflich zu machen. Gelegentlich Plut. p. 1136. f. *οὐκ ἠγνόει δὲ ὅτι πολλὰ Δώρια παρθενεῖα ἄλλα Ἀλκμᾶνι καὶ Πινδάρῳ καὶ Σιμωνίδῃ καὶ Βακχυλίδῃ πεποίηται, ἀλλὰ μὴν καὶ ὅτι προςόδια καὶ παιᾶνες, καὶ μέντοι ὅτι καὶ τραγικοὶ οἶκτοί ποτε ἐπὶ τοῦ Δωρίου τρόπου ἐμελῳδήθησαν καί τινα ἐρωτικά κτλ.*

60. Langsam und verborgen waren die frühesten
Versuche der Dorischen Melik. Wiewohl die Musik
in sehr grofser Ausdehnung galt und blühte, so diente sie
doch zuerst dem praktischen Bedarf der Völkerschaften
und Städte; zunächst aber entsprach allen örtlichen Zwecken der Politik und Religion die Komposition von Nomen, welche keine Vielseitigkeit in dem melischen Stil begehrten. Auch trat einem raschen Fortgang die Zähigkeit
des Dorischen Charakters entgegen; genügsam und dem
Alten getreu blieben die Dorier bei den gegebenen Mitteln, denn sie mochten nicht gleich den Ioniern rastlos
zum Neuen fortschreiten. Ueberdies forderten sie Klar- 307
heit und einfachen Gehalt, nicht den Schmuck oder umfassenden Plan eines Kunstwerks; endlich gefiel ihrem realen Sinn die Beschränkung auf den öffentlichen Bedarf. Der naiven Naturkraft blieb hier ein weiter Raum eröffnet, und der Zerstückelung Dorischer Völkerschaften entsprach die nicht geringere Zersplitterung des Melos in partikulare Formen. Daher vereinzelten sich die Denkmäler der Dorischen Poesie und waren um so mehr dem Zufall überlassen, als jene nicht in den Gang einer gemeinsamen Kunst und Schule geleitet und fortgebildet wurde; sie besafs auch kein allgemeines Interesse, das ihr den Werth einer nationalen Dichtung geben konnte. Die Geschichte der melischen Litteratur war daher schon den Alten ein Fragment; vor uns aber liegt sie völlig zertrümmert und ermangelt alles Zusammenhanges. Aufserdem begegnen

wir auf dem Wege zur Melik einer Reihe von Epen, und zwar nicht blofs bei Doriern, welche vom Epos zum musikalischen Text fortgingen, sondern auch bei den Ioniern als Fortsetzung der Homerischen Studien. Weit wesentlicher aber um den inneren Verband der poetischen Arbeiten zu begreifen ist die Thatsache, dafs zwischen Epos und Melos vermittelnde Formen und Zwischenstufen umliefen, eingeleitet durch Archilochus, vollendet in der Elegie: Stufen welche den Gehalt des Privatlebens und der individuellen Zustände fast erschöpften, ehe man den allgemeinen und höheren Aufgaben der Oeffentlichkeit gewachsen wurde. Sie waren anfangs ein Durchgang zum Melos, bis Text und Musik mit einander sich vertrugen und eine Kunst in der Durchdringung des objektiven Stoffs mit sittlichen Ideen zum Bewufstsein kam. 2. Ein ziemlich unscheinbares Vorspiel machten die Dorischen Epen, deren Inhalt aus historischen Sagen und der Religion des Stammes gezogen wurde. Namhafte Verfasser derselben waren (§. 96, 8.) in den ersten Olympiaden Kinaethon aus Lakonien, dessen genealogische Dichtungen und Heraklea man wenig beachtet hat, und von gröfserem Ruf Eumelus ein Bakchiade aus Korinth, welcher ein *ᾆσμα προςόδιον* für den Delischen Pomp Messenischer Chöre bestimmte; wieweit ihm die städtische Chronik *Κορινθιακά*, eine *Τιτανομαχία* und anderes, das man auch in Prosa las, ursprünglich gehörten, war schon den Alten ungewifs. Neben ihnen kannte man eine Schaar einheimischer Epiker
308 und Annalisten in Vers und prosaischer Rede, die der Hesiodischen Weise nahe verwandt zum Theil einen urkundlichen Werth für Alterthümer einiger Landschaften besafsen. Solche waren die anonymen Verfasser des Naupaktischen Epos und des Aegimius, der Dichter einer Phoronis, Agias aus dem Kyklos, die Argivischen Annalisten Akusilaos und Derkylos.

2. Ueber die hieher gehörende Litteratur s. Theil II. 1. p. 272. ff. Da wir nur von der Minderzahl dieser Werke die Zeit und den Boden kennen, dem sie entstammten, übrigens nicht

einmal ihre Gesichtspunkte genau wissen, noch weniger ob sie mehr episch oder priesterlich waren: so läſst sich aus dem unsicheren Eindruck einer sonst erheblichen Masse die geistige Richtung des 8. Jahrhunders bloſs im allgemeinen abnehmen.

Unsere Kenntniſs von Kinaethon (Weichert über d. Leb. d. Apoll. p. 239.) beruht auf Pausanias, der seiner genealogischen *ἔπη* für Dorische Stammsagen II, 3. 7. 18, 5. VIII, 53, 2. gedenkt, auf Eusebius Ol. 5. *Cinaethon Lacedaemonius poeta, qui Theogoniam (al. Telegoniam) scripsit, agnoscitur,* Schol. *Il.* *γ*. 175. und Schol. *Apollon.* I, 1357. *ὅτι δὲ Κιανοὶ ὅμηρα ἔδοσαν Ἡρακλεῖ, καὶ ὤμοσαν μὴ λήξειν ζητοῦντες Ὕλαν, καὶ φροντίδα ἔχουσι Τραχινίων, διὰ τὸ ἐκεῖσε κατοικισθῆναι ὑφ' Ἡρακλεῖ τοὺς ὁμηρεύσαντας, Κιναίθων ἱστορεῖ ἐν Ἡρακλείᾳ.* Der Dorische Genealog fand einen solchen Zug in der alten Sage seines Stammes. Zwar steht in *Schol. Paris. Κιαναίων ὡς ἱ. κτλ.*, wir werden aber diese Variante nicht benutzen, um den Namen des Autors zweifelhaft zu machen und *Κόνων* (seine Heraklea citiren Schol. *Apollon.* I, 1165. und Eudocia p. 29.) zu setzen, sondern nur um die Rede durch den nöthigen Genitiv zu ergänzen, *τοὺς ὁμηρεύσαντας Κιαναίων, Κ. ἱ.* Auch nannte man Kinaethon als Urheber der kleinen Ilias, Schol. Vat. *Eurip. Tro.* 822. Seiner *Οἰδιπόδεια* (Welcker Cycl. II. p. 545.) gedenkt das von Heeren herausgegebene *Marmor Borgianum.*

Berühmter war Eumelus: Herm. *de Mus. fluv.* p. 12. (*Opusc.* II. 289. sq.) und sorgfältig Weichert über Apollon. p. 184—205. Seine Zeit gibt Eusebius zweimal, bei Ol. 3. und 9. an, Clem. Alex. *Strom.* I. p. 398. aber bestimmter so, daſs er in die Zeit des Archias (um Ol. 5.) fiel, *Εὔμηλος δὲ ὁ Κορίνθιος πρεσβύτερος ὢν ἐπιβεβληκέναι* (miſsverstanden von Müller Dor. I. 116.) *Ἀρχίᾳ τῷ Συρακούσας κτίσαντι.* Ueber seine Dichtungen hat das bedeutendste Zeugniſs Pausan. IV, 4. einen Pomp der Messenier nach Delos berührend: *τὸ δέ σφισιν ᾆσμα προσόδιον ἐς τὸν θεὸν ἐδίδαξεν Εὔμηλος· εἶναί τε ὡς ἀληθῶς Εὐμήλου νομίζεται μόνα τὰ ἔπη ταῦτα.* Derselbe führt daraus zum Erweis eines ehemaligen *ἀγὼν μουσικῆς* in Ithome IV, 33, 3. zwei dorisirende Verse an, und knüpft hieran V, 19. f. die nicht näher begründete Vermuthung, daſs der Verfasser jenes Festliedes
auch die steifen, durch mancherlei Härten bezeichneten Inschrif- 309
ten auf dem Kasten des Kypselos verfaſst habe. Schwerlich war seine Muthmaſsung bloſs auf den Dorischen Dialekt, wie Hermann *Opusc.* II. 298. meint, gegründet. Die genealogischen Verse des angeblicheu *ποιητὴς ἱστορικὸς* bei Tzetz. *in Lycophr.* 174. (oder *Schol. Pind.* Ol. 13, 74.) leiden an groſser Trockenheit, und stimmen wenig zum Ton der Verse, die Apollonius (*Schol.* III, 1372.) aus dem Argonauten-Epos des Eumelus soll gezogen haben. Allein auch dieses Werk müssen wir für eine

spätere Komposition halten gleich den anderen ihm beigelegten, *Τιτανομαχία* (nach anderen Epos von Arktinos, Fragmente bei Müller *de cyclo* p. 54. sq.), *Εὐρωπία*, *Βουγονία*, *Νόστοι* und den mehrmals genannten *Κορινθιακά*, die Pausanias benutzte, doch mit dem Zweifel II, 1. *Εὔμηλος δὲ ὁ Ἀμφιλύτου τῶν Βακχιαδῶν καλουμένων, ὃς καὶ τὰ ἔπη λέγεται ποιῆσαι, φησὶν ἐν τῇ Κορινθίᾳ συγγραφῇ, εἰ δὴ Εὐμήλου γε ἡ συγγραφή.* Wie schon der Titel dieses Buchs auf Prosa deutet, so läfst die Nachricht bei Clem. *Strom.* VI. p. 752. *τὰ Ἡσιόδου μετήλλαξαν εἰς πεζὸν λόγον καὶ ὡς ἴδια ἐξήνεγκαν Εὔμηλός τε καὶ Ἀκουσίλαος οἱ ἱστοριογράφοι*, nur muthmafsen dafs unter dem Namen Eumelus vieles, besonders prosaisches untergeschoben war. Die Summe sämtlicher Erwägungen, die man in Theil II. 1. p. 274. fg. entwickelt findet, ist daher winzig genug: das melische Gedicht hatte möglicherweise sich in seiner ursprünglichen Form erhalten, an den übrigen Stücken der Eumelus-Litteratur haftet der Verdacht dafs sie entweder durch Redaktion verändert oder ihm fremd waren.

Nicht klarer als die Dorischen Genealogiker sind die mit ihnen verbundenen (Pausan. II, 3. IV, 2.) Naupaktischen Epen eines Anonymus, *ὁ τὰ Ναυπάκτια ποιήσας*, nach Charon bei Pausan. X. extr. *Ναυπάκτιος Καρκίνος*, aber Schol. Apoll. II, 299. *Νεοπτόλεμος ὁ τὰ Ναυπακτικὰ ποιήσας* beruht, wie Keil sah, auf unrichtiger Lesung und Interpunktion. Diese Scholien citiren manches Fragment, das an die Eoeen erinnert, Heyn. *in Apollod.* p. 359. Vgl. Theil II. 1. p. 275. Auch diesen Stoff mag eine jüngere Hand überarbeitet haben. Dazu kommen einige dunkle Geschichtenerzähler des Peloponnes. Erstlich der Verfasser des *Αἰγίμιος*, gewöhnlich Hesiodus genannt, neben dem als Bearbeiter oder selbständiger Autor *Κέρκωψ ὁ Μιλήσιος* erscheint, Ath. XI. p. 503. D. coll. XIII. p. 557. A. Heyn. *in Apollod.* p. 354. vgl. Müller Dor. I. 28. Prolegg. zur Mythol. p. 399. Das Gedicht hatte den Beginn Dorischer Stammsagen in den Rahmen des Lapithenkriegs gefafst und den religiösen Bezug der Dorier zum Herakles mythisch begründet: Th. II. 1. p. 269. Dann der Dichter der *Φορωνίς* (über die Fragmente Th. II. 1. p. 276.), welcher hauptsächlich Argivisches Alterthum vortrug, den Gegenstand mehrerer *Ἀργολικά* (Herodian. *π. μον. λ.* p. 32, 9.) und Argivischer Historiker von
310 ungewissem Alter. Darunter der räthselhafte Akusilaos (Anm. zu §. 51.), Agias und Derkylos (*Δέρκυλλος* minder bewährt als *Δερκύλος*): *Ἀγίας καὶ Δερκύλος ἐν Ἀργολικοῖς* Ath. III. p. 86. F. cf. *Clem. Alex. Strom.* I. p. 139. dazu *Schol. Vrat. Pind.* Ol. VII, 49. *Schol. Vat. E. Tro.* 14. *Etym. M.* v. *Εὔιος* bemerkt dafs dieser mit seinen Stammgenossen den asper statt σ gebrauchte, *κέχρηται τούτῳ τῷ εἴδει τῆς δασείας καὶ Δέρκυλλος.* Zuletzt der späte

Dinias in mehreren Büchern Ἀργολικῶν: von den beiden letzten Valck. *in Schol. Phoen.* 7. Für Dinias ist bemerkenswerth *Schol. Cobet. Eurip. Or.* 859. Δεινίας ἐν τῷ πρώτῳ τῆς πρώτης συντάξεως, ἐκδόσεως δὲ δευτέρας. Auch Anaxikrates (l. II. τῶν Ἀργολικῶν bei *Schol. E. Androm.* 224.) ging in mythische Zeiten zurück. Sonst konnten die Argiver nur Chroniken, urkundliche Kataloge (ἀναγραφαί) von Magistraten und Siegern oder Aktenstücke nachweisen.

61. Fast gleichzeitig der musikalischen Epoche Terpanders hatte der Parier Archilochus (um Ol. 18.) eine der mächtigsten Umwälzungen in der Poesie bewirkt. Nach Homer ehrte man ihn als den zweiten klassischen Namen: er war das erste Individuum das mit Selbstgefühl in der Litteratur vortrat, ein kecker Genius, der mit leichter Hand wie im Wurf neue Bahnen brach und zwischen Epos und Melos eine Reihe dichterischer Stufen erfand. Mit einer überraschenden Freiheit schuf er den Stil der persönlichen Poesie, welche frisch und gewandt die Gefühle des Menschen aussprach, ohne von Regeln und Phraseologie einer Gattung abzuhängen; die grofse Fülle der Formen entsprach dem individuellen Wechsel seines Lebenslaufs, sie besafs daran eine Wahrheit und Wirkung, welche weit über jene Zeiten hinaus ging, und führte zum ersten Male die Dichtung in die Gegenwart ein. Vor ihm kannte man nur die Darstellung von Mythen oder Sagen im Hexameter, kaum hatte Terpander begonnen das öffentliche Lied musikalisch zu bearbeiten: erst Archilochus verliefs jenes Mafs und suchte leichtere Rhythmen, die weder einen ausgedehnten Umfang noch objektiven Gehalt forderten, für den Ausdruck der Persönlichkeit, der gegenwärtigen Interessen und des gelegentlichen Moments. Diese kleineren Felder der Poesie wurden ihm ein Spiegel des Seelenlebens, ein Organ seiner Stimmungen in den Gegensätzen vom fröhlichen Lebensgenufs bis zur herbesten Polemik; und wenn über so mannichfaltigen Gemälden, welche der Glanz des Vortrags ebenso sehr als die Technik des Verses beleuchtet, noch spät in der Lesung ein frischer Hauch sinnlicher Kraft schwebte, wieviel stärker war ihr Reiz, als sie durch Deklamation

311 oder musikalische Begleitung vergeistigt waren. Mit solcher Macht über Gedanken und Formen (§. 102, 2.) schuf oder zog er den *Iambus*, den *trochaeischen Tetrameter*, das *elegische Mafs* hervor, ungleichartige rhythmische Glieder wurden von ihm in kleineren Reihen (besonders in *Epoden* oder logaoedischen Versen) gruppirt, er wagte sogar die Komposition widerstrebender oder *asynartetischer Rhythmen*. Seine Metrik durchlief die verschiedensten Spielarten, gewandt und überall mit Wohllaut in flüfsigem Versbau. Ein so naturkräftiger Geist traf mit Leichtigkeit den gesellschaftlichen Ton; ihm gelang das sangbare Lied, wofür er den musikalischen Takt wechselte, zugleich verdankte man ihm den Gebrauch des Recitativs und der Responsorien im Wechselgesang der Chöre. Das Prinzip seiner Rhythmen stand in der Mitte zwischen Epos und Melos: der Text überwog und sein Ton war fafslich (*τὸ λογοειδές*), selbst die Fabel erhielt einen schicklichen Platz; die Musik aber ging zur Seite, denn sie sollte den Sänger unterstützen. Dafs nun Archilochus auf Gestaltung des Melos, namentlich auf Odenpoesie der Aeolier einen Einflufs ausübte, dafs er noch bei den Attikern in den Beginn der alten Komödie eingriff und stets ein grofses Ansehn besafs, dies bewirkte nicht blofs die Fülle seiner rhythmischen Erfindungen; einen wesentlichen Antheil an seinem Ruhm hatte die Keckheit und geniale Frische des Dichters, der nichts als seine Persönlichkeit und Empfindung vertrat, die Freiheit und selbst die Leidenschaft, mit der er unabhängig von schulmäfsiger Technik und Dichterschule den Stoff des Lebens und der Gesellschaft heiter und popular besprach, endlich die Korrektheit und Lebendigkeit des Ausdrucks, welcher auch zufälligen oder gröberen Themen ein bleibendes Interesse gewann. 2. Durch Archilochus kam unter den Hellenen ein bisher ungekannter Reichthum von Formen und Versmafsen in Umlauf; man lernte den dichterischen Stoff in mäfsigem Umfang mit Wahl und Freiheit gestalten. Das Prinzip *individueller Dichtung* erwarb

einen fruchtbaren Boden in Zeiten der politischen Entwickelung, und die Blüte des bürgerlichen Lebens unter Ioniern und Doriern vergönnte der Subjektivität, nach dem Maſse demokratischer (§. 52, 3.) oder aristokratischer (§. 25. 59.) Verfassung, eine groſse Bewegung und einen Zuwachs an geistiger Kraft. Beide Stämme theilten sich seitdem in das poetische Gebiet unter dem Einfluſs dieses Prinzips: den Ioniern gehörten das Epos, seine kleineren Spielarten und die Stufen zwischen ihm und
der Lyrik, während Dorier und später Aeolier das 312
Melos als Verein der Poesie mit tonreichem Gesang übernahmen. Zwar scheint es, wenn man nur auf den Geburtsort achtet, daſs auch Dorier im Epos, Ionier in Feldern des Melos sich versuchten; allein bei der Ungewiſsheit über das Schicksal und die Lebensverhältnisse mancher Dichter kann dieses untergeordnete Moment wenig bedeuten. So wiſsen wir von dem ersten Dorischen Dichter einer Heraklea, Pisander aus Kamiros (wie es scheint um Ol. 33.) nichts genaueres, weder von seinem Epos noch von seiner Person. Vorzugsweise waren daher noch die Ionier im Epos thätig, wiewohl dieses ihr frühestes und unmittelbarstes Eigenthum nicht mehr sein altes Vorrecht behaupten konnte. Die Technik der epischen Kunst stand am Ziel, die Homerischen Gesänge hatten ihren Ton befestigt und den Kreis ihrer Mythen abgeschlossen, das reine Wohlgefallen an schöner epischer Darstellung, am Naturleben, an starken heroischen Charakteren wich, je höher das Selbstbewuſstsein der Individuen im bürgerlichen Gemeinwesen stieg. Sobald nun auch die Reflexion in den Vorgrund trat und das Interesse an Stoffen, am Lernen und Dichten vieler Epen überwog, begnügte sich eine Reihe selbständiger Epiker nicht mehr mit den sangbaren Liedern, welche bisher umgedichtet oder überarbeitet wurden; sie mochten eher den Sagenschatz durch freie Schöpfungen der Phantasie anfrischen, ihn ausbauen und in einer Kette zusammenhängender Epen für Schrift und Lesung fortbilden, um so mehr als sie selber einer Zeit des Schreibens, des

Lesens und des lebhaften Verkehrs unter den Stämmen
angehörten. In diesem Geiste dichteten nach den ersten
Olympiaden mehrere wenig bekannte Männer, welche mit
einander in stoffhaltiger Kenntniſs wetteiferten und von
den Reizen der Sagenkunde geleitet ein neues mythogra-
phisches oder kyklisches Prinzip (p. 321.) befolgten. Sie
verzichteten wol auf neue Motive der Kunst, ohne daſs
sie dem Muster Homers in Diktion und Ton der Erzäh-
lung sich völlig anschlossen; dafür aber gebrauchten sie,
was nothwendig war, weil sie die Mythen, von denen
nur die höchsten Spitzen in Ilias und Odyssee hervor-
ragten, vollständiger und fast bis zum Abschluſs der he-
roischen Zeit umfaſsten, zum ersten Male den Plan ei-
ner verstandesmäſsigen Einheit, und lieſsen die centrale
Kraft eines sittlichen Pathos gegen bloſs gruppirte Fel-
der und Figuren zurücktreten. Ihre Stellung zu Homer
313 (§. 55, 1. Anm.) ist uns weniger klar als das Verdienst,
welches diese herkömmlich benannten Kykliker sich
um den nationalen Sagenkreis und Stoff der Poesie er-
warben. Sie waren im wesentlichen die frühesten My-
thographen unter den Hellenen. In dieser Gesellschaft
kyklischer Dichter (§. 95.) sind weniger merkwürdig Kreo-
phylos, Verfasser einer *Οἰχαλίας ἅλωσις*, und unge-
nannte Dichter kleiner Epen, als die vier eigenthümlich-
sten dieses Feldes, Arktinos aus Milet, dessen Epen *Αἰθιο-
πὶς* und *Ἰλίου πέρσις* in die Sage der Heroenzeit einen Zu-
wachs an phantastischer Heldenfabel einführten; Stasi-
nos, der in seinen *Κύπρια* die bei weitem gröſste Fülle
von Mythen, um zur Ilias vorzubereiten, mit stilistischem
Talent entwickelte; Lesches von Lesbos, der fast trock-
ne Dichter einer *Ἰλιὰς μικρά*, die schon eilig und in nie-
derem Ton ihren Stoff vortrug; zuletzt der namhafteste
Verfasser der mehrfachen *Νόστοι*. Hiezu kamen Gedich-
te, deren Ursprung wir kaum sicherer als ihren Inhalt
und Dichterwerth ermitteln, wie Danais, Minyas,
Amazonia (Th. II. 1. p. 206. 276.); vor anderen beach-
tet aber mehr der hieratischen Poesie zugewandt war
die kyklische Thebais mit einigen Anhängen. Die

meisten wurden früh vergessen, besonders die Dichter von Genealogien, **Chersias** aus Orchomenus, **Asius** von Samos und andere Gewährsmänner für Peloponnesische Sagen. Im allgemeinen weist aber die Menge der Epiker auf eine schreib- und leselustige Zeit in allen Stämmen, die das Bedürfniſs empfand die Heldensage vollständig zu sammeln.

1. Die Chronologie des Archilochus schwankt, läſst sich aber innerhalb der zwanziger Olympiaden (Th. II. 1. p. 422.) fixiren, und billig geht man zurück auf den Satz bei Plut. *de mus.* p. 1132. E. (cf. 1133. A.) *πρεσβύτερον γοῦν αὐτὸν (Τέρπανδρον) Ἀρχιλόχου ἀποφαίνει Γλαῦκος.* Diese Bestimmung ist oben in Anm. zu §. 58, 5. angewandt worden; sie bewährt sich besser als die Ansicht von Clinton I. p. 187. nach Phanias *ap. Clem. Strom.* I. p. 398. daſs Terpander auch deshalb jünger scheinen müsse, weil Archilochus bereits Ol. 18. an der Kolonie Thasos theilnahm. Hauptstellen über seine rhythmischen Neuerungen (die Bergk *Melett. lyr. specim.* II. Hal. 1859. erörtert) Plut. p. 1134. D. *Γλαῦκος γὰρ μετ' Ἀρχίλοχον φάσκων γεγενῆσθαι Θαλήταν, μεμιμῆσθαι μὲν αὐτόν φησι τὰ Ἀρχιλόχου μέλη, ἐπὶ δὲ τὸ μακρότερον ἐκτεῖναι, καὶ Μάρωνα καὶ Κρητικὸν ῥυθμὸν εἰς τὴν μελοποιίαν ἐνθεῖναι, οἷς Ἀρχίλοχον μὴ κεχρῆσθαι.* Für das Unding *Μάρωνα* setzen Neuere mit Santen *Παίωνα.* Und p. 1140. extr. sq. *ἀλλὰ μὴν καὶ Ἀρχίλοχος τὴν τῶν τριμέτρων ῥυθμοποιίαν προσεξεῦρε καὶ τὴν εἰς τοὺς οὐχ ὁμογενεῖς ῥυθμοὺς ἔν-* 314 *τασιν καὶ τὴν παρακαταλογὴν καὶ τὴν περὶ ταῦτα κροῦσιν. πρώτῳ δὲ αὐτῷ τά τ' ἐπῳδὰ καὶ τὰ τετράμετρα καὶ τὸ προκριτικὸν* (wol zu streichen, wo *τὸ προκρητικὸν* Ritschl Rh. Mus. N. F. I. 285. *τὸ κρητικὸν* andere) *καὶ τὸ προσοδιακὸν ἀποδέδοται, καὶ ἡ τοῦ πρώτου* (*ἡρῴου* Salmasius) *αὔξησις, ὑπ' ἐνίων δὲ καὶ τὸ ἐλεγεῖον, πρὸς δὲ τούτοις ἥ τε τοῦ ἰαμβείου πρὸς τὸν ἐπιβατὸν παίωνα ἔντασις καὶ ἡ τοῦ ηὐξημένου ἡρῴου εἴς τε τὸ προσοδιακὸν καὶ τὸ κρητικόν· ἔτι δὲ τῶν ἰαμβείων τὸ τὰ μὲν λέγεσθαι παρὰ τὴν κροῦσιν, τὰ δὲ ᾄδεσθαι, Ἀρχίλοχόν φασι καταδεῖξαι, εἶθ' οὕτω χρήσασθαι τοὺς τραγικοὺς ποιητάς.* Unter jener *τοῦ ἡρῴου αὔξησις* versteht man daktylische Rhythmen wie fr. 101. *τοῖος γὰρ φιλότητος ἔρως ὑπὸ καρδίην ἐλυσθείς.* Zur Erklärung dieser dunklen Ausdrücke genügte früher Burette *Mém. de l'Acad. d. Inscr.* T. X. p. 239. ff. Daſs Plutarch hier wie sonst in jener Schrift, die nur aus Kollektaneen und ungesichteten Auszügen besteht, mehr Belesenheit als Sachkenntniſs verräth, zeigt unter anderem die nachhinkende Notiz *τὸ τὰ μὲν λέγεσθαι — ᾄδεσθαι,* womit ein anderer Gewährsmann die früher genannte *παρακαταλογὴ* meinte, den Durchgangspunkt von epischer Dekla-

mation zum melischen Vortrag auf der Stufe des Recitativs, wo Iamben abwechselnd unter Begleitung eines Instruments gesprochen oder in Art einer Arie gesungen wurden: Herm. *Elem. D. M.* p. 286. und abweichend Bergk *Melett. lyr.* II. p. IV. Hieher gehört auch die Bemerkung Athen. XIV. p. 620. C. dafs Lieder des Archilochus rhapsodisch vorgetragen seien. Denn dafs seine musikalische Kunst in den Agonen glänzte, läfst auch Heraklit bei Diogen. IX, 1. annehmen. Die poetische Mannichfaltigkeit und Polymetrie des Dichters wurde durch ein leichtes Tonspiel unterstützt. Hier diente der Iambus, den er aus dem Dunkel (Schlufs von Anm. zu §. 49.) hervorzog und zur Mischung oder zum Kontrast mit ernsteren Rhythmen, unter Begleitung des Instruments *κλεψίαμβος*, verwandte. Mit jener Parakataloge (Böckh *de metris Pind.* p. 89.) hat die Komposition der Asynarteten nichts gemein; sie gehörte derselben humoristischen Spannung von Ernst und Scherz, die sich naiv in seinen Epoden ausspricht. Ein höheres Pathos lag in den Tetrametern: Hermogenes *de Ideis* II, 1. p. 302. *ὁ δὲ Ἀρχίλοχος αὐτὸ καὶ σαφέστερον ἐποίησε καὶ γοργότερον· οἱ γὰρ τετράμετροι αὐτῷ διὰ τοῦτ', οἶμαι, καὶ γοργότεροι καὶ λογοειδέστεροι τῶν ἄλλων εἶναι δοκοῦσι, διότι τροχαϊκῶς σύγκεινται.* Zuletzt weist auf ein kleines Melos der Refrain in Chören (Schlufs von Anm. zu §. 17, 2.), aber kaum ahnt man seinen Zweck aus dem verworrenen Bericht in Schol. Pind. Ol. IX, 1. Vgl. Theil II. 1. p. 426. fg. 532. Archilochus hatte Solis, aber noch keine chorische Poesie in antistrophischen Liedern versucht.

62. Neben dieser epischen Betriebsamkeit blühten bei den Ioniern neue Gedichtarten, welche das Gegenstück zum Vortrag und Umfang des Epos ausbildeten.
315 Mafsgebend wurde das Beispiel des Archilochus, welcher die Formen und Rhythmen für einen Stoff aus den nächsten Lebenskreisen gefunden hatte. Kleine sangbare Texte forderten aber einen milderen Ton als den gemessenen, der aus der regelmäfsigen Wiederkehr des Hexameters hervorging, und ein gutes Mafs popularer Darstellung. Diese Herabstimmung des Pathos bewirkte zunächst ein Verband von Daktylen und Iamben, so dafs der lange Vers durch einen kurzen Epoden, der breite daktylische Hexameter durch einen raschen iambischen Trimeter abgerundet wurde; der so schlank gegliederte Bau mit vielen symmetrischen Ruhepunkten pafste zu kleinen Erzählungen oder Charakterbildern mit leicht mo-

dulirter Recitation. Wir kennen aber einen solchen Versuch nur in der seltnen Form der ἡρωίαμβοι, welche Pigres in seiner scherzhaften Redaktion des hexametrischen Margites gebrauchte. Berühmter war auf dem iambischen Gebiet Simonides der Amorginer, ein Dichter von starrer und fast trockner Art, welcher an Archilochus nur in Derbheit und naivem Sinn erinnert.

2. Weit gröfseren Einfluſs hatte die Verschränkung des Hexameters und daktylischer Reihen im Pentameter, woraus die neue Gattung der Elegie hervorging. Diese Fassung der Rhythmen und der dichterischen Form kündigt einen Auszug des hexametrischen Epos an oder eine Stimmung, die sich in Stoffen und Kunst auf möglichst enge Räume beschränkt. Umsonst bemühten sich die Alten den Ursprung dieses Metrum von irgend einem berühmten Namen, vor anderen Kallinos oder Archilochus herzuleiten: will man aber erwägen wie geschmeidig und flüſsig die genannten Männer das elegische Distichon behandeln, so muſs auch diese gleich manchen vermeinten Erfindungen in der Litteratur ein höheres Alter haben, und der Pentameter mochte lange zuvor umlaufen, ehe gewandte Dichter ihm eine bleibende Form gaben. Der Anfang liegt in jenen Zeiten, als die Flöte der Asiaten (§. 58.) zu den Ioniern drang und in klagenden Weisen (ἔλεγοι) geübt wurde; diese bedurften aber der regesten Entwickelung in Oeffentlichkeit und Privatleben, ehe sie das Bedürfniſs einer individuellen Poesie empfanden. Dann erst brachten sie den neuen gemüthlichen 316
Stoff ihrer Gegenwart unter dem Einfluſs der Musik in einen sangbaren Text (ἐλεγεῖα), aber mit eintöniger Komposition; eine solche wurde vielleicht (wie früher zum epischen Vortrag ein Vorspiel der Kithara trat) durch einen aulodischen Satz eingeleitet, doch niemals von der Flöte begleitet. Kleine Dichtungen der Art führten zur Elegie, und man erkennt in ihr eine durch die Kunst gezeitigte Frucht der individuellen Bildung (§. 101, 1.), welche nicht mehr mit der Erhabenheit und Breite des Epos sich vertrug. Jene naiven Zustände die das volle schaffende

Talent in der Volkspoesie verbrauchten und auf der Höhe der naturkräftigen Heldendichtung standen, waren damals vorüber, wie die Kykliker (§. 61, 2.) durch ihre wenig objektive Fassung der Heroenwelt darthun; sobald aber die Gattung aufhörte das Organ aller Produktivität zu sein, verloren auch ihre Formen und Rhythmen einen Theil ihrer Wahrheit und geistigen Bedeutung. Als man nun eine neue Stufe der volksthümlichen Kultur betrat, fanden die Dichter in der Elegie eine zeitgemäſse Form für jeden faſslichen und popularen Gehalt, denn der Elegiker schilderte jetzt das ganze bürgerliche Leben der Ionier, von seinen Ursprüngen bis zu den jüngsten Zuständen der Gegenwart, sowohl der äuſseren Gesellschaft als auch der inneren Gemüthswelt. Er nahm in gröſseren Gedichten die Städtesage seines Stammes und einen Theil der Ionischen Chronik, in kleinen Gedichten eine Fülle menschlicher Erfahrung auf, soweit sie seinem individuellen Kreise nahe trat: Kallinos sprach als Staatsmann, Archilochus berichtete seinen stürmisch bewegten Lebenslauf. Zu keinem dieser Zwecke paſste das Epos: sein Standpunkt und sein ausgedehnter Bau widerstrebten, und nirgend war die Pracht des Hexameters weniger am Ort. Dagegen durfte jeder Ausdruck der Gegenwart und der häuslichen Beschränktheit in der Elegie sich behaglich entwickeln; mit ihrem Ton hielt der neue Rhythmus gleichen Schritt, indem er geschmeidig kleine Ruhepunkte gewährte, kurze symmetrische Gruppen bilden half und den Gedanken einen bündigen Abschluſs gab. Auch dem mittelmäſsigen Dichter bot der enge Kreislauf des elegischen Distichon, welches seinem Wesen nach ein in sich zurücklaufender Hexameter ist und darin die beschauliche Stimmung malt, einen bequemen Raum; er konnte wiederholt ansetzen und nach Belieben den Faden abreiſsen. Die Elegie forderte keinen groſsen Plan und noch weniger ein bedeutendes Kunstvermögen; in ihr fand der lyrische Gedanke seine knappste Form, und
317 doch besaſs er einen sicheren Rückhalt an der epischen Phraseologie. Demnach war diese Dichtung in allen Mo-

menten des Lebens ein fügsames Mittel, worin poetischer Sinn unbefangen in Freuden und Leiden sich aussprach; sie vergönnte dem einzelen Manne seine Bekenntnisse fast in der Stille bei mitfühlenden Gemüthern niederzulegen; sie bildete weiterhin auch den anerkannten Sammelplatz bescheidener Lebensweisheit, und die früheste Schule derselben unter Hellenen hatte sich hier durch einen Schatz von Sittensprüchen und praktischen Sätzen verewigt. Die grofse Fülle der mit Elegien verwebten Moral gab ehemals sogar den Anlafs zur Fiktion (Th. II. 1. p. 406.) einer gnomischen Poesie. Dieser Popularität und freien menschlichen Tendenz dankt die Elegie ihre sittliche Geltung und Fortdauer. Nachdem sie von den Ioniern mehrere Jahrhunderte lang mit besonderer Gunst bearbeitet war, kam sie zu den Doriern, zuletzt zu den Attikern, und bestand, ohne die poetische Kunst zu steigern, vor anderen Gedichtarten (§. 101, 2. 3.) bis in ferne Zeiten als Organ allgemeiner Bildung. Wie lange sie das Bürgerrecht unter Hellenen besafs, zeigt noch die jüngste Spielart der Poesie, das Epigramm.

1. Tzetzes *Chil.* IV, 868. *ἄκουε τὸν Μαργίτην, Εἰς ὃν ὁ γέρων Ὅμηρος ἡρωϊάμβους γράφει*: das heifst, wie der Bericht anderer Grammatiker lautet (Stellen bei Santen. *in Terent.* p. 151. und Wassenb. *in Schol. Hom.* p. 11. sq.), der Homerische von Pigres überarbeitete Margites mischte mit Hexametern iambische Trimeter *tanquam pares numero.* Vgl. Th. II. 1. p. 182. Den einzigen Beweis geben dafür die von Lindemann Lyra p. 82. (*Atilius Fortunat. ed. Gaisf.* p. 342.) herausgegebenen Verse:

Ἦλθέ τις εἰς Κολοφῶνα γέρων καὶ θεῖος ἀοιδός,
Μουσάων θεράπων καὶ ἑκηβόλου Ἀπόλλωνος,
φίλης ἔχων ἐν χερσὶν εὔφθογγον λύρην.

Welckers Ansicht über den Verband mit Iamben s. in d. Nachträgen zu Th. II. 2. p. 29. Eine Komposition der Art war von Archilochus angeregt, und an ihn erinnert noch jenes *Μουσάων θεράπων.* Daran grenzen die Iamben am Schlufs der Homerischen *Εἰρεσιώνη*, zu Samos gesungen:

Εἰ μέν τι δώσεις· εἰ δὲ μή, οὐχ ἑστήξομεν,
οὐ γὰρ συνοικήσοντες ἐνθάδ' ἤλθομεν.

Aehnlich die Trimeter Rhodischer Chelidonisten (Ath. VIII. p. 360.) und Epigramme des Simonides, fr. 66. 67. namentlich

aber Verse von Simonides dem Amorginer wie im Etym. M. v. Ζῴδιον:

Οἷον τόδ' ἡμῖν ἑρπετὸν παρέπτατο
ζώιον κάκιστον.

Entsprechend Anakreon fr. 85. Solche Versuche der iambischen Volksdichtung machen begreiflich dafs Ionier den geistesverwandten Choliambus erfanden.

318 63. Am weitesten entfernte sich der Dorische Stamm von der epischen Poesie, die niemals (§. 56, 1.) ihm heimisch und eigen geworden war; aber agonistische Darstellungen bewirkten dafs das Epos in der Oeffentlichkeit sich erhielt, und seit Terpander (§. 58, 5.) galt es sogar als Vorschule zur musikalischen Dichtung. Sobald jedoch die Dorier ihre landschaftlichen Stoffe vortrugen, welche Politik und Religion darboten, entwickelten sie das Melos und mit ihm eine dem Stamm entsprechende Tonkunst. Die reifste Frucht dieser Wechselwirkung zwischen Dichtung und Musik, welche durch die Technik des Heptachords und der Flöte gefördert war, erscheint in der Dorischen Tonart (Anm. zu §. 59, 1.), dem Gipfel Hellenischer Musik. Schon die spröde Natur des Stammes und der Trieb zur Brachylogie, welche so treffend That und Gesinnung in der kürzesten Form umspannt, führte zur Wahl von kleinen lebendigen Spielarten der Melik, deren Namen wir durch Sammler oder Grammatiker lernen; weniger ist ihre Verfassung bekannt. Auch forderte der Charakter ihrer Festlichkeiten, wo Gesang und Musik mit mimischem Tanz sich verband, einen Wechsel der Formen, besonders aber eine Kunst und Mannichfaltigkeit des Instrumentalsatzes, indem die Chöre bald von Flöten, bald von der Kithara, noch häufiger von beiden begleitet wurden. Die frühesten chorischen Lieder der Art waren *νόμοι*, strophische Choräle, woran zuerst der Tonsatz dieser Instrumente (*νόμοι λυρικοί, αὐλῳδικοί*, §. 107, 9.) sich übte; dann folgten in vielseitiger Anwendung auf öffentliches und Privatleben *παιᾶνες*, und ein Zweig derselben *προςόδια* oder *παρθένια*, ferner entwickelten sich aus den Waffentänzen (*πυῤῥίχαι*) und anderen Festspielen der Kreter und Lakonen *ὑπορ-*

χήματα, eingelegt in mimische Ballets (§. 107, 10.) und
von Gruppen des Chores ausgeführt. Mit der Natur der
Lieder und Instrumente stimmten folgerecht die Rhyth-
men, namentlich der Gebrauch von Epitriten, Anapaesten
und Kretischen Maſsen. Die frühesten Versuche dieser
Dorischen Meliker waren auf ihre landschaftlichen Kulte
beschränkt, die mehr Einfalt und Würde des Tones als
Kunst und Tiefe begehrten; überall dienten dafür zahl-
reiche Hymnen, aber die Mehrzahl örtlicher Gesänge
zum Lobe des Apollon, Herakles, Ares, der Athene und 319
anderer Götter (Anm. zu §. 107, 11.) kam in Vergessenheit,
oder sie wurden doch in der Litteratur selten aufbewahrt.
Daneben traf vieles zusammen, was weder einen raschen
Fortgang noch Vielseitigkeit in der Melik beförderte.
Das Vorrecht der Ueberlieferung gab den durch hohes
Alter und lange Praxis beglaubigten Mustern einen Vor-
zug, und dieses ihr Uebergewicht trat der Erfindsamkeit
der Dichter entgegen; das häusliche Leben in seiner
eng begrenzten und fast schweigsamen Gesellschaft ver-
stand nur den schlichten Ausdruck des Gefühls und gab
der subjektiven Stimmung keinen Spielraum. Lieder zum
Gastmal (σκολιά §. 17, 3. Anm.), scherzhafte und patrio-
tische Dichtungen füllten einen mäſsigen Platz. Nun wa-
ren auch Ton und Wahl des Stoffs durch die Gesichts-
punkte Dorischer Politik vorgezeichnet. Der Staat hatte
den Kern der weltlichen und religiösen Traditionen seinen
musikalischen Dichtern anvertraut, und wenn diese zur
Erhebung und Lehre der Bürger beitrugen, so wurden al-
len anderen die glücklichen Ausleger des alterthümlichen
Glaubens und Gesetzes vorgezogen, welche den schärf-
sten Ausdruck für das sittliche Bewuſstsein ihrer Ge-
meine fanden. Demnach blieben diese melischen Ge-
dichte lange Zeit kurz, gemessen und praktisch; die
Mehrzahl der älteren Meliker war in die Bewegungen des
politischen Lebens verflochten, einige werden als Staats-
männer von Einfluſs geschildert. Da nun die Dorische
Poesie mit Musik und Orchestik im engsten Verbande
stand, so führte diese Wechselwirkung zu den Formen

einer eigenthümlichen Dorischen Musik. Denn die Tonkünstler der Ionier folgten keinem Prinzip, geschweige dafs sie das Flötenspiel und ihren grofsen Reichthum an Saiteninstrumenten vom poetischen Text abhängig gehalten hätten, sondern sie bildeten die dichterische Komposition in weitem Abstand von der Melodie und ihren sinnlichen Rhythmen, neben den mannichfaltigen Schattirungen und den Farbentönen (χρῶμα) der Musik, wie die Geschichte der Elegie (§. 62, 2.) zeigt. Einer solchen Lockerheit widerstrebte das Wesen der Dorier; ihr innerer Trieb leitete sie zur Musik (§. 59, 2. Anm.) und zur technischen Präzision des Tonspiels, aber auch die poetischen Texte
220 mufsten sangbar sein. Dieser gediegene Charakter spiegelt sich in ihrer volksthümlichen Tonart, zugleich dem ersten Ausdruck Hellenischer Harmonie, welche sie während des siebenten Jahrhunderts zur Vollkommenheit brachten und an das Gesetz der siebensaitigen Lyra knüpften. Ein männlicher Gehalt gab in körnigem Vortrag den Volkscharakter wieder, Text und Melodie sollten in strenger Gemessenheit zusammenpassen. Für einen hohen Zweck wurde hier ein Aufwand an poetischer musikalischer orchestischer Kraft in genauer Proportion gemacht. Unter der Herrschaft dieser Dorischen Regel und Tonart (Δωριστί), welche den geistigen Typus des Stammes (ἦθος Th. II. 1. p. 511.) empfinden liefs, standen Paedagogik und religiöser Stil, von ihr wurden Kitharodik und Flötenspiel ohne launenhafte Variationen gezügelt, und die Kunst der Orchestik hielt mit ihr Schritt. Solange nun jener typische Charakter und ein sittliches Gesetz in der Dorischen Dichtung überwog, und der Dichter anspruchlos demselben Mafs und Takt sich unterwarf, war die Poesie von der Musik untrennbar. Zwar glänzten ihre Rhythmen durch keine Tonfülle, der sittliche Gehalt stand wol über dem musikalischen Gedanken; sie war aber ein sicheres Organ der Charakterbildung und kräftig in solchem Grade, dafs sie die Jugend auch aufserhalb des Dorischen Stammes zu erziehen vermochte. 2. Der Verlauf dieser Tonart ist in der Geschichte der sogenannten

zweiten Musikepoche Spartas (δευτέρα κατάστα-
σις) angedeutet. Sie hatte nach Tyrtaeus vielleicht um
die dreifsiger Olympiaden durch Männer wie Thaletas
von Gortyn, Xenodamus von Kythera, Xenokritos
von Lokri und der Kolophonier Polymnestus sich
entwickelt, dann aber hob sie der Argiver Sakadas,
ein namhafter Künstler, der die musikalische Gliederung
der Chöre zuerst bereicherte und das Flötenspiel (um
Ol. 48.) gesondert übte. Ein völliges Ergebnifs so vieler
Vorarbeiten ist das Melos und die melische Littera-
tur, ein Gemälde des Dorischen Lebens. Nur diese That-
sache der grofsen musikalischen Schöpfung hat für uns
historische Gewifsheit, was hingegen jeder Meister zum
Ganzen beitrug ist ebenso zweifelhaft oder unklar als
die Persönlichkeit der ältesten Dorischen Meliker, und
ihren meistentheils vereinzelten oder äufserlich aufgezähl-
ten Namen, worunter noch Xanthus und Kydias an-
gemerkt werden, pflegt alle Bestimmtheit chronologischer
und individueller Angaben zu fehlen. Personen und tüchtige
Leistungen werden selten hervorgehoben, wo das Gemein- 321
wesen, in dessen grofsen Interessen der einzele sich ver-
liert, jedes Individuum in Schatten stellt. Noch empfind-
licher ist der Mangel an sachverständigen Nachrichten
über den inneren Gang der musikalischen Melopöie;
denn unser Wissen ruht hier fast allein auf den ober-
flächlichen Auszügen von Plutarch. Den meisten Ruhm
besitzt aber vor anderen Genossen Thaletas, der un-
gefähr in der Weise des alten Terpander wohlthätig in
Sparta wirkte, wohin er aus Kreta berufen war, um die
hadernden Parteien zu versöhnen und Ordnung herzu-
stellen; sein Werk war eine paedagogische Musik, wel-
che der Lykurgischen Gesetzgebung diente. Sicher deu-
tet er auf die Thatsache, dafs der durch Flötenspiel und
Gesang geregelte Chorreigen von Kreta nach dem Pelo-
ponnes verpflanzt war. Erst seine Nachfolger vollendeten
die musikalische Strophe, sie scheint aber auch dann
noch ohne Wechsel der Melodie sich in gleichförmiger
Komposition bewegt zu haben.

1. In dieser Darstellung ist von anderen Grundsätzen ausgegangen, als denen der gelehrte Verfasser der Dorier (B. 4. K. 6.) folgte. Die Dorische Tonart betrachtet Müller als ächt-Hellenische, sogar als ursprüngliche, hauptsächlich durch den Namen bewogen, weil nur diese nach einem Hellenischen Stamm benannt war. Weiter glaubt er dafs der Ruhm der Lesbischen Musiker jünger gewesen sei: sie hätten eben nur die Namen und Verhältnisse der drei von ihnen vorgefundenen Tonarten festgesetzt. Nun aber ist anerkannt dafs die meisten Namen in wichtigen Erscheinungen der Kultur zufälliger Art sind und kein chronologisches Moment abgeben; die Vorliebe für Dorisches Wesen wäre daher etwas weit getrieben, wenn die blofse Formel statt eines Beweises aus der inneren Natur dieser Musik und aus historischen Zeugnissen gelten sollte. Doch wie wenig Müller in seinen Vorstellungen über den Gang der Musik und der Melik von strenger Forschung sich leiten liefs, das zeigt am kürzesten seine Gesch. d. Gr. L. K. 12. namentlich das Phantasma von Olympus, den er zwischen Ol. 30. und 40. fixirt. Gewifs entstand die Dorische Tonart gleichzeitig mit dem Melos, dieses fällt aber in die Zeiten nach Terpander, und selbst Thaletas, mit dem die Dorische Musik anhebt, hatte sich in musikalischen Weisen, nicht in melischen Texten versucht. Ohne Zweifel hatten daher Lesbier und Ionier lange gewirkt, ehe chorische Poesie im Geist und Rhythmus der Dorier gestaltet wurde; dann erst konnte der Name Dorische Tonart aufkommen und ihren vorherrschenden Gebrauch unter Dorischen Völkern bezeichnen. Vgl. Anm. zu §. 59, 1. Vorher er-
322 scheint kein Zug ihres Charakters, kein Merkmal jener oft überschätzten Festigkeit und Einfalt (Plat. *Rep.* III. p. 399. Heraclid. *ap. Ath.* XIV. p. 624. D.); stammt aber wirklich ein gut Theil der Dorischen Musik aus Kreta, so bemerkt man doch dafs Plato *Legg.* II. p. 666. D. nur kriegerische Chorlieder unter den Kretern antraf. Zum Besitz einer eigenthümlichen Verfassung kam die *Δωριστὶ* durch ein Temperament der lockeren (*χαλαραὶ*) Asiatischen Harmonien und durch strenge Festsetzung musikalischer Füfse (Plat. *Rep.* III. p. 400.), welche die Voraussetzung einer *ἀγωγή* war. Diesen Fortschritt bezeichnet die Reihenfolge der drei bedeutendsten Schöpfer auf musikalischem Gebiet, Tyrtaeus Thaletas Sakadas, um den Stesichorus zu übergehen; und wir hören dafs man vom *χρῶμα* (dessen Prädikat *χαλᾶν*, Plat. *Soph.* p. 242. E.) zur festen *ἁρμονία* den Uebergang machte. Hauptstelle Plut. *de mus.* p. 1137. D. E. — *διὰ δὲ τὴν τοῦ ἤθους φυλακὴν ἀφῄρουν ἐπὶ τοῦ Δωρίου τόνου, τιμῶντες τὸ καλὸν αὐτοῦ. οἷόν τι καὶ ἐπὶ τῶν τῆς τραγῳδίας ποιητῶν· τῷ γὰρ χρωματικῷ γένει καὶ τῷ ῥυθμῷ τραγῳδία μὲν οὐδέπω καὶ τήμερον κέχρηται, κιθάρᾳ δὲ πολλαῖς γενεαῖς πρεσβυτέρᾳ*

τραγῳδίας οὔσῃ ἐξ ἀρχῆς ἐχρήσατο. τὸ δὲ χρῶμα ὅτι πρεσβύτερόν ἐστι τῆς ἁρμονίας σαφές. Und im weiteren von einer Reihe Dorischer Lyriker: οὓς πάντας ἴσμεν διὰ προαίρεσιν ἀπεσχημένους χρώματός τε καὶ μεταβολῆς καὶ πολυχορδίας καὶ ἄλλων πολλῶν ἐν μέσῳ ὄντων ῥυθμῶν τε καὶ ἁρμονιῶν καὶ λέξεων καὶ μελοποιίας καὶ ἑρμηνείας. Es hat viel Zeit und Talent erfordert um die Symmetrie zwischen Text und Melodie zu finden, um zu beherrschen — τὴν ἑτεροφωνίαν καὶ ποικιλίαν τῆς λύρας, ἄλλα δὲ τοῦ τὴν μελῳδίαν ξυνθέντος ποιητοῦ κτλ., wie Plato *Legg.* VII. p. 812. D. sagt. Dieses strenge Zusammenpassen von beidem lernte man bei der Behandlung der Flöte, welches Instrument bald überwog und zur Leitung grofser Massen unentbehrlich war. Hiefür hatten die kitharodischen und aulodischen Nomen von Terpander und Klonas eine blofse Vorarbeit gegeben. Daraus ergaben sich die lyrischen Gedichtarten und Tänze, welche das Gepräge der Metra bestimmten. Jene zählt Proklos *Chrestom.* 8. auf: durch höheres Alter hervorragend ὕμνος, νόμος, παιάν, προσόδιον, παρθένιον, denen sich anreihen σκολιά, ἐπινίκια, ἐρωτικά. Sie hielten Schritt mit dem Dorischen Ballet, das nach Ath. XIV. p. 629. B. (ἔστι δὲ καὶ τὰ τῶν ἀρχαίων δημιουργῶν ἀγάλματα τῆς παλαιᾶς ὀρχήσεως λείψανα) noch in der alterthümlichen Plastik vor Augen trat. Sein Gipfel ist das Kretische ὑπόρχημα, das Mittelglied zwischen Orchestik und Poesie: §. 107, 10. Anm. Dieses wechselte nach Gegenden, es durchlief viele Stufen vom musikalischen Mimus bis zum dramatischen Schauspiel, und wurde hauptsächlich in *creticis* (Santen. *in Terent.* p. 97—99.), aber auch in anderen raschen Rhythmen gesetzt; sein poetischer Gehalt ist streitig, weshalb keine Definition (Versuche bei Höck Kreta III. 346. fg.) völlig genügt. Aus dem lebhaften Gefallen welches die tanzlustigen Dorier 323
am Geberdenspiel unter Begleitung der enthusiastischen Flöte fanden, erklären wir am leichtesten warum hier Auletik und selbst Kitharistik mehr als bei den Ioniern selbständige Künste wurden und entarteten, nachdem sie von der ursprünglichen Bestimmung, der Poesie zu dienen (Theil II. 1. p. 518.), abgewichen waren. Plut. p. 1138. A. 1141. C. ἀλλὰ γὰρ καὶ αὐλητικὴ ἀπὸ ἁπλουστέρας εἰς ποικιλωτέραν μεταβέβηκε μουσικήν. τὸ γὰρ παλαιὸν ἕως εἰς Μελανιππίδην τὸν τῶν διθυράμβων ποιητὴν συμβεβήκει τοὺς αὐλητὰς παρὰ τῶν ποιητῶν λαμβάνειν τοὺς μισθούς, πρωταγωνιστούσης δηλονότι τῆς ποιήσεως, τῶν δ' αὐλητῶν ὑπηρετούντων τοῖς διδασκάλοις. ὕστερον δὲ καὶ τοῦτο διεφθάρη. Wer eine solche Trennung zuerst machte, bleibt zweifelhaft; wenigstens wurde sie durch den Flötensieg des Sakadas in den Pythien nicht bewirkt. Eher läfst der unwillige Ton, in dem Pratinas *ap. Ath.* XIV. p. 617. D. die Flöte zur früheren Dienstbarkeit verdammt, auf eine jüngere Zeit schliefsen. Sogar im

Flötenspiel hatte keiner vor Antigenidas das πλάσμα gebraucht, Theophr. *H. pl.* IV, 11, 4. 5. Natürlich war die Kitharistik weit früher unabhängig geworden. Urheber der ψιλοκιθαριστικὴ heifst Aristonikos von Argos, Zeitgenosse des Archilochus, Lysander von Sikyon soll ihn aber noch überboten haben, Ath. p. 637. F. Ihr erster Sieg in der achten Pythias, κιθαριστὰς τοὺς ἐπὶ τῶν κρουμάτων τῶν ἀφώνων Pausan. X, 7, 3. Ueber Instrument und Objekte derselben Pollux IV, 66. τὸ μέντοι τῶν ψιλῶν κιθαριστῶν ὄργανον, ὃ καὶ Πυθικὸν ὀνομάζεται, δακτυλικόν τινες κεκλήκασι. νόμοι δ' αὐτῶν Διός, Ἀθηνᾶς, Ἀπόλλωνος. Zum Flötenspiel gesellten sich ein μέλος σπονδειακόν für Opfermusik (Santen. p. 62.), das daktylische Mafs für Praeludien und Hyporchemen (Pollux IV, 82. Hesych. v. δάκτυλος mit d. Noten, Herm. *in Schol. Arist. Nub.* 651.), der Anapaest (ἐμβατήριος ῥυθμός, *metrum Messeniacum s. Alcmanicum* (Santen. p. 77. sqq. Anm. zu §. 49, 2.), durch Tyrtaeus berühmt. Mit den σπονδειακὰ hängen zusammen die Gesangweisen auf hohe Götter, Apollon, Zeus (der angebliche Terpander bei *Clem. Strom.* VI. p. 784.), Ares, Athene. Vgl. Anm. zu §. 58, 3. Plut. p. 1137. A. ἐξήρκει δ' αὐτῷ τὰ εἰς τὸν Ἄρην καὶ τὰ σπονδεῖα. P. 1141. B. τῶν ῥυθμῶν τόν τε προςοδιακόν, ἐν ᾧ ὁ τοῦ Ἄρεως νόμος: verschieden vom Paean auf Ares vor der Schlacht (Suid. v. Παιᾶνας), dem auch Stesichorus (fr. 71.) ein Gedicht scheint gewidmet zu haben, während der Homerische Hymnus VII. an keinen Nomos erinnert. P. 1143. B. von der Harmonie ἐν τῷ τῆς Ἀθηνᾶς νόμῳ, der ein ὄρθιος (Dio Chrys. *Or.* I. pr.) war. Ein Lied das man dem Lamprokles zuschrieb (Schol. Arist. *Nub.* 964. Theil II. 1. p. 561.) war klassisch in
324 Athen. Einen Zug aus dem Hymnus auf die Göttinn erwähnt Lex. Rhet. p. 207. f. Auch hatte Gitiadas sie besungen.

2. Plutarch. *de mus.* p. 1134. B. τῆς δευτέρας δὲ (καταστάσεως τῶν περὶ τὴν μουσικὴν) Θαλήτας τε ὁ Γορτύνιος καὶ Ξενόδαμος ὁ Κυθήριος καὶ Ξενόκριτος ὁ Λοκρὸς καὶ Πολύμνηστος ὁ Κολοφώνιος καὶ Σακάδας ὁ Ἀργεῖος μάλιστα αἰτίαν ἔχουσιν ἡγεμόνες γενέσθαι. — ἦσαν δὲ οἱ περὶ Θαλήταν τε καὶ Ξενόδαμον καὶ Ξενόκριτον ποιηταὶ παιάνων, οἱ δὲ περὶ Πολύμνηστον τῶν ὀρθίων καλουμένων, οἱ δὲ περὶ Σακάδαν ἐλεγείων. Hierauf folgen Einzelheiten, aus denen wieviel auch die Litteratur dieser Männer unklares hat ihre chronologische Folge (cf. p. 1133. A.) so bestimmt wird: Archilochus, Thaletas, Xenokritos, Polymnestus, Alkman. Wir wissen nichts näheres von Xanthus, einem Lyriker vor Stesichorus (Ath. XII. p. 513. A.), den drei Lakonen Gitiadas (dem schon erwähnten Verfasser eines Hymnus), Spendon (Plut. *Lyc.* 28.), Dionysodotus (Ath. XV. p. 678. B.), Kydias von Hermione, dessen Name zwar bestritten ist,

der aber unverhofft im Plato (*Buttm. in Charm.* 7.) seinen alten Platz wieder erlangt hat. Noch andere werden gelegentlich in Plutarchs Schrift (wie p. 1137. F. sq.) genannt.

Thaletas aus Gortyn oder Elyrus ist seiner Person nach wenig mehr historisch als Terpander, wie schon die von Plutarch (*Lycurg.* 4.) und Sextus (*adv. Math.* II, 21.) benutzte pragmatisirende Darstellung des Ephorus andeutet; und nicht besser wird seine Zeit fixirt. Der erheblichste Zeuge Glaukos macht ihn jünger als Archilochus und legt ihm manchen neuen Rhythmus, besonders den kretischen bei, den jener nicht kannte, Anm. zu §. 61. vgl. Schwalbe Ueber d. Paean p. 12. Versöhnende Paeane gewannen ihm in Sparta klassischen Ruf; seiner Hyporcheme gedenkt Schol. Pind. *Py.* II, 127. Vergl. Höck Kreta III. 339. ff. 364. Nitzsch *hist. Hom.* I. p. 43. ff. Alle Kombinationen geben immer nur ein unsicheres Bild von dem Verdienst, das diese nomische Musik sich um das Leben der Dorier erwarb; aber wie schwer ist auch ein deutlicher Begriff von solcher Thätigkeit zu fassen, die durch Spiel, Gesang und Festordnungen ins politische Leben einzugreifen vermochte. Soviel scheint sicher dafs er am Text und an der poetischen Fassung des Melos wenig änderte: Theil II. 1. p. 529. — Von Xenokritos, der als Vorläufer des Stesichorus und musikalischer Darsteller von Mythen erscheint (nach Kallimachus erfand er *Ἰταλὴν ἁρμονίην*), Anm. zu §. 59, 2. Xenodamus Meister im *ὑπορχηματικὸς τρόπος*, Ath. I. p. 15. D. Polymnestus wird nicht nur als Epiker und Elegiker sondern auch als Aulode bezeichnet, und steht zwischen Thaletas und Alkman: Plut. *de mus.* p. 1132. C. und ausführlich p. 1133. A. *γεγονέναι δὲ καὶ Πολύμνηστον ποιητήν, Μέλητος τοῦ Κολοφωνίου υἱόν, ὃν Πολύμνηστόν τε καὶ Πολυμνήστην νόμους ποιῆσαι. — τοῦ δὲ Πολυμνήστου Πίνδαρος καὶ Ἀλκμὰν οἱ τῶν μελῶν ποιηταὶ ἐμνημόνευσαν.* Dafs er schon mancherlei Klanggeschlechter wechselte, selbst der 325
μεταβολὴ nahe kam, lassen die Worte von Plutarch glauben, wenn er auch keinen deutlichen Begriff von ihm hat, p. 1141. B. *Πολυμνήστῳ δὲ τόν θ' ὑπολύδιον νῦν ὀνομαζόμενον τόνον ἀνατιθέασι, καὶ τὴν ἔκλυσιν καὶ τὴν ἐκβολὴν πολὺ μείζω πεποιηκέναι φασὶν αὐτόν.* Durch ein Mifsverständnifs der Worte *καὶ Πολυμνήστεια ποιῶν* Aristoph. *Equ.* 1292. wurde dem Dichter, der in Sparta gelebt und für Spartaner das Lob des Thaletas gesungen hatte (Pausan. I, 14.), eine Poesie der lüsternen Sinnlichkeit zugeschrieben; allein jener Spott des Komikers geht auf einen Wüstling, der in der Kultur nicht über Minnelieder hinaus gekommen war (ungefähr wie das Horazische, *nil praeter Calvum et doctus cantare Catullum*), und wird unzweideutig durch den Vers des Kratinus erläutert, *καὶ Πολυμνήστει' ἀείδει μουσικήν τε μανθάνει.* Sonst lernen wir mittelbar dafs Polymnestus wegen

seiner Melopöie (*εὐμελὴς πάνυ Hesych.*) berühmt und als liederreicher Musiker noch spät in Athen beliebt war.

Weit namhafter ist Sakadas, berühmt durch den Flötensieg in Ol. 48. Plut. p. 1134. A. *γέγονε δὲ καὶ Σακάδας Ἀργεῖος ποιητὴς μελῶν τε καὶ ἐλεγείων μεμελοποιημένων· ὁ δ' αὐτὸς καὶ ποιητὴς ἀγαθὸς καὶ τὰ Πύθια τρὶς νενικηκὼς ἀναγέγραπται. τούτου καὶ Πίνδαρος μνημονεύει.* Vgl. Pausan. VI, 14. und merkwürdiger II, 22. X, 7, 3. Dann erwähnt jener seine Bildsäule auf dem Helikon (Pausan. IX, 30, 2. coll. IV, 27.), zuletzt die denkwürdige Leistung (Theil II. 1. p. 531.) mit dem dreifach gegliederten Chore, den er auf die drei Tonarten einübte. In seiner *Ἰλίου πέρσις* waren die Helden des hölzernen Pferdes vollständig aufgezählt, Ath. XIII. p. 610. C.

64. Neben den Leistungen der Musiker besafs das siebente Jahrhundert eine Reihe selbständiger Dichter. Vor anderen gestalteten die Dorier den poetischen Stoff mittelst der musikalischen Komposition, doch nur auf landschaftlichem Standpunkt. Wir begreifen nun wol den Fortschritt im Ganzen, die Gliederung chorischer Lieder im antistrophischen Gedicht, auch das Gruppiren verschiedener musikalischer Rhythmen oder Klanggeschlechter in demselben Melos; was aber jeder zum Organismus der Melik beitrug und wieweit einer den anderen unmittelbar ergänzte, das ist unklar und selten bezeugt. Unter diesen Dichtern war Tyrtaeus in den zwanziger Olympiaden, der Sage nach von Attischer Abkunft, sicher aber unter Spartanern eingebürgert, der älteste. Seine politische Dichtung in Elegien und Anapaesten entsprach dem Geiste der Spartaner durch ihren ernsten, fast herben Ton
326 und durch die Würde des Stoffes. Er vergegenwärtigte den Ruhm der Vorfahren, um die Kriegslust und den vaterländischen Geist seines Volks zu heben; er weckte durch begeistertes Lob der Lykurgischen Gesetzgebung das politische Bewufstsein und empfahl das Beharren an Dorischer Sitte; wie man sagt verdankte Sparta seinen patriotischen Worten und Thaten die glückliche Wendung des zweiten Messenischen Krieges. Anerkannt war daher das hohe Verdienst, das er um den Staat in den Gefahren der Schlacht und durch Erhaltung der Eintracht mitten unter bürgerlichen Parteien sich erwarb, seine Lands-

leute ehrten noch spät den Gemeinsinn und praktischen Blick des Dichters, sie sangen seine Lieder im Kampf und bei Gastmälern, sie rühmten ihn als einen anregenden Lehrer der Jugend (§. 102, 4.): über diese landschaftliche Wirksamkeit mag aber sein Verdienst um die Poesie nicht hinaus gegangen sein. 2. Ein vollständigeres Bild empfangen wir von dem fast gleichzeitigen Dichter Alkman. Auf den inneren Kreis des Spartanischen Lebens beschränkt hat er um so gründlicher und erfindsamer die kleinen gemüthlichen Spielarten des Liedes durchgebildet. Er war der erste Meliker von anerkanntem Ruf, der epische Formen und Stoffe völlig verliefs, dafür aber Sitten und individuelle Zustände seiner Heimat in provinzialem Dialekt mit solcher Anmuth und Treue darstellte, dafs seine Dichtungen noch spät ein interessantes Objekt für gelehrte Studien wurden. Sie spiegelten das Bild einer milden Persönlichkeit, welche das Lakonische Stilleben mit seinen gemessenen Ordnungen und Freuden behaglich aufnahm. Denn die bescheidene Kunst Alkmans erschöpfte diesen mäfsigen Spielraum (§. 108, 1.) in einer sinnigen Melik, von der religiösen Andacht bis auf gesellschaftliche Lieder des Naturgenusses und der Liebe herab. Dem kleinen Mafse seiner Poesie entsprachen lebhafte Rhythmen in beträchtlicher Zahl, Uebergänge zu verschiedenen Klanggeschlechtern (μεταβολή) der Beginn antistrophischer Gliederung, und sonst manche landschaftliche Form für das sangbare Lied. Wie die Gedanken und Wendungen fafslich und klar, so war der Stil dieses wahren Volksdichters lichtvoll und unverkünstelt. Alkman wollte nur im engsten Kreise wirken und verstanden sein: hievon zeugt noch seine Sprache, das älteste Beispiel eines lokalen Vortrags in der Litteratur. Indem er dem Geiste der neuen Gattung folgend in Form und Gehalt ein objektives Bild gab, durfte der örtliche Dialekt nicht fehlen, 327
den er wenn auch mit einiger Auswahl schriftmäfsig darstellt. Höher war der Standpunkt seines Nachfolgers Stesichorus von Himera, des gröfsten Dorischen Dichters am Schlufs des siebenten und vor der Mitte des

nächsten Jahrhunderts. Ihn begünstigte nicht nur eine freiere Stellung in der reichen und bewegten Welt der Sikelioten, die durch ihn zum erstenmal einen Ehrenplatz in der Litteratur erhielten, sondern auch die Reife des Zeitalters, welches in praktischer Erfahrung die Vorgänger überbot; hiezu kam die Lust an der Melik, die durch die Technik der Aeolier gehoben schon unter Doriern überall sich befestigt hatte. So beschäftigten den Stesichorus die gröfsten Aufgaben einer von Mythen und gelehrter Arbeit erfüllten Festdichtung, zu gleicher Zeit aber auch die populare Poesie, denn er stand dem Volk und dem Naturleben nahe genug, um sogar den ersten Versuch im bukolischen Gedicht zu machen. Doch beruht sein Ruhm hauptsächlich auf den gröfseren Dichtungen und auf dem Glanz der Komposition, indem er die Stoffe des Epos mit dem lyrischen Ton und den Formen des Melos verschmolz. Eine Reihe klassischer Mythen aus dem Epos war, mit Ionischen Sagen über den entlegenen Westen bereichert, dort für den öffentlichen Vortrag an Festen zu Cyklen vereinigt und in Homerischem Geiste verarbeitet; diesen höheren Standpunkt unterstützten die bewunderten Gaben des Dichters, erhabener Ton, mächtiger Satzbau und Wortfülle, dann der Schwung der sonst einfachen Musik, die mit dem daktylisch-logaoedischen Rhythmus des kitharodischen Nomos ein ausgedehntes System von Strophen umfafste. Denn Stesichorus war der erste welcher antistrophische Lieder durch den Zusatz der Epodos in dreifacher Gliederung darstellte; dieser Ausbau der chorischen Poesie machte seine langen mythenreichen Gedichte den Hörern fafslich und sangbar. Nach seinem Vorgang wurden bis über die Zeiten Pindars hinaus melische Themen von beträchtlichem Umfang, wo mythischer Stoff mit Reflexion gemischt war, in gröfseren metrischen Perioden für Leser und Hörer gedichtet. Stesichorus besafs daher, mit gröfserem Recht als Alkman, den Ruf des ersten klassischen Lyrikers: ihm verdankte die Melik nicht nur ihren hohen und edlen Stil, sondern auch den Rang einer schriftmäfsigen

Gattung, welche von den objektiven Stoffen, dem erzählenden panegyrischen und religiösen Melos, zu den Bildern der Innenwelt fortschreitend alle Spielarten des volksthümlichen und naiven Gedichts mit künstlerischem Geist beherrschen lernte. 3. Nachdem das musikalische Lied 328
unter Doriern auf den Standpunkten des Staates und der Religion ausgebildet und den allgemeinen Interessen des Stammes oder der Landschaft angepafst war, blieb noch übrig die lyrische Dichtung auf weltlichen Ton und sinnlichen Lebensgenufs zu stimmen. Nun fehlte den Doriern eine freie geistige Bewegung in der Gesellschaft; jene Stimmung fand daher blofs in solchen Gegenden ihres Landes, welche den von Politik und religiösem Geist unabhängigen Naturdienst des Dionysos feierten, einen empfänglichen Boden. Nur dem Naturalismus ohne jeden ethischen Hintergrund gehört die neue Spielart, die doch von einer individuellen Lyrik noch weit entfernt war. Diesen weltlichen Charakter nahm das Melos in der künstlerischen Gestalt an, welche der Dithyrambus die Stiftung des Arion (um die vierziger Olympiaden) trug. Zwar bedeutet dieser Dichter jetzt einen blofsen Namen ohne litterarischen Nachlafs; aber nach der Erzählung der Alten zweifelt man nicht dafs er die Melik, die bisher auf der Höhe des geistlichen Stils sich erhielt, in einen profanen Kreis einführte, nemlich in den Pomp des Bakchischen Reigens und Kultes, der bisher bei Doriern (§. 107, 6.) nicht tiefe Wurzel schlug und vielleicht erst durch fürstlichen Luxus in Korinth zur Blüte kam. Dafür hatte wol Arion manchen Anlafs wie kaum ein anderer Meliker: die Sage läfst ihn, dem ein Wanderleben gefiel, an den Höfen Dorischer Tyrannen verweilen; und so bot ihm das genufsvolle Korinth, das ein üppiger Sammelplatz für Dionysosdienst und rauschende Festzüge (κῶμοι) war, eine treffliche Gelegenheit um den regellosen Chorreigen nach Gesetzen der melischen Kunst zu ordnen. War nun auch der Dithyrambus alt und längt bekannt, so durfte doch diese Neuerung bei den Alten für ein Werk Arions gelten; denn

er beschäftigte zuerst die funfzig Personen des kyklischen Chores mit der Ausführung eines künstlich gegliederten, durch Musik und poetischen Ton eigenthümlichen antistrophischen Gedichts, dessen Inhalt er aus dem Bakchischen Mythenkreise zog. Dem aus Erzählung und Melos unter Flötenmusik gemischten Vortrag verlieh die lebhafte mimische Begleitung, welche schon im Ritual der Dionysien und dem Schwank der Satyrn gegeben war, einen malerischen Ausdruck; vielleicht aber wies Arion diesem geheiligten Nachlafs des Alterthums einen beschei-
329 denen Platz im Organismus seiner dithyrambischen Aktion (*τρόπος τραγικὸς*) an. In so unscheinbaren Anfängen lag jener fruchtbare Keim, der später auf Attischen Boden (§. 67, 4.) verpflanzt den Baum des Dramas getrieben hat. Dagegen fand der Dithyrambus in seiner Heimat mit allem Glanz keine Wirksamkeit, und die Dorische Bildung gab diesem Theile des Melos keinen Platz, weil er den ethischen und religiösen Interessen fern stand.

2. Der Fortschritt von Alkman zu Stesichorus ist durch die Lücken der Tradition unklar und durch Angaben des Alterthums wenig aufgehellt. Jenem werden erotische Lieder neben Parthenien beigelegt; mehr bedeutet aber die Sage bei Suidas, *πρῶτος δὲ εἰςήγαγε τὸ μὴ ἑξαμέτροις μελῳδεῖν*, welche besagt dafs er das Melos von allem epischen Text unabhängig machte. Ihren Gehalt spricht mit Bezug auf des Archilochus epodische Rhythmen Fragm. post Censorin. c. 9. deutlich aus: *secuit Alcman numeros et imminuit carmen. hinc poetice melice;* der unsichere Text meint wol die sangbare Recitation in gemischten Versmafsen und kleinen commata (Hesych. *Κλεψίαμβοι. Ἀριστόξενος. μέλη τινὰ παρὰ Ἀλκμᾶνι*), deren mehrere, namentlich dimetri mit Ueberschlagsylben und tetrametri, den Grammatikern *Alcmanica metra* heifsen. Durch diese freie Stellung und Gliederung des Melos kam Alkman naturgemäfs auf wesentliche Neuerungen (Plut. *de mus.* p. 1135. C. *ἔστι δέ τις Ἀλκμανικὴ καινοτομία*), fast unmittelbar auf die bestimmte Fassung strophischer Systeme (allgemein *χορείαν Ἀλκμὰν Λακεδαιμόνιος* sc. *ἐπενόησε* Clem. *Strom.* I. p. 365.), nemlich wie Hephaestion p. 134. andeutet in verflochtenen Paaren, wo das Metrum der früheren Gruppe von dem der nächsten verschieden war. Dieser gemäfsigte Wechsel in Rhythmen pafste vorzüglich zum

Sänger der Gastmäler und Jungfrauenchöre, nicht minder zur Kürze seiner poetischen Gemälde, worin er den Aeolischen Lyrikern glich; denn ein anderes Element der Aeolischen Musik und Sprachform wird man bei ihm nicht entdecken, und die befremdliche Notiz bei Apollonius *de Pron.* p. 396. *καὶ Ἀλκμὰν δὲ συνεχῶς αἰολίζων*, wofern die Kritik sie nicht beseitigt, läſst kaum durch den Gebrauch des Digammas sich bestätigen. S. Th. II. 1. p. 580. Nichts berechtigt aber aus solchen antistrophischen Versuchen auf eine groſsartige Schöpfung zu schlieſsen. Dagegen heben die Berichte der Alten vom Stesichorus, wenn wir von ihrem etymologischen Spiel mit seinem Namen absehen, die beiden wesentlichen Momente hervor (Th. II. 1. p. 586.), die Darstellung groſser erzählender Gedichte durch einen kitharodischen 330 Chor (Suid. *ἐκλήθη δὲ Σ. ὅτι πρῶτος κιθαρῳδίας χορὸν ἔστησεν*) und das epodische Prinzip oder die dreitheilige Strophenbildung (derselbe, *ἐπῳδικὴ γὰρ πᾶσα ἡ τοῦ Στησιχόρου ποίησις*), woraus mehrere Grammatiker (*Kleine Stesich.* p. 37.) das Sprüchwort *οὐδὲ τὰ τρία τὰ Στησιχόρου γιγνώσκεις* erklären. Da der Dichter seinem diegematischen Stoff ein Uebergewicht zugestand und die Musik seinen Text fast kommentirend sich anschloſs (Plut. *de mus.* p. 1132. B. *καθάπερ Στησιχόρου τε καὶ τῶν ἀρχαίων μελοποιῶν, οἳ ποιοῦντες ἔπη τούτοις μέλη περιετίθεσαν*), so folgte daraus ein umfangreicher Bau mit ansehnlicher Polymetrie. Seine Verse waren nicht wie beim Alkman und den Aeoliern in vielfache Glieder zerschnitten, Dionys. *C. V.* p. 262. *οἱ δὲ περὶ Στησίχορόν τε καὶ Πίνδαρον, μείζους ἐργασάμενοι τὰς περιόδους, εἰς πολλὰ μέτρα καὶ κῶλα διένειμαν αὐτάς.* Belege fr. 39. 46. von Bergk richtig fr. 34. 27. in zwei und drei Zeilen abgetheilt. Sie konnten auch nur in gröſseren Maſsen sich bewegen, wenn man den fast Pindarischen Gang seines Ausdrucks und seiner Komposition erwägt. Daher wird bei Stesichorus der periodische Bau der Rhythmik als Fortschritt und charakteristischer Zug erkannt. Dagegen verstehen wir nicht was Plutarch sagt, daſs er den Weisen des Olymp gefolgt sei; wohl aber merkt man einigemal den epischen Ton, in dem er die Mythen unter seinen Landsleuten popularisirte.

3. Auf die gemeine Sage daſs Korinth den Dithyrambus erfand deutet Pind. Ol. XIII, 25. Als Erfinder aber bezeichnet den Arion Herod. I, 23. in charakteristischen Ausdrücken: *Ἀρίονα . . . ἐόντα κιθαρῳδὸν τῶν τότε ἐόντων οὐδενὸς δεύτερον, καὶ διθύραμβον πρῶτον ἀνθρώπων τῶν ἡμεῖς ἴδμεν ποιήσαντά τε καὶ ὀνομάσαντα καὶ διδάξαντα ἐν Κορίνθῳ.* Ohne Belang Proklos *Chrestom.* 14. desto brauchbarer ib. 12. Sonst berichten die Scholien Pindars daſs der Dichter anderwärts die Erfindung nach Theben oder Naxos verlegte: *ὁ Πίνδαρος δὲ ἐν*

μὲν τοῖς Ὑπορχήμασιν ἐν Νάξῳ φησὶν εὑρεθῆναι πρῶτον διθύραμβον, ἐν δὲ τῷ πρώτῳ τῶν Διθυράμβων ἐν Θήβαις. Für Naxos als Hauptort des Dithyrambus erwähnt Welcker über das Satyrspiel p. 236. die Darstellung einer Nolanischen Vase, wo Komos als Satyr und Tragodia als Bakchantinn neben Dionysos und Ariadne stehen. In der That konnten mehrere dem Dionysosdienst zugewandte Städte den gleichen Anspruch erheben, doch wird der Begriff des Dithyrambus nicht überall derselbe gewesen sein, vielleicht auch nur ein Wein- und Trinklied in geselligen Kreisen oder bei Festversammlungen bedeutet haben, ohne dafs er ein Produkt dreier Künste war. So läfst sich verstehen Archilochus fr. 36.

ὡς Διωνύσου ἄνακτος καλὸν ἐξάρξαι μέλος
οἶδα διθύραμβον, οἴνῳ συγκεραυνωθεὶς φρένας.

Der gebildete Dithyrambus bedurfte mindestens eines gruppirten Chores, des *κύκλιος χορός*, der vor des Dionysos Altar sich
331 reihend in antistrophischem Wechsel sang; diese Form gab ihm Arion zugleich mit dem Dorischen Dialekt. Schol. Pindari: *ἐκεῖ γὰρ ὠράθη ὁ χορὸς ὀρχούμενος. ἔστησε δὲ αὐτὸν πρῶτος Ἀρίων ὁ Μηθυμναῖος, εἶτα Λᾶσος ὁ Ἑρμιονεύς. — ὃς ἦν κύκλιος χορός.* Cf. *Schol. Arist. Av.* 1403. Man wird also den naturalistischen Dithyrambus vom künstlerischen, der ein Glied der Dorischen Melik war, unterscheiden müssen: s. Theil II. 1. p. 544. fg. Weiter wissen wir vom Arion nichts; selbst wenn das von jeher verdächtige Bruchstück bei Aelian. *N. A.* XII, 45. so völlig ächt wäre wie Welcker im Rhein. Mus. I. 396. ff. und Bunsen wünscht, hätten wir doch wenig daran; allein Müller Gesch. I. p. 370. und Lehrs Rh. Mus. N. F. VI. p. 65. oder in s. Popularen Aufsätzen p. 202. ff. verwarfen es mit Recht, wegen des Mangels an Gedanken, den der Aufwand an Worten nicht verhüllt, und mit Rücksicht auf den Attischen Dialekt. Sonst geben uns erstlich die Gegend (Korinth Sikyon Phlius) in der er wirkte, wo der Dionysosreigen mit üppiger Orchestik blüht, dann das benachbarte Megaris, wo die scenische Darstellung begann, manchen Wink und es ist wahrscheinlich dafs in den dortigen Dionysien ein mimisches Element bestand, dafs aber erst solche Festspiele dramatischer Art (*κῶμοι*), wie Arion sie geordnet und mit diegematischen Texten ausgestattet hatte, den Namen Dithyrambus im eigentlichen Sinne führten und in der Litteratur ausschliefslich behaupteten. Alsdann sonderte sich davon der ursprüngliche Kern und Grund der Festlichkeit, das unfeine Satyrspiel mit seinen phallischen Possen, und trat als bäurische Lustbarkeit in den Hintergrund; doch fand selbst dieser Schwank neben dem zur Tragödie veredelten Dithyrambus in Athen ein Plätzchen. Viel später löste sich die musikalische Komposition als eigene Spielart ab, nemlich mit Auf-

hebung der Antistrophen und des epischen Textes (Theil II. 1. p. 547.), von Krexus bis zur Opernmusik des Timotheus und seiner Kunstgenossen, §. 112. Diese letzte Wandelung meint Aristot. *Probl.* 19. mit dem Ausdruck mimetisch (denn mimisch war der Dithyrambus schon im Anfang): *διὸ καὶ οἱ διθύραμβοι, ἐπειδὴ μιμητικοὶ ἐγένοντο, οὐκέτι ἔχουσιν ἀντιστρόφους, πρότερον δὲ εἶχον.* Demnach stammt aus guter Quelle der Bericht bei Suidas über Arion, des symbolisch gedachten *Κυκλεὺς* Sohn: *λέγεται καὶ τραγικοῦ τρόπου εὑρετὴς γενέσθαι, καὶ πρῶτος χορὸν στῆσαι, καὶ διθύραμβον ᾆσαι καὶ ὀνομάσαι τὸ ᾀδόμενον ὑπὸ τοῦ χοροῦ, καὶ Σατύρους εἰςενεγκεῖν ἔμμετρα λέγοντας.* Mit Absicht wird hier der Chor von den Satyrn getrennt, und wie es scheint mufste jener den melischen Theil des Vortrags, die Satyrn aber den mimischen in einem für sie gedichteten Text übernehmen. Immer ist der Sinn dieser wie Th. II. 1. p. 575. ihn näher begründet: Arion der Satyrn als ein Element des Festes und daneben einen Schwarm andächtiger oder eine feiernde Gemeine vorfand, gab beiden Theilen feste Rollen und Formen, deren Mittelpunkt ein orchestischer Chor mit Flötenmusik und geregeltem Text war. Dieser Organismus, gewöhnlich Dithyrambus genannt, bildete den *τραγικὸς τρόπος*, ein Dionysisches Drama mit Akten aus der Geschichte des Gottes, welche den systematischen Umfang eines *κύκλιος χορὸς* ausfüllten. Alte Spuren davon werden bei Herod. V, 67. in den *τραγικοῖσι χοροῖσι* 332
von Sikyon erkannt, und stecken noch in den *τραγῳδίαι* einiger Dichter, nach Suidas Aussage. S. Anmerkk. zu §. 67, 4. 107, 15. Den Dithyrambus begleitete die Phrygisch oder Dorisch gespielte Flöte, nicht die Kithara, wie Müller meint (denn Arion heifst als Künstler mit Recht ein Kitharode, der Flötenspieler aber stand in seinem Dienst); er wurde zur Frühlingszeit vorgetragen; zwischen Arion und Lasus erscheint ebenso wenig ein Dichter als ein Wechsel der Form. Neben ihm lief die Posse her, das Dorische *δρᾶμα*, hauptsächlich aber die *κωμῳδία* mit dem *κῶμος*, der lustigen durch Weinlaune begeisterten Brüderschaft, Anm. zu §. 120, 1. Eine Hauptstelle Ath. X. p. 445. *Ἀνθέας δὲ ὁ Λίνδιος, συγγενὴς δὲ εἶναι φάσκων Κλεοβούλου τοῦ σοφοῦ..., πρεσβύτερος καὶ εὐδαίμων ἄνθρωπος εὐφυής τε περὶ ποίησιν ὢν πάντα τὸν βίον ἐδιονυσίαζεν —, ἐξῆγέ τε κῶμον ἀεὶ μεθ' ἡμέραν καὶ νύκτωρ. καὶ πρῶτος εὗρε τὴν διὰ τῶν συνθέτων ὀνομάτων ποίησιν, ᾗ Ἀσωπόδωρος ὁ Φλιάσιος ὕστερον ἐχρήσατο ἐν τοῖς καταλογάδην ἰάμβοις. οὗτος δὲ καὶ κωμῳδίας ἐποίει καὶ ἄλλα πολλὰ ἐν τούτῳ τῷ τρόπῳ τῶν ποιημάτων, ἃ ἐξῆρχε τοῖς μεθ' αὑτοῦ φαλλοφοροῦσι.* Die Deutung von Meineke *Specim. in Ath.* II. p. 20. *τὴν διὰ τῶν ποιητικῶν ὀνομάτων σύνθεσιν*, in rhythmischer mit Dichterworten verzierter Prosa, klingt ebenso künstlich als die Ansicht, Asopodorus habe Satiren in

Prosa verfaſst. Näher werden die Sikyonischen *φαλλοφόροι* charakterisirt durch manche Parallelen Ath. XIV. p. 621. F. Jene *σύνθετος ὀνοματοποιία* verband sich mit unförmlich langen Verszeilen: Pind. fr. 47. *πρὶν μὲν εἷρπε σχοινοτένειά τ' ἀοιδὰ διθυράμβων*, wo Strabo den Vermerk macht, *μνησθεὶς δὲ τῶν περὶ τὸν Διόνυσον ὕμνων, τῶν τε παλαιῶν καὶ τῶν ὕστερον*. Vgl. Th. II. 1. p. 576. Zur Anschauung dieser Lustbarkeiten dienen Züge bei Kreuser Hom. Rhaps. p. 95. ff. Ueberblickt man nun den Gang und die Resultate der ganzen Forschung, so war kein Zweig der Melik so reich an Problemen als dieser; man erstaunt aber doch daſs über keinen so vieles und so werthloses geschrieben worden, wie besonders an den Kollektaneen von G. M. Schmidt *diatr. in dithyr.* p. 155. sqq. sich ersehen läſst.

65. Gleichzeitig mit dem Dorischen Melos entwickelte sich in der Bewegung des individuellen und bürgerlichen Lebens die Liederpoesie, vom Ende des siebenten Jahrhunderts bis etwa zur Mitte des folgenden (Ol. 40—60.). Diese neue Stufe bezeichnet zwar einen glänzenden Fortschritt, er stand aber den höheren Zwecken der Oeffentlichkeit und Andacht fern. Jedes Talent ging jetzt aus einem Kreise der Gesellschaft hervor und wurde von ihren Interessen angeregt; seltner zogen die Meliker ihre Bildung aus der Schulzucht und den sittlichen Ueberlie-
333 ferungen des Dorischen Stammes, überdies liebten sie nicht bloſs die Stille des Bürgerthums, sondern verweilten sogar auch an den Höfen prachtliebender Tyrannen. Die Kunst wurde nun freier und gewann an Selbstgefühl, unbeengt durch äuſsere Schranken versuchte sie sich in Formen der verschiedensten Art und trieb neue Sprossen; nur war ihr Charakter immer weltlicher geworden. Je mehr sie jetzt zur Sinnlichkeit und Poesie der Leidenschaft neigte, verloren die Dichter auch am ethischen Einfluſs, den ihre schlichten Vorgänger unter den gleichgestimmten Doriern ausgeübt hatten; ihre Stellung zu den Stammverwandten lockerte sich und läſst uns öfter zweifelhaft, wieweit sie Vertreter der damaligen Bildung und Denkart waren, wieviel aus ihrer Erscheinung für den Gang der Litteratur abzunehmen sei. Dagegen bewundern wir an ihnen die feinen Regungen, deren Ton an die Sentimentalität der modernen Lyrik streift, den Ausdruck ei-

ner inneren geistigen Welt und das Feuer der Empfin-
dung, womit die Blüten einer schönen Form zum harmo-
nischen Ganzen sich vereinten. Frische gesellschaftliche
Talente sprofsten aber zuerst unter den Aeoliern, in
dem heftigsten und für sinnlichen Genufs empfänglichsten
Stamme (§. 28. 29.), dessen Kultur auf Lesbos einen
günstigen Boden fand. In einer glücklichen Natur hatte
die mit Reichthum und Kunstsinn ausgestattete Bevölke-
rung der Insel rascher sich entwickelt, so dafs sie früh-
zeitig die Musik durch ein vollkommneres Saitenspiel hob
und mit der Schule Terpanders ihre Kunst in den Pelo-
ponnes verpflanzte. Die reifsten Ergebnisse der Lesbischen
Bildung fielen aber in jenen Zeitpunkt, wo das Wesen
des Aeolischen Stammes selbständig geworden war und
Mytilene, nach harten Parteikämpfen durch die Weisheit
des Pittakos gezügelt, in seinen höchsten Ständen eine welt-
männische Gesellschaft sah, die sich einen freien Verkehr
der Geschlechter gestattete. Jede Gruppe fand um den
Schlufs des 7. Jahrhunderts an edlen Geistern in der Me-
lik ein glückliches Organ: den ritterlichen Adel mit sei-
ner energischen Lebenslust und Keckheit vertrat Al-
caeus, den Reiz weiblicher Anmuth und genialer Kunst
bewunderte das Alterthum an Sappho. Diese feinste
Frau des Aeolischen Stammes verstand einen volksmä-
fsigen Ton in verwandten Rhythmen zu bewahren, und
sammelte selbst einen Musenhof gebildeter Frauen um 334
sich, in deren Kreise die früh verstorbene Erinna nam-
haft war. Zwar gingen diese Wunder des Talents vor-
über, sie schlugen unter den flüchtigen Aeoliern keine
Wurzel und fanden noch weniger eine Nachfolge; zugleich
sank die Lesbische Mundart in das frühere Dunkel zurück,
nachdem diese Dichter zum ersten Male den noch rohen
Sprachstoff in schriftmäfsiger Form (Anm. zu §. 28. 107, 5.)
veredelt hatten, wo der naive Reiz der Volksrede mit ge-
wählter Komposition sich vertrug. Dennoch hat ihre Melik
den neuen Geist und Stil der Odenpoesie (§. 107, 5.)
geschaffen, und den Rhythmen ihrer Lieder in der alten Lit-
teratur einen bleibenden Erfolg gesichert. Diese Fortdauer

der Aeolischen Lyrik beruht darauf, daſs hier das nationale Moment ein menschliches Recht aufnahm und neben sich gelten lieſs. Die Lesbischen Dichter verlieſsen die Bahn der groſsen öffentlichen Interessen, wofern nicht die Schicksale des einzelen davon berührt wurden; Kultus und Glaube des Staats waren weniger mächtig als die Gefühle der häuslichen Andacht, und die starken Leidenschaften der zu Trauer oder Freude bewegten Brust lösten sich in der Verehrung göttlicher Mächte. Ihr wahres Gebiet ist das ganze Gemüthleben mit den Erfahrungen der Liebe, der Freundschaft, des Schmerzes, ein tieferes und umfassenderes Gebiet als jemals Ionier in der Elegie besaſsen; ihr Organ ein *subjektives Melos*, der Vorläufer der modernen Lyrik, das offenbare Gegenstück zur objektiven Melik der Dorier. Sie bildeten das *Lied* in einer Menge kleiner sangbarer Spielarten aus, in polemischen und erotischen, in Trink- und Hochzeitliedern, welche mehr den melodischen Gesang einzeler oder den Vortrag in Gruppen zur Leier als einen vollstimmigen Chor begehrten. Das Aeolische Lied genoſs daher eine groſse Popularität und war ein Gemeingut, das noch auf die Römer wirkte; hiezu kam die Kürze der Aeolischen Dichtungen, deren Arbeit sauber und gefällig aber ohne künstlichen Plan war, dann der einfache Bau der Rhythmen, die sich in monostrophischen Systemen oder gleichartigen Verszeilen bewegten. Ihre rhythmische Kunst hat einen wesentlichen Einfluſs auf die Metrik ausgeübt, besonders aber die Mischung in weichen Tonarten eine Reihe wohllautender Versmaſse, namentlich choriambischer und logaoedischer mit einleitenden Takten (Basen) verbreitet, welche der Form eines sangbaren Liedes (ᾠδή) entsprachen und weiterhin im Attischen Drama mannichfach angewandt wur-
335 den. Nirgend sonst verband das Melos in gleicher Harmonie den musikalischen Gedanken mit Fülle der Empfindungen und der Formen. 2. In demselben Sinne der lyrischen Subjektivität dichteten die beiden Meister *Ibykus* der Rheginer und *Anakreon* der Ionier, welche weniger in ihren Stämmen als mit der groſsen Welt

lebten und gern an den Höfen des Polykrates oder der Pisistratiden (um 550.) verweilten. Beim Ibykus deutet nichts auf eigenthümliche Leistungen, nur seine von Leidenschaft erregte Natur erschien den Alten bemerkenswerth; Anakreon aber vollendete die weltliche Poesie durch Geschmeidigkeit der Formen und machte sie zum Spiegel des feinen Lebensgenusses, den er als gebildeter Hofmann mit Takt und kluger Mäſsigung erfaſst. Mit einem solchen Standpunkt hatte das Melos der künstlerischen Persönlichkeit seinen Gipfel erreicht. Derselben Richtung folgten ältere Zeitgnossen auch in Elegie und iambischen Spielarten, aber diese Fachwerke waren in ihren Formen und dichterischen Kreisen zu beschränkt, um den gleichen Eindruck wie die jüngeren Meliker zu machen. Innerhalb seines engeren Gebiets, besonders in der erotischen Elegie, glänzte Mimnermus durch die feinsten Gaben des Ionischen Geistes; Interessen der Politik und des Privatlebens waren mit vielseitigem Talent von Solon dargestellt, dem ersten Staatsmann der mit Eifer und Glück dichtete, hauptsächlich aber seine politischen Erfahrungen und Zwecke vortrug, und zwar mehr im Sinne des öffentlichen Sprechers als des stillen Lehrdichters. In Zeiten wo dichterische Gattungen und Stoffe bereits eine Wahl gestatteten, mehrte sich die Zahl der Dichter und ihrer Arbeiten in Epos Elegie Melik, sie wurden aber durch gröſsere Namen verdunkelt, und die wenigsten lassen sich chronologisch bestimmen. Unter ihnen war Eugammon einer der letzten Dorier, der alterthümlichen epischen Stoff behandelte. Nicht viel später fällt auch der Abschluſs der herkömmlichen poetischen Gattungen durch Hipponax und seinen Genossen Ananius. Beide zeichneten in Choliamben, dem Grenzpunkt zwischen Dichtung und Prosa, dann in iambisch-trochaeischen Versen das ganze kleinbürgerliche Leben der Ionier mit seinem persönlichen Jammer, und sie wagten diese 336
Nachtstücke der niedrigen Kunst mit grellen Lichtern, in plebejischer Diktion und gedrücktem Stil auszumalen. Es waren die frühesten Proben Hellenischer Satire, in

deren Hintergrunde kein Ideal stand, womit (das erste und in der antiken Periode das letzte Mal) schlichte Leute des Volks naturalistisch das Wort nahmen und ihrem Humor im Winkel der Litteratur mit einer Art fliegender Blätter Luft machten.

65. Dieser Abschnitt aus der Geschichte der Melik, vielleicht mehr als ein Jahrhundert, enthält jetzt nichts anderes als größere Bruchstücke, welche den methodischen Fortgang und die Wandelungen der höheren Poesie bis zu ihrem Niederschlag bei Hipponax eher durchblicken lassen als im organischen Zusammenhang zeigen. Einen solchen würde man auffinden, wenn den litterarischen Thatsachen ein Bild von den Volksitten und inneren Einrichtungen, woraus die Dichter Aufgaben und Motive nahmen, gleichsam als Kommentar zur Seite stände. Daran fehlt es aber gänzlich, und wenn diese Lücke bei den Aeoliern und Ioniern, wo das Privatleben überwiegt, vielleicht noch weniger empfunden wird, so schweben die Zustände der Dorier und der blühendsten Kolonien allzu sehr im Nebel. Man nimmt, und nicht unwahrscheinlich für größere Gedichte des Stesichorus, Beziehungen auf eine Festversammlung an, doch ist die Form solcher Panegyren unbekannt; beim Ibykus fehlt selbst für Annahmen der Art jeder Rückhalt; ein Wink wie der in *Auscultt. Mirab.* 114. daß Tarent den Agamemnoniden und anderen heroischen Geschlechtern einen Kult weihte, läßt der Phantasie keinen geringen Spielraum. Auch vom Gange der plastischen Kunst bis gegen Ol. 70. erfahren wir weniges mit chronologischer Genauigkeit, und erkennen daher bloß daß in Weihgeschenken, in Reliefs und Münzen der strenge symmetrische Stil blieb. Es bleibt daher nichts übrig als die Charakteristik der hieher gehörenden Meliker (§. 109.) nach Möglichkeit mit Sittenzügen zu verknüpfen und zwischen den Zeilen der Bruchstücke zu lesen, das heißt, ihnen einen hypothetischen Hintergrund zu leihen. Am besten mag dies bei Sappho gelingen, die den zahlreichsten Kreis gebildeter Frauen voraussetzt, von dem man nur unter Hellenen hört; am wenigsten bei den Nachfolgern und fahrenden Poeten, die den Beruf ganz subjektiv und für privatlichen Zweck ausübten. Aus ihnen spricht das Gefühl behaglicher und objektloser Muse, die bisweilen mehr innerlich als äußerlich gestört wird; die Dichtung liebt
337 dort sich zu zersplittern und neigt um des gefälligen Eindrucks willen zur Polymetrie. Ob ein Elegiker noch das Flötenspiel zu Hülfe nahm, darüber gestatten Kompilationen wie Plut. *de mus.* p. 1134. A. kein sicheres Urtheil. Denn nachdem er erzählt hat, *ἄλλος δ' ἐστὶν ἀρχαῖος νόμος καλούμενος Κραδίας*, ὅν

φησιν Ἱππῶναξ Μίμνερμον αὐλῆσαι, setzt er unpassend hinzu: ἐν ἀρχῇ γὰρ ἐλεγεῖα μεμελοποιημένα οἱ αὐλῳδοὶ ᾖδον. τοῦτο δὲ δηλοῖ ἡ τῶν Παναθηναίων γραφὴ ἡ περὶ τοῦ μουσικοῦ ἀγῶνος. γέγονε δὲ καὶ Σακάδας Ἀργεῖος ποιητὴς μελῶν τε καὶ ἐλεγείων μεμελοποιημένων. Hier ist der Ausdruck ἐλεγεῖα ungenau: s. Theil II. 1. pp. 402. 489. Dafs nun Mimnermus zugleich Dichter und Flötenspieler war, dürfen wir dem Strabo glauben; dafs er aber die threnetische Elegie mit der Aulodik verschmolzen habe, geht weder aus Zeugnissen noch aus Spuren seiner Poesie hervor, sondern es genügt seinen subjektiven Standpunkt, den er aufserhalb der Gesellschaft einnahm, aus seiner Individualität herzuleiten, man darf ihn aber nicht mit der Musik in Zusammenhang bringen. Wir wissen daher auch nicht was Athen. XIV. p. 620. C. über den musikalischen Vortrag seiner Gedichte bei Chamaeleon las; es scheint aber nach der Mehrzahl der Beispiele (Th. II. 1. p. 440.) dafs er μελῳδηθῆναι gleichgültig für ῥαψῳδηθῆναι setzte.

66. Diese letzten Thatsachen lassen vermuthen dafs die höhere dichterische Kraft in den Stämmen allmälich nachzulassen anfing. Auch würde der Gang den das Leben des Griechischen Volkes seitdem bis zu den Perserkriegen nahm, ziemlich laut verkünden dafs ungefähr seit 600. das Zeitalter wenn nicht der Prosa, doch der praktischen Bildung und verstandesmäfsigen Denkart eintrat. Das Leben stieg schrittweise von dem Mythos und den Standpunkten der Poesie zur Reflexion und Praxis herab, während die Stille der bürgerlichen Zustände jenen Grad der Mufse gab, den ein so mühsames und unversuchtes Gebiet forderte. Zunächst wurde den Ioniern eine reichere Mufse geboten, sobald sie sich unter die Hoheit der Lydischen und der Persischen Könige fügten; denn der Gemeingeist war mit der Auflösung ihres Städteverbandes gelockert und jeder überliefs sich den Interessen des Privatlebens. Sie nützten diesen durch ihre Wohlhabenheit geförderten Ruhestand, um den überfliefsenden Stoff des Denkens und Wissens, die Sagen oder Beobachtungen über Natur und Völker, zu denen noch Aegypten einen Schatz neuer Erfahrungen beitrug, gründlich zu verarbeiten. Aber auch das innere Grie- 333
chenland genofs eines längeren Friedens und wurde von

heftigen Parteikämpfen seltner aufgeregt. Zwar störten Tyrannen oder zügellose Demokratien für einige Zeit den ruhigen Fortgang der Verfassungen; doch wurde jener Streit mit dem aristokratischen Element heilsam, denn er hob den politischen Geist und erhielt das öffentliche Leben in frischer Bewegung. 2. Zugleich bezeugen viele Thatsachen der Bildung dafs auch das innere Leben der Hellenen an politischer und praktischer Reife gewann: vor allen die lange Reihe systematischer Gesetzgebungen, dann der Verband der Paedagogik mit der Gymnastik, seitdem ihr in den Olympischen und anderen Spielen ein immer gröfserer Tummelplatz sich eröffnete. Diesem Fortschritt entsprach die Sorgfalt der bildenden Kunst, besonders der Dorischen Bildhauer, welche begründet durch Angelion und Tektaeos in Kallon einen Meister besafs und mit der strengen Technik der Aeginetischen Schule den Uebergang einer jüngeren Zeit zur schönen Plastik vorbereitete. Zuletzt regte sich einige Betriebsamkeit im Bücherschreiben und selbst ein Verlangen Bücher zu sammeln, zumal da die vielen Gesetzgeber, welche damals auf Verlangen mehrerer Freistaaten das Herkommen zu sichten und aufzuzeichnen begannen, immer häufiger die Schrift gebrauchten. Aber auch mächtige Tyrannen, die durch politische Gewandheit glänzten, und mit gutem Bedacht entweder Künstler beschäftigten oder die Dichtung ehrten und ihr einen gelehrten Apparat zuwiesen, lafsen uns merken dafs ihr Jahrhundert auf eine höhere Stufe der Verständigkeit und Reife gelangt war. Unter jenen Regenten waren namhaft Kypselos und Periander, Theagenes, Klisthenes, Polykrates, vielleicht auch die Battiaden in Kyrene; als politische Weise wurden gefeiert Zaleukos, Drakon und Charondas. 3. In diesen staatsmännischen Kreis hat eine gelehrte Sage die sieben Weisen verlegt und als seinen Glanzpunkt verziert, eine Gruppe sehr unähnlicher Figuren, welche das Herkommen in der Art einer geschlossenen und müfsig forschenden Genossenschaft darstellt: hauptsächlich leuch-

ten darin die Namen Solon, Thales, Pittakos, Bias und Kleobulos. Wenn nun schon die Form ihrer Geselligkeit fabelhaft klingt, so bezweifelt man doch noch mehr 339
die bündigen und tiefsinnigen Sprüche, welche vereinzelt in Umlauf kamen, in der Folgezeit ansehnlich bereichert und sogar nach den Namen der Urheber geordnet in einer litterarischen Sammlung (*γνῶμαι τῶν ἑπτὰ σοφῶν*) vereint wurden und als Ergebnifs ihrer Lebensweisheit gelten sollen. Aber die bedeutendsten dieser Gnomen werden selten und schwankend an berühmte Personen geknüpft, auch erkennt man in der Mehrzahl ein uraltes Gemeingut der Nation; zwei Denksprüche welche den Kern der übrigen und gleichsam den Schwerpunkt der Hellenischen Gesinnung bedeuten, *γνῶθι σαυτόν* und *μηδὲν ἄγαν*, waren selber vom Delphischen Heiligthum geweiht. Ob man nun solche Maximen mit Grund den namhaftesten Männern zuschrieb, deren Wesen darin charakteristisch hervorzutreten schien, oder ob die Tradition von den Zusammenkünften und traulichen Gesprächen jener Weisen auf irgend geschichtlicher Wahrheit ruht und das früheste Vorspiel eines engen geistigen Bundes enthält, darüber läfst sich nicht mehr urtheilen; sondern folgt man den glaubhaften Zeugnissen, so gaben ihnen vielleicht die persönlichen Erfahrungen und die Beobachtungen im öffentlichen Leben manchen Anlafs, um allgemeine praktische Grundsätze zu bilden, die sie sogar in einer noch ungewohnten Schärfe der Form aussprachen. 4. Neben diesen mäfsigen Proben der Reflexion standen Versuche der nüchternen volksthümlichen Beobachtung, welche für praktischen Gebrauch die Thatsachen des täglichen Lebens in Moral und Regeln der Klugheit umsetzten. Solche kannten vorzüglich die Dorier: sie gingen vom Räthsel (*γρῖφος*) bis zum Tiefsinn der Pythagorischen Symbole fort, und legten in der Darstellung der Fabel (*ἀπόλογος*) den ersten Grund zur bürgerlichen Litteratur. Die Fabel wird zuerst unter dem mythischen Namen Aesopus in die Litteratur eingeführt, aber eine bestimmte Kunstform derselben ebenso wenig als

eine Spur schriftlicher Ueberlieferung nachgewiesen. Längere Zeit konnte sie nur ein herrenloses Gut sein. Doch ist es wol keine Willkür dafs man den Beginn einer solchen Spielart, die weder Prosa noch Dichtung und mehr lehrhaft als Märchen war, einem Zeitgenossen der sieben Weisen zuschrieb; mit anderen Worten, dafs das Alterthum einen Vortrag in der Fabel, wo praktische Sätze zur Warnung, in polemischer Absicht und mit Ironie, nicht in phantastischer oder gemüthlicher Auffassung der
340 Natur skizzirt wurden, eben dem ersten Jahrhundert Hellenischer Verständigkeit zutraute. Nur ein so schwacher Anfang war damals möglich; denn weit später (Anm. zu §. 17, 4.) gewann die Fabel in der Erziehung und Gesellschaft der Attiker eine bleibende Form. 5. Auf der Höhe des Jahrhunderts und gewissermafsen am Scheidewege zwischen Poesie und Prosa stand Solon (§. 103, 2.), der erste Staatsmann welcher das politische Leben mit Musenkünsten und feiner Humanität verband. Er war aber auch der erste gebildete Mann Athens, und hatte die grofse Zukunft seiner Vaterstadt mit freiem patriotischem Blick durch das System einer Gesetzgebung vorbereitet, in der alle Mittel der geistigen Entwickelung den bürgerlichen Organismus begleiten. Neben ihm erinnert, fast in ein Zwielicht gestellt, die Erscheinung des Epimenides von Phaestus an die Vergangenheit der Dorischen Theologie. Dieser Wundermann der einem geheimnifsvollen Priesterthum auf dem verborgenen Kreta angehört, würde vergessen sein, hätte nicht Athen ihn für Sühnungen und religiöse Thätigkeit aus dem Dunkel seiner beschaulichen Ruhe hervorgezogen; es war der lichteste Moment seines Lebens, der auch einen günstigen Anlafs gab ihn mit Fabelsagen und zahlreichen Arbeiten einer theologischen Mystik bis in späte Zeit auszuschmücken.

2. Da das siebente Jahrhundert eine dichte Folge von Gesetzgebungen vereinigt, so besitzen wir daran ein erhebliches Moment, um den Standpunkt und die Bedürfnisse jenes Zeitalters zu verstehen. Sie waren nicht Organismen, die nach freien

Normen ein neues Staatsgebäude aufführen sollten, sondern Re-
daktionen des gültigen Rechts und der bestehenden Ordnungen,
welche heftigen Parteikämpfen ein Ziel setzten und die Verfas-
sung auf dem Wege des Vertrags schriftlich feststellten. Hier-
in lag eine Nöthigung zur Schrift: denn den früheren Jahr-
hunderten genügte das ungeschriebene Recht, als das gesetzli-
che Herkommen im ungestörten Besitz war und keiner juristi-
schen Gewähr bedurfte. Diese neuen Gesetzgebungen forder-
ten also Reflexion und einen Grad politischer Berechnung, um
zwischen den Parteien richtig zu vermitteln und das zeitge-
mäfse Recht in bestimmten Formen zu fixiren; man hatte da-
für die klügsten Männer der Gesellschaft erwählt, und soweit
gewähren sie keinen unsicheren Mafsstab für die Verstandes-
bildung ihrer Zeit. Ein System aber oder gar ein Kreis theo-
retischer Ideen lag ihnen fern, zumal da sie sich in sehr posi-
tiven, durch starke Gegensätze bedingten Zuständen bewegten.
Ausführlich C. Fr. Hermann über Gesetz — im Gr. Alterth.
p. 19. ff. 38. ff. Doch besteht unsere Kenntnifs von ihnen in
Bruchstücken, die Chronologie ist sehr versäumt und die Rein- 341
heit der Tradition hat durch Einmischen der späteren staatli-
chen Voraussetzungen gelitten. Zaleukos der als erster Ge-
setzgeber (Wolf *Prolegg.* p. 67. sq. mit den einschränkenden
Bemerkungen von Nitzsch *H. Hom.* I. p. 63.) genannt wird,
schrieb einen nur mäfsigen Strafcodex, wie die Vergleichung
mit den von Diod. XII, 12. sqq. ausstaffirten Vorschriften des
Charondas darthut; dafs er aber mancherlei Institute der
Dorier und Attiker vermengte, gleicht einem blofsen Einfall von
Strabo VI. p. 260. oder Ephorus. Eher dächte man dafs die
gemischte Bevölkerung von Lokri wenn nicht ein eklektisches
Prinzip doch ein Temperament erforderte. Desto reiner erscheint
das Kriminalrecht des Drakon, eine fast unveränderte Samm-
lung des uralten drückenden Brauches. Aehnlich waren die
Polizeigesetze von Pittakos und anderen, aber weder diese
noch die des Charondas fand Aristoteles *Politt.* II, 9. erheb-
lich, indem er den gründlichen Unterschied zwischen *νόμοι* und
einer organisirenden *πολιτεία* geltend macht. Ueber keinen die-
ser Begriffe mufs der elegante Moralist nachgedacht haben,
welcher die von Stobaeus *Serm.* XLII. erhaltenen, von Ci-
cero *Legg.* II, 6. nicht undeutlich anerkannten, von Bentley
verworfenen und von Heyne *Opusc.* II. p. 19. sqq. 77. sqq. aus-
führlich erörterten Prooemien dem Zaleukos und Charondas zu-
wies. Manche Staatsmänner spielten hier wenig mehr als die
Rolle von *καταρτιστῆρες* (ein Ausdruck den Herod. IV, 161.
vom versöhnenden Demonax in Kyrene gebraucht), denn vor-
übergehend traten sie für einen einzelen kritischen Moment
ins Mittel.

3. Die Darstellung der sieben Weisen ist trotz des ansehnlichen Materials und des daran geknüpften fast romantischen Interesses in neueren Zeiten nicht wieder aufgenommen worden. Ein Allerlei intpp. Hygini f. 221. und Isaac Larrey *histoire des sept sages, Rotterd.* 1718. *Haye* 1734. II. 8. Einen scherzhaften Gedanken über das Siebengestirn lakonisirender Weisen gab Plato *Protag.* p. 343. und nicht minder neckisch fordert er einen wandernden Sophisten mit der Behauptung *Hipp.* p. 281. C. heraus, dafs die Mehrzahl der Weisen aller politischen Thätigkeit sich enthalten habe, *ὡς ἢ πάντες ἢ οἱ πολλοὶ αὐτῶν φαίνονται ἀπεχόμενοι τῶν πολιτικῶν πράξεων*: wo die Ansicht von Meiners Gesch. d. Wiss. I. 44. ff. besser zutrifft als die der Erklärer, denen auch entgegen ist Cic. *de Rep.* I, 7. *Eos vero septem quos Graeci sapientis nominaverunt omnis paene video in media republica esse versatos.* Aber bei der Frage nach dem Alter ihrer Sprüche kommt in Betracht dafs die berühmtesten den Schatz ihrer Erfahruugen in Elegien niedergelegt hatten, Theil II. 1. p. 448. Dicaearchus bemerkte schon dafs man sie für Politiker, nicht für Philosophen halten solle. Dagegen nahm Theophrast diese Männer als geschlossenes Kollegium, das seine Weisheit
342 in periodischen *συμποτικαὶ ὁμιλίαι* zu hören gab; da nun die sympotische Form durch Philosophen und Grammatiker (Meiners I. 135. fg.) in der Litteratur gebräuchlich wurde, sah man darin bald keinen Anachronismus mehr, und so geht auch Plutarch (s. Wyttenbach in der Einleitung zum *Ἑπτὰ σοφῶν συμπόσιον* p. 909. sq.) von dieser Voraussetzung aus. Doch hatte das Bild einer solchen Gesellschaft nur dann einen Reiz, wenn man die beträchtliche Zahl der unter ihrem Namen umlaufenden Gnomen und Apophthegmen unterbringen und gruppiren wollte. Denn einige wurden unter alten mythischen Namen vorgebracht (Anm. zu §. 46, 3.), insbesondere der Spruch des Pittakos *τὴν κατὰ σαυτὸν ἔλα*, wie die Lexikographen sagen, dem Pythischen Orakel oder Solon oder Chilon beigelegt. Auch verhehlt Plutarch *de El Delph.* p. 385. nicht dafs viele jener Sprüche längst bestanden; daher läfst er die namhaftesten fünf Weisen selber ihre Sentenzen kritisch sichten, und zwar in der folgenden pragmatisirenden Erzählung: *λέγουσι γὰρ ἐκείνους τοὺς σοφούς, ὑπ' ἐνίων δὲ σοφιστὰς προσαγορευθέντας, αὐτοὺς μὲν εἶναι πέντε, Χίλωνα καὶ Θαλῆν καὶ Σόλωνα καὶ Βίαντα καὶ Πιττακόν· ἐπεὶ δὲ Κλεόβουλος ὁ Λινδίων τύραννος, εἶτα Περίανδρος ὁ Κορίνθιος, οὐδὲν αὐτοῖς ἀρετῆς μετὸν οὐδὲ σοφίας..., ἐνέβαλον εἰς τοὔνομα τῶν σοφῶν, καί τινας γνώμας καὶ λόγους ἐξέπεμπον καὶ διέσπειρον εἰς τὴν Ἑλλάδα τοῖς ὑπ' ἐκείνων λεγομένοις ὁμοίως, δυσχεράναντας ἄρα τοὺς ἄνδρας ἐξελέγχειν μὲν οὐκ ἐθέλειν τὴν ἀλαζονείαν —, ἐνταῦθα δὲ συνελθόντας αὐτοὺς καθ' ἑαυτοὺς καὶ διαλεχθέντας ἀλλήλοις ἀναθεῖναι τῶν γραμμάτων ὃ τῇ τε τάξει πέμπτον*

ἐστὶ καὶ τοῦ ἀριθμοῦ τὰ πέντε δηλοῖ. So wurden Spruchsammlungen, die nach den Angaben bei Diogenes über Periander und Pittakos zu schliefsen nicht klein waren, mit Ausschlufs von kleineren Autoritäten wie Lasus und Sodamus (Suid. v. *Χρήματα χρήματ' ἀνήρ*) klassifizirt, sie kamen unter der kanonischen Gewähr der Siebenmänner sogar in Schulgebrauch, *γνῶμαι τῶν ἑπτὰ σοφῶν*: Proben bei Boisson. *Anecd.* I. p. 135. sqq. *in Marin.* p. 99. Arsenii *Viol.* p. 512. sqq. Eine kleine Sammlung bei Orelli *Opusc. sentent.* I. p. 138. sqq., womit Brandis Gesch. der Gr. u. Röm. Philos. I. p. 97—100. sich begnügt. Immer handelt es sich weniger um die fraglichen Urheber, an denen selber den Griechen nicht viel gelegen war, als um die Geltung in der diese goldenen Schaustücke Hellenischer Lebensweisheit zwei Jahrtausende hindurch standen. Nur selten hört man von einem historischen Anlafs, der ein solches Sprüchlein hervorrief: wie man ihn in den naiven Erzählung von Pittakos findet, die Aeschylus kennt und Kallimachus in einem seiner besten Epigramme (Ep. I.) vortrug. Gar keine glaubhafte Spur einer Gemeinschaft unter den Weisen zeigen ihre Korrespondenzen bei Diogenes und der Streit über den Ruhm der Weisheit, den derselbe Kallimachus fr. 89. 95. 96. (Meineke *choliamb. poes.* XI—XIII.) in schöner Choliambendichtung sinnig ausführte. Cf. Dio- 343
dor. *fr. Vat.* VII, 18. 19.

Am Schlufs darf noch des Delphischen Heiligthums gedacht werden, welches mehrmals in die Geschichte der weisen Männer verflochten ist und ihre beiden schönsten Aussprüche für alle Zeiten national gemacht hat. Dafs sein Einflufs auf die Kultur ein begrenzter war, besonders aber im religiösen Gebiet hervortrat, ist am Schlufs der Anm. zu §. 48, 1. angedeutet. Dagegen hat in neuester Zeit E. Curtius den Delphischen Gott und sein Orakel nicht blofs als ein Organ des politischen Lebens, namentlich für Dorier, aufgefafst, sondern auch mit den wichtigsten Aeufserungen der Hellenischen Bildung, mit Gesetzgebung, priesterlicher Litteratur und noch zuletzt Philosophie der Pythagoreer, in den engsten Zusammenhang bis zur Hyperbel gesetzt: als ob das geistige Leben der älteren Zeit unter dem Schatten von Delphi sich geregt hätte. Will man aber nicht aus blofsen Anklängen und Fragmenten von unähnlicher Abkunft ein Phantasiebild weben, so darf allein der Ideenkreis jenes Heiligthums und sein bieratisches Prinzip mafsgebend sein. Man mag also vielleicht noch in den Sprüchen des Hesiod (Curtius Gr. Gesch. I. 448.) einige Gedanken des Delphischen Priesterthums finden, weil ihre Quelle gemeinsam war; dafs aber die Gänge der Griechischen Bildung unter der ausgedehnten Einwirkung desselben Priesterthums standen, diese Behauptung (p. 451.) mit verwandten ist unstatthaft. Ebenso wenig verspricht

einen Gewinn die Kombination von Ahrens in d. Göttinger Verhandl. d. Philol. p. 71—75. Eigenheiten zweier Dichter, deren der eine zu den Doriern und ihren Heiligthümern in mannichfacher Beziehung, der andere vielleicht in gar keiner stand, des Hesiodus und Pindar, bewogen ihn was von Formen und Flexionen dort nicht in ihre poetische Mundart sich fügt aus einem Delphischen Dialekt herzuleiten.

4. Den Apophthegmen der Weisen steht am nächsten der γρῖφος unter Doriern: im allgemeinen Müller Dor. II. 392. Man mufs aber die spätere, durch Klearch und andere (s. das Allerlei von Athen. X. p. 448. sqq.) behandelte gesellschaftliche Form davon sondern. Was dem Kleobulos von Lindus und seiner durch des Kratinos Κλεοβουλῖναι verewigten Tochter (Menag. *in Diog.* I, 89. Bergk *de reliq. com. Att.* p. 112. sq.) beigelegt wird, gibt ein weniger bestimmtes Bild als die schon von Ath. p. 452. D. verglichenen symbolischen Sprüche der Pythagoreer, ein Stoff für des Aristoxenus Πυθαγορικὰ ἀποφθέγματα und andere Sammlungen, aus denen Einzelheiten bei Diogenes oder Suidas v. Πυθαγόρας (cf. Orelli *Opusc. sentent.* I. p. 61. sqq.) geflossen sind. Die seltsamen Formeln bei Lobeck *Aglaoph.* p. 893. ff. zeugen in einem Nachhall der Griphen vom Streben, manche Thatsache der Natur und Wissenschaft poetisch in einem sinnlichen Bilde zu vergegenwärtigen und mit energischer Bündigkeit bedeutsam darzustellen; man merkt ihnen an wieviel damals zur Geläufigkeit und formalen Schärfe dem prosaischen Denken fehlte. Denselben Standpunkt verrathen auch die Proben der Pythagorischen Bildersprache bei Porphyr. *V. Pyth.* 41. οἷον τὴν θάλατταν μὲν ἐκάλει εἶναι Κρόνου δάκρυον, τὰς δὲ ἄρκτους Ῥέας χεῖρας, τὴν δὲ Πλειάδα Μουσῶν λύραν, τοὺς δὲ πλανήτας κύνας Περσεφόνης. Die verstandesmäfsige Formel war noch nicht an der Zeit; die Pythagoreer neigten auch zum Etymologisiren aus Eigennamen.

Ein sehr natürlicher Fortgang führt zur letzten Stufe dieses Denkkreises, zur gleichzeitigen Aesopischen Fabel. Denn die Griechische Fabel ging nicht vom satirischen Thierepos aus, sondern kleidete gleichsam als ausgebildeter Griphus jeden Satz der Erfahrung, soweit Ereignisse des gewöhnlichen Lebens dafür anregten, in das Gewand einer zwischen Dichtung und Prosa schwebenden Erzählung, des märchenhaften ἀπόλογος. Von seinem Anfang und Begriff bei den Griechen ist späterhin im prosaischen Theil unter der Fabellitteratur zu handeln. Prosaisch, d. h. im bedeutsamen Moment einer Kollision erdacht und dann in Form einer Anekdote verarbeitet, war schon eine Fabel des Stesichorus, wovon Th. II. 1. p. 585. Ihr Aussehn in den Zeiten des Aesopus läfst sich zwar ebenso wenig als seine

Persönlichkeit näher bestimmen. Was wir über ihn hören ist mythisch und gröfstentheils ein Aggregat von charakteristischen Zügen der Fabel, die man in einer drolligen Person des niederen Standes symbolisirte. Dies hat im wesentlichen überzeugend dargethan Welcker „Aesop eine Fabel" Rhein. Mus. VI. 366. ff. oder Kl. Schr. II. und schon Grauert *de Aesopo et fabulis Aesopiis*, Bonn 1825. fand, indem er die Summe der ganzen Forschung zog, kein anderes Resultat als dafs ein Fremd- 344
ling dieses Namens als Sklav auf Samos lebte. Denn in der That läuft alle historische Spur seiner Existenz auf die Worte Herod. II, 134. *σύνδουλος Αἰσώπου τοῦ λογοποιοῦ* hinaus; wobei man nicht entscheidet ob die Sage von seinem Samischen Herrn und seinem Tode zu Delphi durch Verwechselung mit einem Homonymus oder durch freie Dichtung sich gebildet hatte. Bei Plutarch ist seine Figur in der Gesellschaft der sieben Weisen blofse Fiktion. Allein dies hindert nicht die Person irgend eines namhaften Fabulisten mindestens im Jahrhundert vor der Attischen Periode vorauszusetzen. Der naive Mythos selbst läfst den alten Aesop nach seinem Tode wieder aufleben und in verschiedene Körper wandern: mit anderen Worten, die Fabel soll als ein populares Spiel im weitesten Umlauf sich vererben. Zuletzt erregt noch ein Bedenken dafs wir nicht einmal mit dem Namen *Αἴσωπος* fertig werden; die mifsrathene Deutung auf *Αἰθίοψ* oder den Morgenländer hilft nicht darüber hinweg.

5. Einen merkwürdigen Wendepunkt sehen wir hier im Zusammentreffen so widersprechender Geister wie Solon und Epimenides durchleuchten. Mit den gemüthlichen und politischen Formen der Poesie vertraut hat Solon in ihnen jede Stufe seines Lebens ausgeprägt, sinnliche Lust und heiterer Verstand wechselte mit ernster Weisheit, und der Ton der verschiedensten Themen war so klar gehalten, dafs man den Hauch eines zur freien Individualität sich gestaltenden Zeitraums nicht verkennt. Epimenides von Kreta dagegen, geboren in Phaestus und wohnhaft in Knosos, berühmt durch die Fabeln aus seiner Jugend, dann durch Entsühnung von Delos und (Ol. 46, 1.) von Athen, strahlt im letzten Abglanz der verschlossenen priesterlichen Weisheit, des Glaubens an geheime Wunderkraft und Heiligung; fast scheint es alsdann nicht mehr Zufall zu sein, wenn er nach vollbrachten Lustrationen aus der Geschichte verschwindet. Dafs er weniger ein Diener des orgiastischen Kultes als des milden Apollon gewesen, durfte man nicht aus Plut. *Sol.* 12. folgern; hat aber Plutarch aus guter Quelle berichtet, dafs durch Epimenides die Gebräuche der Attischen Religion milder und freisinniger geworden, so scheint sein Bild in jüngeren

Zeiten verunstaltet zu sein. Auf ihn als καθαρτὴς sind nicht nur Werke wie χρησμοί und καθαρμοί gehäuft; auch die Verschmelzung von Homonymen, wozu die Betriebsamkeit der Späteren (Th. II. 1. p. 278. 306.) beitrug, hat unter seinem Namen theogonisches, episches und mystisches in Vers und Prosa vereinigt. Ueber ihn C. F. Heinrich Epimenides von Kreta, Lpz. 1801. und Höck Kreta III. 246. ff.

345 67. Nach der Mitte des sechsten Jahrhunderts schritt die prosaische Bildung in einer Reihe von Studien vor, welche weniger eine bestimmte Form als den schwankenden Stoff der künftigen Wissenschaft zu Tage brachten. Schon regte sich ein schwacher Versuch selbst der Prosa, da Pherekydes von Syros, angeblich der früheste Hellenische Prosaiker, seine spekulative Theologie in prosaischen Umrissen schrieb. Diesem Beispiel folgten einige Philosophen im Stil des kunstlosen Aphorismus, doch die Mehrzahl flüchtete sich auf das bequemere Gebiet der lehrhaften Poesie. 2. Damals begann die Philosophie still und ohne Theilnahme der Nation ihren kühnen Lauf, und die Forschbegier der unermüdlichen Naturphilosophen, welche die frühesten Probleme der Spekulation aufstellten, errang ihr einen Platz in der Litteratur. Durch mannichfaltiges Wissen und eine Gabe der Beobachtung im Mittelpunkt der Ionier legte Thales den Grund zur empirischen Betrachtung der Welt; seine Nachfolger Anaximander und Anaximenes theilten sich in die Theorie der physischen Aufgaben, welche bei Thales nur angeregt und unentwickelt eine Masse der Erfahrung ans Licht brachten. Wenn hier der Realismus des Ionischen Denkens auf das Prinzip der Materie und die sinnlichen Erscheinungen einging, so wurde dieser einseitige Standpunkt bald darauf durch Pythagoras und seine Genossen unter den Italioten berichtigt. Sie gaben als Gegenstück eine Dorische Philosophie, deren Inhalt der praktisch und theoretisch organisirte Begriff des Kosmos war, das erste wissenschaftliche System der Hellenen. Die Pythagoreer folgten dem geistigen Grundton des Dorischen Stammes; sie vereinten Festigkeit des Charakters mit Schärfe des Verstan-

des, indem sie die Zucht und die sittlichen Ideen, welche das Dorische Staatsleben beherrschten, auf das Gebiet der reinen Wissenschaft herüber nahmen. Soweit nun aber das damalige Wissen gegliedert und durch schöpferische Kraft vertieft werden konnte, gruppirten sie die geistige Welt durch Anschauungen von Zahl und Mafs, ihre neugestalteten Fächer, Ethik, Geometrie, Musik und Theologie, befafsten die Wirkungen und Erscheinungen des Weltsystems unter Gesetz und Regel, alle philosophische Bildung aber sollte der politischen Thätigkeit und den Zwecken einer oligarchischen Verfassung dienen. Sie vermittelten die stärksten Gegensätze: das Wis- 346
sen setzten sie zum praktischen Leben in enge Beziehung, zugleich waren sie die frühesten Vertreter des Formalismus oder der mathematischen Gelehrsamkeit, und als tiefsinnige Denker, welche durch die spekulative Formel ihr Geheimnifs wahrten, schlossen sie einen Bund, der noch für die Folgezeit das Muster einer wissenschaftlichen Zunft und Schule blieb. Vielleicht von ihnen angeregt verwarfen die benachbarten *Eleaten*, als die gereifte Reflexion nicht mehr mit den Thatsachen der sinnlichen Welt sich befriedigte, das Prinzip der Ionischen Objektivität. Indem sie den Grundbegriffen alles Seins nachforschten und die Widersprüche zwischen der spekulativen Wahrheit und der Vorstellung aufdeckten, eröffneten sie zuerst ein Gebiet des reinen Denkens und übten daran eine strenge wissenschaftliche Methode. Sie richteten eine scharfe Polemik gegen allen empirischen Glauben im gemeinen Leben und in der Religion, sie bekämpften den Polytheismus, endlich drangen sie keck bis zu den Spitzen der Dialektik und dem Urgrund der Realität der Dinge, wo den Platz ein abstrakter Gedanke, die Gottheit einnahm. So waren rasch nach einander die Grenzen und Aufgaben der Spekulation auf entgegengesetzten Standpunkten erfafst und in eigenthümlicher Form dargestellt worden. 3. Langsam und spät wurde die *Historie* gestaltet; denn keinem Manne war in diesem beginnenden Fach ein künstlerisches Talent gegeben, um das Objekt mit der Form in Einklang

zu setzen. Die frühesten Versuche sind namenlos, sie blieben auf dem naiven Standpunkt der bei Ioniern und Doriern (Anmerkk. zu §. 51. 60, 2.) versteckten Stadtchroniken, und selbst die Griechen haben an ihrer ursprünglichen Gestalt nur geringes Interesse genommen. Um so bedeutender erscheinen daher am Schlufs des Zeitraums die Verdienste des Hekataeos; dieser hatte durch Forschung und Reisen den gröfsten Reichthum Ionischer Weltkenntnifs gesammelt, Mythen, Völkersagen und geographische Kunde verarbeitet, sogar nicht ohne Kritik geordnet und in gefälliger Erzählung vorgetragen. 4. Endlich entwickelte das Melos, die noch unerschöpfte Gattung der Poesie, nachdem Dorier und Aeolier alle wesentlichen Formen befestigt hatten, durch die Zwischenstufe des Dithyrambus (§. 64, 3.) eine frische dichterische Produktivität. Hier gab vorzüglich Lasus (um 500.), welcher damals der namhafteste Meister und zugleich der erste Theoretiker der Musik war, ein verführerisches Beispiel. Denn er setzte den Text gegen die Kühnheit und Fülle der Instrumentirung zurück, und bewies mehr geistreiche Gewandheit als religiösen Ernst. Daher dienten die Mittel seiner Tonkunst weniger der Andacht als der Gesellschaft, besonders aber ging der Dithyrambus, welcher für den Glanz der Dionysien (Th. II. 1. p. 546.) mit rauschender Musik und agonistischen Chören verziert war, in ein weltliches
347 Schauspiel über. Derselben Manier folgten wenn nicht Likymnios von Chios, doch sicher die meisten Dichter, welche den dithyrambischen Chor nach Attika verpflanzten, wo diese Meliker für Ausstattung der Dionysien gesucht und geehrt, auch reich belohnt wurden. Dort auf Attischem Boden begann vom Dithyrambus ein Zweig und ursprünglicher Bestandtheil desselben (Anm. zu §. 64, 3.), das Satyrspiel, sich zu sondern, als Pratinas von Phlius den phallischen Pomp mit lebhaften Chorgesängen und sinnlichen Tänzen umgab und darin ein Element für die künftige Bühne hinterliefs. Weit später wurde dieser Beiläufer des Dionysischen Faschings in geregelter Form als Nachspiel (Th. II. 2. p. 12.) zur

Tragödie gezogen. Was hier untergeordnet war und formlos durchklang, den Mimus und die mimische Charakteristik übernahmen mit dem ihnen eigenen plastischen Talent (§. 120.), aber ohne Musik und melische Kunst, andere Dorier, Megarer, Italioten und Sikelioten, welche durch ländliche Lustbarkeiten und Feste hiefür angeregt wurden. So sehr auch diese Völkerschaften durch Oertlichkeit, Anlagen und religiöse Handlungen sich von einander schieden, hatten sie doch alle gleiche Neigung und Fähigkeit für niedere mimische Darstellung. Aus bäurischen Spielen und Umzügen schufen sie die *Posse*: durch einen kunstlosen Anfang mit Masken kaum über gemeine Wirklichkeit erhöht, bewegte sich ihre Handlung gröber bei den *Megarern*, feiner und launiger mit improvisirten Gruppen aus dem bürgerlichen Stilleben bei reichen Stammverwandten in Sicilien und Unteritalien. Erst die Kolonien veredelten den Ton des Schwankes in einem parodirenden Volkstheater, dessen bunter Stoff aus Personen des Mythos und der Gegenwart gemischt war. Diese Vorstudien der kunstgerechten Komik werden in mancherlei Benennungen angedeutet, die noch spät den Schwank der Dorfbewohner und das Hefenspiel der Weinlaune bezeugten, besonders in *κωμῳδοὶ* und *τρυγῳδοί*, *κωμῳδία* und *τρυγῳδία*, dann in den allgemeinsten Formeln *δρᾶν* und *δρᾶμα*, zur Bezeichnung einer mimischen Aktion und Charakteristik. Einheimische Dichter werden in dieser *Megarischen Komödie* nicht erwähnt; die Männer deren Namen hier vorkommen, vom altväterischen *Susarion* bis auf einen seiner Nachfolger *Maeson* (Theil II. 2. p. 454.) herab, erscheinen fast nur in Athen. Sie haben von Megaris nach Attika das Lustspiel getragen, und eine Zahl von Charaktermasken nicht ohne 348
drolligen Witz und praktische Gnomen geliefert. 5. Neben solchen idiotischen Erfindungen begannen die Athener selbst seit Solons Zeiten zum ersten Male zu schaffen, indem sie langsam und formlos am Dithyrambus in ihren Dionysien die Vorarbeiten zum *Attischen Drama* machten. Zwar hielt noch die Mehrzahl

(wie Choerilus) an Satyrspielen fest, kühnere Geister fügten aber den Vortrag epischer Mythen und Themen aus der Zeitgeschichte zu den Chorliedern, und schritten auf der Bahn des Thespis bis zum Dialog der Tragödie vor. Phrynichus gewann hier den ersten Erfolg; ihren Ideenkreis aber und den Organismus einer Kunst verdankte die Tragödie dem begeisternden Aufschwung der Perserkriege. 6. So schliefst dieser Zeitraum entschieden mit vielfachen Aeufserungen der reifenden Bildung. Die Poesie betrat einen neuen Weg; überall verkündigt sich der Drang zur Reflexion, zur Forschung und zum Wissen, Form und Methode waren aber unklar und nicht zum Bewufstsein gebracht. Eine gleiche Bewegung wird auch auf dem Gebiet der Religion wahrgenommen. Der Glaube der Väter und die Kulte bestanden zwar in ungeschwächter Kraft, und die zahllosen örtlichen Götterdienste sicherten dem religiösen Gefühl einen Grad unmittelbarer Lebendigkeit, der durch Mythen und dichterische Darstellung noch an plastischer Anschaulichkeit gewann. Eben deshalb störte den Volksglauben keine Polemik oder wissenschaftliche Freiheit der Philosophen; sie wurden von wenigen angehört, auch nur in engen Kreisen diejenigen bemerkt, welche vom stillen Fortschritt des Zeitalters und des philosophischen Denkens ergriffen theologische Dogmen in ein System fafsten. Aber die Mysterien hatten den Glauben an Unsterblichkeit allgemeiner gemacht, und die weit verstreuten Lehrsätze des Pythagoras gewöhnten an manchen sittlichen Gedanken, der die Weltordnung und den Zusammenhang zwischen göttlichen und menschlichen Dingen berührte. Hiernach wird es begreiflich dafs um 500. ein kecker priesterlicher Dichter Onomakritos, vertraut mit epischer Poesie und geübt in poetischer Interpolation, seine Kenntnifs der hieratischen Litteratur und der Pythagorischen Lehren mifsbrauchte, sogar tiefsinnig und folgerecht aus jenen Elementen ein System aufführen konn-
349 te, welches der früheste Versuch in spekulativer Theologie bei den Hellenen war. Seinen leitenden Gedanken zog

er aus der Dionysischen Fabel, und man bewundert die Kunst, mit der er den sündhaften Ursprung des Menschengeschlechts und das Bedürfniſs einer priesterlichen Sühnung erwies. Gewohnt Orakel und Geheimlehren unter geheiligten Namen zu dichten, gab dieser Mann seine hexametrische Komposition, das gröſste mit stilistischer Gewandheit verfaſste Denkmal der apokryphischen Epik, unter dem Namen des Orpheus heraus, der hiedurch einen Platz in der Litteratur erhielt. Onomakritos ist daher die wichtigste Quelle der Hellenischen Mystik für alle theosophischen Sekten der Folgezeit und das Stammhaupt der Orphiker geworden.

1. An der Tradition, Pherekydes der erste Griechische Prosaiker (Sturz *de Pherec.* p. 11. sq.), hätten wir einen bequemen Anhalt, wenn sie nur hinlänglich beglaubigt wäre. Ihr einziger Gewährsmann ist Plinius VII, 57. *prosam orationem condere Pherecydes Syrius instituit:* aber diese Notiz mitten in ein Chaos abgenutzter Sagen gestellt ist vermuthlich aus der sicheren Erzählung verdreht, daſs jener zuerst über Philosophie ein prosaisches Werk herausgab. So unter anderen Suidas v. *Ἑκαταῖος: πρῶτος ἱστορίαν πεζῶς ἐξήνεγκε, συγγραφὴν δὲ Φερεκύδης.* Sieht man auch auf den bildlichen Ausdruck jenes theologischen Denkers, der überall eine mit Symbolik gemischte dichterische Farbe trägt, so konnte wol ein solcher Autor wenig inneren Beruf und Drang zur nüchternen Prosa haben. Doch figurirt er nach dem Verlust der ältesten Inkunabeln als einer der drei Urprosaiker: Strabo I. p. 18. *λύσαντες τὸ μέτρον, τἆλλα δὲ φυλάξαντες τὰ ποιητικὰ συνέγραψαν οἱ περὶ Κάδμον καὶ Φερεκύδη καὶ Ἑκαταῖον.* Von seiner *Θεολογία* oder *Ἑπτάμυχος* sind auf uns auſser dem Prooemium bei Diog. I, 119. und dem Fragment bei Clem. *Strom.* VI. p. 741. nur Einzelheiten gekommen, wie *Ὠγῆνος* und *Ζῆς* bei Herodian. *π. μον. λέξ.* p. 6. und Ionische Formen bei Apollonius *de Pronomine.*

4. In den Stufen des Dithyrambus lag, wie gerade die melischen oder mimischen Formen vortraten, der Durchgang zum Attischen Drama, wie schon aus der Charakteristik in Anm. zu §. 64, 3. sich abnehmen läſst. Gesellschaftliche Ständchen oder öffentliche Festzüge mit Chorliedern waren ihr wesentlicher Bestand, ihre Grundform aber der von lebenslustigen, in trunkener Laune mit Gesang schwärmenden Personen gebildete *κῶμος*, endlich der Ton desselben so willkürlich, daſs er bald reli-

giös oder Bakchisch, bald auch profan auftrat: ausführlich Wel-
350 cker *in Philostr.* p. 202. sqq. Ein sinnliches Bild des Dionysischen Komos gibt uns jener Antheas der Lindier (Schlufs von Anm. zu §. 63, 4.), der leidenschaftliche Tag- und Nachtschwärmer, welcher phallische Lieder und bereits eine sogenannte Komödie verfafste. Die letzte Form des Komos aber, welche vornehmen Männern und der feinen Gesellschaft dient, zeigen in grofsartiger Haltung die Siegeslieder Pindars, deren Voraussetzungen und Scenerie zuerst Kuithan (Versuch e. Beweises, dafs wir in Pind. Siegeshymnen Urkomödien übrig haben, Dortmund 1808. vgl. Anm. zu §. 107, 13.) aus den Komen erläuterte. Hievon getrennt und ein Theil des religiösen Pompes waren öffentlich angeordnete *τραγικοὶ χοροί*: das älteste Zeugnifs Herod. V, 67. *τά τε δὴ ἄλλα οἱ Σικυώνιοι ἐτίμων τὸν Ἄδρηστον, καὶ δὴ πρὸς τὰ πάθεα αὐτοῦ τραγικοῖσι χοροῖσι ἐγέραιρον, τὸν μὲν Διόνυσον οὐ τιμέωντες, τὸν δὲ Ἄδρηστον.* Aus diesen verschieden gedeuteten Worten ergibt sich soviel, dafs der Gott in den Hintergrund trat, dagegen der Heros ein unmittelbares Objekt epischer Melik in Dionysischen Chören wurde. Daran grenzt die Sage vom Sikyonier Epigenes, von dem es bei Erklärung des Sprüchwortes *Οὐδὲν πρὸς τὸν Διόνυσον* heifst, am Feste des Dionysos sei er mit einer *τραγῳδία* aufgetreten. Dieser Name der noch in den dramatisch vorgetragenen *τραγῴδια* der Neugriechen nachklingt, findet nebst den tragischen Chören von Sikyon seinen Platz in der Dorischen (oder lyrischen) Tragödie, den im mundartlichen Sinne des *δρᾶν* (Aristot. *Poet.* 3. extr.) benannten *τραγικὰ δράματα.* Als Vorstufe der Attischen Tragödie hat zuerst Böckh Staatsh. d. Ath. II. 362. fg. sie bezeichnet und gegen Lobeck *Aglaoph.* p. 975. sqq. diese Meinung *Corp. Inscr.* I. p. 765. sq. zu vertheidigen gesucht. Vor der strengen Kritik (Hermann *de tragoedia comoediaque lyrica* 1836. *Opusc.* VII. vergl. mit Welcker D. Griech. Trag. p. 1285—95.) konnten sich nun zwar solche Beweismittel nicht behaupten, die von *τραγῳδοὶ* und *κωμῳδοὶ* aus Inschriften entlehnt waren (denn dort sind Schauspieler gemeint, die in Rollen der dramatischen Poesie wetteiferten); aber es wäre leichtsinnig, wollten wir die dem Pindar beigelegten *δράματα τραγικὰ* blofs darum streichen, weil wir sie nicht mehr zu deuten und unterzubringen wissen. Vergl. Th. II. 1. p. 643. 2. p. 9. Jetzt wird man die lyrische Tragödie der Dorier ruhen lassen; auch haben diese den Namen *τραγῳδία* nicht gebraucht. Auf Tragödien des Simonides ist ebenso wenig zu bauen als auf die Notiz des Hieronymus oder Syncellus, *Ξενοφάνης φυσικὸς τραγῳδιοποιός*, die Karsten über Xenoph. p. 23. ernstlich vertheidigt. Wir gewinnen aus diesen schwachen und verwaschenen, aber desto häufiger und nutzlos besprochenen Spuren keine Thatsache mit fe-

stem historischem Gepräge, keine Definition einer Spielart des Melos, sondern dürfen höchstens eine Form des Dithyrambus muthmafsen, die kein dramatisches Element in sich schlofs. 351
Solcher zwitterhafter Formen oder Vorstufen mag der Dithyrambus, der selber auf dem Scheidewege stand, aber doch zur mimischen Charakteristik nur hinüber schielt, eine gute Zahl verarbeitet haben; auch Lasus erscheint in aller Künstelei stets als Meliker. Das Genrebild gehört aber den Megarern und den Dorischen Kolonien aufserhalb des Dionysischen Sagenkreises. Vgl. §. 113, 1. Letzterer hat es im Satyrspiel zum agonistischen Stilleben gebracht, doch überwog dort das Melos seit Pratinas, der es regelmäfsig auf dem Attischen Theater im Wettstreit mit Choerilus und Aeschylus darstellte. Ein klares Bild von ihm zu gewinnen ist jetzt unmöglich: s. Th. II. 2. p. 12. Durch Einkleidung und durch den Satyrchor in ländlicher Umgebung war das Satyrspiel entschieden Dionysisch, hiezu kam ein der sinnlichen Natur verwandter mythischer Stoff; doch wird diese Mimik kein dramatisches Moment entwickelt haben, selbst wenn sie zugleich mit der beginnenden Tragödie nach Athen gezogen wäre. Dennoch dürfte man wenigstens nicht mit Welcker üb. d. Satyrsp. p. 276. ff. (welcher damals eine dithyrambische, zur Phrygischen Flöte gesetzte Tragödie von der lyrischen zur Begleitung der Laute unterschied p. 243. ff.) ihren Beginn hinter die bereits gebildete Tragödie setzen oder an einen Wettstreit mit der letzteren denken. Indem man auf diesen äufsersten Punkt gelangt, ist auch die jüngste Produktion der Dionysischen Melik erreicht und wir stehen am Scheidewege, wo die phallische Posse mit den Charaktermasken der κωμῳδία oder τρυγῳδία (Th. II. 2. p. 450.) zusammentrifft.

5. Ehemals pflegte man die Elemente des Attischen Dramas aus einer doppelten Quelle herzuleiten, aus dem Satyrspiel, dessen Wanderung nach Attika sich durch keinen historischen Beweis darthun liefs, und aus der Megarischen Posse. Die Grammatiker hatten ihre Fabeln und Mifsverständnisse in einem anscheinend festen historischen Ganzen so gut verarbeitet, dafs Thespis unbedenklich für den unmittelbaren Erben Sikyonischer Kunst galt. Dieser Irrthum trat an die Stelle der völlig rohen Vorstellung von einer Bühne wandernder Bänkelsänger und vom Karren des ersten Tragikers, die aus den unvermittelt und ungeprüft hingenommenen Sagen der Alten aufkam. Gegenüber galt (wenn wir unbefangen urtheilen, nicht zum Schaden der philologischen Methode) vorzüglich das Ansehn von Bentley in den Phalaridea, wo zuerst die Grundbegriffe gesäubert wurden: er schied nemlich den Beginn der Tragödie von den tra*gischen Chören* in Sikyon, woraus denn folgte dafs alle Stücke

von Thespis scherzhafte Satyrdramen wurden. Behutsamer versicherte Casaubonus *de P. Satyr.* pp. 120. 125. dafs er dort
352 nichts satyrhaftes finde. Zweideutig (s. Th. II. 2. p. 12.) klang freilich der Ausdruck von Aristot. *Poet.* 4, 17. *ἔτι δὲ τὸ μέγεθος ἐκ μικρῶν μύθων καὶ λέξεως γελοίας, διὰ τὸ ἐκ σατυρικοῦ μεταβαλεῖν, ὀψὲ ἀπεσεμνύνθη.* Desto klarer ist die Notiz welche Themistius *Or.* XXVI. p. 316. ihm dankt: *καὶ οὐ προςέχομεν Ἀριστοτέλει ὅτι τὸ μὲν πρῶτον ὁ χορὸς εἰςιὼν ᾖδεν εἰς τοὺς θεούς, Θέσπις δὲ πρόλογόν τε καὶ ῥῆσιν ἐξεῦρε.* Hier ist der Dithyrambus, der in unbekannter Zeit nach Athen kam, richtig als Grundlage der jungen Tragödie bezeichnet; auf diesen Grundgedanken mufste die nicht immer scharf gegen die früheren Ansichten geführte Polemik zurückkommen: F. C. Dahlmann *primordia et successus veteris comoediae Atheniensium cum tragoediae historia comparati,* Havn. 1811. 8. W. Schneider *de originibus tragoediae Graecae,* Vratisl. 1817. 8. A. Iacob *Sophocleae quaestiones,* Varsav. 1821. vor allen aber Welcker über d. Satyrspiel p. 247—276. Mit Recht hat letzterer die nichtigen Sagen vom Bock als Preise der Tragödie (ähnlich der anderen, dafs man den Stier zum Lohn für Dithyramben gab, ib. p. 240. ff.), die vom Wagen der Thespis (die naive Darstellung von Horat. *A. P.* 276. entstand wie alles was an *πομπεία ἀφ' ἁμάξης* anklingt verworren aus den Bildern von Dionysischen Fest- und Schauspielzügen) und von dessen Satyrschwänken beseitigt, und die kahle Formel vom Erfinder Thespis, welche mit grober Popularität die Vorstufen der Kunst und ihren organischen Fortgang zu Gunsten des letzten Namens überspringt, in Schranken gewiesen. Sonst ist es blofse Vermuthung, wenn er seinen Dramen durch Gruppen von Unterrednern und kleineren Chören und andere berechnete Neuerungen eine statarische Regelmäfsigkeit beilegt, welche weit über den Anfänger hinaus reicht. Es genügt zu wissen und diese genufslosen Inkunabeln mit der Bemerkung abzuschliefsen, dafs Thespis nicht mehr improvisirend sondern wie jeder öffentlich bestellte Führer kyklischer Chöre mit einer geordneten Dichtung auftrat: s. Theil II. 2. p. 14. fg.

In gar keiner Berührung stand die Tragödie mit den auf dem Lande neckisch geübten Charakterstücken der eigentlich benannten *κωμῳδία,* welche zuerst wenig mehr als eine reicher gruppirte *εἰρεσιώνη* (Analogien bei Ilgen *Opusc.* I, 4.) oder ein Sicilisches Erntefest bedeuten mochte. Die vielen Dionysien oder Theoinien Attikas gaben dafür Legenden und Stoff; aber erst durch stehende Charaktere und muthwilligen Dialog gestaltete sich eine künstlerische Form. Den meisten Beruf für geschwätzigen oder geistreichen Vortrag hatten Megarer (wegen ihrer derben skurri-

len Sinnesart verrufen, Welcker *Prolegg. in Theogn.* p. 57.) und die launigen, zum Gespräch und Mimus aufgelegten Sikelioten, die Besitzer von *αὐτοκάβδαλοι, χοροὶ ἰαμβισταὶ* (Anm. zu 353 §. 59, 2. mancherlei Grysar *de Doriens. comoed.* c. 1.) und von ähnlichen Festweisen. Vgl. Th. II. 2. p. 455. Wichtig Hephaestio p. 45. *Ἀριστόξενος δὲ ὁ Σελινούντιος Ἐπιχάρμου πρεσβύτερος ἐγένετο ποιητής, οὗ καὶ αὐτὸς Ἐπίχαρμος μνημονεύει ἐν Λόγῳ καὶ Λογίννᾳ·*

οἳ τοὺς ἰάμβους καττὸν ἀρχαῖον τρόπον,
ὃν πρᾶτος εἰςηγήσαθ' Ὡριστόξενος.

καὶ τούτου τοίνυν τοῦ Ἀριστοξένου μνημονεύεταί τινα τούτῳ τῷ μέτρῳ (sc. *τῷ ἀναπαιστικῷ*) *γεγραμμένα·*

τίς ἀλαζονίαν πλείσταν παρέχει τῶν ἀνθρώπων; τοὶ μάντεις.

Eusebius setzte die Zeit des Aristoxenus in Olymp. 29. Syncellus p. 213. *Ἀρχίλοχος καὶ Σιμωνίδης καὶ Ἀριστόξενος ἐγνωρίζοντο*, übereinstimmend mit Hieronymus und Cyrillus *c. Iulian.* p. 12. C. Es ist zu beklagen daſs man von der Verfassung der Megarischen Posse, die vielleicht einem *Oscum ludicrum* ähnlich neben der alten Attischen Komödie (Aristoph. *Vesp.* 57.) als ächte *τρυγῳδία* herlief, nichts genaueres weiſs. Alle Nachrichten (Meinek. *Com.* I. p. 18—27.) die etwa von Ol. 50. bis 72. herabsteigen, verknüpfen sie mit den Anfängen der Attischen Komik. Näheres Theil II. 2. p. 454. Sie besaſs aber schon einige Charaktermasken, seit Maeson und Myllus, von denen dieser der *μιλτωτὰ προςωπεῖα* sich bediente, doch ohne Plan (nach dem *Anonymus de Comoedia, τὰ πρόςωπα εἰςῆγον ἀτάκτως*, nicht wie Meineke, *non uno sed pluribus actoribus usum esse Susarionem*); sie gebrauchte Iamben und den Ton iambischer Neckerei (angedeutet von Aristot. *Poet.* 4, 13. *ἀντὶ τῶν ἰάμβων κωμῳδιοποιοί*), wenn auch gerade das glatte Sprüchlein bei Schol. Dionys. *Thr.* p. 748. dem Susarion nicht angehört, schwerlich aber künstliche Metra, welche man nach Etym. M. v. *Τολύνιον* erwarten sollte: die Notiz beruht indessen auf Miſsverständniſs, nach Meineke p. 38. auf Verderbung. Die Megarischen Komiker schrieben nicht, die Litteratur besaſs von ihnen keinen Nachlaſs: nichts ist in aller Poesie so vergänglich als das Lustspiel, das Vor- oder Nachspiel, zumal die Posse.

6. Onomakritos bezeichnet den Gipfel der Verständigkeit und spekulativen Bildung, deren das sechste Jahrhundert fähig war. Wie sein religiöses Gedicht ein Werk der Reflexion und etwas durchaus gemachtes ist, so bedeutet dieser Dogmatiker den ersten Sprecher der reinen und auf sich gestellten Reflexion. Man übersehe nicht (Th. II. 1. p. 372.) daſs Mythos und Reflexion in seiner Arbeit ungeschieden zusammenflossen. Dagegen wird sein Standpunkt verrückt, wenn man ihn zum Schwärmer

macht, der an einer vorgeblich asketischen Richtung seiner Zeit
theilnahm; letztere sei nach Erschöpfung der religiösen Ansich-
ten, am Naturleben übersättigt und mit sich selbst zerfallen,
ins Geheimnifs der Mystik geflüchtet; dafs er aber sogar an
der Orphischen Weisheit einen Halt in der Unruhe des 6. Jahr-
hunderts gesucht habe, klingt seltsam, denn dieses hiefse
nichts anderes als mittelst der kaum begonnenen Wissen-
334 schaft und Philosophie den wankenden Glauben untergraben.
Noch jetzt vergifst man bisweilen dafs der so mannichfaltige
Bau des Hellenischen Kultes und Naturglaubens bis um die Zei-
ten des Peloponnesischen Krieges (Anm. zu §. 74, 3.) unangeta-
stet, ohne Bruch und Zerwürfnifs bestand, und wenn Denker
und Dichter Aeufserungen des Tadels oder der Skepsis laut
werden liefsen, dafs sie nur die Moral und die Vorstellungen über
Götterthum berührten, den nationalen Kern der Religion dage-
gen ungefährdet erhielten, und ihre Stimme nicht einmal in wei-
tere Kreise des Lebens drang. Unverkennbar folgte nun Ono-
makritos bei seiner sehr künstlichen Arbeit einem weder poe-
tischen noch spekulativen Motiv; nicht leicht trat er in eige-
ner Person als selbständiger Dichter vor, sondern als Reda-
ktor und Haupt einer litterarischen Kommission, als *διαθέτης*
und *συνθέτης* (Pausan. VIII, 37, 3. Anm. zu §. 94, 5.), und wenn
einige sich wundern warum Pisistratus die Redaktion der Ho-
merischen Gedichte keinen würdigeren Händen als lauter Or-
phischen Männern anvertraute, so darf man nicht verkennen dafs
damals erfahrene Kritiker und feine Kenner der poetischen Tech-
nik selten waren. Sollten wir aber auch nicht wissen ob er im
Bunde mit geistesverwandten Meistern arbeitete, so steht doch
fest dafs er am Hofe des Hipparchus oder unter seinem Schutz
keck und planmäfsig Homer nicht weniger als Musaeus (nach
der gründlichen Charakteristik Herod. VII, 6. cf. Pausan. I,
22, 7.) interpolirte. Herodotus erzählt dafs er noch in der Ver-
bannung und mit den Pisistratiden verbündet den alten Beruf,
mittelst berechneter Orakel zu täuschen, fortsetzte; wir selbst
sehen an den Spuren seiner Kunst, welche die verschiedenar-
tigsten Elemente zum System in der Orphischen Theologie
mischte, wie kühl und mit welcher priesterlichen Klugheit Ono-
makritos verfuhr. Er war hier kein Erfinder, aber noch weni-
ger ein Falsarius: in keinem von beiden Fällen hätte sein Werk
das Ansehn, welches es unangefochten bei den gröfsten Den-
kern der Nation besafs, und eine Tradition von Jahrhunderten
erworben. Ebenso wenig war er der alleinige Sammler, denn
mehrere Kenner der hieratischen Litteratur und der Pythago-
rischen Philosophie erscheinen als seine Mitarbeiter: wohl aber
ein mit umfassender Kombination organisirender Redaktor. In
einem Zeitpunkt wo die Geheimdienste der beiden Göttinnen

und des mystischen Dionysos verschmolzen, wo mancherlei Sätze, Mythen und symbolische Riten, mit oder ohne Zuthun der benachbarten Weihen von Orpheus und Musaeus, ausgebildet waren, hat er diese hieratische Masse zusammengezogen und in seiner Orphischen Θεολογία so viele Dogmen und theogonische Phantasmen mit einem Reichthum an Ideen über Vergangenheit und Zukunft der Menschen verarbeitet, wie noch kein Griechisches Gedicht auf den Platz gebracht hatte. Hievon ausführlich Th. II. 1. p. 363. ff. Wir sind daher im Recht wenn wir ihn als Haupt einer Orphischen Sekte betrachten; denn in ihrem und der Mysterien Interesse hat er den sündhaften Ursprung des Menschengeschlechts gelehrt, den Kreislauf und die Schicksale der Seele dargethan, um deren willen sie die alte Schuld ihres Ursprungs büfst, und das mystische Band zwischen 355
ihr und dem Leibe nachgewiesen. Er durfte beim Gipfel der praktischen Theologie schliefsen, bei der Nothwendigkeit einer orgiastischen Läuterung und Priesterweihe. Hier konnten die von Suidas dem Onomakritos zugeschriebenen χρησμοὶ und τελεταὶ ihren Platz finden.

Dritte Periode.

Von den Perserkriegen bis auf Alexander den Grofsen.
Ol. 72, 3.—111, 1. (490—336. *a. Chr.*)

68. Vor allen Zeiträumen ist dieser glänzend und klar: sein Grundton und Charakter wird vom Attischen Geist bestimmt, seine edelsten Erscheinungen verewigen die hohe Bildung und das Genie des Attischen Volkes. Wenn aber auch im Anfang dieses Zeitraums die Stämme noch unabhängig schaffen und ihre letzten Aufgaben erschöpfen, so neigt doch bald alle Kraft zu den Attikern, deren Beruf mit der Epoche des Perserkampfs anhebt. Denn der Aufschwung ihrer Bildung fällt mit jener grofsen nationalen Waffenthat zusammen. Damals gewann ihre noch ungenutzte frische Kraft einen freien Spielraum, und gesammelt weihte sie sich in patriotischem Wetteifer den höchsten Zwecken der nationalen Politik. Dieser Erhebung und Weite des Attischen Gesichtskreises verdankt die Litteratur einen unermefslichen Fortschritt, eine Tiefe des Gehalts und Reife des Ge-

schmacks, welche den Namen Athens verklärt hat; der
Fortschritt war so durchgreifend als rasch und gründ-
lich. Aus dem neuen Standpunkt ergab sich zugleich
ein verändertes litterarisches Gesetz, und fast alle Redegat-
tungen erfuhren einen mächtigen Wechsel. Sie waren
bisher ein objektiver Ausdruck des Volkslebens und der
in jedem Stamme festgesetzten Sittlichkeit; Stil und Tech-
nik der Formen folgten einer überlieferten Regel. Den
Attikern blieben sie nun zwar ein Organ der geistigen und
sittlichen Volksart, die mit der reichsten Bildung sich
verband, sie gönnten aber auch den Individuen ihre volle
Freiheit und spiegelten von einem Jahrzehnt zum an-
deren den Stufengang der Politik, der Oeffentlichkeit und
der Moral ab. Hiedurch besitzen sie den Werth von
Aktenstücken zum Seelenleben und zur inneren Zeitge-
schichte. Zuerst also verliefsen die Attiker das starre Her-
kommen in den Kunstformen, und wenn sie das Gesetz
in Schrift und Plastik bis zum Ideal steigerten, so stell-
ten sie doch daneben das Recht der Individualität, des
durch Innerlichkeit und Reflexion ebenso wandelbaren,
sogar subjektiven (§. 31, 3.) als durch Schulzucht und
Kritik geregelten Stiles. Dennoch lag ihnen ein willkür-
liches Vorgreifen der Gattungen fern: vielmehr geht die
Poesie voran, und nachdem Schritt vor Schritt das Dra-
356 ma durchmefsen, seine beiden Gegensätze, Tragödie
und Komödie, völlig erschöpft worden, gewinnt erst die
Prosa für ihre drei wichtigsten Felder einen immer aus-
gedehnteren Raum, in dem Geschichtschreibung Bered-
samkeit Philosophie fast gleichzeitig aber nach verschie-
denem Gesetz erblühten. Zuletzt herrschen und über-
wiegen die Attiker ohne Nebenbuhler in der Litteratur,
nicht nur durch eigenthümliches Talent, sondern auch
weil sie den Ton in der Hellenischen Politik angaben.
Allgemein hatten die Perserkriege einen neuen Geist
geweckt und den Hellenen das Bewufstsein ihrer Mün-
digkeit gegeben, als die mächtigsten und reifsten Bewoh-
ner von Altgriechenland zum ersten Male vereinigt einen
welthistorischen Kampf bestanden und mit dem Sieg ein

lebhaftes Gefühl überlegener Nationalität empfingen, wel-
ches seitdem auch in dem nie verlöschenden Gegensatz
(Anm. zu §. 13, 2.) zwischen freien Hellenen und dienen-
den Barbaren sich aussprach. Nunmehr durchdrang die
Hellenen ein frisches Vertrauen auf ihre höhere Natur,
die bei geringen Mitteln an den Schwärmen des Perser-
königs erprobt war; dies Selbstgefühl und der Umschwung
aller geistigen Kraft trieb das nationale Leben aus der
dichterischen Blütezeit immer entschiedener in das that-
und denklustige Mannesalter. Man begriff die sittlichen
Ideen und ihre Wahrheit, zuerst in der höheren Poesie,
dann im Lauf der geschichtlichen Welt; diese weckten und
forderten bald eine Kritik, die gegen die sinnlichen Mythen,
die Fabelsage, die Schwächen der Tradition von den Zustän-
den des Alterthums sich kehrte; wenn auch unvollkommen
kamen darauf die leuchtenden Gedanken von einer all-
waltenden Gottheit, die sich an den Schicksalen der Men-
schen bewährt, in weiteren Umlauf. Hieran knüpfte sich
manche tiefere Frage des religiösen Glaubens, und diese
von den Dichtern angeregte Philosophie der Religion,
der die Menge selbst ein lebhaftes Interesse zuwandte,
ließ zwischen die Kulte des Götterthums und die Phan-
tasmen der Mythologie ein neues Gebiet, die Reflexion
über die göttlichen Dinge treten. Demnächst wurden die
elementaren Begriffe der Ethik und Theologie gereinigt,
aber auch allmälich die Grundlagen des antiken Natur-
glaubens erschüttert, indem unverträgliche Prinzipien zu-
sammentrafen, sinnliches Denken mit unendlichem Geist,
objektiver Instinkt mit der Innerlichkeit des Subjekts.
Selbst was an Dogmen und Geheimlehren in den Mysterien
bestand, mußte seinen Einfluß verlieren, und je mehr der 337
plastische Trieb vor Spekulation und Forschung zurückwich,
nahmen die Mythen an Fruchtbarkeit ab; daher gewährten
letztere dem Denker frühzeitig nur einen abstrakten Stoff,
der Poesie und bildenden Kunst einen Schatz von Sym-
bolen in schöner konkreter Form. Endlich wurde der pra-
ktische Sinn durch Reichthümer Asiens genährt und auf
vielfache Wege des Erwerbs geleitet. Der Zuwachs ma-

terieller Mittel beflügelte den Fortschritt und eröffnete dem patriotischen Geiste neue Bahnen; die Nüchternheit der sonst schlichten Zustände macht einer glänzenden Ausstattung durch öffentliche Bauten und Denkmäler Platz, und Athen der mächtigste Staat von Hellas ging allen mit Werken des edelsten Geschmacks voran. 2. Denn diese Gunst und begeisterte Kraft der Zeit wirkte zwar allgemein mit einer Fülle von Anregungen auf die Nation, aber Athen war ihr geistiger Mittelpunkt, in dem Talente sich sammelten und dem eine lang anhaltende vielseitige Produktivität entströmte. Dorthin wanderten die Schöpfungen der Stämme, dort kamen sie gesichtet und ergänzt zur Vollendung; und der Aufschwung eines reifen Geschlechts führte sie zu schöneren Formen, in denen Leichtigkeit und Tiefe mit feinem Geschmack und idealem Kunstvermögen sich verbanden. In Athen flossen aber auch die Schätze zusammen, welche durch glücklichen Krieg, durch Zuwachs an Land und Unterthanen, aus der Seemacht, dem Handel und aus Fabriken gezogen wurden. Diesen Zusammenfluſs von Gütern wuſste frühzeitig eine Reihe geistvoller und patriotischer Staatsmänner zu nützen; auswärtige Politik und einheimische Verwaltung, die durch eine reichlich entwickelte Beamtenwelt gestützt war, bildeten einen groſsartigen Organismus der Oeffentlichkeit, und wie hier jedes Interesse der Athener seine Nahrung fand, so machte der Aufenthalt berühmter Fremden, welche neue Bahnen in Wissenschaft und Kunst betraten und dafür ein empfängliches Publikum suchten, die Stadt zum Mittelpunkt der gesamten Hellenischen Bildung. Gewiſs war Athens Gröſse, sein Uebergewicht in Politik und Litteratur, nicht weniger ein Werk günstiger Zeiten als des inneren schöpferischen Triebes. Wenn Sparta und Theben aus ihrer Hegemonie weder freien politischen Sinn noch produktiven Trieb für Schrift und Kunst zogen oder verbreiteten, wenn die meisten Hellenen sich begnügten ihre Staaten abzurunden und sie gegen einander abschlossen, während auch solche nicht fehlten die der geistigen Bewe-

gung gänzlich fremd blieben: so hat Athen den Partikularismus der Stämme, der Redegattungen, der Plastik und Lebensansichten aufgehoben oder ausgeglichen, und je mehr seine praktische Tüchtigkeit und Einsicht wuchs, desto fruchtbarer die Hellenen durch ein System nationaler Politik und Litteratur verbunden. Die Attiker bewährten hier 358
an der Spitze der freien Nation eine nie geahnte Meisterschaft in Wort und That; sie besafsen ein reifes Verständnifs der Hellenischen Geschichte, sie hielten sich auf der Höhe der Hellenischen Welt, und wenn mit ihrer oberen Leitung keine langwierige politische Tradition sich vertrug, so haben sie doch ihr volksthümliches Leben so vielseitig, in so reinem menschlichen Geiste durchgebildet, dafs ihr Nachlafs in Litteratur und Kunst als welthistorisches Erbtheil auf die moderne Zeit übergegangen ist. Es lohnt daher den Gründen einer so reichen Schöpfung nachzuforschen, zunächst indem man auf die Quelle derselben, den Geist und sittlichen Charakter der Attiker zurückgeht. Nur dieser Weg läfst uns begreifen wie sie, welche spät nach den anderen Stämmen in der Laufbahn erschienen, früher aber versteckt in einem namenlosen Winkel Griechenlands safsen und auf ein mittelmäfsiges Gebiet sich beschränkten, das keinen Raum gab ihre schlummernden Anlagen zu entwickeln, durch glückliche Gesetzgebung und den stillen Fortschritt der Verfassung jene Kraft gewannen, wodurch sie plötzlich von der gröfsten Epoche gezeitigt der Schwerpunkt ihrer Nation wurden und die Geschicke derselben an ihre Tugend oder Verderbnifs zu fesseln vermochten.

1. Den mittelbaren Einflufs des Perserkampfes auf alle Hellenischen Verhältnisse haben die Alten mehrmals, den unmittelbaren selten erwähnt. Letzteren Punkt hat in matter Rhetorik Diodor. XII. 1. berührt; bündig spricht eine Hauptstelle die Folgen für die wissenschaftliche Bewegung aus, Aristot. *Politt.* VIII, 6. *σχολαστικώτεροι γὰρ γιγνόμενοι διὰ τὰς εὐπορίας καὶ μεγαλοψυχότεροι πρὸς ἀρετήν, ἔτι τε πρότερον καὶ μετὰ τὰ Μηδικὰ φρονηματισθέντες ἐκ τῶν ἔργων πάσης ἥπτοντο μαθήσεως, οὐδὲν διακρίνοντες, ἀλλ' ἐπιζητοῦντες.* Den materiellen Umlauf von Mitteln läfst Böckh Staatsh. d. Ath. I. p. 11. erkennen; Belege

für grofses Vermögen sind wenige, Nikias oder Kallias, Suid. v. *Λακκόπλουτον* m. N. Unter allen Resultaten der neuen welthistorischen Auffassung und Sittlichkeit leuchtet das Prinzip, *τὸ θεῖον πᾶν ἐστι φθονερόν*: nur wird von den Tragikern jener *φθόνος θεῶν* (Valck. *in Herod.* III, 40.) soweit gemildert, dafs das Glück (was Aesch. *Agam.* 755. sqq. in erhabenen Worten ausspricht) nicht ohne Zuthun der Menschen in Unglück umschlage. Hievon ein wenig präziser Aufsatz, W. Hoffmann Aesch. u. Herodot über den *φθόνος* der Gottheit, Philologus XV. Dieser Gedanke wurde sodann verflüchtigt und gab reichlich Anlafs zu Gemeinplätzen über die Tyche, z. B. bei Ruhnk. *in Vellei.* II, 69. Vgl. Anm. zu §. 73, 1.

2. Man konnte früher eine vollständige Monographie über Geist und Volksart, Sitte und Unsitte der Attiker vermissen,
359 und suchte vergebens nach einem charakteristischen Bilde ihrer Physiognomie, das aus allgemeinen und besonderen Zügen sich zusammensetzt. Jetzt da der Stoff bis zur gröfsten Ausdehnung gewachsen ist und fortdauernd wächst, da namentlich durch Sammlung und Bearbeitung von Inschriften und durch Fragmente der Komiker neue Massen hinzu kommen, und diese nach verschiedenen Zeiträumen müssen gegliedert werden: bleibt nur übrig dafs man diesen Attischen Organismus aus allem Detail in den Lehrbüchern der Alterthümer und den Einzelschriften ergründe. Sammlungen eröffnete Meursius, darauf folgten moderne Schilderungen gleich dem Anacharsis von Barthelemy und den Atheniensischen Briefen, populare Skizzen (so Fr. Creuzer *de civitate Athenarum omnis humanitatis parente,* LB. 1809. Frcf. 1826.) und Besonderheiten jeder Art in Kommentaren seit Casaubonus. Alles ist erfüllt von Bewunderung Athens, das die gesamte Bildung und Kunst in unerreichter Vollkommenheit besafs und mit Selbstgefühl sich die Schule Griechenlands nannte: Becker Charikles I. 80. ff. (29. ff.) Erwähnung verdient das wahrhaft poetische Lob, womit Hölderlin in den schönen Phantasien seines Hyperion (Werke I. 72. ff.) das geistige Leben Athens feiert. Einen feinen Zug hat auch der Komiker *Equ.* 586. in der Anrede an Pallas nicht vergessen: *ὦ τῆς ἱερωτάτης, ἁπασῶν πολέμῳ τε καὶ ποιηταῖς δυνάμει θ᾽ ὑπερφερούσης, μεδέουσα χώρας.* Einiges auch den Kunst- und Gewerbefleifs der Athener betreffende bei Schömann *Antiqu. iur. publ. Gr.* p. 351—54. Ein Umrifs aus dem Alterthum bei Dicaearchus p. 9. sqq. schwebt trotz mancher interessanten Einzelheit auf der Oberfläche.

69. Vom Attischen Geist und Volkscharakter. Unser Wissen vom Attischen Geiste beginnt mit

den Zeiten der Perserkriege; auch wird nicht früher der
Einfluſs einer litterarischen Erziehung wahrgenommen,
welche die Vorschule für alle Wege der Kultur war und
selber durch jeden geistigen Fortschritt tiefer begründet
wurde. Was nun vor dieser Epoche liegt, enthält nur
elementare Thatsachen und Zurüstungen für Organismen
der Demokratie. Wichtige Momente der Art sind die
Natur der Oertlichkeit, die Bestandtheile des Volks und
die Verfassung. Der Charakter der Oertlichkeit und
des Landes verräth einen eigenthümlichen Grad der Mit-
telmäſsigkeit in physischer Natur. Alle die charakteristi-
schen Eigenschaften welche man sonst wechselnd bei Grie-
chischen Gegenden antrifft, vereint diese Landschaft in
einer seltsamen Mischung. Höhenzüge mit kalkigem Ge-
stein, der einen Reichthum an Marmor und metallischen
Erden verbirgt, wechseln leidlich mit fruchtbaren Thälern
und Ebenen; dann Küstenstriche von ungleichem Werth,
geringe Buchten und Hafenplätze, spärliche Bewässerung,
Mangel an Weideland und noch mehr an Waldungen; der
Boden war dem Getreidebau weniger günstig als der sorg-
fältigen Garten- und Baumpflege; wenigen Raum fand
hier die Pferdezucht. Diese Natur beschränkte zwar den 360
Grundbesitz und die kriegerische Macht; doch überwand
der betriebsame Geist einer dichten Bevölkerung man-
ches Hinderniſs, und jene schlichte Zeit wuſste dem harten
Felsboden einen Ertrag an Metallen und Marmor, an Oli-
ven, Korn und edlen Gartenfrüchten abzuringen. Dagegen
war die Körperbildung der Bewohner gelenk und machte
sie gewandt, sie besaſsen einen raschen und thatkräftigen
Sinn, ihren geistigen Blick belebte die glückliche Tem-
peratur, die reinste durchsichtige Luft, ihr Auge wurde
geschärft und veredelt durch den klaren Himmel, das
ausgebreitete glänzend beleuchtete Meer, die mannich-
faltig gruppirten Formen der Attischen Landschaft. Nicht
ohne Grund führte das Alterthum jene geistige Feinheit
und den Kunstsinn, wodurch das Attische Volk klassisch
war, auf den reinen und elastischen Lebenshauch der
dortigen Natur zurück. 2. Lange Zeit überwog aber

die physische Nüchternheit in den politischen Anfängen. Bei so mäſsiger Ausstattung war der Attiker nicht, was dem Ionier eine glückliche Natur nahe legte, zum Realismus und sinnlichen Genusse geneigt, noch weniger aber fähig wie Dorier und Aeolier die Gesellschaft auf begüterten Adel oder oligarchisches Ritterthum zu gründen. Das Attische Volk saſs fast eingeschlossen im Winkel, und die Beschränktheit der Mittel lieſs keine Reiselust oder einen Sinn für Schiffahrt und Kolonien aufkommen. Statt politischer Einheit bestanden daher, abhängig von der Ortlage, zerstückelte Körperschaften in groſser Zahl, und sie fügten sich der natürlichen Vertheilung des Gebiets; von dieser geographischen Zersplitterung und Differenz der Lebensart zeugen in Athens politischer Geschichte die Parteien der Paralier, Diakrier und Pediaeer. Das Haften am Boden erhellt aber auch aus Sitten und Familienleben, wo lange Zeit die Vorliebe für das Land (Anm. zu §. 7, 2.), für ländlichen Haushalt und schlichte Freuden der Natur in traulicher Gesellschaft sich erhielt, und man Geschmack an einer Verzierung der Landhäuser fand. Sicher bewohnten die Attiker in den früheren Jahrhunderten zerstreut ihre Schluchten, Thäler oder
361 Ebenen, und folgten den natürlichen Berufsweisen, an welche die symbolischen Namen der vier Phylen erinnern. Nichts gibt daher ein anschaulicheres Bild vom Alterthum der Attischen Ordnungen als jene kleinen gruppirten Demen; und selbst nachdem sie schon Glieder eines politischen Organismus geworden waren, hatten sie bis in verfeinerte Zeiten zahlreiche Spuren ihres überlieferten Gewerbefleiſses, ihrer individuellen Denkart, sogar eine nicht gewöhnliche Verschiedenheit in physischer und geistiger Anlage bewahrt. Diese Demen entwickelten jeder auf seinem Fleck, nach dem Maſse seines Ursprungs, besondere Typen und Sitten; sie waren gröſstentheils aus der Menge der erbgesessenen Geschlechter und Familien erwachsen, ihre Mitglieder eng verbunden durch Gemeinschaft bürgerlicher und religiöser Rechte, die sich in Thätigkeiten oder Privilegien öffent-

licher priesterlicher zünftiger Art verzweigten. Haben nun die Gauen und blutsverwandten Innungen trotz der vielfältigen Mischung immer noch scharfe Charakterzüge gerettet, so liegt die Muthmafsung nahe dafs Gruppen von sehr verschiedener Abstammung auf Attischem Boden zusammentraten. Zwar rühmt sich Athen seiner Autochthonen, und gewifs hat eine Landschaft welche die Fremden wenig anzog nur mäfsig ihre Bewohner gewechselt, doch liefsen die häufigen Wanderzüge der Griechischen Völker dort manche Schichte zurück, und Seefahrer berührten gern die günstig gelegenen Küstenstriche. Aber auch die Mannichfaltigkeit des Kultes und der geistlichen Einrichtungen pafst zu verschiedenartigem Geblüt. Kein Griechisches Land befafs einen gleichen Ueberflufs an partikularen Formen der Religion, deren Mehrzahl an Oertlichkeit, Familien und Häuser als *ἱερὰ πατρῷα*, *θίασοι*, *ὀργεῶνες* und sonst haftet, und im Winkel manchen Aberglauben bewahrte. Sie tragen oft ein fremdartiges Gepräge, mag es nun durch Zuflüsse Nordgriechenlands, der Dorier und Boeoter oder auch von Libyen und Asien bestimmt worden sein; allmälich wurden sie durch glänzende Kulte des Staates und mystische Weihen, zuletzt durch den Athenedienst verdunkelt, den die Attische Macht zum Mittelpunkt und Ausdruck eines allgemeinen politischen Glaubens erhob. Nach und neben einander sind hier Pelasger und Thraker, Ionier und vielleicht orientalische Kolonisten, Trüm- 362
mer grofser Volkschichten aus- und eingezogen, welche den Beginn der Humanität, des Mauer- und Städtebaus, der Gottesverehrung und des mystischen Rituals auf zerstreuten Punkten hinterliefsen; doch ist uns unmöglich die Reihenfolge und örtliche Verbreitung solcher Elemente scharf zu bestimmen.

1. Die Topographie und physische Beschreibung von Attika hat Müller im sechsten Theile der Allgem. Encyklopädie sorgfältig dargestellt; zur vollen Naturanschauung mufs mancher Zug aus Alten und Reisewerken hinzukommen. Ob an der Bildung des Landes mehr Ueberschwemmungen oder Vulkane theilhatten ist hypothetisch; der Kalkstein auf den nächsten Inseln,

der frühere Zusammenhang von Boeotien mit Euboea, die Tradition von ursprünglichen Namen Attikas (*Ἀσία*, *Ποσειδωνία*, *Ἀκτή*, Schol. *Dionys. Perieg.* 620.) und ähnliche Kombinationen sind hier ein kleiner Anhalt. Auch die Marmorarten, die Brüche mit der Bezeichnung *φελλεῖς*, die feine röthliche Töpfererde, deren Werth uns das Alterthum anpreist und der Anblick der zartesten Vasen bestätigt, mögen hier eine Stelle finden. Im allgemeinen darf als Hauptstelle Plat. *Critias* p. 111. gelten. Der dürre Boden (*τὸ λεπτόγεων* Thuc. I, 2. Theophr. *H. pl.* VIII, 8.) liefs keine reichere Vegetation zu; das Getreideland genügte selbst bei ziemlich hohem Anschlag (Böckh Staatsh. I. 87. fg.) nur einer mäfsigen Bevölkerung, und der Acker vergalt (*δίκαιος* sagt Menander artig p. 36.) die Aussaat fast mit gleichem Ertrag an Gerste. Ohne Hyperbel bleibt Athen der Ruhm, dafs es Feigen, Oelbäume, besonders aber in einem grofsen Theile des Jahres Gartenfrüchte der schönsten Art (*ὀπῶραι* den Winter ausdauernd, Aristoph. *Ὧραι* bei Ath. IX. p. 372. und halb ironisch Antiphanes ib. II. p. 43. C.) mit Glück und jener Liebe zog, die Aristophanes so gern schildert, *Ach.* 963. ff. *Pac.* 575. ff. Dicaearch. p. 9. *τὰ γενόμενα ἐκ τῆς γῆς πάντα ἀτίμητα καὶ πρῶτα τῇ γεύσει, μικρῷ δὲ σπανιώτερα.* Gut ist die Skizze bei Xenoph. *de vectigg.* 1. Freilich half ein Grad der Frugalität, der einem Attischen *θυμβροφάγος* leicht machte von seinem Grundstück sich zu nähren und dem Hunger zu widerstehen: Eubulus *ap. Ath.* II. p. 47. C. *οὐ ῥᾷστ' ἀεὶ πεινῶσι Κεκροπιδῶν κόροι | κάπτοντες αὔρας, ἐλπίδας σιτούμενοι.* Zur Charakteristik dieser *κεστρεῖς* dient statt aller komischen Witze der Spruch desselben Dichters *ap. Ath.* X. p. 417. B. *τοὶ δ' Ἀθηναῖοι (ἀνδρικοὶ) λέγειν καὶ μικρὰ φαγέμεν.* Sogar den Mangel an kräftigen Pferden (dafs ihre Hufe sich auf dem Gestein abstumpften sagt Thuc. VII, 27.) glaubt man in den Formen der Kunst (Böttiger Archäologie d. Malerei p. 260.) wiederzukennen; wir bewundern nur die schlanken und belebten Formen dieser Thiere in klassischen Reliefs. Es fehlte ferner an Holz, zumal für den Schiffsbau, woher die Wichtigkeit der Einfuhr; unter mehreren s. Co-
363 ray *sur Theophr. Char.* 23. Lehrreich ist die Schilderung bei Dio Chrys. *Or.* 6. pr. *τὴν μὲν γὰρ Ἀττικὴν μήτε ὄρη μεγάλα ἔχειν μήτε ποταμοὺς διαρρέοντας, καθάπερ τήν τε Πελοπόννησον καὶ Θετταλίαν· εἶναι γὰρ τὴν χώραν ἀραιὰν καὶ τὸν ἀέρα κοῦφον, ὡς μήτε ὕεσθαι πολλάκις* (merkwürdige Gebetsformel zum *Ζεὺς Ἰκμαλέος* bei Marc. Anton. V, 7.) *μήτε ὑπομένειν το γινόμενον ὕδωρ, περιέχεσθαί τε ὀλίγου πᾶσαν αὐτὴν ὑπὸ τῆς θαλάττης.* — *εἰκότως οὖν τὸν χειμῶνα γίγνεσθαι πρᾶον.* Ueber die reine Temperatur mehreres bei Meursius *Fort. Att.* 3. extr. Vor anderen glänzen die Stellen, worin Euripides den geistigen Aether Athens rühmt, *Med.* 809. *Erechth. fr.* 17. extr. oder fr. 971. mit

der feinen Wendung am Schlufs, ἃ δ' Ἑλλὰς Ἀσία τ' ἐκτρέφει κάλλιστα, γῆν | δέλεαρ ἔχοντες τήνδε συνθηρεύομεν. *Com. ap. Dion.* T. II. p. 335. καὶ τοὐρανοῦ γ' ὥς φασιν ἐστὶν ἐν καλῷ, und Cic. *de Fato* c. 4. *Athenis tenue coelum, ex quo acutiores etiam putantur Attici.* Im Lobe Athens haben Aristides T. I. p. 305. und sonst, Philo u. a. diesen Punkt nicht vergessen.

2. Nichts kann diesem Orte ferner stehen als die wunderbar gehäuften Sagen oder Thatsachen der Attischen Ethnographie, welche die Darsteller der gesamten Alterthümer und einzeler Kapitel genügend beschäftigt hat; es wäre nicht einmal möglich sie summarisch zu verhandeln, sondern hieher gehört ihre blofse Notiz als ein Reflex der Isolirung und Zerklüftung, die den ältesten Zeitraum Athens charakterisirt. Zum besseren Verständnifs seiner Ursprünge dienen wenige Punkte, die aus den Stamm- und Ortsverhältnissen hervorleuchten. Zuerst die topische Klassifikation der Πεδιαία, Παραλία, Διακρία mit der problematischen Zugabe einer Ἀκταία, die Verschiedenheit der alten Kekropischen Landschaft von dem Gebiet Eleusis in der Thriasischen Ebene, eine Differenz die sich in gesonderten Mythen und Kulten ausspricht, Giseke Thrak. Pelasg. Stämme p. 44. fg. Dann die ständische Gliederung der vier Ionischen Phylen (d. h. der alt-Attischen, denn der Begriff Ἴωνες wurde später antiquirt und von den Athenern abgelehnt, Herod. I, 143.); weiterhin das politische System von zwölf Phratrien, ein Ausdruck des Bürgerthums, das in die gesellschaftlichen Ordnungen einen Verband brachte. Staatsklug verfuhr also Klisthenes, wenn er jene Phratrien und ihre Geschlechter als Grundlagen eines durch Religion gesicherten Familienlebens ansah und bei der Stiftung seiner künstlichen Demen unangetastet liefs. Dafs die Dreitheilung des Landes auf drei gesonderte Völkerschaften führe, läfst sich behaupten; weniger dafs die dreifache Tetrapolis auf Verschiedenheit der Abstammung weise. Mit einigem Schein konnte man bisweilen nach Strabos Vorgang die Phylen als Kasten Aegyptischer Art und orientalischer Abkunft betrachten. Wenn aber Kasten mindestens einen abgerundeten Organismus und den Gedanken einer politischen Einheit voraus setzen, so will weder die Natur des Attischen Bodens noch die bleibende Spaltung in unabhängige Gaue sich hiemit vertragen; ein Priesterorden mangelt gänzlich, und ist bei heterogenen Kulten undenkbar. Ferner erscheinen in 364
der ältesten Aristokratie, der Solonischen, nur drei ἔθνη als Korporationen oder Stufen vorgeschrittener Kultur, mit den rein statistisehen Namen Εὐπατρίδαι, Γεωμόροι, Δημιουργοί, welche Pollux VIII, 111. (nicht unpassend unter dem historischen Gesichtspunkt) γένη nennt. Mag man nun zur vierten Abtheilung

gewisse dienende Klassen ziehen, nach Art der früheren Pelasger, der späteren Theten (einer Analogie der Iberischen Stände gedenkt Strabo XI. p. 501.), nur ohne Spur der Leibeigenschaft, die mancher mit einer Einwanderung von Ioniern zu begründen versuchte: so bleiben stets drei wesentliche Massen auf verschiedenen Punkten, die bevor sie politisch zusammenflossen, durch Götterdienste getrennt waren. Vor anderen überwogen der Thrakische Poseidon, der Ionische Ἀπόλλων πατρῷος, die orientalische Ἀθάνα. Nützen uns sonst religiöse Mythen und Formen zur Aufhellung von Stammsagen und Völkerzügen, so stört gerade hier die höchste Verworrenheit; kein Griechisches Land hat seine Religionen mehr zersplittert, so sehr an Lokalität, Familien und Häuser (θίασοι, ὀργεῶνες, ἱερὰ πατρῷα, Petersen über d. geheimen Gottesdienst b. d. Gr. p. 21. ff.) gebunden, wo man nur ursprüngliche Spaltungen vermuthen darf. Abstufungen oder Chronologie der Kulte wagt man kaum aus der Reihenfolge der Mythen zu folgern: der autochthonische Ποσειδῶν Ἐρεχθεύς weicht der agrarischen Weihe von Eleusis, unter die jüngsten gehört der Boeotische Bakchus. Kein unwichtiges Moment sind zuletzt die Demen, jene selbst in späten Zuständen einander durchaus unähnlichen (s. zu §. 71, 5.) Zersplitterungen des Attischen Volkes; denn wenn auch ihre geographische Vertheilung nur der Statistik dient und von der Blutsverwandschaft absah, so bewahrten sie doch ein kräftiges Element, die Geschlechter, welche durch den Verband zahlreicher *sacra privata* sich gruppiren und einen scharfen Grundton der Individualität merken lassen. Die meisten Priesterthümer und heiligen Gebräuche sind in Geschlechtern erblich. Mit dem partikularen Ausbau der *gentilitas Attica* schliefsen diese Inkunabeln, und niemand wird verwundert sein dafs die Forscher der Antiquitäten in den Einzelheiten weit aus einander gehen.

70. Wie verschieden nun auch die Keime sein mochten, die der Schofs dieser empfänglichen Landschaft aufnahm: gewifs hat die Hauptstadt Athen frühzeitig die zersplitterten Elemente der Bevölkerung angezogen und (wofür der Name Theseus als Symbol gilt) ihnen zuerst einen Sammelplatz geboten. Weiterhin erscheint dort eine von Eupatriden in allen weltlichen und geistlichen Sachen verwaltete Aristokratie, deren Druck durch Drakon in
365 einem geschriebenen Kriminalrecht geschärft, durch Solon ermäfsigt wurde. Dieser Gesetzgebung, der freisinnigsten im Alterthum, welche den milderen Geist der künftigen Volksherrschaft vorbereiten half und zuerst ein

umfassendes Staats- und Privatrecht in noch ungekannten liberalen Formen einführte, dankt Athen die Grundlagen seiner Politik und geistigen Entwickelung. Denn Solons Scharfblick begriff den elastischen Charakter der Stadt, als er ihre Zukunft mit schonender Berichtigung des Herkommens begründete; das Gefühl der Gesetzlichkeit wurde durch ihn den Attikern eingeprägt und ein billiger Rechtszustand eingeleitet. Er gab die Sittenaufsicht und oberste Leitung der Geschäfte in die Hände der Edlen, während die Gemeine durch wirksamen Antheil an den Volksversammlungen, der gerichtlichen Praxis, der Kriegführung, der erweiterten Staatserziehung ein öffentliches Leben und reichen Anlafs zum Gemeinsinn empfing. Doch waren noch immer die Mittel Athens ebenso schwach als sein staatsmännischer Geist; um aber mit Schwung auf der neuen Bahn sich zu bewegen, bedurfte man vor allem einer organischen Einheit, die nur durch einen Verband der zerstreuten Glieder zum Ganzen erreicht werden konnte. Manches wirkten die Pisistratiden in ihrer fast funfzigjährigen Herrschaft, indem sie mit klugem Blick die Verwaltung ordneten, auch Kunst und poetische Studien mit einer städtischen Büchersammlung (Anm. zu §. 16, 3. 55, 1.) förderten; aber durchgreifender und dauerhafter war das Werk des Klisthenes, welcher den Attischen Staat in bündigen Formen organisirte. Durch seine grofsartige Gestaltung politischer Phylen und Demen wurden die Sonderinteressen und kleinlichen Einflüsse des Bürgerthums, welche noch an Ueberlieferungen, an Oertlichkeit und Innungen hafteten, geschwächt und das Bürgerthum in einen gediegenen Zusammenhang des politischen Wirkens erhoben. 2. So gerüstet und durch Kämpfe mit den Nachbarn geweckt errang Athen das jugendliche Selbstgefühl eines Freistaats, als es aus seinem Dunkel auf den weiten Schauplatz trat, den ihm der Perserkrieg eröffnete. Der Glanz der Waffenthaten vereinte sich mit der mächtigsten geistigen Anregung, und Athen wufste die reichen Mittel, welche dort in steigender Fülle zusammenflossen, für einen grofsen Zweck zu verwen-

366 den. Was ihm die Gunst des Augenblicks und eigene Kühnheit gab, Hegemonie von Bundesgenossen, Steuern der Unterthanen, Flotten und Handelsverkehr nach allen Himmelsgegenden, das machte die Attiker fähig für jede schöpferische Thätigkeit in Politik und im praktischen Leben, in gleichmäſsiger Ausübung der Kunst und der Litteratur; das Glück nährte die geistige Thatkraft und steigerte die Lust an vielseitiger Bildung, denn kein Hellenischer Stamm hatte so sehr den Trieb alle Wirksamkeit mit Momenten des edlen Genuſses zu mischen. Seitdem sie den Stolz der Freiheit empfanden, faſsten sie mit dem Bewuſstsein der sittlichen Ueberlegenheit höhere Standpunkte; sie lernten früh die Politik durch Ideale der Kunst und Poesie, durch Denken und Schaffen zu verschönern und anzufrischen. Ein gerechter Ehrgeiz wies ihnen das Ziel dieses unbedingten Strebens: Athen der von Fremden gepriesene Stern von Hellas (*λιπαραὶ Ἀθῆναι*) sollte der Sammelplatz für die nationale Macht nnd Kultur sein. Eine so mächtige Bewegung wurde durch die freien Formen einer mit guten aristokratischen Elementen ermäſsigten Demokratie getragen und von einer Stufe zur anderen fortgeleitet; das System der Attischen Staatskunst aber schuf Themistokles. Mit scharfem Verständniſs der Zeiten begriff er die Seeherrschaft als eine Nothwendigkeit, da die Möglichkeit einer ausgedehnten Landmacht weder mit den örtlichen Verhältnissen noch der militärischen Natur der Athener zu vereinigen war, und diese gewagte Stiftung wurde von ihm durch die Hafenstadt Piraeeus gesichert, die das Band zwischen Athen und seinem künftigen Besitzthum bilden sollte.

2. Mit Solon begann die Konsequenz, soweit solche den Hellenen gegeben war, in Prinzipien der Politik; die vorgefundenen Formen erweiterte Klisthenes durch ein organisirendes System, worin die natürlichen Differenzen der Geschlechter für Privatrecht und gemeinsamen Kultus ihren Platz behielten. Neue Stammeintheilung, Phratrien und Naukrarien sollten Männer jedes Ranges und Census mischen, oder unabhängig von den Eupatriden sie für politische Leistungen gliedern. Die Tribus mit ihren 174 Demen wurden politische Zünfte, die Naukra-

rien Militärbezirke, die Phratrien religiöse Genossenschaften. Darin lag auch ein gesetzliches Mittel um den Zuwachs an Bürgern unterzubringen, auch den später hinzugetretenen einen Antheil an den Privatsacra zu geben. Aristot. *Politt.* VI, 2. extr. *ἔτι δὲ καὶ τὰ τοιαῦτα κατασκευάσματα χρήσιμα πρὸς τὴν δημοκρατίαν τὴν τοιαύτην, οἷς Κλεισθένης Ἀθήνησιν ἐχρήσατο βουλό-* 367
μενος αὐξῆσαι τὴν δημοκρατίαν —· φυλαί τε γὰρ ἕτεραι ποιητέαι πλείους καὶ φρατρίαι, καὶ τὰ τῶν ἰδίων ἱερῶν συνακτέον εἰς ὀλίγα καὶ κοινά κτλ. Ausführlich H. Sauppe in den Programmen *De causis magnitudinis iisdem et labis Athenarum,* Zürich 1836. *De demis urbanis Athenarum,* Weim. 1846. Einen wie grofsen Einflufs diese neuen Zustände der Freiheit hatten, unterläfst Herod. V, 78. nicht anzumerken. Doch erst die Demagogen verfolgten einen zusammenhängenden Plan in der Politik: von ihrer Tradition eine merkwürdige Stelle Plut. *Themist.* 2. Wieweit dann die Perserkriege hierauf einen geistigen Einflufs übten, sagt in der Kürze Arist. *Politt.* V, 4. (coll. Plut. *Arist.* 22.) *καὶ πάλιν ὁ ναυτικὸς ὄχλος γενόμενος αἴτιος τῆς περὶ Σαλαμῖνα νίκης καὶ διὰ ταύτης τῆς ἡγεμονίας [καὶ διὰ τὴν κατὰ θάλατταν δύναμιν] τὴν δημοκρατίαν ἰσχυροτέραν ἐποίησε.* Wichtig wurde die Stiftung des Piraeeus, das erste systematische Werk der städtischen Architektur; seinen politischen Zweck hat Aristoph. *Equ.* 820. scherzend in eben dem Sinne gefafst, den Plut. *Themist.* 19. mit trocknem Ernste vorträgt. Zum Bilde der glänzenden Bahn Athens und seiner hochherzigen Politik dienen die Züge der charaktervollen Gewandheit bei Thuc. I, 89. sqq., die energische Zeichnung ib. I, 70. und die vielfältigen Thatsachen der früheren Sittenreinheit und praktischen Schärfe, deren vorzüglich Isokrates (*Panegyr. Areopag. De Pace*) und Demosthenes gedenken. Allerdings haben Isokrates und Plato *Legg.* IV. p. 706. durch Erfahrungen ihrer Zeit bestimmt, Plato noch durch oligarchische Sympathien und aus Vorliebe für ein Dorisches Element, die Seeherrschaft verdammt, denn sie war anerkannt (Aristot. *Politt.* V, 7. *ἡ ναυτικὴ δημοκρατικὴ πάμπαν*) demokratischer Natur: als ob nur durch sie das Ehrgefühl und die tapfere Beständigkeit des Landkriegs erloschen, der Schifferpöbel in alle Gerechtsame der sittlichen Scham und Besonnenheit eingedrungen wäre. Doch wollen wir uns nicht verwundern dafs auf dem damals möglichen Standpunkt historischer und politischer Einsicht ein Staat, der in gewaltsamer Anspannung seiner Kräfte die Spitze der tollen Volksherrschaft erreicht und sich mit ganz Griechenland zerrieben hatte, von jüngeren Theoretikern verurtheilt, die Lykurgische Verfassung dagegen, weil ihr Prinzip in der Gegenwart und in bleibendem Besitze lag, als Ideal gepriesen wurde. Daher auch der befangene Wunsch, man hätte lieber bei der ärmlichen Einfalt der

Vorvordern ausdauern sollen; alsdann war die Kritik über Athens Staatsmänner *Gorg.* p. 516. sachgemäfs und um so begreiflicher, als diese Kritiker die Nothwendigkeit der von Themistokles durchgeführten Politik verkannten; weshalb sie von ihr als einer Entartung zur belobten alten Zeit oder zu den Dorischen Standesherren zurückblicken.

368 71. Von den Perserkriegen (wenn man nicht schon mit des Klisthenes Gesetzgebung Ol. 67, 3. anhebt) bis zum Schlufs des Peloponnesischen Krieges herab entwickelte der Attische Volkscharakter seine besten Züge. Aus dem Perserkampf empfing sein Leben einen erhöhten Pulsschlag, dessen Nachwirkungen noch lange fortdauern. Mit dem Wachsthum des Staates gewann auch sein Wesen an Vielseitigkeit; in rascher Folge wurden alle Stufen und Spielarten bis zur Erschöpfung durchlaufen. Kein volles Jahrhundert sondern der enge Zeitraum von Olympias 72. bis 94. umschliefst Athens innere Geschichte, das heifst, die Blütezeit einer durch geniale Männer und klassische Werke bezeichneten Gesellschaft. Denn blickt man auf die schöpferische Kraft der Attischen Periode, die mit originalem Genius und einer höheren Weihe bei nur geringen Mitteln das gröfste hervorbrachte, den Glanz einer gebieterischen Macht umgeben von Denkmälern der Litteratur und Kunst sah, welche das bleibende Gut der gebildeten Welt geworden sind: so hat noch kein anderes Jahrhundert einen ähnlichen Reichthum mit solcher Fruchtbarkeit und Vollendung vereint. Dieses Fortschreiten der Attiker hatte nun gleich anderen produktiven Perioden seine Stadien und Differenzen, und weder Ton noch Gehalt konnte derselbe sein. Man unterscheidet leicht die Stufe des herben Ernstes und der erhabenen Sittlichkeit, dem Zeitgeist vor der reinen Demokratie entsprechend, von der zweiten, wo milde Schönheit und sittliche Grazie durch den Einflufs des Perikles überwiegt; diese trug aber schon den Keim des Verderbens in sich, und verfiel auf einer dritten Stufe der Formgewandheit und geistreichen Subjektivität. Ein dreifacher Stufengang entfaltete daher naturgemäfs die volle Kraft und die Gesichtskreise der Attiker: sie schritten vom Perser-

kampf bis zum Tode des Perikles in gesteigerter und gesunder Entwickelung vor, wo die Beweglichkeit des Ionischen Wesens mit Dorischer Charakterfestigkeit aufs schönste verschmolz; dann verflüchtigten sie sich während des Peloponnesischen Krieges in ochlokratischer Gährung, bis der Bruch des Staatslebens mit einer Auflösung der Traditionen und der sittlichen Reinheit schlofs. Hierauf folgte das Nachleben der Attiker, als ihre politische Thätigkeit siech und träge fast in gleichmäfsiger Schwäche verlief; damals 360
erst drängte sich alle produktive Kraft in Wissenschaft und Gelehrsamkeit zusammen, die Zeiten nach der Schlacht bei Chaeronea gönnten der erschöpften Stadt sogar nur den Ruf eines litterarischen Sitzes, eines Sammelplatzes für Denker und Bildung. Noch spät blieb ihr Sinn von der Litteratur unzertrennlich, und unter den letzten Hellenen zehrten sie am schattenhaften Nachleben derselben in Sophistik und Neuplatonismus. Die Wurzel dieser Attischen Volksart lag aber in der Reflexion, in einer schwunghaften und tiefsinnigen Begeisterung, die im Geleit seltner Gaben auf die Höhe des Handelns und Dichtens sich erhob. Unter den Hellenen waren Athener die ersten welche nach Vielseitigkeit und idealer Vollendung strebten, und im Bewufstsein der Kunst nirgend auf begonnenem Wege ruhten, bis sie Theorie mit Praxis ausglichen und die Formen für den konkreten Gehalt der ihrem Leben eigenthümlichen Ideen fanden. So gelangten sie zur Methode der objektiven Darstellung (§. 4. 31, 3.), welche zu gleicher Zeit dem künstlerischen Ideal sein Recht gab und der Individualität einen freien Spielraum gewährt. Sie bildeten ihre Schriftwerke mit den Motiven eines berechneten Planes, weil sie gewohnt waren auf denkende Hörer und Leser zu wirken, und organisirten die Litteratur aus einem neuen Prinzip, wodurch das innere Leben des Menschen seine Thatsachen und Fragen entwickelt, das Naturleben aber zurücktritt und ein Gebiet der Reflexion wird. Begabt mit dem absoluten Triebe zu schaffen, den sie durch Kritik und Schärfe des Blicks beherrschten, haben die Athener an einer gegliederten Folge von

Redegattungen nicht nur das gröfste formale Talent sondern auch hohe Gesinnung und Tiefe des Gedankens dargethan. Sie schöpften aus der Gesellschaft bis zur Zeit des Verfalls eine rege Spannkraft und lernten hier die Kunst des Gesprächs, welche den Ernst mit heiterem Witz und Laune mischt; dieser stete Verkehr und die Reibung der Geister übten ihren dialektischen Sinn bis zu dem Grade der Meisterschaft, dafs sie bei den höchsten Themen die Gegensätze sicher wahrnahmen und gewandt verarbeiten konnten. Eine solche Reife war einerseits das Vorrecht desjenigen Stammes, dessen Wirksamkeit in das männliche Zeitalter der Nation fiel; mit dieser Gunst der Zeit vereinten sich aber auch Gaben und praktische Kräfte, welche bei den Hellenen niemals in gleicher Ueberlegenheit und Energie des Geistes wiedergekehrt sind und an der politischen Stellung Athens einen festen
370 Rückhalt besafsen. 2. Wie die Schöpfung dieses Staates auf dem Seewesen ruht, so hat der Attische Geist alle charakteristischen Eigenschaften einer durch Politik geweckten seemännischen Macht entwickelt. Frühzeitig durch Flotten gehoben und schon auf der Pnyx gewöhnt über ein wogendes Meer zu blicken, dann vom lockenden Umgang mit Fremden oder Unterthanen angeregt, wurde der Attiker immer mehr geneigt in den Genufs der Gegenwart ehrgeizige Pläne für die Zukunft zu verweben; er befreundete sich leicht mit der raschen Art des Seemannes, sein Streben ging auf ein unbegrenztes Ziel und er verweilte gern mit kühnen Entwürfen in der Ferne. Entschiedenheit und Schnelligkeit in That und Wort sind damals Grundzüge des Attischen Charakters geworden. Diese rastlose Beweglichkeit drohte früh sein Wesen zu verzehren, aber der Ernst der Erziehung, das Familienleben mit seiner gesunden Einfalt, die Würde der alten Geschlechter und gewissenhafte Behörden zogen unantastbare Schranken und hegten eine stille Tradition. So wurde für längere Zeit ein sittlicher Grund gelegt und in die Gemüther ein Kern gepflanzt; edler Patriotismus, religiöses Gefühl und geheiligte Formen bewahr-

ten dieses Volk vor pöbelhaftem Gelüst. Noch unter der erklärten Herrschaft der Demokratie durften die bedeutendsten Aemter in der Heimat und im Felde nur von der Blüte des Adels, welcher auch an der Spitze der politischen Parteien stand, verwaltet werden. Es waren die schönsten Zeiten Athens als aller Interessen in den Zwecken des Staates aufgingen und die gespannte Volkskraft mit bündiger Ordnung gleichen Schritt hielt; das politische Leben besaſs, durch mannhafte Charaktere geleitet, eine den Griechen ungewohnte Harmonie, und nährte seinen Geist an der fortschreitenden Bildung, welche niemals wieder so frisch und tief mit den Wurzeln der Oeffentlichkeit verwuchs. Freiheit und Besonnenheit beherrschten das wohlgefügte Gemeinwesen; erst der Umschwung des verhängniſsvollen Peloponnesischen Krieges eröffnete der zügellosen Leidenschaft neue Bahnen, als Kleons Verwegenheit durch die Schwäche der oligarchischen Partei gesteigert die bisherigen Schranken durchbrach. Seitdem durfte die Menge, von selbstsüchtigen Führern verlockt, sich der Politik bemeistern, an die Stelle des Edelmuths, der Religiosität und sittlichen Gröſse traten Leichtsinn und Eigennutz, das überall zugreifende Volk befriedigte sein Gelüst, indem es durch den bösartigen Hang
zur Sykophantie verblendet zum willenlosen Werkzeug 371
seiner Demagogen herab sank. So von bettelhaftem Geist erfüllt wurde Athen, was es geblieben ist, geschwätzig und kraftlos. 3. Vor den Tagen dieser Umwandlung bewies der Attiker den wärmsten Eifer für das Vaterland, während er in den gesteckten Grenzen der ehrsamen Häuslichkeit und des geordneten Privatlebens auch das Wohl seiner Angehörigen wahrnahm. Zwar mit mäſsigem Besitzthum ausgestattet, aber in Begierden und Wünschen enthaltsam, durch Sklaven sicher gestellt und durch das Weib aller Familiensorgen ledig, durfte der Athener einer glücklichen Muſse sich erfreuen. Er wirkte mit Selbstgefühl im ganzen Umfang der Oeffentlichkeit, in der Volksversammlung und im Staatsamt, er hatte die Befugniſs und die Neigung an glänzenden Festen und in heiligen Zu-

sammenkünften einen mächtigen Staat zu repräsentiren; doch blieben ihm genug gute Stunden der Ruhe, des geselligen Verkehrs und geistreichen Gesprächs, welche die Lust nährten (wie der Tragiker sagt, *τὰς Χάριτας Μούσαις συγκαταμιγνύς*) das Leben durch frischen Genufs der Dichtung und Kunst zu verschönern. Aeufserlich erschien daher der Athener oftmals müfsig und (wie Sokrates) selbst unpraktisch; dennoch war er von der Geschäftlosigkeit entfernt, welche Gesetz und Behörden wachsam zu verhüten suchten, und in seinem ganzen Thun und Lassen nicht minder thätig als empfänglich.

4. Aus dieser Stimmung entsprang ein bestimmter und unverlierbarer Zug, die Liebe zum Gespräch (*διατριβή*) über alles was der Vorzeit angehört oder die Gegenwart berührt; aus ihm entwickelte sich immer allgemeiner die Redelust (*πολυλογία καὶ φιλολογία*), die zur Dorischen Brachylogie im stärksten Gegensatze steht, und das Attische Wesen in Politik wie in Litteratur bis zur Redseligkeit durchdrang. Auch war dem geistigen Verkehr nirgend ein so vielfacher Raum geboten. Kultus und Spiele, vor allen die heitere Dionysosfeier, welche zur grofsartigen Schöpfung des Dramas führte, Bäder und Gymnasien, die verschiedensten Werkstätten und zahlreiche vom Staat der Unterhaltung gewidmete Hallen, die jeder Form der Mittheilung dienten, Stadtleben und ländlicher Besitz, gaben einen willkommnen Anlafs um rasch und scharfsinnig alten und neuen Stoff durchzusprechen. 5. Wenn nun in dieser Lust an freier Mittheilung ein Element des Ionischen Geblüts entgegen tritt, so läfst sich doch nicht verkennen dafs eine tiefe
372 Differenz die Geselligkeit der Stammgenossen auf beiden Seiten scheidet. Traulich und in gemüthlicher Offenheit aber unpolitisch gab und empfing der Ionier, was ihm Naturbeschauung und Volksage zu gleicher Zeit darboten; nicht so harmlos verfuhren die Athener, deren geistige Kraft durch die Politik geweckt war und an denen dichte Schwärme der Hellenen, Unterthanen und Fremden, vorüber zogen, nicht zu gedenken dafs schon das so mannichfaltige Natu-

rel ihrer nächsten Gaue die Spötter beschäftigte. Ihre Kritik fand aber nicht bloſs einen reichen Stoff und ergetzte sich daran im kecken Selbstgefühl der Volksherrschaft; auch durch einen feinen Organismus wurden sie zu vielseitiger Beobachtung angeregt. Sie liebten Individuen und Charaktere zu vergleichen (*εἰκάζειν*), sie kombinirten mit scharfem Witz (*μυκτὴρ Ἀττικός*) und heiterer Laune, und waren stets geneigt den Ernst des Lebens durch Muthwillen und Phantasie (*εὐφυΐα, εὐτραπελία*) zu lindern. Ihr Talent für humoristischen Spott hebt aber und begleitet ein edler und einfacher Geschmack, welcher das Attische Volk überall beim rechten Maſs, ohne Schwulst und falsches Spiel des Geistes, erhielt. Die Früchte dieser kritischen Gewandheit, welche mit dem Dialekt in Wechselwirkung blieb, bewundern und genieſsen wir in der Attischen Litteratur. Sie zeigt nicht nur einen kritischen Takt und weltmännische Grazie, sondern auch einen reifen und schwer zu befriedigenden Geist, und erfüllt methodisch ein sonst den Griechen unbekanntes Gesetz, daſs nach kurzer Blütezeit jede Form und Stufe der Bildung vor einer reiferen weicht oder von einer reicheren überboten wird. Hier entstand ein wahrhafter *Dialog*, welcher die Strenge der Erörterung mit dem gemüthlichen Ton der Gesellschaft, mit Scherz und dramatischer Lebhaftigkeit verband; aber freilich war sein Rückhalt ein groſses *dialektisches* Vermögen, das frühzeitig im Streit der Parteien geübt eine syllogistische Fertigkeit gewann und vor keiner Frage zurückwich. Dies wurde die Vorschule der Philosophie: denn man lernte mit scharfer Bestimmtheit des Begriffs einen Stoff begrenzen, die Gegensätze festsetzen und den Gegner in Widersprüchen oder unklaren Vorstellungen ertappen. 6. Aus solchen Kräften ging der Schwung der Attischen Produktivität hervor. Sie glänzt anerkannt in den Ideenkreisen und der Kunst der umfassenden Redegattungen, in *Drama*, *Beredsamkeit*, *Philosophie* und *kritischer Historiographie*, welche geistiges Gemeingut für alle Zeiten und Litteraturen geblieben sind. Doch

selbst die Form derselben behauptet bei den Modernen
noch ihren Werth; denn auch an der Form hat die Mei-
sterschaft der Attiker sich bewährt. Wohl weifs man dafs
372 jene Gattungen in Plan und Technik neue Schöpfungen sind
und das energische Denken bezeugen, dessen Macht in
allen Werken Athens sich offenbart; nicht so leicht wür-
digt man aber ihre Form, welche von einer Stufe zur
anderen wechselt, und während sie ein sprechender Aus-
druck der Freiheit und individuellen Bildung ist, doch
nirgend das Mafs und den Typus der Gattungen verletzt.
Wie das Attische Wesen keinen Platz für Einseitigkeit hatte,
so fielen Stil und Gehalt niemals aus einander, und durf-
ten um so weniger sich vereinzeln, als mit der Reife
des politischen Standpunktes auch das Urtheil sich schärfte
und keine Vorliebe für schöne Form oder für stoffmäfsi-
ges Interesse begünstigte. Früh gewöhnt an sittliche
Weltbetrachtung und an vornehme Haltung, da sie in
die vordere Reihe der Hellenen gestellt waren, trafen die
Athener eine glückliche Mitte zwischen den objektiven
Ioniern und den stolzen Doriern. Ihre Darsteller erfreu-
ten sich der edelsten Selbständigkeit, sie hatten das
Glück in den reichsten Erfahrungen des menschlichen
Lebens sich zu bewegen, und wurden vom breiten Strom
ihrer Gesellschaft so sicher getragen, dafs ihnen niemals
die Lust kam entweder an die Natur nach Ionischer
Weise sich hinzugeben oder wie Dorier im Gemeinwe-
sen aufzugehen und in den gegebenen Zuständen einen
unveränderlichen Mafsstab anzuerkennen. Sie stehen
vielmehr auf dem festen Boden ihrer Gegenwart und re-
flektiren den wahren Gehalt derselben, ihre Richtungen
und Gegensätze, weil sie tiefsinnig die Wirklichkeit an den
Idealen messen und läutern. So wurden die Gesichts-
kreise der Attiker ausgedehnt und erweitert, je mehr sie
mit den Meisterwerken der Kunst und Litteratur auf je-
der Stufe sich erhoben; die Schule der grofsen Staats-
männer erzog zur politischen Bildung und weckte den
Sinn für historische Forschung. Selbst ihre höhere Poe-
sie läfst oft einen politischen Grundton durchklingen, die

Motive mehrerer Tragödien sind durch Begebenheiten der Zeit und ernste Fragen der Verfassung bestimmt; die Komödie galt sogar als Tummelplatz und berechtigte Kritik aller solcher Themen und wurde von den widersprechenden Stoffen der Oeffentlichkeit genährt. Ein so reges und begabtes, durch Praxis und Theorie gleichmäſsig entwickeltes Volk war vor anderen Hellenen berufen die Litteratur in gröſster Ausdehnung zu pflegen: und alle Zeiten bewundern an Athen diese Lebensfülle des Tiefsinns und der Phantasie, welche stets reif und abgerundet, ohne Verschwendung oder Willkür in richtigen Formen gefaſst und begrenzt erscheint. Indem aber die schaffenden Attiker hierin ihren klaren Verstand und jenen feinen Sinn für 374
das Maſs, der sie nirgend verlieſs, glänzend bewährten, dürfen wir auch den Einfluſs eines strengen aufmerksamen, für jedes schöne Wort der Alten und der Zeitgenossen empfänglichen Publikums nicht übersehen: denn es hat seine Meister mit immer regem Antheil begleitet, sie bewacht und durch hohe Forderungen zur Anspannung aller Kraft vermocht.

1. An der Spitze jeder Charakteristik Athens darf die glänzende Rede des Perikles bei Thucyd. II, 40. 41. stehen, welche mit den treffenden Worten anhebt: *Φιλοκαλοῦμεν γὰρ μετ' εὐτελείας καὶ φιλοσοφοῦμεν ἄνευ μαλακίας.* Aber das Attische Talent erschöpfend zu zeichnen war den Alten weder möglich noch jemals in den Sinn gekommen; sondern es genügt ihnen einige sehr charakteristische Züge hervorzuheben. Solche fanden sich in schönster Auswahl bei den Komikern des alten und mittleren Lustspiels, denn nur diese hatten einen unmittelbaren Anlaſs das Urtheil bei Dicaearch. p. 10. zu erproben: *οἱ δὲ εἰλικρινεῖς Ἀθηναῖοι δριμεῖς τῶν τεχνῶν ἀκροαταί.* Freilich muſsten die Dichter wol schärfer als andere blicken, da sie von der Empfänglichkeit ihrer Zuhörer abhingen und gleichsam zehrten, auch bedurften sie fortgesetzter Anstrengungen, um längere Zeit Geister von so flüchtiger und wetterwendischer Art (*ἐπέτειοι*, die nur auf einen Jahrgang vorhielten, Cratin. p. 35. *ἐτήσιοι γὰρ πρόσιτ' ἀεὶ πρὸς τὴν τέχνην*), zu fesseln, deren Gunst aber etwas werth war (*θεαταὶ δεξιοί, οἷς ἡδὺ καὶ λέγειν*) und bei denen man gern um die Ehre des Sieges buhlte. Sie selber muſsten oft an sich erfahren, daſs Athen nur milde genieſsbare Dichter liebe, was Aristophanes bildlich aussprach, *Ath.* I. p. 30. B. *οἴῳ*

Ἀριστοφάνης οὐχ ἥδεσθαι Ἀθηναίους φησὶ λέγων τὸν Ἀθηναίων δῆμον οὔτε ποιηταῖς ἥδεσθαι σκληροῖς καὶ ἀστεμφέσιν, οὔτε Πραμνίοις σκληροῖσιν οἴνοις — ἀλλ' ἀνθοσμίᾳ καὶ πέπονι νεκταροσταγεῖ. Denn ihr Publikum eilte rastlos zum neuesten Talent und zur geistreichen Eleganz, worüber ältere sonst beliebte Meister zurückgesetzt wurden: ein empfindliches Schicksal, das Eupolis *ap. Stob. Serm.* IV, 33. *fr. inc.* 1. eifersüchtig beklagt. Hier war nun einmal an keinen Stillstand zu denken; Athen drang bis zu den äufsersten Grenzen der Feinschmeckerei. Cic. *Orat.* 8. *Athenienses vero funditus repudiaverunt, quorum semper fuit prudens sincerumque iudicium, nihil ut possent nisi incorruptum audire et elegans. eorum religioni cum serviret orator, nullum verbum insolens, nullum odiosum ponere audebat.* Vergl. Anm. zu §. 72, 1. und Hermann Gr. Antiqu. III. p. 31. Durch diesen Wetteifer von Gaben und genialen Geistern erhob sich Athen zum Mittelpunkt Griechischer Bildung: Thuc. II. 41. *Ξυνελών τε λέγω τὴν πᾶσαν πόλιν τῆς Ἑλλάδος παίδευσιν εἶναι.* Grofsartige Prädikate wie *πρυτανεῖον τῆς σοφίας, ἑστία τῆς Ἑλλάδος* mit ähnlichen (Wessel. *in Diod.* XIII, 27. Heind. *in Pl. Protag.* 69.) waren ein bedeutsames Lob für die in ihrer Art einzige Stadt „wo (nach Lessings Worten) auch bei dem Pöbel das sittliche Gefühl fein und zärtlich war.“ Vgl. §. 114, 5. mit §. 21, 1. und die Anmerkk.

375 2. Das Prinzip der Attischen Seemacht (den Stolz des Landes Soph. *Oed. C.* 711.) begründet Thucyd. I, 143. besonders in den Worten des Perikles: *μέγα γὰρ τῆς θαλάσσης κράτος. σκέψασθε δέ· εἰ μὲν γὰρ ἦμεν νησιῶται, τίνες ἂν ἀληπτότεροι ἦσαν; καὶ νῦν χρὴ ὅτι ἐγγύτατα τούτου διανοηθέντας τὴν μὲν γῆν καὶ οἰκίας ἀφεῖναι, τῆς δὲ θαλάσσης καὶ πόλεως φυλακὴν ἔχειν.* Hiermit steht in genauem Zusammenhang das Bewufstsein dieses Staatsmannes, dafs Athen den ersten Platz in der gebildeten Welt behaupte, sein Ruf unvergänglich sein werde: Thuc. II, 64. *γνῶτε δὲ ὄνομα μέγιστον αὐτὴν ἔχουσαν ἐν πᾶσιν ἀνθρώποις, — καὶ δύναμιν μεγίστην δὴ μέχρι τοῦδε κεκτημένην, ἧς ἐς ἀίδιον τοῖς ἐπιγιγνομένοις, ἤν καὶ νῦν ὑπενδῶμέν ποτε, — μνήμη καταλελείψεται.* Ein solches Bewufstsein keimte still und langsam in der Periode von Aristides bis zur Verwaltung des Perikles. Ihr Gepräge war durchaus schlicht: nur die Leistungen des Staates und seiner Häupter treten hervor, die Privatverhältnisse dagegen und zum gröfseren Theil der innere Gang der Geschäfte (die Wirksamkeit in Geheimbünden oder Hetaerien fällt spät) weichen ins Dunkel zurück, auch wächst und arbeitet die Poesie nur in der Stille. Ueberall ein Vorwiegen des Gesetzes und des Adels (der *καλοὶ κἀγαθοί*, Eupolis *ap. Stob.* S. XLIII, 9. *Δῆμοι* fr. 15.), und dieser entschied ohne weitschweifige Formen

(denn vor den Sophisten war die Beredsamkeit wenig entwickelt) in allen wichtigen Dingen, bis ihn die Beharrlichkeit der Gegner und eigene Mifsgriffe stürzten, Thuc. II, 64. Plut. *Nic.* 6. 8. zu verbinden mit der umsichtigen Kritik des Aristot. *Politt.* II, 9. der in der Schwächung des adligen Areopagus und anderer oligarchischer Institute mit Grund eine Nothwendigkeit der vorrückenden Demokratie sieht. Eben jener Zeitraum durfte sich des herrlichen Lobes rühmen, das ihm Plato *Legg.* I. p. 642. C. ertheilt, er sei tüchtig gewesen durch einen genialen Trieb und unter göttlicher Weihe: *τό τε ὑπὸ πολλῶν λεγόμενον, ὡς ὅσοι Ἀθηναίων εἰσὶν ἀγαθοὶ διαφερόντως εἰσὶ τοιοῦτοι, δοκεῖ ἀληθέστατα λέγεσθαι· μόνοι γὰρ ἄνευ ἀνάγκης, αὐτοφυῶς, θείᾳ μοίρᾳ ἀληθῶς καὶ οὔτι πλαστῶς εἰσιν ἀγαθοί.* Ueberall herrschten Frömmigkeit und Sittenzucht (wovon Plato *Legg.* III. p. 700. und Belege bei Dinarch. *c. Aristog.* p. 107.), sittlicher Adel und Anstand (plastische Züge bei Aeschin. *c. Tim.* p. 4. und Plut. *Pericl.* 5.), gegründet auf den erhabensten Patriotismus, wovon Demosth. *c. Androt. extr. c. Aristocr.* p. 686. u. a. Um einen solchen Kernstaat aus den Fugen zu bringen, mufsten die vielen Lockungen zusammentreffen, die von den Ausartungen der Demokratie unzertrennlich waren: wie die Bedrückung und Gefährdung der Reichen, die Lockerung des Beamtenwesens und der Finanzen, die wüthende Lust am Prozefswesen, die Mifshandlung der Bundesgenossen und anderer Unfug des windigen, in Widersprüchen unerschöpflichen De- 376
mos. Dann erst zehrten unheilbare Verderbnifs und Charakterlosigkeit auch an den Individuen. Seitdem war Athen voll vom redseligen Schlenderwesen, kecken Räsonniren und zuchtlosen Wichtigthun; es wurde gleichgültig gegen die allgemeinen Interessen und das Recht des Nachbarn (Aristot. *Rhet.* II, 21, 12. *παροιμία, Ἀττικὸς πάροικος*); zuletzt besafs es Originale für schamlose, selbst bofshafte Handlungen. Wir haben einen Ueberflufs an Stoff zur Sittengeschichte dieser zerfahrenen Zeiten, gewissermafsen einen Kommentar zu den pathologischen Motiven des Euripides. Hier genügt es an die Biographien der Demagogen, an klassische Scenen bei Aristophanes wie *Eccl.* 759. sqq. und komische Züge wie *Nub.* 1175. *Pac.* 807. *Ran.* 998. sqq. 1103. (*coll.* Ath. VI. p. 254. B.), die reichen Belege in den Rednern (namentlich bei Demosth. *in Mid. in Aristog. in Conon.*), endlich an Schilderungen von Theophrast sich zu erinnern. Ein Summarium dieses Demos hat Axiochus p. 369. Den Unfug und die Selbstsucht der ochlokratischen Wirthschaft verspottet mit kalter Ironie der oligarchische Autor *de Rep. Atheniensium*, der den Namen Xenophon führt. Dessenungeachtet blieb auch im schmälichen Verfall eine gewisse Rührigkeit und äufsere Praxis, als Sparta schon völlig entkräftet war; und wunder-

bar genug, noch spät erkannte man Spuren und Traditionen des ursprünglichen geistigen Typus. Hauptstelle Plutarch. *S. N. V.* p. 559. B. *γνοίη γὰρ ἄν τις ἰδὼν Ἀθήνας ἔτει τριακοσιοστῷ καὶ τὰ νῦν ἤθη καὶ κινήματα, παιδιαί τε καὶ σπουδαὶ καὶ χάριτες καὶ ὀργαὶ τοῦ δήμου πάνυ γε τοῖς παλαιοῖς ἐοίκασι.*

3. Den ganzen Verlauf der Attischen Zeit charakterisirt als eigenthümliches Moment die Thätigkeit und Betriebsamkeit dieses Volks. Ein weises Verbot trat der Unthätigkeit entgegen, indem Solon oder nach anderen Pisistratus (Platner Procefs b. d. Att. II. 151. ff.) mit einer *γραφὴ ἀργίας* (ihre Bedeutung für Attika kommentirt Plut. *Solon.* 22. 31.) jeden bedrohte, der den Pflichten des Gemeinwesens sich entziehen würde; noch später kümmerte sich der Areopagus um Müfsiggänger und brotlose, Ath. IV. p. 168. Darum mufs Aristoteles ein kleines Publikum seiner Zeit gemeint haben *ap. Ath.* I. p. 6. D. *δημηγοροῦντες ἐν τοῖς ὄχλοις κατατρίβουσιν ὅλην τὴν ἡμέραν ἐν τοῖς θαύμασι, καὶ πρὸς τοὺς ἐκ τοῦ Φάσιδος ἢ Βορυσθένους καταπλέοντας, ἀνεγνωκότες οὐδὲν πλὴν εἰ τὸ Φιλοξένου Δεῖπνον οὐχ ὅλον.* Doch scheint man es hiermit in Zeiten des Verfalls nicht immer streng genommen zu haben, oder man genügte ziemlich bequem den Ansprüchen des Staates, wenn (um von Anaxagoras als einem Fremden zu schweigen) die gleichzeitigen Wortführer der unpraktischen Spekulation, Sokrates und Euripides, trotz sonstiger Anfechtung von dieser Seite her ungefährdet blieben: der Dichter selbst gibt darüber einen Wink in der oft mifsverstandenen Stelle *Med.* 296. Hierüber belehren Arist. *Ran.* 1535. *Nub.* 315. Plat.
377 *Gorg.* p. 485. *Hipp. princ.*, zu vergleichen mit der Interpretation bei Xenoph. *Mem.* I, 2, 56. Das Lesen um der Studien willen begann mit dem Peloponnesischen Kriege, Anm. zu §. 16, 3. Geschäft und Mufse traten hier in ein feines Gleichgewicht, und es ist interessant zu sehen, erstlich dafs auch die Mufse, von deren Rechten und Künsten Aristot. *Politt.* VIII, 3. so freisinnig urtheilt, ein Gegenstand der Reflexion wird, dann wie verschieden diese Mufse von den besten Zeiten des Alterthums, der Athener, Spartaner (Wytt. *in Plut.* T. VI. p. 1172. Müller Dor. II. 397. fg.) und Römer (Grundr. d. Röm. Litt. Anm. 6.) zur Sammlung oder Nahrung des Geistes benutzt wurde.

4. Die ländliche Geselligkeit schildert Arist. *Pac.* 1123. sqq., den Verkehr von Jünglingen, welche die Gymnastik (Anm. zu §. 15.) enger zusammenführte, *Nub.* 1003. und noch öfter Plato; auch gibt dieser vom Gespräch der Greise *Tim.* p. 21. ein Bild, an das zunächst Solons edler Ausspruch streift, *γηράσκω δ' αἰεὶ πολλὰ διδασκόμενος.* Im allgemeinen pafst auf Athen die Charakteristik bei Plato *Legg.* I. p. 641. E. *τὴν πόλιν ἅπαντες ἡμῶν Ἕλληνες ὑπολαμβάνουσιν ὡς φιλολόγος τέ ἐστι καὶ πολυλόγος.* Weit

mehr Züge bietet die treffende Zeichnung bei Isocr. *de Antid.* 293. sqq., worin es unter anderem heifst: *πρὸς δὲ τούτοις καὶ τὴν τῆς φωνῆς κοινότητα καὶ μετριότητα καὶ τὴν ἄλλην εὐτραπελίαν καὶ φιλολογίαν οὐ μικρὸν ἡγοῦνται συμβαλέσθαι μέρος πρὸς τὴν τῶν λόγων παιδείαν, ὥςτ' οὐκ ἀδίκως ὑπολαμβάνουσιν ἅπαντας τοὺς λέγειν ὄντας δεινοὺς τῆς πόλεως εἶναι μαθητάς.* In diesem Naturel eines dialogisirenden Volkes liegt auch der Grund, warum das Drama trotz allem Wechsel der Zeiten ein geistiges Bedürfnifs blieb und die gemeinsame Schule der Attischen Bildung war. Fortwährend behaupteten in der Geselligkeit ihren popularen Platz (vgl. §. 24. Anm.) die *λέσχαι*, zunächst die vielen öffentlich angelegten, deren Zahl den Tagen des Jahres entsprach (Proklos zu *Hesiodi* ἔ. 493.), dann die durch den Verkehr entstandenen Sammelplätze der Handwerker und Wechsler (Theophr. *Char.* 5. und Coray p. 189.), vor allen ihr Mittelpunkt die *κουρεῖα* (Lysias p. 731.): wovon Nachweise bei Dorv. *in Char.* p. 275. *intt. Arist. Plut.* 338. u. a. Erst in schlechteren Zeiten machte man *καπηλεῖα* und unehrsame Häuser zu Stätten der Unterhaltung: ein betrübtes Bild entwirft Isocr. *Areop.* 48. *de Antid.* 286. sq. Hiezu waren früher schon Bäder und ähnliche Sitze des Müfsigganges benutzt worden, Arist. *Nub.* 989. *Ran.* 1097.

5. Den allgemeinsten Zug des Attischen Wesens, den kritischen Blick und Spott, beschränkt Dicaearchus p. 9. auf die sogenannten *Ἀττικοί*, als *παρατηρηταὶ τῶν ξενικῶν βίων*: es klingt aber paradox dafs ihm Athener höher stehen als Attiker. Sonst führt nichts auf eine solche Scheidung, wo Spuren dieses Talentes (Luc. *Nigr.* 13. Ath. IV. p. 159. D.) vorkommen. Gewifs sind die 378
wunderbaren Stichnamen (s. die Verzeichnisse Arist. *Av.* 1291. sqq. Anaxandr. *ap. Ath.* VI. p. 242. E. Luc. *Pseudol.* 16.), in denen ein ganz anderer Geist als in den Lakonischen, Alexandrinischen oder Römischen Prädikaten weht, von den witzigen Köpfen Athens ausgegangen. Vielleicht darf man ohne Uebertreibung behaupten dafs kein namhafter Athener geschont und ohne sein charakteristisches Stichwort war; neben den *ἄδοξα* oder *δύςφημα ὀνόματα* wie *Βάταλος*, die gelegentlich Symbole mit fester Bedeutung (Hesych. v. *Ἀριστόδημος*) wurden, lief auch manches ehrsame her, das bisweilen ein litterarisches Problem bildet, wie die Beinamen *Δεξίων* und *Θεόφραστος*. Hierauf ruhte das Verständnifs manches Witzes in der stark gewürzten Rede der Komiker. Einen natürlichen und bequemen Tummelplatz gab die so verschiedene Geistesart der Demen, dieser wegen ihrer scharf ausgeprägten Individualität oft karikirten Sippschaften. Theils lieferten sie zu Dramen einen Stoff (wie für Eupolis in *Δῆμοι* und *Προςπάλτιοι*, Strattis in *Ποτάμιοι*, cf. Elmsl. *in Arist.*

Ach. 177.), theils dienen sie zur typischen Bezeichnung eines komischen Charakterzugs: *Αἰξωνεῖς* (Bergk *Comm. de Com. Att.* p. 84.), *Σφήττιοι* (worauf zu deuten *Nub.* 156. cf. *Schol. Plut.* 720.), *Τιθράσιοι Ran.* 480. *Τρικορύσιοι Lys.* 1032. (cf. Menand. p. 280.), *Κεφαλεῖς Av.* 476. dazu Etym. M. vv. *Δρυαχαρνεῦ*, *Τιτακίδαι*. Diese Namen und noch manche spafshafte Notiz verrathen dafs der Attische Boden eine gröfsere Mannichfaltigkeit in geistigen Eigenheiten trug, als sonst ein beschränkter Raum aufweisen kann. Hier also fand ihre Nahrung jene Fähigkeit charakteristisches aufzufassen und mit scharfem Witz zu stempeln, auf welche der Ausdruck *μυκτὴρ Ἀττικός*, *μ. πολιτικός*, *nasus Atticus* geht: Iacobs *in Anthol.* T. XII. p. 171. Boisson. *in Eunap.* p. 405. Merkwürdige Züge von einem Kollegium witziger Leute, *οἱ ἑξήκοντα*, hat Ath. XIV. p. 614. D. Als besonderes Merkmal des *γελοῖος*, des geweckten und launigen Kopfes, welcher *γελοῖα* den Stoff der Komödie (Th. II. 2. p. 547.) produzirt, gelten *εἰκάζειν* spotten (deutlich aus Aristoph. *Vesp.* 1348. cf. Ruhnk. *in Tim.* p. 95.) und das verwandte, sonst mifsverstandene *εἰκών*, Arist. *Ran.* 933. Plat. *Legg.* XI. p. 935. E. Einen zweckmäfsigen Gebrauch der *εἰκόνες* lobt Sokrates bei Xenoph. *Oeon.* 17. extr., den geistreichsten hat Plato *Symp.* 32. für den Vortrag seines Komikers gemacht. Ferner bewährte sich hier der *εὐφυής* und sein tiefer stehendes Synonymum *σκωπτικός* (Valck. *in Ammon.* II, 2. Coray *in Isocr.* p. 112.); diese Klasse gelangte bis zu den äufsersten Graden, zum Extrem der *βδελυρία* oder zur Grazie des ächten Witzes und weltmännischen Wesens, der *εὐτραπελία*: nur diese durfte Duldung und Beifall (Eupolis *Κολακ.* fr. 1.) hoffen und in toller *ἀτοπία* sich überbieten.

72. In der That bedurften die Attiker so grofser Anlagen und Mühen, wenn sie litterarischen Besitz ge-
379 winnen und die Nüchternheit der Anfänge rasch überwinden wollten. Denn auch ihrer formalen Bildung war, wie der physischen und staatlichen Existenz, eine kärgliche Aussteuer zugefallen. Ihre Sprache blieb bis zu den Perserkriegen dürftig und nahm keinen Antheil an der Litteratur; selbst Solon der zuerst mit Geist und Ruhm (§. 65, 2. 66, 5.) seine Vaterstadt in der Poesie vertrat, konnte nur als Ionischer Dichter gelten. Als nun andere Hellenen bereits im festen Boden einer Staatenordnung wurzelten, und von Dichtern gefördert an ihren Dialekten ein Organ des politischen Lebens besafsen, lag das Idiom von Athen noch im Dunkel und verrieth keine Spur indivi-

dueller Lebendigkeit, war auch in seiner Form wie es
scheint wenig von der Ionischen Norm abgewichen und mit
keinem genügenden Sprachschatz ausgestattet. Die Attiker
lernten daher im Beginn von anderen Stämmen, und zo-
gen ihre Bildungsmittel in einer Auswahl (§. 19.) aus
Nähe und Ferne: von Ioniern nahmen sie hauptsächlich Ho-
mer und Archilochus, kleinere Werke des Epos und ei-
nen Kern der Elegie, von Doriern die Blüte der Melik
zugleich mit der Dorischen Musik. Erst als sie durch die
Hegemonie mündig und durch grofse Dichter mit einem
reichen Sprachstoff vertraut wurden, lernten sie Metho-
den und fanden angemessene Formen, in denen sie den Zu-
flufs aller Hellenischen Mundarten fruchtbar verarbeitet
haben. Sie standen damals auf einer Höhe der praktischen
Bildung und Reife, wo sie bündig und gewandt an den
Ueberlieferungen der Stämme lernen konnten; sie hatten
aber auch das gute Geschick wählen zu dürfen und Io-
nische Milde zur Dorischen Kraft zu gesellen. In Formen
der Flexion schlossen sie sich den Doriern, im Sprach-
schatz den Ioniern an, Syntax und Phraseologie schufen
sie aus eigenen Mitteln, und gaben dieser durch geist-
reiche Bilder eine Mannichfaltigkeit der Farben. Hier-
aus erwuchs über den bisherigen Gruppen von Dialekten
der Atticismus, eine korrekte Schriftsprache, wel-
che nicht eklektisch und charakterlos gleich der späte-
ren Sophistik fremdes einsammelt, sondern ein neues
Gebäude des kritisch gesichteten Hellenismus darstellt
und höhere Redegattungen trägt, soweit sie mit dem Ton
einer gesellschaftlichen Litteratur sich verbanden. Wie
nun dieses Streben, die früheren Differenzen in einer
universalen Darstellung zu vermitteln, auf einen Zeitpunkt
deutet, wo die partikulare Thätigkeit der Stämme nach 380
einem nothwendigen Gesetz abgelaufen war: so bezeu-
gen auch die wichtigsten Erscheinungen der Litteratur,
dafs mit dem Beginn der Attiker ein Endpunkt in der
Einseitigkeit und gesonderten Bildung der Ionier Dorier
Aeolier eintrat. 2. Nun hatte die zweite Periode (§. 67.)
mit Versuchen der prosaischen Wissenschaft in Historie

und Philosophie geschlossen, während die Komposition des Melos, unter den Gestalten des Dithyrambus und dramatischer Spielarten, immer mehr in weltliche Poesie auslief. Diese Gänge der Hellenischen Produktivität setzen sich zwar fort und reichen bis an den Peloponnesischen Krieg; aber nur ein kleiner Theil blieb volksthümlich und erschöpfte sein Maſs, die Mehrzahl dagegen näherte sich der Attischen Bahn und nahm die höheren Gesichtspunkte der neuen Darstellung auf. Ununterbrochen wuchs unter emsigen Händen der Stoff der Historiographie: man verlieſs den engen Kreis der Städtegeschichten und schritt zur Forschung über Völker und Alterthümer vor, womit eine Fülle der Mythenkunde sich verband. Ionische Sammler und Erzähler wetteiferten mit einander, und zu ihnen gesellte sich sogar ein Fremder, Antiochus von Syrakus. Je reger nun hier der Fleiſs im groſsen und kleinen, je reicher das Wissen in Sagen und Denkwürdigkeiten jeder Art war: desto weniger konnte zuletzt der gemächliche Ton und die Kunstlosigkeit genügen, da kein Logograph diese gehäuften Massen mit kritischem Blick und sittlichen Motiven auf einen geistigen Standpunkt rückte, wie den Einsichten der Zeit gemäſs war. Sie thaten daher geringe Wirkung; erst Herodotus überschritt jene formlose Geschichtschreibung, indem er seine polyhistorischen Erfahrungen zu gruppiren unternahm und in den Motiven religiöser Ideen abschloſs. Aber diese neue Fassung und die Kunst des Vortrags, womit die Natürlichkeit seiner Ionischen Denkart nicht immer im Einklang steht, dankt er einer vorgeschrittenen Gesellschaft und dem vieljährigen Umgang mit den gebildetsten Männern Athens.

3. Einen kühneren Geist athmet die Philosophie. Selbst Ionier wandten ihren Sinn von den physischen Prinzipien zur göttlichen Intelligenz und ergriffen den bleibenden Grund, das verborgene Gesetz im Leben und Wechsel der Sinnenwelt, auch wo sie die Bezüge des Menschen zur Natur und den Reichthum ihrer Empirie mehr auf dem Standpunkt des Naturforschers erfaſsten.

Nach und neben einander wurden eigenthümliche tiefere
Gedanken an den natürlichen Ordnungen von Heraklit
und Anaxagoras, Leukipp und Demokrit in apho- 381
ristischem Stil entwickelt, aber nicht ohne poetischen Blick und Phantasie. Ihnen gegenüber richteten die Eleaten Zeno und Melissus, gestützt auf Vorarbeiten und Ideen des Parmenides, eine Kritik gegen die reale Welt: in den Methoden ihrer Dialektik vernahm man den Gegensatz des begrifflichen Gedankens zu den Thatsachen der Erfahrung und Wahrnehmung, soweit er damals bei gröfster Nüchternheit der Form in scharfer Syllogistik sich aussprechen liefs. Ein schroffer Rifs schied hier die Geisteswelt der Abstraktion so völlig vom endlichen Wissen, dafs die Gebiete der Dialektik und der Naturphilosophie in schneidender Einseitigkeit sich entgegen traten. Daneben erhob sich eine neue Wissenschaft, indem die reichen Thatsachen der Erfahrung und Beobachtung, welche vorzugsweise Dorier in den medizinischen Schulen oder den Familien der Asklepiaden bewahrten, durch philosophische Theorie, namentlich auf Grund von Dogmen über Naturleben und Physiologie, organisirt wurden. Den Grund dieser durch ihren grofsartigen Stil überraschenden Gesetzgebung legte Hippokrates in der Arzneikunde, der Lehre von den normalen Bedingungen und den krankhaften Erscheinungen des menschlichen Daseins. Endlich entwickelte der kleine Kreis zerstreuter Pythagoreer, unter ihnen Philolaus, Alkmaeon, Timaeus, Archytas, dann Empedokles, soweit er Sätze dieser Philosophie für seine hieratische Poesie verwenden konnte, den mathematischen Stoff der Spekulation und verbreitete manches Element des ethischen Denkens in der Stille.

4. Neben dieser Thätigkeit auf dem prosaischen Gebiet bewies die Poesie weniger schöpferische Kraft. Das Epos hatte seine mythologischen Vorräthe fast verbraucht; sein Ton und dichterischer Standpunkt mufste bürgerlich geordneten Zeiten sich entfremden, nachdem auch die Mythen zum Abschlufs gebracht und der individuelle Geist in der Dichtung überwiegend geworden war. So verrieth

die systematische Bearbeitung der entlegenen Fabel, in Herakleen und Gesängen vom Thebanischen Kriege, dann der Versuch den an jungen historischen Stoffen zuletzt Choerilus von Samos machte, daſs das Epos aufgehört hatte volksthümlich und ein Gegenstand des frischen Interesses zu sein. Das Gefühl dieser Ungunst trieb den Antimachus (§. 97, 4.) in die Schlupfwinkel einer mühsamen Gelehrsamkeit, um den Beifall weniger gleichgestimmter Leser durch Studium, Planmäſsigkeit und gewählte Sprachmittel zu gewinnen: er hat die Bahn des seitdem herrschenden künstlichen und buchgelehrten Epos eröffnet. Günstiger war die Stellung des Melos, wel-
382 ches im Leben der Staaten, in Oeffentlichkeit und Religion wurzelte, dann durch das Lied der Aeolier (§. 65.) einen Ausdruck für die Persönlichkeit, durch den Dithyrambus und seine Spielarten eine Darstellung weltlicher Poesie gefunden hatte. Nun führten die veränderten Zeiten seit Ol. 70. diese Gattung noch auf ein neues Feld. Man begehrte die Melik zum Schmuck des Privatlebens und seiner festlichen Vereine, besonders der Feier zum Gedächtniſs von gymnastischen Siegen und zur Ehre der Todten; die berühmtesten Sänger wurden an Höfen gern gesehen und von angesehenen Familien gesucht. Seitdem aber Hellas reich geworden und auf den Schauplatz der Welt getreten war, mehrten sich ehrgeizige Fürsten und wohlhabende Privatmänner, welche wetteifernd das Lied ausgezeichneter Meliker erkauften und auf geistige Denkmäler des Ruhmes einen Werth legten. Vor anderen glänzten durch liberalen Aufwand und Geschmack die mächtigen Könige von Syrakus Gelon und Hieron, welche man noch spät als Väter der Bildung Siciliens (Th. II. 2. p. 461.) ehrte: wir wissen daſs namentlich Hieron einen Musenhof in seiner Nähe sah und die Bühne der Hauptstadt besonders mit den Werken einheimischer Komiker schmückte. Die vorhandenen und die werdenden Formen der Dichtung erhielten nunmehr einen festen Platz unter den Künsten des Luxus. Zum ersten Male wurde die Poesie, welche bisher allein dem Staats-

leben und den Festen gedient hatte, mit Geld und weltlichen Ehren belohnt; das Dichterwort galt unter allen Hellenen und war nicht mehr an den Stamm gebunden. Diese Gunst der Zeit (Th. II. 1. p. 537.) begriffen die gröfsten Dichter, welche damals zusammentrafen, Pindar und Simonides: sie vollendeten das Melos, die frischeste Gattung der Poesie, und machten es zum Gemeingut der Nation. Ihre Kunst, ausgestattet mit glänzenden Mitteln, mit prächtigem Stil und vielseitigem Gehalt, trug ganz das Gepräge der Vornehmheit und überbot durch ihren universalen Standpunkt die Vorgänger; auch weiterhin wirkten beide Meister, als schon ihre Technik und der panegyrische Ton weniger zeitgemäfs war, fruchtbar und anregend auf die Bildung der Attiker. Gegen sie traten örtliche Sänger zurück, unter ihnen Korinna, Telesilla, Praxilla, Timokreon und vielleicht ihr bedeutendster Bakchylides; immer kleiner wurde die Zahl derer die wie Theognis den Kern ihrer Erfahrungen in der Form der Elegie vortrugen. Zuletzt blühte selbst das Melos nur noch in seiner den Athenern unentbehrlichen Spielart, im Dithyrambus, bis diesen das Uebermafs einer schwülstigen Manier aufzehrte; dann durch Attische Kritik vernichtet sehen wir ihn in mimischer Darstellung ein künstliches Dasein fristen. Die dichterische Thätigkeit der Stämme schliefst mit diesem jüngsten Nachhall des Melos, mit dem Mimus, der einst die Vorstufe zum Drama gewesen war, worin zuerst Talente der Sikelioten, namentlich Epicharmus und Sophron glänzten, zuletzt Philoxenus und seine Kunstgenossen (§. 112.) durch einen Luxus in technischen Mitteln die Poesie verdarben.

1. Die Entstehung des Atticismus oder der schriftmäfsigen 383
'Ατθὶς ist nicht das kleinste Geheimnifs dieser Litteratur, den Alten aber ebenso verborgen geblieben als uns selbst; die Neueren können hier nur dann Tadel verdienen, wenn sie zu wissen meinen, wo man seine Unkunde gestehen soll. Die Grammatiker zogen ihre kleinen Beobachtungen von fertigen Werken der klassischen Zeit ab; daher rührt die naive Lehre von einer dreifachen 'Ατθίς, die durch eine lange Tradition (Wiss. Synt.

Anm. 19.) geheiligt wurde, ferner Beobachtungen wie bei Dionys. *iud. de Thuc.* 23. *οἱ δὲ πρὸ τοῦ Πελοποννησιακοῦ γενόμενοι πολέμου . . . ὁμοίας ἔσχον ἅπαντες ὡς ἐπιτοπολὺ προαιρέσεις, οἵ τε τὴν Ἰάδα προελόμενοι διάλεκτον — καὶ οἱ τὴν ἀρχαίαν Ἀτθίδα, μικράς τινας ἔχουσαν διαφορὰς παρὰ τὴν Ἰάδα,* und zuletzt Io. Grammat. *ap. Koen. in Greg.* p. 383. *Ἰάς ἐστι διάλεκτος —, δοκεῖ δὲ ἀρχαία εἶναι Ἀτθίς.* Umsonst ist die Mühe wenn man ermitteln will, welche Gestalt der Attische Dialekt vor den Perserkriegen besafs, als aufser den mäfsig ionisirenden Gesetzen Solons und einigen Volksbeschlüssen keine geschriebene Prosa, vielleicht kaum eine leidliche Stadtchronik bestand; auch die frühesten Versuche des Dramas hatten ihre Urheber nicht überlebt. Seltsam und märchenhaft däucht es nun zwar dafs wir den wahren Atticismus erst von den Tragikern und ihren Nachfolgern ableiten sollen; doch begann er wirklich nicht früher, als da die Litteratur aufging und in eine kräftige Wechselwirkung mit der Gesellschaft trat. Das anscheinende Wunder löst sich einigermafsen, wenn man die geistigen Momente zusammenfafst; die Gesichtspunkte sind angedeutet §. 10. Nicht einer oder ein anderer der vielen genialen Geister hat hier Epoche gemacht, sondern alle hatten beigesteuert und reifere Geschlechter mit strengeren Ansprüchen und kritischem Formensinn erzogen. Zugleich mufs man bedenken mit welcher Raschheit die Athener in allen Kreisen des geistigen Lebens zur Reife gelangten, wie kühn sie die Sprachmittel und Standpunkte der Stämme verarbeiteten und hinter sich liefsen: scheinen doch Herodot und Thukydides, wiewohl zwischen der Vollendung ihrer Werke nur wenige Jahre liegen, durch einen weit längeren Zeitraum von einander getrennt zu sein. Daran erinnert besonders Wolf Ueber ein Wort Friedr. II. p. 44. Die Schnelligkeit des Fortschritts wird auch daraus leichter begriffen, dafs in diesem jüngsten Idiom der Hellenischen Zunge schon ein Keim für künstlerische Schriftsprache lag und der Attische Stil für jeden neuen Anstofs empfänglich war. Man versteht dann die Methode dieses Fortschritts, wie die verborgenen Anlagen von einer Stufe zur anderen durch die Komiker und die Reihen der Prosaiker entwickelt wurden, wie der eigenthümliche Sprachschatz, die Phraseologie und der Ton des Vortrags übereinstimmend mit dem bündigen Geiste der Attiker früh zur Festigkeit gelangten. Der Fortgang in der Formenbildung, die mit grofser Konsequenz wesentlieh den Dorismus fortsetzt oder ermäfsigt, in Quantität, Kontraktion, Krasen und manchem Theile der Flexion, verräth deutlich die Hand der Dramatiker. Ueberall erkennen wir den Sinn einer geistvollen und reifen Gesellschaft, ungefähr wie Aristophanes *fr. inc.* 66. (552.) sie beschreibt: *διάλεκτον ἔχοντα μέσην πόλεως, | οὔτ' ἀστείαν ὑποθη-*

λυτέραν, | οὔτ᾽ ἀνελεύθερον ὑπαγροικοτέραν. Anfangs mufste der Attische Dialekt in Formen und zum Theil im Wortgebrauch eklektisch sein; aber nicht ohne Bosheit sagt der Verfasser *de Re-* 384
publica Atheniensium, nachdem er bemerkt, die Athener hätten allerlei Wörter aus der ganzen Welt gehört und aufgegriffen, kurzweg c. 2, 8. καὶ οἱ μὲν Ἕλληνες ἰδίᾳ μᾶλλον καὶ φωνῇ καὶ διαίτῃ καὶ σχήματι χρῶνται, Ἀθηναῖοι δὲ κεκραμένῃ ἐξ ἁπάντων τῶν Ἑλλήνων καὶ βαρβάρων. Daran ist soviel wahr, dafs immer eine Zahl dialektischer Wörter umlief, sie war aber durch Individualität und Auswahl der Autoren beschränkt. Von der Dorischen Melik oder aus der Schule (§. 19, 4.) zog man allgemeine Normen rhythmischer und formaler Art; diese wurden durch die Tragiker eingeführt, durch die Komiker popularisirt und an ein strenges Gesetz gebunden. Strukturen konnten nur das Eigenthum eines in der Darstellung geübten Volkes sein; Euripides gab dem Ausdruck der Gesellschaft auch in der Poesie das Uebergewicht und verlieh dadurch der gebildeten Welt ein gemeinsames Organ, so dafs selbst Aristophanes seinen Fufsstapfen nachging, sogar wie er gestand (Th. II. 2. p. 377.) sich nicht schämte von ihm zu lernen. Zuletzt war der Attische Sinn für reine Form so geschärft, dafs Barbarismen (Geschichte bei Phot. u. Suid. v. Θεριῶ) einen unverlöschlichen Eindruck machten, selbst der Datismus in der Erinnerung blieb, Schol. Arist. Pac. 288. Indem man nun den gesetzmäfsigen Verlauf dieses Ganzen überblickt, einer aus Attischem Kern vollendeten Arbeit, ist es leichter einzusehen warum die poetische Rede blofs aus dem einheimischen Drama hervorging, nicht auch aus Epos und Elegie; darin hat zwar mancher gute Kopf sich versucht, doch wurden dann nur Studien gemacht und die herkömmliche Phrase wiederholt.

73. Je mehr die schaffende Kraft der Stämme nachliefs, je schwächer der Einflufs wurde, den sie auf die Bewegung der Litteratur ausübten, desto rascher setzten sich die Attiker in Besitz der von wenigen beherrschten Bahn. Ihre Zeit war nach vollendeter Propaedeutik gekommen; wenn aber der Schwung dieser Epoche sie nachhaltig mit dem tiefsten produktiven Trieb erfüllte, so leitete doch gleichzeitig auch ihr Wesen auf besonnenen Plan und reife Methode. Die Werke der Attiker sind daher der Gipfel der Griechischen Litteratur und der Abschlufs aller antiken Bildung; den Grad dieser Vollendung bezeichnet die Thatsache, dafs wieviel auch von Einflüssen der Zeit und der Individualität beigemischt sein mufste,

sie durch Reinheit des Geschmacks und Höhe der Intel-
ligenz auf alle Zeiten sich vererbt haben. Auch besa-
fsen sie frühzeitig diesen kanonischen Werth, denn Athen
war die Hauptstadt der Griechischen Welt geworden und
übte die Herrschaft unter Hellenen so vollständig, dafs
385 Attischer Ton und Sprachschatz den Gang der Prosa be-
stimmten. Nicht weniger allgemein war die Geltung der
tragischen Poesie bei gebildeten Lesern und noch in spä-
ten Jahrhunderten (§. 113, 4. Anm.) auf der Bühne; Tech-
nik und Motive der jüngsten Komödie sind als Gemein-
gut durch die moderne Welt gewandert. Allen ging aber
Aeschylus mit einem glänzenden Beispiel voran, der
erste Dichter Athens welcher die grofsen Erfahrungen sei-
nes Jahrhunderts in die höhere Poesie aufnahm und doch
der heroischen Welt des Homerischen Epos nahe stand.
Indem er eine Blütenlese der epischen Mythen mit den
frisch gewonnenen Ideen verband, und die von Phryni-
chus (§. 67, 5.) überlieferten Elemente des Dramas, nur
durch das Satyrspiel vervollständigt, nemlich ausgedehnte
Chorlieder und Dialog einer kleinen Zahl handelnder Perso-
nen auf den weiten Räumen der Tetralogien entfaltete,
begann eine neue Kunstgattung, und sein mächtiger Stil
verkündete den Schwung einer auf eigene Kraft gestell-
ten Zeit. Anfangs ein äufserer Schmuck der Dionysien
und an die Bühne mit ihrer reichen Ausstattung geknüpft,
wurde die *Tragödie* bald ein edles Glied der Litteratur
und, nachdem ihre Form und Oekonomie durch das grofse
Talent der nächsten Tragiker im ausgedehntesten Mafse
vervollkommnet war, auch ein wesentliches Besitzthum
der allgemeinen Bildung. Diese Männer gewährten den
Attikern eine fast encyklopaedische Schule des Denkens
und zu gleicher Zeit des guten Geschmacks, da sie die
reinsten Muster in Stil und formaler Gewandheit aufstellten.
Erstlich dankte man ihnen einen Kreis schöner fruchtba-
rer Mythen, die in glücklicher Auswahl aus den Epikern
gezogen, mit einem Zuwachs an neuer und örtlicher Fa-
bel vermehrt (Th. II. 2. p. 154. ff.) die weiteste Verbrei-
tung und eine gröfsere Popularität bekamen als sie zu-

vor besafsen. Doch war dieser Mythenkranz keine Blütenlese plastischer Gestalten, wie sie die früheren Dichter auf dem Standpunkt des Realismus gezeichnet hatten, sondern eine Welt symbolischer Bilder und Charaktere; nur eine solche Fassung befriedigte den reflektirenden Geist des Volkes, und selbst die bildende Kunst fand in den mannichfaltigen Scenen der Tragödien und des Satyrdramas, besonders in den sittlichen Motiven, die sich an die mythischen Figuren und ihr Schicksal knüpften, einen reichen und ergreifenden Stoff. In diesem Sinne nutzten die Tragiker den Mythos, da doch in ihm bisher alles populare Wissen bestand, als ein Mittel für Zwecke der Intelligenz: sie führten mit Erfolg ihre Zeitgenossen in das seit den Perserkriegen eröffnete Gebiet neuer Einsichten und Thatsachen der historischen Welt ein, und nicht minder suchten sie den religiösen Glauben zu berichtigen. So wurde die Tragödie, da sie die spekulative Betrachtung der höchsten Probleme sich erwählte, der früheste Versuch einer Philosophie der Geschichte; 386
dann ging sie zur Kritik des sittlichen Lebens, seiner Fragen und der in ihm wirkenden Mächte fort, und nahm in die dramatische Dichtung den verhängnifsvollen Widerspruch, den Streit menschlicher Leidenschaft und Irrung gegen unerkanntes Recht und Gesetz als einen dialektischen Prozefs auf. Sie verbreitete hiedurch einen Schatz von Ideen und läuterte das religiöse Gefühl, auch beschäftigte sie die praktische Vernunft durch den Reichthum gnomischer Aussprüche, welche diesen ernsten Gedanken einen besonderen Reiz beimischten. In der Tragödie war daher eine Schule der Weisheit und Humanität enthalten; sie nahm den Platz von Epos und Melik ein, und gab zugleich die popularste Vorbereitung zur später gereiften Attischen Philosophie. Aber nicht genug dafs diese Gattung den tiefsten Gehalt in berechneter Oekonomie verbarg, wurde sie den Athenern förderlich um auch den Plan und die Gliederung eines Kunstwerks zu merken: denn sie machten hier zuerst sich vertraut mit den individuellen Gängen des Stils und der Komposition,

welche die Tragiker mit ebenso vieler Besonnenheit als Freiheit (§. 31.) im Verein von Gespräch, Erzählung und Lyrik erprobten. Denn dies war nicht das kleinste Verdienst ihrer formalen Kunst (§. 116.) in Wort und in Rhythmen, dafs sie den Geschmack und das feine Gehör der Mitbürger bilden half. Ihr Werk ist die systematische Verarbeitung der in den Dialekten zerstreuten Mittel; sie schufen planmäfsig das Sprachgebäude des genialen Atticismus, und die gemessene Strukturlehre der Attiker, ihre reiche geistvolle Phraseologie, der bildsame Sprachschatz, Vorzüge welche stets als musterhaft galten, sind durch die Tragiker begründet; dieselben gliederten den Satzbau für jede Wendung des Vortrags und gewöhnten ihn durch wohlklingenden Numerus an strenges Mafs. Man kann sagen dafs die Tragiker das Bedürfnifs des Wohllauts und der durchdachten Sprache bei den Athenern einheimisch machten. Sie haben also dem Attischen Geiste zuerst Methoden und Ideen vorgezeichnet, und lange Zeit diente die Tragödie zum Ausgangspunkt der Studien, wo jeder der künstlerisch schaffen wollte seine höhere Vorbildung fand.

2. Eine neue Stufe beginnt mit der Verwaltung des Perikles. Er stand auf der Höhe seiner Zeit und beherrschte sie mit dem klaren staatsmännischen Blick, der überall das hohe Bewufstsein seiner Würde begleitet; wie aber dieser grofsartige Charakter die Herrlichkeit des Attischen Staates als Summe seines politischen Wirkens vor Augen hatte, so vermochte die Vornehmheit seines Worts und Thuns
387 auch seinen Mitbürgern ein Selbstgefühl und Verständnifs ihrer Stellung einzuflöfsen. Ihm genügte nicht die Macht Athens zu befestigen und fruchtbar zu machen, den Einflufs der Adelspartei zu schwächen, dem Volk einen unmittelbaren Antheil an den Geschäften zu gönnen und seine Sinnesart durch Ehrgeiz, Lohn und Festlichkeiten zu heben: er hatte dem Geiste der reinen Demokratie gemäfs den Schwerpunkt seiner Wirksamkeit in die Gegenwart gelegt und gründete den Genufs an ihr auf den Verein aller Bildung und Kunst, besonders auf Anschauung der vollkommensten Bauten und plastischen Denkmäler.

Perikles war der erste Staatsmann welcher aus eigener Macht den edlen Luxus als Aussteuer des vornehmsten Hellenischen Staates empfahl und einen warmen Sinn dafür anregte, dem die Athener jene Harmonie zwischen sittlichem Mafs und idealer Sinnlichkeit verdankten, woraus sie das Prinzip des freien, durch Selbstbeschränkung gezügelten Willens (Th. II. 2. p. 179.) begriffen und als Motiv in die Litteratur einführten. Man begreift also warum dieser mächtige Genius, dessen Ideen, Entwürfen und Worten der Stempel einer fürstlichen Persönlichkeit aufgedrückt war, die verschiedensten Geister anzog, und dafs der erhabene Schwung seines Wesens auch die Vertreter der Litteratur und Kunst in Athen erfüllte. Schon damals begannen spekulative Denker und die frühesten Sophisten Athen aufzusuchen, und er selbst hatte durch Verkehr mit Dialektikern und mit Philosophie jene Freiheit des Blicks gewonnen, welche vor ihm kein Hellenischer Staatsmann besafs. Eine so freisinnige Politik hielt Schritt mit der Reife der Zeit und ihrer unbedingten Redefreiheit, sie begünstigte den Einflufs der Fremden und nährte mittelbar die Litteratur, unmittelbar und freigebig förderte sie die Blüte der Plastik, und ihr Verdienst ist die Stiftung einer Attischen Kunst. Als Perikles mit den vollkommensten Künstlern sich umgab, war sein nächster Zweck, Athen aus eigenem Vermögen und den Beiträgen seiner Bundesgenossen grofsartig wie der ersten Stadt von Hellas zukam auszuschmücken; und dieser Plan wurde durch einen Aufwand an materieller und künstlerischer Kraft erreicht. Der Geist der neuen Attischen Kunst vereinigte zum ersten Male Majestät mit Anmuth, Freiheit der Formen mit edler Würde. Die von sittlichen Idealen genährte Plastik ihrer auf die Ewigkeit berechneten Werke hat durch Erhabenheit und Symmetrie in Schöpfungen der Bildhauer, in Gebäuden und Malerei (Phidias, 388
Iktinos, Polygnot und Mikon waren die Meister, mit denen die Peloponnesische Schule des Polyklet wetteiferte) den enthusiastischen Sinn für ideale Schönheit begründet und erhöht; dieselben haben auch dann, als schon

die veränderte Bildung eine Vorliebe für kräftige Wahrheit und sinnlichen Glanz in der Kunst weckte, durch ihren täglichen Anblick immer einen lauteren Geschmack und ein Verständnifs des Ideals lebendig erhalten. Weniger klar und gegenwärtig erscheint uns der Fortschritt in der Litteratur, auch weil ihre bedeutendsten Darsteller einen Wechsel bis zur Doppelseitigkeit erfuhren, als die Gediegenheit des Charakters in Verflüchtigung überging, sobald sie den Zeiten der demokratischen Umwälzung näher rückten oder in den Umsturz der Verfassung gezogen wurden. Allein die besten Arbeiten dieser Männer gehören in jenen klassischen Zeitraum, der von Olympias 80. bis gegen 90. reichend die charaktervolle Thatkraft der Athener abschliefst.

3. Die Tragödie stand noch immer auf dem Gipfel Attischer Dichtung, und von Sophokles vertreten spiegelte sie die Harmonie des damaligen Wesens am reinsten ab. Allmälich aber wuchs, an den tragischen Schätzen (Th. II. 2. p. 118.) genährt, ihr Gegenstück die Komödie heran, welche durch die Strömung der Volksherrschaft rasch entfaltet sich einen schrankenlosen Tummelplatz eröffnete. Sie gedieh sicher und wirkte, wenn auch anfangs die Gunst der öffentlichen Anerkennung fehlte; doch hatte man in ihr bald ein frisches Organ des demokratischen Geistes erkannt, das dem steigenden Bedürfnifs willig und vollkommen entsprach. Denn sie befriedigte nicht blofs durch gewandte Form, durch Witz und Phantasie, sondern überraschte durch die Kühnheit ihrer unerbittlichen Kritik, mit der sie die Zustände, die Neuerungen und Widersprüche der Athener in Politik und Glauben, in Bildung und Sitte (§. 122, 3.) schildert und richtet. Dieses neue Gebiet einer weltlichen freien Poesie trat fast mit allen Ansprüchen der phantastischen Demokratie auf. Die Gaben welche sie voraussetzt, besafs schon das geweckte denkende Volk in vollem Mafse, sie wurden aber noch durch den Wettstreit des hohen und des volksthümlichen Dramas kräftiger entwickelt, und die Attiker verdankten ihren älteren Komikern aufserordentlich viel. Sie bildeten hier ihr feines und sicheres Ur-

theil über die gröfsten und die flüchtigsten Erscheinungen der Litteratur, über ihre Vergangenheit und ihr Werden; sie lernten Ernst und Scherz mit gleicher Empfänglichkeit aufnehmen und in die Gegensätze sowohl des praktischen als des geistigen Lebens scharf und gewissermafsen kritisch eindringen. Ihrem Wesen nach zur Reflexion und Beobachtung jeder individuellen Art gestimmt 389
(§. 71, 5. Anm.) wurden sie dort geschult und in jener Propaedeutik des strengen Urtheils auf eine Menge von Gesichtspunken oder Kontrasten geführt. Endlich bildeten die Komiker eine Sprachform der guten Gesellschaft, welche vom Dialog (Th. II. 2. p. 531.) und von den flüfsigen Rhythmen des Iambus ihr natürliches Regulativ empfing. Sie haben den Atticismus an strenges Mafs gewöhnt, ihn in allen Tonarten des Ausdrucks beherrscht und mit der geistvollsten Phraseologie bereichert; sie haben ihn fähig gemacht nicht weniger der Korrektheit als der gewandten Subjektivität ihr Recht zu geben, wie sie selber der Lesung und der Bühne dienten. Noch immer standen also die Attiker auf dichterischem Boden, aber sie rückten bereits dem Korn des prosaischen Stils näher; eine neue Wendung der Zeit bewirkte, dafs wie sie den dichterischen Ausdruck vollendet hatten, sie ebenso der logischen Prosa gerecht wurden und in ihren fruchtbarsten Gebieten den Ruhm einer klassischen Diktion erwarben.

1. Gewifs zogen die Attiker den Kern ihrer Bildung aus dem öffentlichen Verkehr: die Kunde der Mythen gaben die Dramatiker (Antiphanes *ap. Ath.* VI. pr.), wenngleich nur wenige (Aristot. *Poet.* 9, 8.) die Fabel genauer kannten; einige dürftige historische Kenntnisse kamen aus den Verhandlungen der Redner in Umlauf. Noch gewisser ist dafs die Tragiker, denen das ganze Publikum mit treuer Begeisterung (Anm. zu §. 21, 1. 114, 5.) horchte, deren Moral Plato lebhaft in der Republik bestritt, ihre Zeitgenossen über die wichtigsten Punkte des religiösen Glaubens aufklärten. An ihnen besafsen die Athener, sowenig das Heidenthum sonst volksthümliche Religionslehrer kennt, seine wahren Wegweiser zur tieferen Herzensbildung. Ein übersichtliches Bild der Religiosität Athens, soweit intelligente Geister sie repräsentiren, von Aeschylus und Sophokles bis in die Zeiten der Auflösung herab, wo die So-

phisten, Euripides und Aristophanes zusammentreffen, entwirft
Zeller in d. 2. Aufl. seiner Philos. d. Gr. Th. 2. 1859. vorn. Dieses
glänzende Verdienst der Dichter erscheint anfangs räthselhaft,
denn ihr Zweck (§. 115, 2.) war kein doktrinärer und nur die
Spitze der antiken Tragödien sehen wir in Religion auslaufen,
aber in den alten Staaten hat der einzele mit geringen Mitteln
unendlich viel vermocht. Um ein solches Verdienst in seinem
ganzen Umfange zu schätzen, mufs man gleichsam die Dogmatik
jener Zeiten gegenüber stellen, vorher aber einige moderne
Vorurtheile beseitigen. Unter die letzteren gehört die Meinung,
dafs man abweichende Vorstellungen über das Götterthum in
Athen verfolgt, dann dafs die Priesterschaft hierbei mitgewirkt
habe. Doch stützt sich eine solche dem Griechischen Wesen widersprechende
Behauptung nur auf aufserordentliche Fälle der höheren
Staatspolizei: vor allen auf den **Prozefs des Aeschylus**
(Th. II. 2. p. 231.), der bei aller Dunkelheit nur vermuthen läfst
dafs ein so reizbares Volk, wie noch der Handel der Hermokopiden
es zeigt, jede mysteriöse Repräsentation von der Bühne
390 zurückwies. Man beruft sich ferner auf die Verfolgungen des
Diagoras (Th. II. 1. p. 667.) und des **Protagoras**, welche
der Staat selber zu verordnen sich befugt glaubte, nemlich in
jenen strengen Zeiten, als spekulativer Atheismus nicht gleichgültig
war und Athen sogar gegen Fremde (berühmt die gegen
Arthmius ausgesprochene Aechtung) vermöge seiner sittenrichterlichen
Gewalt einschritt. Zuletzt erwähnt man mit gröfserem
Schein die Beschlüsse gegen die wachsende Freigeisterei,
woran Perikles wider Willen Antheil nahm, **Lysias** *c. Andoc.*
p. 204. **Plut.** *Pericl.* 32. Die Worte bei Lysias, *μὴ μόνον χρῆσθαι τοῖς γεγραμμένοις νόμοις περὶ αὐτῶν, ἀλλὰ καὶ τοῖς ἀγράφοις, καθ' οὓς Εὐμολπίδαι ἐξηγοῦνται*, gestatten zwar manche
Kombination, besonders wenn man sie mit der Angabe (**Demosth.**
c. Androt. p. 601. f. *τῆς ἀσεβείας ... δικάζεσθαι πρὸς Εὐμολπίδας*)
zusammenhält, dafs Klagen *ἀσεβείας* vor das Gericht
der Eumolpiden kamen; aber der Prozefs des Sokrates, die
Polemik des Aristophanes, der angeblich der mystischen Partei
von Eleusis sich anschlofs, und was sonst als Beleg für einen
Zusammenstofs mit der ungeschriebenen Geheimlehre **Schweigger**
(über naturwissenschaftl. Mysterien, Denkschrift zur Erl.
Saecularfeier, Halle 1843.) beibringt, das ist von einem Priester-
und Ketzergericht noch sehr entfernt. Man hat wol auch auf
die religiöse Skepsis der Sophisten hingewiesen, sie war aber
doch kein Ausflufs der Eleatischen Lehre von den Göttern (**Heeren**
Ideen III. 1. 368.), sondern nur ein mittelbares Ergebnifs
ihrer verneinenden Ansichten über Politik; **Xenophanes** (bei
Brandis p. 68. sqq.) richtete, wie nicht zu verkennen, gleich anderen
Philosophen seine Kritik gegen die Homerische Theolo-

gie. Erst seit der Attischen Zeit trat die Philosophie in ernsteren Streit mit der Poesie (*παλαιά τις διαφορὰ φιλοσοφίᾳ τε καὶ ποιητικῇ Rep.* X. p. 607. B.), und die von letzterer ausgegangenen Vorstellungen versuchte man auf den schadhaftesten Punkten, die vorzugsweise den Angriff erfuhren, durch Allegorie zu läutern. Bisher sind aber die theologischen Forscher (s. Tzschirner Fall d. Heidenth. p. 82. ff. und was über die Religiosität der gebildeten Griechen Döllinger in der umfassenden Schrift, Heidenthum und Judenthum. Vorhalle z. Gesch. des Christenthums, Regensb. 1857. p. 253. ff. bemerkt) nicht genug bemüht gewesen zwischen der Religion des Gemeinwesens und dem Privatglauben oder der poetischen Bildung solche Grenzen und Unterschiede zu setzen, wie die Athener sie vor anderen Griechen mit Takt beobachten. Davon im allgemeinen Anm. zu §. 33, 2. Schlicht und unverfänglich war der Geist der öffentlichen Gottesverehrung. Sie forderte weder Glaubenspunkte noch Moral, sie stellte dagegen die politische Bedeutung der Kulte sinnlich dar, und zwar mit einer Pracht und Einsicht, welche billig gerühmt wird (s. Böckh Staatsh. II, 12. vgl. Th. II. 2. p. 121.); freilich aber mufste die Symmetrie des religiösen Pompes genügen, und das Gemüth der Bürger nährte sich mit Selbstgefühl an dem erhebenden Schauspiel, zu welchem ein Verein von Künsten mitwirkte. Gebete die daran sich knüpften (Alcibiad. 391
II. p. 142. f. Ps. Demosth. I. *c. Aristog.* p. 799. f. Xenoph. *Symp.* 8, 15. v. Lasaulx Würzburger Progr. 1842.) sprachen Andacht (*εὐφημία*) und Hingebung aus, nicht aber das Bedürfnifs einer Gemeinschaft mit Gott, worauf zuerst Plato hinwies, und noch weniger eine subjektive Stimmung, die der Verfasser des zweiten Alcibiades zum Thema nahm. Dies alles hinderte nicht dafs seit den Perserkriegen unabhängig von der Staatsnorm mancherlei Reflexionen und Ueberzeugungen rege wurden, denen der Aufschwung der kritischen Bildung eine feste Gestalt gab; doch zersetzten sie nicht eher den überlieferten Glauben, als bis seine Stützen durch den Sturz des politischen Lebens im Peloponnesischen Kriege gefallen waren. Dieses neue Gebiet der Erkenntnifs wurde von den Aussprüchen der tragischen Meister beherrscht und dehnte bald seine Grenzen aus. Ein bleibender Gedanke war die sittliche Nemesis, in einer Formel *φθόνος θεῶν* genannt (Anm. zu §. 68, 1.); rastlos forschte man nach einer göttlichen Vergeltung, wenn auch die Mehrzahl bei der *sera numinis vindicta* sich beruhigte, freilich unter naiven Aeufserungen wie *ὁ Ζεὺς κατεῖδε χρόνιος εἰς τὰς διφθέρας* (der Vers der jetzt in *fr. inc. tragic.* 369. steht ist herrenlos und wol von keinem Tragiker gemacht), oder, *ὀψὲ θεῶν ἀλέουσι μύλοι, ἀλέουσι δὲ λεπτά* (nach dem Vorgang vieler alter Gnomen wie bei Theognis 373. sq. 731. sq.). Auf die benachbarte Vorstellung

dafs es den Bösen zuletzt übel gehe hat Aristoph. *Equ.* 34. versteckt angespielt. Vergl. Valck. *Diatr. c.* 18. mit den Hauptstellen Plat. *Rep* II. p. 365. sq. *Legg.* X. p. 899. sq. Doch meinte mancher witzige Kopf (wie der Dichter in Schol. *Il.* γ. 414.) dafs Gott wegen kleiner Sünden sich keineswegs erhitze. Zur Kritik der mythologischen Götter schritt zuerst Aeschylus (Th. II. 2. p. 232. 256.), unter ganz verschiedenen Gesichtspunkten übten sie später die Komiker und am schärfsten Euripides. Das Publikum griff nur die pikantesten Fälle heraus, wie den fast als Paradigma von Aesch. *Eum.* 630. sq. Arist. *Nub.* 902. Plat. *Euthyph.* p. 5. E. verhandelten Mythos von Zeus. Der Atheismus dagegen in dem merkwürdigen Aktenstück des *carmen ithyphallicum ap. Ath.* VI. p. 253. E. war um mehr als ein Jahrhundert jünger. Einen Fortschritt zeigt die Lehre von der Unsterblichkeit und anderes was in Anm. zu §. 33. erwogen ist. Kindliche Superstitionen verloren trotz der geistigen Spannung niemals ihr Recht, wie der charakteristische Gespensterwahn: Plato *Legg.* IX. p. 865. D. XI. p. 927. A. *Phaed.* 69. Pausan. I, 32, 3. bieten neben Sammlungen bei Carpzov *de quiete dei* p. 14—25. oder Vofs zu Virg. Lb. p. 869. einen Beitrag zur Attischen Daemonologie. Wenn nun jeder nach Gutdünken seinen Privatglauben erbauen durfte, so war doch das Recht ihn vorzutragen nicht dasselbe, der Komiker gewifs durch seine Gattung freier gestellt als der Tragiker. Die Kühnheit mit der Aeschylus im Prometheus gegen den mythologischen Zeus auftrat, mochten die herben Athener seiner Zeit mehr als seine sonstigen Ketzereien ertragen, solange der Dichter in den fast abstrakten Kreisen der urweltlichen Ordnungen und daemonischen
392 Mächte sich hielt; Euripides aber gerieth mit seinen Zuhörern (Th. II. 2. p. 360. 366.) in ernste Kollisionen, aus denen ein anderer weniger gut davon gekommen wäre. Nur Aristophanes und seine Genossen, an deren zügellosem Spott viele Gelehrte stets ein Aergernifs nahmen (allerlei Böttiger, *Aristophanes impunitus deorum gentilium irrisor,* Lips. 1790. 8. vergl. Th. II. 2. p. 548. Behaghel *de vetere comoedia deos irridente,* Göttinger Diss. 1856.), durften den popularen Glauben und das Gewirr seiner gutmüthigen und lächerlichen Ansichten mit heiterem Spott parodiren, auch waren sie berechtigt Götter und Menschen auf dieselbe Linie der ochlokratischen Gleichheit, auf die Stufe der verkehrten Welt herabzudrücken. So gewöhnten sich die Athener aus einem mannichfaltigen Stoff des Nachdenkens und Zweifels, wie die Dramatiker ihn ausstreuten, den sinnlichen Gehalt des Mythos zu berichtigen; sie wurden mit den Gedanken ihrer Lieblinge, der Tragiker, vertraut und ihre religiöse Bildung hatte den Schatz dramatischer Weisheit zum Rückhalt. Findet man daher in der antiken Poesie ein treues Bild des

Stammes und Zeitalters, und sind auch die Tragiker redende Zeugen der jedesmaligen Erkenntnifs: so erhellt doch aus dem entwickelten Zusammenhang dafs sie selber auf eine spekulative Höhe sich erhoben hatten, wo sie ihrer Individualität mehr verdankten (vgl. p. 165.) als von den Zeitgenossen empfingen.

74. Im Verlauf des **Peloponnesischen Kriegs** wurden alle Kreise des Attischen Lebens von dem raschesten Wechsel ergriffen. Athen hatte bisher in einer gewissen Unschuld der Sittlichkeit und Poesie bestanden und die Kunst zum Ideal gesteigert; Dichter waren die einzigen Lehrer gewesen, die Zurüstung der Litteratur schlicht und fern von schulmäfsiger Technik, die Bildung entfernt von Gelehrsamkeit und Wissenschaft. Die Historiographie fand noch ebenso wenig Eingang als die Spekulation der im Dunkel versteckten Philosophie. Selbst die Beredsamkeit bedurfte weder der schriftlichen Tradition noch einer künstlichen Verfassung, denn ihre Wirkung war ein Ausflufs von der persönlichen Gröfse des Staatsmannes, und der kernhafte Sinn des Sprechers begnügte sich mit bündigen Sätzen, welche von Ernst und Würde des Charakters zeugten. Sobald aber Perikles starb, wuchs die Bewegung, welche durch die Mündigkeit und das mühsam zurückgehaltene Selbstgefühl der Athener lange vorbereitet war, und unaufhaltsam durchlief sie alle Stufen der reinen Volksherrschaft. Die Demokratie stand damals in Athen und anderwärts auf abschüfsiger Bahn, welche kein Zurücktreten gestattete; sie forderte viel-
mehr rücksichtlos den vollen und allgemeinen Genufs 303
der erworbenen politischen und geistigen Mittel und liefs endlich die Massen zum Wort kommen. Mit dem Peloponnesischen Kriege trat also der entscheidende Wendepunkt des Hellenischen Lebens ein, welcher den Kampf der Prinzipien, ob Verfassung, Politik und Sinnesart künftig demokratisch oder oligarchisch sein sollten, durch den Umsturz der Tradition und Sittlichkeit ans Ende führte. Das Wesen dieses nationalen Krieges ist eine vollständige Revolution, deren Strom anfangs ohne Ziel und Bewufstsein über die Gebiete des Staates und der Bildung

sich ergoſs, dann aber von gewandten Köpfen beherrscht und mit Methode geleitet wurde. Zuletzt ergriff ein aus den gährenden Elementen sich erzeugender Schwindel alle Hellenen, näher und entfernter gestellte Parteien kamen an die Reihe, und sie selber lockerten das bisher feste Gebäude der guten alterthümlichen Sitte, der in stiller Ueberlieferung vererbten Begriffe von Recht und Gesetz, von Tugend und Glauben unwiederbringlich auf. Jeder Grundsatz des praktischen und künstlerischen Lebens wurde, wenn nicht gestürzt oder ins Gegentheil verkehrt, doch erschüttert und verflüchtigt. Das Ideal ging mit den sittlichen Begriffen zu gleicher Zeit in Politik und Litteratur verloren; an seine Stelle trat die Subjektivität mit aller Willkür des reflektirenden Verstandes und stürzte sich ungestüm auf unbegrenzte Bahnen mit der Forderung, daſs das Talent und die geistreiche Bildung zwanglos sich entfalten dürften. Vor allen war aber Athen zum Sammelplatz der Verderbniſs und der stürmischen Neuerungen berufen; hieher strömten wetteifernd die leitenden Geister und zerstörenden Kräfte. Längst war das Attische Volk durch die fortschreitende Tragödie zu höherer Stufe der Intelligenz gehoben, sein Urtheil und Geschmack durch den gleichzeitigen Einfluſs der Komödie geschärft (Th. II. 2. p. 117.) und zu den strengsten Ansprüchen gesteigert, durch seine Gegenwart früh und spät angeregt die Gegensätze wahrzunehmen und mit dialektischem Takt zu fassen; das schlichte Herkommen konnte nicht länger genügen, man forderte Raschheit und Neuheit der Gedanken in gewandter Form. Selbstgefühl und Uebermuth wuchsen, seit diesem Volk vergönnt war die Schranken, welche bisher Geburt und Besitz, Erziehung und feine Gesellschaft setzten, zu durchbrechen und in den ganzen Geschäftkreis mit Wort und That, unter lebhafter Theilnahme der Jüngeren (Anm. zu §. 75, 1.), einzu-
304 greifen. Schnell wichen Ernst und Ausdauer vor dem eitlen Räsonnement und der neuen Waffe des demokratischen Haushaltes, der in Prozessen und Volksversammlungen geübten Beredsamkeit, und man eilte dieselbe

schulmäfsig bei den Sophisten einzuüben, welche der Reihe nach im günstigen Moment sich einfanden. Diese Hast und fieberhafte Leidenschaft drängte den Staat und die Litteratur an ihr äufserstes Ziel, bis der langwierige Peloponnesische Krieg die Geister erschöpfte. Was zuletzt übrig blieb, war die flache gemeine Wirklichkeit, haftend an den irdischen Dingen, ohne Schwerpunkt in Sittlichkeit und Bildung, ohne Harmonie des praktischen Lebens und der geistigen Kraft; die Laune des Augenblicks, der heftigen Neigung und Selbstsucht überwog. Das Naturleben brach endlich ohne jeden Ersatz zusammen und liefs nur eine Fülle von ungelösten Widersprüchen, Bruchstücke des bewegtesten Lebens zurück.

2. Die schlimmste Frucht dieser neuen gesellschaftlichen Ordnung reifte in der Ochlokratie, dem Regiment des gemeinen Haufens und seiner pöbelhaften Demagogen. Als die Pest das alte Geschlecht fortgerafft und den Attischen Kern geschwächt hatte, bekam jener in Athen zusammengeströmte Haufe die Macht, und erhob im Gefühl der Souveränität Leute seiner Farbe, welche gestützt auf einen erlesenen Anhang als Verwalter des Staates durchgriffen, und anfangs auf der Rednerbühne, dann auch bei den Heeren geboten. Willfährig dienten die plebejischen Staatsmänner seinen Genüfsen und steigerten mit so kluger Berechnung seine Selbstsucht, dafs die Menge das Schicksal Athens ihnen in hartnäckiger Verblendung preisgab. Das Volk und seine Günstlinge, Männer wie Kleon Hyperbolus Kleophon, welche dem Volkswillen schmeichelten und bei der ungebundensten Willkür blofs die Sklaven einer launenhaften Menge waren, wechselten im Gewühl der zügellosen Kräfte so lange die Rollen der Herrscher und Beherrschten, bis Politik, Religion und Sitte zerrieben wurden und unheilbar siechten. Nicht reiner und noch unglücklicher war die kleine Partei der Oligarchen, die ihren unversöhnlichen Kampf wider Ochlokratie bis zum Sturz des Vaterlandes selber fortführten. Kein Verhältnifs blieb von dieser Auflösung verschont. Bald erschlaffte

der sonst markige Charakter des Volkes: die matten haltlosen, nur von heifser Leidenschaft erhitzten, in allem weltlichen Interesse gewandten und von beredter Reflexion überfliefsenden Charaktere beim Euripides (Th. II. 2. p. 152. fg.) sind neben anderen Zügen dieses empfindsamen Dichters ein treuer Spiegel der ochlokratischen Persönlichkeit. Jetzt gefiel dem Attischen Volk eine müfsige Geschäftigkeit, und sie durfte sich an schlechten Prozessen, leichtsinnigen Beschlüssen und sykophantischer Mifsgunst gegen alles was durch Reichthum, Ahnen oder moralische Gröfse hervorstach nähren. Statt der Biederkeit und
395 gesunden patriotischen Thätigkeit kam ein Uebermafs egoistischer Unsitte (βδελυρία) zum Recht; müfsige Neugier (πολυπραγμοσύνη) und ein bösartiger Hang zum Muthwillen, selbst zu frevelhafter Kränkung des Nachbars, des Weibes, der Untergebenen wurden allgemeiner. Auch die Strenge der Erziehung liefs nach: man setzte den alterthümlichen Ernst der Musik gegen sinnliche verschnörkelte Melodien eines Phrynis und Timotheus zurück, an denen die Jugend nicht gebildet werden konnte; der Verfall des musisch-lyrischen Unterrichts (§. 19, 4. 20.) war aber mit dem Verlust der Gymnastik verbunden, da die Jugend von den Palaestren sich fern hielt. Als Meister dieser talentvollen, charakterlosen, auf dem übermüthigen Eigenwillen ruhenden Naturen, die im Strudel der Ochlokratie versanken, glänzt Alkibiades. 3. Eine so wühlerische Gewaltthätigkeit und Tyrannei der Massen zehrte frühzeitig am innersten Kern des Attischen Wesens und untergrub den in der ungemüthlichen Unruhe zerriebenen Staat. Mit ihm fiel und welkte die Blüte von Hellas; der Sinn für das Gemeinwesen und die politische Tradition gingen verloren; dennoch war Athen bis in die Zeiten Philipps von Macedonien der einzige Staat, dessen Kriegsmänner und Redner ein energisches Gefühl für Freiheit und Selbständigkeit von Hellas bewahrten. Mit der Politik brach auch der religiöse Glaube zusammen: er vermochte den Ansprüchen einer zersetzenden Reflexion nicht zu widerstehen, und schwank-

te seitdem rathlos zwischen zerstörenden Gegensätzen,
da roher entzündlicher Aberglaube, den gerade damals
ein Schwarm geheimer fanatischer Kulte von Asiatischem
Ursprung nährte, der frechen Verachtung des Götter-
thums und der heiligen Ueberlieferungen gegenüber trat.
Der Attische Staat ging unverkennbar in Trümmer; aber
diese Zersetzung der wankenden Oeffentlichkeit und Sitte
verbarg eine mächtige Triebkraft und gab, da sie mit
der reizbaren und auf geistiges Leben gerichteten Stim-
mung der Athener sich verband, der Litteratur einen
vortrefflichen Stoff. Es war ein fruchtbarer Moment in
der Hellenischen Kultur, mit dem keine Zeit sich verglei-
chen läfst, als auf dem vulkanischen Boden Athens die
gröfsten Gegensätze, durch geniale Kräfte vertreten,
Kämpfer des alten und neuen Prinzips und Verkünder
einer entfernten Zukunft, einander die Spitze boten und
eine Vielseitigkeit der Bildung entwickelten, welche Hel-
las weder früher noch später aufweist; nur der Augen-
blick einer Krisis, eines sittlichen Wendepunktes gab ei-
nem epochemachenden Geiste wie Sokrates seinen Beruf
und konnte die Philosophie des Plato vorbereiten. So
traten damals die verschiedensten Gebiete, Formen und
Standpunkte neben und nach einander auf. Die patho-
logische Tragödie des Euripides überraschte seine Zeit-
genossen mit einem Reichthum an Reflexion, die Komiker
übten eine schneidende Kritik an ihrer verschwommenen
Gegenwart, deren Bilder sie mit dem Behagen phantasti-
scher Dichtung aber in plastischer Bestimmtheit ausmalten,
die Beredsamkeit ging als Kunst aus der Ochlokratie her-
vor, Historiker und Philosophen wurden durch den Um- 396
sturz antiker Ordnungen zur Innerlichkeit und Betrach-
tung eines grofsen Zusammenhanges gedrängt: denn wo
der Stoff weniger Jahrzehnte den Inhalt von Jahrhun-
derten überwog, konnten Denker und Darsteller nicht
mehr in den alten Ideenkreisen und Formen sich bewe-
gen. Diesen gesteigerten Aufgaben war niemand so ge-
wachsen als die Athener: von Natur fähig und in der
Schule der Dramatiker geübt, gingen sie gern und ein-

dringend in die Tiefen litterarischer Aufgaben ein, und ihr produktives Talent hielt Schritt mit feinem Gedächtniſs und scharfem Verstand. Ein wirksames Motiv der Litteratur lag jetzt im Interessanten und in der Subjektivität; vor solchen Tendenzen wich die strenge gemessene Form der Antiken mit ihrer rhythmischen Festigkeit zurück. 4. Seitdem eilte die höhere Poesie mit schnellem Schritt zum Ende, da der Mangel an Idealität ihr ebenso feindlich war als der schwindelnde Geist dieser Zeit. Die Tragödie behauptete sich durch Euripides am längsten; er herrschte nicht bloſs durch den Reiz seiner Skepsis und die Fülle der Ansichten über die neuen Hellenischen Zustände, deren moralische Berechtigung er nachwies, auch die Popularität der Form und Phrase gewann ihm einen bleibenden Einfluſs, und seine meisten Nachfolger schrieben in gleicher Manier. Dagegen ging die Wirkung der Komiker, da sie stets an die letzte frischeste Wendung der Politik und Zeitgeschichte geknüpft war, bald vorüber; die Gegenwart verlor im Lauf des Krieges an drastischer Mannichfaltigkeit, aber auch an humoristischem Sinn, und der komische Freimuth erlitt immer härtere Beschränkungen; mit der Gröſse der Leistungen und der Zahl der Dichter wuchs die Flüchtigkeit und Ungeduld der Zuhörer; bald des festen Bodens beraubt endete dieses kecke Spiel der Phantasie zugleich mit dem Volke der Ochlokratie, verflacht, ohne sittlichen Schwung und ohne Glanz. Die Dramatiker lassen aber nicht bloſs einen unbegrenzten Wechsel in Objekten und Formen erkennen, sondern auch an den Individuen erscheint ein gleicher Wechsel, indem die gröſsten Persönlichkeiten der Attischen Litteratur in Studien und künstlerischer Arbeit einen empfindlichen Wandel durchlaufen, der ihren Lebensstufen entspricht. 5. Je schwankender nun die Stellung war, welche die Poesie mitten in solcher Span-
397 nung einnahm, desto sicherer paſste die Prosa zur verständigen Stimmung der Gemüther: sie diente dem praktischen Bedarf, und ihr Werth wurde schnell erkannt. Hier und auf anderen Gebieten der Kultur paſsten dem Be-

dürfniſs geschickt die Sophisten sich an, vor anderen Gorgias, Protagoras, Prodikos. Sie waren ein bedeutsames Zeichen jener Zeit, wenn man bedenkt daſs vereinzelt stehende Männer, deren Häupter durch keine Schule zusammenhingen, die sogar fremde Gedanken in ein System ohne positiven Gehalt brachten, damals von Stadt zu Stadt wandernd die Kunst, über alle Fragen der Praxis für subjektive Zwecke zu reden und zu schreiben, offen als gewerbmäſsigen Beruf vor aller Welt ausübten; diese Männer besaſsen aber einen Reichthum an empirischem Wissen und gelten als die ältesten Gelehrten der Nation. Nicht weniger charakteristisch war daſs sie nicht mehr wie die Vorgänger an Lust zur Forschung und Theorie sich befriedigten, sondern einzig auf ihre Gegenwart und auf Interessen der Praxis eingingen. Was sie forschten, wuſsten und ausübten, war ihnen stets nur ein Mittel zum Zweck. Als stets gerüstete Sprecher, welche vor erlesenen Zuhörern die politischen und religiösen Probleme des Tages behandelten, haben die Sophisten mit klarem Bewuſstsein und völliger Kenntniſs ihres Jahrhunderts eine zersetzende Philosophie gegen die Tradition gekehrt, die letzten Gründe der Erkenntniſs, des Glaubens und der Staatsordnung erschüttert, ihr Zeitalter fortgerissen und die Hast der ochlokratischen Gährung vollendet. Durch den Zauber des Worts, besonders des Wortprunks, verbreiteten sie das erste System einer Aufklärung unter Hellenen, und wenn es auch seiner Natur nach trostlos war und alle Satzungen als Gewaltthat oder Täuschung verwarf, so liegt doch auch hierin eine reine Konsequenz der ochlokratischen Umwälzung. Aber ein bleibendes Verdienst erwarben sie sich um die formale Bildung, da sie die Grammatik, das erste wissenschaftliche Sprachgebäude des Hellenismus stifteten, und die Grundzüge der Attischen Prosa durch die neue Lehre der Satzbildung, des Stils und Numerus in einer mit den Waffen der Ueberredung und Disputirkunst ausgebauten Technik oder Rhetorik verbreiteten. Denn früher folgte man instinktartig der Gewalt seines Objekts,

und die festen Stilarten der volksthümlichen Redegattun-
396 gen (§. 32.) gewährten alle Normen und Mittel der Darstellung; ihnen ging jeder ohne Hinblick auf den Leser mit solcher Unbefangenheit und Treue nach, daſs die Kunst innerhalb desselben Stoffes alle Stufen im Ausdruck des erhabenen, des gemäſsigten und einfachen Tons durchlief. Jetzt wo das Objekt vom persönlichen Standpunkt des Sprechers abhängig war, und den subjektiven Richtungen oder den Zwecken der Parteistellung sich anpaſste, muſste das Rüstzeug der Sophistik willkommen sein, denn sie lehrte jeden nach Neigung und Talent den angemessenen Ton wählen, die Farben wirksam wechseln und die psychologischen Gänge des Vortrags berechnen. Nun hatte die frühere Zeit, in der Phantasie und ideale Stimmung vorherrschten, auf den poetischen Stil sich beschränkt; die Jahre der praktischen Ochlokratie lieferten dafür dem Prosaiker einen reichen Stoff, und dem Hange der Attiker nach individueller Freiheit war nichts erwünschter als diese Leichtigkeit in der Wahl rhetorischer Formen. Aber nur ihr universaler Geist, den der kritische Fleiſs niemals verlieſs, vermochte das ochlokratische Werk zum Organ der allgemeinen Bildung auch über den Attischen Zeitraum hinaus zu gestalten. Die zuerst aus gährenden Elementen erwachsene Prosa setzte sich geschmeidig in Fluſs und lernte bald die Gliederungen des Periodenbaus in ein richtiges Verhältniſs zu den Gedanken und den Zwecken des Vortrags setzen. Nicht wenig hat zur Vollendung und schönen Harmonie dieser Diktion, die kein Prosaiker früher oder später aus Mangel an gleichen Anregungen und Talenten erreichte, die Norm der guten Gesellschaft beigetragen: mit ihr theilt sie den Verein seltner Gaben, die Leichtigkeit und feine Milde, die durch scharfe Proprietät gezügelte Lebhaftigkeit, die dem Individuum gestattete Beweglichkeit der Form und Erfindsamkeit der Sprache. Indem nun die Rhetorik eine Darstellung groſser volksthümlicher Stoffe, namentlich in kunstgerechter Beredsamkeit, in Geschichtschreibung und Philosophie betrieb und die fremd-

artigen Blumen des dichterischen Ausdrucks entfernte, stieg die Reinheit und Präzision der Prosa. Doch wenn sonst in den meisten Gattungen der Poesie die jüngsten Stufen hervorragen, so gestattete doch die Subjektivität des Zeitalters und der rhetorischen Technik nicht dafs auch die letzten Prosaiker vollkommner als die Vorgänger wurden; sondern ihre vollkommensten Prosaiker überraschen durch Gráde starker Verschiedenheit, welche den wechselnden Studien und Altersstufen der Verfasser entsprechen.

1. Die sittliche Bedeutung des Peloponnesischen Krieges für 399
Hellas hat niemand schmerzlicher empfunden, niemand in herberen Zügen geschildert als Thukydides: sein Rundgemälde III, 82. gibt ein vollständiges Bild der inneren Umwälzung. Einem so starken Charakter war es aber unmöglich oder schien überflüfsig den niedrigen Persönlichkeiten und der Krankheitgeschichte der Ochlokratie, worüber man sein Stillschweigen oft genug beklagt, mit Details nachzugehen. Einen Theil seiner Darstellung erläutert Plato *Legg.* III. p. 701. soweit es auf den Verfall der Poesie und paedagogischen Zucht ankam: *νῦν δ' ἦρξε μὲν ἡμῖν ἐκ μουσικῆς ἡ πάντων εἰς πάντα σοφίας δόξα καὶ παρανομία, ξυνεφέσπετο δὲ ἐλευθερία. ἄφοβοι γὰρ ἐγίγνοντο ὡς εἰδότες, ἡ δὲ ἄδεια ἀναισχυντίαν ἐνέτεκε. τὸ γὰρ τὴν τοῦ βελτίονος δόξαν μὴ φοβεῖσθαι διὰ θράσος, τοῦτ' αὐτό ἐστι σχεδὸν ἡ πονηρὰ ἀναισχυντία κτλ.* Unter Neueren gab von der damaligen Auflösung in Religion, Moral und Politik zuerst eine brauchbare Zeichnung Tennemann System d. Plat. Philos. I. 173. ff. Vgl. Wachsmuth H. A. I. 2. p. 141—208. (I. 588. ff. 2. Ausg.) und einiges bei Roscher Thukyd. p. 253. ff. So viele Züge bestätigen im grofsen und kleinen eine krankhafte Leidenschaftlichkeit und Unruhe, die im umgekehrten Verhältnifs zur Energie wächst; die Belege reichen bis zur Mimik des Theaters und der Rednerbühne (Anm. zu §. 75, 1. Müller Archäol. §. 103, 3. N.) herab, fast wie im ersten Jahrhundert der Kaiserzeit. Den üppigsten Reichthum äufserer Erscheinungen häuft aber die alte Komödie, Th. II. 2. p. 536. Vgl. Anm. zu §. 71, 2. Zuletzt war der Wechsel im inneren Leben so stark geworden, dafs man wie der Komiker Plato sagte nach kurzer Abwesenheit die Stadt nicht wieder erkannte: Sextus *Emp. adv. Rhet.* 35. (II. p. 296.) *καὶ γὰρ τρεῖς ἐάν τις, φησίν, ἐκδημήσῃ μῆνας, οὐκέτι ἐπιγινώσκειν τὴν πόλιν.* An der Spitze steht das wetterwendische souveräne Volk, ὄχλος ἀσταθμητότατος, oder nach einem Komiker bei Dio Chrys. T. I. p. 665. *Δῆμος ἄστατον κακόν, Καὶ θαλάττῃ πάνθ' ὅμοιον ὑπ'*

ἀνέμου διαΐζεται. Ihm zur Seite die Vormünder der ναυτικὴ ἀναρχία, die Demagogen und ochlokratischen Sprecher; gegenüber die scheuen, zwieträchtigen, durch vielfache Mifsgriffe gebrochenen und durch den Hermokopidenprozefs gestürzten Aristokraten und Optimaten, deren Charakterlosigkeit zur genüge die Ritter des Aristophanes rügen. Auf beiden Seiten wirkten die wühlenden ἑταιρεῖαι oder Klubs. Vgl. C. F. Hermann *de persona Niciae apud Aristoph.* Marb. 1835. 4.

Zum Schlufs wäre nicht zu verschweigen dafs erst jetzt dem ochlokratischen Athen ein warmer Vertheidiger in Georg Grote dem Geschichtschreiber Griechenlands erstanden ist. Eine Summe seiner apologetischen Ansichten gibt der geneigte Berichterstatter in der Augsb. Allg. Zeit. 1857. N. 80. Sie lautet am kürzesten bei Theod. Fischer (Lebens- und Charakter-Bilder Griech. Staatsmänner u. Philosophen aus Grotes Griech. Gesch. übers. u. bearbeitet Th. 2. Königsb. 1859.) p. 232. „Es ist mein Glaube dafs das Volk moralisch und politisch besser geworden war, und dafs die Demokratie zu seiner Verbesserung gewirkt habe.“ Nun liegt es keineswegs, wie man zum öfteren anhören mufs, an den Vorurtheilen der in monarchischen Staaten des Festlandes aufgewachsenen Philologen, dafs solche dem Herkommen widerstrebende Darstellungen Grotes unter uns kein günstiges Gehör finden. Wir merken vielmehr am Ton und an der schroffen Konsequenz dieser polemischen Schutzreden, wie sie nur auf dem Boden Englands entstehen, in der Luft einer politischen Opposition reifen und von einem geschäftkundigen Manne systematisch verarbeitet werden konnten. Diesmal aber möchte doch niemand dem bisher nicht vertretenen Gegentheil zu seinem Recht verhelfen und Athens Ochlokratie (verschieden von der berechtigten Demokratie) in ein angenehmes Licht setzen. Sie hat gewifs eine seltene Fülle von Mitteln und Talenten besessen, eine Menge geistiger Kräfte zu Tage gebracht, aber auch verschleudert oder gemifsbraucht; sie hat an keinem Alten (nicht einmal an der Komödie) sich einen Sprecher gewonnen, kein bleibendes Werk aus Mangel an Halt und positivem Grund zurückgelassen, sondern die Poesie zerrieben und den Staat zugleich mit dem übrigen Hellas untergraben. Es ist nicht unglaublich dafs einige der plebejischen Staatsmänner, vor anderen der energische Kleon, bedeutender waren als sie jetzt in Zerrbildern und im abgerissenen Bericht der Historiker erscheinen; allein es genügt auf den Ausgang ihres Lebens und ihrer zwerghaften Politik als ein unbestrittenes Zeugnifs zu verweisen. Daher scheint es recht überflüssig, wenn man ihre Gegner, vor allen Thukydides und Plato, möglichst anschwärzen will und deren Parteilichkeit anklagt. Denn in solchen Zeiten des unversöhnlichen Gegensa-

tzes nimmt jeder Partei zumal in Athen, wo die politische Parteinahme längst gesetzlich war, und einem Darsteller blieb unverwehrt soweit die Farben aufzutragen oder im Portrait der Zeitgenossen soviele Striche fortzulassen, als mit dem beabsichtigten Eindruck ihrer Zeichnung sich vertrug. Endlich wird dem guten Ruf der ochlokratischen Welt wenig genützt, wenn man die Sophisten erhebt, den Sokrates aber verkleinert.

3. In der ochlokratischen Denkart behauptet keinen geringen Platz das Chaos der Gottesverehrung, wo Freigeisterei gegenüber der wüsten Superstition steht, die zuletzt (Hottinger zu Theophrast p. 421. fg.) *δεισιδαιμονία* genannt zwischen Unglauben und ängstlichem Kleinmuth schwankt. Dem Atheismus folgen gebildete Männer, die sich in den Grenzen der Theorie halten; solche fand sich theoretisch in der physikalischen Theologie des Prodikos und Anaxagoras, aber auch praktisch von Antiphon *περὶ ἀληθείας* (der wol auf der Stufe vom Diagoras stand, oder wie dieser eine strenge Vergeltung von Recht und Unrecht zum Mafsstab nahm) und Kritias gefafst. Die Menge bedurfte hingegen einer gründlicheren Nahrung. Die meisten liebten wol 400
harmlos mit den Komikern (Anm. zu §. 73, 1.) zu spotten, auch vergriffen sie sich gelegentlich an Heiligthümern (*Ran.* 368. *Vesp.* 413. *Av.* 1054.), nach dem Beispiel eines Kinesias; gleichwohl horchten sie aufmerksam auf die gar einflufsreichen Weissager (Thuc. VIII, 1.) und ihre Sibyllen- oder Bakis-Orakel, deren Symbolik und Stichwörter auch die Demagogen benutzten (Arist. *Equ.* 61. 1018. Plut. *Thes.* 24. *Nic.* 13.), wogegen der komische Witz nichts fruchtete. Ebenso willig liefen sie zu den eingeschlichenen Weihen und Gaukelspielen Asiatischer Bettelpriester, welche das verstörte Gemüth für den Augenblick beruhigten und selige Freuden in einem anderen Dasein verhiefsen, Plat. *Rep.* II. p. 364. Jetzt kamen schöne Tage für Orpheotelesten, die mit untergeschobenen Büchern und scheinheiliger Asketik Geschäfte machten, für die Fanatiker des Adonis und Sabazius, der Kybele und Kotytto; daneben blieb noch Platz für viele geistesverwandte Götterthümer unter verschiedenen Namen und zum Beschlufs die *Πυθαγορίζοντες*: der Staat erliefs kein Verbot. S. die reichhaltige Sammlung bei Lobeck *Aglaoph.* I. p. 627—670. Diesen Punkt berührt die alte Komödie weniger als man erwartet, denn die vorhandenen Stellen nebst Cic. *Legg.* II, 15. und Hesych. v. *Θεοὶ ξενικοί* betreffen die Schlüpfrigkeit der Nachtfeier und anderes äufserliche; weit ausführlicher sprachen die mittleren und neuen Komiker von den gemeinen Formen der Magie, des Aberglaubens und Betrugs. In einer so zerfahrenen Zeit mufste die Wirkung des Euripides (§. 119, 2—4. Anm.), den Aristophanes mitten unter sonstigem ochlokratischem Gute *Pac.* 536. aufführt, aufserordentlich sein. Die Leidenschaft seines

religiösen Interesses, als die wenigsten an Religion ein wahres Interesse nahmen, seine Skepsis über Gott und göttliche Fügungen, Unsterblichkeit und Zeitfragen der Sittlichkeit rissen die haltlosen Zeitgenossen, denen er ihre religiöse Seichtheit vorrücken darf (cf. *Philoct.* fr. 7.), gewaltsam fort; und selbst sein unerbittlicher Gegner bezeugt diese Gewalt in den übertreibenden Worten *Thesm.* 457. τοὺς ἄνδρας ἀναπέπεικεν οὐκ εἶναι θεούς. Alles positive lag ihm fern und neue Riten zu empfehlen war ihm so fremd als eine systematische Widerlegung der Freigeisterei; nur durch den Schein der Dramaturgie getäuscht konnte Lobeck p. 623. behaupten: *superest fabula Bacchae — ita comparata, ut contra illius temporis rationalistas scripta videatur, qua et Bacchicarum religionum sanctimonia commendatur, et rerum divinarum disceptatio ab eruditorum iudiciis ad populi transfertur suffragia;* letzteres angeblich wegen v. 431. wo man die falsche Schreibart τὸ πλῆθος τὸ φαυλότερον allem Gebrauch zuwider mifsdeutet. Allein niemals folgt Euripides dem Fanatismus der Ochlokratie; zuletzt aber schien es ihm dringend den inneren gesetzlichen Glauben des Staates gegen Klügler und Freidenker oder den Anhang der Sophisten (περισσῶν, μαινομένων, τὸ σοφὸν 203. 1003. sqq.) oder Zweifler (*Heracl.* 901. sqq.) zu sichern und in einiger Entsagung abzuschliefsen. Vgl. *prooem. hib. Hal.* 1857. p. X. Th. II. 2. p. 371. 381.

401 5. Die Gesichtspunkte für den sittlichen und litterarischen Einflufs der Sophisten, der frühesten verneinenden Geister unter den Hellenen, sind nunmehr seit Meiners, dessen Geschichte d. Wissensch. Th. 2. ihr gelehrtes Verdienst hervorhob, durch Darstellungen der Philosophie und Monographien erschöpft; allmälich ist man auch zur Uebersicht gelangt und hat die zerstreuten Kreise jener Männer in einer organisirenden Schilderung zusammengezogen und sie durch gemeinsame Motive verkettet. Denn sie wurden sonst nur gelegentlich und mittelbar in die Geschichten der Rhetorik verflochten. Hieher gehören vor anderen Hermann System d. Platonischen Philos. I. p. 179—231. und Zeller Philos. d. Griechen. I. p. 244. ff. (p. 730. ff. 2. Aufl.), die fleifsige Diss. von *Theod. C. M.* Baumhauer *Quam vim Sophistae habuerint Athenis ad aetatis suae disciplinam, mores ac studia immutanda, Trai.* 1844. und Gerlach Hist. Studien I. p. 48. ff. Letzterer geht am weitesten, wenn er die Sophistik nicht blofs als freie Verbindung der Wissenschaft mit dem praktischen Leben auffafst, sondern darin einen Bund mit der Demokratie sieht, um den Geist von den Banden der Tradition und des Herkommens zu befreien. Wahr möchte nur soviel daran sein, dafs sie das Organ des revolutionären Hellas waren und im rechten Moment als Lehrer der Aufklärung sich

einstellten. Von früheren Manso Verm. Abh. u. Aufs. (I.) Bresl.
1821. Geel *hist. crit. Sophistarum* in *Acta Soc. Traiect.* 1823. (un-
vollendet und jetzt entbehrlich) Roller die Griech. Sophisten,
Stuttg. 1832. Unter anderen Geschichtschreibern der Philosophie
gab einen aphoristischen Ueberblick auch Brandis I. p. 516. ff.
Gegenwärtig dürfte man urtheilen dafs das Gemälde der So-
phisten zu sehr centralisirt und in allzu dichten Gruppen ange-
legt sei; überdies mögen die biographischen Notizen nicht hin-
reichen um jede Schule fest zu begrenzen, und am wenigsten
wird man immer bestimmen wer unter die Schüler gehört, oder
(was etwa von Kallikles und mehreren politischen Köpfen Athens
gilt) wer blofs von sophistischen Grundsätzen berührt worden und
sie geschickt sich angeeignet hatte. Denn summirt und ordnet man
einmal die verzierten und überfliefsenden Einzelheiten, so ma-
chen diese flatternden Geister, Gorgias ausgenommen, überall
Noth und Bedenken, wofern wir die Art ihrer Lehrthätigkeit und
ihren unmittelbaren Einflufs auf die Litteratur, worüber oft un-
klare Vorstellungen (vergl. Westermann Gesch. d. Bereds. I.
§. 30. 64. 68.) gehört sind, begrenzen sollen; um so mehr als sie
stets isolirt auftreten und jeder gleichsam von vorn anhebend
seinen eigenen Weg verfolgt. Im allgemeinen bezeichnet aber
Plut. *Themist.* 2. das Wesen der Sophisten nicht unpassend als
Politik gemischt mit Rhetorik und Form, oder bündig gesagt als
Praxis beherrscht von sehr mäfsiger Theorie. Sie haben we-
nige Lehrsätze, dafür aber eine durch die Künste des Lehr-
amts vervielfältigte Methode. Die Differenz liegt eben nur in
dem Mehr und Weniger des Temperaments, in der Stärke des
politischen oder des rhetorischen Elements; denn die Philoso-
phie war blofs erborgt und kaum mehr als ein Kitt. Selten
trat das Prinzip der Individuen einfach und ungemischt hervor,
sie liebten vielmehr dem Publikum auf allen beliebigen Punkten
sich zu nähern, und indem sie jedes Objekt des damaligen Wis- 402
sens und Gesprächs aufnahmen (Gorgias bei *Pl. Phileb.* p. 58. A.),
konnten sie daran die Kunst der gewandten Zergliederung oder
Eristik beweisen und durch Kühnheit des Gedankens überra-
schen. So wurden Gorgias, Protagoras, Prodikos die Sprecher
über Politik und Tugend, Religion und Haushalt, Poesie (*περὶ
ἐπῶν δεινὸν εἶναι Protag.* p. 338. f.) und Mythologie. Ernst er-
scheint wol vor anderen Protagoras, Plat. *Prot.* p. 328. *Rep.* X.
p. 600. C. *Men.* p. 95. Diese polymathische Spannkraft bei sitt-
licher Indifferenz hat Plato treffend gewürdigt *Tim.* p. 19. E.
*τὸ δὲ τῶν σοφιστῶν γένος αὖ πολλῶν μὲν λόγων καὶ καλῶν ἄλ-
λων μάλα ἔμπειρον ἥγημαι, φοβοῦμαι δὲ μήπως, ἅτε πλανητὸν ὂν
κατὰ πόλεις οἰκήσεις τε ἰδίας οὐδαμῇ διῳκηκός, ἄστοχον ἅμα φι-
λοσόφων ἀνδρῶν ᾖ καὶ πολιτικῶν, ὅσ' ἂν οἷά τε ἐν πολέμῳ καὶ
μάχαις πράττοντες ἔργῳ καὶ λόγῳ προσομιλοῦντες ἑκάστοις πράτ-*

τοιεν καὶ λέγοιεν. Nach gleichem Schema betrachteten Leute welche wie der Redner Aeschines nicht durch Philosophie gebildet waren auch den Sokrates als Sophisten, und das Verbot des Kritias *λόγων τέχνην μὴ διδάσκειν* (Xenoph. *Mem.* I, 2, 31.) schien auf ihn völlig zu passen. Dieses anstellige Wesen der Sophisten errang aber dadurch seine volle Wirkung, dafs sie sich auf den ochlokratischen Boden stellten und das Bewufstsein der Athener formulirten, dafs sie das bürgerliche Recht und den Glauben als Ergebnifs der Konvention und Eingriff in die Menschenrechte durch den stärkeren oder regierenden Theil kritisirten und als subjektive Probleme ansprachen (Ast *in Pl. Remp.* I, 12. II, 2.), also folgerichtig jeden Satz mit seinem Gegensatz bekämpften. Sokrates sagt daher zum Hippias Xenoph. *M. S.* IV, 4, 6. *σὺ δ' ἴσως διὰ τὸ πολυμαθὴς εἶναι περὶ τῶν αὐτῶν οὐδέποτε τὰ αὐτὰ λέγεις*. Von der antilogischen Kunst des Protagoras Diog. IX, 51. *πρῶτος ἔφη δύο λόγους εἶναι περὶ παντὸς πράγματος ἀντικειμένους ἀλλήλοις*: noch bestimmter sein Zuhörer Euripides *Antiop.* fr. 29. *Ἐκ παντὸς ἄν τις πράγματος δισσῶν λόγων | ἀγῶνα θεῖτ' ἄν, εἰ λέγειν εἴη σοφός*. Daher machten sie den Eindruck, als ob sie die wahren Prinzipien der Staatskunst und Lebensweisheit besäfsen (Pl. *Rep.* X. p. 600. C.), und ihr Ansehn mufste wachsen, sobald sie sich in vornehmen Familien (Eupolis *Κόλακες*) festsetzten. Aber sie wurden auch nicht müde den strengsten Fleifs und unermüdliche Sorgfalt an die systematische Behandlung popularer Themen zu wenden, und ihr verdankten sie den glänzendsten Erfolg. Einen Ueberblick ihrer rhetorischen Kapitel und Maschinerie gibt Plato *Phaedri* p. 266. sq. Zuletzt lief, als der Rausch vorüber war, alle Sophistik in Antilogik und Rhetorik aus, und fast die Nachzügler schildert Platos Euthydemus. Aber eine bleibende Frucht ihrer Betriebsamkeit war die Attische Prosa. Dazu hatte jedes Haupt der Sophistik in seiner Weise beigesteuert und sie theoretisch vorgebildet, auch beiläufig an eigenen Probestücken erläutert; es war noch ein abstraktes Werkzeug der Rede, womit Athener die Stoffe des praktischen Le-
403 bens und der Wissenschaft darzustellen anfingen. Aristot. *Elench. soph. extr.* (cf. Cic. *Brut.* 12.) *καὶ γὰρ τῶν περὶ τοὺς ἐριστικοὺς λόγους μισθαρνούντων ὁμοία τις ἦν ἡ παίδευσις τῇ Γοργίου πραγματείᾳ. λόγους γὰρ οἱ μὲν ῥητορικούς, οἱ δὲ ἐρωτητικοὺς ἐδίδοσαν ἐκμανθάνειν, εἰς οὓς πλειστάκις ἐμπίπτειν ᾠήθησαν ἑκάτεροι τοὺς ἀλλήλων λόγους. διόπερ ταχεῖα μὲν ἄτεχνος δ' ἦν ἡ διδασκαλία τοῖς μανθάνουσι παρ' αὐτῶν. οὐ γὰρ τέχνην ἀλλὰ τὰ ἀπὸ τῆς τέχνης διδόντες παιδεύειν ὑπελάμβανον*. Dionys. *de Isocr.* 1. *Ἰσοκράτης πεφυρμένην παραλαβὼν τὴν ἄσκησιν τῶν λόγων ὑπὸ τῶν περὶ Γοργίαν καὶ Πρωταγόραν σοφιστῶν πρῶτος ἐχώρησεν ἀπὸ τῶν ἐριστικῶν τε καὶ φυσικῶν ἐπὶ τοὺς πολιτικούς,*

καὶ περὶ ταύτην σπουδάζων τὴν ἐπιστήμην διετέλεσεν: des Isokrates eigene Worte (*Rhett. Gr.* T. IV. p. 712.) sind der beste Kommentar. Die Ergebnisse der sophistischen Prosa sind kurz angedeutet in Wiss. Synt. p. 17. ff. 452. Vielleicht das wichtigste war die gesteigerte Fertigkeit, ein jedes schriftstellerische Objekt nach den Wünschen und Interessen des Darstellers oder der Hörer zu fassen, zu schematisiren und dort in beliebigem Wechsel alle Farbentöne, vom erhabenen Pathos bis zur Alltäglichkeit und Mittelstraſse, zweckmäſsig aufzutragen: mithin wie Isokrates unverholen äuſsert Paneg. 1. p. 42. *περὶ τῶν αὐτῶν πολλαχῶς ἐξηγήσασθαι, καὶ τά τε μεγάλα ταπεινὰ ποιῆσαι καὶ τοῖς μικροῖς μέγεθος περιθεῖναι, καὶ τὰ παλαιὰ καινῶς διελθεῖν καὶ περὶ τῶν νεωστὶ γεγενημένων ἀρχαίως εἰπεῖν.* Seitdem kam die Charakteristik der rhetorischen *genera dicendi* (§. 91, 4. Anm. Encykl. d. Philol. §. 28, 2. mit den Stellen p. 244.) in Umlauf; denn es war ein Irrthum wenn Dionysius und andere sie bereits in früherer Zeit wahrnehmen wollten.

75. Eine der frühesten Schöpfungen der sophistischen Rhetorik war die Beredsamkeit oder der politische Vortrag. Unter dem Einfluſs subjektiver Stimmungen aus der aufgelockerten Verfassung Athens entwickelt wurde sie bald ein mächtiger Hebel der Ochlokratie; ihre Macht wuchs noch in den folgenden Jahren bis zur Macedonischen Hegemonie, als der Redner sogar über die Feldherren und Beamten gebot und sie von sich abhängig machte. Die Persönlichkeit des Sprechers ragt immer seltner hervor, sie wird vielmehr durch die Schwäche der Verwaltung niedergehalten, und beim Andrang ehrsüchtiger Nebenbuhler alles an den flüchtigen Moment hingegeben, wo der Redefluſs entscheidet, wenn er der günstigen Thatsachen und Gefühle sich zu bemeistern weiſs. Ueberdies führt statt der wenigen, die ehemals sprachen, dieser eine Tummelplatz viele zusammen, die lernende Jugend neben dem reiferen Alter, und zahlreiche 404
Hörer, deren Empfänglichkeit wie von der Aktion einer Schaubühne gesteigert wird, füllten den Gerichtshof und die Versammlungen. Ueberredung und nicht ruhige Darstellung wurde daher das letzte Ziel, aber auch das innerste Prinzip des Faches, und zwar mit um so gröſserer Nothwendigkeit, je geringer der Ernst und je weni-

ger gründlich die Theilnahme des Volks an den Geschäften war. Die Theorie blieb nun im Bunde mit der Praxis und begleitete jeden ihrer Schritte; je gröfser der Mangel an objektiver Wahrheit und ethischem Ton, je weniger gemäfsigt die Haltung der Aktion, je verschlungener die Rechtsverhältnisse, desto freier und weiter wurde der Spielraum der Redekünstler, und öfter war der Sprecher dieselbe Person mit dem Rhetor. Hieraus wird auch das rasche Fortschreiten der Kunst begreiflich. Sie verweilte nicht lange bei der einförmigen Topik der Sophisten, und begnügte sich nur kurze Zeit mit der künstlichen Gliederung und Berechnung der Gedanken, mit ihrem Mechanismus in Figuren und Satzgruppen; noch früher verliefs man den Prunk und die Farbenpracht der Rede, die ehemals unter dem Einflufs der poetischen Bildung stand. Seitdem aber die bürgerliche Denkart dieser Zeiten durch den Attischen Geist der Mäfsigung beherrscht wurde, forderte man von aller praktischen Rede dialektische Haltung und Einfachheit des Worts. In diesem Sinne hatten Antiphon, Thrasymachus und Lysias einen neuen rednerischen Organismus eingeleitet. Ihre Technik folgte zwar den Gesetzen des Periodenbaus und hielt fest am Numerus der Komposition, sonst aber gewährten sie diesem rhythmischen Redekörper alle Freiheit und Leichtigkeit, die der Individualität und den so mannichfaltigen Objekten entsprach, und belebten ihn noch durch wesentliche Vorzüge, worunter wir die Klarheit und Präzision in abgerundetem Ausdruck (*τὸ στρογγύλον*), den praktischen Ueberblick und syllogistische Gewandheit bewundern. 2. Aus rhetorischen Studien entwickelte sich auch die Kunst der Attischen Geschichtschreibung. Sie verwarf die noch immer (zuletzt mit äufserster Zersplitterung des sagenhaften Stoffs von Hellanikos) in partikularem Sinne geschriebenen Historien, welche den naiven Ionischen Standpunkt einnahmen; denn es war nicht in der Art der Athener, um blofser Forschbegier willen einen Schatz von Sagen und Völkergeschichten aufzusammeln. Ihre Neigung gehörte

nicht der Vergangenheit und der Staatengeschichte, sondern der Gegenwart und der Geschichte des Staats. Sie 405
liebten und wufsten jeden Stoff mit Urtheil und Reflexion zu fassen; aus dem Geschäft und der reichen geschichtlichen Erfahrung, welche sie durch ihre Stellung in Hellas besafsen, entwickelten sie das Talent, rasch und sicher einen kritischen Ueberblick der Massen zu gewinnen; zuletzt wirkten die tragischen Geschicke der Ochlokratie und steigerten die Schärfe der politischen Einsicht im Widerspruch mit harmloser Polyhistorie. Aus diesem praktischen Bewufstsein menschlicher Thaten und Leiden ging der Geist der Attischen Historiographie hervor, welche Thukydides gründete, seiner Gesinnung nach ein Genosse der strengen sittlichen, im Strudel der Demokratie zerfahrenen Tradition, in stilistischer Kunst abhängig von der Technik der Sophisten, der er mit seiner schweren und tiefen Individualität sich anschmiegt. Ein durch Charakter und staatsmännischen Blick so völlig selbständiger Kopf war zum Darsteller solcher Zeitgeschichte berufen, und er hat ihren besten Theil in einem dramatischen Gemälde vergegenwärtigt, welches den verhängnifsvollen Gang der Hellenischen Revolution verständlich macht. Thukydides ist der Stifter der kritischen und räsonnirenden Geschichtschreibung, jener Staatsgeschichte, worin das politische Leben einer grofsen Periode durch den objektiven Verband von Begebenheiten mit Reden und Erörterungen aus seinen Quellen entwickelt und gleichsam auf eine Schaubühne gestellt wird. Gewandte Nachfolger konnten sich leichter in einer fliefsenden Form bewegen, die dem hohen Pathos und Tiefsinn des ernsten Denkers widerstrebte; Studium und Einflüsse der nächsten weicheren, aber unpolitisch gewordenen Zeit, in der die Rhetorik alle Wege zur schriftstellerischen Praxis erleichterte, hatten ihnen die historische Prosa zugänglich gemacht. Als nun bald darauf die Politik der Hellenen versiegte, blieb für individuelle Kraft weder Platz noch Empfänglichkeit, desto mehr aber befriedigten Lesebücher und bequeme Summarien des historischen Stoffs. 3. Mitten unter diesen Schö-

pfungen der Ochlokratie und Sophistik errang nur mühsam und durch grofses Talent gehoben die Attische Philosophie, die jüngste litterarische Form in Athen, ihren Platz und eine stille Wirksamkeit. Obgleich das Volk im eristischen Gespräch über jede geistige Frage sich gefiel, hatte doch das Philosophiren mit starken Vorurtheilen zu kämpfen; besonders galt die Physik für ungläubig, die wissenschaftliche Moral war unbekannt, und solange die
406 Demokratie durch alle Kräfte des Patriotismus getragen wurde, fehlte Neigung und Mufse zur einsamen Spekulation. Immer erschien die physiologische Weisheit der Ionier, die vom Vorwurf eines thatenlosen Geschwätzes (ἀδολεσχία, ἀργὸς διατριβή) verfolgt in die geheimsten Winkel sich scheu zurückzog, als ein unpraktisches Objekt, das vielleicht dem lernbegierigen Jüngling, nicht dem wirkenden Manne gezieme; freilich erregten einige meteorologische Sätze den heftigsten Widerspruch, und nur durch sie bekam man eine Kunde von der Philosophie. Der Peloponnesische Krieg hob ein Hindernifs nach dem anderen; der Nerv der Oeffentlichkeit löste sich in der Ochlokratie, die charaktervolle Praxis verschwand, die Ueberlieferungen in Gläubigkeit und Sitte waren zerrissen. Jetzt bereiteten Unpolitik, Zweifelsucht und Hang zur Reflexion dem Philosophiren eine geräumige Stätte, nachdem besonders durch Euripides den scenischen Philosophen die Skepsis in das Attische Denken eingeführt war. Diese ruhelose Gährung nährten die Sophisten, und wiewohl sie gegen wahre Wissenschaft gleichgültig nur den vorgefundenen Widerspruch der philosophischen Meinungen (§. 74, 5.) auszubeuten wufsten, so weckten sie doch durch die Keckheit, mit der sie die Trümmer aller positiven Grundlagen durch blofs formale Kunst überbauten, ihr Zeitalter, und erregten auch ohne es zu wollen alle männlichen Geister zum Kampf und Nachdenken. Aber nur Sokrates übernahm unter den Augen seiner Mitbürger das volle Gewicht dieser Aufgaben, und führte zum ersten Male die Philosophie auf den Kampfplatz des Lebens, wo die Fragen welche jederman angingen uner-

bittlich erörtert wurden. Seine Gedanken haben in je-
ner Form des Vortrags, welcher unter dem Namen der
Sokratischen Methode verewigt ist, Epoche gemacht und
zugleich aus der Verwesung des Naturstaates einen sitt-
lichen Kern für die Zukunft gerettet. Er erkannte zwar
die Subjektivität, welche von Sophistik und Ochlokratie
obenan gestellt war, als ein berechtigtes Prinzip an, aber
nur weil er forderte dafs das Subjekt, von der begrifflosen
Willkür und Einseitigkeit befreit, den Gehalt des sittlichen
Bewufstseins bilden, dafs es Grund und Gegenstand des
Wissens sein solle. Hiedurch eröffnete sich ein neues
Feld der objektiven Wahrheit, und das Interesse des Gei-
stes beschäftigte die Denker auch ohne Rücksicht auf die
Praxis; Sokrates aber wurde der Stifter nicht nur der wis-
senschaftlichen Ethik, die er an Erfahrungen der Empi-
rie erprobt und durch Induktion begründet hatte, son-
dern auch einer methodischen Kritik in der philosophi-
schen Forschung, welche noch durch die volksthümliche 407
Form eines geistreichen Dialogs sich empfahl. Diese
von ihm ausgesäten Anregungen ergriffen die verschie-
densten Geister und Kreise des Lebens, wo sie ihre Macht
an einer Fülle neuer Gesichtspunkte bewiesen; auch
theilten sich bald mehrere Schulen und zersplitterte Sekten
in den Schatz der Sokratischen Lehre. Bei sonstiger Be-
schränktheit trafen die Sokratiker im Prinzip der sittli-
chen Selbständigkeit zusammen. Noch glänzender er-
scheint zuletzt der Einflufs des Sokrates in seinen geisti-
gen Nachwirkungen. Seit dieser Zeit wurde das Philoso-
phiren eine Sache der freien Neigung, die Vernunft und
das Recht der sittlichen Ueberzeugung gab statt der
naiven Tradition einen Mafsstab, die Forschung über
menschliche Zustände drang bis in die Bezüge zur Gott-
heit vor, und schlofs mit den Ahnungen einer seligen
Zukunft. Die Physik und die Betrachtung der natürli-
chen Welt trat zurück; indem aber die geistige Bildung
ein Uebergewicht erhielt, begann die Harmonie der Hel-
lenischen Kultur sich aufzulösen. Als so der Weg ge-
bahnt war, zog Plato die Sokratische Kunst aus ihrer

engen Praxis in die weiten Räume der Spekulation. Durch den Organismus der von ihm gestifteten Wissenschaft wurden sofort die einseitigen Standpunkte seiner Vorgänger berichtigt, hauptsächlich aber der von ihnen nicht gelöste Widerspruch zwischen der Geisteswelt und den Thatsachen der Erfahrung (§. 72, 3.) aufgehoben. Denn er vereinte zuerst die bisher zerstreuten Aufgaben des Denkens in einem Ganzen und befriedigte nicht blofs die Forscher durch Strenge der dialektischen Methode, sondern machte die Philosophie selbst zum Gegenstand der allgemeinen Bildung. Durch ihn sind die früheren Vorurtheile gegen die Philosophen geschwächt und die Religion mit dem Wissen innerhalb der Ideenlehre versöhnt worden; auch war Plato der erste Denker welcher mit Meisterschaft der Form eine jede Stufe der künstlerischen Darstellung (§. 32, 3.) beherrscht. Die Platonische Philosophie darf daher als die reifste Frucht der Attischen Bildung und Weisheit betrachtet werden. In Umfang und Gehalt gehört sie zwar völlig dem Genius eines individuellen Talentes an, aber die wesentlichen Vorzüge der Form waren als Aussteuer seines Volkes überliefert und Plato theilt sie, nur vergeistigt, mit den Gröfsen der Attischen Litteratur: vor anderen das feine Mafs des Dialogs und seine launige Färbung, die Freiheit des Urtheils und Empfänglichkeit für jedes Moment der Forschung, ferner die Fülle der sprachlichen Gewandheit, welche seine Dialektik mit frischer Kraft durchströmt und ihren stets lebendigen Ton bedingt.

408 1. Die Menge der Redner, der Staatslenker und der untergeordneten, der öffentlichen Anwalte und der vom Sykophanten herauf dienenden Handlanger (Andocides *de red.* p. 20. §. 4. und gar deutlich *Or. c. Neaer.* p. 1359. *οὐ γάρ πω ἦν ῥήτωρ, ἀλλ' ἔτι συκοφάντης*) kann in einer von ochlokratischem Geschwätz erfüllten Stadt nicht überraschen. Wie sehr man bewundernd an den Lippen der Redner hing, dies hat an den Gruppen der Jünglinge treffend gezeichnet Aristoph. *Nub.* 1054. sq. *Equ.* 1380. sqq. *Ran.* 1080. sqq. Solche jugendliche Sprecher erwähnt er *Vesp.* 707. sqq. als die vorzüglichen Stützen des Prozefswesens; den Ungestüm ihrer Rhetorik schildert er vortrefflich *Acharn.* 650. sqq. Im allgemeinen Belege bei Valck. *Diatr.* c.

23. Ein Zug- und Schlagwort damaliger Demagogen verspottet der Komiker *Vesp.* 686. (cf. 613.) *ἐς τούτους τοὺς „Οὐχὶ προδώσω τὸν Ἀθηναίων κολοσυρτόν, Ἀλλὰ μαχοῦμαι περὶ τοῦ πλήθους αἰεί“*: noch lächerlicher erscheint dieses ochlokratische Pathos *Equ.* 770. sqq. neben den Gemeinplätzen von Marathon und Salamis. Es ist nicht unglaublich, wenn man auf die Sage von Hyperbolus etwas geben darf, daſs auch Plebejer, weil die Beredsamkeit unentbehrlich war, bereits anfingen die Rhetorschule zu besuchen. Mit dem Verlust alles ernsten Gehaltes machte schnell die Verwegenheit und possenhafte Leidenschaft in der Aktion sich geltend. Für die meisten Unarten mag Kleon den Ton angegeben haben, der erste Sprecher welcher den Anstand verachtete, *τὸν ἐπὶ τοῦ βήματος κόσμον ἀνελών, καὶ πρῶτος ἐν τῷ δημηγορεῖν ἀνακραγών, καὶ περισπάσας τὸ ἱμάτιον, καὶ τὸν μηρὸν πατάξας, καὶ δρόμῳ μετὰ τοῦ λέγειν ἅμα χρησάμενος* (Plut. *Nic.* 8.): Dinge welche dem Römischen Redner weniger übel standen, Quintil. XI, 3, 123. Grundr. d. R. Litt. Anm. 533. Hiezu kam die früher (Anm. zu §. 8, 2.) unerhörte Gemeinheit in massiven Wörtern aus der Kern- und Kraftsprache, mit groben Bildern die Arist. *Equ.* 465. sqq. nach dem Leben ausmalt. Aehnlich die meisten Führer der Pöbelherrschaft: Kleophon, dessen Gewäsch Aristophanes mit den Miſstönen eines Thrakischen Barbaren verglich (doch beachtet Aristoteles *Rhet.* I, 15, 13. seine Rede gegen Kritias), und Hyperbolus, an dem Plato der Komiker (Meineke *Com.* II. p. 669.) Verstöſse gegen den reinen Atticismus wie *ὀλίον* statt *ὀλίγον* und schlimmeres rügt: aber auch dieser hatte sein bischen Beredsamkeit sich etwas kosten lassen, Aristoph. *Nub.* 875. Ferner *σορέλλη* im Munde des leichtfertigen Jünglings Arist. *Daetal.* fr. 1. (16.) mit der Bemerkung, *ἰδοὺ σορέλλη, τοῦτο παρὰ Λυσιστράτου*, und noch andere Stichwörter der Demagogen, die mit dem Schluſs abgefertigt werden, *τίς τοῦτο τῶν ξυνηγόρων τερθρεύεται*; Zu den plebejischen Tändeleien stimmte natürlich eine mimische Beweglichkeit, mit der einige täuschend Thierlaute und abenteuerliche Schälle nachäfften: Plato spielt darauf an *Cratyl.* p. 423. C. *Rep.* III. p. 396. *Legg.* II. p. 669. D. 409
Hievon ist noch in der späteren Beredsamkeit etwas sitzen geblieben. Wie jene früheren Demagogen in Wortgebrauch und Vortrag mit der alles überwältigenden Gemeinheit des Lebens Schritt hielten und dem Kitzel des vertraulichen Idiotismus nachgaben, weil die bildliche Schärfe den Hörer überraschte: so gingen die Redner der nächsten Zeit auf kecke Figuren und witzige Kontraste los, die der Charakterlosigkeit ihrer Zeitgenossen vortrefflich zusagten. Sonst unähnliche Männer wie Demades, Hyperides, Polyeuktos treffen in diesem theatralischen Prunk zusammen, in der poetischen Färbung einer

flachen Prosa (Schlufs der Anm. zu §. 31, 1.); ihre sinnreichen Gedanken haben mit Vorliebe und guter Absicht Aristoteles in der Rhetorik und der jüngere Gorgias, den Rutilius Lupus übertrug, in seinem Figurenbuch angeführt, aber aus anderen Gründen als Ruhnkenius *H. C. Oratt.* p. XCIV. will. Dergleichen' mufs Gemeingut geworden sein, wenn sogar Demosthenes in der Leidenschaft des öffentlichen Vortrags (Plut. *Demosth.* 9. Cic. *Orat.* 8.) Phrasen fallen liefs, wie Aeschines *c. Ctes.* 166. p. 77. sie kritisirt: *ἀμπελουργοῦσί τινες τὴν πόλιν, ἀνατετμήκασί τινες τὰ κλήματα τοῦ δήμου, ὑποτέτμηται τὰ νεῦρα τῶν πραγμάτων, φορμορραφούμεθα ἐπὶ τὰ στενά*: cf. Hermog. *de Id.* p. 226. Man erkennt hier noch in einer späten Nachwirkung das Prinzip jener revolutionären Beredsamkeit, auf die *πειθὼ* als Ziel der Rhetorik mittelst der *εἰκότα* zu wirken, mit Pointen (*κροῦσις καὶ κατάληψις*) und packenden Schlagwörtern oder Figuren, dergleichen die Jugend am Phaeax bewundert *Equ.* 1382. sqq.

3. Wie schüchtern die Philosophie zu Athen vor den Blicken des Volks sich zurückzog, darüber spricht Plutarch. *Nic.* 23. ausführlich. Noch bestimmter geht dies aus den üblichen Vorwürfen hervor, womit der Athener, ein von aller unpraktischen Lebensform (Anm. zu §. 71, 3.) abgewandter Geist, die müfsigen atheistischen *ἀδολέσχαι* oder *μετεωρολέσχαι*, d. h. die Theoretiker zu treffen pflegt: Plat. *Apol.* p. 23. D. *Ruhnk. in Xenoph. M. S.* I, 2, 31. *Heind. in Phaedr.* 120. Hat nicht auch Sokrates (Xenophon *M. S.* I, 1, 12.) über diejenigen sich verwundert, welche der Natur und dem All nachforschten, ehe sie mit dem Menschen fertig geworden, und ein andermal (Pl. *Phaedr.* p. 230. D.) erklärt dafs er nicht von den Gegenden und Bäumen sondern von den Leuten in der Stadt lerne? Dafs aber Männer ihr Lebelang im Winkel einander Geheimnisse zuflüsterten, ohne sich öffentlich als tüchtige Sprecher zu bewähren (*Gorg.* p. 485. D.), dies schien widersinnig und gab ein Recht die Sache der Denker völlig zu verdammen. Auch als Plato seine Wirksamkeit gesichert hatte, waren die Vorurtheile mehr geschwächt als gebrochen. Isokrates gerieth in einen durch seine Schüler fortgeführten (Luzac *Lectt. Att.* p. 118. sqq.) Krieg mit der Spekulation, und beide Theile sagten einander viel unfreundliches.
410 Am wenigsten fehlten Spöttereien der Komiker: so Epikrates bei Ath. II. p. 59. Merkwürdig Plato *Rep.* X. p. 607. B. *παλαιὰ μέν τις διαφορὰ φιλοσοφίᾳ τε καὶ ποιητικῇ· καὶ γὰρ ἡ λακέρυζα πρὸς δεσπόταν κύων ἐκείνη κραυγάζουσα, καὶ μέγας ἐν ἀφρόνων κενεαγορίαισι, καὶ ὁ τῶν Δία σοφῶν ὄχλος κρατῶν, καὶ οἱ λεπτῶς μεριμνῶντες ὅτι ἄρα πένονται, καὶ ἄλλα μυρία σημεῖα παλαιᾶς ἐναντιώσεως τούτων.* Doch gesteht er *Legg.* XII. p. 967.

offenherzig dafs das Volk nicht ganz ungerecht gegen die Naturphilosophen verfuhr, als diese durch ihre materialistischen Paradoxe starken Verdacht erregten. Vermuthlich hat er auch gefühlt, was er nicht merken läfst, dafs Sokrates und seine nächsten Schüler durch ihre nicht verhehlte Lossagung vom Staatsleben und von der demokratischen Verfassung das einmal erregte Vorurtheil bestärken mufsten. Weiterhin schadeten die plötzlich im Uebermafs sich erhebenden Lehrer der Philosophie, welche durch eristisches Geschwätz über jedes Objekt, wenn sie nur Gewinn sich versprachen, die Jüngeren anlockten: die von Plato früh und spät mit Wärme bekämpften *ἀντιλογικοί*, *Phaed.* p. 90. C. 101. E. und anderswo bei Wytt. *in Phaed.* p. 239. sq., deren Taschenspielerei und geistige Armuth er bündig charakterisirt *Soph.* p. 233. E. sq. *Rep.* V. p. 454. A. Ihr Unfug erschien ihm erheblich genug, um in dem *Euthydemus* (den auch Welcker Rhein. Mus. I. 544. ff. sehr richtig auf denselben Gesichtspunkt zurückführt) ein komisches Gemälde solcher Logomachien, auch ohne jede dialektische Widerlegung, vor Augen zu stellen. Dieses satirische Kunstwerk berührt sich kaum mit den Tendenzen des Cratylus. Solche Wortphilosophen trieben noch länger ihr Spiel, was mehr aus Isokrates als aus der systematischen Darstellung von Aristoteles *de elenchis sophisticis* erhellt. Allein die neue Disciplin war in dem Mafse zu Ehren gekommen, dafs Isokrates *φιλοσοφεῖν* oder *φιλοσοφία* ganz harmlos von aller wissenschaftlichen Thätigkeit und allgemeinen Bildung, insbesondere von der Beredsamkeit gebraucht: davon Morus zum Panegyricus, Orelli zur Rede *de Antid.* p. 307. ff. und O. Schneider Isokr. Ausgew. Reden I. p. 35.

76. In dieser letzten Wendung welche die Litteratur der Attiker nach dem Aufhören ihrer Hegemonie und des politischen Gemeinsinnes nahm, erkennt man die Herrschaft der Prosa. Denn die Poesie, welche bisher auf der Höhe des Ideals in Kunst und sittlichem Bewufstsein stand, konnte dem praktischen Bedürfnifs wenig entsprechen. Schon hatte die Tragödie zu gleicher Zeit mit dem Staatsleben und der antiken Religion geschlossen; seitdem machten gebildete Männer und Liebhaber, auch aufserhalb Athens, selbst Könige, sie zum Spielzeug rhetorischer Uebung und Versmacherei; sie rechneten dabei mehr auf kundige Leser als auf die Theater 411
und fügten den bekannten Ideen nichts hinzu. Wenn diese Gattung noch eine Wirksamkeit behielt, so ruhte solche völ-

lig auf den früheren Meisterwerken und der ihnen geweihten Schauspielkunst. Seit dem Ablauf der Ochlokratie verlor auch die Komödie an Stoff und geistigem Boden; aber das heitere Volk, welches zu Spott und zur scherzhaften Auffassung des Lebens geneigt war, liefs eine so fruchtbare Form nicht fallen, sondern setzte die Kunst der komischen Zeichnung, wenn nicht von Personen doch von Sitten, in Lustspiel und sinnreicher Parodie (§. 120, 8.) fort, und die Mattigkeit der damaligen Zeit fand daran Geschmack. Indem man auf einen höheren Standpunkt gänzlich verzichten mufste, kam einiger Ersatz aus der Parodie. Sie gab ein dankbares Motiv, welches behaglich auf Mythen und namhafte Geschichten sich anwenden liefs, und manche historische Figur wurde mit verzerrender Travestie oder unter allegorischer Hülle dramatisirt. In Themen dieser Art theilten sich die Dichter der mittleren Komödie und die mimischen Dithyrambiker (§. 112.), auch fehlten nicht Paroden, namentlich Humoristen wie Archestratus, und Sillographen, welche mit Geist und Laune sich der feierlichen epischen Formen für scherzhaften Vortrag bedienten. Gleichwohl konnte soviel Erfindung und Witz nur vorübergehend wirken: bald wanderten diese Männer gleich den alten Komikern in die Lesewelt. 2. Buchmäfsiges Wissen und mannichfaltige Lesung wurzelten immer tiefer, seitdem die volksthümliche Paedagogik erloschen und statt der liberalen Vorbereitung zur Litteratur ein geordneter Unterricht in Schulen aufgekommen war; selbst der Beginn gröfserer Bibliotheken, wie sie nach einander Euripides Plato Aristoteles besafsen und gebrauchten, verräth eine Richtung der Zeit auf ein umfassendes und kritisches Wissen. Auch hatten grofse Disciplinen unvermerkt neben der Poesie sich angesiedelt: die Geschichtforschung, die besonders auf einheimisches Alterthum (Anfänge der Attischen Archaeologie) gerichtet war, und die Geschichtschreibung, welche den ganzen Umfang Hellenischer Geschichten ebenso gelehrt und fleifsig als einzele Perioden aufnahm, traten in den

Vorgrund und entwickelten neue Methoden der Darstel-
lung. Die Philosophie wurde durch die Gegensätze gro- 412
fser und kleiner Schulen vielseitig ausgebildet; die Ma-
thematik erwarb ein ansehnliches Feld durch Meton und
Männer des Platonischen Kreises, namentlich Eudoxus;
wiewohl sie noch den Zweck einer philosophischen Pro-
pädeutik erfüllt, gewinnt sie doch bereits ein festes Ei-
genthum in der höheren Theorie. Aber das weiteste Ge-
biet beherrscht die Rhetorik. Denn sie war nicht mehr eine
blofse Vorübung zur Beredsamkeit, sondern gab allen die
nach stilistischer Kunst trachteten gleichmäfsig eine for-
male Bildung, um sie für jedes Fach der Darstellung aus-
zurüsten. Früher mochte der Krieger selten auch ein
kundiger Redner sein; jetzt vereinten Männer von ho-
hem Rang wie Iphikrates, Timotheus, Phokion
beide Berufsweisen, und dafs derselbe Mann (wie bereits
Kritias) mehrere Felder umfafst, wird aus der gestei-
gerten Lese- und Schreibelust im schriftstellerischen Le-
ben leicht begriffen. Den gröfsten Einflufs bekamen nach
und neben einander die Schulen des Lysias, Isokra-
tes und Isaeus; doch wurde die Prosa zu höheren
Graden formaler Gewandheit durch die Sokratiker ge-
führt, welche nicht nur die Moralphilosophie mannich-
faltig behandelten und auf die Praxis anwandten, son-
dern auch Elemente des komischen Vortrags, besonders
den Dialog mit seiner mimischen Charakteristik, in die
Prosa mischten. Vorzüglich aber zog die Rednerbühne
für ihren verschiedenartigen Bedarf mancherlei Geister
auf jeder Stufe der Bildung, des Talents und des Cha-
rakters. Zwar glichen die wenigsten einander, einige wa-
ren auch aus der Hefe des Volks hervorgegangen, und viel-
leicht kannte nur die Minderzahl ein edles Ziel in Poli-
tik und Kunst; aber der Mechanismus der Rhetorschule
wirkte verbunden mit der alles ausgleichenden Routine des
Geschäfts, dafs die meisten in leichtem Wortflufs und in
der Gemeinschaft rednerischer Formen zusammentrafen.
An dieser Allgemeinheit rhetorischer Grundsätze erken-
nen wir die Schwäche der immer mehr verflachten Zeit,

welche die Höhen und Spitzen der Individualität abschliff und schwinden sah. In einem so matten Nachleben der
413 Demokratie haben daher Staatsreden und Privatsachen bei weitem die gröfste Masse der litterarischen Arbeit gefüllt, auch beschäftigten sie schon eine besondere Klasse von Litteraten (λογογράφοι), die zum Erwerb und im Auftrage Reden schrieben; die jüngsten Werke von Zeitgenossen des Demosthenes, die durch abgeschwächten Wortflufs und Mangel an Charakter auffallen, stehen in einem entschiedenen Gegensatz zu diesem Meister in Komposition und politischer Beredsamkeit. In der letzten Reihe werden fast nur als kecke Naturalisten Demades, Hegemon, Aristogiton aufgeführt. 3. Gleichzeitig erstreckte sich der Einflufs der Rhetorik auch auf die Historiographie, welche nicht weniger auf encyklopaedischen Umfang und künstlerische Gruppirung als auf rednerischen Glanz geleitet wurde. Während einige wie Philistus, Xenophon, die Fortsetzer des Thukydides, Ktesias und ähnliche mehr vom praktischen Leben als von schulmäfsiger Wissenschaft ausgingen, zum Theil als Dilettanten und aufserhalb der technischen Regel schrieben, entwickelten Theopompus und Ephorus eine neue Methode des historischen Studiums, welche den Standpunkt der Schule sowenig verleugnet als den Geschmack jener Zeit. Bleibende Züge desselben sind der seitdem vorherrschende Sinn für lichtvolle Charakteristik, das biographische Moment, der Hang zur kritischen Forschung gemischt mit pragmatischem Räsonnement, überhaupt ein doktrinärer Ton, zu dem die Richtung auf universales Wissen und grofse Geschichtmassen pafst; der politische Geist wich allmälich vor der prosaischen Verständigkeit, bis die Historie durch Detailsammlung und antiquarische Gelehrsamkeit verflacht wurde. Tiefere Wurzel schlug die Philosophie: sie begnügte sich nicht mit ihrem eigenen zünftigen Gebiet, in welches viele Schulen unter dem Einflufs des Sokratischen Prinzips sich theilten, sondern übernahm auch die Propaedeutik zur allgemeinen und liberalen Bildung, an Stelle

des ehemals volksthümlichen musischen Kurses. Sobald aber das Dogma geknüpft an die Formel sich festsetzt, erstarrt ihr wissenschaftlicher Geist; sie verlor an Popularität, an plastischer Fassung und bildender Kraft, die Form wurde schwerfällig, die Platonische Dialektik mufste sich auf Prinzipien der einseitigen Fachgelehrsamkeit herabstimmen. Als nun die Schule von dem Leben, der 414
Idealismus von der Poesie sich losrifs, und der Stoff unaufhörlich wuchs, aber in keiner spekulativen Einheit zusammengefafst war: empfand man das Bedürfnifs, diese Fülle des Denkens und der Empirie als reinen Gegenstand des Wissens in einem Organismus durchforscht, gesichtet und innerlich gegliedert zu überschauen. Dieser riesenhaften Arbeit unterzog sich Aristoteles, und er verband die Schärfe des kalten Verstandes mit einem seltnen kritischen Fleifs und mit jener aufserordentlichen Polyhistorie, welche den Schatz Hellenischer Ideen und Erfahrung beherrscht. Aber der Gedanke selber, den ganzen Bestand und geistigen Haushalt der Nation zu redigiren und als Aufgabe des Schulwissens, ohne harmonischen Verband mit der Form, in gemessene Fächer einzuordnen, verräth deutlich dafs das Antike zum Abschlufs gelangt war und damals an seinem Ziele stand. Er und Plato konnten aber auch, weil sie das Erbe der nationalen Weisheit vollständig besafsen, einen Uebergang zu modernen Richtungen bahnen, und abwechselnd die Spekulation in der letzten Philosophie des Alterthums und im Zeitraum der Scholastik bestimmen. Ueberdies stand Aristoteles auf der Grenzscheide zweier Zeitalter und vermittelte das Bedürfnifs, aus der freien Bildung in die Wissenschaft und ihre Berufsweisen überzugehen; er war auch der erste welcher in einer völlig buchmäfsigen Form und in einer Sprache, die vom Herkommen empfindlich abwich, nicht an die gebildeten Kreise sondern an die Schule sich wandte.

4. Am Schlufs dieses talentvollen Zeitalters sehen wir wie die Freiheit in der Politik, die Selbständigkeit in Künsten der Darstellung sich erschöpft; Einheit und Ein-

förmigkeit sind in Verfassung, in Schrift und Wissenschaft für alle Hellenen eine Nothwendigkeit geworden. Auch fallen die Schranken der Dialekte, da sie für das tägliche Leben sich auf Mundarten ohne geistigen Unterschied herabstimmen; sie trafen nunmehr friedlich im Atticismus zusammen als dem Sammelplatz des Hellenischen Idioms, und namentlich gab Attische Prosa den reifsten praktischen Ausdruck für jede gesellschaftliche Form. Dieses Uebergewicht befestigten die vielen Zöglinge der Attischen Schulen, mochten sie nun vom Festland oder von den Inseln oder von entlegenen Kolonien im Pontus, in Libyen und Italien abstammen: wohin die Griechische Zunge reicht, dringen auch die Studien und
415 Bücher der Athener. Nachdem also das physische politische litterarische Dasein des Volkes im ungestörten organischen Fortschritt von Homer bis auf Aristoteles entwickelt worden, die produktive Kraft im Partikularismus der Stämme und in der Universalität der Attiker sich erschöpft und ohne Lücken ihren ganzen Kreislauf vollendet hatte, nachdem auch Hellenische Bildung, die Blüte des Alterthums, mit den Denkmälern des Genies in alle Weltgegenden getragen war: erscheint das Leben der antiken Hellenen und ihre Nationallitteratur fertig und abgeschlossen. Niemand war fähig diese fortzusetzen, niemand durch Verwandschaft des Geblüts oder des Geistes hiezu berufen, nicht einmal die nächste Zeit, da sie mit der früheren durch keinen organischen Keim zusammenhing: die Aufgabe konnte nur sein, die Tradition des nationalen Vermächtnisses zu stiften, es überzuleiten und durch gelehrtes Studium zu verstehen.

2. Als ein Vermächtnifs der Ochlokratie ist noch für einige Zeit die Demagogie mit den Aemtern des Staatsmannes und des Feldherrn vereinigt geblieben: wenn nicht in derselben Person, doch im System der herrschenden Faktion oder Partei. Der Krieger lieh seine Hand blofs als Vollstrecker dem Munde der Volksredner. Plut. *Phoc.* 7. *Ὁρῶν δὲ τοὺς τὰ κοινὰ πράσσοντας τότε διῃρημένους ὥσπερ ἀπὸ κλήρου τὸ στρατήγιον καὶ τὸ βῆμα, καὶ τοὺς μὲν λέγοντας ἐν τῷ δήμῳ καὶ γράφοντας μόνον, ὧν Εὔβουλος ἦν καὶ Ἀριστοφῶν καὶ Δημοσθένης καὶ Λυκοῦργος καὶ Ὑπερείδης, Διοπείθην δὲ καὶ Μενεσθέα καὶ Λεωσθένην καὶ*

*Χάρητα τῷ στρατηγεῖν καὶ πολεμεῖν αὔξοντας ἑαυτούς, ἐβούλετο
τὴν Περικλέους καὶ Ἀριστείδου καὶ Σόλωνος πολιτείαν ὥςπερ ὁλό-
κληρον καὶ διῃρημένην ἐν ἀμφοῖν ἀναλαβεῖν καὶ ἀποδοῦναι.*
Doch war selbst Phokion blofs Kriegsmann, der gelegentlich
auch ein kluges Wort zu sprechen verstand; um mehr zu sein,
mufste man die Rhetorschule von Anfang an durchgemacht ha-
ben und einer politischen Partei gebieten. Das Bedürfnifs da-
von empfand Iphikrates, dem einige kaum einen selbständi-
gen Antheil an seinen Reden (cf. Dionys. *de Lys.* 12.) zutrau-
ten; um so mehr gefiel sich der eitle Mann in diesen Studien
(Plut. *praec. polit.* p. 812. f. *Ἰφικράτης δὲ καὶ μελέτας λόγων ποι-
ούμενος ἐν οἴκῳ πολλῶν παρόντων ἐχλευάζετο*), bis er den Platz
zu räumen genöthigt wurde: Plut. ib. p. 801. f. *μηδ' ὥςπερ Ἰφι-
κράτης ὑπὸ τῶν περὶ Ἀριστοφῶντα καταρρητορευόμενος λέγῃ, Βελ-
τίων μὲν ὁ τῶν ἀντιδίκων ὑποκριτής, δρᾶμα δὲ τοὐμὸν ἄμεινον.*
In der Geschichte der Beredsamkeit figurirt wesentlich sein
Antheil an berühmten Prozessen (Demosth. *c. Timoth.* p. 1087.
sq. *Vitt.* X. *Or.* p. 836. D.), wozu die bramarbasirenden Aeufse-
rungen in seinen spät gelesenen Reden (Ruhnk. *H. Crit. Or.* p.
58.) kommen; aber voreilig folgert aus ihnen Aristides T. II.
p. 518. *ἄνδρα οὐ μεθόριον ῥήτορος καὶ στρατηγοῦ, ἀλλ' ἀμφοτέ-* 416
ρων ἐφικνούμενον. Noch weniger galt Timotheus, wenngleich
bei Plato und Isokrates gebildet (Cic. *Or.* III, 34.); man sagte
dafs ihn letzterer unterstützt habe, *Vitt.* X. *Or.* p. 837. C. *συν-
τιθεὶς τὰς πρὸς Ἀθηναίους ὑπὸ Τιμοθέου πεμπομένας ἐπιστολάς.*
Damals gab es also wenige Politiker, die nicht bei Gelegen-
heit zu reden wufsten; indefs wurde die Zahl der eigentlichen
Staats- und Kriegsmänner immer geringer, die staatsmänni-
sche Wirksamkeit aber (wie das politische Leben namentlich
des Aristophon zeigt, der nicht weniger als 75 *γραφὰς παρα-
νόμων* bestand) abhängig von diplomatischen Ränken und ge-
wandter Behandlung der Parteien. Tüchtigkeit des Charakters
hätte mit den Künsteleien der Stilarten und Farbentöne sich übel
vertragen. Mindestens halfen die verschrienen (*Anaxim. Rhetor.*
36, 22. 24.) *λογοποιοί*, die für andere des Lohns wegen schrieben
(Plato *Euthyd.* p. 289. D.), oder *λογογράφοι*, wovon nach der
Anspielung *Pl. Phaedr.* p. 257. C. bezeichnend Demosthenes *F. L.*
p. 417. f. *λογογράφους τοίνυν καὶ σοφιστὰς ἀποκαλῶν τοὺς ἄλλους
καὶ ὑβρίζειν πειρώμενος.* Der Ausdruck *Κτησικλέα τὸν λογογρά-
φον Or. c. Theocrin.* p. 1327. deutet schon auf ein bürgerliches
Gewerbe, das vorlängst Antiphon, damals aber nach Isocr.
Antid. 41. wirklich viele trieben. Zuletzt konnte niemand mehr
(wie früher noch der ungebildete Aristokrat Andokides, der ein-
zige seiner Art, welcher der Merkwürdigkeit wegen einen Platz
unter den Rednern erhielt) ohne Schulpraxis auf Dauer und
schriftliche Tradition einen Anspruch machen. Als Männer

welche die Schulzucht verschmähten werden angemerkt Demades, von dem höchstens einige Witzworte der Aufzeichnung verlohnten, und seine kläffenden Zunftgenossen. Syrianus *in Hermog.* T. IV. p. 39. *καὶ τὴν ὅλην ῥητορικὴν τινες ἐμπειρίαν ἀπεφήναντο, πρὸς τὴν τῶν μεταχειριζομένων δηλονότι ἀποβλέποντες ἀπαιδευσίαν, οἷος ἦν ὅ τε ἀπὸ τῆς κώπης ἀνίπτοις ποσὶ κατὰ τὴν παροιμίαν ἐπὶ τὸ βῆμα πηδήσας Δημάδης, Ἡγήμων τε καὶ Πυθέας καὶ Ἀριστογείτων, ὕθλων ἀλόγων συκοφαντίᾳ τὰς βουλάς τε καὶ τὰ δικαστήρια ἐμπεπληκότες.* Andere Kommentatoren setzen diese Männer sogar an die Spitze der *συκοφαντητική*, überhaupt aber kommt ihnen *τὸ αὐτοσχεδιάζειν* zu. Ihren skurrilen Geist zeichnet das Bruchstück des Demades bei dem Rhetor in *Notices et Extr.* T. XIV. p. 201. (*Rhett. Gr. ed. Spengel* T. I. p. 448.) *ὡς ὁ Δημάδης· Ἥρπασαν οἱ Διόσκουροι τὰς Λευκιππίδας, Ἀλέξανδρος τὴν Ἑλένην, καὶ διὰ τοῦτο τοῖς Ἕλλησι πόλεμος ἐγένετο. καὶ νῦν τοῦ πορνοβοσκοῦ θυγάτηρ ἥρπασται.* Doch mufs man die Frivolität dieses witzigen Mannes darum etwas entschuldigen, weil er sein Publikum gründlich verachtete: nur zu treffend hat er es im Ausspruch (Phot. v. *Παρέλαβεν* und Demetr. *de eloc.* 285.) charakterisirt, *παρέλαβον τὴν πόλιν οὐ τὴν ἐπὶ τῶν προγόνων τὴν Μαραθωνομάχον, ἀλλὰ γραῦν σανδάλια ὑποδεδεμένην καὶ πτισάνην ῥοφοῦσαν.*

---

417 Vierte Periode.

Von Alexander dem Grofsen bis zur Römischen Kaiserherrschaft. Ol. 111, 1.—187, 1. (336.—30. *a. Chr.*)

77. Als die Hellenen ihre Nationallitteratur und Kunst vollendet und das ihnen gesteckte Ziel erreicht hatten, trat der welthistorische Zeitpunkt ein, wo die reinsten Formen der Kultur über die ganze Erde sich verbreiten sollten. Alexander der Grofse schlug gleichsam die Brücke, über welche die Hellenische Bildung aus ihrer engen Heimat in alle Winkel und Kreise des ehemaligen Perserreichs geleitet wurde. Schon war mit der politischen Abhängigkeit von Griechenland der Gegensatz zwischen dem Westen und Osten gebrochen; jetzt sollte seinem grofsen Herrscherplane gemäfs auch die Scheidewand fallen, welche Hellenen und Barbaren (Anm. zu §. 6, 3.) bisher schied. Nun waren bereits die Nationalitäten gesprengt, und an ihre Stelle trat eine gesellschaftliche Trennung gebildeter und ungebildeter Völker,

der Regierungen und der Unterthanen, der Schrift und des Lebens. Indem aber diese Zeiten den Uebergang zur künftigen politischen und geistlichen Weltordnung vorbereiten, fliefsen die drei Welttheile nur im einheitlichen Begriff *hellenisirender* Völker zusammen. Nichts anderes als das Band einer gemeinsamen Sprache verknüpfte zuerst die so streitenden Elemente; denn die religiöse Verschmelzung blieb ganz äufserlich bei der Einsetzung Hellenischer Kulte, Tempelbilder und Festlichkeiten stehen. Noch weniger konnten die Hellenen, als sie fast einen anderen Himmel athmeten und von den Wundern und Seltsamkeiten einer neuen Welt überrascht wurden, unbefangen und mit kritischem Auge die Sitten und geistigen Zustände der Orientalen fassen. Sie traten jenen anfangs nicht näher und hielten sich in einiger Ferne, während die hellenisirenden Völker, deren Kulturstufe zum Theil noch gering oder den Herrschern gegenüber spröde war, mit ihren Idiomen soviel Griechisch mischten als ihnen der Zufall und praktische Bedarf zuführte. Daher zerfiel die gemeinsame Sprache schon beim Beginn in eine Menge von Provinzialismen, und nach Oertlichkeit wechselten sie mit rohen landschaftlichen Spielarten. Auch wurde dieser Hellenismus nicht durch gebildete Männer gestiftet, und wir finden weder Reinheit noch korrekte Formen: denn die Macedonischen Eroberer trugen zu den fremden Völkerschaften, wie den Anfängern zukam und taugte, nach Asien und Libyen einen vergröberten Bruchtheil des Griechischen, der auf blofse Verständigung berechnet war, und ihr eigener Idiotismus mischte sich mit der besseren Phrase, welche die hochgestellten Männer aus dem Umgang und der Lesung zogen. *Die Mundart der Macedonier*, bisher sowe- 418
nig von Schriftstellern als von höheren Ständen oder durch den Königshof entwickelt, genügte vielleicht nur dem Bedürfnifs des täglichen Verkehrs; erst seit Philipps Zeiten hob sie sich unter dem Einflufs ausgedehnter politischer Beziehungen. Sie mochte damals zuerst sich regen und für den Vortrag gelenk werden; doch ist sie niemals

ein brauchbares Organ für Schriftsteller geworden. Sobald nun die Macedonier neue Staaten mit den Künsten einer militärischen Regierung gründeten, und in die Länder des vormaligen Persischen Reiches ihre Kultur und Religion verpflanzten, setzte sich auch dieser formale Nachwuchs der Griechischen Wurzel fest, und die Landessprachen vom Hellespont bis nach Aegypten wurden in den Winkel gedrängt. Aber auch wo jene nicht unmittelbar als Herrscher oder wo sie vorübergehend eingriffen, in den freiheitliebenden Strichen des inneren und höheren Asien, selbst im Karthagischen Gebiet, liefsen sie neben praktischen Fertigkeiten, welche den Griechischen Kunstsinn verbreiteten, manches Element ihres Idioms zurück, wobei zum Theil der von alten Kolonisten hinterlassene Hellenismus einen Anhalt gab. Diesen sprachlichen Keim hegten die durch Zufall hieher geführten Künstler und Gelehrten, welche von den dortigen Fürsten geehrt und beschäftigt wurden; auch regten sie die Feier dramatischer Spiele, die Lesung musterhafter Autoren, zuletzt den Versuch in eigener Komposition an. 2. Durch eine solche sprachliche Verfassung und Allgemeinheit der Verständigung hingen Völker auf verschiedener Bildungstufe zusammen. Ein formales Band umschlang zum ersten Male den Länderkreis der Alten, und dieser Familienverband den die Macedonier durch eine Gemeinschaft der Sprache vermittelten, ist ein Moment von welthistorischer Bedeutung geworden. Als die Römer durch freien Trieb zu Griechischen Studien geleitet wurden und die schönsten Gebiete mit Völkern von unähnlichem Geblüt in ihrem Weltreich verknüpften, war die Rede der Griechen ein Mittelpunkt, in welchem alle gebildeten ohne Rücksicht auf Nationalität sich einigten und aus dem die Kunde von Litteratur, Religionen und Werken der Kunst sich ergofs. Indessen ist der Begriff ἑλληνίζοντες nur abstrakter Art; denn der mitgetheilte Sprachstoff wurde von keinem höheren Formensinn beherrscht, wie die Attiker ihn besafsen, und die Völkerschaften durften darüber frei verfügen. Nichts als ein nothwendiger aber farbloser Bestand der Spra-

che wurde Gemeingut, und die Kunst des feinen individuellen Stils blieb den nächsten Jahrhunderten ein Geheimnifs. Bei der Anwendung des Sprachstoffs trennen sich also die hellenisirenden Völker; um so schroffer war 419 der Gegensatz, welcher die Schrift von der täglichen Sprache schied. Hier trat am stärksten eine dreifache Differenz unter den Griechisch redenden Völkern hervor, doch hat sie schärfer in den Jahrhunderten nach Christi Geburt sich ausgebildet. Die beweglichen Kleinasiaten, die Syrer und Aegyptier enthielten Differenzen, welche der gemeinsame Charakter ihrer Regierungen nur einigermafsen ausgleicht. Freier und auch durch die Nähe der unabhängigen, am Küstensaum und im Inneren des Landes verstreuten Griechischen Städte längst an milde Kunst gewöhnt, nahmen Asiaten vom Pontus bis zum Gebiet von Cilicien die Bildung auf; doch war ihnen unter dem politischen und priesterlichen Druck, den Musik und Luxus verstärkten, seit den alten Zeiten der Ionier (§. 52, 3.) als Grundzug ein weiches gebrochenes Wesen mit singendem Vortrag geblieben. Hierin lag ein Keim zur Rhetorik und prunkenden Deklamation, welche den Ton der dortigen Rhetorschulen und der daraus erzeugten Sophistik (§. 79, 4. 84.) bezeichnet; man begreift ihren Hang zu prosaischem Wortflufs und die Schwäche der Dichter, namentlich in Bithynien, Phrygien, Lydien, Karien. Auch bewahrten sie Superstitionen und Orakelglauben mit grofser Zähigkeit, welche vielfach ihre Schriften färbt und später dem beginnenden Christenthum (Anm. zu §. 83, 3.) entgegentritt. Gleich charakterlos und noch gewandter in Hellenischer Kultur waren die Syrer, ein fähiger Stamm mit lebhaftem Geist und vom Glanz eines üppigen Gewerbefleifses umgeben. Auf ihnen lastete mit entnervender Gewalt ein doppelter Druck, wüster Despotismus und trüber Aberglaube; man erstaunt allein darüber dafs sie so herabgewürdigt und zur Sinnlichkeit verurtheilt immer noch Leichtigkeit und praktischen Sinn für jeden geistigen Stoff behielten, weniger dafs sie spitzfindig und ohne Tiefe denken und schreiben. Durch Empfänglichkeit und

Lernbegier seiner Bewohner, die sich in alle Formen des Glaubens und der Arbeit schickten, behauptet Antiochia den Rang eines Sammelplatzes und Studiensitzes.

3. Desto zäher hegten die Aegyptier jede Besonderheit der orientalischen Denkart. Sie blieben dem Hellenischen Geiste fremd, und die Verwaltung der Ptolemaeer (§. 78, 3.) trennte sie mit gutem Bedacht von den übrigen Elementen der Bevölkerung. Ihr Sinn war hart und klein-
420 lich, ihr Temperament düster, ihre Hingebung an die formlose Symbolik der alten Götterdienste wurde von den aufgedrungenen Kulten der Griechen und Römer nicht geschwächt, und das Feuer ihrer unplastischen Phantasie paſste zum Druck der ihnen eigenen asketischen oder mönchischen Stimmung. Hieraus verstehen wir warum auch ihre Darstellung, namentlich in der leidenschaftlich betriebenen Poesie, so zügellos und schwerfällig als abhängig von mechanischer Observanz sein konnte, während ihre Prosa, wofür sie den gewöhnlichen Bedarf aus Macedonischen Ueberlieferungen zogen, im Gegensatz mit jener Phantasterei bis zum starren Kanzleistil sich verhärtete, wo die steife Formel und derbe Wortbildnerei neben ermüdender Weitschweifigkeit hergeht. 4. Vereinzelt und auch in ihrer Verfassung von den Aegyptiern geschieden standen die Alexandriner, ein witziges und flatterhaftes Völkchen, geneigt zur geselligen Dichtung und als Groſsstädter durch den Zusammenfluſs aller Kultur und Nationalität geweckt. Was ihnen fehlte, war Ausdauer und gründlicher Fleiſs; ihrem flüchtigen Sinn genügten Idiotismen aus dem Verkehr oder der Bildung, die sie mit der Macedonischen Sprachform mischten: denn der Alexandrinische Dialekt war wenig mehr als Abart oder örtlicher Zweig des Macedonischen. Den Aegyptiern standen endlich die Juden am nächsten. Wenn sie schon sonst unwandelbar im orientalischen Geist beharrten, so bewährte sich ihre geschlossene Volksthümlichkeit auf diesem Felde noch in dem charakteristischen Zuge, daſs sie zwar Wörter und Phrasen im Hellenischen Gewand mit der nüchternsten Auswahl annahmen,

diese fremde Form aber mit einem ihrem Glauben und Denken angemessenen Gehalt im Wortgebrauch und in Wortbedeutung ausfüllten. Der Jüdische Hellenismus und jener in ihm vorzüglich ausgeprägte Sprachgeist des Orients, den besonders Schriften des Neuen Testaments darlegen, ist das Ergebnifs einer schroffen Dissonanz zwischen dem Griechischen und Hebraeischen Sprachcharakter: denn seiner Natur nach war er der unversöhnte Widerspruch zwischen dem orientalischen Gedanken, dem in Umsetzung und in der Präge von Begriffen und Strukturen wirksamen Geist, und dem Hellenischen Ausdruck, der blofs abstrakte Zeichen und Hüllen für ein allgemeines Verständnifs hergab. Dieser Streit der Form mit dem Gehalt ist um so merkwürdiger, als wir aufser den Büchern des Neuen Testaments, wo der Kontrast der alten verbrauchten Zeichen und der unscheinbaren Form gegen den hinein gelegten tiefen ideellen Geist am schärfsten sich ausprägt, kein Denkmal der ungeschulten Sprache des Lebens in einem hellenisirenden Volke besitzen. Endlich leuchtet ein dafs der Mangel einer Kongruenz zwischen dem Denken und Reden keinen organisch gebundenen Sprachbau vertrug, und auch den Sinn für die 421
Normen der Grammatik aufhob; er vernichtete den Ton und die Fügung des Satzes nebst den Partikeln, und noch jetzt wird die Sprödigkeit jenes abnormen Sprachgeistes bei wichtigen Fragen vom Erklärer empfunden.

5. So mannichfaltig die Schattirungen der vom Hellenismus berührten Völker im Verkehr und Gespräch, so gering waren die Differenzen in der Schrift. Mit einem üblichen aber schwankenden Ausdruck werden die Schriftsteller seit Alexander dem Grofsen *κοινοὶ* benannt, und als Gewährsmänner des vulgaren Tons und Glieder einer gemeinsamen Familie gedacht. Sie waren nun zwar durch das Mafs ihrer Landschaft oder Stadt bestimmt, aber der Grund ihrer Rede ruht weniger auf dem besonderen Hellenistischen Sprachschatz als erstlich auf den Einwirkungen ihrer Gesellschaft, so beschränkt auch eine solche sein mochte, dann auf dem Beruf und Geschäftsle-

ben, zuletzt auf Studien und einiger Belesenheit. Sie theilen mit einander einen engen Kreis von Wörtern und Wendungen, wo selbst Fehler in Formen und Barbarismen der Struktur ein Gemeingut waren. Trotz dieser Aehnlichkeit gehen sie in der Darstellung aus einander, und lassen daran merken wieviel sie durch Umgang, durch Schulbildung und einen Grad von Geschmack sich über die Zeitgenossen erhoben, und wieweit sie von letzteren oder den ἑλληνίζοντες sich scheiden. Denn da die gewöhnliche Rede der hellenisirenden nicht über den nöthigsten Bestand und den provinzialen Gesichtskreis hinaus ging, so mufsten die Schriftsteller einen reicheren Vorrath besitzen, in der Form gebildet, durch Bücher oder Unterweisung der Schule sprachkundig sein. Allein diese Prosaiker (denn die Dichter sind von den κοινοὶ zu trennen) kannten den grofsen Haushalt des Griechischen Idioms nicht aus dem Zusammenhang mit einem kräftigen Volksleben, der ein sprachliches Gefühl und sicheren Takt für individuellen Stil erzeugen konnte; sie beschränkten sich daher, jeder nach dem Mafse seiner Lesung und Kenntnifs, auf einen Auszug, eine kompendiare Wahl und praktische Summe, die dem logischen Zweck entsprach, und suchten keine Schönheit der Rede. Deshalb ist in den vier ersten Jahrhunderten nach Alexander das Gepräge der prosaischen Litteratur, der noch
422 die späteren Zeiten sich anschliefsen, durchweg trocken, gleichfarbig und auf genügsamen Bedarf gerichtet; diese Nüchternheit erinnert an die Farblosigkeit ihrer bürgerlichen Umgebungen. Niemand legte hier den Mafsstab der Kunst und stilistischen Korrektheit an, niemand übte das Richteramt, und was mehr als alles bedeutet, ein urtheilsfähiges Publikum, das die Form bewacht hätte, war nicht vorhanden. Seit Aristoteles sind die Flexionen mangelhaft und vernachläfsigt, durch Mundfertigkeit und alltäglichen Gebrauch verflacht, längere Zeit durch keine Norm der Grammatiker geregelt; auch die Strukturen matt und abgewichen von der früheren Strenge, denn sie waren eingeschrumpft, verarmt und ungenau. Der Sprachschatz

bewegt sich in engen Schranken der Praxis, und das hieraus gestaltete Lexikon, das verstandesmäſsig die gemeine Wirklichkeit abspiegelt, färben nicht Einschlagfäden der Phantasie sondern äuſserlich eingewebte Bilder und Figuren; dagegen wächst es ohne Maſs durch neue Wörter und vergröſsert sich durch Zusammensetzung, indem die bloſse Formel oder Terminologie an die Stelle der beweglichen Attischen Phraseologie trat. Solche Bestandtheile führten zu lebloser und eintöniger Satzbildung; den Sätzen fehlt rhythmischer Klang, sie zerflieſsen muskellos in Gruppen jedes Umfangs, und schleichen entweder nüchtern dahin oder drängen sich in losen eingeschachtelten Satzgefügen; auch der Gebrauch von Partikeln wird unwesentlich und beschränkt. Polybius ist unser ältester, vielleicht auch reinster Gewährsmann der Vulgarsprache, das Bild aber welches er von ihrem Stil und Sprachschatz gewährt, ergänzen nach dem Verlust so vieler Historiker und Philosophen besonders Diodor und Plutarch. Erst die Zeiten der Kaiserherrschaft erhoben sich weit über solche Mittelmäſsigkeit: wie man alsdann nach den schwachen Versuchen, welche die Darstellung durch Rhetorik (§. 83, 2. Anm.) steigern wollten, diese dürftige Diktion durch Metaphern und Witz, durch studirte Phrasen und modischen Wortprunk mit Lebendigkeit und Anmuth auszustatten suchte, das bildet den Inhalt und die Geschichte (§. 85.) der Sophistik.

1. Der Kriegszug Alexanders und die daraus entsprungenen 423
Herrschaften leiteten das Hellenische Idiom von Kleinasien bis in das Innere des Perserreichs, wo bisher wenige Kolonien gestiftet waren. Das Ergebniſs war wie sonst bei durchgreifenden Militäroccupationen (ein Beleg die Römischen Besitzungen in Unteritalien, die modernen in Westindien) der Idiotismus von *populi bilingues*, die für den praktischen Bedarf ihren angestammten Sprachschatz beibehalten, für die Künste der Civilisation von den Eroberern borgen; oder mit Niebuhr (Kl. philol. Schr. II. 198. ff.) zu reden, der über solche Sprachbildnerei mit Einsicht urtheilt, es entsteht, indem ganze Massen die Sprache der Herrscher annehmen, ein Jargon, auf Wörter in nothdürftiger Zahl und auf den engsten Umfang grammatischer Formen beschränkt, aber praktisch dem Ideengang und Sprachgeist des

einheimischen Idioms angepafst. Jeder spricht darin und gebraucht ihn zum Verkehr, allein geschrieben wird er nicht. Es war ein starker Fehlschlufs wenn Iablonski (der vielen Stoff gesammelt hat *de dialecto Lycaonica,* Trai. 1724. wiederholt beim Londoner *Thesaurus Stephani*) unter anderem folgert dafs Asiaten, denen man so viele Fremdwörter zuschreibe, kein Griechisch müfsten geredet haben (dies sollte dann noch mehr von den Aegyptiern gelten, deren Glossen weit zahlreicher sind); daraus folgt aber gerade das Gegentheil. Denn kaum brauchte man diese wenigen Einzelheiten anzumerken, wenn Karier, Pamphylier und ähnliche Völkerschaften dem Hellenismus und den Hellenen, die bekanntlich aller Linguistik fremd und keine Sprachmeister waren, so fern standen. Vielmehr haben jene sogut sie konnten hellenisirt: dies erweisen Belege wie die Macedonische Aoristform *ἔλαβα* u. a. bei Kilikiern, Eust. *in Od. ξ'.* p. 1759. oder der Misbrauch des *μή* für *οὐ*, *soloecismus Alabandiacus,* Steph. v. *Ἀλάβανδα*. Der Hellenismus drang aber noch in den äufsersten bekannten Osten, doch diese Kunde von den Völkern Hochasiens besitzen wir nur durch Münzen, namentlich die *bilingues* aus den Baktrischen und Indogriechischen Königreichen, worin viele Griechische Künstler (Kallimachus bei Tigranes, Plut. *Lucull.* 32.) sich ansiedelten: Uebersicht bei Grotefend Die Münzen der . . . Könige von Baktrien, Hannov. 1835. Ein merkwürdiger Wink liegt darin dafs ein tragischer Schauspieler am Parthischen Hofe die Backchen des Euripides deklamirte, Plut. *Crass.* 33. Derselbe hat dort noch den Armenischen König Artavasdes angemerkt, *ὁ δ' Ἀρταουάσδης καὶ τραγῳδίας ἐποίει καὶ λόγους ἔγραφε καὶ ἱστορίας, ὧν ἔνιαι διασώζονται.* Theater und wandernde Schauspieler (Th. II. 2. p. 73. ff.) haben hier wesentlich gewirkt. Etwas der Art meint wol Plut. *de Fort. Alex.* p. 328. D. *καὶ Περσῶν καὶ Σουσιανῶν καὶ Γεδρωσίων παῖδες τὰς Εὐριπίδου καὶ Σοφοκλέους τραγῳδίας ᾖδον.* Von den Iuden s. Schlufs der Anm. zu §. 78, 3. Ob sie verschrieen waren wegen eines Jargons schlechter plebejischer Wörter, deren wir eine beträchtliche Zahl aus dem Neuen Testament sammeln könnten, ist ungewifs, wenn auch Kleomedes II, 1. p. 112. in seiner bitteren Charakteristik der Schulsprache Epikurs sagt, *τὰ δὲ ἀπὸ μέσης προσευχῆς καὶ τῶν ἐπ' αὐτῆς προσαιτούντων, Ἰουδαϊκά τινα καὶ παρακεχαραγμένα:* doch empfiehlt sich hier der Vorschlag von Meineke *χυδαϊκά*, noch räthlicher aber scheint *προσαιτούντων Ἰουδαίων, χυδαῖά τινα κτλ.* Die Verbreitung des Griechischen in Karthago bezeugen einzele sprachkundige Staatsmänner, darunter Hannibal, in dessen Gesellschaft Sosilus und Silenus, seine Historiker und zum Theil seine Lehrer, lebten (Nepos *Hannib. extr.* Hemst. *in Luciani D. Mortt.* XII, 2.), dann die verschieden gedeutete Nachricht

bei Iustin. XX, 5. (bei Ol. 96, 1.) *facto Senatusconsulto, ne quis* 424
postea Carthaginiensis aut litteris Graecis aut sermoni studeret, ne aut loqui cum hoste aut scribere sine interprete posset. Auch erhellt aus Diod. XIV, 77. daſs in Karthago viele angesehene Griechen mit nationalem Kult wohnten. Hiernach läſst sich in der oft aufgeworfenen Frage, ob Hannos Periplus von einem Griechen übersetzt worden, oder möglicherweise wie Heeren meinte die Arbeit eines reisenden Griechen, vielleicht eines Kaufmannes war, mit Wahrscheinlichkeit behaupten, worauf Ton und andere Gründe führen und was zuletzt auch Hug (s. *Analecta in Geogr. Gr. min.* p. 19.) annahm, daſs jene Metaphrase das Werk eines Eingeborenen war. Alle diese Völker umfaſst der Ausdruck ἑλληνίζοντες (wofür erste Autorität Thucyd. II, 68.), ihr Idiom hieſs im doppelten Sinne ἑλληνισμός, wobei man weniger die sprachrichtige Rede nach der strengen korrekten Norm als den gemeinen, auch ohne Grammatik gehandhabten Sprachgebrauch verstand, Sext. *adv. Math.* I, 176. Den richtigen Begriff hat im Umriſs zuerst Scaliger *in Euseb.* p. 134. bezeichnet: *ἑλληνίζειν est Graeca lingua uti, — Graecienses et Ἑλληνισταὶ Iudaei, qui Graece tantum legebant, non etiam Hebraice. — Ἑλληνισταὶ ergo in Novo Testamento multum differunt ἀπὸ τῶν Ἑλλήνων. Ἕλληνες sunt pagani, Ἑλληνισταὶ Iudaei Graecis Bibliis in Synagogis utentes.* Weniger schwankend und bündiger sind die Auffassungen von Salmasius, z. B. *Funus Linguae Hellenisticae* p. 19. *Ἑλληνισταὶ non unius generis veniunt: sunt qui religionem Graecorum sectantur, sunt qui sermone eorum utuntur* (für jenes ein Beleg Photius *Cod.* 28.); dann p. 167. *Vox Ἑλληνιστὴς cum pro sermone accipitur generalis est de omni ἑλληνίζοντι, hoc est, Graece loquente, qui modo Graecae non sit originis.* Vollständig entwickelte Salmasius diese Formeln in seinem kurz vorher erschienenen *Commentarius de Hellenistica,* LB. 1643. worin er den Einsichten seiner Zeit voran eilte.

Als allgemeine Grundlage dient sämtlichen Hellenisten der Macedonische Dialekt. Seine namhaftesten Wörter hat Sturz aufgezählt *de dialecto Macedonica et Alexandrina,* L. 1808. p. 34—50. Was er über das Wesen desselben äuſsert ist völlig begrifflos: dieser Dialekt sei ein doppelter gewesen, ein landschaftlicher und ein weltherrschender; als ob eine Mundart, die weder in Formen und Wortbildung, in Sprachschatz und Strukturfähigkeit über die Schranken eines platten Vulgaridioms aufstieg noch in der Litteratur bearbeitet ist, aus dem Militärstaat ohne weiteres einen geistigen Aufschwung genommen hätte. Einzelheiten die man sonst über diesen Absenker der ältesten Griechischen Rede (Giseke Thrakisch-Pelasg. Stämme pp. 35. 119.) erfährt, erweisen nur daſs Macedonier mit Hellenen sich verständigten. Wenn Athen (was Athen. III. p. 122. A.

Μακεδονίζοντας οἶδα πολλοὺς τῶν Ἀττικῶν διὰ τὴν ἐπιμιξίαν ausspricht, und Idiotismen bei Menander bestätigen) Macedonisches aufnahm, so geschah solches am meisten für Bezeichnungen des gewerblichen Lebens und der amtlichen Verhältnisse. Recht tauglich war aber ein so derbes Werkzeug zur
425 Hellenisirung barbarischer Nationen, worüber Plutarch enthusiastisch redet *de Fort. Alex.* p. 328. C.

2. Das geistige Leben der durch ein schlimmes, weltliches und Priester-Regiment immer mehr entnervten Völker, welche den Küstensaum Asiens bis zu den Engpässen Ciliciens besafsen und das weite Ländergebiet Kappadociens ausfüllten, hat seinen sinnlichsten Ausdruck in einer weichen singenden Manier gefunden, die zuerst in der Musik der Phryger oder Lyder und im Flötenspiel der Karer erscheint, dann aus der eigenthümlich gefärbten Asiatischen Rhetorik (§. 79, 4.) ein litterarisches Organ zog. Dort war auch die Wiege des phantastischen Märchens, das in erotische Schriftstellerei sich verzweigt. Cic. *Orat.* 8. *Itaque Caria et Phrygia et Mysia, quod minime politae minimeque elegantes sunt, ascivere aptum suis auribus opimum quoddam et tanquam adipatae dictionis genus, quod eorum vicini non ita lato interiecti mari Rhodii nunquam probaverunt.* Von den Karischen Rednern (*Καρικὴ μοῦσα* Plat. *Legg.* VII. p. 800. E.) ib. 18. *Est autem in dicendo etiam quidam cantus obscurior, non hic e Phrygia et Caria rhetorum epilogus, paene canticum.* Die Reminiscenz von Quintilian XI, 3, 58. *ex Lycia et Caria rhetoras* kann nur auf Verderbnifs, nicht auf Mifsverstand beruhen; denn Lycien erwähnt hier niemand. Noch bekannter sind uns die Syrer, welche durch Despotismus, knechtischen Sinn, Aberglauben und Künste des ausgesuchten Luxus auf die niedrigste Stufe herabgedrückt waren, so dafs sie nur eine charakterlose Leichtigkeit in jeder Form behielten: cf. Savaro *in Sidon. Apollin.* p. 62. Sie blieben vor anderen *bilingues* (Anm. zu §. 82, 1.), und ihren Autoren rühmte man nach dafs sie glatt und gewandt wären, Theod. Metochita *Miscell.* p. 128. Spiele des Theaters und Circus (ausführlich Müller *Antiq. Antioch.*) sind wesentlich der Faden, an dem das Leben von Antiochia bis zur Einnahme der Araber spann; auch lieferten die benachbarten Städte dafür ihren Beitrag. Expositio totius mundi 19. (*ed. Gron.* p. 258.) *Habes ergo Antiochiam in ludis circensibus eminentem; similiter et Laodiceam et Tyrum et Berytum et Caesaream. et Laodicea mittit aliis civitatibus agitatores optimos, Tyrus et Berytus mimarios, Caesarea pantomimos, Heliopolis choraulas* etc. Daher auch die oft hart gebüfste Neigung zum Witz und zur Spötterei, Herodian. II, 10. Suid. v. *Ἰοβιανός*, cf. Casaub. *in Spart. Hadr.* 14. Gründlicher war

ein anderer Ruhm: die Stadt blieb stets ein blühender Sitz für Rhetorik, sie wetteiferte mit Athen und galt als Vorschule für den ganzen Orient. Die treffliche Schilderung von **Libanius** T. I. p. 383—36. schliefst mit den Worten: *ὥστ' ἤδη δόξα νενίκηκεν, ὡς ὅστις ἂν ἐπιβῇ τῆς γῆς, γέγενται τῆς τέχνης καὶ ῥητορείας κεκοινώνηκεν, ὥσπερ τῆς γῆς πνεῦμα ἀνιείσης μουσικόν.* Und T. II. p. 288. *νῦν δὲ τοῦτ' ἂν εὕροι τις, ὅτῳ μάλιστα ἡ πόλις ἡμῶν ἐξέλαμψε, τῇ περὶ τὸ λέγειν τῆς βουλῆς ἐπιστήμῃ*: wie er auch sonst die Beredsamkeit der Senatoren I. p. 317. glänzend preist. 426
Vgl. Anm. zu §. 78, 2.

3. Das Naturel der Aegyptier besafs eine solche Schärfe der Formen, eine so granitne Festigkeit hinaus über allen Wechsel der Zeit, dafs sie gegenüber den herrschenden Griechen, als schon die Griechische Kultur ihnen überall näher kam, stets die gleiche Geschlossenheit bewahrten. Der Grundton ihres Wesens ist symmetrische Dauerhaftigkeit, welche zum Nachtheil der Schönheit überwiegt. Hier sind hervorstechend ihre gleichförmige, von den Physiognomikern leicht fixirte Körperbildung (**Adamantii** *Phys.* p. 318. um so natürlicher geben Urkunden ein Signalement nach Art unserer Pässe, **Böckh** Erkl. e. Aegypt. Urkunde p. 31.), die harten gedrückten Züge des Gesichts, die Melancholie und grämliche Stimmung (daher Neigung zu Prozessen, durch die Papyre hinlänglich bezeugt, *genus hominum controversum etc.* **Ammian. Marc.** XXII, 6.), die geringe Scheu vor Unsittlichkeit (*ἀσχημονία*, **Eunap.** *V. Aedes.* p. 24.), die rohe Gemüthlosigkeit (**Polyb.** XV, 33, 10.), und was mit dem Chikaniren trefflich sich paart Unbehülflichkeit der Rede und schwere Zunge (**Oribasius** *Maii* p. 47. *μαρτυρεῖ δὲ τῷ λόγῳ τῷδε καὶ ὅλα ἔθνη ψελλίζοντα ἐξ ἔθους, ὥσπερ τό τε τῶν Σύρων καὶ τῶν Αἰγυπτίων*), die noch bis auf die Schwerfälligkeit und Härte der in Aegypten gebildeten Autoren (wovon **Theodorus Metoch.** *Misc.* p. 124. sqq.) so sehr sich erstreckt, dafs der Mangel an Formgewandheit selbst im Wortschwall und phantastischen Bau eines mönchischen Epos (Th. II. 1. p. 319. ff.) seinen letzten und besten Ausdruck finden konnte. Solche Züge des ungefügen statarischen Volksgeistes, den eine nur geringe Militärmacht aber zahlreiche Schwärme von Beamten durch ein organisirtes Raub- und Centralsystem unter Ptolemaeern und Römern hinreichend beherrschen, bildeten einen derben Kern. Diesen sollte zuerst der Hellenismus färben. Gerade die Charakteristik des **Aegyptischen Dialekts** ist bisher völlig im Rückstand geblieben: denn **Sturz** *de dial. Maced.* p. 86. sqq. hat sich begnügt einige Proben zu sammeln, weiterhin eine Fülle von Einzelheiten über Orthographie und Lautlehre begrifflos p. 117. sqq. gehäuft, welche nur als Eigenthum der Bibelüber-

setzer oder Alexandriner sich nachweisen lassen. Doch verbindet man jene Proben mit den bekannt gemachten Papyren und Inschriften, so kann die Natur und Bestimmung des Aegyptischen Idioms uns nicht entgehen. Es war keine Sprache des Volks und Lebens, sondern ein technischer angelernter Official- und Kanzleistil, welcher den Beamten mit den Unterthanen, die Kreise der Regierung mit dem Geschäftleben nothdürftig in Verkehr setzte; wir würden ihn mit dem diplomatischen Latein des Mittelalters vergleichen. Sein Sprachschatz hält sich
427 durchaus in den Schranken einer allmälich eingebürgerten Terminologie; der Mangel an Strukturfähigkeit macht dafs dieser Stil breit und farblos im Schwall der orientalischen Redseligkeit zerfliefst. Die wichtigsten Denkmäler dieser amtlichen Sprache sind die Inschrift von Rosette, die Edikte des Capito und Tib. Iul. Alexander (*Spangenb. Antiq. Rom. monum. legal.* p. 199. sqq.), die präzisere Inschrift von Adule, König Euergetes I. betreffend, dann gröfsere und kleinere Papyre (Schöll Gesch. d. Gr. L. II. 311. ff.), von denen ein geringer Theil aus den Sammlungen im Britischen Museum, in Paris, Turin, Rom, Leyden, Berlin, Wien herausgegeben ist: einige zusammengedruckt bei Kosegarten *de prisca Aegyptiorum litteratura, Vimar.* 1828. p. 61—70. Ein vollständiges Corpus derselben mit Lexikon und Grammatik zu besitzen ist jetzt offenbares Bedürfnifs, wofür Philologen und Theologen sich vereinigen müssen; denn daran hängt ein gründlicher Fortschritt auf diesem Gebiet der Dialektologie. Statt aller gewährt ein anschauliches Verständnifs des Aegyptischen Stils sein ältestes Denkmal, die Inschrift von Rosette, die nichts als ein ununterbrochenes Aggregat ist und vielleicht den längsten Satz in Griechischer Rede mit 54 ungewöhnlich langen Zeilen bildet. Zwar was Letronne daran rühmt (*Recueil* I. p. 243. *le text grec écrit avec une aisance, une netteté et une proprieté d'expression, qu'on n'avait pas assez remarquées*), ist nicht zu erweisen, wohl aber erkennt man einen gebildeten Wortflufs, der sonst auf Eleganz keinen Anspruch macht. Allein nichts verräth dort entweder die Spur einer gemeinen Aegyptischen Hand oder eine figürliche Färbengebung in der Landesart. Proben der Aegyptischen Wortbildung seien: aus der Rosette-Inschrift *αἰωνόβιος*, *φιλανθρωπεῖν* (Polyb.), *τὸ τελεστικόν* und *τελισκόμενα*, aus den Edikten *μισθώσεις οὐσιακάς*, *πρωτοπραξίᾳ*, *κουφοτελειῶν*, *λογεύειν*, aus Papyren *ἐπάναγκον*, *ζημιοπρακτήσειν*, *ἀποδιεσταλμένων*, *παρασυγγράφειν*, *αὐτοκρασίᾳ*, *καταναντιζόμενος τὰ ἐπίτιμα*, *ἱερισσῶν* (*Pap. Taur.* II. pp. 25. 35. 45—47. 61.), *ἀδίκιον* und schlimmeres; manches kehrt in der *κοινὴ* bei Polybius u. a. wieder, wie *οἱ παρά τινος* oder *παρεπιδημεῖν*. Syntaktisches ist ohne Bedeutung, oft ungeschickt

und durch Verkürzung dunkel; häufig ist die Formel für örtliche Begrenzung *νότου, βορρᾶ, λιβός, ἀπηλιώτου*, kaum nennenswerth *τυγχάνει τεθεῖσθαι* oder Schreibfehler wie *τοῖς πέντε Χολχύταις κατοικούντων P. Taur.* II. 25. Weit mehr ergibt sich für die Syntax aus Aegyptischen Inschriften. Ein vergröberter Zweig des Aegyptischen war das nach Abyssinien und Nubien verpflanzte Griechisch, *Letronne Matériaux pour l'histoire du christianisme en Egypte* — p. 43. ff. und im Auszuge bei Welcker Rhein. Mus. III. 336. Der höchste Grad der Entartung wird an der Inschrift des Nubischen Königs Silko (*Corp. Inscr.* 5072. III. p. 486.) aus christlicher Zeit bemerkt. Die Grammatik dieses Nubischen Jargons zeichnet Niebuhr Kl. philol. Schr. II. 203. ff. Dafs die Aegyptier die nicht zur Verwaltung gehörten ihr Griechisch blofs für 428 den juridischen Zweck und die Finanz-Kontrole supplementarisch brauchten, also neben den gesetzlichen Aegyptischen Urkunden auch Uebersetzungen (*ἀντίγραφα συγγραφῶν Αἰγυπτίων, διηρμηνευμένων δ' Ἑλληνιστί*) beibrachten, sagt ausdrücklich der Papyrus bei Peyron Untersuch. über Papyr. Bonn. 1824. p. 8. vgl. Droysen in Niebuhrs Rhein. Mus. III. 495. fg. Die Sprache welche hier die beglaubigten Uebersetzer hören liefsen, näherte sich wol der des Beamtenstandes, doch steht jene tiefer und schwimmt unvermittelt in allerlei sprachlichen Traditionen. Durch lange Gewöhnung wurde zuletzt mittelst Kontamination ein *character Graeco-Aegyptiacus*, das Koptische Alphabet gebildet: Schow *charta papyr.* p. 118.

4. Der Alexandrinische Dialekt wird als ein Gemisch von Idiotismen betrachtet, welche zum geringsten Theile städtischer Art waren; vollends gerieth Irenaeus (welcher nächst Demetrius Ixion *περὶ Ἀλεξανδρέων διαλέκτου* schrieb, Suidas v. *Εἰρηναῖος* und Ath. IX. p. 393. B.) auf einen Irrweg, als er den Dialekt aus der Atthis herleitete. Ohne hieran zu rütteln hat Sturz *de dial. Maced. et Alex.* pp. 57—84. 141. sqq. Einzelheiten gesammelt, deren geringster Theil als Alexandrinisch bezeugt ist; die Mehrzahl stammt aus den Büchern der LXX. die man für Alexandriner nimmt. Ob nun ein erhebliches Werk in dieser Mundart existirte wissen wir nicht: wir wissen blofs dafs kein Denkmal des Alexandrinischen Dialekts auf uns gekommen ist, und darüber darf man sich nicht verwundern. Alexandria schlofs sich weder politisch noch sprachlich in einer so konkreten Einheit ab, als man anzunehmen pflegt, sondern zerfiel in mehrere Quartiere (*συστήματα*), die durch Nationalität und Sprachform ebenso geschieden waren als durch moralischen Werth. Sie sind das der Macedonier oder die Kasernen des stehenden Heeres (Polyb. XV, 29.), das Viertel der Aegyptier, das der Iuden (Philo p. 525. in Anm.

zu §. 78, 3.), endlich der aus dem Zusammenflufs von Hellenen und anderen Volksmassen sich erneuenden Alexandriner. Spät erst gewährten die Römer einen Senat mit den Formen der Munizipalverfassung nach Art einer Reichsstadt oder *πόλις*, aber unter einem iuridicus. Im allgemeinen Polyb. XXXIV, 14. Antiquarisches bei Drumann *de rebus Ptolemaeorum*, Regiom. 1821. 8. und in neueren Monographien. In diesem Cento einer Hauptstadt ohne Civität, die nur durch eine reichlich gegliederte Büreaukratie gezügelt wurde, gaben den Ton die eigentlichen Alexandriner an. Sie waren ein regsames und charakterloses Völkchen, welches Kaiser Hadrian (Vopisc. *Saturn.* 8.) beifsend schildert, jedem neuen und pikanten Stoff mit unerschöpflicher Spottlust zugewandt (Herodian. IV, 9. und daran erinnern unter anderem die witzelnden Stichnamen auf *ᾶς*), in Spiel und theatralischen
429 Künsten, in tändelnder Musik und Poesie unersättlich (*ἱλαροί τε γὰρ ἀεὶ καὶ φιλογέλωτες καὶ φιλορχησταί* Dio Chrys. p. 682. in der ergiebigen *Or.* XXXII.), geneigt zu schmutzigen Gesängen (Strabo XVII. p. 801. Suid. v. *Λύγισμα*), reich an Sprüchwörtern (nach Suidas waren solche von Seleukos bearbeitet, aber die Sammlung unter dem Namen von Plutarch in *Paroemiogr. ed. Gotting.* I. p. 321—342. ist diesem ebenso fremd als den Alexandrinern), endlich für Religionen und Superstitionen aller Art (namentlich Traumkunst, Philo *de Somn.* p. 598. Frcf. Damascius *ap. Phot. Bibl.* p. 335 b, 27.) bereit und indifferent: kurz eine zwischen dem rationellen Europa und dem phantastischen Orient schwebende Körperschaft. Ihr letztes und bezeichnendes Produkt ist der nach Chr. Geb. ausgebildete Roman von Alexander. Welche Stellung die geborenen Alexandriner zur Litteratur einnahmen, läfst sich weniger aus Thatsachen beantworten als nach der Bemerkung von Strabo XIV. p. 673. (Anm. zu §. 78, 3.) ermessen: sie durchzogen die Welt um der Bildung willen, wurden aber auch von lernbegierigen Fremden besucht, und besafsen die mannichfaltigsten Schulen, *καί εἰσι σχολαὶ παρ' αὐτοῖς παντοδαπαὶ τῶν ἄλλων περὶ λόγους τεχνῶν.* Cf. Expos. *tot. mundi* 20. Ammi. Marcell. XXII, 16. Hier gelangte die Sprachform zu keiner Festigkeit oder Reinheit; Alexandrinische Flexionen standen auf Macedonischem Grunde (woher *ἐλήλυθαν* und *ἐλέγοσαν*, Sext. *adv. Math.* I, 213. Antiatt. p. 91. *ἀνήγκακα ἐν μόνῃ τῇ τῶν Ἀλεξανδρέων δημώδει συνηθείᾳ* Etym. M. p. 106. *τεθέληκα Ἀλεξανδρεωτικόν* Phrynich. p. 332.), dem Wörtervorrath fehlte grammatische Genauigkeit (*ἀνεμόσυρις, ἀφαρεί, ἐρείκτης*), denn er sollte nur dem augenbicklichen Verkehr genügen; von Strukturen wird gar nichts berichtet. Wenn daher manches der Art auch bei den Bibelübersetzern vorkommt, so gehört doch der Sprachschatz derselben und der Ton ihrer Darstellung keineswegs jenem Dialekt; überhaupt scheint es rath-

sam nur von Alexandrinischen Schriftstellern zu reden. Etwas von Alexandrinischer Farbe brachten in die Sprachbildung und Litteratur erst die Iüdischen, dann die christlichen Autoren. Dafs selbst die Ptolemaeer den städtischen Jargon vermieden lehrt Plut. *Anton.* 27. wo die Sprachfertigkeit der Kleopatra berichtet wird: *πολλῶν δὲ λέγεται καὶ ἄλλων ἐκμαθεῖν γλώττας, τῶν πρὸ αὐτῆς βασιλέων οὐδὲ τὴν Αἰγυπτίαν ἀνασχομένων περιλαβεῖν διάλεκτον, ἐνίων δὲ καὶ τὸ μακεδονίζειν ἐκλιπόντων.*

5. Wenn diese Darstellung um vieles ausführlicher ist als der Plan eines litterarhistorischen Umrisses fordert, so müfste sie doch vielleicht noch umständlicher sein, wenn sie vollständig den Irrthümern und Mifsverständnissen über die *κοινοὶ* begegnen sollte, welche sich an unverstandene Formeln heftend vererbt und den Standpunkt für die wichtigsten Denkmäler verschoben haben. Man sah dabei vom inneren Zusammenhange 430
der damaligen Bildung gänzlich ab. Buttmann dachte die *κοινὴ* den Attikern gegenüber als entarteten Atticismus, immer aber sei die vermeinte *κοινὴ διάλεκτος* der Hauptsache nach Attisch geblieben; nur hätten die Grammatiker den Ausdruck häufig ohne wahren historischen Sinn gebraucht. Einen Nachhall dieser Ansicht läfst Kühner hören: *Ἕλληνες* oder *κοινοὶ* seien die nicht-Attischen Profanen, *Ἑλληνισταὶ* die Kirchenväter und möglicherweise noch die Byzantiner. Hier werden zwei verschiedenartige Begriffe vermischt, die vom Alterthum anerkannte *κοινὴ* oder der sogenannte fünfte Dialekt (Quintil. XI, 2, 50. *quinque Graeci sermonis differentias*), der Hellenismus den alle Nationen theilten, nachdem er die engen Grenzen des altgriechischen Landes überschritten, und die zu Byzanz erkünstelte Terminologie bei Moeris und Thomas, denen *Ἀττικῶς* vom feinen Gebrauch der Normalbücher, *Ἑλληνικῶς* oder *κοινῶς* von Eigenheiten des minder exemplarischen, aber nicht immer verwerflichen Ausdrucks gilt. Mit dieser wunderlichen Abstraktion gesteht schon Pierson *in Moer.* p. 389. sich nicht abfinden zu können: „*nulla certe inter has voces reperitur, quae non apud scriptores Ἀττικωτάτους occurrat.*“ Seine Beschreibung der *κοινὴ* stellt aber die Sache völlig auf den Kopf *praef.* p. 28. *Dialecti Graecae longe plurimas habuere voces κοινάς, omnibus communes, paucas, si ad harum κοινῶν multitudinem compares, sibi singulis tantum proprias, vel forma vel significatione a communi usu recedentes. Per τοὺς κοινοὺς itaque intelligo, qui Atticarum elegantiarum minus studiosi vocabulis formisque vocabulorum communiter receptis communi significatione utebantur.*“ Er begriff also nicht dafs was uns als gemeinsame Graecität erscheint, eben den Attikern angehört und nur im Atticismus liegt; dafs dagegen der vulgare Sprachschatz der engste von allen war

und wie das Griechisch der hellenisirenden Provinzialen mit einem kleinen Ideenkreise haushälterisch umging. Man mufs nun hier sich vergegenwärtigen, was oben in Anm. 1. erinnert worden und jeder noch jetzt an den vier Evangelien verstehen lernt, dafs der Jargon des Lebens nicht geschrieben oder litterarisch gebraucht wurde; dafs aber damals um eine Schriftsprache zu bilden alle Voraussetzungen fehlten, ein geistiger Mittelpunkt und eine mafsgebende Gesellschaft, eine Tradition von Stilarten, zuletzt ein Studium von klassischen Werken um der Form und des guten Ausdrucks willen. Nun lag zwischen beiden Gegensätzen doch ein sprachliches Element in der Mitte, die Darstellung der gebildeten oder höheren Klassen seit Alexander und seinen Genossen. Zwar mufsten sie von dem Macedonischen Dialekt ausgehen, aber sie lasen genug Bücher und strebten in der Schrift über den alltäglichen Brauch hinaus, am meisten
431 die Männer der Schule; sie bedurften einer Sprache für das Geschäftleben sogut als für die wissenschaftliche Mittheilung. Also von keiner Seite begrenzt zogen sie aus Büchern und dem gemeinen Leben soviel ihnen beliebte; sie schrieben nach dem Gefühl und nicht nach einer normalen Grammatik, aber alle trafen in einem Kern der nöthigsten Wendungen und Begriffe zusammen. Zur Phraseologie gebricht es ihnen an produktivem Trieb, an Phantasie und gesellschaftlichem Witz; darum halfen sie sich mit trockner Zusammensetzung und logischer Begriffmäfsigkeit (ein Beleg σωματοποιεῖν kräftigen): das Lexikon vereinigt in den Hauptpunkten Männer wie Polybius, Diodor, Plutarch, um von kleinen Mittelgliedern zu schweigen. An die Stelle der Phraseologie sehen wir immer mehr die Manier treten, welche gleichsam durch Abbreviatur des Gedankens (*conglutinatio*, cf. *Lob. in Phryn.* pp. 199. sqq. 304. 603.) lange *composita* und *decomposita* formt: es charakterisirt die Zeiten sprachlicher Auflösung, dafs das Gefühl für die kernhafte Bedeutung der *simplicia*, für schlichte Formel und sinnliche Wendungen verloren geht. Nur in dieser trocknen Weise des Zusammensetzens besafsen die Autoren nach Alexander einen Grad der Erfindung und etwas von individueller Färbung; die Lexilogie beginnt seitdem eine neue Bahn (nemlich für uns seit dem *Monumentum Adulitanum* und Polybius, nicht wie man wähnte mit Aristoteles und Theophrast), das Lexikon ist hiedurch aufserordentlich geschwollen und um Tausende von Wörtern vermehrt worden, um einen Zuwachs ohne inneren Werth. Das Extrem einer so prosaischen Wortfabrik kann gleich sehr in Orphischen Hymnen als im Lykophron empfunden werden, wo die matte, nach der Elle messende Wortbildnerei zuletzt in völlige Leerheit ausläuft und durch ihren Dampf betäubt. Man braucht nur die zahlreichen Verbalformen mit πρός

(προς — διατίθημι — εισπράττω — εξεμῶ — εξικμάζω — επαιτῶ — επιθεῶμαι — επιφθονῶ — κατερείπω — παραινῶ) oder Knäuel zu beachten wie διεξανίσταμαι διεφικνοῦμαι, ἐγκαταταράττω ἐξεπιτρέπω, ἐπιδιασκοπῶ und ähnliches das bis auf Eunapius fortwährend wächst (ein grofser Theil dieser Gruppe fehlt noch den gangbaren Wörterbüchern): so versteht man die Erschlaffung des Denkens, das Ringen nach kräftiger Diktion und den Mangel an Formgefühl. Mittelmäfsig ist daher der Sprachschatz der Autoren bis zur Byzantinischen Zeit, nur dafs reichere Geister ihn etwas subjektiv variiren, und durch diese Gemeinschaft werden seine Mitglieder zu wahren κοινοὶ gestempelt. Bisweilen färbt ihn noch eine Zugabe von Provinzialismen und örtlichen Einzelheiten, von allerhand χυδαιολογία (Salmas. *de Hellen.* p. 97. sqq.), die mehr oder minder ein glossematisches Fach abgeben. Schriftsteller welche diese zwischen dem gebildeten Publikum und der plebejischen Alltagswelt schwankende Doppelseitigkeit recht auffallend an der Stirn tragen, 432
sind uns gegenwärtig die meisten Verfasser der Griechischen Bibel. Wenn wir einst einen vollständigen Ueberblick dieses Sprachsystems, besonders aber Forschungen über die Form der Apokryphen erlangen, welche der weltlichen Diktion am nächsten stehen, so werden auch die Differenzen der langen Stufenleiter, die jetzt nur dem Gefühl sich dunkel aufdrängen, von den Urhebern des *Hiob,* der *Proverbia,* der *Maccab.* II. III. bis zu den Idiotismen von *Maccab.* I. und allenfalls zu den Cilicismen des Paulus herab, in ein richtiges Licht treten, und nicht wie bisher unter dem abstrakten oder vielmehr erschlichenen Begriff der Alexandrinischen Rede sich verstecken müssen. Durchweg erkennt man hier ein ganz anderes Sprachgebiet als bei den κοινοί: es befremdet weniger durch seine Wörter und Formen als durch innere geistige Verschiedenheit, in Phrasen, bildlichem Ton, orientalischer Färbung und in dem Mangel eines verknüpften Satzbaus. In letzterer Hinsicht verdient der Prolog des in Alexandria übersetzten Sirach beachtet zu werden. Aber nicht blofs sondern sich hier Autoren des Griechischen A. Testaments von den Profanen; auch das Sprachsystem jener Autoren zerfällt in mehrere kleine Kreise, die kanonischen weichen von den apokryphen merklich ab, und die biblische Terminologie durchläuft in Wortgebrauch und Bedeutungen der ethisch-religiösen Begriffe eine grofse Tonleiter. Sie wächst in den Büchern des N. Testaments, wo die Verschiedenheit der dogmatischen Auffassung zur Wahl gewisser Wörter in scharf bestimmtem Sinn geführt hat. Viele Begriffe der alten Ethik treten nunmehr zurück oder verlieren sich, wie σωφροσύνη αἰδώς ἁγνός. Lehrreiche Bemerkungen über den Einflufs des neuen christlichen Prinzips (es darf nur nicht als durchgreifende Sprach-

umbildung bezeichnet werden) und erläutert an charakteristischen Einzelheiten verdankt man G. v. Zezschwitz, Profangraecität und biblischer Sprachgeist, Leipz. 1859. Von den hellenisirenden Iuden s. Schlufs der Anm. zu §. 78, 3.

Mit der übrigen Trockenheit hängt die Armuth der Syntax zusammen. Sie beschränkt sich auf einen kleinen Vorrath der nöthigsten Struktur und bewahrt in begriffmäfsiger Strenge stets denselben farblosen Ausdruck, wie in den zur Formel gewordenen Umschreibungen durch Praepositionen und im Mifsbrauch absoluter Kasus. Indessen enthält diese jüngere Syntax einen erheblichen Nachtrag zur klassischen, und man wird sie sowohl im Ganzen als in Monographien über Autoren um so sicherer darstellen, als die neuere Kritik schon viele Fehler aus ihren Texten entfernt hat und noch entfernt. Manche Nachläfsigkeiten und unkorrekte Strukturen beschränken sich, gegen die gewöhnliche Meinung, oftmals auf einzele Männer und Fälle: z. B. ist der Mifsbrauch des εἰς in Plut. *Fab.* 21. ἔχων ἀδελφὴν εἰς Τάραντα, wie Sintenis sah, vereinzelt bei Plutarch und verdächtig. Endlich liegt ein charakteristisches Moment im Satzbau. Selten sind die Sätze der Prosa harmonisch und ebenmäfsig, gewöhnlich zersplittert oder massenhaft zusammengeschoben; erst die berechnende Sophistik gefällt sich in leicht übersehbaren Abschnitten. Im allgemeinen gilt hier die unbefangene Aeufserung von Plutarch. *Nic.* 1. Ἐμοὶ δ' ὅλως μὲν ἡ περὶ λέξιν ἅμιλλα καὶ ζηλοτυπία πρὸς ἑτέρους μικροπρεπὲς φαίνεται καὶ σοφιστικόν, ἂν δὲ πρὸς τὰ ἀμίμητα γίγνηται, καὶ τελέως ἀναισθητον. Plutarch verkettet aber seine Satzglieder mit so geringer Methode, dafs aufserordentliche, fast kolossale Perioden erwachsen, die von Autoren jenes Zeitraums schwerlich überboten werden (wie *Pericl.* 15. *Fab.* 25.); gegenüber bewegt sich Dio Chrysostomus in zerschnittenen und verschwimmenden Sä-
433 tzen und steigert hiedurch das Kreuz seiner Kritik. Polybius dagegen der syllogistische Geschichtschreiber, welcher Ruhe der Lesung fordert und begünstigt, gliedert seine nicht kleinen Satzgefüge behaglich nach einerlei Mechanismus, wo die Knoten und Fugen kunstlos durchschimmern: s. namentlich II, 46. 48. und ein einleuchtendes Gewebe der Art *fr. Vat.* XII, 13. Noch bleibt aber genug zu thun übrig um Interpunktion und Gruppirung der Satzglieder nach den individuellen Differenzen in Regeln zu bringen und folgerecht zu behandeln. Fafst man dies alles zusammen, so müssen wir vorzüglich in der Ungleichheit und Subjektivität einen wesentlichen Zug der κοινή erkennen, wenn auch ihre Genossen in einer Familie zusammengehen; sie bilden jedesmal ein besonderes Problem, das grammatisch und rhetorisch erforscht sein will. Ein unbefangenes Individualisiren derselben nach den Stufen ihrer Bildung und sti-

listischen Tüchtigkeit wird vor jener Unsitte vieler belesener Gelehrten schützen, wo die Männer so vieler Jahrhunderte gleichgültig oder summarisch als Zahlen nach einander in Stellensammlungen registrirt und den Attikern bloſs als ihre Gegenfüſsler entgegen gestellt werden.

78. Aber nicht bloſs die Sprache führte damals die verschiedensten Völker zusammen, sondern auch Gleichartigkeit der Verfassung, der Geist der Zeiten, die Mittel der Bildung, zuletzt die Herrschaft Griechischer Technik und Sitte. Das Weltreich Alexanders hatte die Landschaften dreier Welttheile locker an einander gefügt; nach seinem Tode zersplitterte dieser Verband und die neuen Königthümer und Herrschaften entwickelten ein mechanisches Prinzip in einheitlicher Verwaltung, wodurch der letzte Rest der Naturstaaten mit allen sonst trennenden Differenzen der Nationalität verschliffen wurde. Geordnete Finanzen, ausgebreiteter Handel, verfeinerter Gewerbfleiſs, Prachtbauten in regelrecht angelegten Städten, Künste des höheren Luxus und ein Uebergewicht materieller Interessen bezeichnen diese neuen Zustände, die jede Persönlichkeit für das Ganze verbrauchten und dem Individuum wenig freien Spielraum gestatten. Im Mutterlande behaupten noch die Hellenen den Nachhall ihrer Demokratien und Oligarchien unter Macedonischer Hoheit, aber kraftlos, ohne Schwung und Zusammenhang; auch der Achaeische Bund konnte solchen nicht auf die Dauer herstellen. Nachdem aber dieses letzte Werk des politischen Gemeinsinnes vernichtet war, lieſs die Römische Regierung eine Zahl zerstückelter Munizipien in einem bürgerlich geordneten Städteleben mit der Farbe der Timokratie bestehen; seit den Zeiten Sullas beförderte sie die Verödung der schon menschenarmen Landschaften, bis ihre ganze Bevölkerung in wenigen Städten zusammenfloſs. Unter allem Wechsel der Verfassungen und Machthaber 434
blieb nur die Litteratur unberührt von Politik und patriotischer Gesinnung; aber selbst bei den Hellenen besaſs sie keinen Mittelpunkt, sondern sie stand unter dem Schutz kleiner Genossenschaften, und diese Zeit weiſs nichts

von freisinniger Kunst. Bloſs Athen (Anm. zu §. 79, 5.) vermochte, was es seiner ruhmvollen Ueberlieferung als geheiligter Musensitz dankte, wenige Gruppen und Schulen der Philosophen zusammenzuhalten, doch ohne produktive Kraft. Von diesen abgesehen scheint Altgriechenland mehrere Jahrhunderte lang keinen Laut der Litteratur vernommen zu haben. 2. Wissenschaft und Kunst waren nunmehr ein Gemeingut geworden, aber sie wurzelten in keinem nährenden Boden, ihr Verständniſs gehörte wenigen und sie dienten dem gebildeten Stande. Jetzt da die Studien heimatlos wurden und nicht mehr ein allgemeines geistiges Bedürfniſs erfüllten, hielten sie sich in engeren Grenzen, durch Lesung und Unterricht getragen, und begannen schon auf schulgerechten Formen und groſsem Büchervorrath zu ruhen. Zum ersten Male forderten sie die Gunst und kräftige Mitwirkung des Staates. Nun fügte sich es glücklich genug daſs Gelehrsamkeit und Unterricht in dem neuen Regiment einen Platz fanden; mächtige Könige brachten dem guten Ton ein Opfer, indem sie wetteifernd mit reichen Gemeinen die Blüte der Litteratur durch Belohnungen, durch den Glanz von Instituten und Stiftung mancher Sitze der Wissenschaften beförderten. Mehr zufälliger Art und von Launen abhängig war hier die Neigung der Syrischen und Macedonischen Regenten, die Gunst welche Dichter am Hofe des groſsen Antiochus und bei den Antigoni besaſsen; desto gründlicher aber der Einfluſs reicher Städte, die dem blühenden Syrischen Reich gehörten, Antiochia, Sidon, Tarsus, Ephesus, wo Behörden, wohlgesinnte Männer und berühmte Schulhäupter das Studium der Rhetorik und Philosophie mit Erfolg erhielten. Ein groſses Verdienst erwarben sich ungefähr ein Jahrhundert hindurch Könige von Pergamum, namentlich Attalus I. Eumenes II. Attalus II. Vielleicht wurden diese Fürsten mehr durch wahre Neigung bestimmt als durch Eitelkeit oder Wetteifer mit ihren Nachbaren, indem sie bedeutende Summen auf Wissenschaft und Kunst wandten. Sie nahmen an naturhistori-

schen Arbeiten ein lebhaftes Interesse, sammelten einen erheblichen Bücherschatz, wobei sie von der Erfindung oder praktischen Verbesserung eines wichtigen Materials, des Pergamentes Gebrauch machten, und beriefen gelehrte Männer, namentlich Philosophen, welche Bibliothek 435
und Schulen zum Ansehn brachten. Letztere boten sogar den Alexandrinern als Nebenbuhler in Grammatik und Kritik die Spitze, noch bedeutender aber wirkten sie durch den Einflufs, den sie selbst auf die Sprachstudien der Römer und auf die Methode der jüngeren Ausleger übten. Aber die Thätigkeit dieses Hauses begann zu spät, und nachdem es ausgestorben war dauerte der Aufschwung nicht lange. Vielleicht hatte der Pergamenische Hof weniger angezogen als die Ptolemaeer, wenn anders man aus der kleineren Zahl und dem geringeren Ruf der dortigen Gelehrten schliefsen darf; doch retteten einige Städte Kleinasiens die Frucht jener Betriebsamkeit für eine spätere Zeit. Weniger geräuschvoll war das Verdienst von *Rhodus*. Dort blühten Kunst und Wissenschaft, von einer weisen Obrigkeit gefördert und durch erlauchte Schulhäupter gehoben, noch während der ersten Jahrhunderte n. Chr. in stiller Gründlichkeit, und edle Römer verweilten gern unter Rhodiern, da sie von den Meisterwerken der Kunst ebenso sehr als von der Anmuth dieses Studienortes und vom heiteren Umgang mit Gelehrten angelockt wurden. So trafen vielfache Mittel der Bildung zusammen, um die Griechische Kultur, als sie schon im Mutterlande verarmte, zu sichern und ihr auf den verschiedensten Punkten Asiens ohne Stockung oder Abhängigkeit einen Anhalt zu geben; ihre Lehrer fanden überall eine Stätte, die sie leicht wechseln konnten. 3. Aber das höhere Verdienst, die Schätze des Griechischen Geistes planmäfsig gesammelt, sie dem Verständnifs und praktischen Gebrauch nahe gebracht und auf die Nachwelt überliefert, selbst einen glänzenden Zuwachs an grofsartiger Wissenschaft begründet zu haben, gebührt den *Ptolemaeern*. Der Gröfse dieses Verdienstes geschieht kein Eintrag, wenn wir auch glauben sollten dafs nur die drei ersten ihres Hau-

ses aufrichtige Liebe zur Litteratur hegten, die übrigen blofs den Traditionen ihrer Vorgänger folgten. Sie verknüpften zuerst im Sinne Alexanders des Grofsen den Occident mit dem Orient, indem sie zunächst die Vortheile der Oertlichkeit und Weltlage zu benutzen wufsten, besonders aber die Wichtigkeit ihrer Residenz Alexandria erkannten. Diese schönste und prächtigste Stadt des Alterthums zog durch einen ausgebreiteten Handel mit nahen und fernen Gegenden die Völker und Waaren, die Religionen und Kenntnisse dreier Erdtheile an sich; Fremde (darunter die Juden mit abgeschlossener Verfassung) und Einheimische wohnten dort friedlich in geschiede-
436 nen Quartieren beisammen: Altes fand gleiche Duldung als das Neue. Nicht minder wichtig war Alexandria für das innere Leben und die Verwaltung des Reiches. Während die Politik der Könige den Aegyptischen Volksstamm wegen seiner Starrheit in Sitten und Naturel (Anm. zu §. 77, 3.) völlig gesondert und in seiner orientalischen Vereinzelung erhielt, auch in priesterlichem Herkommen, in Behörden und bürgerlichem Recht ihn schonte, machten sie die Hauptstadt zum Inbegriff weltlicher und religiöser Herrlichkeit, und gewannen daran ein bindendes Element. Einerseits rückten sie Griechische Götter in den Bezirken von Aegypten neben die Kulte der Eingebornen, als ob sie einen Hellenischen Zweig auf den Aegyptischen Stamm pfropften, doch blieben die alten Priesterthümer und der Landesglaube, nur gemildert in ihren Formen, unangetastet; zugleich aber bestimmten die Ptolemaeer den Sitz ihrer Regierung zum Sammelplatz für die neue Religion, die den Asiatischen Anstrich zur Schau trug. Dieser Kult lockte nicht blofs durch die sinnlichste Mannichfaltigkeit, durch Tempelbauten, rauschende Cerimonien und ein Gepränge festlicher Aufzüge; sicher und unmerklich hat er auch an eine künstlich ersonnene Staatsreligion gewöhnt, bis zuletzt der abend- und morgenländische Begriff in der Einheit des Zeus-Serapis verschmolz und mit dem Isisdienste sich verband. Ein solches Prinzip der Ausgleichung und Duldsamkeit pafste gleich gut für

die flüchtigen Alexandriner als für das Gemisch der auf- und abwogenden Völker; es entsprach ferner den Forderungen einer ideenarmen Zeit, in der alle Schranken zwischen Griechenland und dem Orient fielen, seitdem die Nationalitäten ihr historisches Recht erschöpft hatten. Ueberdies neigen die drei Jahrhunderte von Alexander bis auf Augustus immer mehr zur Indifferenz, der religiöse Glaube stirbt mit der Volksthümlichkeit ab, und seinen Platz nehmen Versuche der Denker und Gelehrten ein. Früh genug sehen wir die Stoiker mit trockner Zergliederung die mythischen Hüllen ausdeuten, während andere das zersetzende Prinzip der Aufklärer, namentlich des Euhemerus theilten, zuweilen auch in antiquarische Forschungen sich vertieften. Je flacher und gleichgültiger nun die Religion wurde, desto wirksamer benutzten jene Könige den Glanz der höchst verfeinerten Kunst, welche
damals mit gleicher Meisterschaft (§. 79, 2.) dem gewähl- 437
testen Luxus und den kolossalen Entwürfen diente, besonders aber die mächtigen Erfindungen einer schöpferischen Mechanik aufbot. Die glanzvolle Politik der Fürsten kannte hier kein Maſs: ihr Aufwand schmückte Stadt und Hof mit einer dichten Reihe von Palästen und Prachtbauten, mit Götterbildern und Gemälden. 4. Reiner und bleibender war der Erfolg, den zwei Stiftungen in der Hauptstadt hatten, die Bibliothek und das Museum. Zu jenem Institut soll der erste Ptolemaeer durch Demetrius Phalereus bewogen sein; als ihren wahren Gründer darf man aber König Philadelphus ansehen, und seine Nachfolger verwandten entweder aus Liebe zur Wissenschaft oder im Wetteifer mit den Attalen und anderen Machthabern ihre Reichthümer und die Künste der Bibliomanen auf die Sammlung erstaunlicher Büchermassen, in der mancher ehemals nichts als einen Ausdruck königlicher Eitelkeit sah. Diese vollkommenste Bibliothek des Alterthums (ἡ μεγάλη βιβλιοθήκη) war in zwei Quartieren aufgestellt, der ältere Theil im Bruchium, wo er im Alexandrinischen Kriege Caesars verbrannt sein soll, die spätere Sammlung aber in den herrlichen Hallen des Se-

rapeum, welche noch durch den Zuwachs des Pergame-
nischen Bücherschatzes vermehrt die reichsten Mittel für
alles gelehrte Wirken darbot. Ihre letzten Schicksale sind
streitig und fabelhaft; doch wird mit Wahrscheinlichkeit an-
genommen dafs sie während der bürgerlichen Unruhen des
3. Jahrhunderts gelitten hatte, dann in den durch christli-
chen Fanatismus erregten Aufständen vernichtet wurde.
Aus den hier überströmenden Vorräthen schöpften Männer
aller Studien und Wissenschaften, namentlich Philologen
Aerzte Mathematiker; der Zusammenflufs von studirenden
jedes Alters und die langwierige Fortdauer von Schulen
mit zunftmäfsigen Traditionen waren an sie geknüpft;
aber auch die Nachwelt darf in diesem schönsten Denk-
mal königlicher Freigebigkeit eine glückliche Fügung ver-
ehren, da sie den bibliothekarischen Studien seit Kalli-
machus (§. 36, 1.) und der hieraus entwickelten Schulbil-
dung (§. 80, 1.) den Kern der klassischen Litteratur ver-
dankt. Zugleich mit den bibliographischen Repertorien
sonderte sich eine Stufenfolge grofser und kleiner Auto-
ren; bald fand man als ihren Kern die Klassiker her-
aus, und seitdem man diese zum wesentlichen Objekt
der philologischen Arbeiten machte, sind sie für die fol-
438 genden Jahrhunderte der Stamm geworden, an dem die
Hellenische Bildung sich fortsetzen liefs und stilistische
Formen in einer Reproduktion aufblühten. 5. Neben der
Bibliothek war ein praktisches Mittel, die Litteratur fort-
zupflanzen und im engeren Kreise der Kenner zu ver-
erben, das in die Prachtgebäude des Schlosses aufge-
nommene Museum. Dieses von den Königen mit grofs-
artiger Freigebigkeit unterhaltene, noch in Römerzeit
mit neuen Stiftungen ausgestattete Pensionat (*ἡ ἐν Μου-
σείῳ σίτησις*) vereinte täglich Gelehrte des ersten Ran-
ges, wie es scheint in allen Zweigen der Erkenntnifs, und
gestattete ihnen eine sorgenfreie Mufse mit den zwanglo-
sen Formen einer freien Mittheilung, in denen das Vorspiel
einer wissenschaftlichen Akademie erscheint. Hier durften
jene behaglich zusammenleben, und die verschiedensten
Disciplinen traten mit einander in lebendigen Verkehr,

Zweifel und neue Forschungen wurden besprochen, und nach der Analogie darf man annehmen dafs Jüngere, wenngleich ohne förmliche Lehre, den Meistern in der Museums-Gesellschaft sich näherten und ihren Umgang nutzten. Kaum wäre zu verwundern wenn manches Mitglied dieser Genossenschaft mit kleinlichen Vorträgen (ζητήματα, λύσεις) sich befafst, wenn es den Königen gegenüber Blöfsen gegeben und beim Publikum ein geringschätziges Urtheil über den Werth des Instituts erweckt hätte. Allein die wachsende Polyhistorie der Alexandriner besafs an Bibliothek und Museum feste Stützen; die vielen Schulen und Hörsäle für Grammatik, Medizin und Mathematik, später auch für Rhetorik, Philosophie und Iurisprudenz, welche sich in den Quartieren Alexandrias zerstreuten, kamen einander in jenen Mittelpunkten der Erudition näher und empfingen von ihnen einen Theil ihrer Schulhäupter. Unter allem politischen Wechsel blieb Alexandria gegen sieben Jahrhunderte (von 300. v. Chr. bis etwa 500. n. Chr.) ein Tummelplatz für Wissenschaften und allgemeine Bildung, wo jedes Talent durch die Fürsorge der Ptolemaeer zu gleicher Zeit seine Schule fand und selbständig sich entwickeln konnte, wohin noch spät die Jugend Asiens (§. 80, 2.) ohne Unterschied des Glaubens strömte.

1. Ueber Tendenz und Zeitgeist dieser Jahrhunderte hat Droy- 439
sen Gesch. d. Hellenismus II. 303. 567. ff. mit grofser Empfindlichkeit gegen diejenigen gesprochen, welche den Standpunkt der hellenistichen Welt etwas tiefer rücken und die Herrlichkeit des alten Griechenthums schon deshalb bewundern, weil es aus einem Gufs geprägt war. Er hofft zwar nicht die rohen Vorstellungen von Vielschreiberei und Vielwisserei (§. 79, 1.) auszurotten, behauptet aber dafs keine Zeit wohin geschichtliche Forschung reiche so gedankenlos und gotteslästerlich beurtheilt sei. Man wird nun erstaunen wie jene flach liegenden Jahrhunderte, welche nach Verlust alles inneren Zusammenhaltes und sittlichen Kernes zur Auflösung neigten und mit verwaschenen Nationalitäten dem Christenthum eine Stätte bereiten sollten, so gröblich mifsverstanden werden konnten, und fragt begierig nach ihrem geheimnifsvollen Prinzip. Ein solches findet Droysen im freien rationalen Geist und in einer vernunftmä-

ſsigen staatlichen Bewegung, unter den Einflüssen der damals weitverbreiteten Philosophie und der materiellen Interessen; dies alles neben einer groſsartigen wissenschaftlichen Thätigkeit, die reich an bedeutenden Resultaten war, mitten in der weitesten Verbreitung geistiger Einsichten, die zum Gemeingut der hellenistischen Welt wurden. Dennoch ist ihm nicht völlig entgangen, auf welchem Boden diese so gerühmte Herrlichkeit stand. Das Alte war zugleich mit den Stammunterschieden und Naturstaaten überall zertrümmert, die Neubauten über den Trümmern des historischen Rechtes leicht gefugt, aber nicht aus dem ursprünglichen Wesen der Völker und noch weniger aus einem naturkräftigen Leben gezogen, desto reichlicher aber mit polizeilichen und finanziellen Ordnungen durchflochten. Denn dem Hellenismus fehlt ebenso sehr als den litterarischen Instituten ein organischer Zusammenhang mit der Gegenwart, die Religionen des Landes sind zerfallen und an ihrer statt gewährt die Spekulation der Philosophen einen nur kümmerlichen Ersatz. Durchweg erscheinen Zeiten gemachter, mit verstandesmäſsiger Willkür gehandhabter Zustände, die höchstens einen Anflug philosophischer Bildung oder subjektiver Aufklärung besaſsen. Geht man also von den Phrasen näher an den Kern, so waren diese matten Jahrhunderte des Hellenismus ein Durchgang zur Verwaltung und massenhaften Monarchie der Römer, welche mit wenigen Ideen aber einem derben Mechanismus und mit juristischem Witz die Kosten ihrer Herrschaft bestritt. Ueberall gebricht es an organisirendem Geist, an Idealen, an Charakter und gestaltender Kraft; sonst mangelt es weder Königen noch städtischen Systemen der Hellenen an guten wesentlichen Elementen; Aratus ist ein Meister der berechnenden Weltklugheit, Polybius der praktischen Bildung: alle Welt weiſs und lernt, arbeitet viel und versteht zu kombiniren.

440 2. Unter den Königen welche Litteratur schätzten oder beförderten, figuriren die von Macedonien wenig, und ihr Andenken ist schnell vorüber gegangen. Antigonus Gonatas sah wol aus reiner Liebe die Gelehrten bei sich und beschäftigte sie gern; sein Hof versammelt eine glänzende Reihe von Dichtern und Philosophen, darunter vor anderen Aratus, der manches ihm und seinem Hause zu Ehren (Suid.) dichtete. Vita Arati I. p. 431. *Γέγονε δὲ ὁ Ἄρατος κατὰ Ἀντίγονον τὸν τῆς Μακεδονίας βασιλέα, ὃς ἐπεκαλεῖτο Γονατᾶς . . . ἦν δὲ φιλολόγος γενόμενος, καὶ περὶ ποιητικὴν ἐσπουδακὼς περὶ πολλοῦ ἐποιήσατο πολλοὺς μὲν καὶ ἄλλους τῶν πεπαιδευμένων ἔχειν παρ᾽ αὐτῷ, καὶ δὴ τὸν Ἄρατον· ὃς παρὰ τῷ βασιλεῖ γενόμενος καὶ εὐδοκιμήσας ἔν τε τῇ ἄλλῃ πολυμαθείᾳ καὶ ποιητικῇ προετράπη ὑπ᾽ αὐτοῦ τὰ φαινόμενα γράψαι, τοῦ βασιλέως Εὐδόξου ἐπιγραφόμενον βιβλίον κατόπτρου δόν-*

τος αὐτῷ καὶ ἀξιώσαντος τὰ ἐν αὐτῷ καταλογάδην λεχθέντα περὶ τῶν φαινομένων ἔμμετρα εἶναι κτλ. Vita III. p. 444. (wo noch einiges von Arats Verhältnissen zum Antigonus) *παρ' ᾧ διέτριβεν αὐτός, καὶ σὺν αὐτῷ Περσεὺς ὁ Στωικὸς καὶ Ἀνταγόρας ὁ Ῥόδιος —, καὶ Ἀλέξανδρος ὁ Αἰτωλός· ὡς αὐτός φησιν ὁ Ἀντίγονος ἐν τοῖς πρὸς Ἱερώνυμον.* Dieser königlichen Freundschaft mit Zeno, Persaeus und anderen gedenken Athenaeus und häufig Diogenes; ein schöner Zug zeichnet des Antigonus Achtung vor der Poesie bei Sextus *adv. Math.* I, 276.

Etwas glänzender ist der litterarische Ruf der Syrischen Könige. Einige liefsen auch dorthin den Aratus gehen: Vita I. p. 431. *τινὲς δὲ αὐτὸν εἰς Συρίαν ἐληλυθέναι φασὶ καὶ γεγονέναι παρ' Ἀντιόχῳ, καὶ ἠξιῶσθαι ὑπ' αὐτοῦ, ὥςτε τὴν Ἰλιάδα διορθώσασθαι, διὰ τὸ ὑπὸ πολλῶν λελυμάνθαι.* Bei Diog. V, 67. hat Luzac den passenderen Namen des Antigonus hergestellt. Wichtiger ist die Nachricht bei Suidas v. *Εὐφορίων*: *ἦλθε πρὸς Ἀντίοχον τὸν ἐν Συρίᾳ βασιλεύοντα, καὶ προέστη ὑπ' αὐτοῦ τῆς ἐκεῖσε δημοσίας βιβλιοθήκης.* Das Buch von Euphorion *περὶ Ἀλευαδῶν* war mittelbar zu Ehren der Seleukiden geschrieben. An Hofpoeten und Historiographen mag es Antiochus dem Grofsen nicht gefehlt haben: als solche werden Hegesianax und Mnesiptolemus bei Ath. IV. p.155. B. XV. p. 697. D. genannt; unter diesen ist Hegesianax namhaft als astronomischer Dichter, Th. II. 2. p. 634. Nach Suidas besang ein Simonides den Antiochus Soter. Welchem Antiochus aber das Aktenstück bei Ath. XII. p. 547. gehört, das die Vertreibung der Philosophen verfügt, ist unbekannt. Die litterarische Bedeutung von Antiochia fällt in jüngere Zeiten, Anm. zu §. 86, 2.

Dauerhaft und gründlich war das Verdienst der Pergamenischen Könige, denen Manso beim „Leben Constantins des Grofsen" (vom wissenschaftlichen Wirken insbesondere p. 421. ff.) ein schönes Denkmal gestiftet hat. Nützlich ist die 441
Dissertation von C. F. Wegener *De aula Attalia lit. artiumque fautrice, Havn.* 1836. Einiges gelegentlich Meier im Artikel der Hall. Encykl. Pergamenisches Reich. Bereits der erste Attalus hinterliefs ein naturhistorisches Buch, Strabo XIII. p. 603. Er förderte den Mathematiker Apollonius, schätzte wie bereits Eumenes (unter anderen Diog. IV, 38.) die Philosophen Athens, Arkesilas Lakydes Lykon, und von seiner Bildung wufste der Parasit Lysimachus nach Ath. VI. p. 252. C. viel zu berichten; ihn geht wol die Geschichte des Grammatikers Daphidas an. Dem letzten Attalus werden botanische Studien (Schneid. *in Varr. R. R.* I, 1, 8.) beigelegt. Aber kaum läfst sich übersehen wieviele Gelehrte von den Königen unterstützt und zu Schriften veranlafst wurden, da die Zahl der aus dem Pergamenischen

Gebiet abstammenden Autoren ansehnlich genug ist: vor anderen treten hervor die Namen Neanthes, Musaeus, Nikander, Apollodor (von seiner Chronik Scymnus v. 16. sqq.), ferner von Suidas erwähnt der Dichter Leschides und der Alterthumsforscher Telephus. Hiezu kommen die reichen Kunstsammlungen, namentlich die prächtigen Tempel in gröfseren Städten. Kein Unternehmen der Könige war so berühmt als ihre Bibliothek zu Pergamum, für welche sie mit leidenschaftlichem Eifer sammelten (Strabo XIII. p. 609. in der Geschichte der Aristotelischen Bücher, *ἐπειδὴ δὲ ᾔσθοντο τὴν σπουδὴν τῶν Ἀτταλικῶν βασιλέων . . . ζητούντων βιβλία εἰς τὴν κατασκευὴν τῆς ἐν Περγάμῳ βιβλιοθήκης*), vorzüglich Eumenes II. (Strabo p. 624.); daher die Eifersucht des damaligen Ptolemaeers (Mifsverständnisse bei Vitruv. *praef.* VII.), und nicht blofs das Gelüst Bücher unterzuschieben (Galenus *in Hippocr. de nat. hom.* III. p. 127.), sondern auch das Verbot der Bücherausfuhr in Aegypten. Der Schlufs dieser Erzählungen liegt in der Erfindung des Pergamentes, Varro *ap. Plin.* XIII, 21. ausgeschmückt in den wunderlichen Legenden bei Io. Lydus *de menss.* I, 24. oder *Boiss. Anecd.* I. p. 420. Ein zweckmäfsiger Gebrauch der Bibliothek wurde durch die stets fortgesetzten *πίνακες* (Anm. zu §. 36, 1.) bewirkt; ob hierauf oder nicht eher auf eine Gesellschaft nach Art des Museums Suid. v. *Μουσαῖος Ἐφέσιος* (*τῶν εἰς τοὺς Περγαμηνοὺς καὶ αὐτὸς κύκλους*) gehe, bleibt unklar. Die Stoiker fafsten dort festen Fufs; dafs ihnen allerhand menschliches widerfuhr, zeigt Diog. VII, 34. *ὃς καὶ ἐκτμηθῆναί φησιν ἐκ τῶν βιβλίων τὰ κακῶς λεγόμενα παρὰ τοῖς Στωικοῖς ὑπ' Ἀθηνοδώρου τοῦ Στωικοῦ πιστευθέντος τὴν ἐν Περγάμῳ βιβλιοθήκην· εἶτα ἀντιτεθῆναι αὐτά, φωραθέντος τοῦ Ἀθηνοδώρου καὶ κινδυνεύσαντος.* Zuletzt verschenkte Antonius die Vorräthe (200,000 Bände, *ἐν αἷς εἴκοσι μυριάδες βιβλίων ἁπλῶν ἦσαν*) nach Alexandria, Plut. *Anton.* 58. Die Schule des Krates (unter den *Κρατήτειοι* Hero-
442 dikos, Alexander Polyhistor u. a. bei Wolf Prolegg. p. 277.) drang wenig durch; vielleicht auch weil der Herrscherstamm früh verlosch. Freilich reichen alle diese Namen und Thatsachen nicht entfernt an das Bild der grofsartigen wissenschaftlichen Kultur in Alexandria.

Unter den Städten ist Rhodus, wo von Staatswegen für den Unterricht (Polyb. *fr. Vat.* XXXII, 2.) gesorgt wurde, für Philosophie und Rhetorik ein berühmter Sitz, s. Weichert über Apollon. p. 44. fg. Ephesus, Sidon, Gaza und andere dankten ihren Ruf meistentheils erst der Sophistik. Doch sagt schon Meleager von Gadara *Ep.* 127. *Ἀτθὶς ἐν Ἀσσυρίοις ναιομένα Γαδάροις.* Dann die Gothofredische *Expositio mundi* (p. 258. Gron. ein Zug den der Text bei Mai 19. nicht kennt) von Gaza in der

Mitte des 4. Jahrh., *aliquando autem et Gaza habet bonos auditores.* Auch blühte Tarsus, das noch spät ebenso sehr durch strenge Sittenzucht (Dio Chrys. T. II. p. 24.) als durch litterarischen Geist sich auszeichnete. Strabo XIV. p. 673. *Τοσαύτη δὲ τοῖς ἐνθάδε ἀνθρώποις σπουδὴ πρός τε φιλοσοφίαν καὶ τὴν ἄλλην παιδείαν ἐγκύκλιον ἅπασαν γέγονεν, ὥσθ' ὑπερβέβληνται καὶ Ἀθήνας καὶ Ἀλεξάνδρειαν καὶ εἴ τινα ἄλλον τόπον δυνατὸν εἰπεῖν —. διαφέρει δὲ τοσοῦτον, ὅτι ἐνταῦθα μὲν οἱ φιλομαθοῦντες ἐπιχώριοι πάντες εἰσί, ξένοι δ' οὐκ ἐπιδημοῦσι ῥᾳδίως· οὐδ' αὐτοὶ οὗτοι μένουσιν αὐτόθι, ἀλλὰ καὶ τελειοῦνται ἐκδημήσαντες κτλ.* Ferner erwähnt er ihren Hang zur improvisirten Dichtung, die besonders im 1. Jahrh. v. Chr. blüht; vielleicht war auch die Klasse der örtlichen Dichter bei Diog. IV, 58. wo ein Bion bezeichnet ist *ποιητὴς τραγῳδίας τῶν Ταρσικῶν λεγομένων*, extemporaler Art. Vgl. Welcker Kl. Schr. Th. 2. XCI. fg. Von Studiensitzen der späteren Sophistik Anm. zu §. 84, 2. 86, 2.

3. Der Ruhm der Ptolemaeer war zweideutig, wenn man nur ihre Persönlichkeit in Betracht zieht. Denn die Mehrzahl entartete bis zum Uebermafs orientalischer Verruchtheit, beherrscht von schamlosen Höflingen und Buhlerinnen; sie weichen in allen schlimmen Stücken nur den Seleukiden, welche doch etwas Energie voraus hatten. Sie sind aber mit ihrem glänzenden Reichthum weniger wüst als diese Nachbaren umgegangen, und die Blüte der Wissenschaften welche die Sittenlosigkeit und Tyrannei manches Königs verhüllt, das Glück und Ansehn der Alexandrinischen Schulen, läfst sie jetzt in einem günstigen Licht erscheinen, auch wenn sie blofs mittelbar und aus der Ferne dazu mitwirkten. In der That waren die Ptolemaeer allen bisherigen Gönnern der Litteratur überlegen. Wir wissen nicht wieweit Schein und Eitelkeit unterlief; wir können aber nur auf Thatsachen blicken, und solchen gegenüber durfte niemand als Seneca behaupten *de tranq. an.* 9. *Quadraginta* (vulg. *Quadringenta*) *millia librorum Alexandriae arserunt. pulcherrimum regiae opulentiae monumentum alius laudaverit, sicut et Livius, qui elegantiae* 443
regum curaeque egregium id opus ait fuisse. non fuit elegantia illud aut cura, sed studiosa luxuria; immo ne studiosa quidem, quoniam non in studium sed in spectaculum comparaverant. Uns hingegen genügt erstlich anzuerkennen dafs ohne die lange Reihe der Gelehrten, deren emsige Studien an den in Alexandria gehäuften Bücherschätzen auch nach dem Aussterben der Ptolemaeer fortdauerten, ein Kern der Griechischen Litteratur kaum nach Byzanz gelangt wäre; dann dafs die Hofluft und Eitelkeit der Machthaber wenig in die Wendungen der Litteratur eingriff, geschweige dafs man die Gelehrten misbrauchte. Haben letztere bisweilen ihre Poesie zum Opfer gebracht, so thaten sie dies

doch wie Kallimachus (Th. II. 2. p. 638. fg.) mit einer wenig höfischen Gewandheit, und man wird ihr einigen Zwang anmerken. Nichts als ein bitterer Einfall liegt in den Worten von Timon *ap. Ath.* I. p. 22. D. *Πολλοὶ μὲν βόσκονται ἐν Αἰγύπτῳ πολυφύλῳ | βιβλιακοὶ χαρακῖται, ἀπείριτα δηριόωντες | Μουσέων ἐν ταλάρῳ.* Man macht den Königen zum Vorwurf (Heyne *Opp.* I. p. 89.), daſs sie mit Philosophen ihren Spott trieben; man bedenkt aber nicht daſs die dialektischen Spielereien eines Diodor oder Sosibius (Diog. II, 111. Ath. XI. p. 493. f.) lächerliche Blöſsen gaben, welche die heiteren Weltmänner gern aufgriffen. Im übrigen steht fest daſs diese Herrscherfamilie von Soter bis auf Kleopatra wie keine des Alterthums ununterbrochen im Besitz der Bildung und in lebhaftem Verkehr mit Philosophen, die sie fürstlich belohnten (Anm. zu §. 79, 5.), mit Dichtern und Polyhistoren war; doch scheint die Bemerkung von Heyne *Opp.* VI. p. 436. sq. richtig, daſs nur die beiden ersten Ptolemaeer wirklich die Litteratur liebten. Soter hatte Demetrius Phalereus, Stilpon, Euklides mit anderen in seiner Nähe, lud auch Theophrast und Menander (*Meinek. praef.* p. 32.) an seinen Hof, und legte den Grund zu den wichtigsten Instituten. Philadelphus ein Zögling von Straton und Philetas, welcher den Unternehmungen des Vaters aus Liebe zur Wissenschaft einen nicht kleinen Theil seiner ungeheuren Reichthümer zuwandte (*πάντων σεμνότατον γενόμενον τῶν δυναστῶν καὶ παιδείας εἴ τινα καὶ ἄλλον καὶ αὐτὸν ἐπιμεληθέντα,* Ath. XII. p. 536. E.), sorgte mit besonderer Neigung für naturhistorische Studien (Strabo XVII. p. 789. Hemst. *in Luciani Prom.* 4. Schneid. *in Aeliani N. A.* III, 34.), und gab hiedurch Anlaſs zu fleiſsigen Kollektaneen über Naturerscheinungen und Naturwunder. Wenn also die ethnographischen Memoiren aus denen Diod. III, 38. (*ἐκ τῶν ἐν Ἀλεξανδρείᾳ βασιλικῶν ὑπομνημάτων*) schöpfte nicht aus seiner Hand gekommen waren, so fiel doch ihr Anfang in die Zeiten seiner Regierung. Ausdrücklich nennt diesen König bei den statistischen Angaben, die er *ἐκ τῶν βασιλικῶν ὑπομνημάτων* zog, Appian. *Praef.* 10. Er selber hinterlieſs über diesen Stoff ein Werk *Ἰδιοφυῆ*, woraus zwei oft besprochene Distichen auf Arat
444 (Buttmann im Mus. d. Alterth. II. 468. ff.) erhalten sind; auch der Verfasser eines gleichnamigen Buches Archelaus (Westermann *Paradox. praef.* p. 22. sq.) stand zu ihm in naher Beziehung: Antig. Caryst. 19. *Ἀρχέλαος Αἰγύπτιος τῶν ἐν ἐπιγράμμασιν ἐξηγουμένων τὰ παράδοξα τῷ Πτολεμαίῳ.* Merkwürdig ist ferner die Notiz (*Schol. Aristot.* p. 22.), daſs er mit Aristoteles sich beschäftigte: *τῶν Ἀριστοτελικῶν συγγραμμάτων πολλῶν ὄντων, χιλίων τὸν ἀριθμόν, ὥς φησι Πτολεμαῖος ὁ Φιλάδελφος ἀναγραφὴν αὐτῶν ποιησάμενος καὶ τὸν βίον αὐτοῦ καὶ τὴν διάθεσιν.* Hieraus wird begreiflich daſs dieser die Bibliothek des

Aristoteles und Theophrast erwarb, Ath. I. p. 3. Vielleicht gab er auch den Aerzten seiner Zeit, Herophilus und Erasistratus, die Erlaubnifs zu anatomischen Uebungen am menschlichen Leichnam: doch bieten die wenigen und schwankenden Aeufserungen der Alten über Anatomie in Alexandria (bei Welcker Kl. Schr. III. p. 218. ff.) keinen sicheren Anhalt. Von Euergetes wissen wir nichts was hieher gehört; nicht einmal wieweit er an dem *Monumentum Adulitanum* Antheil hatte. Wenn aber Eratosthenes an ihn die Erzählung von Verdoppelung des Würfels und ein angehängtes Epigramm richtet, so traut man ihm einigen Sinn für Aufgaben der höheren Mathematik zu. Bis auf weiteres hält man ihn auch für den Urheber eines und des anderen Gedichtes der Anthologie, s. Iacobs T. XIII. p. 944. Das Gehalt seines Arztes erwähnt Ath. XII. p. 552. C. Philopator hatte den Stoiker Sphaerus bei sich, Diog. VII, 185. Sonst berichtete sein Biograph (*Πτολεμαῖος δ' ὁ τοῦ Ἀγησάρχου ἐν τῷ πρώτῳ τῶν περὶ τὸν Φιλοπάτορα* Clem. Alex. *Protrept.* p. 40. coll. Ath. VI. p. 246. C.) nichts litterarisches. Er schrieb aber eine Tragödie Adonis, *Schol. Arist. Thesm.* 1059. und als Belletrist (er war ein ästhetischer Herr, sagt Niebuhr) stiftete er dem Homer einen glänzenden Tempel, worin die hypothetischen Städte seiner Heimat den Dichter umgaben, Aelian. *V. H.* XIII, 21. Weit mehr erfährt man vom tyrannischen Physkon oder Euergetes II. dem Schüler des Aristarch (Ath. II. p. 71. B.), welcher über Glossen in die Nacht hinein (Plut. *de adul. et am. discr.* p. 60. A.) disputiren konnte. Dennoch zwang seine Grausamkeit Künstler und Gelehrte jeder Art aus Alexandria zu flüchten, Ath. IV. extr. Derselbe schrieb ein fleifsiges Werk voll naturhistorischer Notizen, die 24 Bücher der vom Athenaeus oft citirten *Ὑπομνήματα*: sein Studium ging dort so sehr ins Detail, dafs er dem Homer Ath. II. p. 61. C.) mittelst einer nicht königlichen Emendation zu botanischer Gründlichkeit verhelfen wollte. Auch die oben genannten *Ἰδιοφυῆ* war Lobeck geneigt diesem beizulegen. Seine Bücherwuth charakterisirt Galen (Heyne p. 127.) hinlänglich. Vom Sprachtalent der Kleopatra besonders Plut. *Anton.* 27. Als ihren litterarischen Genossen nennt Philostr. *V. Soph.* I, 1. den Aegyptier Philostratus. Diesen Königen dankt Alexandria keinen geringen Einflufs auf die alterthümliche Welt. Die Bewohner der Hauptstadt, ohnehin von Natur begabt (Anm. zu §. 77, 4.) und empfänglich für die Studien, lockten viele gleichgestimmte Frem- 445
de herbei, wie Strabo XIV. p. 674. andeutet: *Ἀλεξανδρεῦσι δ' ἀμφότερα συμβαίνει· καὶ γὰρ δέχονται πολλοὺς τῶν ξένων, καὶ ἐκπέμπουσι τῶν ἰδίων οὐκ ὀλίγους· καί εἰσι σχολαὶ παρ' αὐτοῖς παντοδαπαὶ τῶν ἄλλων περὶ λόγους τεχνῶν.* Mit den Worten *καὶ*

ἐκπέμπουσι κτλ. deutet er auf die Schwärme der Alexandriner in Rom, Anm. zu §. 82, 2.

Die Politik der Ptolemaeer war ohne Zweifel urkundlich in den schon bei Philadelphus erwähnten *βασιλικὰ ὑπομνήματα* oder *βασιλικαὶ ἀναγραφαὶ* (Diod. III, 38. Appiani *Praef.* 10.) dargelegt. Hieher gehören noch zwei Momente dieser Politik, die Methode der Staatsreligion und die Behandlung der Iuden. Erstlich die gut berechnete politische Verbindung Hellenischer Kulte mit den nationalen der Aegyptier. Ihr Mittelpunkt war Alexandria: dort thronten Serapis, zugleich ein Heilgott und mit Asklepios (Welcker Kl. Schr. III. p. 98. ff.) verbunden, und Agathodaemon, dort glänzten die Feste der Griechischen Götter und die Götterthümer der Könige; zu gewissen Zeiten waren vor Epiphanes, der Rosette-Inschrift zufolge, sogar die einheimischen Priester gezwungen daselbst sich zu stellen. Eine merkwürdige Notiz gibt der von Böckh erklärte Papyrus p. 4. *ἐφ' ἱερέως τοῦ ὄντος ἐν Ἀλεξανδρείᾳ Ἀλεξάνδρου καὶ θεῶν Σωτήρων καὶ θεῶν Ἀδελφῶν καὶ θεῶν Εὐεργετῶν καὶ θεῶν Φιλοπατόρων καὶ θεῶν Ἐπιφανῶν καὶ θεοῦ Φιλομήτορος καὶ θεοῦ Εὐπάτορος καὶ θεῶν Εὐεργετῶν, ἀθλοφόρου Βερενίκης Εὐεργέτιδος, κανηφόρου Ἀρσινόης Φιλαδέλφου καὶ θεᾶς Ἀρσινόης Εὐπάτορος τῶν ὄντων ἐν Ἀλεξανδρείᾳ κτλ.* Dann gehören hieher die neu gestifteten Tempel, Festlichkeiten und Aufzüge, Kronien, Thesmophorien, Adonien, Arsinoëa (*in* Suid. v. *Λούπερκος*) und ähnliches bei Theocr. XVII, 112. Eratosth. *ap. Ath.* VII. p. 276. A. Schol. *Callim. h. Cer.* 1. Strabo II. p. 98. Vitruv. *praef.* VII. Als Glanzpunkt erscheint uns des Philadelphus Dionysischer Pomp bei Ath. V. p. 196—203. Die Poesie blieb nicht zurück: dafür zeugen des Kallimachus Hymnen, die Dramen der Hoftragiker (Theil II. 2. p. 69. ff.), namentlich die des Dionysos-Priesters Philiskos, ferner Rhapsoden auf dem Theater (Ath. XIV. p. 620. D. coll. Plut. *Symp.* IX, 1, 2.), Mimen und Volksdichter, *Θεοκλῆς ἐν Ἰθυφάλλοις* Ath. XI. p. 497. C. Aus dieser künstlich aufgefrischten Griechenreligion zog die Dichtung einen ziemlich lebendigen Stoff, sie gewann sogar einen Rückhalt, der ihr sonst mangelte, und beschäftigte (wie später die Poesie Roms unter Augustus) den unruhigen Haufen: s. Heyne p. 133. vgl. Anm. zu §. 77, 4. Im Inneren Aegyptens wurden von den Ptolemaeern, deren Münzen nicht leicht einen fremden Gott zeigen, alte Tempelbauten erweitert, neue hinzu gefügt, die in Architektur und Namen mit den alterthümlichen Gottheiten parallel liefen, Aegyptisches und Hellenisches paarten; die Römer folgten derselben Toleranz. Belege gab zuerst Letronne *récherches pour servir à l'hist. de l'Egypte,* Par. 1823.
486 Lange nach dem Untergang des Königshauses trug die klüglich ausgestreute Saat manche verspätete Frucht. Die düsteren Ae-

gyptier (cf. Philostrati *V. A.* V, 24.) machten Alexandria zum Sammelplatz einer asketischen und theosophischen Philosophie, welche den Orient in Hellenische Reflexion einzutauchen unternahm, äufserlich aber den alten Kult mit seiner endlosen Superstition bewahrte, woran noch spät Erzählungen des Damascius erinnern. Davon in Anm. zu §. 87, 4.

Eine so völlig atomistische Regierung wufste mit den durch Charakter und Glauben abgeschlossenen Iuden am besten sich abzufinden. Nachdem Soter sie kolonisirt, andere Ptolemaeer sie begünstigt und mittelst einer eigenthümlichen Verfassung unter besonderen Obrigkeiten (Wesseling *de Iudaeorum archontibus,* Trai. 1738. c. 3.) isolirt hatten, wuchs dieses Volk an Zahl und Stärke. Philo *c. Flacc.* p. 523. *ἡ πόλις οἰκήτορας ἔχει διττούς, ἡμᾶς τε καὶ τούτους, καὶ πᾶσα Αἴγυπτος, καὶ ὅτι οὐκ ἀποδέουσι μυριάδων ἑκατὸν οἱ τὴν Ἀλεξάνδρειαν καὶ τὴν χώραν Ἰουδαῖοι κατοικοῦντες.* Dann p. 525. *πέντε μοῖραι τῆς πόλεώς εἰσιν —. τούτων δύο Ἰουδαϊκαὶ λέγονται, διὰ τὸ πλείστους Ἰουδαίους ἐν ταύταις κατοικεῖν· οἰκοῦσι δὲ καὶ ἐν ταῖς ἄλλαις οὐκ ὀλίγοι σποράδες.* Ioseph. *A. I.* XII, 1. 3. XIV, 7, 2. (aus Strabo) XIX, 5, 2. *B. Iud.* II, 18, 7. *c. Apion.* II, 4. Die bittere Feindschaft zwischen ihnen und den Aegyptiern bestätigt unter anderen derselbe Philo p. 521. In litterarischer Hinsicht gehören hieher zunächst die mit Hellenischer Bildung und Darstellung vertrauten Männer aus ihrer Mitte, der Tragiker Ezechiel, der aufgeklärte Pseudo-Phokylides (s. Nachträge Th. II. p. XXX.), der geschickte Peripatetiker Aristobulus unter Philometor (über seine Täuschungen Valckenaer *diatribe de Aristob. Iud.* LB. 1806. 4. der die namhaftesten Iüdischen Apokryphenmacher p. 17. sq. aufzählt), die Sibyllisten (Th. II. 1. p. 379.), dann die Bibelübersetzer (Schlufs der Anm. zu §. 77.), welche die kirchliche Legende seit Aristeas (breit von Ioseph. XII, 2. vorgetragen, angedeutet *c. Ap.* II, 4.) als ein von Philadelphus auf Anlafs des Demetrius Phalereus bestelltes Collegium ausgeschmückt hat. Hievon Wichelhaus *de Ieremiae vers. Alexandr.* p. 20. sqq. Eusebius *Chron.* I. p. 53. (cf. p. 89.) *ed. Maii: Qui apud nos fertur textus LXX. virorum, is sub Philadelpho Ptolemaeo in Graecanicum sermonem, Aegypti vernaculum, ex Hebraeo conversus, miroque verborum ac sententiarum consensu in Alexandrina urbe elaboratus est; idemque in Bibliotheca conditus et diligentissime conservatus.* Entsprechend *Chron. Pasch.* p. 176. Dafs man zuerst nur einen Griechischen Pentateuch hatte, dafs die Uebersetzungen Privatsache waren und diese Griechische Bibel blofs bei den Christen in Ansehn stand, zeigt Reinhard *Opusc. acad.* I. 1. Sehr naiv liefs Aristobulus bei Euseb. *P. Eu.* XIII, 12. p. 663. sogar vor Demetrius für Platos eigensten Gebrauch einen Grie-

chischen Moses bestehen. Neuere wie Valckenaer (*de Aristob.* p. 46. und sonst, hiegegen *Eratosth.* p. 105.) glaubten, den al-
447 ten Vorurtheilen entsprechend, dafs ein Griechisches Exemplar (über ein Hebräisches im Serapeum Scaliger *in Euseb.* p. 134.[b]) in der öffentlichen Bibliothek stand und dafs gelehrte Alexandriner (wie Theokrit, *Matter* III. p. 65.) jene heiligen Bücher lasen und sogar benutzten. Alexandrinischen Ursprung und studirte Komposition haben nur die unter Euergetes gemachte Uebersetzung des Sirach und das jüngere mit guter Kenntnifs der Griechischen Philosophie verfafste Buch der Weisheit. Diese Iuden von Alexandria waren vor anderen ihrer Nation mit Hellenischer Form vertraut. Palaestina dagegen fand an jener erst durch Herodes Geschmack, wiewohl es längst seit Antiochus Epiphanes von Griechen überzogen und mit Griechischer Bevölkerung erfüllt war. Denn dieser zog an seinen Hof mancherlei weltliche Künste der Griechen (namentlich Schauspiele, Eichhorn *de Iudaeorum re scenica* in *Commentt. Soc. Gott.* 1811.) und Gelehrte wie Nicolaus. Aus den Rabbinen (Stellen bei Tholuck Brief an d. Hebr. 1850. p. 113. ff.) erhellt dafs Griechisch als feine Sprache des Umgangs galt und die Gelehrten diese Sprache kannten, sogar vor dem Aramaeischen schätzten.

4. Die äufsere Geschichte der Alexandrinischen Bibliotheken ist fast mit denselben Belegen erzählt von Bonamy in den *Mém. de l'Acad. d. Inscr.* T. IV. Heyne I. p. 126—130. Beck *specimen historiae Bibliothecarum Alexandrinarum,* L. 1779. 4. Clinton *F. H.* T. III. p. 380. fg. Eine neue gründliche Forschung, Fr. Ritschl Die Alexandrinischen Bibliotheken unter den ersten Ptolemaeern, Breslau 1838. nebst desselben *Corollarium diss. de bibl. Alex.* Bonn 1840. vergl. Berl. Jahrb. 1838. Nr. 103—105. Er geht von einem Plautinischen Scholion aus, dem übersetzten Bruchstück aus einer Einleitung des Tzetzes zum Aristophanes; den Griechischen Text des letzteren gab aus einem Mailänder Codex Keil Rhein. Mus. N. F. VI. mit Erörterungen, nachdem eine bessere Fassung desselben Inhalts Cramer *Anecd. e codd. Bibl. Pariss.* I. p. 6. (dieselbe welche Meineke *Com. Gr.* II. 1237. sq. und zuletzt Welcker ep. Cyclus II. 447. ff. wiederholten) mitgetheilt hatte. Der Kern läuft in zwei Sätzen zusammen, einer Notiz von den Revisoren der Bibliothek und in einer anderen von der Zahl ihrer Bände. *Ἰστέον ὅτι Ἀλέξανδρος ὁ Αἰτωλὸς καὶ Λυκόφρων ὁ Χαλκιδεὺς ὑπὸ Πτολεμαίου τοῦ Φιλαδέλφου προτραπέντες τὰς σκηνικὰς διώρθωσαν βίβλους, Λυκόφρων μὲν τὰς τῆς κωμῳδίας, Ἀλέξανδρος δὲ τὰς τῆς τραγῳδίας, ἀλλὰ δὴ καὶ τὰς σατυρικάς.* Diesem widerspricht im weiteren: *τὰς δὲ ποιητικὰς Ζηνόδοτος πρῶτον, καὶ ὕστερον Ἀρίσταρχος διωρθώσαντο,* denn nur Tzetzes macht in einer zweiten Erzählung den

Zenodotus zum Mitgliede jener Kommission und setzt p. 117.
hinzu, *Ζηνόδοτος δὲ τὰς Ὁμηρείους καὶ τῶν λοιπῶν ποιητῶν.* Da
er aber schon früher etwas summarisch gesagt hatte, *ὡς τὰς* 448
τῶν ποιητῶν ἐπεσκέψαντο Ἀρίσταρχοί τε καὶ Ζηνόδοτοι, und die
Kommission im Beginn der Arbeit (wie Keil p. 244. einsah)
nicht mit einer kritischen. Recension sondern einfach mit Klassifikation und Ordnen der Bücher sich befassen konnte: so leuchtet ein dafs *διορθοῦν* ein falscher Ausdruck war. Ueber Bedenken dieser Art, wie solche beim Anfang litterarischer Arbeiten nicht selten sind, würde man in der schiefen Fassung von Begriffen und Worten hinweg sehen und eine Sammlung von möglichst vielen Epikern durch Zenodotus könnte gelten, wenn nur einem Manne wie Ausonius die nöthige Sachkenntnifs (woran Welcker noch Cycl. II. 445. glaubt, vgl. Th. II. 1. p. 192.) zuzutrauen wäre; sein Ausdruck vom ersten Bibliothekar Alexandrias ist aber nur schwankend *Epp.* XVIII, 29. *quique sacri lacerum corpus collegit Homeri.* Mit den Dichtern hat man also den Anfang gemacht, und allmälich gelangte man mit ihnen ans Ende; namentlich waren bei der Gruppirung der lyrischen Litteratur mehrere (wie der uns unbekannte Apollonius *ὁ εἰδογράφος*, Th. II. 1. p. 549.) thätig. Ohne Bedenken darf man aber den Anfang des Sammelns auf den ersten Ptolemaeer zurückführen, welchen Demetrius Phalereus, einer seiner angesehensten Rathgeber, hierauf geleitet hatte; dafs er ihm den Besitz praktischer Bücher empfahl zeigt der Wink bei Plut. *Apophth.* p. 189. D. Der Name des Demetrius stand so fest in der Tradition, dafs die kirchliche Sage (Anm. 3.) ihn mit der späteren, vorgeblich auf königlichen Befehl ausgeführten Uebersetzung der Bibel in Verbindung brachte. S. Valck. *de Aristob.* §. 19. Dieselben Kirchenschriftsteller gedenken der Bibliothek zuerst unter Philadelphus, einmal bei Olymp. 125. dann auch bei 132. je nachdem sie die Chronologie der LXX. bestimmen, hieraus kann aber niemand das Jahr der Stiftung ermitteln. Wenig entscheidet der Bericht von Suidas über Zenodotus: *ἐπὶ Πτολεμαίου γεγονὼς τοῦ πρώτου, ὃς καὶ πρῶτος τῶν Ὁμήρου διορθωτὴς ἐγένετο καὶ τῶν ἐν Ἀλεξανδρείᾳ βιβλιοθηκῶν προὔστη.* Man kann aus diesen Worten nicht einmal erweisen dafs Zenodotus der erste Bibliothekar gewesen sei. Allgemein wird aber als der wahre Begründer Philadelphus angesehen, der mancherlei zusammenkaufte: Ath. I. p. 3. B. V. p. 203. E. Den Mund nimmt voll Syncellus p. 271. D. *ἀνὴρ τὰ πάντα σοφὸς καὶ φιλοπονώτατος, ὃς πάντων Ἑλλήνων τε καὶ Χαλδαίων Αἰγυπτίων τε καὶ Ῥωμαίων* (!) *τὰς βίβλους συλλεξάμενος καὶ μεταφράσας τὰς ἀλλογλώσσους εἰς τὴν Ἑλλάδα γλῶσσαν, μυριάδας βίβλων ί ἀπέθετο κατὰ τὴν Ἀλεξάνδρειαν ἐν ταῖς ὑπ' αὐτοῦ συστάσαις βιβλιοθήκαις.* In anderer Fassung *Chron. Pasch.* p. 326. *Cedren.* p. 165. Das hier und sonst vorkommende *βιβλιο-*

θῆκαι bedeutet meistentheils nur eine Sammlung, als Komplex von *plutei*. Uebersetzungen alter Urkunden, die für Chronologie der Aegyptier wichtig sein mufsten, erwähnt Sync. pp. 40. 91. als Arbeiten des Manethos und Eratosthenes; letzterer war aber Bibliothekar und vom König beauftragt. Die eigentlichen Arbeiten für die Bibliothek begannen Alexander und Lykophron; das vollständige Geschäft des Inventarisirens betrieb mit grofser Sachkenntnifs Kallimachus, Th. II. 2. p. 638. fg.
449 Seine Nachfolger fuhren in den übrigen Kapiteln der *πινακογραφία* (Anm. zu §. 36, 1.), fort, und so bekam man eine Zählung sowohl des Umfangs jeder Schrift, wo die heutige Bibliographie Bände, Bücher und Seiten anmerkt, oder eine Stichometrie, als auch des gesamten Büchervorraths. Ueber jene hat die reichste Sammlung Ritschl p. 92—136. und *prooem. Bonn. hib.* 1840. Die *Subscriptio* vieler alter MSS. belehrt noch jetzt häufig über die Zählung der *στίχοι*: meistentheils erkennt man in Texten der Dichter den Werth von Zeilen, *ἔπη*, *versus*, eine solche Bedeutung pafst aber nicht auf Prosaiker ohne jeden Unterschied der Redegattung, wo die blofse Angabe von einigen hundert oder tausend Zeilen ohne praktischen Nutzen gewesen wäre. Hier entstehen also mancherlei Fragen und Ansichten, wie schon früher als man die Stichometrie in der biblischen und juristischen Litteratur untersuchte. Man darf annehmen dafs ihr Bedürfnifs und erster Anlafs in jene Zeiten aufsteigt, wo der Bestand der Alexandriner-Bibliotheken inventarisirt wurde, dafs daher in ihr ein Ueberrest der ältesten Diplomatik liegt; denn die Subscriptio pflegte diese Zahlen zugleich mit den Büchertiteln mechanisch zu wiederholen. Ob sie nun aber auch einem praktischen Zwecke dienten, vielleicht am Rande des Textes (ungefähr wie die neueren Ausgaben seitwärts die Seitenzahl der älteren anmerken) bezeichnet wurden ist zu bezweifeln; denn von der Präzision eines Citats sind die runden Zahlen etwa bei Dionysius, das Prooemium des Thukydides dehne sich *μέχρι πεντακοσίων στίχων*, oder bei Diog. VII, 188. der in einem Buche Chrysipps *κατὰ τοὺς χιλίους στίχους* ein Paradoxon fand, noch ziemlich entfernt. Nicht geringere Schwierigkeit macht die Zählung der Alexandrinischen Büchermassen in *Cram. Anecdotum* oder bei *Tzetzes*: *ὧν τῆς ἐκτὸς μὲν ἀριθμὸς τετρακιςμύριαι διςχίλιαι ὀκτακόσιαι, τῆς δὲ τῶν ἀνακτόρων ἐντὸς συμμιγῶν μὲν βίβλων ἀριθμὸς τεσσαράκοντα μυριάδες, ἀμιγῶν δὲ καὶ ἁπλῶν μυριάδες ἐννέα.* Ob eine Zahl von 532,800 Büchern für eine frühere Periode Alexandrias nicht zu hoch gegriffen ist, bleibt eine gleichsam offene Frage (das Publikum war stets sehr liberal im Ausrechnen grofser Bibliotheken), und erscheint zuletzt auch gleichgültig; nur wäre zu bestimmen, was *συμμιγῶν* im Gegensatz zu *ἀμιγῶν καὶ ἁπλῶν* be-

deute. Sieht man auf das Zahlenverhältnifs der Gruppen, so waren ἁπλᾶ Massen jeder litterarischen Gattung (z. B. Dichter, und speziel Epiker, Tragiker, Komiker, noch spezieller Homer oder Stücke des Sophokles in verschiedenen Exemplaren), συμμιγῆ dagegen Werke desselben Autors auf verschiedenen Feldern der Wissenschaft, wo sich Aristoteles mit 500, Chrysippus mit 700 und immer fortschreitend Polygraphen wie Didymus mit 3500 Numern fanden. Auch kommt hier in Betracht dafs die kleinen Schriften der Philosophen in einem Sammelband vereinigt waren, ἐν ἑνὶ φερόμενοι βιβλίῳ, wie Diogenes II, 122. 124. in der Notiz von Traktaten kleiner Sokratiker sagt; zehn τόμοι befafsten den Nachlafs des Antisthenes *ib.* VI, 15. Wenn aber Ritschl συμμιγῆ auf die Gesamtzahl der Rollen, ἁπλᾶ auf Autoren in Einzelschriften deutet, so bleibt manche nicht zu beseitigende Schwierigkeit, wieviel er auch immer *Corollar.* 450
§. 8. aufbieten mag.

Es ist also Thatsache dafs zwei nach einander gestiftete Bibliotheken, wofür die nähere Zeitbestimmung fehlt, dem gelehrten Gebrauch dienten. Die ältere stand im Bruchium, war ein Theil der Königsburg und dem Museum benachbart, ἡ μεγάλη βιβλιοθήκη, und soll in Caesars Kriege (Plutarch. 49.) mit 400 oder gar 700 tausend Bänden (letzteres Gell. VI, 17. Stellen über die Bücherzahl bei Ritschl p. 32. fg.) abgebrannt sein; vielleicht gaben die Pergamenischen Bücher (oben p. 513.) einen Ersatz, bald aber wurde sie unter Augustus in die Hallen nahe dem Sebasteum (Philo *Leg. ad Gaium* p. 568.) versetzt. Man zieht hieher Aphthonius *Progymn.* p. 107. παρῳκοδόμηνται δὲ σηκοὶ τῶν στοῶν ἔνδοθεν, οἱ μὲν ταμίαι γεγένημένοι ταῖς βίβλοις, τοῖς φιλοπονοῦσιν ἀνεῳγμένοι φιλοσοφεῖν, καὶ πόλιν ἅπασαν εἰς ἐξουσίαν τῆς σοφίας ἐπαίροντες. Die andere stand im Quartier Rhakotis und war ein Theil des Serapeum, nach Epiphanius *de menss.* 11. später gegründet als jene und ihre Filiale genannt, ἥτις καὶ θυγάτηρ ὠνομάσθη αὐτῆς. Es ist unbekannt ob sie wegen Ueberfüllung dcr älteren gestiftet worden, und nicht vielmehr durch das Bedürfnifs der gelehrten Spezialschulen in der genannten Vorstadt nothwendig wurde; es ist möglich dafs der Stamm und Stock der dortigen Exemplare, wie die Bemerkung vor Schol. *Pind. Ol.* V. andeutet, *τὰ ἐδάφια (fond)* hiefs. Anziehender ist das wenige das wir über die Thätigkeit der Bibliothekare wissen: bestimmt werden als solche Zenodotus, Eratosthenes, Apollonius und Aristophanes genannt. Ihre Thätigkeit bestand in Gruppirung und Klassifikation, in Bestimmung von Titeln und Autoren (Anm. zu §. 124, 6. p. 638.), dann in kritischer Prüfung der Vorräthe, wofür Kallimachus, wahrscheinlich selbst Vorsteher, wenngleich nicht als solcher bezeichnet (denn das Zeugnifs des *Scholion Plautinum* wird durch

die Griechischen Texte so wenig unterstützt als durch die Kombination von Keil Rhein. Mus. N. F. VI. p. 252. aufgehoben), die Bahn brach (Anm. zu §. 36, 1.), die des Apollonius Nachfolger Aristophanes (in einer märchenhaften Anekdote bei Vitruv. *praef.* VII. wird er empfohlen von denen *qui supra bibliothecam fuerant* und weiterhin zum Vorstand erhoben) glücklich verfolgte. Dann wirkte vermuthlich Aristarch, welcher die Plane seines Lehrers fortführte; von Aristonymus kann jetzt keine Rede mehr sein, Chaeremon und Dionysius bei Suidas sind unbekannt. Ueber die Bibliothekare Seemann *de primis sex bibliothecae Alexandrinae custodibus,* Progr. v. Essen 1859. Um die Zeiten des Physkon, der aufs abenteuerlichste Bücher beitrieb und mit den Pergamenischen Königen wetteiferte (umgekehrt hatten aus Misverstand einige angenommen dafs diese den Anstofs zur Errichtung einer Bibliothek in Alexandria gaben, Beck p. 9.), blühte das immer fleifsig ausgeübte Gewerbe, Bücher um des Gewinnes willen unterzuschieben: davon
451 Galen (bei Sprengel Gesch. d. Arzneik. v. Rosenbaum bearb. I. p. 340.), der den Schaden von der Eifersucht zwischen Ptolemaeern und Pergamenern herleitet, und die Kommentatoren des Aristoteles (*Schol. Aristot. ed. Brandis* p. 28.), vgl. Meier *prooem. schol. Hal. aest.* 1836. Unter den Kaisern wurde der Abgang von Handschriften (Suet. *Domit.* 20.) ersetzt; in der Stille schwinden diese Schätze, wir wissen aus Mangel an klaren Angaben nicht ob mehr durch Brandstiftungen seit Commodus und Aurelian oder durch den Tumult in christlicher Zeit (unklar Orosius VI, 15.) unter Theodosius. Den Beschlufs macht das Arabische Märchen vom J. 641. Vergl. §. 86, 1. gegen Ende der Anm. und §. 89, 1. Anm. Nächst Gibbon s. Reinhard über die jüngsten Schicksale d. Alexdr. Bibl. Gött. 1792. Hievon auch White *Aegyptiaca, Oxf.* 1801. *sect.* 6. *Heyne Opp.* VI. p. 438. fg.

Als Anhang bleibt noch die Polygraphie oder die Betriebsamkeit der Griechen im Buchmachen zu erwähnen. Die dafür überlieferten Zahlen (z. B. die Hyperbel dafs Origenes gegen 6000, Didymus 3500 Bücher hinterliefs) beruhen auf Treu und Glauben, sind auch sonst bisweilen zweifelhaft: bei Kallimachus und Aristarch werden, das Maximum dieser Art, 800 genannt, wol um kollektiv den Nachlafs ihrer Schule zu bezeichnen; mit den höchsten Zahlen folgen darauf die Philosophen seit Aristoteles. Vgl. Ritschl Die Schriftstellerei des Varro p. 80.

5. Das Alexandrinische Museum wurde früher nur als antiquarisches Objekt aufgefafst, und in diesem Sinne lag das äufsere Material fast vollständig gesammelt in I. Fr. Gronovii *de Museo Alexandrino Exercitt. academ.* in *Thes. A. Gr.* VIII. 2741—60. vor, wenig abweichend von L. Neocori *de Museo Alexan-*

drino diatribe ib. 2767—78. wodurch einige spätere Darstellungen (s. Heyne I. p. 120.) entbehrlich werden. Auch Clinton III. p. 380. geht nicht darüber hinaus. Heyne hatte nun zwar aus jenen Angaben nichts bestimmtes ermittelt, fand aber die Analogie einer neueren Akademie der Wissenschaften passend, und rühmt diesen Musensitz p. 117. *Museum, unicum illud per totum terrarum orbem, quantum quidem constat, sui generis institutum litterarium, Ptolemaeorum nomen, aliis historiarum monumentis destitutum, immortale reddet.* Weiter ging G. Parthey in der Preisschrift, das Alexandrinische Museum, Berl. 1838. (s. Berliner Jahrb. 1838. April Nr. 66. fg. mit den Bemerkungen von Heffter Zeitschr. f. Alterth. 1839. N. 110. 1840. N. 23. ff.) wenn er dort einen kolossalen Verein arbeitender Fachmänner, eine Mischung von Universität und Akademie sah. Er und G. H. Klippel (in der weitschichtigen Schrift, über d. Alexandr. Mus. Gött. 1838.) sind einer vererbten aber völlig unbegründeten Hypothese gefolgt, dafs alle Wissenschaft und Arbeit Alexandrias ein Ausflufs des überreich (sogar mit naturhistorischem Kabinet und Sternwarte) ausgestatteten Museums gewesen: daher läuft ihrer beider Darstellung, den Phantasien von Matter ähnlich, in eine kompili- 452
rende Geschichte fast aller Alexandrinischen Litteratur aus; und doch weifs jeder der den Analogien der vollkommensten Kultur unter Modernen nachgeht, dafs ihr Mittelpunkt am wenigsten in gelehrten Akademien lag. Ob Kallimachus gerade die Gesellschaft des Museums zum Stoff seines *Μουσεῖον* nahm, kann man bezweifeln, da dies zuweilen ein Titel für Miscellen war; ausdrücklich wird nur Aristonikos *περὶ τοῦ ἐν Ἀλεξανδρείᾳ Μουσείου* von Photius *Cod.* 161. p. 104. f. erwähnt. Niemand bezeichnet den Stifter; als solchen hatte Matter *sur l'école d'Alex.* I. p. 46. (p. 80. ff. *ed. sec.*) ohne Wahrscheinlichkeit den Soter betrachtet, den man sogar in Plutarch. *adv. Epicur.* p. 1095. D. erkennen wollte. Aber die Worte *Πτολεμαῖος ὁ πρῶτος συναγαγὼν τὸ μουσεῖον* mufs jeder sprachgemäfs auf denjenigen Ptolemaeer deuten, der zuerst ein Museum für die im früheren erwähnten litterarischen Gespräche, *προβλήμασι μουσικοῖς καὶ κριτικῶν φιλολόγοις ζητήμασι*, stiftete. Diesen dürfte man nun unbedenklich für Philadelphus erklären, auch wenn unter seinen Leistungen Ath. V. p. 203. E. gerade nicht *τῆς εἰς τὸ Μουσεῖον συναγωγῆς* gedacht hätte. Was aber ursprünglich das Museum bedeuten konnte, hat Müller im Göttinger Saekularprogr. 1837. pp. 5. 29. klar gemacht. In der Nähe des königlichen Palastes lagen Hallen und Säulengänge für den Verkehr der Gelehrten, Räume für die Bibliothek und ein Tempel der Musen (nebst *τέμενος*, *Nicolai Progymn.* p. 409.), letzterer galt aber als Symbol der wissenschaftlichen Anstalten, und dieser Name *Μουσεῖον* wurde weiterhin wol allgemein der ganzen Räum-

lichkeit ertheilt. Dieses Museum selbst war eine Nachahmung der Attischen Musea, welche die Philosophen seit Plato und Theophrast (Diog. IV, 1. V, 51. cf. Ath. XII. p. 547. F.) für gesellschaftliche Zusammenkünfte der Schule gestiftet hatten, Tempel mit Götterbildern, Hallen und Zimmern. In gleicher Weise kam die Zunft der Alexandrinischen Gelehrten bei jenem Museum zusammen. Die Weihe gab ihr Vorsteher als Priester der Musen, und heilige Gebräuche leiteten das Syssition der Mitglieder ein, die hier auf öffentliche Kosten ehrenvoll unterhalten wurden und vermuthlich keine bestimmte Pflicht erfüllten, sondern nur den Glanz der Krone erhöhen sollten. Das Museum als solches war also keine Lehranstalt, sondern die Schulen und Hörsäle blieben wie sonst im Alterthum Privatsache; doch müſste man sich verwundern wenn nicht aus dem täglichen Zusammenleben der Meister unwillkürlich mancher Verein in der Wissenschaft hervorgegangen wäre. Nun lieſsen Gelehrte, denen die Bearbeitung der schulmäſsigen Fächer oblag, nicht eher sich berufen, als bis für so weitläufige Studien reiche Büchervorräthe, wie sie König Philadelphus erwarb, beisammen waren; hiedurch wurden die Mitglieder des Museum auch Depositare der Büchermassen und sie wirkten als die lebendigen Erklärer der al-
453 terthümlichen Weisheit. Die Verbindung beider Institute entsprach diesem Plane vortrefflich. Strabo XVII. p. 793. f. *τῶν δὲ βασιλείων μέρος ἐστὶ καὶ τὸ Μουσεῖον, ἔχον περίπατον καὶ ἐξέδραν καὶ οἶκον μέγαν, ἐν ᾧ τὸ συσσίτιον τῶν μετεχόντων τοῦ Μουσείου φιλολόγων ἀνδρῶν. ἔστι δὲ τῇ συνόδῳ ταύτῃ καὶ χρήματα κοινά* (eigene Fonds), *καὶ ἱερεὺς ὁ ἐπὶ τῷ Μουσείῳ τεταγμένος τότε μὲν ὑπὸ τῶν βασιλέων, νῦν δ' ὑπὸ Καίσαρος.* Den Priester hielt Heyne (pp. 121. 128.) für eine Person mit dem Serapispriester, und diese Meinung begünstigt die Inschrift zu Ehren des Iulius Vestinus *Corp. Inscr.* 5900. *Ἀρχιερεῖ Ἀλεξανδρείας καὶ Αἰγύπτου πάσης . . . καὶ ἐπιστάτῃ τοῦ Μουσείου*: aber Marcianus *Peripli* p. 63. *ὃν βῆτα ἐκάλεσαν οἱ τοῦ Μουσείου προστάντες* meint (wie man auch vom Werth seiner Anekdote denken mag) die namhaften Vertreter oder schlechthin das Collegium. Hievon abgesehen konnte wol derselbe Mann den Dienst des Serapis besorgen und einen Platz im Museum besitzen: Athleten-Inschrift bei *Falconer* p. 97. (*Corp. Inscr.* 4724.) welche nach den Ergänzungen nennt *Ἀσκληπιάδην Ἀλεξανδρέα . . . νεωκόρον τοῦ μεγάλου Σαράπιδος καὶ τῶν ἐν τῷ Μουσείῳ σιτουμένων ἀτελῶν φιλοσόφων.* Eine zweite Vermuthung von Heyne (p. 121. *videntur autem plures fuisse convictus, συσσίτια, et sodalitia*) generalisirt die Syssitien der Alexandrinischen Peripatetiker, einer öffentlich unterstützten Genossenschaft, welche Caracallus nach Dio LXXVII, 7. aufhob; man würde dann Sektionen annehmen und sie denen vergleichen, woraus die heutigen Akade-

mien bestehen. Mag nun aber jenes Syssition eine kaiserliche Stiftung aus dem 2. Jahrhundert (Anm. zu §. 84, 2.) gewesen sein oder nicht, immer stand es doch dem Museum fern. Soweit tritt der Behauptung von Weichert (Leben u. Ged. d. Apollon. p. 18), dafs das Museum von wissenschaftlichen Vorträgen und einem Unterricht der Jugend nichts gewufst, kein Zeugnifs entgegen; ebenso wenig dürfte man ihm aber zugeben dafs die Mitglieder sich auf Recitation ihrer neuesten Schriften und auf eine Kritik derselben einliefsen. Jetzt müssen wir also daran fest halten dafs Strabo die Räumlichkeiten des Museums, offene und bedeckte Hallen nebst einem Speisesaal nennt, dagegen von Hörsälen und Schulen schweigt. Unterricht und Arbeit sind also dem Museum fremd; was aber in den Gärten der Philosophen bemerkt wird, konnte dort geschehen, und so bildete sich mittelbar ein Verkehr mit dem jüngeren Geschlecht. Allein auch die strenge Schultradition zu Alexandria, welche gerade die geschlossenen Fächer der Grammatiker, der Aerzte, der Mathematiker besafsen, stiftete das Zusammenleben von Meistern und Jüngern in den zerstreuten Auditorien der Hauptstadt; dieselbe war zum Theil die Frucht einer innigeren Verbindung mit einzelen Schulhäuptern. Letzteres schliefsen wir aus Zügen wie bei Sueton. *de ill. gramm.* 7. vom Gnipho, *Alexandriae quidem, ut aliqui tradunt, in contubernio Dionysii Scytobrachionis ... fuisse dicitur,* und beim Biographen des Apollonius, *τὸ μὲν πρῶτον συνὼν Καλλιμάχῳ τῷ ἰδίῳ διδασκάλῳ*: Apollonius ist aber gerade der 454
Dichter (Th. II. 1. p. 302.) welcher den Einflufs einer gelehrten Hierarchie oder eines Bundes von Meister und Gesellen an sich erfuhr. Sonst wissen wir vom Verkehr im Museum nur einen sehr äufserlichen Punkt, dafs die Mitglieder einander Fragen über schwierige oder verfängliche Probleme der Wissenschaft stellten und solche Probiersteine der Erudition gelehrt beantworteten. Schol. Il. *ι.* 688. *ἐν τῷ Μουσείῳ τῷ κατὰ Ἀλεξάνδρειαν νόμος ἦν προβάλλεσθαι ζήτημα καὶ τὰς γενομένας λύσεις ἀναγράφεσθαι.* Cf. Plut. *Symp.* IX, 2, 1. Daher ein förmliches Gewerbe von *λυτικοὶ* und eine nicht unansehnliche Litteratur von *ἀπορήματα, ζητήματα, λύσεις* (Lehrs *de Aristarchi stud. Hom.* p. 228. sq.), daher auch Stichnamen, wie wenn ein erfindsamer Kopf Satyrus der Aristarcheer *ζῆτα ἐκαλεῖτο διὰ τὸ ζητητικὸν αὐτοῦ*, der Beiname Dyskolos des Apollonius, *Vita Apollonii sive Philem.* p. 307. Kaiser Hadrian belustigte sich noch daran, Spartian. 20. *Apud Alexandriam in Musio multas quaestiones professoribus proposuit et propositas ipse dissolvit* (ähnliches bei Lehrs p. 214. sqq.): dies war eine Klippe für den Ruf des Museums bei Idioten. Nach den Ptolemaeern finden wir mehr die Fortdauer (wie von Dio Chrys. T. I. p. 703.) als die Wirksamkeit von Gelehrten im Museum bezeugt; die Plätze wurden zu Pfrün-

den einer Gnaden- und Invalidenanstalt, besonders seit Hadrian (Ath. XV. p. 677. E. Philostr. *V. Soph.* I, 22, 3. 25, 3.), auch der vorhin genannte Bibliothekar, Geheimschreiber und Lehrer des Fürsten Iulius Vestinus wird ein solcher Pfründner gewesen sein. Einer ähnlichen Bestimmung mochte schon das *Κλαυδιεῖον* des Kaisers Claudius (Suet. *Claud.* 42. Ath. VI. p. 240. B.) dienen; selbst auswärtige Litteraten pflegten nach Philostratus in Stellen oder Kanonikate der *Αἰγυπτία σίτησις* einzutreten. Ein Poet aus dem Museum nennt sich auf einer der vielen Inschriften auf Memnon am Schluſs von vier Hexametern *Corp. Inscr.* 4748. *Ἀρείου Ὁμηρικοῦ ποιητοῦ ἐκ Μουσείου.* Als der letzte Name gilt bei Suidas *Θέων ὁ ἐκ τοῦ Μουσείου* unter Theodosius.

79. Die Litteratur einer Zeit, die weder unmittelbar mit der Nationalität der alten Griechen zusammenhing noch selber in einem nationalen Leben wurzelte, die nicht einmal einen überlieferten Stil besaſs, sondern die Sprache mangelhaft aus der Gegenwart zog und mühsam aus den allmälich gesammelten Büchern erlernte, war keine produktive, noch weniger aber original. Mit dem Volk der Hellenen, mit seiner Freiheit und Selbständigkeit erloschen antike Denkart, Begeisterung und schöpferische Kraft, erlosch auch der objektive Verband der Natur mit Staat und Kunst; zugleich verschwand für immer die Harmonie der Bildung, und eine nicht auszufüllende Kluft schied von den Hellenen ihre Nachfolger seit Alexander, eine noch gröſsere die fremden hellenisiren-
456 den Stämme. Nun hätte das Werden der Hellenistischen Litteratur mit einem neuen Prinzip beginnen müssen, aber ein solches fehlte noch lange Zeit, und gährte zuerst um den Beginn der christlichen Welt, wo sich ein Ideenkreis mit sittlichem Gehalt und formalen Zwecken regte. Lange fühlte man den Mangel einer feinen und empfänglichen Gesellschaft, eines kritischen Publikums; denn damals lieſsen nur Leser in kleiner Zahl und unter den Genossen des engeren Fachs sich erwarten. Zwar ist dieser Abschnitt durch seinen Fleiſs und ein Gewühl von Namen ausgezeichnet, aber der Trieb und das Talent des Schaffens wird vermiſst; für eine kräftige Bewegung der Litteratur bot das Leben kein inneres Motiv. Bloſs der praktische Bedarf, zumal wenn er von fürstlichen Regierungen

reichere Mittel empfing, führte zur selbständigen Ausbildung der Wissenschaften im ausgedehntesten Umfang. Dagegen war alle Schriftstellerei die dem Interesse der Schule, besonders bei Philosophen und Rhetoren dient, ebenso beschränkt als die Geschichtschreibung in der Form von Denkwürdigkeiten; desto mehr überwogen das Studium des Alterthums und die historische Forschung, anknüpfend an das Verständniſs jener geistig ausgestorbenen Litteratur. So wurden Gelehrsamkeit und Wissenschaft die Grundtriebe der Zeit, man wollte lernen und wissen, dafür aber bedurfte man vieler Bücher und Schulen. Meister und Lehrlinge die sich kastenartig aus den Massen erhoben und nur in einer geschlossenen Tradition gediehen, nehmen die Stelle der originalen und selbstdenkenden Geister ein, welche sonst mitten in einer urtheilsfähigen und gleichgestimmten Nation gewirkt hatten. Aus dem absoluten Drang nach Lesen und Schreiben entwickelten sich nun Polymathie und Polygraphie, die beiden Organe der von Alexander gegründeten Welt; weder schöpferisches Genie fand dort einen Boden auſser in wissenschaftlicher Theorie, noch wurde Vollkommenheit und Eleganz der Form gesucht: ein buchmäſsiger Stoff bleibt gröſstentheils das letzte Ziel. Denn die Formen des klassischen Alterthums waren auf diese Zeit als herrenloses Gut und verlebte Kunstspiele vererbt worden; derselbe Mann durfte jetzt die geistig geschiedenen Formen nach einander auf Darstellungen jeder Art verwenden. Es ist also kein Wunder daſs an einem groſsen Theile dieser Schriftstellerei die bösen Auſsenseiten des Mechanismus und des massenhaften Sammelfleiſses haften, zumal bei der Mehrzahl untergeordneter Geister; dagegen erwarb sie sich ein wesentliches Verdienst um die Vollständigkeit und systematische Durcharbeitung der Wissenschaften, und
man bewundert an solcher Mühseligkeit den hohen Grad 456
der Entsagung, die weder Genuſs noch subjektives Interesse kennt, sondern in ihrer Forschung nur für die Nachwelt zu sorgen scheint. 2. Derselbe stoffmäſsige Gesichtspunkt überwiegt selbst auf einem Felde, wo das

produktive Talent unmittelbar und am freiesten sich entwickeln durfte, in der bildenden Kunst. Hier haben die Hellenen am längsten ihre schöpferische Kraft bewährt. Die Meister welche schon am Ende der vorigen Periode blühten, in der Plastik Skopas, Praxiteles, Lysippus, in der Malerei Zeuxis, Parrhasius, Apelles, und andere vorzügliche Männer, hatten eine feine Technik mit ausgezeichnetem Erfolg in Idealen der Anmuth und sinnlichen Natur, im Ausdruck der Leidenschaft und des effektvollen Momentes, namentlich in kühnen Gruppen und Massen bis zur Vollendung geübt und zum Theil auch in Asien angesiedelt. Dort auf dem eigensten Boden phantastischer Kunst setzte die Virtuosität sich kühner fort; die Reinheit des Schaffens war aber erschöpft. Alexander der Grofse führte die Plastik mit sich in den Orient, und jene die bisher die grofsen Zwecke der Oeffentlichkeit und den Ruhm freier Gemeinen gefördert hatte, trat jetzt in den Dienst der neuen Staaten und reichen Könige, bekam von ihnen Aufgaben, und schmückte von grofsartigen Mitteln unterstützt den launenhaften Luxus und das Hofleben. Meister wurden mit Entwürfen für ungewöhnliche Prachtbauten beschäftigt, und verschönerten die neuen regelrecht angelegten Hauptstädte; Maler und Bildhauer zogen besonders aus der pathologischen Tragödie glänzende Motive für Figuren oder Gruppen, welche das Pathos einer kräftigen Leidenschaft und ihren entscheidenden Moment zur Anschauung brachten. Die Zahl der Künstler stieg, man arbeitete schnell, nach riesenhaften Plänen und für eine gewaltige Wirkung; die Erfindsamkeit wurde besonders in der Mechanik gesteigert und umfafste die verschiedensten Objekte des herrschaftlichen Haushaltes, von prächtigen Monumenten und Anstalten des Kultes, von Kolossen und fürstlichen Bildnissen bis zu den kleinsten Formen der Stempel und Geräthe herab. Ein neuer Gesichtspunkt wurde noch durch die wissenschaftliche Medizin in Alexandria, sobald die Zergliederung des Körpers begann, angeregt; die Bildhauer machten sich vertraut mit anatomischen Studien,

alle Plastik zog aus pathologischen Erscheinungen einen
beliebten, immer mehr verfeinerten Stoff, der die kühne
Darstellung des Muskelspiels, den berechneten Falten-
wurf der Gewänder und die Sicherheit in leidenschaftli-
cher Scenerie bewundern liefs. Den Hang zur Reflexion
verräth auch die grofse Zahl der Künstler, selbst der
Meister, welche Bücher über ihre Kunst und Technik
schrieben. Wenn nun das Verderben, welches im Ue-
berbieten der Kraft und des Effekts lag, wo die Kunst
in der Spitze des energischen Moments ihre Virtuosität
concentrirt, nur langsam das Fach ergriff und den einfa-
chen Sinn für das Mafs und die Naturwahrheit schwächte,
wenn vielmehr die Güte der Arbeit namentlich in Wer-
ken der Stein- und Stempelschneider eine hohe Vollkom-
menheit erreicht: so stehen doch Geläufigkeit des Hand-
werks und feine Technik über dem Charakter, und die
Macht des Genies tritt gegen den geschmackvollen Fleifs
der Schule zurück. Zuletzt wächst die Vorliebe für sinn- 457
lichen Reiz und starken Ausdruck, und erwirbt der Pla-
stik die verschwenderische Gunst der Römer. 3. Auch
in der Poesie wurde das einzige Gebiet, welches noch
einer allgemeinen Popularität sich erfreute, die *neuere
Komödie* (Th. II. 2. p. 603. ff.) zur gemeinnützigen Schule
gemacht und von stoffartigem Interesse beherrscht. Der
Schwung und erfindsame Geist des idealen Dichtens wich
vor dem Alltagleben und liefs ein geschlossenes Sitten-
gemälde zurück, dessen Ordnungen in wenigen Ständen
und Charakteren sich begrenzten und wo feines Detail der
künstlichen Verkettung eines Intriguenspieles zweckmäfsig
dient. Aller Variationen desselben Themas ungeachtet
kehrten doch stets die kleinen und eng gezogenen Kreise
der Liebe, der Moral und spruchmäfsigen Reflexion wie-
der. Ein leitendes Prinzip gab die Beobachtung des Le-
bens, der Ton war bürgerlich und auf Unterhaltung ab-
gepafst, der Gesichtskreis und seine Mittel prosaisch,
die Form trocken, nachläfsig und oft fehlerhaft. Doch
selbst dieser Nachhall der Dichtung überlebte kaum den
ersten Beginn der Macedonischen Weltherrschaft; bald

genügte die Wiederholung der beliebtesten Dramen, noch häufiger las man namentlich den Menander. Zuletzt behaupteten sich mit einigem Glück nur die launige parodische Dichtung und die Posse (§. 81, 3.), besonders das Rhinthonische Drama. 4. Von Gattungen der älteren Prosa bestanden nur Philosophie und Geschichtschreibung. Denn die Beredsamkeit war frühzeitig an der Wurzel abgestorben, sobald ihr freies männliches Wort keiner gesunden Politik und Oeffentlichkeit dienen konnte. Der Mangel an fruchtbarem Stoff führte zu den zünftigen Schulformen der Rhetorik; ihre Technik reifte seit den Zeiten von Aeschines und Hegesias in den Methoden der Rhodiaci und Asiani, sie gewann aber einen weiten Einflufs und brachte Schaden, als besonders Historiker dieses feine Gewebe von Figuren und Schematismen ohne Geschmack und praktisches Gefühl für Komposition anwandten. Hieraus entstand eine schillernde rhetorisirte Prosa, welche mit Glanz und Effekt ohne Reinheit und formale Korrektheit prunkte. Das geistige Leben war schon in einen solchen Mechanismus verfallen, dafs nur das Gesetz der Schule galt; an den Mustern der Attischen Litteratur ging man gleichgültig vorüber. 5. Während diese Schulbildung entschieden auf die Geschichtschreibung einwirkte, blieb die Philosophie, deren Charakter fast nur dogmatisch war, von jener unberührt. Die Philosophie der vier grofsen Par-
458 teien stand der allgemeinen Bildung fern und trug zur Hebung der Wissenschaft wenig bei, noch weniger war sie fähig im Geiste der Stifter zu arbeiten; lieber zog sie sich in die Winkel der Gelehrsamkeit oder in die starren Ueberlieferungen eines fein ausgebauten Formalismus zurück. Sie verlor immer mehr an Spannung und anregender Kraft, aber auch das Zeitalter war offenbar auf Bequemlichkeit gerichtet, und wollte lieber die Forschungen der Philosophen empfangen und ihre Sätze schematisiren, als mit den Mühen der Spekulation und den dort gestellten Lebensfragen sich befassen. Sobald letztere die Spitzen abbrach, wurden die Schulen stumpf

und unfähig in die Gedanken der Gegner einzugehen, ja blofs die Differenzen der Vorgänger im eigenen Hause (wie bei den Akademikern geschah) zu verstehen; daher artete der lebhafte Streit zwischen Stoikern und Epikureern in Leidenschaft und gehäfsige Parteiung aus, und schlofs mit dem schlimmsten Resultat persönlicher Polemik, den litterarischen Lügen. Einer flüchtete nach dem anderen in den praktischen Dogmatismus; dieselbe geistige Trägheit ergriff nach manchen skeptischen Gängen auch die Akademiker, und die beiden ihnen eigenthümlichen Richtungen, die populare Behandlung der Moral und die Kritik der philosophischen Methoden, waren um Ciceros Zeit erschöpft. Mancher geistreiche Kopf gehört diesen Akademikern an, sie hatten aber wenig Verdienst um die Wissenschaft. Am besten wufsten den unmittelbaren Bedarf die Epikureer zu berechnen und sie machten die Weltweisheit geniefsbarer, trafen auch den Ton geschickter als die Stoiker: denn diese hatten lange Zeit ihr System in seinen ängstlich gemessenen Fachwerken für Logik Physik Ethik ausgebaut und mit den Formeln einer trocknen Kunstsprache bekleidet, ehe sie weltliche Gesellschaft und königliche Höfe betraten. Dann erst lernten sie ihren Idealismus ermäfsigen; mehrere dieser jüngeren Stoiker (unter denen Posidonius glänzt) schätzten positives Wissen und Form in der Darstellung. Sie waren thätig und verdienstlich in Geschichtschreibung, Mathematik und popularer Ethik, sie besafsen vor allen übrigen Philosophen einen wissenschaftlichen Einflufs auf die Methode vieler Fächer, weiterhin auch auf die Römischen Studien, und wirkten besonders von Pergamum her durch ihre Sprachwissenschaft und Auslegung
der Texte; sie läuterten die religiösen Ideen der Helle- 459
nischen Welt durch eine reinere Theologie, sie gewannen selbst ihre nüchternen Zeitgenofsen durch die teleologische Fafsung ihrer Kosmotheologie, sonst aber vermochten sie zu wenig von den geschlossenen Gesichtskreisen, den schroffen Dogmen (wie in der Lehre vom Schicksal) und den Formeln der Zunft zu weichen. Weit

weniger als so grofse Namen und Talente erwarten liefsen hatten die Nachfolger des Aristoteles gewirkt. Die Leistungen eines Theophrast und Dicaearch, welche das weite Gebiet der Naturwissenschaft und der Kulturgeschichte mit Einsicht in reiches gesichtetes Detail beherrschten, drangen kaum über den engen Kreis ihrer Schule hinaus. Mit Vorliebe wandten sich dann die nächsten Peripatetiker, nachdem sie die Naturforschung und den ursprünglichen Standpunkt der Schule verlafsen hatten, zur Gelehrsamkeit, sie bauten aber mit gröfserem Fleifs als Geist und Charakter kleine Felder der Historie, namentlich in litterarischen Monographien an, und verloren sich zuletzt im Gewühl ohne Ruhm und lohnende Wirksamkeit. Noch blieb Athen ein Hauptsitz für Philosophen von liberaler Farbe; doch beriefen auch die Könige von Aegypten und Pergamum schon früh namhafte Denker aller Sekten, und diese Wanderlust half einen Anflug philosophischer Bildung verbreiten. Endlich als die Kraft aller philosophischen Tradition erschöpft war, entwickelte sich eine neue Schule der Philosophen, ohne Haupt und Namen, in Alexandria, wo von Iüdischer Theologie angeregt und an Platos Ideen genährt nach Christi Geburt das System einer orientalischen Spekulation seine bleibende Stätte fand. Der Betriebsamkeit dieser Philosophen dankte man eine schwellende Büchermasse, welche fast nur für den Mann des Faches einen Werth behielt und schon durch ihre harte, schlecht erfundene Terminologie jeden anderen ausschlofs, wenn nicht auch die Mängel ihres Stils und die geringe grammatische Korrektheit abgestofsen hätten. Sie verrathen bereits einen Grad der Verderbnifs in Geschmack und Graecität; denn unter so vielen Schriftstellern auf dem philosophischen Gebiet hat überhaupt nur eine kleine Zahl der Akademiker und Peripatetiker, neben ihnen einige der jüngsten Stoiker lesbar und in sorgfältiger gebildeter Form geschrieben. 6. Im weitesten Umfang verarbeitete die Historiographie seit Alexander dem Grofsen den ausgedehnten Stoff, der ihr für Staatenge-

schichten und gelehrte Forschung in Fülle zuströmte. Sie war ein lockendes Feld geworden, das Philosophen und Redekünstler, Sammler und sonst Männer auf jeder Stufe der Bildung einlud, aber es lag im Geist dieses Zeitalters dafs sie bald mehr den Schulgelehrten als den Staatsmännern zufiel. Einfachheit und strenge Kritik der Sage fehlten der Mehrzahl; die zahlreichen Geschichtschreiber der Thaten Alexanders hatten einen Hang zum Wunderbaren und zur Uebertreibung verbreitet, welchen die Rhetorschule bis zur ungesunden Manier auftrieb. Selten scheint man einen leitenden Gesichtspunkt verfolgt zu haben; ein oft kleinlich gehäuftes Detail über- 460
wog; viele Darstellungen, zu denen Staatsmänner und Könige (wie Aratus und Pyrrhus) beitrugen, galten für Parteischriften; Deklamation und falscher Witz aus dem Hausrat der Rhetorik färbten den Ton auch der namhaften Historiker. Erst Polybius, der die Blütezeit der Römischen Macht sah und in ihrer vornehmsten Gesellschaft stand, ergriff mit Ernst den pragmatischen Standpunkt und schuf aus dem Reichthum seiner politischen und militärischen Erfahrung ein wahrhaftes sachgemäfses Geschichtwerk der äufseren Welthistorie, das erste praktisch bildende dieser Art; doch wollte keiner seiner Nachfolger an dieselbe gründliche Methode sich gewöhnen, und noch weniger gelang es ihm das rhetorische Geschwätz der Schulpedanten zu verbannen. Historische Kunst und Komposition fehlte diesen Zeiten, welche die Befriedigung am Stoff überschätzten, als die sittliche Gesinnung in den praktischen Interessen unterging und das religiöse Gefühl vor dem weichlichen Eudaemonismus oder dem Unglauben wich. Die Historiker förderten daher nicht die höhere Bildung, sondern setzten ein massenhaftes Wissen und reiche Gelehrsamkeit in Umlauf: Völker und Alterthümer, Landschaften und Sitten aller Himmelsgegenden wurden vollständiger als je beschrieben und erforscht, denn die meisten Darsteller liebten Statistik und Sittengeschichte, auch haben die späteren Sammler sie wegen solcher Details gelesen und

ausgezogen. Hieraus sind einige neue Fächer, subsidiare Felder des historischen Studiums, entstanden: vor anderen die wissenschaftliche Geographie, worin Eratosthenes (§. 80, 2.) die Thatsachen der physischen Erdkunde mit den Ergebnifsen der Ethnographie verband; dann die Chronologie der Asiatischen und Hellenischen Völker, welche durch Urkunden die Zeitfolge genau zu bestimmen anfing und als Regulativ für Staaten- und Litterargeschichte von demselben Eratosthenes, von Timaeus, einem gelehrten Geschichtforscher und mittelmäfsigen Geschichtschreiber, und von Alexandrinischen Gelehrten (eines ihrer Denkmäler ist die Parische Chronik) bis auf Kastor herab sorgfältig benutzt wurde. Als drittes Fach kann man die Antiquitäten oder die realistische Philologie hinzufügen. Mehrere Kenner besonders des Attischen Alterthums, die Verfafser der Atthiden, an ihrer Spitze Philochorus, dann die Schule des Kallimachus, der vielgereiste Polemon und andere Gelehrte hatten nicht nur Inschriften und Urkunden jeder Art zu sammeln begonnen, sondern auch über politischen und geistlichen Brauch des alten Hellas ein gründlich gesichtetes Material zusammengestellt und selbst feines Detail erforscht.

1. Polymathie und Polygraphie bezeichnen den Grundton dieses Zeitraums; beide sind aber auch die Schlagwörter geworden, in denen man seinen Charakter auszusprechen pflegt und die das Urtheil der Verdammnifs über so geistlose,
461 verkünstelte Jahrhunderte bezeichnen. Eine Reihe früherer Werke, deren eines dem anderen nachschreibt, wiederholt einfach diese Begriffe; sollen sie nun auch nicht immer die Leistungen der Alexandriner herabsetzen oder verachten, so merkt man doch im Hintergrunde den abstrakten Wunsch, dafs die Nachfolger der klassischen aber völlig ausgestorbenen Zeit gleich ihren Vorgängern, die doch auf anderem Boden und in einer befseren geistigen Luft wirkten, einen Genius und schaffenden Trieb hätten beweisen müssen. Es ist immer schwer gewesen mit Unbefangenheit und historischem Blick den Beruf und die Bestimmung grofser Perioden oder Kulturstufen nicht nach dem Mafsstab der Vortrefflichkeit, der doch nur ein bedingter sein kann, sondern nach dem Gesetz und den Rechten der ge-

schichtlichen Entwickelung abzuschätzen. Scheinbar und doch unwahr ist der Ausspruch von Heyne I. p. 115. sq. *Et initio quidem ipsa ingenii humani doctrinaeque humanae natura haud facile alium rerum cursum admittit, quam ut doctrinae auctus ingenii damna sequantur; infringitur ipsa rerum copia ingenii vis ac vigor; subtilitas grammatica, historica ac philosophica ... magnos et audaces animi sensus incidit; luxuriantius ingenium a simplicitate ad cultum et ornatum, hinc ad fucum et lasciviam prolabitur etc.* In gleichem Sinne Luzac *de digam. Socr.* II, 7. Niemand urtheilt aber härter als Beck in seiner Kompilation *de philologia saeculi Ptolemaeorum*, Lips. 1818. und doch hätte man keinem weniger zugetraut dafs er nichts als Schaden von übergrofser Leserei, dafs er im Thun wie der Könige so der Gelehrten eitel Wind, *inanem ostentationem*, erblicken wollte. Doch wir brauchen hier nicht schwarz zu sehen, am wenigsten aber mit Pathos die Schattenseiten einer Periode heraus zu kehren, welche niemals durch Eitelkeit täuschen wollte: sie besafs ja keinen grofsen Dichter, keinen Meister im prosaischen Stil, nicht einmal ein zahlreiches lesendes Publikum, sondern war ehrlich und systematisch auf Arbeit gerichtet und wandte sich einzig an die Gelehrten, die Erklärer des Alterthums und die Bearbeiter der Wissenschaften. Sie verdient daher dafs wir ihre Hingebung an die oft kleinlichen Mühen einer Forschung ohne Kompilation aufrichtig bewundern. Sogar die Eitelkeit des Vielwissens blieb ihnen fern. Eratosthenes war der vielseitigste oder universalste Kopf, kein Vielwisser; erst Alexander Polyhistor verdiente diesen Beinamen als Vertreter historischer Erudition und Vielschreiberei. Die Natur eines solchen Zeitalters forderte dafs von früh an die Schultradition mit ihren stets wachsenden Lehrobjekten oder die Polymathie alle Gemüther beschäftigte. Daher wurde der Kreis der Propaedeutik erweitert und das Mafs der allgemeinen Bildung (*ἐγκύκλιος παιδεία*) so sehr gesteigert, dafs die Jugend Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Musik, Geometrie (cf. Philo *de congressu* T. I. p. 521. und Anm. zu §. 21, 2.) nach einander lernte. Man sollte deshalb nicht an jenen von Lesen und Lernen ermüdeten Jahrhunder- 182
ten mäkeln, weil das urkräftige Genie fehlt, oder einen fremden Mafsstab anlegen: vielmehr müssen wir den Geist des Wissens und die geniale Kraft der Arbeit ehren, welche mit dem praktischen Talent des Organisirens eine gründliche Redaktion alles aufgesammelten Stoffes bewirkt und durch grofsartige Wissenschaft den Fortschritt jüngerer Zeiten vorbereitet hat. Dennoch war die Litteratur ein exotisches und nicht nationales Gewächs, und blieb es mehr als die bildende Kunst. Hiernach wird man ermessen warum es schwierig ist in der Schilderung einer Zeit, welche die wenig dankbare Mission der Arbeit hatte,

Licht und Schatten richtig zu vertheilen; warum dies noch schwieriger für Heyne war, der ohne Vorarbeiten (denn er fand nur wüste Kollectaneen wie Io. a Wower *de Polymathia*, Bas. 1604. 4.) das erste Gesamtbild dieses Zeitraums in einer seiner besten Abhandlungen, *de genio saeculi Ptolemaeorum*, entwarf. Hierauf folgte die romanhafte Schilderung bei Manso Verm. Schriften I. 220. ff. II. 321. ff. Dann das Werk *Essai sur l'école d'Alexandrie par* J. Matter, Par. 1820. II. 8. welches der Verfasser in einer zweiten Ausg. Par. 1840—1848. III. umgestaltet aber nicht auf philologische Forschungen gegründet hat. Hiezu die verunglückten Bücher von dem Museum, Anm. zu §. 78, 5.

2. Die Kunstgeschichte dieser Periode (der vierten bei Müller im Handb. der Archaeol.) leidet an einem fühlbaren Uebelstand: wir besitzen mehr ein Bild aus allgemeinen Erscheinungen und auffallenden Thatsachen als eine hinreichende Charakteristik und Chronologie der Künstler. Einige Schuld trägt das Wesen jener Zeit, wo die Individuen zurücktraten, und auch das Wirken in Kunstschulen ein minder kräftiges Gepräge trug. Manches glänzende Werk der Plastik erscheint daher wegen Mangels der Zeitbestimmung nicht im Vorgrund; Plinius sah sich sogar genöthigt zwischen Olymp. 120. und 155. schlechthin eine Lücke zu setzen, vgl. Heyne Antiq. Aufs. I. 213. Die Kunst dient: sie steht unter den Einflüssen reicher und freigebiger Fürsten, welche die Massen und Kostbarkeiten der Kunstwerke zuweilen im Schaugepränge vorführen (Proben Böttiger Andeut. über Archaeol. p. 207. fg.); die Verbreitung des Geldes, der in Masse gehäuften Asiatischen Schätze durfte sich geltend machen und drängte den ins grofse getriebenen Kunstfleifs auf äufserliche Zwecke. Daher ein Uebergewicht der Fabrikarbeit und ein Schwinden der sittlichen Einfalt. Dabei mag man theilweise zugestehen, was H. Meyer Gesch. d. bildenden Künste III. 56. fg. voraussetzt, dafs die Werkstätten abhängig vom Geschmack der verschiedenen Nationen ein landschaftliches Gepräge bekamen, doch läfst sich daran kein historisches oder technisches Kriterium knüpfen. Litteratur und Kunst wohnten damals im Orient als fremdes Gewächs, wenig von neuen Ideen angeweht und von Asiatischen Einflüssen
463 schwach gefärbt. Zum ersten Male herrscht überall derselbe Stil; der Gesichtskreis war erweitert, der Umfang der von reichen Machthabern bezahlten Aufgaben wuchs, und die Künstler wurden von zwei Welttheilen beschäftigt. Die Architektur hatte neue regelrechte Städte nach grofsartigem Plan anzulegen und mit glänzenden Tempeln (Alexandria, Antiochia, Pergamum, Cyzicus) zu schmücken, die Tempel bedurften der ko-

lossalen Götterbilder, die Religion eines sinnlichen Pompes, als Staffage für die neuen Götterthümer, welche man durch Täuschungen der Mechanik (v. Drieberg d. pneumatischen Erfind. d. Gr. Berl. 1822.) unterstützte, der Haushalt der begüterten forderte jenen üppigen und eleganten Hausrat, den wir namentlich im Raube des Verres (Facius Collectan. Nr. IX.) antreffen, Gefäfse vom edelsten Metall, orientalisch verzierte Gemmen, Gemälde von Meistern und Wand- oder Dekorationsmalerei, welche bis zum Genrebild oder zur Rhopographie sich verfeinert. Noch verdient das Eindringen des wissenschaftlichen Elements, der anatomischen Studien und der von Künstlern geübten Schriftstellerei mehr als sonst geschieht in Betracht gezogen zu werden: davon K. Fr. Hermann Ueber d. Studien d. Gr. Künstler pp. 34. ff. 68. fg. Indem also die Kunst als Werkzeug des Vergnügens und der dynastischen Herrlichkeit über reiche Mittel gebot, spannte sie sich riesenhaft; sie verstand sich auf Sinnenreiz und Effekt (ein schöner Beleg die Gemälde des Timomachus), überraschte durch fein gegliederte Gruppen (namentlich üppige Symplegmata), und erhöhte ihre Wirkung noch durch gefälliges Material: deshalb wurde mehr in Marmor gearbeitet als in Erz, worin Rhodus Sikyon Athen bedeutend waren. Sie liebte mehr Anmuth und Weichheit in feinen und fliefsenden Umrissen als die Vollendung im zarten Detail (Meyer III. 115.); auch machte sie nicht weiter Anspruch auf strenge Sittlichkeit, man rühmt daher die Sikyonische Schule (Plut. *Arat.* 13.) wegen ihrer χρηστογραφία, im Gegensatz zu der für Privatlüste frohnenden πορνογραφία (entsprechend der litterarischen ἀναισχυντογραφία, Luzac *de digam. Socr.* p. 155. sqq.), die dem Hange zu Dionysischen Darstellungen ein weites Feld eröffnet. Hieraus geht endlich hervor dafs ein Niedergang der Kunst eher in allgemeinen Merkmalen als in einem plötzlichen Sinken erscheint, das chronologisch bestimmt werden könne: darauf führt vorzüglich die Betrachtung der Münzen (Meyer p. 95—106.), Kameen und Vasen.

3. Von der Theatergeschichte der neuen Komödie erfahren wir wenig, und nicht einmal werden die Bühnen bezeichnet, auf denen sie spielte; denn Athen und Alexandria erkennt man nur mittelbar. Die namhaftesten Mitglieder derselben mögen kaum unter die Zeit von Ptolemaeus Philadelphus herabsteigen. Am wenigsten darf man übersehen dafs die Bruchstücke selbst der mittelmäfsigen oder unberühmten Komiker noch durch einen leichten Flufs und gesellschaftlichen Ton empfohlen werden, dem die Mitglieder der Alexandrinischen Periode
sich immer mehr entfremdeten. Die Nennung des Alexandriners 484
Amarantus περὶ σκηνῆς bei Athenaeus bedeutet wenig, da man

auch sonst von der Theaterlust der Alexandriner unterrichtet ist; vom dortigen Publikum gibt aber einen kleinen Begriff der Musenalmanach-Poet Machon, der in der Hauptstadt für einen ihrer besten Dichter galt: sein Epitaph prahlte mit dem stolzen Nachruf, *Κέκροπος πόλι, καὶ παρὰ Νείλῳ Ἔστιν ὅτ' ἐν Μούσαις δριμὺ πέφυκε φυτόν*, Ath. XIV. p. 664. VI. p. 242. Gelegentliche Themen führten zum Verband von Vers und prosaischer Sittenschilderung, zur humoristischen Mischpoesie des Menippus, der das Muster der Varronischen Satire war, und des Meleager, *Casaub. de P. Sat.* II, 2. *Iacobs Prolegg. in Anthol.* T. VI. p. 37. sq. In derselben Manier war zwischen Alexander dem Grofsen und den Zeiten Ciceros das satirische Genrebild entstanden, welches eine nicht kleine Litteratur aufwies, die Poesie der Paroden und Kinaedologen, eines Alexander Aetolus und Lykophron, der auch im Satyrspiel dichtete, Sotades, Sopater, Hipparchus (Dichters der Aegyptischen Ilias), welche Th. II. 2. p. 481. ff. charakterisirt sind. Hieher mag auch das dramatische Skizzenbuch des Dionysiades (Suid. v.) gehören. Wenn diese Stücke von Musik und Aktion begleitet wurden, so nahmen sie den Platz der Attischen Komik ein. Ohnehin besafsen die Alexandriner, denen ihre Schauspieler (Ath. XIV. p. 620. D.) aus Homer oder Herodot vortrugen, mehr Sinn für musikalisches Spiel und Mimik (Ath. IV. p. 183. D.) als für den dramatischen Text. Erwägt man daher dafs die planmäfsig gearbeitete jüngere Komödie nur bis zu den Diadochen (Th. II. 2. p. 604.) oder kaum bis Ol. 130. währt, und aufhören mufste nachdem ihre wirksamsten Figuren, namentlich die mit den Macedoniern aufgekommenen Führer von Miethsoldaten und die halbgelehrten Köche (Ath. XIV. p. 659. A.) verbraucht waren, so mufste sie frühzeitig von der Bühne verschwinden und einem Publikum von Lesern zufallen. Vgl. Heyne p. 97.

4. Die Rhetorik der Asiatischen und Rhodischen Schule steht aufser allem Zusammenhang mit der Attischen Beredsamkeit, ebenso wenig hat sie vom Verfall derselben gezehrt. Zwar werden die Namen des Aeschines und Demetrius Phalereus als der Vermittler zwischen Altem und Neuem scheinbar eingeschoben. Demetrius kann aber weder mit Quintil. X, 1, 80. der letzte Redner der Attiker noch überhaupt ein Redner heifsen. Das Bruchstück bei Rutil. Lupus II, 16. gehört in einen Panegyricus auf Athen, die Sentenz ib. I, 1. pafst in Vorträge jeder Art, die pikante Wendung bei Demetr. *de elocut.* 289. hat den Werth eines Apophthegmas, und die Notiz im Rhetor *Notices et Extr.* T. XIV. p. 197. (*Rhett. Gr.* T. I. *ed. Speng.* p. 442.) *παρὰ μὲν οὖν Δημητρίῳ τῷ Φαληρεῖ ἐν ἐπιλόγοις καὶ μετ' ἐπίλογον κεῖσθαι διήγησιν*, ist nur theoretischer Art. Seine

Schriftstellerei hatte durchaus einen politischen und antiquarischen Inhalt; vielleicht aber brachte man in Anschlag dafs er an der Spitze der Prosaiker in dieser Zeit stand, und im Geschmack seiner Zeit einen Reichthum an Figuren oder halbpoetischer Verzierung zeigte, Cic. *Or.* 27. und des Verf. Note in *Brut.* 9. *ed. Meyer.* Noch weniger kann von Aeschines die Rede sein: *s. Steckow de Aeschinis orat. vita* p. 16. Zwar machen ihn sein Biograph und Sammler wie *V. X. Or.* p. 840. D. (*σχολὴν κατα-* 465
σκευασάμενος ἐδίδασκε) zum Schulmeister, folgen wir aber den guten Gewährsmännern, so wurde von ihm nur die Kenntnifs der Beredsamkeit (Quintil. XII, 10, 10.), am meisten durch Mittheilung seiner eigenen Reden nach der Insel verpflanzt. Noch spät wurde Rhodus von Athenern besucht, Diog. IV, 49. von Bion: *ἐν Ῥόδῳ τὰ ῥητορικὰ διακονούντων Ἀθηναίων τὰ φιλοσοφούμενα ἐδίδασκε.* Wenn nun die Alten den Unterschied zwischen dem *Ῥοδιακὸς* und *Ἀσιανὸς ζῆλος* in ein mehr und weniger des Mafses, in Nüchternheit oder Ueberflufs setzen (Cic. *Orat.* 8. Quintil. XII, 10, 16—18.), so hat dieser allerdings eine natürliche Begründung im verschiedenen Charakter der Gegenden (Anm. zu §. 77, 2.), übrigens aber war er kaum bis zu dem Grade entwickelt, dafs eine wesentliche Differenz sie von einander gesondert hätte. Der Gegensatz lag vielmehr in der Persönlichkeit einzeler Rhetoren, namentlich der letzten *Ῥοδιακοί*, welche bei der Bemühung um einen besseren Ton ins Extrem der Trockenheit verfielen (*αὐχμηροί* Dionys. *Iud. de Dinarcho* 8.); auch zogen wol Asiani nach Rhodus, Strab. XIV. p. 661. Daher waren diejenigen Alten im Unrecht, die (wie Strabo XIV. p. 648. und am schärfsten Dionys. *de Oratt. antiq.* 1. p. 447. *ἡ δ᾽ ἔκ τινων βαράθρων τῆς Ἀσίας ἐχθὲς καὶ πρώην ἀφικομένη Μοῦσα, ἢ Φρυγία τις ἢ Καρικόν τι κακὸν ἢ βάρβαρον, Ἑλληνίδας ἠξίου διοικεῖν πόλεις, ἀπελάσασα τῶν κοινῶν τὴν ἑτέραν, ἡ ἀμαθὴς τὴν φιλόσοφον καὶ ἡ μαινομένη τὴν σώφρονα*) den Asiatischen Stil als Verderb des Attischen ansahen. Denn dieser war durchaus verschollen, als jener auf einem neuen Grunde baute: freilich ein charakterloser Stil, der kaum des Hellenischen Geistes mächtig (wie schon Santra bei Quintilian wahrnahm) und sogar gleichgültig gegen reine Komposition erschien, nachdem Hegesias der angebliche Stifter der Schule den Ton bestimmt und durch einen kleinlichen zerstückelten Satzbau (Dionys. *C. V.* 4. p. 34. 18. p. 144—46. Cic. *Or.* 69. Theo *Prog.* 2. p. 169.) den Geschmack völlig zerrüttet hatte. Vielleicht schlenderte man auch in Strukturen, wofern das *Ἀσιανὸν σχῆμα* bei Lesbonax pp. 182. 188. hieher gehört. Ihre Stärke sah man in Asiatischer Wortfülle, bildlichem Witz und sinnlicher Lebhaftigkeit (Beispiel bei Ruhnk. *in Rutil.* p. 26.), worin vorzüglich Timaeus und Psaon hervorstachen. Plut. *Anton.* 2.

ἐχρῆτο δὲ τῷ καλουμένῳ μὲν Ἀσιανῷ ζήλῳ τῶν λόγων, ἀνθοῦντι μάλιστα κατ' ἐκεῖνον τὸν χρόνον, ἔχοντι δὲ πολλὴν ὁμοιότητα πρὸς τὸν βίον αὐτοῦ κομπώδη καὶ φρυαγματίαν ὄντα καὶ κενοῦ γαυριάματος καὶ φιλοτιμίας ἀνωμάλου μεστόν. Cic. *Brut.* 95. (cf. Sueton. *Aug.* 86.) *genus erat orationis Asiaticum, adolescentiae magis concessum quam senectuti. genera autem Asiaticae dictionis duo sunt: unum sententiosum et argutum, sententiis non tam gravibus et severis quam concinnis et venustis. — aliud autem genus est non tam sententiis frequentatum quam verbis volucre*
488 *atque incitatum: quali est nunc Asia tota, nec flumine solum orationis, sed etiam exornato et faceto genere verborum.* Der ersten Richtung mag Varro gefolgt sein, der nach Hegesias schrieb. Themata der gleichzeitigen Rhetoren scheint niemand zu erwähnen als Polybius *fr. Vatic.* XII, 25. ὥστε μὴ καταλιπεῖν ὑπερβολὴν τοῖς μειρακίοις τοῖς ἐν ταῖς διατριβαῖς καὶ τοῖς τόποις πρὸς τὰς παραδόξους ἐπιχειρήσεις, ὅταν ἢ Θερσίτου λέγειν ἐγκώμιον ἢ Πηνελόπης προθῶνται ψόγον ἢ τινος ἑτέρου τῶν τοιούτων. Immer erwarb diese Schule sich um ihre noch ungeübte Zeit das nicht zu kleine Verdienst, dafs der Zuschnitt und die Mittel eines geordneten Vortrags allen zugänglich wurden; trotz aller Fehler schrieb sie geniefsbarer als Epikureer und Stoiker. Uebrigens kennt Alexandria weder Rhetoren noch Deklamation: die Politik der Ptolemaeer fand, wie Matter T. III. p. 79. mit Grund vermuthet, daran kein Gefallen.

5. Wenn die Rhetorik vorzüglich in Asien wohnte, so gefiel die Philosophie sich am längsten in Athen. Denn die wenigen Attischen Rhetoren um Ciceros Zeit waren ohne Ruhm und kaum mehr als belesene Praktiker, wie Menedemus bei Cic. *Or.* I, 19. und Gorgias der jüngere, sie wurden auch von Epikureern (Philodemus περὶ ῥητορικῆς) und Akademikern mit einer beharrlichen wenn auch seichten Polemik belästigt, Quintil. II, 17, 15. Fabric. *in Sext. adv. Math.* II, 20. Akademiker safsen immer nur in Athen, und übernahmen vorzugsweise die Propaedeutik; die meisten waren Fremde, denn unter den Scholarchen begegnet uns nicht leicht ein in Athen geborner. Dort machten selbst jüngere Männer aus Libyen, wie Eratosthenes und Klitomachus der Karthager ihre Studien. Daneben waren wenige Peripatetiker, aber Stoiker und Epikureer in der Mehrzahl; den Angriff der gegen Aristoteles und Theophrast im Beschlufs des Sophokles (Ionsius *de S. H. Ph.* I, 17.) gerichtet wurde, den letzten welchen die Philosophie im Kampf mit den üblichen Vorurtheilen bestand, als der Widerspruch zwischen Wort und That (Anaxippus *ap. Ath.* XIII. p. 610 f.) das Publikum bewegte, hatten jene ohne Schaden überwunden. Uebrigens wirkten diese Sekten mit anregender Kraft noch bis zur

Einnahme Athens durch Sulla, da die Philosophen sich an vor-
nehme Römer anschlossen (Anm. zu §. 82, 2:) und diese der li-
beralen Ausbildung wegen (Grundr. d. R. Litt. Anm. 44.) Grie-
chische Städte besuchten. Ausführlich handelt von ihren äufse-
ren Verhältnissen Zumpt in der akad. Abh. Ueber den Bestand
der philosophischen Schulen in Athen und die Succession der
Scholarchen, Berl. 1843. Dagegen war weder Alexandria noch
ein anderer Asiatischer Studiensitz auf die Länge von Philo-
sophen bewohnt. Eingeladen oder vom Zufall geführt wandern
wol berühmte Männer hin und her, sie werden bisweilen na-
mentlich von Ptolemaeern (Philadelphus beschenkte seinen Leh- 467
rer Straton mit 80 Talenten) geehrt und belohnt (Belege bei
Müller Göttinger Saekularprogr. p. 34. vgl. Heyne I. p. 113. sq.),
am meisten die Stoiker, welche sich gern in Kleinasien, nament-
lich in Pergamum (p. 513.) ansiedelten und bis Babylon vor-
drangen. Nur kurze Zeit waren Kyrenaiker angesehen, unter
ihnen bekannt Hegesias, dessen Vorträge durch königliches
Edikt gehindert wurden, Cic. *Tusc.* I, 34. Wie sehr es zum
guten Ton und zum Glanz eines Hofstaats gehörte, Philoso-
phen wenigstens bei Festen heran zu ziehen, lernt man aus
Diog. II, 129. Wirklichen Einflufs besafsen in dieser Periode
nur Stoiker und Peripatetiker, bald überwogen aber jene; noch
immer sind jedoch die wissenschaftlichen Berührungen der Stoi-
ker mit ihren Zeitgenossen bei den Historikern der Philosophie
nicht hinreichend dargestellt. Eine verdienstliche Leistung, wie-
wohl mehr gelehrter Art, war ihre philosophische Sprach-
lehre; daraus sind am meisten bekannt die scharfsinnige Lehre
von den Tempora sowie die ziemlich vollständige Terminologie,
welche wol unmittelbar aus der Schule zu Pergamum nach
Rom gelangt und in den Uebersetzungen der Lateinischen Gram-
matiker bis auf uns herab gekommen ist. Dafs ihre Theorie
noch spät Anhänger fand, zeigt die Polemik des Apollonius
Dyskolos. Fleifsige Monographie von R. Schmidt *Stoicorum
grammatica, Hal.* 1839. In weit näherem Zusammenhange mit
den Bedürfnissen ihrer Zeitgenossen stand das künstliche Sy-
stem einer Philosophie der Religion. Längst war der
positive Glaube gebrochen und seiner nationalen Kraft beraubt:
die Politiker nutzten ihn als Mittel, die Freigeister als einen
willigen Stoff; die Mythologie trat in den Dienst der Poesie.
Darüber belehren uns das Regiment der Ptolemaeer (§. 78, 3.)
und Erscheinungen wie Theodorus der witzige Atheist, Eu-
hemerus der Messenier, der mit frecher Fiktion in der *Ἱερὰ
Ἀναγραφή* (Diod. *fragm.* T. II. p. 633. Citate bei Wytt. *in Plut.* T.
VII. p. 203.) alles Götterthum aus Betrug und gemeiner Menschen-
klugheit herleitete, ja selbst den Namen des Menschen (Etym.
M. *Βροτός. ὡς μὲν Εὐήμερος ὁ Μεσσήνιος, ἀπὸ Βρότου τινὸς αὐ-*

τόχθονος) in denselben Pragmatismus zog. Wenn Kallimachus *fr.* 86. und im Anfang des *H. Iov.* hiegegen einen Schrei des Unwillens erhob. so wagte doch schon Ennius (s. Grundr. d. Röm. Litt. Anm. 309.) das Werk nach Rom zu verpflanzen. Neuere (Höck Kreta III. 326. ff. Böttiger Kunstmythol. I. p. 187. ff.) pflegen ihn mit günstigen Augen zu betrachten, wobei man wol auch angebliche Traditionen von Kreta zu seinem Schutz voraussetzt. Gewifs hat dieser atheistische Roman, wenn er auch nicht gerade die Geltung eines geschichtlichen Werkes bekam, einen tiefen Eindruck gemacht, wie Gerlach im Aufsatz Ueber die heilige Geschichte des Euemeros (Histor. Studien I. p. 152. vgl. Nitzsch in Kieler philol. Studien p. 458. ff.) mit Recht behauptet. Von seiner Autorität zeugen am meisten
468 Polybius und Diodor: Euhemerus war ein bequemes Zeughaus für Spötter und Aufklärer. Mit solchen Stimmungen vertrug sich leicht der Indifferentismus jenes Kyrenaikers Hegesias, der seine Hörer zum Selbstmord (Cic. *Tusc.* I, 34.) trieb, oder die bequeme weltmännische Moral eines Eratosthenes (*fragm.* p. 187. sqq.); darauf bauten Kolotes und andere Epikureer. Wenn im Gegentheil Heyne p. 109. sq. den Aberglauben in Astronomie und Medizin mit Pathos erwähnt, so fällt dies alles soweit es wahr ist in spätere Zeit. Auf dem Gebiet des Alterthums schien daher jetzt, um mit der vernünftelnden Zeit sich abzufinden, das rathsamste dafs man die historischen Thatsachen und religiösen Begriffe der Vorzeit in pragmatisirender Darstellung zu verwässern unternahm und anstöfsige Mythen durch allegorische Verkleidung, θεραπεία μύθων, mit der Sittlichkeit und selbst dem Anstand in gutes Vernehmen setzte. Ein Gegenstück war die stürmische Polemik von Zoïlus, Th. II. 1. p. 68. Nichts hat mehr beigetragen die Arbeiten der Exegeten und Chronisten (unter ihnen war angesehen Dionysius der Kyklograph) zu verseichten. Aktenstücke bei Lobeck *Aglaoph.* p. 988. sqq. An der Spitze standen die Stoiker, denen Chrysippus (Plut. *de repugn. Stoic.* p. 1035. B.) in dem Sinne vorging, dafs er allen Doktrinen ein oberstes sittliches Prinzip gemeinsam anwies; mit dieser wissenschaftlichen Norm hat ihr Anhänger Krates die Zustände des Alterthums verschönert, sorglos und etwas summarisch, ohne nach der Gelehrsamkeit eines Aristarch ängstlich zu fragen. Dennoch lag selbst in diesem Mifsbrauch (Wolf *Prolegg.* p. 278.) eine geistige Freiheit, und die meisten Ausleger Homers (§. 94, 3. Anm.) allegorisiren noch lange nach Porphyrius. Eine gröfsere Probe dieses Systems, wovon die Plutarchische *Vita Homeri* und *Heracliti Allegg. Hom.* ein Kompendium enthalten, gibt *Schol. Il.* δ. 67. Gelehrten Sammlerfleifs zeigen am wenigsten die Stoiker; eher beschäftigten sich die Peripatetiker mit solchen Aufgaben, denn

sie bearbeiten emsig die Biographie, Philosophengeschichte und Stücke der historischen Erudition. Ihre Schriften gehören bald entschieden dem Studium der Antiquitäten, und ihnen gilt das Wort des Seneca *Ep.* 108. *quae philosophia fuit, facta philologia est.* Indessen hatten die älteren Peripatetiker, wie Demetrius, Dicaearchus und ihre nächsten Mitschüler den Ernst und kritischen Blick voraus, den man bei den mifsgünstigen und klatschhaften Anekdotensammlern Satyrus, Hieronymus von Rhodus, Hermippus, Sotion vermifst. Sie haben hauptsächlich die Gelehrtenhistorie (§. 35, 2. Anm.) verfälscht, würden aber den Neueren gleichgültig oder vergessen sein, wenn nicht ihre Quellen vorzugsweise Diogenes und Athenaeus wären, die schlimmsten Anekdotisten, aus denen man mit vollem Vertrauen ein nur zu sehr verdorbenes Material zu schöpfen liebte. Wenn man also den Tadel, welcher auf den Unfug ein- 469
zeler fällt, billig beschränkt und in engere Grenzen zieht, überdies die hier fremden Namen Aristoxenus und Heraklides absondert, so wird kein erhebliches Bedenken weiter an der strengen Analyse von Luzac *Lectt. Attic.* p. 137—232. sein. Derselbe weist p. 153—160. die Trugschriften nach, welche den Epikureern bösartiger Weise untergeschoben wurden und in einer vielfach an Erdichtungen gewöhnten Zeit auch Glauben fanden.

An dieser Stelle, beim Rückblick auf alte Redegattungen und vor dem Uebergang zur neuen Litteratur scheint es angemessen den Gedanken von Bergk Zeitschr. f. Alterth. 1853. No. 16. 17. in Erwägung zu ziehen. Indem er von zwei sicheren Thatsachen ausgeht, der einen, dafs noch während der Regierung Alexanders des Grofsen und in den nächsten Jahren das eigentliche Griechenland, besonders aber Athen einen Theil seiner litterarischen Regsamkeit fortsetzt und, wiewohl nur in hergebrachter Weise, die komische Poesie, die Beredsamkeit und die philosophischen Studien mit Eifer gepflegt, jene beiden Gattungen völlig zum Abschlufs gebracht werden, dann aber auch auf die andere Thatsache hinweist, dafs mit der Thronbesteigung Alexanders keine neue Thätigkeit in der Litteratur anhebt, vielmehr in den letzten Jahrzehnten des 4. Jahrhunderts ein sichtlicher Grad der Abspannung oder der unproduktiven Trockenheit eintritt: glaubt er nicht mit der Erscheinung Alexanders eine neue Periode der Litteratur beginnen zu dürfen, sondern mit der Schlacht bei Ipsos oder mit der Epoche der Diadochen, welche den Grund zur neuen Staatenbildung und zu den ihr geistesverwandten litterarischen Ordnungen legte. Nun ist aber erstlich anerkannt, dafs keine Periode der Kultur so leicht rund und vollständig zum Ende läuft, sondern in mancher schwächeren Fortsetzung erkennt man die matteren Schwingungen ihrer gei-

stigen Triebkraft, wie damals in der jüngeren Komik und den jüngsten Rednern, bevor der letzte Ton verklingt. Auch nach dem Eintritt der Perserkriege, welche dem Attischen Prinzip sicher aber nicht augenblicklich das Uebergewicht gaben, hat der Partikularismus der Stämme sich in einer sogar langen Nachwirkung behauptet. Dann aber beginnt mit Alexander dem Grofsen offenbar eine neue Zeit, die er selbst gewollt und angebahnt hat, die Zeit des Hellenismus, in der die Nationalitäten gebrochen sind und Hellenische Kultur, die den ihr eigenthümlichen Boden verliert, in den Orient wandert. Von dieser neuen Bildung ist die Herrschaft der Diadochen nur eine Konsequenz und weitere Stufe, die das vorgefundene Prinzip langsam in Staat und Litteratur entwickelt; wenn aber ihr Anfang auch einige bedeutende Männer aufweist, so tritt doch nicht sogleich eine bedeutende Leistung in der Litteratur des 3. Jahrhunderts hervor. Wäre nun wirklich Alexander nicht der wahre Beginn einer neuen Periode, welche der antiken Welt ein Ende macht, sollte man ihn als Anhang an den Schlufs der antiken Zeit und Litteratur oder als Zwischenstufe setzen?

80. Endlich wurde durch das Wesen eines auf stoffmäfsiges Wissen und praktische Thätigkeit gerichteten Zeitalters das Uebergewicht begründet, welches damals die zünftige Gelehrsamkeit im gröfsten Umfang erlangte. Der Reihe nach schufen die Gelehrten in der Nähe der Könige, besonders in Alexandria, einen Kreis von Wissenschaften; zum Theil zogen sie diesen Stoff aus dem Nachlafs der Hellenischen Litteratur, den gröfseren Theil aber unmittelbar aus den Erfahrungen und Bedürfnissen ihrer verfeinerten Zeit. Ein Lichtpunkt derselben war die Grammatik; sie wurde von einer grofsen Schaar berühmter Männer ausgebaut und mit unermüdlicher Arbeitsamkeit je länger desto gründlicher und vielseitiger geübt. An die Bücherschätze der Alexandrinischen Bibliothek anknüpfend begann sie mannichfaltig mit einer sachlichen, auf Geschichte Sitten Litteratur des Griechischen Alterthums ruhenden Gelehrsamkeit, die vorzüglich Kallimachus vertrat, während eine mehr auf Geschmack als Detailforschung gestützte Kritik der Texte, wie lange nachher die Pergamener eine solche betrieben, durch Zenodotus eingeführt wurde; mit dieser aber verband sich, nachdem Philetas, Lykophron und andere noch un-

geschulte Männer in den Anfängen ohne Plan gesammelt hatten, der erste systematische Versuch der Exegese, welchen Eratosthenes an den alten Komikern unternahm. Noch mangelten die Methoden für das Verfahren in urkundlicher und höherer Kritik, für Zergliederung des Sprachschatzes, seiner Gruppen und Wortbedeutungen, nirgend aber empfand man das Schwanken mehr als im elementaren Theil und in der Formenlehre der Sprache. Ein Ganzes der Alterthumswissenschaft war rasch aufgeführt und in seinen historischen Fachwerken bereits ausgefüllt, es stand aber auf keinem festen Grunde. Was bisher fehlte, die Festsetzung eines Sprachgebäudes und die formale Methode der philologischen Praxis, das verdankte man dem besonnenen Fleifs 470
des Aristophanes und dem organisirenden Genie des Aristarch. Sie setzten einen diplomatisch und grammatisch bewährten Text, an dem späterhin selten geändert wurde, besonders den der klassischen Dichter in Umlauf, machten diese (§. 78, 4.) zum Mittelpunkt ihrer Arbeiten und Lehre, vor allen den unerschöpflichen Tummelplatz der feinen Gelehrsamkeit Homer, und stifteten durch ihre Persönlichkeit eine zahlreiche, bis in den Beginn der Kaiserzeit vererbte, streng zusammenwirkende Schule, die der Aristarcheer, welche die von den Meistern vorgezeichneten Aufgaben in gleichem Geiste verfolgten und im kleinsten Detail erschöpften. Diese mit rastlosem Fleifs angebaute Wissenschaft des Alterthums, deren Grundlage die neugeschaffene Technik der Sprachstudien war, hiefs die Grammatik. Ein überfliefsender Stoff von Büchern und Problemen regte zu fruchtbaren Untersuchungen formaler und antiquarischer Art an, zu Kommentaren und Glossaren, zu Monographien über Autoren, zu litterarischen Einleitungen oder Kritiken, um so mehr als der Gegensatz zwischen Alexandrinern und Pergamenern (§. 78, 2. Anm.), der Prinzipienstreit der gesunden Empirie gegen Abstraktionen auf philosophischem Standpunkt die Geister frisch erhielt; ein Gebiet so reich an nährender Kraft beschäftigte daher Köpfe

jedes Grades so vollständig, dafs die Grammatiker sich in einer engeren Zunft abschlossen. Nachdem aber der Schulglaube (Paradosis der Aristarcheer) sich befestigt, nachdem er sogar den Widerstand der Gegenpartei von Pergamum besiegt und durch das Ansehn seiner Mitglieder auch unter den Römern (Anm. zu §. 82, 2.) Wurzel gefafst hatte, erhielt sich ein Mechanismus des Sammelfleifses und der Schreibelust bis zur Ermüdung; es fehlten weder Pedanten noch Männer die gleich Apion mit eitler Leserei prunkten. Indessen machte vor anderen Didymus, welcher eine beispiellose Fülle der Belesenheit mit eisernem Fleifs verband, durch eine verständige Redaktion des zerstreuten und widerspruchvollen Materials für Erklärung und Kritik der Klassiker sich verdient. Allein seit Aristarch waren keine neuen Ideen in die Grammatik gekommen, und schon um die Zeiten des Augustus hatte sie das Ziel, ausschliefslich eine gelehrte
471 Kenntnifs des Hellenischen Alterthums zu sein, völlig erreicht. 2. Ein Beiwerk der Erudition war die Naturhistorie, welche nicht im Geiste der ersten Peripatetiker auf Organismen und Naturgesetze sondern auf vereinzelte Denk- und Wissenswürdigkeiten einging und eine Reihe von Miscellen (παράδοξα, θαυμάσια) begriff. Sammlungen mit denen schon Kallimachus begann und die noch erhaltenen des Antigonus oder der Auscultationes mirabiles machen deutlich dafs die Polymathie vor dem physikalischen Interesse galt. Schon im Anfang strömte namentlich den Alexandrinern ein noch ungekannter und ungesichteter Stoff zu: die Könige bereicherten durch Erwerb seltner Exemplare die Zoologie, zum Theil die Botanik; die von ihnen veranlafsten Reisen und Entdeckungen, der Welthandel und die Kenntnifs entfernter Länder erweiterten den Umfang der Physik und die Waarenkunde. Davon zog aber zuerst Eratosthenes einen reinen Gewinn, indem er die mittelst mathematischer Wissenschaft organisirte Geographie (§. 79, 6.) auf die sichersten Resultate der Naturbeschreibung und Ethnographie gründete. Besonders glän-

zend war der Fortschritt in *Mathematik* und *Medizin*. Jene wurde durch eine Reihe von Geistern des ersten Ranges, welche gemeinsam an den kühnsten Entdeckungen arbeiteten, rasch über die vorgefundenen Elemente hinaus gehoben und auf allen Gebieten der Theorie und angewandten Mathematik, in Geometrie und Zahlenlehre, in Astronomie und Mechanik scharfsinnig ausgebildet, besonders aber in letzterer für Kriegsbaukunst oder fürstlichen Luxus (§. 78, 3.) durch die Könige reichlich unterstützt. Hieraus entstand eine neue vielgegliederte Wissenschaft, ihre Fächer hielt man aber ungeachtet der reichen Fülle von Kombination und Erfindung in strenger Form und mit Reinheit der Methode aus einander, indem man die Praxis als untergeordnetes Moment betrachtete. Umgekehrt überwog der Reichthum der Empirie in der *Arzneiwissenschaft*, die sich in Pathologie, Diaetetik, Anatomie, Chirurgie, Botanik weit über die früheren Grenzen hinaus verzweigte; sie wuchs durch den Wetteifer und die gesteigerten Erfahrungen berühmter Schulen und Schulhäupter, und verdankte nicht wenige Hülfsmittel der königlichen Gunst. Diese prakti- 472
schen Doktrinen überlebten die Blüte der übrigen Alexandrinischen Studien; die Hörsäle der Mathematiker und Aerzte, zu denen später auch die der Philosophen kamen, haben bis zur Auflösung des Heidenthums (Anm. zu §. 84, 2. Schl.) eine begeisterte Jugend aus den hellenisirenden Ländern angelockt.

1. Vor anderen Studien der Alexandriner erfuhr ehemals die *Grammatik* alle Willkür und Ungunst des Vorurtheils, das an Einzelheiten haftend jedes zusammenhängende Bild verkümmerte. Ehe man die Scholia Veneta zur Ilias besafs und ihren Hintergrund, die Werkstätte der Alexandrinischen Philologie, begreifen lernte, war freilich ein Gesamtbild von der Grammatik als einem vernünftigen Ganzen nicht möglich. Noch weniger darf man sich wundern dafs Zeiten, denen alle Grammatik mifsfiel, eine verächtliche Vorstellung von der vermeinten pedantischen Kleinmeisterei fafsten, welche den Flug der Geister niedergebeugt hätte. *Heyne* gedenkt zwar in allen Ehren der Bahn, die von den Grammatikern gebrochen worden, verdirbt aber dieses Zugeständnifs durch einen ihm eigenen Widerspruch

p. 104. *Inter haec, quae humani ingenii est infirmitas, ipsa illa grammatica eruditio prima corruptelae semina litteris attulit; nam grammatica subtilitate ingenia attenuata et in angustum coartata ad minutias et inanes argutias deducta sunt. — In quibus minutis explorandis causisque exquirendis cum haererent animi, attritis viribus ad magna et ardua assurgere non audebant; miratio subsistebat in ingeniosis lusibus aut doctae et obscurae quaestionis solutione; altum et acrem spiritum quis inter haec retinere potuit?* Diese Vorwürfe gehen erstlich stillschweigend von der irrigen Voraussetzung aus, als ob alle Bildung des Alexandrinischen Zeitalters durch die Schulweisheit der Grammatiker gegangen und von ihren zünftigen grofsen und kleinen Aufgaben überschüttet gewesen sei; er verwechselt die Zustände der alten Welt und der neueren Zeit. Dann aber legt er ein ungebührliches Gewicht auf leichtfertige Spiele des Museum und arme Tändeleien von Dosiadas oder Simmias (Th. II. 2. p. 627.), ferner auf die Mittelmäfsigkeit der damaligen Poesie (§. 81.), deren Schnörkel ganz anders zu beurtheilen sind. Sonst tadelt niemand die Geistlosigkeit der Grammatiker oder verhöhnt sie wegen kleinlicher, saftloser, am Dichterwort zehrender Sylbenstechereien aufser Herodikos (Ath. V. extr.), Antiphanes (*Ep.* V.) und Philippus *Thessal.* (*Ep.* XLIII.) mit ähnlichen, die vermuthlich die Plagen der Jugendschule rächen. Die Grammatik ist ja wie jeder weifs ein verwickelter Bau, woran zuerst und empfindlicher das kleine Fachwerk und Gerümpel, die
473 winkligen Zellen und der eingeschachtelte Hausrat ins Auge fallen, und aus dem die Mehrzahl statt des Genusses nur Mühsal davon trägt; erst spät geht aus dem endlos durchforschten Detail ein lichtvoller Ueberblick und ein organisches Wissen zugleich mit dem Gefühl der Sicherheit hervor. Dies gelang am wenigsten in den Anfängen des Faches, und nicht leicht konnten Idioten eine liberale Vorstellung von solchen Studien fassen. Ohnehin beschäftigte das grammatische Studium blofs den kleinen Theil der an Bücher und Bibliotheken geketteten Zunft; denn es ist übertrieben und unwahr, was (nach Heyne p. 99. und Lobeck *Parerg. in Phryn. pr.*) von mehreren aufgestellt worden, dafs diese Grammatik zwei Jahrhunderte hindurch alle Disciplinen verschlungen hätte, dafs es wol keinen Philosophen oder Mathematiker gab, der nicht auch Grammatiker gewesen. Vielmehr ist Philologie der allgemeinste Begriff der liberalen Bildung und Kenntnifs vom Alterthum, an der ohne zünftiges Wissen auch Philosophen und andere Fachmänner (φιλόλογος φιλομαθής φιλόσοφος gelten für Synonyme, Encykl. d. Philol. p. 3.) theilhaben; als Polyhistor konnte Eratosthenes in vorzüglichem Sinne φιλόλογος heifsen. Nicht eben früh hiefs γραμματική in engerer Bedeutung die Fachwissenschaft des Alter-

thumsforschers, welche der mäſsigen Schaar sachverständiger Kenner und Ausleger der Litteratur gehört; Krates und seine Schule stellten noch die Kritik an die Spitze, Grammatik war ihre Dienerin, die mit Prosodie, Glossen und ähnlichem Handwerkzeug sich zu placken schien, Sextus *adv. Math.* I, 79. 248. In den Anfängen bildeten daher einen besonderen Zweig die *κριτικοί* (Classen *de gr. Gr. primord.* p. 10. Anm. zu Suid. v. *Φιλητᾶς*), d. h. die frühesten Philologen in der Art des Zenodotus, mit ästhetischer und doktrinärer Färbung wie die Schule des Krates sie trägt; sie werden unter anderen Plagen im Register des *Axiochus* p. 366. E. genannt. Wer *γραμματικὸς* zuerst vom zünftigen Gelehrten brauchte, sagen nicht sehr zuverlässig Clemens *Strom.* I. p. 133. Bekk. Anecd. p. 1140. oder Cram. *Anecd. Ox.* IV. p. 310. Unter anderen wird dort Praxiphanes der Peripatetiker genannt, Schüler des Theophrast, von dessen Arbeiten (Preller *Prooem. Dorpat.* 1842.) wir keinen deutlichen Begriff erlangen, auſser nur daſs er am meisten auf Litteratur und Stil nach Art der älteren Peripatetiker einging; hierauf zielt wol auch die Notiz bei *Schol. Dionys. Thr.* p. 729. Soviel ist wol zu merken daſs ihm dem Schöngeist die spätere Grammatik fern lag, auch daſs Clemens irrig von ihm berichtet, *ὠνομάσθαι δὲ γραμματικὸς ὡς νῦν ὀνομάζομεν πρῶτος*. Ausführlich von der Bedeutung dieser Ausdrücke Lehrs *Progr.* 1838. und hinter *Herodiani scripta* p. 379. ff. vgl. Graefenhan Gesch. d. klass. Philol. im Alterthum I. 336. ff. 383. ff. II. 107. ff. Durch Aristarch wurde die Kritik unter Grammatik befaſst, besonders an Sprachwissenschaft geknüpft, und seitdem eine fachmäſsige Tradition an geschlossene Kreise von Schülern vererbt, vor 474 allen den der *Ἀριστάρχειοι*, gegen den die Namen der *Καλλιμάχειοι*, *Ἀριστοφάνειοι*, *Κρατήτειοι* (den modernen *anern* ähnlich) zurücktreten, oder im alten Gebrauch mit einer Formel *οἱ περὶ Ἀρίσταρχον* genannt. Hiezu stimmt natürlich daſs mehrere der frühesten Alexandrinischen Dichter, bei denen man mehrmals ohne rechte Begründung um eines und des anderen Fragmentes willen ein grammatisches Buch voraussetzt, mit Grammatik und ihrer Theorie sich nicht befaſsten: so Philiskos, Alexander Aetolus, Aratus. Auch sind die Grammatiker der strengen Schule von antiquarischer Sammellust und Vielschreiberei so fern geblieben als von technischen Erörterungen der Sprachlehre; noch weniger berührt diese Männer der gesunden Empirie ein philosophisches Dogma, wiewohl Preller *de Praxiph.* p. 13. nicht zweifelt daſs sie mindestens von den Peripatetikern in ihrer Nähe Kenntniſs nahmen. Denn das Detail der historischen Erudition und Antiquitäten gehört mehr den an Zahl unübersehbaren Polygraphen, die den meisten Stoff zu Müllers *Fragmenta historicorum* geliefert haben: solche waren es die den Kreis

politischer künstlerischer häuslicher Alterthümer monographisch oder in Miscellen als freies Objekt der Gelehrsamkeit durchliefen, zuweilen auch mythologische Handbücher (*κυκλογράφοι*, Th. II. 1. p. 200. Welcker ep. Cycl. I. p. 52. ff.) gaben, und die wie die Verfasser von *Ἀτθίδες* und Polemon Sagen und Riten mit Hülfe der Denkmäler in berühmten Landschaften eifrig beschrieben. Kallimachus mag durch das Hauptbuch *Αἴτια* diesen Ton befestigt haben; seine nächsten und abhängigsten Schüler, Hermippus Ister Philostephanus, waren entschieden Realisten, bei den drei gröfsten und selbständigsten dagegen tritt das exegetische zum historischen Element, beim Aristophanes aber überwiegt jenes zum erstenmal und entschiedener als man von Apollonius Rhodius oder auch von Eratosthenes erwartet. Man fühlte zuletzt, schon um der Sicherheit und Methode willen, das Bedürfnifs sich zu beschränken und in einem Mittelpunkt zu sammeln, das heifst, in den Klassikern und den auf sie gerichteten Studien, Sprachforschung, Kritik und Exegese. Nur die technische Grammatik oder *Ars* fällt in eine spätere Periode. Diesen Standpunkt den zuerst Aristophanes praktisch durchführte, der erste welcher neben der unmittelbaren Beschäftigung mit Texten den Sprachschatz im grofsen Stile zu gruppiren und gesichtet aufzustellen unternahm, bezeichnet die wenn auch enge doch der historischen Ausbildung der Grammatik entsprechende Definition des Dionysius Thrax (Sextus I, 57. oder ib. 74. nach der Abänderung des Asklepiades): *γραμματική ἐστιν ἐμπειρία ὡς ἐπὶ τὸ πλεῖστον τῶν παρὰ ποιηταῖς τε καὶ συγγραφεῦσι λεγομένων.* Hievon die kleine Schrift R. Schmidt *de Alexandr. grammatica, Hal.* 1837. Wenn also das Gebiet der Grammatik auf diejenigen Thätigkeiten beschränkt
475 wurde, welche sich um Autoren drehen, mithin von Revision und Lesung der Exemplare bis zur kühnsten und feinsten Entscheidung über Ton und Aechtheit der Autoren aufsteigen: so ruht begreiflich ihre Stärke ganz auf der Ueberlieferung von einem Meister zum anderen. Buttmann (Th. II. 1. p. 156.) that unrecht, wenn er darin eine Tyrannei sah oder Aristarch, den gereiften Kritiker, gegen Zenodotus den Anfänger herabsetzte. Nun lag es im Gange dieser mühsamen Studien dafs was uns jetzt ohne weiteres als Ausgangspunkt und Grundlage der ganzen Arbeit gilt, damals ihre Spitze war. Denn man begann hochfahrend mit den Griffen einer divinirenden und ästhetischen Kritik, ohne sicheres Lexikon (Lehrs *de Arist. stud. Hom. diss.* II.), ohne Prinzip und Genauigkeit in der Grammatik (Wolf *Prolegg.* p. 205. sqq.); man schlofs aber, nachdem die Schule bedächtig und in Auffassung des antiken Geistes taktfest gemacht hatte, nicht nur mit der Sicherheit und Schärfe des geübten Kunsturtheils (Fr. Schlegel Gesch. d. Poesie p. 193. ff.), sondern auch mit einer

tüchtigen durchgebildeten Grammatik; als aber dieser Grad erreicht war, begannen Genie und innere Kraft, von so vielem und dürrem Detail verzehrt, zu welken. Von den ersten Aristarcheern bis auf Apollonius Dyskolos herab sehen wir viele mit ehrenwerthem Fleifs arbeiten, keinen der Ideen oder geistvolle Methoden zu Tage gebracht hätte; die kleinlichen Mühen eines Nikanor lassen das Siechthum der Philologie durchschimmern. Sonst fällt die innere Geschichte der letzteren fast mit dem Lauf der Homerischen Studien zusammen, Th. II. 1. p. 152. ff. Sie nährte sich fortwährend, wenn auch ohne Glanz, am Kern der Autoren ersten Ranges, doch wurden neben ihnen auch kleinere Dichter nicht verschmäht, ohne dafs sie gerade von Hand zu Hand wanderten: Homer und Hesiodus, Pindar vor anderen Melikern, worunter Alkman und die Aeolier anzogen, dann die Tragiker und alten Komiker, selten einer und der andere Redner, gelegentlich Hippokrates und Plato (Diogen. III, 65. 66.), schwerlich ein Alexandriner (wie Heyne p. 103. meint oder Wolf p. 230. welcher Aristarch aus Versehen unter Arats Erklärer bringt); denn an den Scholien zum Apollonius oder Nikander und an ihrer Interpretation hat die grammatische Schule nur geringen Antheil. Erklärungen aber gaben die Schulhäupter vorzüglich in mündlichen Vorträgen, welche durch Tradition vom Lehrer auf Schüler (daher Schol. *Il.* β'. 133. ἐν τοῖς κατ' Ἀριστοφάνην ὑπομνήμασιν Ἀριστάρχου) oder durch Kollegienhefte (σχολικὰ ὑπομνήματα, üblicher ὑπομνήματα, Lehrs p. 21—26. cf. Polyb. 32, 6, 5. γραμματικὸς τῶν τὰς ἀκροάσεις ποιουμένων) vererbt wurden. Demnach darf uns weniger befremden dafs Zenodotus und Aristophanes keinen förmlichen Kommentar zum Homer hinterliefsen, dafs die meisten Angaben oder Meinungen des Aristarch nicht aus seinen eigenen Schriften gezogen sind, endlich dafs die Zahl dieser esoterischen Schriften aufsergewöhnlich anwuchs, unter dem Namen Aristarch oder der eigent- 476
lichen Aristarcheer über 800 reine ὑπομνήματα, von Didymus mindestens 3500 solcher Bücher existiren sollten. Hier kommt aber in Betracht dafs damals jedem einzelen Werke der Klassiker, wie den Hunderten von Dramen, besondere Kommentare gewidmet wurden, dafs eine beträchtliche Zahl μονόβιβλοι zur Erörterung der grofsen und kleinen sachlichen Fragen daran sich reihte, die man (wie das Verfahren des Aristophanes deutlich zeigt) unmittelbar aus gröfseren exegetischen Arbeiten als interessante Probleme zog. In Betracht so drückender Massen erkennen wir jetzt befser als unsere Vorgänger welches Verdienst Didymus, die Basis der meisten Scholien, durch seine fast encyklopaedische Redaktion aus dem unermefslichen Nachlafs sich erwarb. Alles weitere Detail gehört in die Geschichte der Grammatik. Unter den ersten gab einige Notizen von der

äufseren Praxis dieser in der kritischen Arbeit und im Kommentiren unermüdlichen Männer Villoison *prolegg. in Iliad.* p. XIII. sqq. Nachtrag Clinton III. p. 491—95. und Osann *Anecdotum Romanum,* Giefsen 1851. Werthlos Chr. Koch *Commentationis de rei criticae epochis partt. II.* Marb. 1821—22. 4. Ein klares Bild der schöpferischen Thätigkeit auf diesem Felde läfst sich aber nur aus Monographien wie der von Nauck über Aristophanes gewinnen.

81. Während massenhaftes Wissen und reiche Gelehrsamkeit bis zum Grade der encyklopaedischen Kenntnifs unter den hellenisirten Nationen sich ausbreitete, traten Form und Vortrag zurück. Diese Fülle der Wissenschaft und Forschung, meistentheils in schmuckloser, auf Verständigung und Lehre berechneter Prosa niedergelegt, dieser Schwarm neuer Bücher, der auf dem Grunde der klassischen Litteratur erwuchs und die reichsten Mittel der Bildung allgemeiner machte, drang doch nicht tief in so gemischte Völker ein, sondern blieb im engeren Kreise gebildeter Männer und Fachgenossen haften. Im Gefolge der unbegrenzten Polyhistorie und Polygraphie (§. 79, 1.) war weder ein reiner Geschmack noch produktive, von sittlichen Ideen getragene Kraft. Wenn indessen die künstlerische Form kein Vorzug des Zeitalters war, so leitete doch der stete Verkehr mit den alten Dichtern, ihren Stoffen und Mythen zu Versuchen in der Poesie, soweit die Wissenschaft und Sprachfertigkeit in jenen Jahrhunderten eine solche vertrug, und zwar nicht als Fortsetzung des Alterthums sondern als Reproduktion, als gelegentliche Dichtung und Organ der Fachgelehrten, namentlich der in Grammatik gebildeten.
477 Die meisten dieser Dichter standen dem Leben fern und wurden selten von der höheren Gesellschaft angeregt, auch fand sich kein Boden auf dem ein glänzender poetischer Genius gedeihen konnte, freilich aber besafsen mehrere derselben ein nur mittelmäfsiges Talent, und überhaupt sind namhafte Dichtungen in damaliger Zeit leicht zu zählen, aus denen Natur spricht und die einen freien lebendigen Geist athmen. Anfangs boten zwar der Poesie noch Hoftheater und Festlichkeiten manchen Anlafs, um der gro-

ſsen Welt näher zu treten, aber diese Gelegenheit währte nicht lange; die Wünsche der Vornehmen und Höflinge regten überdies nur kalte Nachbildungen des Attischen Dramas, Hymnen ohne religiösen Hauch, abgepaſste Kleinigkeiten und Tändeleien in Schäferspiel und zierlichen Mimen an. Frühzeitig erlosch die neuere Komödie, welche durch Geist und Form (§. 79, 3.) bezeugt daſs sie wesentlich in den Schluſs der klassischen Periode gehört und die Traditionen der mittleren Komödie zum Ende brachte. Auch die mit genialem Scherz auf Erinnerungen an das Epos gegründete Dichtung der Paroden (§. 120, 8.) und Humoristen verstummte bald nach den Anfängen dieses Zeitraums. Wenn man daher wenig fordern darf und auf den Begriff wahrer Poesie verzichtet, so sind doch die neueren Vorurtheile, welche die gesamte Alexandrinische Dichterzunft auf eine niedrige Stufe verweisen, weder gerecht noch wahr und statthaft. Immer hatte sie mit Ernst und Ausdauer gehaltvolle Themen behandelt und den tüchtigsten Denkstoff einer Gegenwart abgewonnen, die auch unter dem Einfluſs königlicher Gönner matt und kalt blieb, weil sie von keinem edleren Interesse beherrscht war, und die nicht einmal einen Platz in feiner Gesellschaft ohne höfische Glätte vergönnte. Dichter welche von ihrer Zeit nichts empfingen und ihr nichts zurückgaben, muſsten wol künstlich und ungewandt, ohne Schwung und Popularität sein, auch sollten ihre Dichtungen weniger ein Genuſs als ein Gegenstand des Studiums werden; doch waren sie weder ohne Geist noch fehlt ihnen alle Selbständigkeit und Erfindung. Nothwendig wandten sie sich an die Gelehrten und hatten nur sie vor Augen, die den Reichthum einer mühsamen Belesenheit, den Schweiſs an der Blütenlese der seltensten Wörter, die saubere Technik einer musivischen Arbeit zu würdigen wuſsten; sie wurden auch allein von gelehrten Lesern verstanden und fanden in dem Mitgefühl derselben, welche das unendliche Rüstzeug und die fast uneigennützigen Anstrengungen bewunderten, ihren Lohn. Ein originales Werk begehrte niemand, desto mehr

478 ein pünktliches Detail, eine Reproduktion des im Schoſse der klassischen Litteratur ruhenden Schatzes an Stoffen und Gedanken, nur verbunden mit der Wissenschaft jener Tage. Diesem Zweck genügten die Mitglieder der Alexandrinischen Poesie; dieselben haben vor anderen die gebildeten Römer um die Zeiten des Augustus, als sie die nationale Dichtung nach alten Klassikern umzubilden suchten, in Hellenische Formen, in Mythen und Komposition eingeführt, und wurden so die natürlichste Zwischenstufe, die Vermittler zwischen Griechen und Römern, zwischen Alterthum und modernen Richtungen. Es war ein Nachsommer der antiken Poesie, worin die Jahrhunderte nach Alexander ein Organ für die sonst versagte Kunst des Stils und der Darstellung fanden. 2. Zwei groſse Schwierigkeiten traten ihnen hier bei der Wahl der Formen und Redegattungen, auf dem Sprachgebiet und in der litterarischen Darstellung entgegen. Die dichterische Formel war zugleich mit den nationalen Gattungen abgestorben; von diesen blieben nichts als leere Rahmen zurück, die auf einen zeitgemäſsen Gehalt warteten; niemand aber konnte mit der trüben und dürftigen Umgangsprache der hellenisirenden Mitwelt sich begnügen. Man wählte daher aus der früheren Litteratur und ihren vielfältigen Formen einen schriftstellerischen Apparat; jeder wählte nach seinem Geschmack, da keine zwingende Norm bestand. Die Alexandriner waren aber nicht bloſs Eklektiker und ihre Dichtungen ein Gemisch von Formen, sondern sie dichten auch ohne Tradition und Schule, keiner dem anderen ähnlich, und treffen selten in guter Phraseologie und Komposition zusammen. Nur wenn sie gegen die Hellenen der antiken Zeit gehalten werden, können sie bei der Gemeinschaft und Mittelmäſsigkeit ihres Standpunktes als Genossen einer und derselben dichterischen Familie erscheinen. Wir dürfen nun weder erstaunen noch tadeln daſs sie die verschiedensten Farben mischten; aber der Nachtheil ist offenbar. Erwägt man daſs ihre Studien eine fast überströmende Masse befaſsten, über alle Zeitalter, Gattungen und Dia-

lekte von so mannichfacher Tonart sich verbreiteten, deren Geist auf ganz andere Verhältnisse paſste, deren Genius man aber damals nur aus weiter Ferne empfand und im Jugendstande der Auslegung und Kritik mühsam und immer unzulänglich verstehen lernte: so darf uns keineswegs befremden daſs Männer des gelehrten Berufs eben 479
was ihnen gemäſs war, schwieriges und künstliches dem einfachen und volksthümlichen, das sie nicht kannten, vorzogen, ohne reinen Genuſs und Harmonie der Farben zu beachten, daſs sie ferner launenhaft und mit unlauterem Geschmack nach dem Vorgang des Antimachus (§. 97, 4.) aus den Schätzen der Sprache vereinzeltes und seltenes als Schaustücke der Gelehrsamkeit herausgriffen. Einer der ältesten unter ihnen Lykophron wagte sogar ein schlichtes Objekt der Mythographie, das er völlig stoffmäſsig und ohne Sinn für Darstellung faſste, durch Schnörkel der Diktion und Einkleidung in ein vollständiges Räthsel zu verwandeln. Ueberhaupt ist die poetische Rede dieser Periode, von Aratus und Kallimachus bis auf Nikander und Parthenius, uneben und aus keinem gleichartigen Guſs geformt. Gedrückt durch die reliefartig aufgetragenen kostbaren und verschollenen Wörter, worin namentlich Euphorion sich gefiel, wird ihr Vortrag mehrmals bis zur Dunkelheit glossematisch und des Kommentars bedürftig, er leidet häufig an mühsamer Erudition und gezierter Manier; besonders übertrieben darin die frühesten, Philetas, Simmias, Dosiadas. Auch besitzt ihre Verskunst selten den Wohlklang und lebendigen Fluſs der klassischen Rhythmen, desto mehr aber eine studirte Sorgfalt in kleinem Detail und äuſsere Regelmäſsigkeit ohne feines Gehör. Man merkt überall wie diese Dichter in ihrer zünftigen Abgeschiedenheit bloſs auf gelehrte Leser rechnen, nur belehren, nicht geistig anregen und die Bildung als Sache des Herzens empfehlen wollen. Indessen haben ihre früheren epigrammatischen Dichter durch Gewandheit in Stil und Rhythmen sich ausgezeichnet, die jüngeren dieser Klasse dagegen glei-

chen einander in Rhetorik und fester Manier. 3. Wenn auch ihre Form wenig gesund, ohne Geschmack und Harmonie war, so trafen sie doch eine zweckmäſsige Wahl und Technik der Redegattungen, dem Bedürfniſs der damaligen Zeit entsprechend. Die Dichter verzichteten auf jede gröſsere Gattung aus der alterthümlichen Welt und auf einen weitschichtigen Plan, sie vermieden mit den Klassikern sich zu messen und zu wetteifern; als daher Apollonius ein heroisches Epos unternahm, that er es unter dem Einspruch seiner Studiengenossen, und niemand zweifelt daſs er umsonst und ohne fruchtbare Nachwirkung jenes Epos erneuerte. Mit richtigem Blick wählten sie vielmehr die kleinen Felder der Poesie, welche der feinen Zeichnung bedürfen, mancherlei Beiwerk und Digressionen gestatten und dem subjektiven Standpunkt gerecht werden, die zugleich der edlen Empfindung ei-
480 nigen Raum geben: das dramatisirte Stilleben, die heitere Faſsung des geselligen Lebens und der gefälligen Mythen im bequemen Gewande der Elegie. Doch wurde selbst hier was in seinem inneren Wesen einfach und menschlich war, bald durch einen merklichen Beisatz von mythologischen und realen Stoffen auf den gelehrten Boden übergeleitet. Hermesianax hat diesen Auswuchs einer zwitterhaften Manier, die jedem reinen Genuſs widerspricht, in glänzender Form behandelt. Am liebsten zeigte man seine Stärke theils im Sagenkreise des alten Hellas, theils in der lehrhaften Poesie. Man begann damals eine Blütenlese der überreichen Mythen und der antiquarischen Forschung aus zahllosen Sammlungen und wenig zugänglichen Denkmälern zu gruppiren, und faſste den Kern derselben in einem so vollen praktischen Ueberblick zusammen, daſs die Kommentatoren der Klassiker, dann die Vertreter der Römischen Kunstpoesie gern an diesem unerschöpflichen Schatz der Gelehrsamkeit zehrten. Noch häufiger hüllte man die popularsten Resultate der Fachwissenschaft, wo der prosaische Vortrag durch sein dürres Aussehn abstieſs, in ein poetisches Gewand, vor allen Elemente der Astronomie, Botanik und Heil-

kunde. Alexandriner und ihre Kunstgenossen haben zuerst das didaktische Gedicht angebaut, und darin einen mannichfaltigen Stoff des Wissens zur allgemeinen Kenntnifs gebracht. Selten stehen ihnen dort die Reize der Erzählung mit weltmännischer Geschmeidigkeit zu Gebot, und gewifs waren die Römer in Gliederung, in Rhythmen und sinniger Fügung der Beiwerke weit gewandter. Sonst treffen sie den Ton glücklich und lebhaft in malerischen Skizzen und Stilleben, die sie (wie Kallimachus in seiner Hekale) mit sauberem Fleifs im kleinen Detail ausführten, in psychologischer Zeichnung enger Zustände von Personen und Sitten, worin Theokrit der naturkräftigste Dichter dieser Zeit unvergleichlich war, dann in der sentimentalen Reflexion und in mäfsigen Gelegenheitstücken, namentlich in Elegie, Idyll und dem fleifsig angebauten Epigramm. Eben diese Stimmung wirkt in den häufigen Schilderungen aus dem Natur- und Volksleben, im ländlichen Satyrspiel, in der heiteren Parodie und in Hilarotragödie der Italioten, zuletzt in der feinen choliambischen Fabel beim Babrius; mit dieser jüngsten Form schliefst das Kunstvermögen der Alexandrinischen Periode.

1. In diesen Umrissen ist eine Summe der ausführlichen Dar- 481
stellung §. 125. vorgetragen. Um sie verständlich zu finden genügt dafs wir hauptsächlich auf den Standpunkt der damaligen Poesie merken. Sie hat immer mit einem ungünstigen Vorurtheil kämpfen müssen, und allerdings erscheint eine Dichtung, die weder aus einem nationalen Boden erwuchs noch eine Form besafs, die zu den Stoffen und Zwecken stimmt, als ein innerer ungelöster Widerspruch. Denn die Poesie der Alexandrinischen Zeit ist ihr wundester Fleck, auf welchen schon alte Stimmen (ἄπτωτοι Longin. 33. *aequalis mediocritas* Quintil. X, 1, 54.) deuten; selbst die Vertheidiger (Naeke *Sched. critt.* p. 29.) beschränkten sich ehemals auf den Einwand, dafs in jenen Dichtern manches nicht unwerth der älteren Muster sei. Später nahm man bisweilen einen gröfseren Anlauf, man wies sogar die geringschätzigen Ansichten als zwerghafte zurück und stellte das künstlerische Vermögen dieser Dichter in ein möglichst glänzendes Licht: Th. II. 2. p. 68. 624. fg. Ungern läfst man ein Zeitalter fallen, das reich an Thätigkeit und Wissen war: wenn doch aber dieses arm an produktiven Talenten

gewesen ist, so sollte zuvor die Frage sein ob die Poesie selbst bedeutender Männer in einer verstandesmäſsigen Zeit, die nur für stillose Prosa berufen war, auf eine höhere Linie sich stellen konnte. Nun begannen aber die Alexandriner von vorn, da sie keine frühere Bahn in herkömmlicher Produktion fortsetzen sollten: deshalb lassen ihre Dichter nur aus ihren engen Kreisen, weniger der Heimat als den zünftigen Zwecken innerhalb der Wissenschaft und Erudition sich abschätzen und verstehen. Ein Stück der Muſse, des häuslichen Fleiſses schlieſst hohen Anspruch aus; dies gilt schon vom ersten Versuche der Art, der Tragödie, die sehr anspruchlos auftrat. Fand sie immerhin eine Pleias von Arbeitern, unter Gelehrten und Vornehmen früh und spät ihre Liebhaber, so mag doch diese flüchtige Waare selten die Bühne besucht haben, kaum daſs sie die Lesung vertrug. Bald waren diese Musterwerke der Hoftragiker verschollen, von denen Niebuhr (*Alexand. ed. Capellm.* p. 21.) meinte daſs sie dem moralisirenden Seneca tragicus geglichen hätten; dürfte man aus einigen Sentenzen des Sosiphanes, deren Stil natürlich klingt, einen Schluſs ziehen, so mag eine Zeitlang der Ton des Euripides nachgewirkt haben. Etwas tiefer wurzelten im Leben die Formen des volksthümlichen Lustspiels, Text und Spielarten des musikalischen Vortrags, im kinaedologischen Gedicht (Th. II. 2. p. 488.), in *φλύακες*, *μαγῳδοὶ* u. a. ebend. p. 472. ff. Manches wie der mimische Dithyrambus des Theodoridas mag ein flüchtiger Versuch geblieben sein. Diese Lust an launigem Spiel hing mit der damals so verbreiteten Improvisation und extemporalen Dichtung zusammen, worin nicht nur einige sonst nicht eigenthümliche Männer sich
482 auszeichneten, Diogenes von Tarsus und andere derselben Stadt (oben p. 514.), Antipater von Sidon und Archias (cf. Quintil. X, 7. 19.), sondern auch Sicilien und Unteritalien mit Kleinasien wetteiferte; sie forderte freilich kein Studium, und führte bloſs zu jenen geistreichen Spielen in Witz und Lebensklugheit, mit denen alle Poesie schloſs, zu dem Epigramm und der Fabel. Dagegen mied man im Bewuſstsein des Unvermögens das Epos. Einem weitschichtigen heroischen Gedicht müſsten selbst Leser gefehlt haben, und vermuthlich erfuhr Apollonius diesen Kaltsinn auch ohne Kabale des Kallimachus. Letzterer warnte nach dem Vorgange von Theocr. VII, 45. sqq. mit dem Ausspruch *μέγα βιβλίον μέγα κακὸν* (Th. II. 1. p. 303. 2. p. 636.) vor dem Homerischen Epos, dem überströmenden *κύκλος*, *H. Apoll. extr.* Aber auch die wenigen (Rhianus, Antagoras, Menelaus, Th. II. 1. p. 314.) welche sich an verschollene Mythen wagten, hielten wol ihren Plan in mäſsigen Grenzen. Wenn also diese Dichter sich gestatteten ihre wissenschaftliche oder philologische Gelehrsamkeit in die Form des didaktischen und mythologischen

Gedichts zu spannen, so haben doch nicht alle, was man ihnen ohne Unterschied zuschreibt, eine chaotische, bis zum Extrem der Eitelkeit in Dunkel gehüllte Belesenheit verschwendet, oder den Wust unverständlicher Fabel- und Sprachweisheit, wie Lykophron, Euphorion, Parthenius und dessen Zeitgenosse Heraklides in den *Λέσχαι*, mit Ungeschmack auf die Spitze getrieben. Insbesondere wird Kallimachus von Weichert über Apollon. p. 38. zum Repräsentanten eines schon damals verkünstelten Stils gemacht. Billig unterscheiden wir aber zwischen seinen so verschieden berechneten Dichtungen, und wenn er kaum einer Entschuldigung für die *Αἴτια* bedarf, welche das Handbuch der Mythenkenntnifs sein sollten und wurden, so mufste man ihm vollends in der *Ἶβις*, die für das Publikum nicht bestimmt war, ein Privatvergnügen gönnen. Dafs einzele natürlich zu schreiben wufsten zeigt Rhianus. Wenn endlich alle Welt an der übergelehrten glossematischen Sprache sich ärgert und sie nicht verdaut, so bedenken wir zu wenig die Mittelmäfsigkeit eines Zeitraums, der keinen Stil und noch weniger poetischen Stil besafs; dann dafs Affektation daran einen geringeren Antheil hatte als Gewöhnung an gelehrte, mühsam und auf allen Punkten des Sprachschatzes geübte Studien der Form: dafs also den Gelehrten, die ja nur von ihresgleichen beurtheilt wurden, jene gezierte Mischrede fast unmittelbar auch ohne Reflexion sich aufdrängte. Nur der Originalität und Freiheit der Zustände pflegt Einfalt und Gesundheit des Ausdrucks als freiwillige Gabe zu folgen; diese Dichter dagegen verdanken einer freien und guten Gesellschaft nichts, alles ihrer Bücherwelt, die keine Wahl liefs. Sie flüchten daher nach dem Vorbilde des Antimachus (Naeke *Choeril.* p. 69. sqq.) zur künstlichen und selbst schwerfälligen Diktion, die dem Wissen und nicht der Empfindung sich fügt, sie verfeinerten das poetische Lexikon in Wortbildung und Bedeutung (Lehrs *de Arist. stud. Hom.* p. 80. sqq.), und ertrugen die steife Regelmäfsigkeit des Versbaus, den weder 483
Ohr noch Geist des Rhythmus zügelte, wenngleich einzele Metra (Knoche *de Babr.* p. 41. sq.) mit einiger Anmuth geschaffen wurden. Gönnen wir ihnen den bescheidenen Ruhm, wo die Meisterschaft im Ganzen und Grofsen versagt war, mit Geschick und psychologischer Berechnung kleine Gruppen und Beiwerke geschaffen und unter bequemen Formen eine Fülle realer Kenntnisse (Th. II. 2. p. 625.) verbreitet zu haben; auch so lastet immer noch auf ihrem ehrlichen Fleifs ein schwerer Druck, und oft empfinden wir mehr einen trüben Hauch als eine Wahrheit in Heynes Worten p. 80. *miramur adeo in iis et laudamus orationem tersam, nitidam, puram et elegantem.* Ihnen genügte der Besitz jener „*poetici sermonis exquisitioris indoles*“ (Heyne *praef. Aeneid.* p. 43. ed. 2.), worin sie treffliche Jünger

unter den Augustischen Dichtern fanden: s. Grundr. d. R. Litt. Anm. 191. Endlich könnten sie gewinnen bei der Ansicht von Haupt (Verhandl. d. Sächs. Gesellsch. d. Wiss. 1849. p. 39.), dafs die bukolische Poesie, jene neue Kunstgattung nach einem gründlichen Vorbild, in der gelehrten Alexandrinischen Welt aus dem Wohlgefallen an einfachen Lebensformen, wie solches moderne Zeiten der Ueberfeinerung empfanden, und aus Ueberdrufs an künstlichen Zuständen hervorgegangen sei, auch erinnere der auf ähnliche Bilder geringes Umfanges verwandte Fleifs an den Geist der Niederländischen Malerei. Aber der poetische Geist des Theokrit steht doch einsam da und läfst sich mit der Rhopographie des Kallimachus u. a. nicht zusammenstellen. Das Idyll selber, welches wie Wackernagel sagt zu den jüngsten Absplitterungen der Poesie gehört, ist objektive Darstellung, nicht aber lyrischen Ursprungs: Erzählung und Beschreibung, seine beiden dem Epos verwandten Elemente, mischt nur jener Meister so geschickt, dafs die dramatische Bewegung beide vermittelt und in der Schwebe hält. Kurz: die Alexandriner zählen unter jenen Dichtern aller Zeiten, welche ohne geistlos zu sein der höheren Begeisterung entbehren.

Fünfte Periode.

Von Augustus bis auf Iustinian.
30. *a. Chr.* — 529. *p. Chr.*

82. Seitdem Hellas und Macedonien, dann Kleinasien und Syrien in die Reihe der Römischen Provinzen eingetreten waren, drang die Griechische Bildung im westlichen Europa vor und befestigte den geistigen Zusammenhang zwischen Griechen und Römern. Gemeinsame Studiensitze kamen zur schnellen Blüte, und die
484 Römische Litteratur selbst suchte sich in die höhere Form der Griechischen einzuleben. Als Augustus noch Aegypten, das letzte hellenisirende Land, nach dem Erlöschen der Ptolemaeer unterwarf, und überall statt der kläglichen Verworrenheit des einheimischen Regiments ein kräftiger Mechanismus durchgriff, war das Loos der Griechen entschieden und sie schauten demüthig nach Rom. Nirgend fand sich mehr ein mächtiger Staat, ein glänzender Hof, der die Gelehrten belohnt, die Litteratur

gefördert hätte; schon die letzten Ptolemaeer verriethen dafür geringe Neigung; die kaiserliche Politik brach aber in kurzem alle Nationalitäten, die regierende wie die regierten, und schwächte den politischen Geist und das Gefühl der Selbständigkeit so völlig ab, dafs die verschiedensten Völkerschaften, die dasselbe Reich umfafste, nur in der Griechischen Kultur eine Gemeinschaft besafsen. Sie galt daher als Spitze der Bildung, und der Osten wurde durch das Band zweier Sprachen gezügelt. Jede partikulare Volksart und Regierung ging bis auf den letzten Nachhall in der indifferenten Provinzialverfassung unter, und die friedlichen Ordnungen der Monarchie genügten um sämtliche Völkerschaften auszugleichen. 2. Durch ein so verstärktes Uebergewicht wurde Rom der Mittelpunkt und lockende Sammelplatz für das jüngere Geschlecht, welches Unterricht und feinen Umgang in höherer Gesellschaft suchte, zugleich aber auch für die grofse Zahl der Gelehrten, die unter den Einflufs vornehmer und gebildeter Männer eine Stellung oder doch einen Schutz in der Römischen Welt begehrten. Die Griechen gewannen hier wesentlich: sie die bisher unter schwachen oder launenhaften Regierungen zerstreut, unpraktisch und abhängig nur ihre Studien verfolgt hatten, durften sich auf der gröfsten Bühne der Welt sammeln, sahen Charaktere, Staatsmänner und Häupter einer im Alterthum unübertroffenen Politik in der Nähe, was aber noch wichtiger war, sie blickten in das bewegte Leben und schöpften dort Ideen, welche zur Erneuerung ihrer Litteratur führten. In Menge strömten sie daher nach Rom; sie brauchten kaum einige Kenntnifs vom Latein und von Römischen Autoren zu nehmen, sie wurden dagegen aller Orten begehrt und in edle Häuser aufgenommen, sie fanden dort Hülfsmittel, wie sonst Alexandria sie bot, und hatten das gute Geschick mit erhöhter Regsamkeit alle Vorzüge des Römischen Lebens geniefsen zu dürfen, ohne von seinen Greueln unter dem furchtbarsten Despotismus berührt zu werden. Wie sonst nutzten sie fleifsig die Schätze der Bibliotheken, deren Zahl und 485

Reichthümer sich schnell vermehrten; sie erhielten Zutritt bei den Fürsten, um Erzieher und Lehrer zu werden; Griechen waren, je mehr im zweiten Jahrhundert der Kaiserzeit die Neigung an der vaterländischen Litteratur in Rom erkaltete, die bevorrechteten Genossen der gebildeten Männer und Frauen; auch gewannen sie Vermögen und Ehren aus den Schulen und in der praktischen Ausübung ihrer Wissenschaft, als Rhetoren und Philosophen, als Mathematiker und Aerzte. Vor anderen kam ihnen überall die Verbreitung ihrer Sprache zustatten, und diese wurde noch durch die Hofgunst gefördert, welche der Einfluſs von kaiserlichen Freigelassenen ihrer Nation befestigte. Sie warfen also zum erstenmal in die vornehmste und reifste Gesellschaft einen gründlichen Blick, und die beſseren unter ihnen fühlten sich zu weiten Aussichten und Kombinationen angeregt; aber die Mehrzahl sank trotz dieser Gunst der Verhältnisse durch eigene Schuld, der groſse Haufe bestand aus Leuten ohne Selbstgefühl und politischen Charakter, und viele der in Armuth und niedriger Lage aufgewachsenen Griechen (*Graeculi*) würdigten sich in den Häusern der Römischen Groſsen zu geringfügigem Dienst herab. Zuletzt hat auch ihr wissenschaftliches Treiben öfter unter diesem Druck ein pedantisches Aussehn bekommen. 3. Jetzt nahmen auch die Künstler ihren Sitz am liebsten in Rom. Hier war schon durch ununterbrochenen Zufluſs aus Hellenischen Städten eine reiche Auswahl von Statuen, Bildern, Reliefs und Prunkgeräth der trefflichsten Meister aufgeschichtet. Die Römer hatten längst ihre Scheu vor der Kunst, deren Einfluſs auf die Sitten sie früher fürchten durften, aufgegeben, und schmückten nicht bloſs mit dem Raube der Denkmäler, die zu gleicher Zeit ihren Waffenruhm und ihren Reichthum bezeugen sollten, Haus und Oeffentlichkeit; sie fanden zuletzt sogar einigen, wenngleich dilettantischen Geschmack an Kunstwerken und beschäftigten die Künstler, meistentheils Griechen, mit groſsartigen Entwürfen. Diese faſsten hier vorzüglich bedeutende Massen ins Auge, was nur durch sinnlichen

Reiz und meisterhafte Technik überraschte gefiel den Römern, und wenn sie keine frische Kraft zu gesunder Fortbildung der Kunst herbei führten, so haben sie doch der Kunstübung nicht blofs Sicherheit sondern auch einen unermefslichen Stoff in der Weltstadt gewährt. Es war kein geringes Moment dafs die glänzenden Bauten und Anlagen der Kaiser, dafs die Pracht und Fülle des Privatlebens, welche die Häuser, Villen und Tempel auch in Landstädten umfafste, wo Kühnheit und Herrschergeist mit verschwenderischem Aufwand und Spielen des Luxus wetteiferten, eine stets fertige Menge gewandter und erfinderischer Künstler forderten. In grofsartigem Stil und Umfang konnte die Architektur schaffen und die neuen prachtvollen Quartiere der Hauptstadt ausstatten; sie ging, als überladener Putz und launenhafter Ungeschmack gefielen, zu neuen Formen und Aufgaben für Byzantinische Kunst (§. 88, 1.) in Konstantinopel über. Die Plastik bewies eine noch ungeschwächte Lebendigkeit und Herrschaft über Erz und Marmor, wir bewundern ihre Meisterschaft in edlen Steinen und Metallen, Bildsäulen und Büsten, Reliefs und Münzen, wenn auch Effekt und Zierlichkeit überwiegen. In sinnlicher Wirkung glänzten die Maler, welche mit gefälliger Eleganz und Farbenpracht 486
die Skenographie oder die Wandmalerei und Dekoration ausübten: sie verzierten mit feiner Erfindung und Phantasie städtische Häuser, Villen und Grabdenkmäler. Vor anderen waren fruchtbar und nährten den edlen und sorgfältigen Stil die Regierung des Augustus, die Flavier, Trajan und Hadrian. Rom vereinigte viele der berühmtesten Musterwerke und erhielt mehrere Jahrhunderte lang eine gute Tradition der Hellenischen Kunst, als sie heimatlos geworden war. Neben dieser im Mittelpunkt geübten Thätigkeit wurde die Kunst auch in den Provinzen gefördert; die Metropolen mehrten ihre Theater und öffentlichen Gebäude, sorgten für Statuen und Malereien, und setzten die Plastik mit dem Glanz ihrer litterarischen Studien in Einklang.

1. Die Eroberungen welche die verschwisterten alten Sprachen im Weltreich machten, waren stillschweigend so vertheilt, dafs die gebildeten immer mehr zur Griechischen Rede für den Umgang und schriftstellerischen Gebrauch (Grundr. d. R. Litt. Anm. 35. 36. vgl. 53.) sich wandten, worin sie bis zum 4. Jahrhundert (ebend. Anm. 68. 233. 238.) geübt waren, hingegen die neu erworbenen und civilisirten Völker im Westen Latein sprachen, selten (wie einige Spanier) auch hellenisirten. Wenn nun schon Plutarch *Quaest. Plat.* p. 1010. D. von seiner Zeit bemerkt, fast alle Menschen redeten Latein, so geben noch die Hunnen einen späten Beleg, Priscus *Exc. Legg.* p. 190. *Trilingues* waren vielleicht nur die Griechischen Syrer, die noch Syrisch und Parthisch verstanden: so der Philosoph Alexander, Plut. *Anton.* 46. Vielleicht sind aber diese dem Syrischen immer treu geblieben; frühzeitig waren sie für eine christliche Litteratur in Syrischer Sprache, besonders als Hymnologen thätig. In Africa trug Appuleius die Philosophie Griechisch vor; dasselbe schrieben dort gebildete Frauen, wie noch ein Brief in seiner *Apolog.* c. 83. p. 567. darthut. Dafs aber Griechen sich auf die Sprache der Regierung einliefsen, war ebenso selten (Syntax Anm. 59.) als gegenüber der offizielle Gebrauch des Griechischen (Dirksen Civil. Abh. I, 1.) bei Römischen Geschäftsmännern; jenes blieb Sache der Polymathie, woran das Vorurtheil hinderte, was Strabo III. p. 166. offen ausspricht. Einer der wenigen *bilingues* (für Lucians Latein beweist *pro lapsu* c. 13. kaum) Plutarch ging nicht in die Tiefe (cf. *Cat. mai.* 7.), sondern nachdem er spät begonnen (*Demosth.* 2. *ὀψέ ποτε καὶ πόρρω τῆς ἡλικίας ἠρξάμεθα Ῥωμαϊκοῖς γράμμασιν ἐντυγχάνειν*), liefs er sich an einer summarischen Kenntnifs der Realien genügen. In ähnlicher Weise die Dilettanten bei Plin. *Epp.* VII, 4. und Gell. XIX, 9. Interessante Mitglieder der Römischen Litteratur sind uns Ammianus und Klaudian. Jene Zähigkeit war den Griechen am wenigsten nach Hadrian zu verargen, als die öffentlichen Ausschreiben immer gewöhnlicher in bei-
487 den Sprachen, für Asien sogar nur Griechisch abgefafst wurden (Dirksen I. p. 41. ff.), und ein Mann wie Lucian hat in seinem Römischen Amte des Lateins nicht bedurft; die *Graeculi* mehren sich unter den Kaisern, namentlich Hadrian und Marcus, zumal da die Mehrzahl der Römer immer auffallender von der Lateinischen Form sich abwandte. Gelegentlich lehrt die *Historia Augusta* dafs neben Lateinischen Chronisten eine Schaar Griechischer Memoirenschreiber bestand; auf Geheifs des Konstantin (*Capitol. Maximin.* 1.) wurden mehrere der letzteren ins Latein übertragen. Bis zum 4. Jahrhundert war also dort das Lateinische Sprachstudium mittelmäfsig, und vielleicht hat Dio Cassius, der fast ganz als ein Römischer Beamter erscheint,

zuerst gröfsere Spuren des Römischen Kolorits, namentlich in der Satzbildung; Zenobius unter Hadrian (Suid.) welcher Sallust übersetzte, mochte der erste Darsteller im Latein sein. Von Konstantin aber bis auf Iustinian blühte Lateinische Linguistik, weil die Praktiker sie für die Gesetzbücher und juristischen Verhandlungen brauchten, die nur in dieser Sprache verfafst waren; doch wurde seit dem 5. Jahrh. mehrfach das Recht auch Griechisch gesprochen, wie es längst in den Provinzen geschah. Wesentliche Stützen wurden dafür die später zu erwähnenden Juristenschulen in Rom und Berytus, Schlufs der Anm. zu §. 86, 2. Grundr. d. R. L. Anm. 234. Die Methodik dieses sprachlichen Lehrganges zeigt das Büchlein des Dositheus (Grundr. d. Röm. L. Anm. 69.); hieher gehören noch Hülfsbüchlein, wie des Eutropius Katechismus Römischer Geschichten, übersetzt von Kapito, *intpp. Suidae v.* Ἀμύσσειν. In der Lateinischen Kanzlei der Hauptstadt (Io. Lyd. *de Magistr.* III, 68.) bestand dieselbe Praxis, hauptsächlich für Angelegenheiten der westlichen Provinzen, bis zum Schlufs des 6. Jahrhunderts, mit welchem das von Geschäftsmännern und Grammatikern (*Priscianus*) genährte Studium des Lateins völlig erlosch; die kurz vor dem 11. Jahrh. noch gangbaren Trümmer von Formeln (*Constantini Cerim.*) und von historischen Thatsachen in den Chronisten können unser Mitleid erregen. Sorgfältig hat mehrere der erwähnten Punkte behandelt C. F. Weber *de Latine scriptis quae Graeci veteres in linguam suam transtulerunt. Partic.* I—III. *Cassel.* 1835—50. und diese Schulschriften vereinigt 1852.

2. Die geistige Anziehungskraft der ewigen Stadt, welche die
Repräsentanten aller Völker in sich sammelte (Seneca *Consol.
ad Helv.* 6. vgl. Grundr. d. Röm. L. Anm. 194.), schildert in Bezug
auf Griechen eine merkwürdige Stelle Dionys. Halic. *de oratt.
antiq.* 2. 3. welche zu bedeutend ist um sie nicht fast vollstän-
dig herzusetzen: *ἔδειξε δὲ ὁ καθ' ἡμᾶς χρόνος —, καὶ ἀπέδωκε
τῇ μὲν ἀρχαίᾳ καὶ σώφρονι ῥητορικῇ τὴν δικαίαν τιμήν, ἣν καὶ
πρότερον εἶχε, καλῶς ἀπολαβεῖν, τῇ δὲ νέᾳ καὶ ἀνοήτῳ παύσα-
σθαι δόξαν οὐ προσήκουσαν καρπουμένῃ καὶ ἐν ἀλλοτρίοις ἀγα-
θοῖς τρυφώσῃ. καὶ οὐ καθ' ἓν ἴσως τοῦτο μόνον ἐπαινεῖν τὸν πα-* 488
*ρόντα χρόνον καὶ τοὺς συμφιλοσοφοῦντας ἀνθρώπους ἄξιον, ὅτι
τὰ κρείττω τιμιώτερα ποιεῖν τῶν χειρόνων ἤρξαντο· — ἀλλ' ὅτι
καὶ ταχεῖαν τὴν μεταβολὴν καὶ μεγάλην τὴν ἐπίδοσιν αὐτῶν πα-
ρεσκεύασε γενέσθαι. ἔξω γὰρ ὀλίγων τινῶν Ἀσιανῶν πόλεων, αἷς
δι' ἀμαθίαν βραδεῖά ἐστιν ἡ τῶν καλῶν μάθησις, αἱ λοιπαὶ πέ-
παυνται τοὺς φορτικοὺς καὶ ψυχροὺς καὶ ἀναισθήτους ἀγαπῆσαι
λόγους κτλ. Αἰτία δ' οἶμαι καὶ ἀρχὴ τῆς τοσαύτης μεταβολῆς ἐγέ-
νετο ἡ πάντων κρατοῦσα Ῥώμη, πρὸς ἑαυτὴν ἀναγκάζουσα τὰς
ὅλας πόλεις ἀποβλέπειν, καὶ ταύτης γ' αὐτῆς οἱ δυναστεύοντες*

κατ᾽ ἀρετὴν καὶ ἀπὸ τοῦ κρατίστου τὰ κοινὰ διοικοῦντες, εὐπαίδευτοι πάνυ καὶ γενναῖοι τὰς κρίσεις γενόμενοι, ὑφ᾽ ὧν κοσμούμενον τό τε φρόνιμον τῆς πόλεως μέρος ἐπὶ μᾶλλον ἐπιδέδωκε καὶ τὸ ἀνόητον ἠνάγκασται νοῦν ἔχειν. τοιγάρτοι πολλαὶ μὲν ἱστορίαι σπουδῆς ἄξιαι γράφονται τοῖς νῦν, πολλοὶ δὲ λόγοι πολιτικοὶ χαρίεντες ἐκφέρονται φιλόσοφοί τε συντάξεις, οὐ μὰ Δία εὐκαταφρόνητοι· ἄλλαι τε πολλαὶ καὶ καλαὶ πραγματεῖαι καὶ Ῥωμαίοις καὶ Ἕλλησιν εὖ μάλα διεσπουδασμέναι προεληλύθασί τε καὶ προελεύσονται κατὰ τὸ εἰκός. In der That hat ihn seine Weissagung nicht getäuscht, dafs in kurzem der Asiatische Ungeschmack verschwinden würde: Anm. zu §. 83, 2. Seit den Zeiten von Polybius (32, 10.), als Schwärme von Griechen nach Rom einströmten, und vollends seit den Zeiten des Sulla, der die Bibliothek des Apellikon, ein für die Griechen (Lucian. *adv. indoct.* 4. Suid. v. *Σύλλας*) denkwürdiges Ereignifs, von Athen weggeführt hatte, leben gebildete Griechen und Römer ununterbrochen zusammen; hieran erinnern schon die Philosophen im Gefolge des Lukull, Pompeius, Cicero und Augustus. Dies war denn zuletzt ein Glanzpunkt in der unwürdigen Erscheinung mancher *Graeculi*, die schwatzhaft und unterwürfig, zugleich aber auch (wie Timagenes) trotzig und anmafsend den vornehmen Römern sich andrängten: Aeufserungen Ciceros bei Drumann Gesch. Roms VI. 653. ff. vergl. Grundr. d. Röm. Litt. Anm. 36. Im Hause des Asinius Pollio, dessen Namen ein Grieche aus Tralles führt, vermuthlich (v. *in Suid. v. Ἀσίνιος Πωλίων*) Redactor seiner historischen Memoiren, fand Timagenes Schutz; Agrippa gebrauchte für seine Vermessungen Dionysius und Isidorus von Charax mit anderen; ein Komiker, dessen Thätigkeit in Rom unklar ist, Philistion aus Magnesia fällt in dieselbe Zeit, Th. II. 2. p. 488. Am fleifsigsten ziehen aber die Grammatiker nach Rom, bis mit ihnen die Tradition der Alexandriner erlischt; nach Strabos Aeufserung wimmelte Rom von Gelehrten aus Tarsus und Alexandria. So Didymus *ὁ χαλκέντερος*, der sogar gegen Cicero schrieb, Aper (Suid. v. *Ἡρακλείδης ὁ Ποντικός*), Asklepiades der jüngere, Archibius, beide Tyrannion, von denen der jüngere Forschungen über die Lateinische Sprache (Grundr. d. R. L. Anm. 105.) her-
489 ausgab, Tryphon und sein Schüler Habron, einer der letzten Aristarcheer Apion, gleichfalls Verfasser *περὶ τῆς Ῥωμαϊκῆς διαλέκτου*, die beiden Dionysius aus Alexandria, Suid. vv. *Διονύσιος Ἀλεξανδρεύς*. Ferner Theodorus, über den die charakteristische Notiz bei Suidas: *Θεόδωρος Γαδαρεύς, σοφιστής, ἀπὸ δούλων, διδάσκαλος γεγονὼς Τιβερίου Καίσαρος, ἐπειδὴ συνεκρίθη περὶ σοφιστικῆς ἀγωνισάμενος Ποτάμωνι καὶ Ἀντιπάτρῳ ἐν αὐτῇ τῇ Ῥώμῃ.* Von ihm und anderen Rhetoren (Cestius trug bereits Lateinisch vor) Anm. zu §. 83, 2. Weiterhin

ist nichts üblicher als unter den Prinzenlehrern (R. Litt. Anm. 69.) *Graecum grammaticum* (*litteratorem*) und *rhetorem* zu finden; den Rhetoren welche zu Rom ein unvermeidliches Uebel blieben, gab Vespasian *annua centena* (Suet. *Vesp.* 18.), und dafs sie nicht weniges erwarben lehrt Suid. v. Ἀκουσίλαος. Hiezu kommen die reich besoldeten Leibärzte, deren Stellung einen antiquarischen Abschnitt in der Geschichte der Medizin bildet. Sogar von einem Arkadier, der dort Römisches Recht studiren wollte, berichtet Philostr. *V. Apoll.* VII, 42. In dieser Menge fanden auch die plastischen Künstler (s. Anm. 3.) einen Platz, und die drei bewunderten Kameen zeigen gleich vielen kleineren Darstellungen auf Gemmen dafs die fürstliche Familie sogar zu Meisterwerken einen dankbaren Stoff gab. So weich in Rom gebettet erinnerten sich die Griechen, da sie längst den Sinn für ein Vaterland eingebüfst hatten, immer weniger an ihr heimatloses Dasein; wenige mochten daran mit einem unbehaglichen Gefühl denken, und diese wenigen werden wol darüber mit nicht tieferen Gründen als Plutarch in der Schrift *περὶ φυγῆς* vortrug sich getröstet haben.

3. In der Kunst setzt das erste Jahrhundert und ein Theil des zweiten jene Produktivität (§. 79, 2.) fort, welche von Alexander bis auf Augustus herrschte; doch wurde der halb-orientalische Geschmack ermäfsigt. Die Lust am kolossalen Werk, an reichen Wirkungen und an gefälliger Verzierung von Massen verschwindet; wenn aber auch die Griechischen Künstler, die man seit den Triumphen über Macedonien und Aetolien zur Ausschmückung von Pompen und Gebäuden herbeizog, später in fürstlichen Dienst (s. Schlufs der vorigen Anm.) treten, so beschränkt sich ihre Thätigkeit doch auf wenige Kreise der Darstellung, in denen sie Fertigkeit und reinen Geschmack beweisen. Diese Kunstfächer sind vorzüglich Architektur mit Reliefs verbunden, als man nach grofsartigem Plan glänzende Paläste, Fora, Theater, Bäder, Bogen und Säulen ausführte; dann aber Plastik in Statuen, Büsten und Gemmen. Von entscheidendem Einflufs war dafs die Provinzen den Kunstbetrieb einschränkten, alle bedeutenden Leistungen ausschliefslich in Rom unter- 490
nommen wurden. Nächst Rom ist vor und seit der Gründung Konstantinopels Antiochia die angesehenste Stadt, welche durch Freigebigkeit der Fürsten und Gemeinsinn der Bürger in schönen Gebäuden und Anlagen einen immer steigenden Glanz entwickelte; sollte auch nur ein mäfsiger Theil der Nachrichten bei Malalas Glauben verdienen. Hievon Müller *Antiquitates Antiochenae, Gott.* 1839. Wie reizend übrigens die Technik in Provinzialstädten, auf den Wegen des blofsen Handwerks, ausgeübt wurde, das machen die Wandgemälde von Herkula-

num und Pompeji klar. Sobald nun die Kunst ein Besitzthum des Römischen Staates oder vielmehr ein feiner Schmuck des kaiserlichen Hofes geworden war, so setzte sie sich, selbst mit Unterordnung des Geistes und genialen Planes, den charakteristischen Ausdruck zum Ziel. Treue Sorgfalt im Wiedergeben der Züge bis auf kleines Beiwerk, Pracht und Eleganz der Formen, wo weder der nationale Typus noch die Festigkeit der Objekte grofse Mannichfaltigkeit gestattet, statarischer Charakter und eine veredelte Naturwahrheit, gegen welche die Schönheit und freie Bewegung zurücktreten, dies sind ihre scharf ausgeprägten Merkmale. Das edelste Gepräge dieser charakteristischen Kunst bewundern wir an den klassischen Kameen, an den Münzen von Nero bis auf Severus und an Reliefs, vor allen an der Columna Traiana. Insbesondere mufs die Tradition der Münzstempelschneider (jetzt sind deren gegen 30 bekannt) von langer Dauer gewesen sein, da noch die Münzen des Postumus und Tetricus (Eckhel VII. 445. 457.) ein vortreffliches Gepräge haben. Der Gipfel dieser Kunstübung ist Hadrian, §. 84, 1. Vergl. Meyer Gesch. d. Kunst III. 233. ff. Dafs übrigens Künstler aus dieser Zeit selten und noch seltner berühmte (vgl. Müller Archäol. §. 196.) genannt werden, ist wol nicht aus einem Uebergewicht des Fabrikwesens ausschliefslich zu erklären; vielleicht liegt der wahre Grund im gröfseren Mangel an gelehrten Schriftstellern über Kunstdenkmäler.

83. In der Litteratur des ersten Jahrhunderts bewirkte der fortwährend fester geknüpfte Zusammenhang zwischen Griechen und Römern eine merkliche Veränderung. Doch erscheint anfangs mehr eine Gährung als klare Durchbildung neuer Formen. Wenigstens waren die Griechen aus dem Schlummer erwacht, in den der gemächliche Besitz einer unproduktiven Erudition während des letzten Jahrhunderts ohne jede selbständige That sie gewiegt hatte; jetzt besannen sie sich auf ihre klassische Litteratur, nachdem die Römer ihre empfängli-
491 chen Schüler von ihr begeistert und zu neuen reineren Schöpfungen angeregt worden waren. Vor allem mufste sie das ewige Rom ergreifen und mit frischer Kraft erfüllen; sie gingen nicht sorglos vorüber an seinen Denkmälern und Herrscherkünsten, an dem Ueberflufs seines Lebens und den starken, von keiner Entartung gebeugten Charakteren; vielmehr drang ihnen diese geistige Gewalt ein tieferes Verständnifs der alterthümlichen Geschichten auf

und zwang sie selber im Strom dieser riesenhaften Weltbegebenheiten einen ehrenvollen Platz zu suchen. Sie waren aber durch alles Elend, welches die Römer über Altgriechenland und Kleinasien brachten, arm und erschöpft; am wenigsten konnten sie sich bergen dafs sie heimatlos und aller Nationalität beraubt irrten, dafs der Verfall der Götterthümer, der auch den Glanz der Mythologie abgestreift hatte, die letzte Stütze des Volksglaubens ihnen entrifs, und aus den Theoremen der Philosophen zogen sie keine Kraft religiöser Ueberzeugung. Sie besafsen an den mühsamen Arbeiten der Alexandriner einen Schatz der Gelehrsamkeit, vermochten aber kein zeitgemäfses Thema lebendig und in reinen Formen darzustellen. Es währte daher noch einige Zeit bis sie mit neuer Kraft zur litterarischen Produktivität sich sammelten; noch im ersten Jahrhundert, als die Römische Litteratur auf einer glänzenden Stufe stand, bildeten die Genossen Griechischer Studien keinen engeren Verein. Ihre Prosa blieb wie bisher trocken, man war gleichgültig für die Frische des Ausdrucks und kümmerte sich wenig um die Kunstmittel einer reinen und gewählten Rede; die Poesie lag aber völlig danieder, selten und nur in gelegentlicher Dichtung liefsen wenige (wie Philistion unter Augustus, Leonidas der Alexandriner und Lucillius unter Nero) vorübergehend sich hören. Bei solcher Dürre war es immer ein Fortschritt dafs einige belesene Männer, welche weder als Gelehrte noch als Forscher in erster Reihe standen, für ein gröfseres Publikum populare Darstellungen entwarfen, dafs sie planmäfsig das gewonnene Wissen namentlich auf historischem Gebiet in einen geordneten Ueberblick fafsten und mit den Römern wetteifernd Handbücher oder encyklopädische Summarien gaben. Wenn diese kritische Polyhistorie nicht überall neue Gedanken verbreitete, so hat sie doch den Gesichtskreis erweitert und verräth so sehr überlegten Fleifs als praktischen Blick in Ueberwältigung der Massen: ihr danken wir das geographische Werk des Strabo, die Völkergeschichten des Diodorus und Nikolaos von Damaskos, die Geschichte des alten Rom

von Dionysius, zuletzt ein ehrenvolles Denkmal des
Jahrhunderts und des belesensten Mannes, die Biographien
grofser Staatsmänner und Krieger von Hellas und
Rom, worin Plutarch den ersten Versuch machte die
492 Gegenwart an grofsartigen Bildern und Erinnerungen der
Vergangenheit aufzurichten und sie durch ein sittliches
Prinzip zu heben. Dennoch haben Werke von solcher Bedeutung auf die Zeitgenofsen wenig Eindruck gemacht, sondern erst bei den Byzantinern einen Ruf erlangt. Aus den zahlreichen Historien orientalischer Völker ist uns Iosephus geblieben. Unter den Darstellern der Naturwissenschaften glänzt der botanische Systematiker Dioskorides. 2. Wenn nun die Gelehrsamkeit noch immer überwog, so begann man doch auf die Form und den Werth der rhetorischen Bildung zu merken. Denn nicht die Grammatiker, wie man erwartet, sondern Dionysius und Caecilius die Rhetoren empfahlen ihren Zeitgenossen das Studium der Attischen Prosaiker, namentlich der Redner, um Komposition zu lernen. Vorzüglich wurden jetzt die Redner ein Objekt des rhetorischen Unterrichts; sie beschäftigten den Fleifs der Kritiker oder Kommentatoren, aus ihnen zog man für Theorie (wie schon der jüngere Gorgias that) die klassischen Belege, selbst einigen Stoff zu stilistischen Uebungen. Daneben übte man unermüdlich die Deklamation über Fiktionen und abenteuerliche Kontroversen; die durch Hermagoras den älteren künstlich ausgebildete Theorie machte zum Höhepunkt und Tummelplatz die *στάσεις*, denen jeder praktische Zweck fremd blieb. Doch verknüpfte Theon die rhetorische Propaedeutik mit den klassischen Mustern, mit Philosophie und liberaler Kenntnifs der Philologie; seine Methode hat sich in den Hauptstücken am längsten behauptet. Die Zahl der Redekünstler war bedeutend; ihre Schulen und Parteiungen (*Ἑρμαγόρειοι, Ἀπολλοδώρειοι, Θεοδώρειοι*) stehen im nächsten Zusammenhang mit der Menge der besonders in Asien blühenden Studiensitze, worunter Mytilene, Pergamum, Smyrna, auch Rom als Durchgangspunkt anzo-

gen; diese wurden ein Rüstzeug der werdenden Litteratur und wirkten in der Stille, bis das zweite Jahrhundert ihnen einen allgemeinen Einfluſs gewährte. Denn noch schwankten damals die Studien, und daſs sie mehr eine Stufe der Vorbereitung als der reifen Entwickelung waren, erweist der bedeutendste Stilist des Jahrhunderts Dio Chrysostomus. Ein lebendiger, an den Schätzen der Dichtung und Philosophie genährter Geist, ein edles Streben und charaktervolle Gesinnung erheben ihn über die Menge; dagegen machen die Läſsigkeit und Willkür seiner Diktion und der springende Ton seiner wenig nüchternen und methodischen Manier klar daſs Form und Sprachkunst noch keine feste Tradition besaſsen. 3. Entschieden tritt aber schon ein Wechsel in der religiösen und philosophischen Erkenntniſs 498 hervor: er berührt selber die bedeutendsten jener encyklopädischen Historiker. Ein Zeitalter dessen Glaube bodenlos, dessen Spekulation siech und anbrüchig geworden, das aber mit der trostlosen Dürre sich nicht beruhigte, muſste Wege jeder Art betreten, wenn nicht um ein Abkommen für das Volk zu gewinnen, doch zur wissenschaftlichen Befriedigung für den gebildeten Mann. Die groſse Menge wandte sich ungestüm zu den vielverbreiteten Kulten des Orients, welche durch geheimniſsvollen Pomp anlockten, ihren Anhang aber durch Verheiſsungen, Dogmen und asketischen Ernst noch fester an sich zogen und über so geschloſsene Gemeinen eine moralische Gewalt ausübten. Mit gleichem Eifer wurden die Geheimnisse begehrt, worin der Fanatismus erfinderisch war, und die geschäftigen Schwärmer beuteten den Wahn jener Zeiten mit neuen Künsten und Kräften aus. Damals wurden Orakelsprüche fleiſsig vernommen und gelesen, und schon erregten die beginnenden Wissenschaften der Astrologie und der Magie mit wunderthätigem Zauber, der den Namen des Apollonius von Tyana lange Zeit berühmt machte, das Interesse der höheren Stände. Dem Aberglauben standen die weltklugen und witzigen Aufklärer gegenüber: ihr Kreis war

beschränkt, ihre Thätigkeit aber grofs und geistreich, indem sie nicht nur den Götterdienst des Staates und seine Stützen in Mythen und Poesie durch beifsenden Spott erschütterten, sondern auch jeden neuen Ersatz für den erloschenen Glauben, welchen der Orient in Kulten und trügerischen Künsten bot, mit schonungslosem Witz und Waffen der Gelehrsamkeit bekämpften. Diese Verächter jeder dogmatischen Religiosität fanden begreiflich keinen Boden; sie stritten aber und wirkten bis zum Schlufs des zweiten Jahrhunderts, wo Lucian ihr glänzender Wortführer war, unter den Namen oder Spielarten der Cyniker und Epikureer. Daneben bildeten für einige Zeit die Stoiker, die das Unglück und Gewühl des Lebens auf den Platz rief, eine kräftige Partei. Diese Männer wollten von den Abstraktionen und künstlichen Fachwerken der längst zugleich mit anderem Dogmatismus verwitterten Stoa nichts als eine Summe hochgespannter Moral beibehalten, hauptsächlich um den Despotismus, den Kleinmuth und die Laster ihrer Zeit durch die Herrschaft und Selbstgenügsamkeit des Geistes zu bekämpfen. Ihr bis zum Trotz gesteigerter Muth verschmähte die Welt unter Versuchungen jeder Art und rettete durch Entsagung gegen alles äufserliche Gut (ἀδιαφορία) das
494 Subjekt oder das Leben nach der Natur als Norm und oberstes Prinzip, welches dem gebieterischen Schicksal folgt und über die menschliche Gesellschaft sich erhebt. Dieser Geist der Opposition stimmte vorzüglich zur Charakterstärke der Römer, und soviele berühmte Männer die in That und Schrift den neuen Stoicismus aufnahmen, gehören der regierenden Nation an. Aber eine so subjektive, durch die Strömung schwerer Zeiten geweckte Richtung der Philosophie konnte weder lange dauern noch einen bleibenden Gehalt entwickeln und zu fester Tradition gelangen; auch bezeichnet die Stoische Darstellung bei Musonius Rufus, dem Arrianischen Epiktet und zuletzt beim Kaiser Marcus ein gespreizter Ton, welcher den Augenblick mit der Allgewalt des Grundsatzes bezwingen will, eine wenig natürliche Manier in kern-

haften Gnomen, abgerissenen Sätzen und in blutloser Formel. Nur psychologisch fesselt noch jetzt ihr reizbarer überspannter Drang, der durch Muskelkraft und Abbreviatur in Aphorismen eine Welt des Gedankens, gleichgültig gegen äufsere Praxis, herstellt und im Selbstgespräch sich genügt. 4. Die Spekulation konnte bei dieser verneinenden Richtung, auch bei sonst tüchtiger Polemik, nicht beharren. Zwar bekam die Skepsis namentlich durch Aenesidemus einigen Ruf, aber sie vermochte nur die Erscheinung und das daran geknüpfte Denken auf wissenschaftlichen Gebieten, besonders in der Medizin anzugreifen. Doch begünstigte die Zeit kein gelehrtes Sammeln und noch weniger den behaglichen Fleifs der Kommentatoren, unter denen Peripatetiker wie Andronikos und weiterhin Boëthus thätig waren. Bald neigte die von aller Schulform gelöste theoretische Philosophie zum orientalischen Dogma, das im Gefolge der Asiatischen Kulte bekannt wurde; sein Rückhalt war Alexandria, der Sammelplatz orientalischer Kultur, wo sich in der Stille von Jüdischer, später von christlicher Theologie genährt (§. 79, 5.) und durch den Platonismus mit der Hellenischen Bildung verknüpft ein bevorzugter Sitz philosophischer Studien erhob. Eine Fülle von Theosophie und pantheistischen Ansichten lagerte friedlich in jener Hauptstadt, sie gewann aber um die Zeit von Christi Geburt eine solche Durchbildung und Reife, dafs man das Bedürfnifs empfand bestimmte Formen des Denkens aus den mystischen Hüllen in der ver- 495
schwimmenden Familie des Orients auszuscheiden. Zur wirklichen Auseinandersetzung führte jedoch erst der wissenschaftliche Gegensatz, als das Heidenthum von der christlichen Spekulation angegriffen wurde. Bis dahin überwog keine Schule methodisch, auch war bei der Gährung des ersten Jahrhunderts kein klarer Organismus im Gebiet der Wissenschaft möglich, sondern die verschiedensten Richtungen liefen neben einander her, und begegneten sich nur in der Theosophie. Alle Besonderheit der Religionen von Ost und West ruhte daher

für einige Zeit aufgehoben in der höheren Idee des Alexandrinischen Theismus, wo sie des Anstofses ihrer Mythen und Gebräuche durch allegorische Deutung entkleidet wurden; man zog auch ein phantastisches Prinzip heran, und wollte durch Mittelgeister oder Bilder einer spekulativen Daemonologie selbst das abgestorbene Götterthum der Hellenen beleben und dem Denker erträglich machen. In diesen philosophischen Abstraktionen oder Apologien des Volksglaubens, welche seine Bekenner mit sittlichem Ernst erfüllten, aber durch den kosmopolitischen Rationalismus ihm die Volksthümlichkeit raubten und alle Kulte zur gleichgültigen Form verflüchtigten, stimmen auf verschiedenen Stufen der Jude Philo, der Grieche Plutarch, der Römer Appuleius überein; man gewöhnte sich unter einem Platonischen Gesichtspunkt das Alterthum als ein System ursprünglicher Offenbarungen zu betrachten. Allmälich traten auch Platoniker auf, welche den Meister mit den übrigen Schulhäuptern zu vereinigen strebten; daneben suchten Eklektiker, an ihrer Spitze Potamon, bequem nach freier Wahl die Dogmen der wichtigsten Sekten in einem Ganzen zu vereinigen. Hier also begann die Griechisch-orientalische Philosophie, wodurch die Denker auf den verschiedensten Standpunkten bis zum unrettbaren Fall des Heidenthums enthusiastisch erregt, zugleich gebildete christliche Lehrer mit einem freieren Ideenkreise vertraut wurden.

2. Bei mäfsiger Aufmerksamkeit wird leicht bemerkt dafs
das erste Jahrhundert, wiewohl es keinen grofsen Stilisten besafs, eine Stufe des stillen Fortschritts war und von dem mark-
496 losen Schwall der Asiatischen Schule zur üppig blühenden
Sophistik überleitet. Das glänzende Zeugnifs des Dionysius (in Anm. zu §. 82, 2.) bezeugt mit klaren Worten die Thatsache, dafs man bereits von der seichten Rhetorik gewichen war und zum Studium der alten Meister zurückkehrte. Nicht so leicht beantwortet man die beiden Fragen, ob die Rhetorik bereits eine praktische Zurüstung für Litteratur und Darstellung hatte, dann ob sie schon auf die damaligen Autoren einen Einflufs ausübte. Zwar läfst sich bezweifeln dafs sie mit den Anfängen

des Romans durch Aristides einen Zusammenhang hatte, denn die fast überfliefsende Litteratur der Paradoxographen und des geographischen Romans flofs unmittelbar aus dem abenteuerlichen Geschmack des Zeitalters. Nur die Epistolographie (Briefe von und an Brutus; Lesbonax Verfasser von *ἐπιστολαὶ ἐρωτικαί*) war fortwährend im Gange. Diese galt indessen blofs als ein Stück der Progymnasmata, d. h. in der stilistischen Propaedeutik. Aber die Historiker von Timagenes an sind aus der Rhetorschule hervorgegangen (woher die Klage des Diod. XX, 1. *νῦν δ' ἔνιοι πλεονάσαντες ἐν τοῖς ῥητορικοῖς λόγοις προσθήκην ἐποιήσαντο τὴν ὅλην ἱστορίαν τῆς δημηγορίας*); ihre Geschichtschreibung ist eine Art angewandter Rhetorik, oder nach Dionysius eine durch Paradigmen erläuterte *φιλόσοφος θεωρία*, deren Apparat er *Ep. ad Pomp.* p. 784. beschreibt: *τίς οὐχ ὁμολογήσει τοῖς ἀκούουσι τὴν φιλόσοφον ῥητορικὴν ἀναγκαῖον εἶναι πολλὰ μὲν ἔθνη καὶ βαρβάρων καὶ Ἑλλήνων ἐκμαθεῖν, πολλοὺς δὲ νόμους ἀκοῦσαι, πολιτειῶν σχήματα καὶ βίους ἀνδρῶν καὶ πράξεις καὶ τέλη καὶ τύχας*; Sie bedeutet ein nach den Fachwerken der Schule gruppirtes Gemälde mit moralischen Motiven, um ein lebhafteres Gefühl der Tugend zu wecken. Diese aus den Trümmern der alten Sittlichkeit und Religion gerettete Reflexion forderte die Zeit, und mit ihr beleuchteten den Stoff ebenso sehr der ungläubige trockne Diodor als Dionysius und Plutarch, deren Begeisterung wärmer war und tiefer ging: Moral, nicht Politik und praktische Weltklugheit, wofür es damals den Griechen an eigener Erfahrung gebrach, ist das Lebensprinzip jener Geschichtschreibung, die nur als angewandte, durch Exempel erläuterte Philosophie der Sitten erscheint. Sonst hören wir nichts was auf einen innigen Verkehr der Rhetoren mit Litteratur deutet. Hermagoras von Temnus lehrte neben Caecilius und Dionysius in Rom und fand viele Zuhörer, für seine Zeit ein Gesetzgeber wie später Hermogenes, den praktischen Römern schien er aber nur ein dürftiger Theoretiker ohne sonderliches Wissen zu sein. Cic. *Brut.* 76. — *ex hac inopi ad ornandum sed ad inveniendum expedita Hermagorae disciplina. ea dat rationes certas et praecepta dicendi: quae etsi minorem habent apparatum (sunt enim exilia), tamen habent ordinem et quasdam errare in dicendo non patien-* 497
tes vias; cf. c. 78. Sein Verdienst lag in einer weit verzweigten, namentlich von den Kommentatoren des Hermogenes besprochenen Topik und Lehre von der Erfindung, *οἰκονομία* (Quintil. III, 3, 9.), die jedes Objekt für Leben und Schule, *causas et theses* (misverstanden von Quintil. III, 5, 14. aus falscher Deutung von Cic. *Inv.* I, 6.) behandeln lehrte. Von seinen Nachfolgern Apollodorus und Theodorus gewinnt man aus Quintil. III, 2, 17. sq. keinen deutlichen Begriff, am wenigsten

aber von der αἵρεσις Ἀπολλοδώρειος καὶ Θεοδώρειος, die Strabo XIII. p. 625. nur von Hörensagen kannte. Die praktische Differenz (Seneca *Controv.* p. 149. *Bip.* Quintil. V, 13, 59.) war gering und alles galt die Theorie, welche kaum den Nebel der abstrakten Formel und Schulsprache verliefs. Auch sie blieben bei der Erfindung stehen, Vortrag und praktische Beredsamkeit (Piderit in s. Monogr. p. 28. ff.) waren ihnen etwas untergeordnetes. Die Mehrzahl, an ihrer Spitze Niketes in Smyrna (Philostr. I, 19. 21, 3. Grundr. d. R. L. Anm. 567.), suchte durch Deklamation zu glänzen. Ein Verzeichnifs bei Westermann §. 86. Die berühmtesten zählt unter Ol. 187. Hieronymus auf: *Nicetes et Hybreas et Theodorus et Plutio nobilissimi artis rhetoricae Graeci praeceptores habentur.* Ihre Klopffechterei zeigen die Proben beim Rhetor Seneca; die Gewandheit und improvisirende Beredsamkeit des Isaeus schildert Plinius *Epp.* II, 3. mit überfliefsenden Worten, doch bemerkt derselbe V, 20. dafs die Stärke der meisten Griechen nur in langen schwatzhaften Perioden bestand. Auch Skopelian in Smyrna (Philostr. *V. Soph.* I, 21.) erlangte den gröfsten Beifall, sein Redeflufs war aber ebenso schwülstig als das Wort der vielen phantastischen Sprecher, welche die Figuren verschwenderisch ausgaben, οἱ καθ' ἡμᾶς δεινοὶ ῥήτορες Longin. XV, 8. Ein wesentlicher Fortschritt lag nur darin dafs man die Regeln mit klassischen Beispielen ausstattete, Dionys. *Ep. ad Amm.* II, 1. Was aber noch mehr bedeutet, man begann bereits zur Nachahmung grofser Autoren aufzufordern: der Weg zum erhabenen Stile heifst bei Longinus XIII, 2. ἡ τῶν ἔμπροσθεν μεγάλων συγγραφέων καὶ ποιητῶν μίμησίς τε καὶ ζήλωσις. Denn dieser Longinus ist offenbar (s. Roeper im Philologus I. p. 630. und ausführlicher Buchenau, Marb. Diss. 1849.) nicht der Neuplatoniker sondern ein Mitglied des Augustischen Zeitalters oder wenig jünger, aus Zeiten als die Griechen schon einen grofsen Stilisten unter sich vermifsten und nach den Motiven der edlen Beredsamkeit (s. sein letztes Kapitel) forschten. Er hatte zwei Bücher von der Komposition, dem Thema des Dionysius, geschrieben; sein erhaltenes Werk, an einen Römer gerichtet wie die verwandten Abhandlungen desselben Dionysius, hebt schon Plato, Demosthenes und andere Redner als normal hervor, und überrascht ebenso sehr durch den eigenthümlichen Sprachschatz und die Lebhaftigkeit einer gewählten Diktion, die nichts von
498 der Schulsprache der Rhetoren verräth, als durch den Mangel an fester technischer Ordnung und Systematik. Kurz, Longin war (was zur neuen und noch formlosen Wendung des Studiums vortrefflich stimmt) mehr geistreicher Enthusiast als ein strenger wissenschaftlicher Lehrer: mithin wesentlich verschieden vom Autor derjenigen Schrift, die jetzt aus dem Apsines

als *Ars Longini* hervorgezogen ist. Hieher gehören ferner der Metriker Heliodor, den einige noch vor Augustus, andere wahrscheinlicher um die Zeiten Hadrians setzen (s. besonders H. Keil *Quaestiones grammaticae,* L. 1860.), und wofern er richtig als Schüler dieses Heliodor bezeichnet und nicht mit einem Homonymus verwechselt wird, Irenaeus oder Pacatus aus Alexandria, dessen Sammlungen auf Stil und Nachahmung sich bezogen: namentlich in zwei Artikeln bei Suidas 3 Bücher *'Αττικῶν ὀνομάτων,* 3 in alphabetischer Folge *'Αττικῆς συνηθείας, περὶ 'Αττικισμοῦ, Κανόνες Ἑλληνισμοῦ.* Wie gering aber noch der Erfolg war, das lehrt besonders der Stil bei Dio, der freilich den Rhetoren wenig verdankt. Denn Dio blieb nur ein Naturalist, der die Schule weder bei Rhetoren noch Philosophen durchgemacht hatte, sondern mit einer gemischten Lesung und litterarischen Blütenlese (*Or.* 18.) sich zufrieden gab. Aber das starke Selbstgefühl eines gediegenen Charakters (T. II. p. 113. sq.) liefs ihn naiv sprechen und schreiben, wie der Augenblick ihn bewegte, die Fülle seines Wissens war gröfser als die Kunst des Stils (Belege in *Or.* 12. und sogleich der erste Satz in *Or.* 38. vgl. Anm. zu §. 77. Schlufs); er konnte nur durch den Reichthum an Gedanken und Paradoxen überraschen. Nicht mit Unrecht bekämpft also Dionysius die Trägheit der Zeitgenossen und fordert Kritik und Geschmack in der Wahl der musterhaften Autoren, Ausdauer in Lesung und Darstellung (*Ep. ad Pomp.* 3. fr. *περὶ μιμήσεως* in *Schol. Hermog.* T. IV. p. 40.); wir dürfen ihm darum eher noch als dem einseitigeren Caecilius manche Härten im Handwerk und seine pedantische Beurtheilung aller Originalität nachsehen. Ein bleibendes Verdienst hatten beide dadurch sich erworben, dafs sie das Studium der Redner und ihrer Komposition anregten; die letzteren kommentirte bereits Didymus, und erst seit jener Zeit (wovon Meier Winterprooem. Hal. 1837.) kam die Gruppe der zehn Redner zur Geltung.

3. Hält man die Rückkehr zu positiven Kulten, den Hang zu Superstitionen und Orakeln mit der Stimmung der früheren aufgeklärten Jahrhunderte zusammen, so befremdet der rasche Sprung aus dem sonstigen Indifferentismus. Noch Strabo sagte XVII. p. 813. *περὶ τοῦ Ἄμμωνος ... ὅτι τοῖς ἀρχαίοις μᾶλλον ἦν ἐν τιμῇ καὶ ἡ μαντικὴ καθόλου καὶ τὰ χρηστήρια· νυνὶ δ' ὀλιγωρία κατέχει πολλή, τῶν Ῥωμαίων ἀρκουμένων τοῖς Σιβύλλης χρησμοῖς καὶ τοῖς Τυρρηνικοῖς θεοπροπίοις διά τε σπλάγχνων καὶ ὀρνιθείας καὶ διοσημιῶν.* Dieser Verfall der Orakel hatte zunächst in ihrer moralischen Erniedrigung (Cic. *Divin.* II, 57.) seinen Grund, aber er war vorbereitet durch die Raubkriege der Phokier, Aetoler und anderer; zuletzt vernichtete die Ruchlo- 490

sigkeit der Piraten die berühmtesten Heiligthümer und Stätten der Weissagung, Plut. *Pomp.* 24. Vgl. Böttiger Kunstmyth. I. p. 86. fg. Seit Nero hingegen wurden in aller Stille die Orakelsitze besonders in Asien aufgefrischt (Luciani *Icarom.* 24. *Deor. concil.* 12. Dio Cass. 77, 15. u. a. bei Tzschirner Fall d. Heid. p. 59.), und schlaue Geister wie der von Lucian geschilderte Pseudomantis Alexander war beuteten den Aberglauben der vornehmen Stände, die kindische Begier nach Omina der Zukunft, nach Weissagungen und nach Künsten der Chaldaeer vortrefflich aus; ihre schlechten Verse mifsfielen den gläubigen und sogar einem Iulian nicht, s. *Epist.* 62. Nachdem aber diese gemeinen Orakel eingegangen waren, nahm ihre Stelle die Theosophie der Schwärmer und Schulweisen ein, und nachdem schon längere Zeit das Christenthum anerkannt war, beschäftigten diese heiligen Formeln (*Oracula Chaldaica, Hecates* u. a. Th. II. 1. p. 386 ff.) einen engeren Kreis, der die Künste der Telestik trieb und wunderthätige Wirkungen aus der Gemeinschaft mit Gott und übernatürlichen Kräften zog, Lobeck *Agl.* p. 98. sqq. 221. sqq. Sobald aber die Kunst der Orakeldichtung dem Publikum fremd und die Religion mit mystischer Spekulation verwebt wurde, hörte der Einflufs aller Orakelweisheit bei den Männern der freien Bildung auf. Solche Stimmungen liefsen auch die Litteratur der Oneirokritik zum Wort kommen; Artemidor und beide Iuliane die Chaldaeer gehören in dasselbe Jahrhundert; mit welcher Leichtigkeit man aber den Glauben an Genien und die Mystik der Natur in die Divination zog, lernen wir aus Ammian. Marc. XXI, 1. Dieses wenige mag hier genügen, denn es liegt nicht in unserer Aufgabe die praktische Seite der damaligen Mischung aller Kulte zu betrachten, die Riten und Verheifsungen der fremden, zuletzt in Rom eingebürgerten Religionen, namentlich der Aegyptischen und Mithrischen, die durch asketische Schroffheit und Heiligung über den weltklugen Indifferentismus der Römischen Politik siegten und ungeachtet aller Ueberreizung den durch die Noth der Zeiten wieder belebten Glauben zu fesseln wufsten: vergl. Grundr. d. Röm. L. Anm. 208. Eine der merkwürdigsten Erscheinungen in dieser Zeit, die wir nur nicht sicher mit irgend einer bekannten Richtung verknüpfen können, war Apollonius von Tyana. Philostratus (Anm. zu §. 85, 6.) hat ihm in einem phantastischen Gemälde, zu dem die Eroberungen des Christenthums ihn anregten, die verschiedenartigsten Rollen zugetheilt und ihn als Propheten und Wunderthäter, sogar als Reformator des sittlich-religiösen Lebens, aber auf schwacher historischer Grundlage verherrlicht: Baur Apollonius v. T. und
500 Christus, Tüb. 1832. Jetzt ist es schwierig ein solches Luftbild des 3. Jahrhunderts auf seinen wahren Werth zurückzuführen

und für die frühere Zeit, der Apollonius γόης καὶ μάγος heifst, die wirklichen Motive des religiösen Interesses und der Askese aufzufinden.

Ein Gegenstück bieten die Philosophen. Ihr Einflufs minderte sich von einem Jahrhundert zum anderen, ihre Kreise sind klein, die Schultradition auch der gefeierten Häupter wird immer flüchtiger und matter; das Christenthum fand sie stolz und selbstgenügsam, aber morsch und ohne Kraft des Widerstandes. Unmerklich verlosch also das Licht der Sekten-Philosophie, wie aus Anm. zu §. 85, 6. hervorgeht. Sie standen längst im Rufe des Unglaubens (Cic. *de Inv.* I, 29. führt die These, *eos qui philosophiae dent operam, non arbitrari deos esse,* unter den *probabilia* auf), und mochten häufig in der Ansicht zusammentreffen, die Philo T. I. p. 262. *Pfeiff.* schildert: λέγεται γοῦν παρὰ πολλοῖς ὅτι τὰ ἐν τῷ κόσμῳ πάντα φέρεται χωρὶς ἡγεμόνος ἀπαυτοματίζοντα, τέχνας δὲ καὶ ἐπιτηδεύματα καὶ νόμους καὶ ἔθη καὶ πολιτικὰ καὶ ἴδια καὶ κοινὰ δίκαια πρός τε ἀνθρώπους καὶ πρὸς τὰ ἄλογα ζῷα ἔθετο μόνος ὁ ἀνθρώπινος νοῦς. Die Mehrzahl erschien um Horazens Zeit öffentlich in fester Ordenstracht, und aus ihrer Mitte trat ein Vorspiel von Bettelmönchen auf: vielfach werden verhöhnt πωγωνοτροφία, τριβωνοφορία, ἀνυποδησία mit der Zugabe eines βάκτρον, Wytt. *in Plut.* T. VI. p. 439. sqq. Heyl. *in Iulian.* p. 347. Alle Züge fafst Lucian (der diese schwatzhaften Schmarotzer und Kammerdiener der Vornehmen fleifsig zeichnet, Stellen bei Meiners Beitrag p. 32.) *bis acc.* 6. in ein eigenes Gemälde, welches so beginnt: τὸ δὲ νῦν εἶναι οὐχ ὁρᾷς ὅσοι τρίβωνες καὶ βακτηρίαι καὶ πῆραι, καὶ ἁπανταχῆ πώγων βαθὺς καὶ βιβλίον ἐν τῇ ἀριστερᾷ —; μεστοὶ δὲ οἱ περίπατοι κατὰ ἴλας καὶ φάλαγγας ἀλλήλοις ἀπαντώντων, καὶ οὐδεὶς ὅςτις οὐ τρόφιμος τῆς ἀρετῆς εἶναι δοκεῖν βούλεται. Unter den erklärten Sprechern der Freigeisterei spielen eine Rolle mit vielem Geräusch vor dem Publikum die Cyniker und nur durch Eleganz von ihnen verschieden die Epikureer. Mehrere dieser Philosophen rühmen aufser anderen Lucian *Demon.* 3. und Fronto bei Orelli p. 145. Unter jenen waren ausgezeichnet Demetrius, eine klassische Figur unter Nero (Reimar. *in Dion.* 66, 3. Upton. *in Arriani Epict.* I, 25, 22. III, 15, 8. cf. Themist. 34, 15. charakteristische Stellen bei Seneca, *de provid.* 5. *de benef.* VII, 1. und sonst); dann der systematische Gegner aller religiösen Ueberlieferung Oenomaus von Gadara unter Hadrian, benutzt von Eusebius (Tzschirner p. 152—54.), berüchtigt durch cynische Tragödien (Th. II. 2. p. 73.), die Kaiser Iulian *Or.* VII. p. 210. für den Gipfel frecher Unsittlichkeit erklärt; sein Zeitgenosse Crescens, Verfolger des Iustinus Martyr, nebst mehreren von Kaiser Marcus besoldeten Bettelmönchen, auf welche Tatianus *Apol.* 32. zielt: ὥςτε παρὰ 601

τοῦ Ῥωμαίων βασιλέως ἐτησίους χρυσοῦς ἑξακοσίους λαμβάνειν τινὰς εἰς οὐδὲν χρήσιμον, ὅπως μηδὲ τὸ γένειον δωρεὰν καθειμένον αὐτῶν ἔχωσι. Edler waren Demonax und der von Plinius (*intpp. Epp.* I, 10.) hochgeschätzte Euphrates, aus dem Leben des Apollonius von Tyana bekannt; zum Christenthum neigte Peregrinus Proteus, man weiſs nicht ob aus lauteren Motiven. Vereinzelt stand der Pythagorismus einiger geachteter asketischer Denker, unter denen Moderatus, Verfasser mehrerer Bücher *Πυθαγορικαὶ σχολαί* (Creuzer *in Porphyrii V. Plot.* p. 126.), und Lucius sein Schüler (Plut. *Qu. Symp.* VIII, 7.), wol der von Simplicius (Brandis über d. Griech. Ausleger d. Organons p. 279.) oft genannte Gegner des Aristoteles. Namhafter waren die beiden Sextii (Grundr. d. R. L. Anm. 207. 572.); dazu die Notiz in Hieronymus Chronik unter Ol. 188. *Anaxilaus Larissaeus Pythagoricus et magus ab Augusto Urbe Italiaque pellitur.* Vgl. Ritter Gesch. d. Philos. IV. 172—181. Die schriftstellernden Epikureer beginnen erst mit dem zweiten Jahrhundert. Ueber die Stoiker und ihre modernen Vertheidiger s. Grundr. d. R. Litt. Anm. 206. 572. Ihr unpolitischer Trotz und Tugenddünkel war schuld an einer Verfolgung unter Vespasian, welche mit Vertreibung der Philosophen aus Italien schloſs. Die Züge mit denen schon Cicero *de Or.* III, 18. *de Fin.* IV, 28. den Stil der Stoiker charakterisirt, werden durch Arrians *Epictetea* und Kaiser Marcus in vollem Maſse bestätigt: ihre Satz- und Wortbildung, zerhackte Sätzchen, hastige Fragen, selbst ein Ueberfluſs an Diminutiven, in denen die Geringschätzung aller irdischen Dinge (*Epict.* III, 13. 15. gilt alle Kunst des Stils als bloſses *τεχνίον*) sich malen will, verräth überall Absicht und kann eine Zeitlang den Leser festhalten, dann aber wird sie desto gründlicher ihn langweilen. Von der alten blutleeren aber methodischen Schulsprache der Stoiker (bei *Schol. Luciani bis acc.* 21. liest man ein Summarium) bis zu diesen Männern einer prickelnden Dialektik ohne System ist ein weiter Abstand. Wenige von ihnen schrieben, die noch im 2. Jahrh. genannten wie Basilides unter den Antoninen sind leere Namen; weiterhin wird das Prädikat eines Stoikers streitig, und wenn Sextus *P. Hyp.* I, 65. bekämpft *τοὺς μάλιστα ἡμῖν ἀντιδοξοῦντας νῦν δογματικοὺς τοὺς ἀπὸ τῆς στοᾶς*, so meint er wol keinen Zeitgenossen.

84. Auf diese Zwischenstufe folgten die letzten schönen Tage der Griechischen Litteratur, die drei Jahrhunderte der Sophistik. Sie war berufen die Aussaat der Alexandrinischen Periode zu ernten, und zog mit eigener Kraft aus den geretteten Elementen des Al-

terthums eine Reihe zeitgemäfser Formen. Damals war den 502 gebildeten Griechen eine Zeit gegönnt, wo Selbstgefühl und Lust am Schaffen zurückkehrten, und sie hatten so grofsen Erfolg, dafs ihre Litteratur ein Uebergewicht über die der Römer gewann, denn diese hatten erschöpft ihre vaterländische fallen lassen und liebten nur Griechisch zu schreiben. So durch die besten Kräfte verstärkt gedieh die Litteratur der sophistischen Zeiten in aufserordentlicher Fülle: die Menge dessen was uns noch jetzt von ihr übrig ist, läfst auf die Masse der überfliefsenden Schriftstellerei schliefsen. Erwägt man nun die Zahl und den Wetteifer der talentvollsten Männer und den Ehrgeiz der Parteien, den Ruhm der Schulhäupter und die Lust an der Darstellung in mannichfaltigen Gebieten, endlich die Erhebung des philosophischen Denkens im Angesicht einer neuen Religion, und blickt man dann auf den Verfall der Kraft und des Geschmacks, der weiterhin ein volles Jahrtausend langsam aufzehrt: so bezeugt die Sophistik nichts geringeres als die letzten Schwingungen des Hellenischen Geistes, die von einmüthigem Streben getragen durch den Enthusiasmus der Bildung ein Gemeingut erzeugten. Diesem Aufschwung folgte selbst die plastische Kunst des zweiten und theilweise des nächsten Jahrhunderts. Sie hatte zuletzt ihren Fleifs den Regenten und ihren Angehörigen geweiht, und die kaiserlichen Besitzthümer ebenso sehr als das Privatleben geschmückt. Jetzt wird ein und derselbe Ton durch den Willen Kaisers Hadrian allgemein, welcher die Künstler in allen Gegenden der Römischen Welt beschäftigt und namentlich seine Tiburtinische Villa zum Sammelplatz für glänzende Denkmäler bestimmt. Seine Laune begünstigte den Asiatischen Geschmack, der in Gebäuden und Reliefs wie in Büsten und Gemälden, Münzen und Gemmen den Hang zur phantastischen Verzierung durch üppiges Beiwerk und mythologischen Prunk befriedigte, bis er endlich in charakterloser Universalität sich aufzehrt. Wie nun die Schranken des Provinzialismus in der Kunst schwinden und besonders seit den Syrischen Kai-

sern, als die Mystik Asiatischer Kulte zur Geltung kam, der Ungeschmack am bunten Luxus in stillose Roheit umschlug: so fliefsen in Litteratur, in Religion und Denkart alle zersetzten Stoffe der alterthümlichen Nationalität zusammen. Pantheismus und tiefsinnige Mystik geben den entzündeten Gemüthern einen kräftigeren Schwung, der Glaube grenzt hart an den Unglauben, und die Menge
503 der Gegensätze reizt auch die leichtfertigen Köpfe, die weltmännische Gesellschaft ebenso sehr als die Gelehrten, zum Kampf oder zur Reflexion. In dieser Gährung der Formen wird auch die zünftige Wissenschaft verflüchtigt; ihre Vertreter rückten einander näher, ihre Schriften erscheinen popularer und zugänglicher oder auf den praktischen Bedarf gerichtet. Die geistige Mittheilung war niemals allgemeiner, denn sie durchdrang alle hellenisirenden Provinzen des Kaiserreichs. Fürsten haben hierauf durch Sold und Stiftungen nur mittelbar eingewirkt; das Gepräge des Zeitalters war innerlich so fertig und bestimmt, dafs jene nur seinem Genius huldigen konnten. 2. Diesem Zuge der Massen nachgehend hatten die Kaiser des zweiten Jahrhunderts namhafte Studiensitze gesichert oder freigebig erweitert, Lehrer und durch Redegewalt berühmte Männer persönlich geehrt, zugleich auch manchen Anlafs für beliebte Schriftstellerei geboten. Der kaiserliche Schutz warf auf die geistreiche Litteratur einen Glanz und gewann ihr die Gunst der Mode. Hadrian selber gab mit einer fast theatralischen Eitelkeit den Ton an: denn er der Griechische Gelehrte jedes Berufs herbei zog und belohnte, Athen durch Bibliotheken und verschwenderisch besoldete Lehrstühle der freien Künste (θρόνοι) hob, drängte sich gefallsüchtig in die Litteratur und ihre zünftigen Verhandlungen ein. Pius ehrte mit gleicher Freigebigkeit die Gröfsen jeder Wissenschaft, und die von ihm zuerst ertheilten Vorrechte wurden später durch wiederholte kaiserliche Verordnungen befestigt und erhöht; Marcus aber, an emsige Lesung und an steten Verkehr mit Gelehrten gewöhnt, ging in seiner warmen Liebe zu den Studien

weiter als die Klugheit gebot, und sah nicht dafs die Fülle seiner Gnadengehalte für den Augenblick nur einen Haufen armseliger Historiker und Afterphilosophen hervorlockte. Selbst der wahnwitzige Commodus, der die besten Griechischen Lehrer hatte, zeigte für ihre Bildung soviel Interesse, dafs Grammatiker von Rang (wie Phrynichus und Pollux) ihm sehr umfassende Hülfsbücher des eleganten Stils zueignen durften. Auch Septimius Severus und seine Familie war den Griechen geneigt, die Kaiserin Iulia Domna welche stets Sophisten und Philosophen umgaben, bewog sie durch ihre religiösen Wünsche zu 504
mancher eigenthümlichen Arbeit; gleich entschieden äufserte sich die Vorliebe des Kaisers Alexander, welcher die Römischen Studien nicht schätzte. Damals unterhielten die Regenten sogar einen fast vertraulichen Umgang mit heidnischen und christlichen Gelehrten. Weiterhin als ein rascher Thronwechsel nur eine Reihe kriegerischer und ungebildeter Kaiser zur Herrschaft erhob, fand die Litteratur weder fürstliche Gunst noch bequeme Mufse; mit der Anerkennung des Christenthums aber und noch merklicher seit Stiftung des Oströmischen Kaiserthums hörten diese Sympathien völlig auf und selten wurden unterrichtete Männer an den Hof gezogen. Das Andenken der vornehmen Gönner erhielt sich am längsten in den öffentlich bestellten Lehrämtern der Beredsamkeit. Soweit hatte das Wohlwollen der früheren Machthaber genützt; aber die Stadtgemeinen von Kleinasien sorgten praktischer und dauernder für die Blüte der Studien. Eifersüchtig auf den Besuch der wandernden Sophisten wetteiferten sie mit einander, um den Ruhm eines litterarischen Sammelplatzes zu behaupten; vor allen war es Ehrensache für eine Metropole, Schulen zu stiften und berühmte Lehrer durch reichen Lohn und Auszeichnungen im bürgerlichen Leben an den Platz zu fesseln. Allmälich wuchs die Zahl solcher Orte, deren einige noch unter den Einflüssen des Asiatischen und Rhodischen Stils aufgeblüht waren; sie bildeten einen litterarischen Bund, aus dem der Trieb des Redens und des

Schaffens immer neue Kräfte zog. Athen wurde jetzt ein Hauptsitz der Sophistik; daneben glänzten vorzüglich Asiaten im ehemaligen Gebiet der Pergamener und Seleukiden, namentlich Ephesus, Smyrna, Pergamum, dann manche wohlhabende Stadt in Syrien und Phoenice, selbst in den benachbarten Strichen Arabiens. Der Hauptstadt Antiochia (Anm. zu §. 77, 2.) machen Berytus, Sidon, Tyrus, Askalon, Gaza nebst Arabischen Orten, die Stätten berühmter Männer und gründlicher propaedeutischer Bildung, ihren Ruhm bis zum Ende der Periode streitig. Alexandria dagegen hegte, seitdem es der fruchtbare Boden für orientalisch-Griechische Spekulation geworden war, die philosophischen Studien in tiefer Stille; noch immer blühten dort die Fachwissenschaften, Medizin und Mathematik; die philologische Ge-
505 lehrsamkeit aber begann den Zwecken des sophistischen Berufs zu dienen, und die Grammatiker liebten in den Hauptstädten zu wirken. 3. Mit solcher Gunst und in allen Griechischen Landen des Kaiserreichs mit einer Begeisterung empfangen, welche nur an das erste Jahrhundert der monarchischen Litteratur Roms erinnert, entwickelte sich die Sophistik: denn sie war nicht nur die neugeschaffene Kunst in schöner Form zu schreiben, sondern auch eine künstlerische Propaedeutik um die Jugend geistig anzuleiten. Ihre Blütezeit fällt in das zweite und dritte Jahrhundert, ihre männliche Reife mit mancher Spur des Siechthums in das vierte; dann beschränkte sich ihr Spielraum, und in sichtbarer Ermattung der Kraft hat sie bis auf Iustinian ein Nachleben geführt. Ihre Werthe sind nach diesen Zeiten und Stadien der Entwickelung sehr verschieden, und würden schon deshalb jener fast herkömmlichen Unsitte widersprechen, welche die unähnlichsten Leistungen der Sophistik nach einem abstrakten Mafsstab abschätzt und eine Reihe falscher Urtheile hervorgerufen hat. Zu solchen Meinungen ist aber hier wie bei den Genossen der silbernen Latinität noch ein täuschendes Vorurtheil getreten, indem man die sophistische Thätigkeit in ihren

Aufsenseiten von den Leistungen der Schriftsteller wenig unterschied, und ungeachtet beide Seiten in einer fast schneidenden Differenz aus einander gehen, den grellen Widerspruch, der zwischen den verdienstlichen Arbeiten der Sophisten und den eitlen Auswüchsen in ihrer äufserlichen Erscheinung besteht, auf die Werke der Litteratur übertrug. Man hat in ihnen wenig mehr als Phrase wie in einer ausgearteten Beredsamkeit erblickt, und noch schiefer die Sophistik als ein Ganzes beurtheilt. Zum geschlossenen oder bündigen Ganzen fehlt aber viel; denn wo die gröfste Mannichfaltigkeit der Individuen gilt und jeder seinen eigenen Weg geht, wo die Theorie nüchtern, die Praxis erfinderisch war, mufsten die Zeitgenossen in Ansichten, in Bildung und Formen der Darstellung einander wenig gleichen. Nur in gewissen geistigen Richtungen und Zwecken, in Studien und in Voraussetzungen der Schule haben sie Gemeinschaft und wird man eine Gesellschaft erkennen. 4. Nun ist die Schule das Element und erste Moment, worauf der Bau der Sophistik ruht. In sie fliefst auch der Prunk und geräuschvolle Beruf der wandernden Schöngeister zurück, 508
der eigentlichen *σοφισταί*, der in seinen Formen vor dem Lehramt der ansäfsigen und bestallten *ῥήτορες* gröfsere Freiheit voraus hat. Solche Sophisten nun oder Improvisatoren durchstreiften das Römische Reich auf seinen entlegensten Punkten, um einer empfänglich gewordenen Zeit die Botschaft von der wiedergefundenen Kunst des guten Geschmacks und der geistreichen Rede zu verkünden. Je höher der Glanz und die Fülle der Rede sich über das gewöhnliche Mafs erhob, je feiner der Ton und je korrekter der Ausdruck, desto leidenschaftlicher war der Beifall. Gewandte Sprecher durften überall eines aufmerksamen Publikums gewifs sein; der ruhm- und gewinnsüchtige fand reichen Lohn, wurde durch Freiheit von Abgaben oder städtischen Lasten, durch Würden und Ehren bei den Kaisern ausgezeichnet. Gleich den alten Sophisten zogen nun gebildete Männer besonders im zweiten Jahrhundert von Land zu Land, und hielten bald länger bald kürzer

weilend gleichsam ihre Gastrollen, indem sie durch Witz und Gelehrsamkeit, vor allem aber durch Wohlredenheit und Leichtigkeit im freien Vortrag überraschten. Augenblickliche Themen, mochten sie nun Gemeinplätze sein oder Schaustücke des Wissens und seltsame Paradoxa, wurden mit gespreizter Diktion und pikanten Wendungen anmuthig behandelt. Vielleicht die kleinste Zahl dieser Sprecher gab Unterricht in Rhetorik; die meisten brachten wie früher Gorgias und seine Genossen an ihren eigenen Schriften die Kunst des Stils zur Anschauung. Den klarsten Eindruck dieser Wanderlust und frischen Propaedeutik mittelst kleiner aber sorgsam ausgearbeiteter Vorlesungen oder Programme (*ἐπιδείξεις*, *διαλέξεις*, *λαλιαί*) gewährt Lucian in einer Anzahl sauberer Vorträge, deren Reiz in der gefälligen Ausmalung persönlicher und örtlicher Interessen, nicht im Werth des Stoffs oder in der Wahrheit und Vielseitigkeit der Gedanken liegt. Die frühesten Meisterredner und Vorboten der Eleganz errangen einen ungewöhnlichen Ruhm, und sie trugen ihn selber auf ihren häufigen Reisen in alle Theile der Griechischen Welt; wenn auch oberflächlich wirkten sie doch anregend, verschwanden aber allmälich, sobald der geräuschvolle Pomp an Jugend und Reiz verlor. Allein sie hatten den Sinn der gebildeten entschieden auf die Form und den Genufs an der Litteratur gelenkt; die Rhetorik wurde zum gemeinsamen Objekt, die Jugend traf darin mit dem reifen Mannesalter zusammen, und namhafte Städte, blühende Stu-
507 diensitze (2.) mit ruhmvollen Traditionen dienten ihr zum festen Anhalt. Ihre sicherste Stütze waren und blieben die Lehrer der Beredsamkeit auf dem öffentlichen Lehrstuhl, dem leidenschaftlich umworbenen *θρόνος σοφιστικός*. Solange noch die Kaiser aus dem Staatsschatz beisteuerten, lehrten in den Hauptstädten zwei angestellte Rhetoren, ein kaiserlicher mit reicherem Gehalt und ein städtischer, der aus den Mitteln der Gemeinen und länger als jener erhalten wurde. Sie übten und ergetzten ihr Auditorium (*θέατρον*) in Staatsgebäuden oder in der eigenen Wohnung. Den Beginn, wie es die Natur eines

zwar praktischen aber um Beifall und warme Theilnahme buhlenden Geschäftes forderte, machten Privatstudien auf dem Lehrzimmer und Vorübungen des Stils; darauf folgten Deklamationen und Wettkämpfe vor gemischten Mengen, und erst nach einer mühsamen Propaedeutik trat die rechte Wechselwirkung zwischen Unterricht und freier Improvisation hervor. Demnach zerfiel das Studium in zwei Abschnitte, Früh- und Abendschule, so dafs man von der häuslichen Technik ausging, an der eine bestimmte Zahl von Schülern um ein nicht geringes Honorar theilnahm, dann aber zur epideiktischen Beredsamkeit fortschritt, wo Meister und Jünger in grofsen Räumen über Probleme (μελέται), die vorher angekündigt waren, einfacher oder in üppigen Farben, wie gerade der Geschmack eines Schulhauptes forderte, sprachen, immer aber mit Witz und sinnreichen Gedanken einander überboten und fast schauspielmäfsig sich hören liefsen. Ein tobender Beifall mit ungemessenen Lobsprüchen entschädigte für aufgewandte Mühen. Wir dürfen den Erzählungen der Alten glauben dafs die einen bessere Lehrer, die anderen glücklicher in der öffentlichen Improvisation waren; nur wenige haben in der Litteratur sich verewigt. Eine Mehrzahl rang um den lockenden Preis und bewarb sich eifrig um den öffentlichen Lehrstuhl; die Schüler des verstorbenen Sophisten selbst stellten einige Kandidaten aus ihrer Mitte, im 4. Jahrhundert wurden Gewaltthätigkeiten und Ränke dafür aufgeboten; die Entscheidung war bei der städtischen Behörde im Einverständnifs mit dem Kaiser oder seinen Beamten. Uebrigens gehören die meisten Züge der Roheit und des Unfugs, welche von den Schattenseiten einer zünftigen Sophistik 506
zeugen, die Geschichten von Werbungen, thätlichen Parteiungen, Zunftneid und was sonst an Ausartung in Zucht und wissenschaftlichem Leben grenzt, gröfstentheils in das genannte Jahrhundert, und ihr fast organisirter Tummelplatz war damals Athen, als ein allgemeiner Verfall die guten Einrichtungen der Vorzeit untergrub.

1. Das Schwanken und gleichsam die Oscillation der beiden alten Litteraturen, nach der Römischen oder Griechischen Seite hin, bemerkt man in diesem Zeitraum zum erstenmal: wenn die Griechen im 1. Jahrh. fast Ebbe hatten, steigen sie seit dem 2. immer rascher und ziehen selbst die Römer herüber. Die moderne Bildung ist reicher an solchen Schwankungen, wo die Nationen in der Litteratur gleichsam die Rollen wechseln. Hierüber macht treffende Bemerkungen Niebuhr Kl. hist. Schr. II. p. 57. „Es scheint dafs die Gr. und Lat. Litteratur, seitdem Rom auch das Theater der Griechischen geworden war, sich in einem steten Schwanken des Uebergewichts des einen zum Nachtheil des andern bewegt haben.“ Dann p. 60. „Während des Jahrhunderts von Tiberius bis Trajan hat kein Grieche die lebendige Geschichte seiner Zeit geschrieben, wohl aber sehr viele Römer, für die auch dieses ihr eigenthümlicher Beruf war; während des folgenden schreibt kein Römer die Geschichte, wohl aber viele Griechen.“

In Betreff der plastischen Kunst wird man aus ihren Geschichtschreibern leicht abnehmen, wieviel vortreffliches noch unter den letzten Kaisern des 3. Jahrhunderts geleistet worden (Anm. zu §. 82, 3. vergl. die Chronik bei Meyer Theil 3. Abschn. 3.), weniger aber den Reichthum und erweiterten Umfang der Aufgaben erfassen. Die Verworrenheit wuchs mit dem Eindringen orientalischer Symbolik und unklarer Ideen, nachdem die Griechische Verfeinerung der Asiatischen Typen und Formen (wie im neu-Aegyptischen Stile, Winckelm. W. III. 108. ff.) aus der Mode gekommen war. Daher mag hier seinen Platz finden, was Zoëga *Nummi Aegypt. Imperator.* p. 65. beim neunten Jahre des Trajan bemerkt, wo er die Trefflichkeit und die mythische Fülle der seitdem geprägten Münzen rühmt: *Iucundum est rei originem e temporum condicione deducere. Cum Romano imperio ad summum fastigium evecto apertum fuerat inter omnes gentes commercium, singulorum opes et scientiae cum omnibus communicatae, hominum mentes maiori notionum copia nutritae inde fecundiores factae ac liberaliores. Inde est quod huius saeculi scriptores multifaria eruditione abundent, et dum melliflua simplicitate et illa liberae mentis elevatione, quae Platonis aevo propriae sunt, destituuntur, rerum copia et utilitate longe praecellant: inde signorum varietas in Tiburtina villa reperta —: inde*
509 *luxurians monetae fecunditas etc.* Einen anschaulichen Beleg für diese zierliche Mannichfaltigkeit und die mindere Reinheit des Geschmacks geben die meisten zu Rom vorhandenen und aus dem Römischen Boden hervorgezogenen Kunstdenkmäler. Denn dafs sie meistentheils aus der Kaiserzeit stammen, dafs eine Mehrzahl von Statuen Büsten Gefäfsen Reliefs vorzüglich aus dem

Bacchischen Kreise wegen ihrer freien, oft theatralischen Anordnung nicht dem Kult dienen konnte, sondern eher der müfsigen Pracht kaiserlicher Villen und Privatanlagen in Landhäusern und auf Grabmälern, hat Gerhard über Roms antike Bildwerke in der Topogr. d. Stadt Rom I. 277. ff. wahrscheinlich gemacht.

2. Von den Verdiensten der Kaiser um die Griechische Litteratur, oder vielmehr von den Privilegien welche sie den Litteraten ertheilten, Thorlacius *Opusc.* I. n. 12. Es war ein herkömmliches Vorurtheil dafs die Fürsten, wie bisweilen in neuere Litteratur, so in die Sophistik bestimmend eingegriffen hätten; auch Wolf Vorles. üb. d. Gr. L. p. 101. meinte dafs „die Launen der Kaiser grofsen Einflufs auf die Litteratur hatten." Doch möchte nicht einmal ein erhebliches Werk sich nachweisen lassen, welches ihre Neigung für eine Doktrin hervorrief; höchstens regten Interessen wie sie Iulia Domna für die Religion des Alterthums, Alexander Severus für Alexander-Sagen äufserten, zu Parteischriften oder Romanen an. Den richtigen Gesichtspunkt hat K. O. Müller im Göttinger Saekularprogramm 1837. p. 15—17. 41—45. gefafst und ausgeführt, dafs die Kaiser nichts anderes thaten als gewisse berühmte Lehrer an einem vielbesuchten Studiensitz auszuzeichnen und durch ein Gehalt zu ehren, aber weit entfernt waren in den Unterricht einzugreifen, dafs ferner neben den öffentlichen Lehrämtern regelmäfsig Privatlehrer und Privatanstalten sich behaupteten. Von Hadrian dem Gönner der Sophisten (Philostr. I, 24. f.) und mehreren seiner Nachfolger Grundr. d. R. Litt. A. 220—223. 233. In Hadrians Schriftstellerei (Reimarus *in Dion.* 69, 3.) sind merkwürdig die bei Spartian. 16. entdeckten *Καταχᾶναι*, ein dunkel-gelehrtes Werk nach Antimachus, wir wissen aber nicht ob es geistvoller als die sechs unter seinem Namen in der Anthologie vorhandenen Epigramme war. Dafs er auch Memoiren über sein Leben (woher Dio 66, 17. eine Notiz nahm, und vermuthlich auch die vom *Magister Dositheus* übersetzten *Hadriani Sententiae et Epistolae* stammen) Griechisch schrieb, darf man billig aus demselben Spartianus abnehmen: *Famae celebris Hadrianus tam cupidus fuit, ut libros vitae suae scriptos a se libertis suis litteratis dederit, iubens ut eos suis nominibus publicarent: nam et Phlegontis libri Hadriani esse dicuntur.* Seine *μελέται* werden von Phot. *Bibl.* C. 100. gerühmt. Von seinen Stiftungen in Athen (Pausan. I, 18, 6. coll. 5. f.) namentlich Hieronymus *Chron.* Ol. 227. *Hadrianus cum insignes plurimas aedes* 510
Athenis fecisset, agonem edidit, bibliothecam miri operis construxit. Von seinem Sekretar Celer s. Kayser zu Philostr. *V. S.* p. 259. vgl. Anm. zu §. 85, 2. Mit Pius beginnen die kaiserlichen Ver-

ordnungen, wodurch zu wiederholten Malen hauptsächlich die Lehrer der Wissenschaft, Aerzte, Philosophen, Rhetoren und Grammatiker (Digg. XXVII, 1, 6.) mit Immunität und Befreiung von städtischen Aemtern belohnt werden: unter den Edikten im Theodos. Cod. XIII, 3. gehört besonders hieher die Verfügung Konstantins n. 3. *Beneficia divorum retro principum confirmantes, medicos et professores litterarum, uxores etiam et filios eorum ab omni functione et ab omnibus muneribus publicis vacare praecipimus* etc. Vgl. Grundr. d. R. L. Anm. 221. und Buchholtz *in Fragm. Vatic.* p. 126. sq. Die Summe der kaiserlichen Immunitäten vertheilte sich nach einem Codicill des K. Pius bei Modestinus D. XXVII, 1, 6. folgendermaſsen: αἱ μὲν ἐλάττους πόλεις δύνανται πέντε ἰατροὺς ἀτελεῖς ἔχειν καὶ τρεῖς σοφιστὰς καὶ γραμματικοὺς τοὺς ἴσους, αἱ δὲ μείζους πόλεις ἑπτὰ τοὺς θεραπεύοντας, τέσσαρας τοὺς παιδεύοντας ἑκατέραν παιδείαν, αἱ δὲ μέγισται πόλεις δέκα ἰατροὺς καὶ ῥήτορας πέντε καὶ γραμματικοὺς τοὺς ἴσους. Marcus verlieh einen Sold (gewöhnlich ein Talent bis zu zehntausend Drachmen), wie Dio 71, 3. andeutet, bloſs an die Lehrer von Athen, abgesehen von zufälligen Schenkungen (z. B. den glänzenden bei Philostr. *V. S.* II, 10, 4.), dergleichen Tatianus *Apol.* 32. mit einem in Anm. zu §. 83, 3. erwähnten Ausfall verspottet. Luciani *Eunuch.* 3. Συντέτακται μὲν ... ἐκ βασιλέως μισθοφορά τις οὐ φαύλη κατὰ γένη τοῖς φιλοσόφοις, Στωικοῖς λέγω καὶ Πλατωνικοῖς καὶ Ἐπικουρείοις, ἔτι καὶ τοῖς ἐκ τοῦ Περιπάτου, τὰ ἴσα τούτοις ἅπασιν. Im weiteren ist sogar von zwei Peripatetikern die Rede. Philostr. *V. Soph.* II, 2. von Theodotus, προύστη δὲ καὶ τῆς Ἀθηναίων νεότητος πρῶτος ἐπὶ ταῖς ἐκ βασιλέως μυρίαις, bald darauf redet er noch von Platonikern und anderen Philosophen, seltsam genug auch von Epikureern als angestellten Lehrern. Dies war eine Verschwendung des Marcus und wol nur momentan; ohnehin konnte man bald keinen Stoiker oder Epikureer (Anm. zu §. 85, 6.) mehr aufstellen, geschweige daſs man mit Ahrens *de Ath. statu* p. 70. und anderen acht Professuren der Philosophie setzen sollte. Schon vorher war in Athen ein θρόνος gestiftet: Philostr. II, 23. Λολλιανὸς δὲ ὁ Ἐφέσιος προύστη μὲν τοῦ Ἀθήνησι θρόνου πρῶτος. Dieser θρόνος (auch ὁ Ἀθήνησι θρόνος) ist es der ohne weiteres die sophistische Professur bedeutet. In Hinsicht der θρόνοι ging nun seit Meursius *Fort. Att.* 8. die Sage von einem dreifachen Lehrstuhl, dem πολιτικός, φιλοσοφικός (!), σοφιστικός: allein in den bunten Kollektaneen bei Cresolli oder Spanh. *in Arist. Ran.* 781. ist kein Anhalt für diese Klassifikation, sondern die meisten Stellen gehen natürlich auf einen θρόνος σοφιστῶν oder
511 σοφιστικός, Lehrsitz für die Meister der freien improvisirenden Beredsamkeit vor groſsen Auditorien, und speziel auf einen θρόνος βασιλικός und πολιτικός (πολιτικῶν λόγων *civilis eloquen-*

tiae), das kaiserliche und städtische Lehramt der Rhetorik und der rednerischen Behandlung des Prozesses in *στάσεις*, sonst *τὸ δικανικόν* genannt. Letzteres Moment tritt sehr zurück (etwa wie zu Rom die Vorsitzer in den Sälen der zahlreichen Deklamatoren höher stehen als ein trockner Lehrer der rhetorischen Propaedeutik); selten wird beides vereinigt, Philostr. *V. S.* I, 19. Daher Apollonius ib. II, 20. *ἐπαίδευσε — τοῦ πολιτικοῦ θρόνου προεστὼς ἐπὶ ταλάντῳ*, und Ehrenhalber ernannte Marcus den Theodotus selber II, 2. *ἀγωνιστὴν τῶν πολιτικῶν λόγων*. Dem Eunapius p. 11. heifsen noch die zwei Meister der Redekunst *τῶν ῥητορικῶν οἱ ἐπ' Ἀθήνησι προεστῶτες*. Den Unterschied zwischen der reicher besoldeten und der städtischen Professur, worüber wegen des zweideutigen Begriffs *πολιτικὸς* sonst mancher Irrthum unterlief, bemerkt Zumpt Bestand d. philos. Schulen p. 25. doch gehen die Zeugnisse vorzüglich auf Athen und auf die Zeit des Marcus. Was Philostr. II, 10, 5. (cf. 8, 2. 13. 16.) *τὸν ἄνω θρόνον* nennt und weiterhin durch *τὸ Ἀθήναιον* deutlich macht, ist die in Anm. zu §. 82, 2. und unten Anm. 4. erwähnte, von Vespasian gestiftete Professur in Rom, welche zur Studienanstalt auf dem Athenaeum gehört. Wer dort und anderwärts als formgewandt einen Namen hatte, wurde wol zum kaiserlichen Sekretariat für die Griechische Korrespondenz berufen, wie Alexander und Adrian ib. II, 5, 3. 10, 6. 24. oder Iulius Vestinus (oben p. 525.) nach Corp. *Inscr.* 5900. Aufserdem besuchten Marcus und die beiden Severi, namentlich Alexander (von dem Lamprid. 27. sagt, *facundiae Graecae magis quam Latinae*), mit ihrem Hofstaat mehrmals die Sophisten in ihren Auditorien. Dafs Caracallus auch in Alexandria die Peripatetiker ihres von irgend einem Kaiser gestifteten Fonds (Anm. zu §. 78, 5.) beraubte, war ein ebenso tyrannischer Einfall als dafs er, im Widerspruch mit seiner Mutter Iulia, den Gelehrten die Atelie entzog, die nur einer und der andere durch Gunst erhielt, Philostr. II, 30.

Unter den Städten besafs zwar Athen den ersten Platz, es war aber nur ein überlieferter Sammelplatz liberaler Studien ohne lebendige Kraft, wo die Sophistik begann und die Philosophie schlofs. Letztere wurde nach dem 2. Jahrhundert schwerlich mehr vom Staate besoldet, sondern durch eine Privatkasse der *διάδοχοι* und Vermächtnisse geschützt, Phot. *Bibl.* p. 346.[a] cf. Wytt. *in Eunap.* p. 45. und Zumpt in der schon Anm. zu §. 79, 4. genannten Abhandl. p. 7. ff. Vom wissenschaftlichen und geselligen Verkehr seiner Zeit gibt Gellius in Gesprächen des Favorinus, Herodes und Taurus ein anmuthiges Bild. Auffallend klingt uns der Ausspruch bei Philostratus *V. S.* II, 1, 7. dafs man in Athen selbst weniger rein sprach als im Binnenlande, *ἡ μεσόγεια τῆς Ἀττικῆς ἀγαθὸν διδασκαλεῖον ἀνδρὶ βουλομένῳ διαλέγε-*

σθαι. Im allgemeinen H. L. Ahrens *de Athenarum statu poli-
tico et litterario*, Gotting. 1829. 4. p. 65. sqq., die gleichzeitige
512 Schrift von Beutler, dann Ellissen in einer wortreichen Er-
zählung Zur Geschichte Athens, in Göttinger Studien II. 1847. p.
335. ff., vor allen aber das in Anm. zu §. 86, 2. genannte Programm
von C. F. Weber. In Asien hatten die Sophistik ausschliefs-
lich mehrere durch Asiarchie und verschiedene Feste (Eckhel
D. N. Vol. IV.) verbundene Städte gehoben, vor allen Pergamum,
Ephesus, Smyrna. Philostr. V. *Soph.* II, 26, 2. *τὴν Σμύρ-
ναν θύουσαν μάλιστα δὴ πόλεων ταῖς τῶν σοφιστῶν μούσαις*, be-
sonders aber I, 21, 3. und Aristides *Or.* XV. p. 376. *θυμηδίαι
δὲ αὐτὴν οὔποτε λείπουσιν, οὐδ᾽ ὅσαι Μοῦσαι πόλεις ἀνθρώπων
ἐπέρχονται οὐδεμία ἐξοικεῖ. πολλὴ μὲν γὰρ ἡ ἐγχώριος, πολλὴ δὲ
ἡ ἔπηλυς· φαίης ἂν ἑστίαν εἶναι τῆς ἠπείρου παιδείας ἕνεκα. θεά-
τρων τε πάντων κατά τε ἀγῶνας καὶ τὰς ἄλλας ἐπιδείξεις ἀμύθη-
τος ἡ ἀφθονία.* Dann Tarsus (Anm. zu §. 78, 2.), noch zuletzt
durch Hermogenes berühmt, bald aber überboten von Tyrus,
Sidon, Gaza (*λόγων εἶναι βουλομένην ἐργαστήριον* Liban. T.
III. p. 203. Stark Gaza und d. Philist. Küste p. 632. ff. und Anm.
zu §. 87, 3. Aeneas, Zosimus, Timotheus, Procopius sind Gazaei),
Berytus, seit dem 4. Jahrh. aufblühend bis an K. Anastasius
Zeiten. Hiernächst Arabien (Phrynichus, Heliodorus der So-
phist, Gaïanus, Maior waren Arabiani); auch gehören mehrere
Rhetoren (bei Philostratus Pollux, Apollonius, Ptolemaeus, Pro-
klos) in das Aegyptische Naukratis. Ueber den Antheil von
Alexandria fallen die bedeutendsten Nachrichten ins 4. Jahr-
hundert: Greg. Nyss. *Vita Greg. Thaumaturgi* T. III. p. 540.
*οὔσης δ᾽ αὐτῷ τῆς διαγωγῆς ἐν Αἰγύπτῳ κατὰ τὴν μεγάλην τοῦ
Ἀλεξάνδρου πόλιν, εἰς ἣν καὶ ἡ πανταχόθεν συνέρρει νεότης τῶν
περὶ φιλοσοφίαν τε καὶ ἰατρικὴν ἐσπουδακότων*, und Ammian.
XXII, 16, 17. 18. Von grammatischen Studien bewahrt die *Vita
Apollonii Dysc.* für das 2. Jahrh. eine flüchtige Spur. Desto be-
lehrender ist eine Stelle des Galenus (*de libris suis* T. 19. p. 9.
Lips.), woraus wir sehen mit wievielen Lehrobjekten die Ju-
gend im 2. Jahrhundert überladen wurde: sie begann mit Gram-
matik, dann übte sie sich unter Lehrern, die früher (oben p.
99.) nur zum Theil vorkamen, *εἶθ᾽ ἑξῆς παρά τε τοῖς ῥητορικοῖς
διδασκάλοις, ἀριθμητικοῖς τε καὶ γεωμετρικοῖς καὶ λογιστικοῖς.*
Sogar ein öffentliches Examen hielt man in diesen Lehrgegen-
ständen ab, und die Behörde nahm Kenntnifs von den Fort-
schritten der Schüler. Plut. Sympos. IX, 1. *Ἀμμώνιος Ἀθή-
νησι στρατηγῶν ἀπόδειξιν ἔλαβε τῶν γράμματα καὶ γεωμετρίαν
καὶ τὰ ῥητορικὰ καὶ μουσικὴν μανθανόντων ἐφήβων, καὶ τοὺς
εὐδοκιμήσαντας τῶν διδασκάλων ἐπὶ δεῖπνον ἐκάλεσε.*

3. Die wichtigsten Quellen für Geschichte der Sophistik sind Philostratus und Eunapius, jener vorzugsweise für das zweite, dieser für das dritte und noch mehr das vierte Jahrhundert. An beiden haben wir zwar sehr befangene Zeugen, auch können wir ihre prunkhaften Schilderungen nicht immer aus eigener Lesung der gleichzeitigen sophistischen Denkmäler berichtigen; ungeachtet der wärmsten Begeisterung für seine Kunst hat aber Philostratus doch die charakteristischen Thatsachen nicht verkehrt, im Gegentheil führt er als gebildeter Weltmann mit aller Grazie jede glänzende Persönlichkeit in einer zwanglosen Schilderung vor Augen und stellt sie mit fein gewählten Zügen in ein günstiges Licht, während Eunapius kleinlich und verworren ein buntes Detail ausschüttet, und sein gezierter schnörkelhafter Vortrag macht ihn öfter dunkel als man glaubt. Für das 4. Jahrhundert kommt in Genauigkeit und treuer Wahrheit niemand dem Libanius gleich; gerade diesen wiewohl schon verblafsten Zeitabschnitt haben auch die Neueren (Anm. zu §. 86, 2.) zuverläfsiger bearbeitet. Das Ganze behandelte zuerst der belesene Jesuit Lud. Cresolli, *Theatrum veterum rhetorum, oratorum, declamatorum,* Par. 1620. 8. und in *Gron. Thes.* 513
A. Gr. T. X. Derselbe zieht aber auch die alten Sophisten hinein und breitet einen weitschichtigen Stoff ganz äufserlich mit allen antiquarischen Einzelheiten aus, gleichgültig gegen Chronologie und ohne Sonderung der Individuen (wofür noch bei Westermann §. 89. ff. nichts geschehen ist); am wenigsten kümmert ihn der innere Bau der sophistischen Praxis, das Bild ihrer Studien und der daran geknüpften Litteratur. Was für letztere noch geschehen müsse wird man aus Anm. zu §. 85, 3. erkennen. Sonst enthält die weiterhin Anm. zu §. 86, 2. genannte Schrift von Weber alles was die Verfassung der Sophisten-Schule zu Athen charakterisirt.

4. Zuerst vom Namen *σοφιστής*, worüber noch in unserer Zeit wunderliche Meinungen ersonnen sind, die jetzt wo dieser Abschnitt der Litteratur in seinem ganzen Zusammenhang erscheint, ohne weiteres fortfallen. Es war schon ein grofser Irrthum zu glauben, der Name sei niemals aufser Umlauf, durch kaiserliche Gunst aber zu vollen Ehren gekommen, worauf die Zunft der Sophisten ihr Haupt wieder stolz erhob. Im Gegentheil war diese Benennung auf litterarischem Gebiet mit den alten Sophisten erloschen; sie kehrt (wenn man nicht hieher ziehen will was Strabo XIII. p. 625. von einem Zeitgenossen, dem Rhetor Dionysius Atticus aus Apollodors Schule sagt, *καὶ γὰρ σοφιστὴς ἦν ἱκανὸς καὶ συγγραφεὺς καὶ λογογράφος*, und die Notiz des Suidas über Theodorus Gadarenus in Anm. zu §. 82, 2.) zuerst bei Dio Chrysostomus wieder, und Sophisten heifsen

ihm wandernde Männer, die mit dem Pomp der improvisirenden Beredsamkeit glänzen und Geld erwerben. Hier bleibt es noch ungewifs ob auch der Wortgebrauch seiner Zeitgenossen, wie bei Plutarch *σοφιστᾶν* mit Worten klopffechten (Wytt. T. VI. p. 357. sq.) und *σοφιστεύειν* jedes marktschreierische Handwerk bei Arrian. *Epict.* III, 21. bedeutet, schon die jüngere Zunft voraussetzt. Selbst was als Sophisterei bei Dio gilt, ist nur Deklamation aus der Schule: so wo das panegyrische Lob auf Alexandria herabgesetzt wird T. I. p. 672. *ἐγὼ δὲ τούτων ἐμνήσθην οὔτε ὑμᾶς ἐπαίρων οὔτε τοῖς συνήθως ὑμνοῦσιν αὐτὰ ῥήτορσιν ἢ ποιηταῖς παραβάλλων ἐμαυτόν. δεινοὶ γὰρ ἐκεῖνοι καὶ μεγάλοι σοφισταὶ καὶ γόητες, τὰ δ' ἡμέτερα φαῦλα καὶ πεζὰ ἐν τοῖς λόγοις.* Aehnlich p. 309. wo er *τοὺς κακοδαίμονας σοφιστὰς* rügt. Erst als berühmte Rhetoren durch Improvisation glänzten und das Talent der extemporalen Beredsamkeit (Anm. zu §. 85, 1.) mit dem öffentlichen Beruf des Sophisten sich innig verband, erhielt der Name Sophist einen präzisen technischen Sinn. Seitdem behauptete sich für den Griechischen Rhetor (wie für den Römischen das Wort *orator*) *σοφιστής* als amtlicher Name (Lucian. *Rhett. praec. pr. τὸ σεμνότατον τοῦτο καὶ πάνδημον ὄνομα σοφιστής*), den der Kaiser zugleich mit dem *θρόνος* oder der Professur (Philostr. II, 31, 1. *προσρηθεὶς σοφιστὴς ὑπὸ τῶν χαριζομένων τὰ τοιαῦτα*) ertheilte; sein Anfang mag auf die Stiftung des Vespasian (Suet. 18. *primus e fisco Latinis Graecisque rhetoribus annua centena constituit*), zurückge-
514 hen, und in diesem Zusammenhang wird das Uebergewicht der hauptstädtischen Professur, *ὁ ἄνω θρόνος* in Rom, verständlich; denselben Titel führt der Rhetor noch in einer Konstitution von Theodosius I. und selbst in später Latinität, Ducange *Gloss. Lat. v. Sophistae.* Die Vorträge der älteren Sophisten, zu denen sie in Programmen einluden (Phrase *ἐπαγγέλλεσθαι ἀκρόασιν* oder *λόγους*, Wernsd. *in Himer.* p. 692.), hiefsen bei kurzer Fafsung in elegantester Form *λαλιαί*, bei gröfserem Umfang aber und in breiter Verarbeitung *ἐπιδείξεις* oder *διαλέξεις*. Sie lassen sich in einer Reihe von Probestücken übersehen, namentlich in Kleinigkeiten bei Lucian, die seine geistreiche Gewandheit von einer glänzenden Seite zeigen und durch den berechneten Kitzel einer selbstgefälligen Bescheidenheit sich einschmeicheln: *Herodotus, Zeuxis, Harmonides, Scytha, Imagines, de Domo* ein Prachtstück, die forcirte captatio benevolentiae *de Dipsadibus*, die behaglich mit weltmännischer Eleganz im Alter geschriebenen Malereien und Stilleben *Hippias, Bacchus, Hercules, Electrum, Muscae encomium.* Mit ihnen darf man die phantastisch für Afrikaner ausgeputzten *Florida* des Appuleius und Programme wie *de deo Socratis* vergleichen, nur hat jener diese beliebten Formen der wandernden Schöngeister

als Lockmittel für philosophische Vorträge (Grundr. d. R. Litt. Anm. 574.), welche von ihm Griechisch (oben p. 565.) und Lateinisch gehalten wurden, nicht für die Rhetorschule benutzt, und ihr Hintergrund ist ernst. Jene Sprecher pflegten, wie wir zur genüge lernen, die wunderlichsten Themen vor willigen Hörern zu behandeln: solche hiefsen *ἄδοξοι ὑποθέσεις* (Gell. XVII, 12. Philostr. I, 7, 1.), darunter das Lob des Thersites, des Wechselfiebers oder des Podagras. Aber der Gipfel des Berufs in Improvisation vor grofsen Auditorien und auf der Höhe stilistischer Kunst blieben die wohlgesetzten, mit allem Aufwand an Beredsamkeit und Wissen verzierten Schaureden, *μελέται σοφιστῶν* (Menand. *Rhet.* p. 128. Wernsd. *in Him.* p. 21. Anm. zu §. 85, 1.), fingirte Themen und freie Vorträge der Schule, selbst über praktische Verhältnisse der Gegenwart. Ueberall gibt es Belege für solche geschäftliche Reden wie für die müfsigen Spiele der Phantasterei: religiöse Vorträge (die Stärke des Aristides), Reden an Kaiser, Staatsmänner oder Magistrate, Lobreden auf Städte (Meisterstücke sind des Aristides *Ῥώμης ἐγκώμιον* und des Libanius *Ἀντιοχικός*), Deklamationen über Mythen und altgriechische Geschichten, bis zu den abgedroschenen Gemeinplätzen Marathon und Salamis (cf. Eunap. p. 94. Luc. *Iov. trag.* 32.), zuletzt Kontroversen, fingirte Händel, mit Verkehrung juristischer Begriffe (wie bei den Römern, Grundr. Anm. 216.), *σχολαστικαὶ ὑποθέσεις*, *Lex. Rhet. post Photii Lex.* p. 665. *ἔστι δὲ τὸ μελετώμενον ἐν ταῖς τῶν σοφιστῶν διατριβαῖς* ib. p. 667. Schol. Plat. p. 405. mifsverstanden von Osann Beitr. I. 296. wohl zu unterscheiden von den philosophischen *causae*, *θετικαὶ ὑποθέσεις*, Philostr. II, 7. Letztere heifsen auch *πλάσματα, λόγοι πλασματικοί, λ. ἐσχηματισμένοι*, Cresolli IV, 515
7. und im allgemeinen III, 7. sqq. Vorträge dieser Art haben die geschichtlichen Thatsachen vielfach entstellt. Vgl. Aristidis *Or.* 51. *πρὸς τοὺς αἰτιωμένους ὅτι μὴ μελετῴη*. Als Abart dieser improvisirenden Redekünstler gelten die Iatrosophisten, Anm. zu §. 85, 5. Hier sind grelle Thorheiten zur üppigen Blüte gekommen, die noch das 4. Jahrhundert beschäftigen, und zu sehr ins Auge fielen, um nicht von jedem beobachtet zu werden; daher kümmern sich um Einzelheiten der Art das Alterthum und die neueren Sammler (Cresolli III, 15—20. I. G. Walchii *diatr. de praemiis vett. Soph. Rhett. et Oratorum* §. 11. sqq. in s. *Parerga academ.* L. 1721.) weit mehr als um die stillen Leistungen des Fleifses. Was in so vielen Malereien und festen Zügen wiederkehrt, das ist ein hoffärtiges Auftreten der stattlich geputzten Kathedermänner, Haltung und Aktion wie für die Schaubühne mit Salbung und süfslich schmelzendem Ton, ein kadenzirter, in mancherlei Stufen sich fortsetzender Applaus (Schol. Luc. *bis acc.* 28. *Rhett. praec.* 17. cf. Arriani *Epict.*

III, 23. σοφῶς auch in Römischen Hörsälen bekannt, wechselnd mit übertriebenen Prädikaten und ruhmredigen Inschriften, Cres. I, 9.), und diese Bravos wurden hart erkämpft und oft bezahlt; endlich ein pomphafter Abzug unter Begleitung des lauten Chorus der Verehrer.

Ernster und einfach sind die Verhältnisse der ansäfsigen Rhetoren. Ihre Wahl und Erhebung auf den θρόνος wurde bisweilen vom Willen der Kaiser (cf. Philostr. II, 2.) bestimmt; sie liefsen aber meistentheils die Obrigkeit auf Grund eines Konkurses und gehaltener Probereden (Wytt. *in Eunap.* p. 289. sq.) entscheiden, und behielten sich die Bestätigung vor. So K. Iulian im *Theod. Cod.* XIII, 3, 5. (*Iustin. Cod.* X, 52, 7.) *Sed quia singulis civitatibus adesse ipse non possum, iubeo, quisque docere vult, non repente nec temere prosiliat ad hoc munus, sed iudicio ordinis probatus decretum curialium mereatur, optimorum conspirante consensu. hoc enim decretum ad me tractandum referatur, ut altiore quodam honore nostro iudicio studiis civitatum accedat.* Dafs die Schule sich durch Kandidaten aus ihrer Mitte fortzusetzen suchte war natürlich; aber Lieblingschüler, als παιδικὰ vom Meister adoptirt, kommen nicht hier (wie dies Cresolli IV, 11. mit einem Allerlei beweisen will) sondern bei den Neuplatonikern vor. Frühzeitig mufsten wol Gehülfen und Unterlehrer eintreten, doch erfahren wir erst durch Libanius (Anm. zu §. 86, 2.) davon; denn der Besuch eines Sophisten, der nicht eigentlich Unterricht gab und noch seltner um einzele sich kümmerte, konnte wenig fruchten, wenn nicht eine gründliche Vorübung in den kleineren Werken des Stils und der Deklamation nebenher oder voran ging. Damit hängt die Theilung in zwei Schulkurse zusammen, den propaedeutischen und den öf-
516 fentlichen, nach dem Beispiel der Philosophen (Wytt. *in Plut. Mor.* p. 70. E.) und der Rhetoren (Strabo XIV. p. 650. f.), und hierauf ruhte die gründliche Praxis, weshalb Philostr. I, 23, 2. vom Lollianus bemerkt: μισθοὺς δὲ γενναίους ἐπράττετο, τὰς συνουσίας οὐ μελετηρὰς μόνον ἀλλὰ καὶ διδασκαλικὰς παρέχων. Ebenso scheidet er I, 24, 1. die Deklamationen von den διαλέξεις des Byzantiners Marcus, seinen Vorträgen περὶ τῆς τῶν σοφιστῶν τέχνης. Für spätere Zeit Himerius p. 700. — οὐ μὴν ἀλλ' ἐπειδήπερ ἔθος ἐν ταῖς μελέταις κατείληφε πρὸ τῶν ἀγώνων γυμνάζεσθαι, ταῦτα μὲν ἔνδον παρ' αὐτοῖς ἀθύρωμεν, τοὺς δὲ ἀγῶνας αὐτοὺς τῷ μεγάλῳ θεάτρῳ τηρήσωμεν. Eunap. p. 114. τὰ ἑωθινὰ μὲν ὁ συγγραφεὺς ἐπὶ ῥητορικοῖς λόγοις ἑτέροις συνῆν καὶ τοὺς δεομένους ἐπαίδευεν, μικρὸν δὲ ὑπὲρ μεσημβρίας ἐπαιδεύετο, παρὰ τὸν ἐξ ἀρχῆς ἰὼν διδάσκαλον. Cf. Reisk. *in Liban.* T. II. p. 316. Aehnlich in der *praef.* I. VIII. Pollux: ὁσημέραι δύο λόγους, τὸν μὲν ἐκ τοῦ θρόνου λέγων, τὸν δὲ ὀρθοστάδην. Sonst sind wir über die Vorübungen, welche man bei den

Grammatikern auf dem Wege zur höheren Rhetorik durchlief, weniger für Griechen als für Römer unterrichtet. Die Disciplin des hörenden Publikums beschreibt Philostratus II, 21, 3. *ὡς δὲ μὴ συρίττοιμεν ἀλλήλους, μηδὲ σκώπτοιμεν, ἃ ἐν ταῖς τῶν σοφιστῶν ξυνουσίαις φιλεῖ γίγνεσθαι, ἀθρόοι ἐσεκαλούμεθα καὶ ἐκαθήμεθα ἐσκληθέντες, οἱ μὲν παῖδες καὶ οἱ παιδαγωγοὶ μέσοι, τὰ μειράκια δὲ αὐτοί.* Diese weiterhin oft genannten Paedagogen welche von ihren Zöglingen nicht wichen, waren zugleich Hülfs- und Hauslehrer, gleichsam *tutors*. Den Strom von Hörern die namentlich aus Asien zum Skopelian und Polemon nach Smyrna liefen, malt derselbe I, 21, 5. 25, 2. In den Anfängen war aber von gröſstem Gewicht die Verehrung, welche mancher Kaiser dem sophistischen Worte darbrachte, denn hiedurch wurde die Person der Wortführer und ihre Manier mit allen Thorheiten geheiligt: nirgend erscheint diese Huldigung glänzender als in der Geschichte von Polemon ib. I, 25, 8. und dieser war vor anderen reich beschenkt und auch verwöhnt worden, ib. 3. 7. Aus Philostratus erfahren wir mehrmals den ansehnlichen Erwerb der Sophisten, zugleich aber daſs vielleicht die meisten reich und durch Vermögen unabhängig waren. Das Honorar stand nicht fest (I, 21, 5.), mit einer Mine begnügte sich Proklos (II, 21, 3.) für immer, ein Privatlehrer (II, 11, 1.) hatte hundert zahlende Zuhörer, umgekehrt bezahlte Damianus als reicher Mann (II, 23.) selber glänzend und nahm wenig. Lucian *Apolog.* 15. der als öffentlich angestellten Lehrer sich bezeichnet, *ἐπὶ ῥητορικῇ δημοσίᾳ μεγίστας μισθοφορὰς ἐνεγκάμενον*, nahm in den westlichen Ländern Europas bedeutenden Ehrensold ein, und vergleicht sich *τοῖς μεγαλομίσθοις τῶν σοφιστῶν*. Uebrigens war und blieb lange das Verhältniſs der Jünger zu den Meistern liberal, bis zum 4. Jahrhundert bemerkt man in der äuſseren Schulordnung kein Zeichen einer knabenhaften Zucht; die Ohrfeige die Philostr. II, 8. eigens anmerkt, mit der ein hitziger Lehrer einen nickenden Hörer traf, ist in ihrer Art einzig.

85. Eine so rauschende Fertigkeit der Rede, vor 517
und mit der Jugend unabläſsig geübt, welche durch glänzen Beifall genährt, durch die verschwenderische Gunst der Machthaber zum Gespräch des Tages wurde, muſste verführen und konnte leicht verderblich wirken. Zwar weckte sie Witz und Scharfsinn in den jugendlichen Geistern, aber die kecken Gänge der Improvisation empfahlen einen eitlen Prunk und Leidenschaft des Ausdrucks, taugten aber nicht um den Geschmack durch strenges Urtheil und gemessene Form zu leiten. Doch zum Glück stellte sich

diese neue sprudelnde Kraft auf einen festen praktischen Boden, indem die Sophistik gründliche Studien einging und mit einer Auswahl fruchtbarer Objekte zweckmäfsig auf die Lesewelt ihrer Zeit einzuwirken suchte. Denn sie stand auf dem Grund umfassender Vorarbeiten, aus denen der Genufs an der Vergangenheit gleich mächtig als der Trieb zur künstlerischen Produktion erwuchs. Mit unermüdlichem Fleifs hatte das Alexandrinische Zeitalter alle klassischen Autoren lesbar und in einer Fülle von Mitteln zugänglich gemacht, das erste Jahrhundert aber aus eigener Neigung eine lebhafte Schätzung der Form angeregt; die Römer schenkten unbedingt der Hellenischen Form ihre Gunst; zuletzt war auch der Ideenkreis durch die geistige Gemeinschaft der drei Welttheile, sobald das Alterthum zerfiel und mit den Elementen einer neuen religiösen Bildung in Berührung kam, über die bekannten Grenzen hinaus erweitert worden. Alles wirkte zusammen um ein Selbstgefühl und Lust am Schaffen zu verbreiten; von den klassischen Meistern erwärmt durften die Griechen mit Behagen ihrer gleichsam wiedergefundenen Wohlredenheit sich freuen, und wir dürfen nicht rügen dafs ihre Begeisterung an einen jugendlichen Rausch grenzt. Dieser enthusiastische Drang und ein nicht geringer Grad der Reizbarkeit war also der Rückhalt der Sophistik, und erklärt einfach wie die Hörsäle der Rhetoren, auch wenn sie von eitlen Gedanken und vom Pomp verkünstelter Figuren schwirrten, zur Gymnastik des Geistes dienten und eine selbständige Kraft in der Jugend entwickelten. Der Ruhm grofser Sophisten beruhte daher anfangs nur auf der Schnelligkeit und dem Scharfsinn der Improvisation, ohne dafs einer dieser gefeierten Männer, an ihrer Spitze Niketes und sein Schüler Skopelian, dann die berühmteren Polemon,
518 Herodes Attikos, Adrianus der Tyrier, einen Platz in der Litteratur einnahmen. Dagegen war Aristides, der erste Rhetor der als Autor einen Ruf besafs, wenig für den freien und flüfsigen Vortrag gemacht, sondern durch seine Natur auf mühsamen und ängstlich abgewogenen

Stil gewiesen. Allmälich ermäſsigte sich aber die Farbenpracht, der Ton wurde besonnener und kühler, sobald der brausende Wortfluſs, mit dem diese gröſstentheils Asiatischen Rhetoren ihre gemischten und nie gesättigten Hörer überraschten, sich abnutzte; schon im dritten Jahrhundert war die Sophistik auf ein engeres Gebiet beschränkt, und vom Ernst der Zeiten berührt wandte sie sich zu praktischen Aufgaben der Schriftstellerei. Auch kam die Schule mit einer technischen Zurichtung entgegen, als Hermogenes das Gebiet der Rhetorik durch starre Formel in fein abgepaſste Fachwerke zwängte. Dieser dürre Mechanismus begehrte weniger Persönlichkeit und Genie als den Zuschnitt der regelmäſsigen Arbeit und einen geordneten Fleiſs: alles was zur Kunst der Rede gehört war hier für jeden fest vorgezeichnet, der Redestoff oder die Fassung rhetorischer Themen (ὑποθέσεις), Erfindung und Standpunkte, Figuren und Gemeinplätze, Handhabung der Stilarten und Kritiken über die Meister des Stils. Eine so magere Gesetzgebung dämpfte zwar das Feuer und drückte den Schwung der Jugend, welche durch diese Gehege wandern muſste, bis zum nüchternsten Unvermögen herab; aber die Schule bekam hiedurch eine von Gunst und Moden unabhängige Stellung, sie hielt einzig um des wissenschaftlichen Systems willen ihre Lehrer und Jünger als geschlossene Gesellschaft zusammen, und hatte den für jene Zeit nicht zu verachtenden Erfolg, daſs Demosthenes und andere klassische Prosaiker, auf welche Dionysius und Caecilius vorlängst hinwiesen, emsiger gelesen, in öffentlichen Vorträgen erläutert und fleiſsiger kommentirt wurden. Die Litteratur gewann ein weitläufiges Gebiet durch Ausleger zu den Rednern und durch Wörterbücher über die letzteren (*λέξεις ῥητορικαί, Ἀττικὰ ὀνόματα* und ähnlich benannt), von Harpokration, Aelius Dionysius, Pausanias und anderen, verbunden mit Reallexicis und antiquarischen Arbeiten, besonders über Attisches Recht. So gewöhnte man sich im 519
häuslichen Studium mehr als sonst an einen engeren Kreis musterhafter Autoren, auf deren Ton die sophisti-

schen Darsteller merkten; dann aber befestigte sich auch der Sinn für Korrektheit und reinen Ausdruck, soweit bloſse Lesung und steter Verkehr mit den alterthümlichen Denkmälern darauf einwirken konnte. 2. Gleichzeitig griffen auch die Grammatiker in jene Bewegung praktisch ein, nachdem sie das Bedürfniſs ihrer Zeit erkannt hatten. Man blickte zwar empfänglich auf Attische Muster zurück, übersah aber die sprachlichen Thatsachen und die Regeln in der Fülle der Besonderheiten ebenso wenig als die Stufen und Unterschiede der Phraseologie. Dies waren die Gegenstände der schulmäſsigen Arbeit und Beobachtung, welche die Grammatiker übernahmen, und indem sie zuerst das Sprachsystem in seinem ganzen Umfange darstellten, haben sie nicht nur den Forscher vom Fach in die Methoden und Organismen des gesamten Hellenischen Sprachgebiets eingeführt, sondern auch das gebildete Publikum an formale Strenge gewöhnt. An der Spitze stehen die groſsartigen Leistungen des Apollonius und Herodian, die schönste Blüte der Alexandrinischen Erudition. Beide Männer umfaſsten das ausgedehnteste Gebiet grammatischer Empirie wie keiner vor oder nach ihnen, sie theilten sich aber wegen der Massen des Details in den Sprachstoff und gruppirten ihn, jeder nach seiner Weise rational, auf dem Grunde reicher Beobachtung und litterarischer Erfahrung. Doch war der Sohn zugänglicher und er sorgte besser für den Bedarf: mehr als einer seiner Vorgänger gewann Herodian durch sein praktisches Talent dauernden Einfluſs; sein Name galt besonders in der weitschichtigen Prosodie und der Formenlehre. Andere Grammatiker ordneten die chaotische Büchermasse für die Lesung in übersichtliche Klassen; andere förderten den Stil, indem sie Blütenlesen der Attischen Phraseologie in alphabetischer Folge zusammenstellten, oder Reallexika mit systematischer Topik für jedes Objekt sophistischer Darstellung anlegten und Autoritäten beifügten; anderen gefiel eine Polemik gegen Barbarismen und sonstige Verstöſse der Zeitgenossen, und sie führten diesen Krieg gegen Feh-

ler und üble Gewöhnung mit einer heilsamen aber oft übertreibenden und geistlosen Strenge, die bis zum Purismus in der Beobachtung des Attischen Gebrauchs stieg. Dies war der Ursprung und die Stellung der Attikisten, unter denen im 2. Jahrhundert Telephus, weiterhin Pollux und Phrynichus namhaft sind. Dem Eifer dieser emsigen Forscher verdankt man hauptsächlich die 520
Anerkennung der Attiker im Kreise der Studien, namentlich für Komposition; vor allen wurde man vertraut mit den alten Komikern, mit Thukydides, Plato, Demosthenes. Wer seit Kaiser Hadrian schrieb, konnte sich nicht mehr den strengeren Ansprüchen entziehen, als man den gemeinen oder alltäglichen Ausdruck verwarf und vom Stilisten unbedingt forderte dafs er auf Attische Formen, Strukturen und Wendungen aus dem feinsten Wortschatz einging; nur Männer der engeren Fachwissenschaft, welche nicht die grofse Lesewelt im Auge hatten, namentlich Philosophen und Aerzte, begehrten und fanden Nachsicht. Jetzt erst erlangten die Grammatiker einen gründlichen Einflufs auf den Stil; bei der Mehrzahl galten Eleganz (*λέξις πολιτική*) und Nachahmung der Attiker entschieden als Prinzip des Stils. Wie sonst es nun aber bei modischem Ton zu geschehen pflegt, so verfiel man auch hier aus Vorliebe für alterthümliche Phrase in Aberglauben: man nahm die Buchstaben des klassischen Autors mit kindischer Verehrung in die Darstellung jüngerer Zustände herüber, und kopirte sogar in thörichter Verkehrung der Zeiten den Dorischen und Ionischen Dialekt oder vielmehr blofs die hervorstechenden Besonderheiten, Formen oder Formeln und Glossen. Pausanias ahmt in dieser Weise gern wie noch andere thaten den Herodotus nach, mehrere Historiker ionisirten, wie Arrian, Abydenus, Kephalion, Uranius, Asinius Quadratus und geringere; mancher (wenn man aus den Schriften *de Dea Syria* und *de Astrologia* bei Lucian schliefst) suchte hiedurch über Stoffe der Superstition die Weihe der Gläubigkeit zu verbreiten; selbst der Arzt Aretaeus schrieb nach Hippokrates. Weniger gefiel der

Dorismus: Belege sind nur die Verfasser Dorischer Dis-
sertationen in Pythagorischer Manier, der dorisirte Ti-
maeus und Versuche der Epistolographen. 3. Nach
einer Unterbrechung mehrerer Jahrhunderte war also
die Schriftsprache der Griechen wieder erweckt und
in einem Neubau durch die Sophisten hergestellt, welche
Leser und Nachahmer der Alten wurden. Schon hie-
durch erwarben sie sich um die Griechische Welt ein
grofses Verdienst, denn sie hatten den Sinn für die Form
zurückgeführt, die Vulgarsprache durch Korrektheit ge-
reinigt, den Stil durch Auswahl der Phrasen, durch er-
lesenen Sprachschatz und Wortreichthum belebt, und die
Darstellung durch mannichfaltigen Ton und eine Blüten-
521 lese antiker Gedanken (§. 11.) weit über das Herkom-
men hinaus gehoben. Noch blieb ihnen aber ein gröfse-
res Werk zu thun übrig, eine lesbare Litteratur als Ge-
genstück der klassischen hervorzubringen und sie mit
dem vollen Interesse zeitgemäfser Themen auszustatten.
Alles hing hier an der Wahl der Objekte: das Jahrhun-
dert und die begabtesten Individuen sollten hieran Talent
und guten Geschmack beweisen. Nun wurde die damalige
lose Gesellschaft durch kein anderes Band als das der
freien Bildung zusammengehalten. Wenn daher der so-
phistische Stil überall ein ähnliches Gepräge zeigt und
Genossen derselben Denkart und Schule verräth, so be-
wegen sich doch die bedeutendsten Personen nach dem
Mafs ihres sittlichen Charakters, ihrer produktiven Kraft
und Empfänglichkeit für antike Form mit grofser Frei-
heit und gehen so weit aus einander, dafs keiner an der
Norm des Nachbars gemessen werden kann; dafs ihre
Schriften sogar einen Stufengang mit auffallenden Gra-
den der Unähnlichkeit durchlaufen, welche nicht aufhö-
ren die höhere Kritik lebhaft zu beschäftigen. Von die-
ser starken Verschiedenheit zeugen anschaulich die bei-
den gröfsten Autoren des zweiten Jahrhunderts, Aristi-
des und Lucian: jener ein denkender und vielseitiger
Künstler, aber oft dornig und schwerfällig bis zur Dun-
kelheit, bei Lucian dagegen wird die Kunst zur Natur

und die Harmonie der Form verdeckt seine Schwächen und den Mangel an Tiefe. Leichtigkeit und Grazie, Herrschaft über den stilistischen Apparat und Wärme der Farben sind nur wenigen eigenthümlich gewesen, aber diese Gaben waren nach längerer Uebung unter den fähigen Köpfen des vierten Jahrhunderts am meisten verbreitet. Im zweiten übertraf alle durch Lebendigkeit und den Reiz einer sicheren weltmännischen Eleganz Lucian, im dritten durch lebhafte wenn auch überfeinerte Sprache Philostratus (namentlich in den *Imagines*); eine gute Zahl, darunter Pausanias und die Aeliane, wird durch Pedanterei und den Zwang ihrer gezierten Diktion ungeniefsbar. Vielleicht die meisten Autoren verrathen nur gelegentlich ihren Antheil an diesen Studien, den allgemeinen Einflufs derselben bestätigen aber nicht blofs Einfachheit des Vortrags und ein reiner Ton der Erzählung, der beim Arrian und Appian gefällt, sondern auch der klare Flufs und Korrektheit der Rede, welche bis auf Mischungen des Sprachschatzes gewählter und sprachrichtiger geworden war. Sie wechseln in Sorgfalt, je nachdem sie panegyrisch oder didaktisch sind, einen grofsen oder vertrauteren Kreis der Leser im Auge haben, und mit einem Aufwand von Kraft glänzen oder unbefangen belehren wollen. Am wenigsten streng ist die Komposition, wenn man auf Rhythmen und Satzbau sieht; denn nur die Rücksicht auf Leichtigkeit und Kürze der Gliederung wird bemerkt. Häufig erinnert daher die Sophistik an die Farbenpracht eines üppigen Treibhauses, wo die Blüten verjüngter Atticismen von vielen Händen gewartet und zur Schau gestellt werden; sie war eine junge Schöpfung, welche mit sinnlichen Reizen sich umgab, als die Kraft der Originalität erlosch. Diese Blumen- und Prachtstücke nahmen nun zwar, da die Form in den Vorgrund trat, viel Schein und Eitelkeit auf; aber die Zwecke der Sophistik forderten und entschuldigten den Firnifs der Rhetorik. Man erwäge dafs weder eine Nationallitteratur gleich der antiken (denn es gab keine Griechische Nationalität mehr), noch eine Schriftstellerei

der Gelehrsamkeit und Wisssenschaft im Geiste des Alexandrinischen Zeitraums gebildet werden sollte, sondern eine Litteratur Hellenischer Universalität, worin die gebildete Welt einen geistigen Genuſs und die Fragen, Interessen oder Gegensätze jener Zeit ein freies Organ finden sollten. Wenn daher diese Litteratur der Unterhaltung und wissenschaftlichen Belehrung vorzugsweise der Subjektivität und allen zeitgenöſsischen Elementen dienen wollte, so bedurfte sie der künstlichen Form und ihr Gepräge war rhetorisch. 4. Aus jener von Attikisten gezügelten Regsamkeit der Sophistenschule erhielt die Litteratur einen Schwung und Gehalt, wie die Griechen ihn längst nicht mehr kannten, und diese letzten Jahrhunderte des Schaffens dankten ihr einen für höhere Bildung geweckten Sinn. Ihre mit Kunst und Sorgfalt behandelte Prosa blieb nicht im Kreise der Schule stehen, sondern umfaſste die verschiedensten Objekte der Bildung, der unterhaltenden Lesung sowie der Wissenschaft und stellte sie mit Geist und gewandter Reflexion dem Zeitalter angemessen dar. Hiegegen war die Poesie völlig zurückgetreten und für sie fühlte niemand eine warme Neigung. Man begnügte sich mit den leichten, seltner geistvollen und tief gedachten Spielen des Epigramms (Th. II. 2. p. 670.), worin Antiphilus, Automedon, Ammianus, Philippus von Thessaloni-
523 ke, Straton, diese beiden auch Sammler von Anthologien, thätig waren; man benutzte das didaktische Gedicht für den Vortrag der engeren Fachwissenschaft, und minder bekannte Gelehrte (Th. II. 1. p. 492.) gebrauchten diese Form, welche der Arzt Marcellus (§. 125, 14.), dann Oppianus, zuletzt der geographische Lehrdichter Dionysius nicht ohne Glück auffrischten. Auch eine Masse gelehrter Mythen wurde versifizirt, wie von Nestor und Pisander, namentlich durch Soterichus und Dionysius (§. 99, 1. Anm.) der später beliebte Tummelplatz der Bassariken eröffnet; bis auf geschmacklose Versmacher wie Helladius den Besantiner (um 300.), auſser anderen (Th. II. 2. p. 650.) deren Zeit ungewiſs ist. Alle

solche Versuche haben eine nur beschränkte Theilnahme gefunden und sind ohne merklichen Einflufs geblieben. Doch selbst die Studien in philologischer Erudition, wie grofs auch der antiquarische Sammelfleifs war, wichen bald in den Winkel zurück, und sieht man auf den Mangel an Takt und gesunder Kritik, welcher das reichste polymathische Notizenbuch des Athenaeus oder die Geschichtenerzähler Aelianus und Diogenes Laertius drückt und in ein Chaos kleinlicher Anekdoten und Details auflöst, so begreift man dafs dieser todte Fleifs ohne Geist und Liebe zur Wahrheit kein wahrhaftes Interesse weckte. Die Neigung zum Wunder und märchenhaften Stoff, welche man den Sammelschriften von Phlegon anmerkt, führte sogar auf den Weg der Erdichtung und lügenhaften Fassung von Mythen und Historien: darin überbot Ptolemaeus Chennus seine meisten, einfältigen und zugleich trügerischen Nebenbuhler, die mehrere Proben ihrer Erfindsamkeit unter die Schriften Plutarchs gemischt haben. Nur Gemälde der Litterarhistorie mochten höher stehen: so die mit Eleganz und Lebhaftigkeit von Philostratus entworfenen Bilder der Sophistik, die ästhetischen *Φιλολόγοι* von Longinus. Aber auch die jüngeren Leistungen in der Grammatik, die doch unmittelbar an das Bedürfnifs der Sophistik sich anschlofs, verrathen einen beschränkten Geist. Vielleicht durch die Genufssucht und Bequemlichkeit des Zeitalters bestimmt wurde die Mehrzahl geneigt den Autoritäten der grofsen Vorgänger sich unterzuordnen und gemächlich auf der einmal betretenen Bahn nachzuwandeln: denn nachdem durch Herodian und den Wetteifer der Attikisten ein Schatz des empirischen Wissens kritisch gesichtet und ein Gemeingut der Praxis geworden war, folgten wenige den Spuren der Meister, die meisten dachten aber schon an Zurichtung der überfliefsenden Massen und sorgten allmälich für Auszüge. 524
Damals begann man den vorzüglichsten Theil unserer Scholien zu bilden und den Grund für mehrere vorhandene Speziallexika zu legen; vielleicht dankt man derselben Zeit auch manche gelehrte Zugabe, welche die jün-

geren technischen Lehrbücher begleitet. Ferner lag im Wesen der von Hermogenes gestifteten schulmäfsigen Rhetorik, dafs dieser Theil der Propaedeutik matt und redselig wurde; sie nährte den Hang zum Kommentiren und zur zünftigen Fortsetzung des überlieferten Lehrstoffes, bis sie zuletzt in verfeinerter Scholastik sich abzehrte. Nur durch ihre Vorübungen des Stils, welche die Jugend schulgerecht zur Form anleiteten, hing die Rhetorschule mit einem elementaren Theil der Litteratur zusammen: hauptsächlich durch Progymnasmen, die Vorstufe zur Kunst des Erzählens und der Charakteristik. Hier fanden ihren Platz die Fabel, in einer Auflösung des poetischen Mythos oder in freier Erfindung (Nikostratos galt als berühmter Fabulist); die ethische Schilderung, die besonders an biographischen und plastischen Bildern (ἐκφράσεις) geübt, vom älteren Philostratus mit anziehender Malerei behandelt wurde; das Enkomion in vielfacher Anwendung und die Epistolographie. Letztere beschränkte sich bald nicht darauf, unter grofsen historischen Namen zu schreiben, sondern stieg bis zur Kunst der Sittenmalerei; sie liefert ein pikantes Gemälde des Lebens und seiner Zustände (Klassen der erotischen hetaerischen bäuerlichen Briefe), das mit warmen sophistischen Farben nach Vorschrift der τύποι oder χαρακτῆρες ἐπιστολικοὶ ausgeführt wurde. Seit dem 4. Jahrhundert diente sie dem Witz zum lustigen Tummelplatz; sie nahm aber auch eine praktische Richtung in amtlichen Ausschreiben, da gewandte Sophisten von den Kaisern bei der Griechischen Korrespondenz angestellt wurden. Ein origineller Ausdruck dieser Uebungen im kleinen Stil, welche das Gebiet der Ethopoeie füllten, war der mit dem glänzenden Schmuck der Sophistik verzierte, sonst nach einem festen Schema gegliederte Bau der Erotik oder der phantastische Roman der Griechen. Der Syrer Iamblichus gab dafür ein Beispiel, und man liebte dieses dem empfindsamen Gemüth und der studirten Schönrednerei gleich günstige Kunstgewebe, welches aus den bunten Fäden der Erzählung und der malerischen Beschrei-

bung, der ethischen Charakteristik und des moralischen
Gemeinplatzes ziemlich nach einerlei Maſs und Regel ge-
wirkt wurde. Rhetorische Kompositionen solcher Art, wel- 525
che selten in gröſserem Umfang ausgeführt wurden, be-
trieben die Jünger der Schule mit einem Aufwand an
Phraseologie, Bildern und Anspielungen auf klassische
Stellen; ein beliebtes Mittel in ihrer musivischen Arbeit
war auch das Sprüchwort (§. 17, 4. Anm.), welches man
aus den Alten eifrig zusammenlas, und diesen Schatz mühten
sich viele in praktischen Sammlungen (Zenobius) zu häu-
fen, zu vermehren und den neuen Verhältnissen anzupassen.
Fast ein Gegenstück zu den jugendlichen Progymnasmen
war die Historiographie: sie stand am Ausgang der
Rhetorschule, da sie Wissen und Beredsamkeit mit poli-
tischem Blick zusammenfassen sollte. Anfangs galt sie
selber für einen Zweig der Rhetorik, war fern von Ernst
und Liebe zur Wahrheit, und färbte den Stoff mit Schul-
witz, besonders als unter Kaiser Marcus jene von Lucian
gerügte Sucht, die neuesten Ereignisse nach Gefallen
und aus Schmeichelei zu verzerren, eine Menge seichter
und unwissender Köpfe befiel. Doch zog dieses Fieber
ohne dauernden Nachtheil vorüber, und Männer von hö-
herem Stand und Wissen erwählten seit Hadrian die wich-
tigsten historischen Aufgaben, vorzüglich aus der jünge-
ren Römischen Zeit. Wenngleich nun keiner durch ge-
diegene Form hervorsticht, noch weniger auf einem ho-
hen sittlichen Standpunkt, mit staatsmännischem Blick
oder mit einer religiösen Einsicht schrieb, die weder von
Aberglauben noch Fatalismus getrübt wird, so bewahrten
sie doch in ihrer Nation den Sinn für fleiſsige geschicht-
liche Forschung. Arrianus ein vielseitig gebildeter Geist,
die Erzähler Appianus und Herodianus, dann ein
Kenner des Details Dio Cassius, in dessen Römischer
Universalhistorie man schon beim Blick auf den materiel-
len Umfang ein groſsartiges Unternehmen erkennt, hat-
ten lesbare Geschichtbücher mit reichem Inhalt geliefert;
neben ihnen auch mancher gute Stilist, wie Kriton, Ke-
phalion, Amyntianus, Polyaenus, Quadratus,

kleinere Felder der Zeit- und Völkergeschichte verdienstlich
bearbeitet. Von dem lebhaften, bis zur Andacht gestei-
gerten Interesse welches seine Zeit an Religion, Mythen
und Kunstdenkmälern nahm, zeugt der Alterthumsfor-
scher Pausanias, ein fleifsiger Leser der Alten, der
durch Polymathie und Reisen eine quellenmäfsige Kennt-
nifs von früheren Hellenischen Zuständen sich erwarb.
Seit dem Schlufs des dritten Jahrhunderts ermattet diese
Thätigkeit, die trüben Zeiten drückten den Geist und ge-
wöhnten an die Fesseln des alltäglichen Lebens; man
beschränkte sich daher bald auf ein enges Gebiet, und
526 die Gegenwart liefs sich gefallen die Berichte von der
Vergangenheit als Anhang aufzunehmen. Zu der hier-
aus entspringenden Methode der Weltchronik, wo die
summarische Notiz vom Alterthum mit den Memoiren des
Tages sich verband, that Herennius Dexippus, der
Vorläufer der Byzantinischen Geschichtschreibung, den
ersten Schritt. 5. Unter den Wissenschaften behaup-
tete die Mathematik am längsten ihre Reinheit und
Unabhängigkeit, besonders in Alexandria. Die geome-
trischen Fächer wurden sowohl in Lehrbüchern und Mo-
nographien als auch in Kommentaren über die früheren
Meister bearbeitet. Theon von Smyrna, Theodosius,
Menelaus sind aufser mehreren Kommentatoren nam-
haft; später gewann die Arithmetik durch Diophan-
tus; auch der eitlen Symbolik der Zahlen, die Niko-
machos betrieb, und der vielbegünstigten Astrologie
war der Aberglaube dieses Zeitalters zugewandt. Den
gröfsten Glanz erlangten die höheren und angewandten
Theile der Mathematik durch den umfassenden Geist des
Ptolemaeus, welcher als gründlicher Beobachter und
Rechner das Gebiet der Astronomie, der technischen Chro-
nologie und der mathematischen Geographie wesentlich
erweitert, berichtigt und durch geschickte Redaktion des
vorhandenen Stoffs auf die späteren Jahrhunderte blei-
bend eingewirkt hat. Auch die Theorie der Musik för-
derten nicht wenige gelehrte Männer, wie Dionysius
ὁ *Μουσικὸς* unter Hadrian und Aristides Quintilia-

nus. Für kurze Zeit fanden Mechanik und Kriegswissenschaft ihre Bearbeiter; die Sammlung welche Kaiser Hadrian veranlafste, dessen Theilnahme die Werke des Apollodorus, Arrianus und des Taktikers Aelianus voraussetzen, blieb der Kern aller späteren Arbeiten. Aber die naturhistorischen Studien verfielen und wurden vom Schicksal der Medizin bestimmt. Obgleich Alexandria noch in den nächsten Jahrhunderten ein Sammelplatz für die gelehrten Schulen der Aerzte war, so sank doch der Geist der Wissenschaft und freien Beobachtung. Die rein praktische Thätigkeit überwog, seitdem die Griechen in das Römische Kaiserthum strömten, wo Heilkünstler in allen reichen Städten öffentlich angestellt und durch einträgliche Hofämter belohnt wurden; zu gleicher 527
Zeit wuchs der empirische Stoff durch die neuen Krankheiten, welche sich unter entnervten Geschlechtern mehrten, und sie halfen die Methoden der Pathologie und die Sekten der Aerzte vervielfältigen. Letztere gingen weniger auf den Grund der Erfahrung zurück, sondern sie gestalteten neue Systeme (wie die Pneumatiker) mit abstrakten Prinzipien und dunkler Schulformel: vor anderen Athenaeus aus Attalia, Archigenes, gemäfsigter und tiefer Aretaeus. Unter den Eindrücken jenes Zeitalters wurde die Wissenschaft eklektisch, die Praxis abergläubisch und jeder phantastischen Offenbarung in Träumen, Symbolik und Weissagungen geneigt. Galenus der vielseitigste Beobachter der Natur und kenntnifsvollste Gelehrte seines Jahrhunderts, der über den Parteien stand und den popularen Wahn einer strengen Kritik unterwarf, vermochte wenig einzuwirken und fand für sein reiches Talent weit später Anerkennung. Die nüchterne Beobachtung wich fortwährend vor den Geheimnissen der Theosophie, vor den vielverzweigten Künsten der Magie und Theurgie zurück, welche noch auf Astrologie, Chemie und selbst auf die (durch Artemidorus) geregelte Traumdeutung sich erstreckten; beim Beginn der Byzantiner war die wissenschaftliche Medizin in Trägheit und blinder Hingebung an die gefürchteten

Mächte der Natur untergegangen. 6. Dieses Uebergreifen des Aberglaubens tritt endlich auch in den religiösen und philosophischen Zuständen hervor. Während des zweiten Jahrhunderts durfte die Römische Welt, deren Herrscher in Kulten und Oeffentlichkeit einige Zucht und Ordnung erhielten, mit einem Gefühl der Sicherheit ihren Studien und selbst den matten Ueberlieferungen des alten Glaubens nachgehen. Waren auch geistige Gröfsen und kräftige Charaktere, politische Tugend und lebendige Gottesverehrung erloschen, und die Gemüther von Fatalismus und wüstem Wunderglauben so sehr erfüllt, dafs gebildete Männer wie Dio Cassius kein tiefes sittliches Motiv kennen, sondern Alterthum und Gegenwart mit derselben moralischen Stumpfheit und ohne selbständiges Urtheil auffassen: so blieben doch die Grundlagen der Moral und der Litteratur unversehrt. Jenes friedliche Dasein störten aber zuerst die Wirren des dritten
528 Jahrhunderts: nicht nur die Kaiserherrschaft gerieth durch wüsten Despotismus in Anarchie und Auflösung, sondern auch ihre verschwimmenden Völkermassen ergriff ein allgemeines Bewufstsein des Unglücks. Die geräuschvolle Sophistik zog sich vor den ernsten Fragen der Spekulation zurück, die Litteratur dieses Jahrhunderts ermattet sichtbar und verliert den Glanz, den sie bisher in Form und Wissenschaft besafs. Ihre wenigen schaffenden Talente wirken auf dem Felde der Philosophie, als der Fortgang des Christenthums keine Wahl sondern Beistimmung oder Polemik, wenn nicht Vermittelung zwischen der alten und neuen Welt gestattete. Gerade die christliche Lehre, welche bisher durch Sittlichkeit und Standhaftigkeit ihrer Bekenner nur die Menge gewonnen hatte, wurde jetzt in der Verzweiflung an irdischen Dingen ein beseligender Trost und Stützpunkt. Sie fand immer mehr gebildete Wortführer, wie Klemens und Origenes, diese liefsen aber in Schroffheit der Gegensätze nach und begründeten die Wahrheit ihres Glaubens durch gelehrten Beweis, indem sie das Christenthum als einen höheren Grad der Philosophie verkündeten. An-

dere brachten den historischen Gehalt der heiligen Bücher durch einen mühsamen Synchronismus der Asiatischen und Griechischen Geschichten zur Anerkennung, und besonders fand *Iulius Africanus* Eingang, als er die Jugend der klassischen Tradition zu Gunsten des Orients nachwies. Beide Parteien strebten, wenn auch nicht ohne Leidenschaft, nach Verständigung innerhalb der Litteratur: die Christen, von der sittlichen Ueberlegenheit ihres Glaubens erfüllt, suchten in der bürgerlichen Gesellschaft einen wissenschaftlichen Standpunkt, die Heiden begehrten einen innerlichen Frieden und Ersatz für die Verluste der Religion und Nationalität. Nun fanden beide Parteien einen Mittelpunkt an Alexandria, wo Synkretisten und Eklektiker längst in der Stille (§. 83, 4.) die Resultate der Spekulation und religiösen Erkenntnifs, ohne Rücksicht auf deren Vaterland und auf Besonderheit der Völker, durch allegorische Weisheit und Annahme von daemonischen Offenbarungen in Einklang brachten. Diese phantastischen Ideen vom Zusammenhang des Menschen mit einer übersinnlichen Welt fesselten die Forscher und nährten das andächtige Gemüth, sie verdrängten aber auch die Trümmer der alten dogmatischen Schulen und zugleich ihre skeptischen Gegner, 529
die witzigen Sprecher des verneinenden Unglaubens. Im dritten Jahrhundert verliert sich die Spur der Stoiker; die letzten Epikureer waren schon früher vorübergegangen, sie schlossen ihre Bahn mit offener Verachtung aller Religion; am wenigsten aber hatten die Skeptiker, deren Nachlafs von *Sextus* vollständig verarbeitet ist, bei den Zeitgenossen Anklang gefunden, und ihre gleichsam plänkelnde Kritik vermochte den Glauben an einen positiven Grund in den Wissenschaften und im philosophischen Dogma nicht zu schwächen. Um dieselbe Zeit erlischt auch die Thätigkeit der Peripatetiker, deren Kern in der Exegese des Aristoteles bestand; doch besafsen sie manche gute Denker wie *Alexander* von Aphrodisias, die sein System gegen andere Sekten schützten und mit den damaligen Forderungen des religiösen Gefühls zu

versöhnen suchten. Aehnlich begnügten sich die Plato-
niker mit Lesung und Erläuterung einer Auswahl des
Meisters; sie knüpften daran eine feine Dialektik, die bei
Favorinus, Taurus, Attikos, Maximus Tyrius
zwar Geschmack und Klarheit verräth, aber das prakti-
sche Leben und die populare Tugendlehre nicht über-
schritt; doch blieben sie mit der grofsen Welt immer
in einiger Berührung, schon weil Plato der Glanzpunkt
sophistischer Studien und das allgemeine Lesebuch der
Hellenischen Kreise war. Erst Numenius leitete den
Platonismus auf das Gebiet orientalischer Mystik und
bildete das Moment der beschaulichen Askese nach den
Winken Platos über das Verhältnifs des Leibes zum über-
sinnlichen Denken aus. Neben den Männern vom Fach
waren populare Schriftsteller aufserhalb der philosophi-
schen Schule thätig, zumal solche die für den väterli-
chen Glauben kämpften und an den geheimnifsvollen
Wirkungen der Natur, an heiligen Wunderthätern und
an zahlreichen Beispielen der rächenden oder lohnenden
Vorsehung als den halblauten Offenbarungen der Gottheit
sich andächtig erwärmten. So Aelianus, der in seinen
Gottes- und Thiergeschichten gleich beschränkt und af-
fektirt denkt als schreibt, Philostratus der Biograph
des Apollonius, der die Stimmung seiner Zeit durch ein
phantastisches Ideal in seiner Weise zu gewinnen strebt,
während andere den Pythagoras mit Fabeln verzierten oder
die Symbolik Aegyptischer Weisheit heranzogen. Diese
gährende Restauration des Heidenthums erhielt ihren wis-
530 senschaftlichen Ausdruck in dem Platonismus von Alexan-
dria, welcher mit kühnem Fluge der Phantasie die Welt der
Erscheinungen, den historischen Boden und die regelrechte
Form verliefs. Aus den gewaltsamen Anstrengungen der
verlöschenden Philosophie, von christlichen und anderen
Asiatischen Elementen angeregt und durch den begei-
sterten Ernst ihrer Theilnehmer gehoben, entstand dort
die Neuplatonische Philosophie des dritten Jahr-
hunderts. Dieser Idealismus war die jüngste Schöpfung
der Hellenischen Denkkraft, und als ein zwangloser Ver-

ein asketischer Beschaulichkeit und schwärmerischer Ahnungen von einer übersinnlichen Welt mit Platos Sätzen und Stoischen Formen vorzüglich berufen auf den Trümmern des Heidenthums eine kräftige Theologie zu gründen. Ihr Haupt Plotinus vollendete die Mystik der Intelligenz und machte sie zur Spitze des theoretischen Lebens; aber eine solche Spannung und Flucht aus der praktischen Welt konnte nur einen engeren Kreis beschäftigen, auch hätte weder Vortrag noch Reinheit der Methode sie vielen zugänglich gemacht. Porphyrius der durch Charakter und vielseitige Gelehrsamkeit ausgezeichnetste Neuplatoniker war der einzige der jene Spekulation der Gegenwart näher brachte, der sie nicht nur an der Streittheologie gegen die Christen übte, sondern ihr auch in der Exegese der Dichter (Th. II. 1. p. 162. fg.) einen weiten Spielraum gab, durch Ausbildung des allegorischen Prinzips in den Fragen des Mythos und in den Theologumena. Auf seinem Wege schritt keiner fort; Iamblichus und die meisten Anhänger der Spekulation waren im dunklen Wahn der Theosophie oder im Wunderglauben der Theurgie befangen. Mit dem gesteigerten Pantheismus der Neuplatoniker schlofs die Religiosität des Alterthums, und er kann auch die letzte bedeutende That dieses Zeitraums heifsen.

1. Man darf trotz des blühenden Unsinns, der dieser Sophistik anhaftet, nicht vergessen dafs sie gleich der Schule der Römischen Deklamatoren im ersten Jahrhundert der Kaiserzeit (Grundr. d. R. L. Anm. 60.) eine Palaestra für Formenbildung und Selbstthätigkeit war. Daher wird als bestimmender Gesichtspunkt im Wesen der älteren Sophisten die extemporale Geläufigkeit (*αὐτοσχεδιάζειν, τὸ σχέδιον, τὸ ἕτοιμον*) und das Geschwindsprechen hervorgehoben, eine Fertigkeit die niemals leidenschaftlicher vergöttert war. Philostr. II, 9, 3. *αὐτοσχέδιος γὰρ γλώττης ἀγώνισμα εὐροούσης.* Und I, 25, 6. *ἦρα μὲν γὰρ τοῦ αὐτοσχεδιάζειν ὁ Ἡρώδης μᾶλλον ἢ τοῦ ὕπατός τε καὶ ἐξ ὑπάτων δοκεῖν.* Hierin lag auch ein Anlafs zur Erneuerung des Namens Sophist (Anm. zu §. 84, 4.), und bei der Beurtheilung dieser jüngeren Sophistik ist es ein wesentlicher Gesichtspunkt dafs sie nicht immer ihren Ruhm in der Schriftstellerei sucht, 531
dafs vielmehr die Sophisten von Rang unmittelbar durch ihre Per-

son und in improvisirter Beredsamkeit, nicht durch Bücher (was auch der sogen. Alkidamas p. 673. äufsert, τὸ γράφειν ἐν παρέργῳ τοῦ μελετᾶν οἰόμενος) wirken und glänzen. Bei den zuerst genannten Sophisten, wie Lollianus (Monogr. von Kayser, Heidelb. 1841.), steht zwar τὸ σχεδιάζειν stets im Vorgrund, aber noch blicken studirte Sorgfalt und Mühe durch. Dagegen tritt entschieden als Meister des Moments Polemon vor. Im blitzschnellen Improvisiren hatte wol niemand gröfseren Erfolg, auch niemand mehr geschadet als er, dem alles mühsame Studium und Gedächtnifswerk ein Gräuel war (ἐπιπονώτατον ἡγεῖτο τῶν ἐν ἀσκήσει τὸ ἐκμανθάνειν ib. I, 25, 9.): dennoch folgte diesem kecken witzigen Rhetor der Ruf der äufsersten Gründlichkeit (nach der Schilderung bei Fronto *ad Marcum* II, 3. *omnia ad usum magis quam ad voluptatem*), als Declamator wird er von Hieronymus *ad Galat. III. prol.* neben Quintilian aufgestellt und mit dem Ruhm eines Restaurators (Procopius *Ep.* 57. ἡ Πολέμων τῆς Ἀσιανῆς τερατείας τὴν ἀρχαίαν ῥητορικὴν ἐκάθηρε) geehrt. Selbst Phrynichus p. 421. rügt zwar eine Nachläfsigkeit in seinem Ausdruck, behandelt aber jenen Stern des Jahrhunderts mit Achtung: οὕτως ἄρα μέγιστόν ἐστιν ὀνομάτων γνῶσις, ὅπουγε δὴ καὶ τὰ ἄκρα τῶν Ἑλλήνων πταίοντα ὁρᾶται. In solcher Autoschediastik, die ein Declamator (*Oratt. Bekk.* T. V. p. 673. sqq.) feiert, galt es Einfälle der paradoxesten Art (κεκινδυνευμένας τε καὶ τραγικὰς ἐννοίας) mit Raschheit und Pomp des Vortrags (τραγῳδία, μεγαλοφωνία, κρότος τε καὶ ἠχώ) hinzuwerfen, und besonders an unvermeidliche Themen aus der Griechischen Geschichte, Marathon und Salamis (woher der Spottname Marathon, Philostr. II, 15. ferner Δαρεῖοί τε καὶ Ξέρξαι, Luc. *Rhett. praec.* 18. Philostr. I, 21, 5. cf. Olear. p. 565.) seinen Witz bis zum schwindelnden Bombast zu verschwenden; ferner durften mimische Zeichnung und dramatische Lebendigkeit nicht fehlen, die bei den μελέται σοφιστῶν Lucian *de Saltat.* 65. anmerkt. Ueber letztere mehr in Anm. zu §. 84, 4. Dafs solche Redefertigkeit ein starkes und fleifsig geübtes Gedächtnifs bei Lehrern und Hörern forderte leuchtet ein; darin leistete Dionysius ungewöhnliches, worüber eine gute Bemerkung bei Philostr. I, 22, 2. Manche Vorträge wurden in Ab- oder Nachschrift verbreitet, Philostr. II, 8, 2. Denn die meisten Sprecher werden wie die Redner in Athen und Rom nur einen Entwurf, eine Sammlung von Gemeinplätzen und *pigmenta*, dergleichen noch beim Aristides *Or.* XIX. XX. erscheinen, angelegt und ihn nach Umständen ausgefüllt haben. Wo Philostratus den Kitzel vermifst, wie bei dem Stil des ernst und fein disserirenden Aristokles, sagt er II, 3. διαλέγεσθαι δὲ ἐπιτηδεία μᾶλλον ἢ ἀγωνίζεσθαι. χολή τε γὰρ ἄπεστι τοῦ λόγου καὶ ὁρμαὶ πρὸς βραχύ. Denn man sollte den Augenblick durch Gedan-

kenblitze fesseln, welche für die Schrift untauglich waren, und forderte sie zumal in romantischen Themen aus der Geschichte oder in erdichteten Kollisionen, die der Sprecher erst im Auditorium (*αἰτεῖν τὰς ὑποθέσεις* I, 24, 2. II, 5, 3. 27, 5. Luc. *Pseu-* 532
dolog. 5. Anm. zu §. 86, 3.) sich aufgeben liefs und mit Farben behandelte, wie der Rhetor Seneca sie reichlich überliefert hat. Im Stil wechselte man natürlich, je nachdem es um Deklamation oder Praxis sich handelte, *λογικοῖς τε καὶ νομικοῖς καὶ ἠθικοῖς ἀγῶσι* nach Philostr. I, 22, 1. Proben der Materien I, 25, 7. der häkligen und geschraubten Themen, *ὑποθέσεις ἐσχηματισμέναι* I, 25, 10. II, 4, 2. II, 17. der gedrechselten Floskeln II, 5, 4. der in kleinen Absätzen zerschnittenen Rhythmen II, 8, 3. und toller II, 20, 3. (was Lucian nennt *de Conscr. Hist.* 46. *ῥυθμῷ παρ' ὀλίγον ὡς οἱ πολλοὶ συνάπτοντα*) wodurch II, 29. der Beiname *κομματίας* ebenso verständlich wird als die von Aristides T. II. p. 564. geschilderte Lust an gesangartigen Kadenzen. Man haschte nach Beifall mit spitzfindigen Antithesen und klingenden Allitterationen, wie I, 20, 2. und die Pointe I, 23, 2. *καὶ ταὐτὸν δύναται Λύσανδρος ναυμαχῶν καὶ Λεπτίνης νομομαχῶν*, parodirt ib. 1. *οὐκ ἔστιν ἀρτοπώλης ἀλλὰ λογοπώλης*. Beifsend verspottet diese Manier ein Gegner des witzelnden Alexander II, 5, 4. *Ἰωνίαι, Λυδίαι, Μαρσύαι, μωρίαι, δότε προβλήματα.* Den Gegensatz zur Klasse der *ἐμοῦντες* macht der mühselig schnörkelnde Aristides, ein ernster und gründlicher Arbeiter, welchen Philostr. II, 9, 3. sinnreich einem *μασώμενος* vergleicht. Denn dafs hier eine Differenz der Naturen galt bemerkt dieser richtig II, 1, 14. *ἄλλος ἐν ἄλλῳ βελτίων ἑτέρου. ὁ μὲν γὰρ σχεδιάσαι θαυμάσιος, ὁ δὲ ἐκπονῆσαι λόγον.* Aber alle stimmten im Prinzip einer effektvollen Darstellung zusammen, und auch in der Litteratur wurden manche pikante Mittel und Kunstgriffe verbraucht. Solche sind besonders syntaktischer Art, wie *τὸ ἀσυνάρτητον* oder *nominativus absolutus*, häufig bei den Aelianen und Philostrati, das Asyndeton (vgl. Anm. 4.), die kecken Ellipsen, die noch häufigere Struktur nach dem Sinne, wie der Plural bei Kollektivbegriffen: vgl. Anm. 3. und des Vf. *Paralipp. Synt. Graecae c.* I. Ferner interessante Fiktionen, wie das Vorgeben des Autors dafs er auf Anlafs von Träumen schreibt (wofür Menander *de encom.* p. 249. sogar Anweisung gibt), Ps. Luc. *Charid.* 3. auch bei den *Macrobii* benutzt: Marini *Frat. Arv.* p. 25. fg. Lobeck *in Phryn.* p. 424. Der Traumglaube (der in diesen Zeiten so viel galt, Anm. 5.) war auch für Dio Cassius (LXXII, 23.) ein Beweggrund um seine Geschichte zu schreiben. Uebrigens darf der Schein von Redensarten (Philostr. I, 19, 1. *ἡ δὲ ἰδέα τῶν λόγων τοῦ μὲν ἀρχαίου καὶ πολιτικοῦ ἀποβέβηκεν, ὑπόβακχος δὲ καὶ διθυραμβώδης*, und 21, 1. *διθυραμβώδη καλοῦντες καὶ ἀκόλαστον καὶ πεπαχυσμένον*) nicht täuschen,

als ob die frühesten Sophisten gerade Liebhaber des poetisch gefärbten und bildlichen Ausdrucks gewesen seien. Diese Männer glänzten vielmehr, wie man aus Anm. zu §. 83, 2. ersieht, durch einen rauschenden Wortflufs. Ein künstlicher Stil mag dem 4. und 5. Jahrhundert zukommen; im zweiten dagegen hatten die Schulen ihre Form nur durch paradoxe Wendungen und Motive zugespitzt, das Pathos durch den Schwindel der Figuren und Kombinationen erhöht. In den Stilarten war die Dif-
533 ferenz der improvisirenden Sophisten immer grofs genug, wie man aus den feinen Unterscheidungen des Philostratus wohl erkennt. Endlich die Summe von allen Zügen: dieses Treiben war ein jugendlicher Rausch, der lange jung erhielt, bis er in höheren Jahren durch Reife verdunstete. Schön sagt Philostr. I, 25, 11. beim Polemon, der im Alter von 56 Jahren starb, welches noch Jugend für den Sophisten sei: *γηράσκουσα γὰρ ἤδε ἡ ἐπιστήμη σοφίαν ἀρτύνει.*

2. Wenn die Grammatiker zur Anerkennung der Attiker einen strengen, selbst peinlichen Kanon der Muster aufstellten, so bewog sie die Verworrenheit in den Ansichten ihrer Zeitgenossen und der häufige Mangel an Geschmack. Mehrere stellten den Menander an die Spitze der Autoren, wie Phrynichus p. 418. ausdrücklich sagt, aber noch seltsamer klingt seine Erzählung *ap. Phot.* p. 101a, 18. *καὶ Μαρκιανόν φησι τὸν Κρητικὸν συγγραφέα ὑπερορᾶν μὲν Πλάτωνος καὶ Δημοσθένους, τὰς δὲ Βρούτου τοῦ Ἰταλοῦ ἐπιστολὰς προκρίνειν καὶ κανόνα τῆς ἐν λόγῳ ἀρετῆς ἀποφαίνειν.* Aber sein eigener Kanon, der allgemeine sowohl als der engere (*οὗτοι δ' εἰσὶ Πλάτων καὶ Δημοσθένης καὶ ὁ τοῦ Λυσανίου Αἰσχίνης*), verräth die Launen eines eigensinnigen Liebhabers; als Seitenstück kann nur die bunte Musterung bei Hermogenes *de Id.* II. dienen. Aber auch eitle Bibliomanen mögen nicht gefehlt haben, welche mancherlei Wissenswürdigkeiten und namentlich *ὀνομάτων χρῆσιν τῶν Ἀττικῶν* daraus zogen, nach Art jenes schmutzigen Sammlers, welchen Lucian in der giftigen Satire *adversus indoctum* zeichnet. Daher bemühten sich einige Gelehrte das Publikum zum praktischen Gebrauch der Litteratur anzuleiten. Bemerkenswerth Philo Byblius (*περὶ κτήσεως καὶ ἐκλογῆς βιβλίων βιβλ. ιβ'* Suid. not.) und Bücher des Telephus, welcher alle Theile des sophistischen Apparats behandelte, *βιβλιακῆς ἐμπειρίας βιβλ. γ', ἐν οἷς διδάσκει τὰ κτήσεως ἄξια βιβλία,* wozu nächst anderen Büchertiteln desselben Mannes bei Suidas kommen *περὶ συντάξεως λόγου Ἀττικοῦ βιβλ. έ. ποικίλης φιλομαθείας βιβλ. β'. περὶ χρήσεως, ἤτοι ὀνομάτων ἐσθῆτος καὶ τῶν ἄλλων οἷς χρώμεθα, ἔστι δὲ κατὰ στοιχεῖον. ὠκυτόκιον, ἔστι δὲ συναγωγὴ ἐπιθέτων εἰς τὸ αὐτὸ πρᾶγμα ἁρμοζόντων, πρὸς ἕτοιμον εὐπορίαν φράσεως,*

βιβλ. δέκα. Unter diesen Studien der Sammler dürfen auch die
von Harpokration fünfmal angeführten Ἀττικιανά, Exemplare
der Redner, einen Platz finden; wir wissen nicht nach welchem
Attikos benannt, ob nach dem gefeierten Büchersammler bei
Lucian *adv. indoct.* 2. 24. wie Hemsterhuis *Anecd.* p. 244. annahm,
oder was glaublicher klingt nach dem Platoniker unter K. Mar-
cus, Osann *Anecd. Roman.* p. 209. Vgl. Schneidewin im Philo-
logus III. p. 126. fg. Gewiſs ist dies die früheste diplomatische
Notiz für Griechische Codices, wovon noch jetzt die Subscri-
ptio in einem Codex des Demosthenes (Cobet *V. L.* p. 94.) zeugt,
διωρθώθη πρὸς δύο Ἀττικιανά. Doch gehen diejenigen zu weit
welche die besten und ältesten unserer Handschriften des De-
mosthenes (Voemel *Demosth. Cont.* p. 286. sq.) aus der *Atticia-
na recensio* herleiten. Hiezu kommen noch Ἀττικιανὰ ἀντίγρα-
φα des Platonischen Timaeus, welche Galenus in den von Da-
remberg bekannt gemachten Bruchstücken seines Kommentars zu
Timaeus p. 12. erwähnt. Die beiden Onomastika des Telephus
waren Vorläufer eines noch gröſseren Apparats, der von Phry-
nichus mit gutem Blick gemachten Σοφιστικὴ προπαρασκευή,
dann des mehr aus fleiſsiger Lesung als aus kritischem Takt
hervorgegangenen Lexikon des Pollux. Voran gingen Vale- 534
rius Pollio (συναγωγὴν Ἀττικῶν λέξεων Suid., ähnlich den
Arbeiten des gleichzeitigen Valerius Harpokration), Dio-
genianus (λέξεις παντοδαπαί, schon in *Hesychii Epistola* deut-
lich beschrieben), Heron (κεκριμένων ὀνομάτων βιβλ. γ'. und
Arbeiten über die Redner), Aelius Dionysius der Atti-
kist (dessen Lexikon mit denen des Pausanias und anderer
Photius *Cod.* 149—158. beurtheilt), auf einem beschränkteren
Gebiet Numenius, Iulius Vestinus und viele kleinere, mei-
stentheils unter der Regierung des durch Enkomien und Zu-
schriften gefeierten Hadrian, welche die litterarische Regsam-
keit des Zeitalters bewähren. Im Fortgang des 2. Jahrhunderts
entstanden hieraus die frühesten Wörterbücher des Hellenischen
Sprachschatzes, nachdem Diogenianus zuerst aus den Glos-
saren der Dichter und der Prosaiker (Lex. Rhetorica), den
Sammlungen über Alterthümer und ähnlichen Zuthaten ein Gan-
zes zusammengestellt hatte. Diese Sprachkenner und Schieds-
richter der korrekten Form sind die mehrmals (Philostr. *V.
S.* II, 12.) genannten κριτικοί, und selbst berühmte Rhetoren
(Anm. 4. Schluſs) hatten dieselben bei Revision ihrer Schriften zu-
gezogen. Manche grammatische Darstellung wurde durch Prin-
zenlehre veranlaſst: darunter Arbeiten von Hephaestion dem
Metriker und von Herodian, der sein Hauptbuch dem befreun-
deten Kaiser Marcus widmete, *gramm. Taurin.* bei Peyron *in
Etym.* p. 730. Nun war die tägliche Rede seit Jahrhunderten
zuchtlos und verwahrlost, von keinem Sprachgelehrten geregelt

und deshalb mit gemeinem oder fehlerhaften Bestand (*ἰδιωτικαὶ λέξεις*, von Sextus Emp. *adv. M.* I, 10. erläutert), mit falschen Formen, unedlen Wörtern, rohen Phrasen überladen. Diesen Wust bekämpften zwar die Kunstrichter mit unermüdetem Fleiſs, sie konnten aber doch nur eine richtigere Buchsprache befördern, und die aufmerksamsten Leser der Attiker, Männer wie Lucian nicht ausgenommen, haben allem Studium zum Trotz eine gute Zahl Fehler in Flexion, in Wortgebrauch und Syntax gemacht (wie Cobet mehrfach in s. *Variae Lectiones*, LB. 1854. darthut): denn ihr Studium war keineswegs das eines philologischen Observators. Daſs bei diesem Eifer der Attikisten auch im Guten zu viel geschah, verstand sich von selbst: eigentlich konnte ja nie genug geschehen. Am wenigsten war zu tadeln ihr fast pedantisches Mäkeln der schlechten Wörter, deren die Nachbarn sich bedienten; nur verstiefsen sie nach Art unserer Antibarbari durch die wohlgemeinte, doch öfter an den unrechten Mann gebrachte Zumuthung, daſs jeder in den schönsten Attischen Phrasen und niemals ohne klassische Autorität schreiben solle; hiegegen haben Galenus (Lobeck *Phryn.* p. 760. sq. Lehrs *Quaest. ep.* p. 10.) und zum Theil Plutarch (Schluſs von Anm. zu §. 77, 5.) sich verwahrt. Kaum wollen wir uns dann verwundern oder diese Kritiker tadeln daſs sie, welche kein Sprachgefühl aus unmittelbarer Tradition besaſsen, bisweilen selbst die Klassiker meistern: wie wenn Phrynichus an Lysias die Phrase *τὸν ἀκολουθοῦντα μετ' αὐτοῦ* rügt, bloſs weil er sie nicht mehr im Leben vernahm und versäumt hatte darüber Observationen zu machen. Endlich kam aber die Plage der übertreibenden Nachahmer, welche die Floskeln aus allen Stilarten und Zeiten zusammenfügten und kostbare Phrasen wenig geschickt auftrugen. Auf letztere spielt schon Plutarch an *comp. Nic. et Crassi* 2. *πλέκοντα τῆς ἀταραξίας σεαυτῷ στέφανον, ὥς ἔνιοι σοφισταὶ λέγουσι*, später Dio Cass. LV, 12. f. beim Ausdruck *χρυσοῦς*: *καὶ τῶν Ἑλλήνων δέ τινες, ὧν τὰ βιβλία ἐπὶ τῷ ἀττικίζειν ἀναγινώσκομεν, οὕτως αὐτὸ ἐκάλεσαν.* Indessen war der Sinn für reinen Ausdruck so geschärft, daſs ein Sophist selbst auf der Straſse wegen eines fremdartigen Wortes gerügt wurde, Philostr. *V. S.* II, 8. Dies Verfahren schildert summarisch Cobet *V. L.* p. 75. In seiner Polemik gegen sophistischen Ungeschmack und eitle Windmacherei mit erborgter Phrase bewahrt Lucian mancherlei Stoff, der zwar sachlichen Werth hat, aber in Verschwendung der Massen sich zu breit macht: auf den halbgelehrten Pedanten geht die geistreiche Satire *Pseudologistes*, eine belehrende Sammlung üblicher Sprachfehler oder eleganter Brocken enthalten *Soloecistes* und *Lexiphanes*, ein neckischer und keineswegs feiner Krieg gegen die Jünger der Sophistik, am wenigsten künstlerisch erscheint

aber *Rhetorum praeceptor*, ein verzerrtes und übervollständiges Genrebild des gemeinen Sophisten oder vielmehr des vollendeten Gecken, welches man eher einem halbgebildeten Manieri- 535
sten als dem Lucian im Greisenalter zutraut, und kaum lieſse sich ein solcher Spott auf Kompilatoren deuten, die dem Pollux geistesverwandt waren. Den Einwurf von K. Fr. Hermann Gesamm. Abh. p. 209. verstehen vielleicht andere. Zwar ist der Ausdruck dieser sogenannten Rednerschule gewandt und glatt, aber Witz und Erfindung stehen nicht hoch, dagegen hat der Darsteller seine Farben unmäſsig und frazzenhaft aufgetragen: das Ganze macht den Eindruck einer persönlichen Satire mit widrigem Gift, und für die Sophistik lernen wir daraus nur, was auch anderwärts Lucian erzählt und wir einem Beruf, der bald zur bloſsen Form wurde, leicht zutrauen, daſs viele Sophisten nicht nur halbgelehrt und hohl sondern auch geckenhaft und unsittlich waren. Glücklicher ist ein anderes Bild, das wir von einem Lehrer dieser Zeiten und seiner lebendigen Wirksamkeit aus Aristides *Or.* XII. oder Ἐπὶ Ἀλεξάνδρῳ ἐπιτάφιος empfangen. Dort wird Alexander von Cotyaeum geschildert, ein von allen Seiten gern gehörter und durch Reinheit des Charakters ausgezeichneter Grammatiker, der auch den Kaiser Marcus unterrichtete; dieser vereinigte den Kritiker und Gelehrten mit dem beredten Sophisten und las über Klassiker in groſser Zahl. Sonst war er mehr Lehrer als Schriftsteller; man legt ihm einen Kommentar über Homer bei, wovon Lehrs *Quaest. ep.* p. 8—16. Doch s. Th. II. 1. p. 159.

3. Das Resultat dieser ängstlich ermessenen, nur auf stilistische Kunst gerichteten Studien war die sophistische Diktion, λέξις πολιτική. Ihre Formen und Wortführer sind in einem Umriſs Syntax p. 34. ff. angedeutet. Man kann aber den inneren Bau der sophistischen Litteratur, ihre Stufen und Differenzen (diese sind es vorzüglich die bei den Fragen der höheren Kritik und in Abschätzung der einzelen Schriften in Anschlag kommen), nur verstehen und lebendig fassen, wenn der Nachlaſs besonders des Aristides und Lucian monographisch analysirt wird. Für Lucian wenigstens hat die neueste Zeit vorgearbeitet, besonders Hermann in s. Gesamm. Abhandl. Gött. 1849. Num. X. und Köstlin Progr. Tübing. 1850. Indessen muſs auch ohne diese feinere Zergliederung jedem, der nur mäſsige Sachkenntniſs besitzt, der Werth der sophistischen Litteratur und des durch sie bewirkten Fortschrittes in der formalen Darstellung einleuchten; denn daſs sie die Sprache verdorben und den Prozeſs der Entartung vollendet habe (Westermann Gesch. d. Gr. Bereds. p. 200.), ist eine Fabel. Was Lucian *Conscr. Hist.* 44. von der Rede des Historikers fordert, sie solle klar

und durchsichtig sein, in Worten die weder gesucht und ungebräuchlich noch trivial klingen, welche das Volk verstehe, die gebildeten loben, das galt den besten Darstellern als Norm.
536 Sie verschmähten ebenso sehr die plebejischen Wörter, welche man bei mittelmäfsigen Sophisten vernahm, als die ängstlich aus verborgenen Winkeln oder den *μελέται σοφιστῶν* zusammengelesenen Blumen, *Pseudolog.* 6. 24. 29. *Rhett. praec.* 17. Ein Kopiren des ausgestorbenen Ionismus und Dorismus dient nur als Beiwerk der Schule, wenn es nicht ein Schaustück der mühsamen Gelehrsamkeit war. Beispiele von ionisirenden Lob. *Aglaoph.* II. p. 998. Unter ihnen erscheint als ein bedeutender Stilist Eusebius (wir wissen nicht welcher unter den Homonymen, Muthmafsungen bei *Wytt. in Eunap.* p. 171.), aber wie es scheint der von Libanius (I. 121. II. 224.) erwähnte Sophist, bekannt durch viele schöne Auszüge moralischen Inhalts bei Stobaeus; er war wol einerlei Person mit dem Verfasser eines historischen Werkes im Ionischen Dialekt, woraus ein kleines Bruchstück (*Ἐκ τῶν Εὐσεβίου Βίβλ. Θ,* Theil eines Constantinischen Titels) am Schlufs der Appendix des Didotschen Iosephus steht. Dorisirende waren seltner und beschränkten sich auf kleine Felder, in Prosa der Metaphrast des Platonischen Timaeus und die Verfasser der Dissertationen bei Gale, in der Poesie vielleicht des Hadrian *Καταχᾶναι.* Alles hängt an den klassischen Mustern, welche zuerst Ruhnkenius *praef. ad Tim.* p. XXI. aber minder genau bezeichnete: *Sed ex illis heroibus quattuor inprimis posterior aetas et admirata est et ad imitationem vocavit, Homerum, Thucydidem, Platonem et Demosthenem.* Indessen gehört Homer nicht hieher, sondern die in *Rhett. praec.* 9. 10. 17. bezeichneten Redner und Plato. Demosthenes aber der göttlich verehrte Heros der Beredsamkeit (Phrynich. p. 421.) und Thukydides gaben nicht nur glückliche Wendungen und Wörter, sondern auch Schwung und sittlichen Ernst; Plato den feinsten Wort- und Bilderschatz, der zwar aus einem nur mäfsigen Theile seiner Schriften gezogen war, aber jedem gebildeten Autor stellenweis eine höhere Farbe verleiht; Aristophanes mit einer Auswahl der Komiker wurde für die Grazie des Ausdrucks (*ἀστεία λέξις*) fleifsig benutzt, und selbst Achilles Tat. VIII, 9. gibt im Roman für das Studium des Aristophanes einen Wink. Mehreres Luc. *Lexiph.* 22. wo vor allen Thukydides und Plato, die alten Komiker und die Tragödie empfohlen werden. Diese sind die Meister, auf deren Aue die Jünger der Sophistik, wie sie selber bildlich reden, nach Art einer Biene die feinsten Blüten einsammelten, *κατὰ τὴν μέλιτταν ἀπανθισάμενος ἐπιδείκνυμαι* Lucian Pisc. 6. Sonst beschäftigten sich viele Rhetoren (s. die Artikel *Ζήνων*, *Ἥρων*, *Θέων*, *Μητροφάνης*, *Τιβέριος* bei Suidas) mit Xenophon; auch andere

Sokratiker wie Kritias und Aeschines wurden fleifsig angesehen. Vgl. die Schilderung von Herodes Att. bei Philostr. *V. S.* II, 1, 14. Wenn aufserdem die neuesten Sophisten, wie Lucian mehrmals spöttisch und Menander *de encom.* p. 244. ernsthaft thut, empfohlen werden, wenn Aristides an Metrophanes und anderen seine Kommentatoren fand, deren Kollegienhefte wir noch in den Scholien spüren: so war ihr Zweck wol weniger die stilistische Nachahmung als das Studium der sophistischen Kunst und Deklamation. Immer galt als ein hoher Ruhm wenn man einen Mann wie Herodes *ἕνα τῶν δέκα* hiefs; man stiftete sogar einen zweiten Rang der Zehn-Redner, *τῶν ἐπιδευτέρων δέκα ῥητόρων,* 587
unter denen nach Suidas ein Makedonier Nikostratos im 2. Jahrh. figurirte. Diese Richtung führte bald auch zu sachlichen Einleitungen in Thukydides und Demosthenes, über dessen Kommentatoren ihr Nebenbuhler Hermogenes *de Id.* II, 7. p. 348. spöttelt; ferner zur Auswahl rednerischer Wörter: solche machten Numenius und Iulius Vestinus unter Hadrian.

Nun ist der Begriff der Nachahmung, womit einige Holländische Philologen wenig haushälterisch umgehen, gerade hier bei der völlig subjektiven Sophistik so weit und vieldeutig gewesen, dafs er nicht einerlei Werth und Anwendung haben konnte. Schon die Zeitgenossen äufsern darüber manches übertriebene Wort; fafst man aber aus den verworrenen Kollektaneen bei Cresolli III, 21—28. das wirklich brauchbare zusammen, so werden getadelt *ὑπεραττικισμός* und *κακοζηλία,* Schwulst und leerer Phrasenkram, Fehler die Philostr. *V. Ap.* I, 17. andeudet: *λόγων δὲ ἰδέαν ἐπήσκησεν οὐ διθυραμβώδη καὶ φλεγμαίνουσαν ποιητικοῖς ὀνόμασιν, οὐδ᾽ αὖ κατεγλωττισμένην καὶ ὑπεραττικίζουσαν.* Bereits der kalte Hermogenes *de Id.* I, 6. p. 226. mifsbilligt an den jüngsten *ὑπόξυλοι σοφισταὶ* das Haschen nach gesuchten Bildern. Besonders üppig in Kakozelie der Struktur sind Aristides und die Philostrati; sie schwelgen namentlich im kollektiven Gebrauch des Plurals (*Ἡράκλεια, τὰ Ἑλλήνων ἐπαινοῦντες*) oder in *casus absoluti.* Vgl. p. 616. Ihre meisten Eleganzen und Sprünge des Witzes waren ein Nachhall der Improvisation, wofür sie Bilderpracht und Reichthum an Farben aufboten. Dennoch streift keiner der erhaltenen Sophisten entfernt an Himerius. Aber diese trocknen Blümchen der Fabrik stammten doch aus eigener Erfindung; die Nachahmungen dagegen sind gröfstentheils Reminiscenzen aus Apparaten der Sophistik, die mit *χρῶ* und entgegengesetzten Formeln stets den Schönschreiber bearbeiten, oder aus den von Dio (oben p. 619.) berührten phraseologischen Büchern: nur lassen die klügeren Autoren sie wie zart eingewebte Goldfäden unmerklich durchschimmern, während die Manieristen (ein solcher ist namentlich Aelian, ein Römer und blofs aus Büchern hellenisirender So-

phist) als grobes Pigment und derbes Bindemittel sie obenauf legen, um die Gedanken über Wasser zu erhalten. Darüber spotten Cereal. *Ep.* II. Ammian. XXII. mit den Schlufsworten *ἐκ τούτων ἡ νῦν εὐδοκιμεῖ σοφία*, und schon Lucillius 87. Hiernach läfst sich eine Meinung von Villoison (Synt. Anm. 58.) auf ihr richtiges Mafs zurückführen: die lange, zum Theil rühmliche Fortdauer der Griechischen Litteratur verdanke man der Nachahmung der früheren Muster. Man darf auch nicht übersehen dafs die Nachahmer häufig nur Wendungen und Reminiscenzen der Attischen Litteratur, geistreich oder mecha-
538 nisch, einflechten und letztere sich in einem engen Kreise bewegen, endlich aber dafs ein Attischer Meister weniger leicht als mancher Römische sich kopiren liefs, schon weil keiner in einer rhetorisch ausgeprägten Manier fixirt war. Ungleich brauchbarer ist hier das Latein und die Lateinische Form geworden: das Schema des Virgil oder Cicero hielt ungleichartige Köpfe noch in Zeiten des Verfalls zusammen und vereinte Geister jeder Art in einer Gesellschaft des herkömmlichen guten Geschmacks; freilich war dann die traditionelle Reinheit und Glätte kein erhebliches Verdienst. Freisinniger haben die Griechen noch in jüngerer Zeit das Recht der Individualität behauptet. Sie sind auf ihr eigenes Talent verwiesen; daher durchläuft ihre Diktion vielfache Schattirungen, und ihre Nachahmung der Klassiker hindert sie niemals auf dem Boden der Gegenwart mit vieler Freiheit sich zu bewegen.

4. Was wir an poetischen Unternehmungen von Trajan bis auf Konstantin kennen, liegt ganz im Winkel und bildet kein Moment in den litterarischen Richtungen der Zeit. Einigen merkt man an dafs sie flüchtige Geburten des Augenblicks waren oder aus rhetorischen Progymnasmen versifizirt, Skizzen einer Ethopoeie (den Ovidischen Heroides ähnlich), wie in *Brunck. Analecta* T. III. p. 141. sqq., die vielen Dichtungen mit voraufgeschicktem *Τίνας ἂν εἴποι λόγους*, und unter anderem die Schilderungen von Kunstwerken, *ἐκφράσεις*. Ein elegantes Schaustück der letzten Art in Prosa sind des Philo Byz. Büchlein *περὶ τῶν ἑπτὰ θεαμάτων* und des Philostratus *Imagines*, von letzteren ist die Arbeit des Philostratus Iunior nur ein schwacher erkünstelter Nachhall; ferner des Kallistratos *Statuae*, gleichfalls eine Schulübung (c. 5. extr.), die nach dem Vorrecht aller rhetorischen Kunstmalerei in Hyperbel und Verwunderung schwelgt. Wesentlich laufen alle Felder der Darstellung, selbst der Roman, auf angewandte Rhetorik hinaus. Denn den Ton unserer Erotiker kann man schon in den weichen Sprüchlein eines Sophisten bei Philostr. *V. S.* II, 18. deutlich vernehmen. Klassifizirt werden die Stilarten in Apollonii

Tyan. *Ep.* 19. folgendermafsen: Πέντε εἰσὶ σύμπαντες οἱ τοῦ λόγου χαρακτῆρες, ὁ φιλόσοφος, ὁ ἱστορικός, ὁ δικανικός, ὁ ἐπιστολικός, ὁ ὑπομνηματικός. Die Erörterung dieser Charaktere beschäftigt viele Rhetoren, vor und besonders nach Hermogenes; hiezu kommen Analysen der klassischen Muster. Von Metrophanes erwähnt Suidas die Schrift περὶ τῶν χαρακτήρων Πλάτωνος, Ξενοφῶντος, Νικοστράτου, Φιλοστράτου: wenn nun hier auch eine Charakteristik neuer Autoren erscheint, so wird die Notiz des Suidas beim Sophisten Sabinus unter Hadrian begreiflich, εἰς Θουκυδίδην καὶ Ἀκουσίλαον καὶ ἄλλους ὑπομνήματα, nemlich für den Rhetor Akusilaos. Derselbe Sabinus sorgte für einen propaedeutischen Apparat, Εἰςαγωγὴν καὶ ὑποθέσεις μελετητικῆς ὕλης, sein Zeitgenosse Paulus der Tyrier hinterliefs 539
Τέχνην ῥητορικήν, Προγυμνάσματα, Μελέτας, und ähnliches Aspasius von Byblus beim Suidas. Im Mythos rühmt Hermogenes *de Id.* II, 12, 3. den Nikostratos als einen dramatischen Künstler; der Umfang seiner Arbeiten erhellt aus Suidas: ἔγραψε δεκαμυθίαν, εἰκόνας, πολυμυθίαν, θαλαττουργοὺς καὶ ἄλλα πλεῖστα. Ausführlich werden die Regeln der Epistolographie behandelt in Philostrati *Ep.* I. und *V. Soph.* II, 33, 3. Wir finden hier II, 24, 1. den Sophisten Antipater als geschickten Epistolographen des Kaisers gerühmt, und indem er die Tugenden eines solchen aufzählt, heifst es am Schlufs, τὸ ἀσύνδετον, ὃ δὴ μάλιστα ἐπιστολὴν λαμπρύνει. Cf. Gregor. Naz. *Ep.* 51. Als Exercitium können des Fronto *Epp. Graecae* beachtet werden; ein normales Prunkstück ist K. Iulians *Ep.* 24. wo das Lob der Feige neben der Zahl hundert epidiktisch verherrlicht wird. Begreiflich kritisirt Phrynichus (wie p. 68.) auch die Briefe der Sophisten als ihren Glanzpunkt. Ein merkwürdiges Verzeichnifs von brieflichen Argumenten für jede Lebensstufe hat Suidas beim unbekannten Sophisten Melesermus: ἐπιστολῶν ἑταιρικῶν βιβλία ιδʹ, καὶ ἀγροικικῶν ἕν, μαγειρικῶν ἐπιστολῶν ἕν, στρατηγικῶν βιβλίον αʹ, συμποσιακῶν βιβλίον ἕν. Die Verfasser von Lobreden, welche seit den vielen Panegyriken auf Hadrian und Marcus fleifsig in der Uebung blieben, diese *Encomiographos Graecos* verspottet Fronto *ad Marc.* II, 2. Zum Grunde liegt die allgemeine Theorie des ἐπιδεικτικόν, wovon derselbe *ad Marc.* III, 16. Den phraseologischen Stoff und die Floskeln für das Briefschreiben, besonders für den erotischen Brief, lernt man aus den sogenannten Ἐπιστολαί des Philostratus. Im sophistischen Rüstzeug interessirt uns namentlich jener fast verschwenderische Prunk in Proverbien für manchen Gemeinplatz, wie ἐπὶ τῶν ἀδυνάτων, Probe Aristid. T. II. p. 405. Dergleichen hat Aristaenetus II, 20. wie ein Schüler ausgeschüttet: Ἐμοὶ προςλαλῶν εἰς πῦρ ξαίνεις, γύρ-

γαθοὺ φυσᾷς, σπόγγῳ πάτταλον κρούεις, καὶ τὰ λοιπὰ τῶν ἀμηχάνων ποιεῖς. Man nahm aber mit dem schlichten Sprüchwort nicht vorlieb, wie Philostr. *V. S.* II, 9, 3. zeigt. Die Sophistik eröffnet auch dafür ein neues Zeitalter: davon zeugen die zahlreichen, bei Lucian erheblichen, von Libanius sofort bis zu den späten Byzantinern (Proben Fabricii *B. Graec. Harl.* T. VII. pp. 602. 667. 763. sqq. Theod. Metoch. p. VI—VIII.) anwachsenden Spielarten von Paroemien, die mehr aus dem Leben als aus der Litteratur entsprangen. Vielleicht geschah es daher im Interesse der Sophistik daſs Zenobius und sein Zeitgenosse Diogenianus unter Hadrian die gelehrten Vorarbeiten über Sprüchwörter in Auszüge brachten. Endlich die Historiographie dieser Zeiten. Jenes Unwesen welches Lucian so heiter verspottet, als man das beliebte Thema des Parthischen Krieges (bekannt auch durch Fronto) ebenso schnell ergriff als fallen lieſs, möchte man für nicht mehr als ein örtliches Fieber auf einigen Punkten Asiens halten. Einen damaligen Historiker den Amyntianus, welcher dem Kaiser Marcus sei-
540 nen *λόγος εἰς Ἀλέξανδρον* weihte, der auch wunderlich gepaarte *βίους παραλλήλους* hinterlieſs, schildert Photius *Cod.* 131. als einen hochfahrenden aber matten Erzähler. Daſs berühmte Rhetoren auch Geschichten abfaſsten lehrt Philostr. *V. Soph.* II, 4, 2. Er sagt beim Antiochus: — *καὶ μάλιστα ἡ ἱστορία. ἐπίδειξιν γὰρ ἐν αὐτῇ πεποίηται λέξεώς τε καὶ ἱστορίας, ἐςποιῶν ἑαυτὸν καὶ τῷ φιλοκαλεῖν.* Dazu II, 24, 1. von Antipater. Gleiches hören wir sogar vom Polemon in einer lehrreichen Stelle des Phrynichus p. 271. — *ἐν ἀρχῇ τῶν Πολέμωνος τοῦ Ἰωνικοῦ σοφιστοῦ Ἱστοριῶν κατὰ προοίμιον, καὶ θαυμάζω Σεκούνδου τοῦ συγγενομένου αὐτῷ γραμματικοῦ, πῶς ὢν τὰ ἄλλα δεξιὸς ἐπὶ λέξιν καὶ ἐπανορθῶν τὰ συγγράμματα τοῦ σοφιστοῦ τοῦτο παρεῖδεν ἀδόκιμον ὄν.* Diese Notiz erläutert eine zweite bei Philostr. II, 1, 14. daſs Herodes Kritiker (d. h. Attikisten, Anm. 2.) zu Rathe zog, *τοὺς δὲ κριτικους τῶν λόγων, Θεαγένει τε τῷ Κνιδίῳ καὶ Μουνατίῳ τῷ ἐκ Τράλλεων συνεγένετο.*

5. Ueber wenige Punkte mag man besser unterrichtet sein als über äuſseres und wissenschaftliches Wirken der Medizin unter den damaligen Griechen. Das Verhältniſs der Aerzte zu Staat-Hof und Städten und ihre darauf begründeten Vorrechte berichtet Sprengel Gesch. d. Arzneik. II. 225. ff. in den Haupt, zügen; ferner den Einfluſs und Verderb, welchen die Daemonologie und vielfältiger Aberglauben auf die Medizin übten, unter Heiden und späterhin unter Christen, p. 190—210. Sie besaſsen Privilegien und Spezialschulen, lehrten aber nicht an den allgemeinen Studienanstalten: Müller im Göttinger Saekularprogr. p. 46. sq. Die Werke des Marcellus von Side lieſsen

Hadrian und Pius in den Bibliotheken Roms aufstellen, Anthol.
Pal. VII, 158. Häufig genug ist die Rede von öffentlicher Osten-
tation der Kunst und argem Brodneid, *Wytt. in Plut.* T. VI. p.
531. Wie dort Plutarch, so spricht noch Chrysostomus
(*Bernard. in Nonn.* I. p. 215.) von chirurgischen Operationen, die
sie fast theatralisch vor der Menge vollzogen; ärgeres bemerkt
Arrian. *Epict.* III, 23, 27. *καίτοι νῦν ἀκούω ὅτι καὶ οἱ ἰατροὶ
παρακαλοῦσιν ἐν Ῥώμῃ· πλὴν ἐπ' ἐμοῦ παρεκαλοῦντο.* Eine hö-
here Klasse mag die der *ἰατροσοφισταὶ* (Suid. v. *Γέσιος*) gewe-
sen sein, welche gleich anderen Sophisten mit Eleganz und
popularem Redeflufs öffentliche Vorträge hielten; man weifs nicht
ob ein solcher auch Oribasius war, ein Mann von vielseitiger
Bildung und Freund der Sophistik, den Eunapius in sein Re-
gister (p. 102. sqq.) aufgenommen hat. Die Kunst gewann neuen
Stoff unter den Kaisern: wie die Diät sich auflockerte, wie die
Gesundheit durch eine schlechte Mischung von Gegensätzen
untergraben und hiedurch ein Grund für neue Krankheiten (wie
ἐλεφαντίασις, *Maii Coll. Vat.* T. IV. 8°. p. 59. sq. 77.) gelegt worden,
entwickelt Plutarch *Qu. Symp.* VIII, 9. Die Superstitionen
wirkten am stärksten einer ernsten Naturwissenschaft entgegen,
besonders die mit Orakeln und Theurgie geschäftige Astro- 541
logie, welche seit Kaiser Marcus überall eingriff, zumal als
Alexander Severus ihre Lehrer besoldete. Wenn dagegen Se-
ptimius (Dio 75, 13.) in Aegypten die weissagerischen Bücher
verbot, Diocletian (Io. Antioch. p. 834. oder Suid. v.) daselbst
die chemischen Werke verbrennen liefs und die Ausübung der
Magie gesetzlich beschränkte, so geschah dies aus abergläubi-
scher Furcht. Das Unwesen der Physiognomik (als Meister
derselben nennt den Megistias Philostr. p. 618. und ein nicht
verächtliches Zeugnifs gibt ihr Origenes *c. Cels.* p. 26.) kann
aus dem unter dem Namen Melampus vorhandenen grillen-
haften Buch, neben den Hermetischen Schriften, ersehen
werden. Ein bescheidenes Plätzchen füllt hier (Anm. zu §. 83,
3.) die Oneirokritik; in diesen Zeiten des erfinderischen
Aberglaubens wurden besonders Heilträume (K. Marcus I, 17.
IX, 27.) beachtet und vom Asklepios ertheilt. Auch der Sophist
Antiochus (Philostr. *V. S.* II, 4, 1.) theilte diesen Glauben. We-
nige haben diese Kunst so systematisch und ernsthaft aufge-
fafst, so viele Bücher dafür gesammelt und Länder und Städte
durchzogen, um die vollständigsten Erfahrungen im Reich der
Träume zu gewinnen, als Artemidorus, der sich dessen in
seiner Vorrede rühmt. Hiedurch erklärt sich zuletzt noch ein-
leuchtender das in Anm. 1. (vgl. 6.) erwähnte Motiv zur Schrift-
stellerei, da mancher sie durch einen Traum bewogen unternahm.
An das Ende dieses Zeitraums mag die christliche Naturwis-
senschaft des Nemesius *de natura hominis* treten.

6. Im Detail ist es hier unmöglich von der aufserordentlichen Fülle geistiger Bewegungen zu berichten, welche das wahnsüchtige zweite und dritte Jahrhundert bis zur Ueberladung durchströmt; man müfste jeden erheblichen Punkt in diesen Andeutungen kommentiren und dafür die Grenzen einer allgemeinen litterarischen Charakteristik überschreiten, wenn der chaotische Stoff auch nur in einem Aufrifs sollte verzeichnet werden. Die wichtigsten Momente auf religiösem Gebiet sind von Tzschirner Fall d. Heidenth. p. 394—474. 560—602. und die spekulativen Thatsachen, doch aufser Zusammenhang mit den Kulturzuständen der Zeit, von Ritter Gesch. d. Philos. IV. 241—349. 492—650. dargestellt. Die Erscheinungen der Askese im Leben und in der Litteratur behandelt vorzüglich P. E. Muller *de hierarchia et studio vitae ascceticae in sacris et mysteriis Graecorum Romanorumque latentibus, Havn.* 1803. sect. 2. 3. Dazu jene Anekdotensammlung die Meiners nach seiner Gewohnheit grell gefärbt und in einseitiger Beleuchtung von Einzelheiten gab, Beitrag zur Geschichte der Denkart der ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt, Lpz. 1782. Dennoch ist diese Schrift reicher an Ergebnissen als eine Reihe stoffhaltiger Heynischer Dissertationen *Opusc.* T. VI. p. 185—281. Hiezu manches in den am Schlufs der Anm. 599. des Grundr. d. R. Litt. genannten Werken. Ein sprechendes Denkmal für den Geist der Sophi-
542 stik, die mit den höchsten Interessen ohne Kritik und Tiefe sich zu befreunden weifs, ist des Philostratus *Vita Apollonii,* ein ins märchenhafte verarbeitetes Bild sittlicher und geistlicher Hoheit. Für ein solches Seitenstück zum Leben Christi lieferten die damals im Römischen Reiche mannichfach umlaufenden Elemente des religiösen Synkretismus, Christenthum und Indische Weisheit, aber auch die Vorzeit, zumal Pythagoras genug bunte Farben, welche zur Verklärung des Heidenthums ein glänzendes Haupt beleuchten. Vergl. Anm. zu §. 83, 3. Für den Wunderglauben der dort im Rückhalt lagert besitzen wir manches Aktenstück: Gespenster und Naturwunder beschäftigen den Phlegon in den *Mirabilia,* eine Kritik des Geister- und Gespensterwahnes ist Luciani *Philopseudes,* ein treuer objektiver Ausdruck des Glaubens an heroische Geistergeschichten Philostrati *Heroica,* den Traumglauben und die religiöse Hingebung an einen unmittelbaren Verkehr mit der Gottheit spiegelt nichts so naiv ab als des Aristides *Ἱεροὶ λόγοι* (Welcker Kl. Schr. III. 138. ff.), die man ein künstlich redigirtes Traumbuch nennen kann; hieran knüpft die vorhin (Anm. 5.) angedeutete Litteratur der Traumdeuter. In einer so wundersüchtigen Zeit entstanden Machwerke voll des Afterglaubens und frechen Betrugs wie die in Plutarch eingeschobenen *Parallela minora* und *de fluminibus;* und der kecke Windmacher

Ptolemaeus Chennus (über seine Glaubwürdigkeit s. Hercher im 1. Suppl. d. Jahrb. f. Philol. L. 1856.) mufs sein Publikum gekannt haben. Hier finden endlich ihren Platz die meisten Arbeiten der Chemiker und Astrologen, welche vom Prinzip der im Weltall sich kreuzenden Antipathien und Sympathien ausgehen und durch das poetische Spiel mit Makrokosmos und Mikrokosmos überraschen: Meiners p. 86. Sprengel Gesch. d. Heilk. II. 220. ff. Lobeck *Aglaoph.* p. 908. sqq. In dieser höchst wirren Ideenmasse können wir doch ungeachtet aller tollen Formen die Nachtseite der Vernunft und den in jeder Ueberspannung durchleuchtenden Drang nach religiöser Erhebung nicht verkennen, wenn nur die formlosen Phantasmen und Ansichten nach Zeit und Ort, nach ihren geistigen Motiven und nach Analogien gruppirt und geschieden werden. Selbst Mysterien, besonders die Mithrischen, haben auf den Ideenkreis und die Symbolik der Kunstformen eingewirkt. Nichts hat aber die grenzenlose Macht der mystischen Ansichten mehr verstärkt als das Erlöschen der Methode, welches mit dem Aussterben der alten gelehrten und dogmatischen Philosophenschulen eintrat. Wie sehr alles methodische Philosophiren, alle wissenschaftliche Tradition schon im 1. Jahrhundert verblichen war, zeigt Anm. zu §. 83, 3. Die wenigen Platoniker nähren sich an eklektischer Moral, wie der von Gellius öfter genannte Taurus, der Platos Dialoge nach dieser Seite hin erklärte. Die Peripatetiker waren fast nur Exegeten des Aristoteles; als die letzten angestellten Lehrer der Philosophie werden die beiden Alexander bemerkt, Zumpt Bestand d. philos. Schulen p.
73. fg. Die Stoiker begannen (wie Pantaenus und Iustinus) ins 543
Christenthum überzugehen; seit dem 3. Jahrhundert sind sie nur aus Notizen bekannt, ihre letzten Anhänger fallen in die Zeiten des Longinus (fr. 5.), als *διάδοχος* wird Eubulus bei Porphyr. *V. Plot.* 15. genannt, der wol gleich anderen (*Τρύφωνος τοῦ Στωικοῦ καὶ Πλατωνικοῦ* ib. 17. vgl. Zumpt Bestand p. 85.) nur Eklektiker war. Alkinus im 2. Jahrh. bei Philostr. *V. S.* I, 24, 1. scheint noch geschriftstellert zu haben. Weit früher mögen Epikureer (die letzten namhaften sind aber Lucianus und Celsus) und Skeptiker erloschen sein: Iulianus *Fragm.* p. 301. *Μήτε Ἐπικούρειος εἰσίτω λόγος μήτε Πυρρώνειος· ἤδη μὲν γὰρ καλῶς ποιοῦντες οἱ θεοὶ καὶ ἀνῃρήκασιν, ὥστε ἐπιλείπειν καὶ τὰ πλεῖστα τῶν βιβλίων.* Mafsgebend ist hier die Bemerkung von Longin fr. 5, 5. dafs zuletzt die Philosophen, mit einziger Ausnahme von Plotin und Amelius, welche sich grofse Probleme stellten und eigenthümliche Bahnen verfolgten, vom fremden Gut zehrten und nichts weiter als die Vorgänger zu kommentiren und paraphrasiren pflegten und deren Sätze sammelten. Porphyrius ist fast der letzte welcher Schriften der ausgestor-

benen Sekten quellenmäſsig benutzte. Zuletzt wurde der eklektische Standpunkt durch das Christenthum allgemein, da die gebildeten Christen, Klemens und Origenes an ihrer Spitze, die Philosophie als Vorstufe zum neuen Glauben faſsten und die reinsten, an sittlichem und religiösem Gehalt reichsten Sätze der Philosophen in Blütenlesen vereinigten. Clem. *Strom.* I. p. 124. *φιλοσοφίαν δὲ οὐ τὴν Στωικὴν λέγω οὐδὲ τὴν Πλατωνικὴν ἢ τὴν Ἐπικούρειόν τε καὶ Ἀριστοτελικήν, ἀλλ' ὅσα εἴρηται παρ' ἑκάστῃ τῶν αἱρέσεων τούτων καλῶς, δικαιοσύνην μετὰ εὐσεβοῦς ἐπιστήμης ἐκδιδάσκοντα, τοῦτο σύμπαν τὸ ἐκλεκτικὸν φιλοσοφίαν φημί.* Vgl. *Daehne de γνώσει Clem. Alex. Hal.* 1831.

86. Im vierten Jahrhundert erhielt die Litteratur einen neuen Sammelplatz, als Rom aufhörte die Politik und die wissenschaftliche Bildung des Reiches zu beherrschen, die Griechen aber immer mehr in die Studienörter Asiens wanderten. Konstantin erhob Byzanz, das von ihm mit glänzenden Bauten und dem Raube der zerstreuten Meisterwerke der Kunst ausgestattet wurde, zum Sitz der Regierung und eines neuen politischen Organismus. An die Schwelle zweier Welttheile gesetzt hatte das neue Byzanz nicht nur den Stempel einer orientalischen Stadt, sondern auch die Bestimmung den Kern des Europäischen Ländergebiets mit Asiatischen Formen zu binden. In diesen Mittelpunkt eines weitschichtigen Mechanismus, der ohne Nationalität und Oeffentlichkeit bestand, sollten
544 die Kräfte des Reichs einmünden, keineswegs aber auch in die Provinzen zurückströmen, um sie stets zu beleben und ein Gleichgewicht herzustellen. Die Spitze der künstlichen Staatsmaschine war der Kaiser, der unbeschränkte Gebieter in geistlichen und weltlichen Dingen, den eine weite Kluft von seinen Unterthanen schied; ihn umschloſs ein rasch anwachsender Hofstaat mit prunkvollem Cerimoniel, während die lange Kette der Geschäftsmänner und Beamten oder die Schreiberwelt in abgemessener und fein gegliederter Hierarchie die Fülle der Macht zusammenhielt und endlos viele Mitglieder der Verwaltung allen Einfluſs und Genuſs unter sich vertheilten. Diesen neuen Ordnungen wurde selbst das Christenthum, welches als Staatsreligion anerkannt war, dienstbar, und

es half das System des Despotismus sogar fester gründen. Seine Vertreter und Lehrer, bisher in bescheidener Stille thätig und wachsam, nahmen ehrgeizig ihren bevorrechteten Kreis unter den Gewalten des Kaiserthums ein, sie gewannen Rang, Vermögen und eine gebieterische Stellung, wufsten auch frühzeitig mit kluger Politik den Kaiser in ihre kirchlichen Parteiungen und in Concile zu verflechten. Sie beherrschten ihn durch starre Formel und Hoftheologie, denn mit Schmeichelei und dem Schein der Unterwürfigkeit verschafften sie dem Dogma volles Gehör; aber dieser Verband der kirchlichen Fragen mit der weltlichen Macht bewirkte dafs sie schneller in höfischer Luft entarteten, und bald waren sie desto gewaltsamer jeder Willkür gleich anderen Beamten preisgegeben. Konstantinopel hat also schon im Beginn seiner Stiftung jenen Charakter empfangen, den es in allen Zeiten unwandelbar bewahrt und bis zur Verknöcherung ausgebildet hat. Seine Kaiser waren weder durch Gesetze beschränkt noch durch ein sittliches Band mit dem Volke vereint, dagegen von den Ränken ihrer nächsten Familienglieder umstellt und in der ungesunden Nähe der Höflinge, der unzähligen Hausämter und Eunuchen entnervt; die Litteratur kannten sie durch den blofsen Zufall der Erziehung und Laune, wenige folgten ihr mit wahrhafter Neigung und richtigem Urtheil. Ihnen gegenüber standen die durch Steuerdruck und Unfug der Beamten erschöpften Unterthanen, ein Gemisch von Nationen und Sprachen, die gleichgültig gegen Schicksale, Tugenden oder Frevel ihrer Regenten nur mit dem Augenblick, den Hoffesten und dem Vergnügen der Rennbahn sich beschäftigten; in ihrer Mitte die Geistlichkeit, die sich am längsten den Ruf der Bildung und Sittlichkeit erhielt, aber niemals 545
den planmäfsigen Zusammenhalt einer Hierarchie besafs. Sie liefs immer gewöhnlicher in die politischen Ereignisse sich verstricken, und wurde durch innere Reibungen und dogmatischen Zwist zu sehr geschwächt, um durch die Religion auf den sittlichen Geist der Nation einzuwirken. Der Mechanismus dieses Kaiserthums wufste

von keiner freien Gruppirung berechtigter Stände; vollends sind Ideen des Ritterthums dort unbekannt, und geistige Kämpfe, welche durch den Streit der weltlichen mit der kirchlichen Macht, der Wissenschaft mit der Tradition das Abendland in stetiger Entwickelung erhielten und die moderne Welt vorbereiten halfen, hätten keinen Boden gefunden. Aber im Beginn seiner neugeschaffenen Ordnungen zog der Staat aus dem christlichen Glauben ein sittliches Prinzip; und das vierte Jahrhundert gewann durch die Wohlthat der Religion, welche jetzt in sämtliche Stände drang, statt der gedrückten Spekulation der Philosophen eine reine Gottesverehrung. Hiedurch wurde diese Zeit gründlicher gefördert als die Kaiser mit allem Eifer für Litteratur, mit Belohnungen und öffentlichen Anstalten vermocht hätten. Auch beschränkt sich das Verdienst der Fürsten um Gelehrsamkeit oder Institute auf Verordnungen praktischer Art und einige wenige Beweise der Zuneigung; aber der unmittelbare Verkehr mit Gelehrten und ihren Studien (p. 584.) liefs nach. Die Mehrzahl der Regenten bis auf Iustinian war mit Griechischer Form wenig vertraut; im Anfang sonderten sich noch zwei Sprachmassen, als das Latein in der Sprache des Hofes und im amtlichen Verkehr überwog, während die Geistlichkeit eine Griechische Kirchensprache zu bilden anfing. Nach beiden Seiten hin sorgte Konstantin der Grofse für das Interesse des künftigen Beamtenstandes: die Lehrer erhielten wie früher Immunität, die Hauptstadt aber eine hohe Schule nach dem Muster der auf dem Römischen Kapitol bestehenden, wo fünf Rhetoren und zehn Grammatiker in kaiserlichem Solde die Griechische Propaedeutik neben der Lateinischen Sprachkunde vortrugen; aufserdem hatten beide Städte Lehrämter der Philosophie und Jurisprudenz. Doch blieben er und sein Sohn Constantius, dessen Gunst einige rühmen, der Litteratur fern; Iulian ist der einzige By-
546 zantinische Regent der mit gleich grofsem Talent als wahrer Neigung in ihr sich heimisch fühlte. Dieser mit schönen Gaben und feinem Geschmack ausgestattete

Kaiser schwärmte für das Alterthum und seine Meister mit inniger Bewunderung, aber er faſste die religiösen Ideen und Phantasmen des Heidenthums im Geiste der Theurgie, zu der ihn ein krampfhafter Widerwille gegen das Christenthum und die daraus entsprungenen neuen Zustände trieb. Er ehrte die berühmtesten Sophisten, mehrere derselben gehörten zu seinem vertrauten Umgang; und wie er stets die gewähltesten Bücher in seiner Nähe hatte, so gründete er die erste gröſsere Bibliothek in Konstantinopel. Allein seine Herrschaft war kurz, und der Kampf für heidnische Denkart und Lehre, seinem Wesen nach hoffnunglos und ohne Sympathien geführt, schlug der vielfach eingedrungenen Bildung der Christen gegenüber keine Wurzel. Als daher Iulian ihnen verbot Lehrer der Grammatik und Rhetorik zu sein, die Priester aber zur Rückkehr in den Schoſs abgestorbener Riten und Mysterien bewog und verschollene Formen des Kultes künstlich auffrischte, so muſste diese verspätete Reaktion, welche die Schwäche des alten Glaubens verrieth und noch von der sittlichen Reinheit des Christenthums zu lernen suchte, ins Gegentheil umschlagen; denn sie bewies augenscheinlich daſs die Sache des Heidenthums keinen Boden mehr besaſs. Nach dem Tode Iulians trat die schon früher verfügte Beschränkung des Polytheismus drückender ein, die Tempel wurden geschlossen oder umgewandelt, die Opfergebräuche bis auf geringe Cerimonien untersagt; zuletzt erlitten aber ihre gelehrtesten Anhänger unter Valens eine grausame Verfolgung, welche die Häupter der Theurgie niederwarf. Wenn nun auch Heiden noch einige Zeit in öffentlichen Aemtern erscheinen, die bedeutendsten wie Libanius und Themistius bei den Kaisern geehrt waren, so genoſs doch ihr Glaube keine Duldung, und er muſste sich im Winkel der engen Häuslichkeit verbergen. Unter Theodosius I. hörte selbst der Schatten der alten Religion auf; die heiligen Gebäude wurden geschloſsen, häufig auch durch den Fanatismus der von Bischöfen und Mönchen aufgeregten Volksmasse verwüstet, wie namentlich in Alexan-

dria das Serapeum und wol früher schon seine Bibliothek. Das Heidenthum blieb nunmehr die Sache weniger gebildeter Männer, die dem praktischen Leben fern standen, und war zuletzt nur eine Formel für den Stoff litterarischer Arbeit. Die Studien erfuhren das Wohlwollen
547 der Fürsten, solange diese die Schulen und Lehrer als Angelegenheit der Verwaltung behandelten; gewöhnlich aber ruhen sie auf der freien Neigung und erfreuen sich keiner allgemeiner Theilnahme, geschweige dafs sie mit ihrer Zeit in Wechselwirkung gestanden hätten. 2. Bereits am Ende des vierten Jahrhunderts war also der Sieg des Christenthums entschieden, und der Reihe nach glänzen die gröfsten Kirchenlehrer in Griechischer und Lateinischer Rede; doch fehlte den Christen eine Litteratur in Griechischer Form und noch mehr eine Schulbildung auf christlichem Standpunkt. Zwar hatten Eiferer wie die beiden Apollinaris versucht den profanen Bücherschatz entbehrlich zu machen; rasch wurden Grammatiken geschrieben, Epen und Dramen aus dem alten Testament gezogen, die christliche Geschichte sogar mit den Formen Platonischer Dialoge dargestellt und noch manche Stilübung in heiliger Poesie verfafst, aber diese Proben gaben in ihrer Mischung des Alterthums mit der neuen Welt einen nur schwachen Ersatz. Die einsichtigeren besuchten daher fleifsig wie bisher die heidnischen Schulen, sie standen mit ihren Häuptern in freundlichem Verkehr, und lasen sorgfältig die feinsten Bücher der Alten, als Vorstufe für christliche Bildung und asketische Studien; doch warnten sie die Jugend vor der anstöfsigen Moral und Dichterfabel, riethen aber auch mit kluger Auswahl den sittlichen Kern aus den edelsten Charakteren und Worten der Hellenen sich anzueignen. Ihre eigene Schriftstellerei war eine rein kirchliche, auf einen mäfsigen Kreis von Lesern beschränkt und immer auf die Gestaltung der christlichen Sitte gerichtet: denn die Wirksamkeit der hervorragenden Kirchenväter, beider Gregorius, von Nazianz und von Nyssa, des Basilius und Iohannes Chrysostomus, die zwar in Geist

und Macht des Ausdrucks die damalige Sophistik weit
übertreffen, aber die Schönheit der Form nicht suchen,
lag vorzüglich in ihrer Persönlichkeit und kirchlichen
Beredsamkeit, in der Führung des Kirchenregiments, in
der Festsetzung des Lehrbegriffs, und förderte mit einer
entschiedenen Vorliebe das Mönchthum. Die Schule gehörte
daher gänzlich dem Alterthum und seinen Auslegern;
sie blieb auch im christlichen Kaiserthum unbestritten
ein Eigenthum heidnischer Lehrer, und die Christen
welche neben ihnen auftraten, wie Hekebolios,
folgten derselben Technik. Aber die Wissenschaft erfuhr
unter den Einflüssen der Zeit einen starken Wechsel, und
vor allem verlor die sophistische Kunst der Beredsamkeit
an Haltung und Würde. Schon war das Publikum
der Sophistik ein anderes geworden. Kaiser und städtische
Behörden zeigten selten und fast nur dann ihre
Theilnahme, wenn sie die gewählten Lehrer bestätigen
oder bei Parteiungen einschreiten mufsten; die Hofbeamten
in der Provinz suchten bisweilen die Gesellschaft 543
oder den Hörsal berühmter Rhetoren auf, um ein pomphaftes
Lob, das bisweilen in ihren Schriften widerhallt,
zu erhaschen. Was den Studien aber an Glanz und Begeisterung
abging, das ergänzte der Zuwachs an Hörern,
zu denen auch die christliche Jugend trat. Sie theilten sich
in Nationen, und festen Traditionen folgend pflegten sie
eine Zahl litterarischer Orte unter namhaften Sophisten zu
bevölkern. Damals hatten vorzüglich vier Studiensitze
einen anerkannten Ruf: Konstantinopel die kaiserliche
Lehranstalt mit ihren Fakultäten für alles zünftige
Wissen, wo grofse Schwärme zusammenflossen, aber
lange Zeit zu keiner festen Ueberlieferung und Gewöhnung
an Arbeit kamen; Athen, das noch immer die
Jünger der Rhetorik, seltner der Philosophie aus allen
Gegenden des Reiches anzog, auch verlockte manchen ausgezeichneten
Mann die Ehre des Attischen Bürgerrechts;
Antiochia, das mit anderen Syrischen Städten und Nikomedia
wetteifernd vom Ruhm einzeler Sophisten
zehrt und Asiaten versammelt; Berytus die Spezial-

schule für Jurisprudenz, die zuletzt dort das einzige Studium bildet. Mit dieser äufserlichen Blüte waren aber sittliche Schäden verknüpft, die besonders für Athen nachtheilig wurden und zum Verderben der Gründlichkeit ausschlugen. Denn die Jünglinge nahmen Partei für einen angesehenen Lehrer, weniger durch wissenschaftlichen Ernst als durch die verbreitete Sage von den Wundern seiner Rhetorik und Redegewalt, durch die Stimmen seines Anhangs und durch Modesucht gewonnen; die Sophisten blendete der Erwerb und rauschende Beifall, sie gaukelten aus Hochmuth bis zur Seichtigkeit mit ihrer Kunst und nährten aus Eifersucht gegen einander leidenschaftliche Fehden: kein Mittel der Schmeichelei und Hinterlist blieb unversucht, um die Hörsäle zu füllen und die Gegner vom Schauplatz zu verdrängen. Zuletzt ergetzte sich die Jugend, von der Macht des Vorurtheils umgarnt und in kindische Ränke verstrickt, blofs an Parteikämpfen und am Unfug der Zügellosigkeit: denn selbstgefällig schmeichelten ihr die Meister mit grofser Nachsicht, und duldeten gern dafs ihre Schule sich träge dem Augenblick ergab, wo man nichts als witzige Tändeleien der von Eitelkeit schwellenden Beredsamkeit begehrte. Soweit war der Boden der Sophistik durch die Selbstsucht der Zeiten ein anderer geworden; sie stieg aus Eitelkeit von ihrer Höhe herab und verlor den Einflufs, welchen der Ruhm der augenblicklichen Redegewalt und die schöne Form einer geistreichen Litteratur ihr früher erworben hatten. Jetzt da sie willig auf die
549 niedrigste Stufe der Praxis trat, wurde der Unterricht und nicht die freisinnige Vorbildung ihr Zweck und Gesichtspunkt, und man unterwarf die Schüler, weil sie dem Knabenalter näher standen, einer wenig ehrenvollen Zucht und selbst körperlichen Strafen; nur ein äufserliches Band verknüpfte die Jugend mit ihrem Schulhaupt. Doch bestand sogar dieses abgeschwächte Lehrsystem eben noch mäfsig in Zeiten, als die Meinung einen Aufwand in Kunstfertigkeit begünstigte; seit dem 5. Jahrhundert aber wird Athen ein schwach besuchter Studienort, die ge-

priesenen Sitze der Sophistik sanken und liefsen nur gewöhnliche Schulen der berufsmäfsigen Bildung zurück.

3. Ein so flüchtig und eitel gestimmter Zeitraum hatte nicht Mäfsigung und Ruhe genug, um die mühsamen praktischen Aufgaben der Darstellung mit Ernst zu betreiben und in die Wissenschaft sich zu vertiefen. Er stand auf der Wetterscheide zwischen der alten und neuen Welt; das Geschlecht war arm an produktiver Kraft, die Formen des Alterthums aber abgegriffen. Die Geschichtschreibung fand keinen Boden mehr: Historiker sind nur Praxagoras von Athen, der unter Konstantin an historischen Stoffen im Ionischen Dialekt sich übte, weiterhin unter Arcadius einer der mittelmäfsigsten Prosaiker Eunapius, der seiner schwärmerischen Hingebung an Heidenthum und theurgische Geheimlehren in der Fortsetzung des Dexippus, dann in Lebensbildern der letzten Philosophen und Sophisten mit noch mehr affektirter und im Helldunkel gehaltener Rhetorik einen charakteristischen Ausdruck gab. Mit gröfserer Neigung hegte man die Philosophie, welche sich zwischen Athen und Alexandria theilt, vorzüglich aber durch den phantastischen Neuplatonismus gebildete Männer anzog. Ein krankhafter Drang nach Magie und wunderthätigen Künsten der Theurgie beschäftigte die Nachfolger des Iamblichus, an ihrer Spitze Chrysanthius und Aedesius. Sie wirkten leidenschaftlich und ihr Fanatismus war um so heifser, je mehr ihnen die Spekulation in der Ferne lag und je scheuer sie vor dem Christenthum in die verschwiegenen Winkel ihrer kleinen Auditorien zurückwichen; nur wenige, vor anderen Sopater und Maximus, Männer von Ehrgeiz und heftigem Sinn, liefsen aus der geheimnifsvollen Stille sich in die Politik verlocken. Ihr Kampf für den alten Glauben gegen die Staatsreligion blieb aber unfruchtbar und äufserlich; sie begnügten sich mit 550
überlieferten Künsten, mit den mystischen Gebräuchen und der asketischen Enthaltsamkeit, auch rühmte man ihren Verkehr mit Göttern in Weifsagung und übernatürlicher That, immer aber verdankten sie ihr persönliches Ansehn

weniger dem Ruf ihrer Studien und Schriften als dem vielverbreiteten Hange zur Theurgie, der ihnen die Bewunderung des Kaisers Iulian erwarb und manchen talentvollen aber durch Fanatismus erhitzten Anhänger des Heidenthums, wie Sallustius und Oribasius zuführte. Der bedeutendste Schriftsteller der Philosophie Themistius, zwar kein selbständiger Denker aber ein klarer und gebildeter Kopf, welcher gegen Seichtigkeit und Anmafsung der Schulweisen ankämpft, zeichnete sich vor seinen Genossen durch begeisterte Studien des Plato und Aristoteles aus; sie nährten seinen lebendigen Sinn für die Wissenschaft und gewöhnten ihn an eine höhere Weise der Auffassung, die durch reinen Geschmack und edlen Ausdruck erfreut. Die Mathematik wurde fleifsig gefördert, aber die Mehrzahl der Leistungen besteht in Kommentaren und Sammlungen aus den Vorgängern, wozu Pappus, Theon von Alexandria und seine Tochter Hypatia, dann Eutokios beitrugen; die Zeit des Diophantus ist ungewifs. Auch die damalige Medizin verräth eine Richtung zur Kompilation; im übrigen blühten ihre Schulen fortwährend in Alexandria, sie nahmen sogar einen neuen Schwung durch Zeno. Eine grofsartige Redaktion der medizinischen Litteratur, die fast den Werth einer Encyklopädie besafs, verdankte man dem vielseitigsten Meister des Fachs Oribasius. Die Erudition dagegen ruhte fast gänzlich; hieher gehören vermuthlich mancherlei Auszüge von antiquarischem und lexikalischem Inhalt, deren Jahrhundert unbezeugt ist. Auch die Poesie verstummte bis auf Kleinigkeiten der extemporalen Dichtung, in der Andronikos und Apollinarius genannt werden. Aus allem ergibt sich dafs nach Verhältnifs nur die Sophistik eine bedeutende Thätigkeit entwickelte, wenn auch ohne die frühere Spannung und Erfindsamkeit. Sieht man aber von einigen Formen der sophistischen Produktivität ab, welche (wie der Nachlafs mehrerer Erotiker) wegen Mangels an chronologischen Angaben nur zweifelhaft in diesen Zeitraum gesetzt werden, so beschränken sich die wichtigsten Arbei-

ten auf den unmittelbaren Stoff der Schule, deren Kreis weder Lehrer noch Jünger überschreiten. Namhafte Sophisten mochten sogar nicht mehr als Schriftsteller auf- 551
treten: gerade die gefeierten Redekünstler aus der ersten Hälfte des Jahrhunderts, Iulianus aus Caesarea, sein Landsmann und Nachfolger Proaeresius, Musonius, Zenobius in Antiochia, sind nur durch zweideutige Lobsprüche bekannt. Einen Mafsstab für die damalige Kunst und den Kern sophistischer Gewandheit bieten nur drei verschiedenartige Stilisten, der Kaiser Iulian, Himerius und Libanius. Der erste glänzt durch natürliche Beredsamkeit und durch die Grazie vornehmer Persönlichkeit, welche die Form im Gleichgewicht mit dem Gedanken erhält; Himerius, sonst korrekt und schwunghaft, spreizt sich in wortreicher Manier und tändelt mit der Eitelkeit farbenreicher Phrasen, wofür er Reminiscenzen der Dichter und der Mythen häuft; Libanius dagegen der gefeierte Lehrer, der im Mittelpunkt von Antiochia durch gründlichen Unterricht, zahlreiche Schüler und ausgebreiteten brieflichen Verkehr mit bedeutenden Männern aller Parteien und Stände, Heiden und Christen, fast ein halbes Jahrhundert geherrscht hatte, bis die Rhetorik unter seinen Augen ihr Ansehn verlor, besafs einen zu praktischen, von Geschäften und höheren Interessen seiner Gegenwart erregten Geist, um den Stil mit Kunst und Neigung auszubilden. Wie grofs nun aber auch die Differenz dieser drei Männer ist, so theilen sie doch mit einander das Studium Attischer Form und Eleganz, worin Themistius ihnen sich anschliefst; in Klarheit, Geschmack und Korrektheit weichen sie von einander nach dem Zweck ihrer Schriften ab, am stärksten wenn ihr Thema sie zum Prunk einladet. Autoren dieser Zeit hatten aber selten einen Sinn für gemäfsigten und schlichten Vortrag. Wenn Himerius und Eunapius zur Metapher, zum Gaukelspiel der Phrasen und zu gewundener Rede neigen, so schreibt Iulian mit weltmännischer Leichtigkeit, und die jugendliche Laune verleiht ihr noch einen neuen Reiz; nur Libanius verbindet die Verständig-

keit und den Ernst seines ungeschmückten Stiles mit einer mannichfaltigen rhetorischen Technik. Die Studien dieser Sophistik bestehen nun in Reden oder Deklamationen, bald für ein erlesenes Publikum oder die Schule, bald für öffentliche Verhandlungen bestimmt; in Uebungen progymnastischer Art und namentlich Epistolographie, die sich auf dem historischen Boden mit grofser Freiheit bewegt und zuletzt beim Aristaenetus in eitles Geschwätz verfällt; endlich in Arbeiten über die vorzüglichsten Klassiker als Gegenstände der Studien und Aus-
552 legung, über Aristophanes, Thukydides, Demosthenes, wovon uns Trümmer in Einleitungen, Scholien, rhetorischen Analysen und Monographien übrig sind. Aber frühzeitig erkaltete die Lust an der Rhetorik: sie weicht immer weiter vor der praktischen Brodwissenschaft zurück, je tiefer das Hof- und Kirchenregiment zu Byzanz Wurzel fafst und je weniger die Gelehrsamkeit zu Beförderungen verhilft. Nur die Bedürfnisse der Propaedeutik sicherten dem Alterthum einen Platz im Leben und in der Achtung der gebildeten Stände.

1. Den allgemeinen Lauf der litterarischen Begebenheiten und Anstalten, von der Gründung Konstantinopels bis zur Einnahme durch die Türken, gewissermafsen eine Kulturgeschichte des Griechischen Kaiserthums, behandelt der erste Theil von Heeren, Geschichte der klassischen Litteratur im Mittelalter, Gött. 1797. 2. Aufl. 1822. Seine verdienstlichen Forschungen sind im weiteren nach dem Mafse dieser Umrisse vorausgesetzt oder kurz angeführt; freilich hat er selten auf eine tüchtige Vorarbeit sich gestützt. Auch erscheint jetzt manches in einem anderen Licht, mancher damals anerkannte Grundsatz ist aufgegeben: so der Glaube dafs das Schicksal der Litteratur an die Residenzen, namentlich an Konstantinopel wegen der dortigen Bücherschätze geknüpft war, dafs Studien und Produktivität vom Reichthum öffentlicher Bibliotheken oder von ihrem Verlust abhingen.

Von der artistischen und litterarischen Ausstattung des christlichen Byzanz durch Konstantin s. Manso in des letzteren Lebensbeschreibung Beilage 7. Damals wurden bereits die gefeierten Kunstwerke, deren Schicksal Libanius oft beklagt, zusammengeschleppt, fast dieselben die in den Anfängen des La-

teinischen Kaiserthums (Anm. zu §. 90, 3.) verwüstet oder eingeschmolzen wurden. Denn von eigenen Schöpfungen wird, mit Ausnahme der noch immer nationalen Baukunst und Mechanik, nur in beschränktem Sinne geredet (weniges erwähnt Meyer Gesch. d. K. III. 316. ff.); die charakteristischen Erscheinungen dieser christlich-Griechischen Technik (Anm. zu §. 88, 1.) gehören in den Zeitraum seit Iustinian. Vermischtes in den Anmerk. zu Winckelm. W. VI. 2. p. 402. ff. Was Konstantin für Gelehrte that, ist in drei Konstitutionen des Theodos. Cod. XIII, 3. enthalten; er selbst verstand vom Griechischen wenig und gebrauchte das Latein ausschliefslich als Geschäftsprache (Dirksen Civ. Abh. I. p. 52. fg.), liefs auch die Schriften des Eusebius (*V. Const.* IV, 35.) übersetzen. Seine *διαλέξεις* auf die Lydus *de Magistr.* II, 30. sich beruft, müssen Lateinische gewesen sein. Die Verfassung seiner Lehranstalt wird nirgend klar beschrieben, und sogar die bekannte Verordnung des Valentinian *ib.* 553
XIV. unter *Tit.* 9. *de studiis liberalibus Urbis Romae et Constantinop.* verräth keinen Zug, der unmittelbar auf Konstantinopel geht oder gehen müfste. Von Sopater dem Syrischen Theosophen, welcher bei Konstantin viel galt, endlich aber gestürzt wurde, berichtet Eunap. *V. Soph.* p. 21—23. Dafs Konstantin den heidnischen Philosophen gefährlich wurde läfst derselbe p. 20. merken. Von den Belohnungen welche Constantius den Rhetoren ertheilte, spricht Libanius *de vita sua* pp. 27. sqq. 57. Dafs er aber eine Bibliothek gestiftet (Heeren p. 41.), dafür fehlt ein unzweideutiges Zeugnifs. Zwar rühmt Themistius *Or.* IV. p. 65. in seiner Lobrede, — *ἀλλὰ τῆς φίλης βασιλεῖ φιλοσοφίας. φίλην γὰρ αὐτὴν βασιλεῖ ὀνομάζειν οὐ δυςωποῦμαι, ἣν ἀπολιμπάνουσαν ἤδη ἀνθρώπους ἔσχε τε καὶ εἵσατο παρ' ὑμῖν, καὶ ἐς τοσόνδε ἐποίησεν ἐρίτιμόν τε καὶ εὐκλεᾶ, ὥςτε πολλοὺς εἶναι τοὺς περιβλέποντας καὶ ζητοῦντας καὶ ἑτοίμους ἀντιλαμβάνεσθαι καὶ θεραπεύειν*: doch bedeutet dieses nicht mehr als das ähnliche Lob, welches er dem Iovian (*Or. V. pr.*) und öfter dem Valens (wie *Or. X. pr.*) spendet, eigentlich aber ist es nur ein Reflex der im Schriftsteller selber geehrten Philosophie. Mehr Seiten bietet der Kaiser Iulian: über seinen Kampf für den alten Glauben besonders E. v. Lasaulx Untergang des Hellenismus p. 59. ff. Welches Interesse er an der Litteratur nahm, zeigt unter anderem sein wissenschaftlicher Verkehr mit dem gelehrten Bischof Georgius, *Ep.* 8. der Nachdruck mit dem er die von demselben nachgelassenen Bücher einfordert, *Epp.* 9. 36. das trauliche Verhältnifs zu seinem Bibliothekar, *Or. ad S. P. Ath.* p. 277. Mehr bedeuten seine öffentlichen Anordnungen für eine Bibliothek in der Hauptstadt (Zosimus III, 11, 5. *ἔτι δὲ βιβλιοθήκην ἐν τῇ βασιλέως οἰκοδομήσας στοᾷ, καὶ ταύτῃ βίβλους ὅσας εἶχεν ἐναποθέμενος*), dann die Bestimmungen über

die Lehrer (Theodos. Cod. XIII, 3, 4. 5.); noch bekannter ist sein schon von Ammianus getadeltes Verbot (*Ep.* 42. mit den Sammlungen bei Valesius *in Amm.* XXII, 10. und Fabricius *Salutaris lux Euang.* p. 302—313.), dafs kein christlicher Lehrer die Jugend mit profanen Autoren beschäftigen solle; dieses Verbot gehört aber in seinen ausgedehnten Plan zur Verjüngung des heidnischen Glaubens. Weiterhin Valens: seine Konstitution über die kaiserliche Bibliothek (Theod. Cod. XIV, 9, 2. *Antiquiores ad bibliothecae codices componendos vel pro vetustate reparandos quattuor Graecos et tres Latinos scribendi peritos legi iubemus*); Aechtung oder Hinrichtung der angesehensten Philosophen, zumal wenn sie durch Magie verdächtig wurden, 371. namentlich das tragische von Eunapius ausführlich erzählte Schicksal des Maximus: Ammian. XXIX, 1. Sozomen. VI, 35. Zosim. IV, 15. Dies war ein Wendepunkt der Philosophie, die bei den Christen in Verfall kam, von den Heiden kümmerlich gepflegt und im Winkel geheim gehalten wurde.

554 Den Beschlufs macht Theodosius der zweite (nicht der erste oder Valens, wie Heeren I. 26. 39.) durch seine polizeiliche Verfügung über Privat- und kaiserliche Lehrer im Kapitol (von seinem Lehramt ἐπὶ τῆς Καπετωλίδος αὐλῆς redet Io. Lydus *de Magg.* III, 29.): Lateinische Rhetoren sollten drei, Griechische fünf, Lateinische und Griechische Grammatiker je zehn sein, ferner ein Philosoph und zwei Juristen. Ausführlich Theodos. Cod. XIV, 9, 3. Bähr im Heidelb. Progr. 1835. Anm. zu §. 88, 2. Als Lateinische Grammatiker der Hofschule von Konstantinopel kennen wir Cledonius, Priscianus und Eutychius. Vom älteren Theodosius aber ist bekannt dafs er nach früheren Edikten (bei Gothofr. *in Liban.* T. II. p. 148. sqq.) und mehrfacher Zerstörung der Tempel (Belege bei Fabric. l. l. p. 276. sq.) alle äufseren Zeichen und Denkmäler des Heidenthums aufhob. Diese Katastrophe konnte die Beredsamkeit eines Libanius und Symmachus nicht abwenden; damals wurde wie es heifst auch der Serapistempel in Alexandria bis auf den letzten Grund verwüstet: Gibbon *chap.* 28. Heeren §. 31—33. Ob die dortige Bibliothek gerade durch jenen Tempelsturm und nicht schon früher untergegangen sei kann man zweifeln; denn Orosius VI, 15. spricht in gewundenen Worten (*unde quamlibet hodieque in templis extent, quae et nos vidimus, armaria librorum; quibus direptis exinanita ea a nostris hominibus nostris temporibus memorent*) von anderen Tempeln Alexandrias und ihren leeren Bücherschränken. Eunapius p. 44. erzählt aber pathetisch dafs alles bis auf die Substruktionen verödet worden, und schweigt von Büchern.

2. Ein reiches Material hat zur Geschichte der damaligen Sophistik und des Unterrichts P. E. Muller *de genio aevi Theodosiani* I. p. 43. sqq. II. p. 150. sqq. zusammengestellt, und besonders erwiesen daſs die Christen keinen ihrem Glauben entsprechenden Gang der Jugendlehre besaſsen, sondern allein in den Schulen der heidnischen Grammatiker und Rhetoren zum Miſsfallen der Geistlichkeit ihre Propaedeutik empfingen. Diese Zeiten des absterbenden Alterthums wuſsten noch keine neue Studienordnung zu stiften, noch weniger heidnisches mit christlichem zu vermitteln, das heiſst, die Lehrformen der alten Kultur in den Ideenkreis der christlichen Bildung überzuleiten und hiedurch neue Texte zu gestalten (unverständiges äuſsert Wagner zu Io. Chrysost. Homil. über d. Bildsäulen p. 310.); sondern die christliche Jugend saſs zu den Füſsen heidnischer Lehrer und machte den Kursus der poetischen, namentlich dramatischen Litteratur durch, *τὴν ἔξωθεν ταύτην καὶ ἐγκύκλιον παίδευσιν* sagt in einer belehrenden Stelle Gregor. Nyss. T. II. p. 179. Auch hatten längere Zeit die Christen keinen bedeutenden Lehrer ihres Glaubens: denn der Sophist Proaeresius wird irrig für einen Christen gehalten, wie Baronius und andere bisher aber vergeblich und unbeachtet erwiesen haben, s. Lalanne *Influence des pères de l'église sur l'éducation publ.* Par. 1850. p. 202. ff. Will man ihnen daher nicht ganz unbilliges zumuthen, so scheint es in der Ordnung daſs die gelehrten Geistlichen aus Vorsicht einen asketischen Gesichtspunkt beim Studium der Alten (Basilius *de Studio S. S. ad Greg. Ep.* II.) empfahlen, 555 da sie Poesie und Philosophie (Jacobs Verm. Schr. I. 44. ff.) nicht ohne Vorurtheil ansehen durften. Nur kurz und flüchtig berührt diesen Punkt derselbe Basilius in der oft herausgegebenen Schrift *πρὸς τοὺς νέους ὅπως ἂν ἐξ Ἑλληνικῶν ὠφελοῖντο λόγων*. Manche suchten selbst die formale Gewandheit und Sprachkunst der Alten sich anzueignen, und die gebildetsten Väter, ein Gregor und Basilius, standen in freundlichem Vernehmen mit den Sophisten; noch gröſsere Liberalität der Ansichten mag in Alexandria gegolten haben, worauf Origenes *Philocal.* 13. und das Beispiel des Georgius bei Iulian. *Epp.* 8. 9. deuten. Sie konnten mehrmals mit ihren heidnischen Nachbaren gleichen Schritt halten, in Talent und Gröſse des Charakters stehen die Griechischen und Lateinischen Kirchenlehrer sogar weit über jenen. Est ist daher eine triftige Parallele, welche Hase in *Notices* T. IX. p. 161. zwischen heidnischen und christlichen Autoren zieht: *J'avoue que généralement la diction de ceux-ci se rapproche davantage de celle des classiques; mais il n'est pas moins vrai que l'érudition est au moins égale dans les deux parties, et que la supériorité de talens est évidemment du côté des pères de l'Eglise.* Uebrigens hat gerade die Schatten-

seiten der damaligen Studien, die wahren oder scheinbaren Züge der Eitelkeit und Verderbnifs in gemischten Ein- und Ausfällen gezeichnet Schlosser in einem dilettantischem Aufsatz, Universitäten, Studirende und Professoren der Griechen zu Iulians und Theodosius Zeit, Archiv für Gesch. und Litteratur (Frkf. 1830.) I. 217—272. Das Werk des genannten Dänischen Alterthumsforschers gebraucht er nicht, ebenso wenig schöpft er aus Libanius und anderen unmittelbaren Quellen, sondern hauptsächlich aus Eunapius; allein dieser kann blofs ein Supplement geben, auch läfst seine dunkle Mosaik (Anm. zu §. 84, 3.) nur durch eine volle Kenntnifs der damaligen Zustände sich in ein richtiges Licht setzen. Aber einen vollständigen Ueberblick jenes Studienwesens gewährt das zur Jenaer Saekularfeier verfafste Programm von C. F. Weber, *Comment. de academia litteraria Atheniensium sec. secundo p. Chr. constituta,* Marb. 1858.

Für die Studiensitze läfst sich kein übereinstimmender Zuschnitt erwarten; doch kann man einerlei Grundton in den Aeufserungen der Kunst- und Zeitgenossen erkennen. Konstantinopel verräth seine Jugend an den Haufen der neugierig ein- und ablaufenden Zuhörer; sie schwärmten besonders für Philosophie. Himerius *Or.* VII, 13. *Ταψαροῦν παρ' ὑμῖν φιλοσοφία ἡ μὲν ὀθνεῖος ἡ δὲ ἐγχώριος πάσῃ τῇ φιληκοΐᾳ τῆς πόλεως ὥσπερ τις ἀγαθὴ μέλιττα ἐξ ἀκηράτων λειμώνων κηρία πλάττουσα πᾶσαν ἐπιβόσκεται αὐτήν, νῦν μὲν ἐμβομβοῦσα θεάτροις —, νῦν δὲ ψυχὰς νέων ἀρετῆς πάσης γεμίζουσα.* Themistius *Or.* XXIII. p. 355. *καὶ τίς ἡ ἐπῳδὴ καὶ ἡ μαγγανεία, δι' ἣν πολλοὶ ἀπολιπόντες καὶ τὴν ἀρχαίαν Ἑλλάδα καὶ τὴν πρόσοικον Ἰωνίαν, ἐν αἷς ἀμφοτέραις διδασκαλεῖα μέγιστα φιλοσοφίας, ἔπειτα εἰς τὴν πόλιν ἡμῖν συμφοιτῶσι;* Dafs der Lehrer dieses Faches von Amtswegen *φιλόσοφος* hiefs sagt er *Or.* XXI. pr. Daneben gedenkt er oft der Sophisten, die hier (wie man aus dem Leben des Libanius
556 weifs) einander neidisch drängten; vergl. Schlufs der Anm. 3. Ihnen gegenüber pflegt Themistius (wie *Or.* XXV. p. 375. *οὐ γὰρ οὕτως εἰμὶ σοφὸς οὐδὲ εὔπορος, ὥστε αὐτοσχεδιάζειν ὥσπερ ἔτυχε τὰς γραφάς, καθάπερ οἱ δαιμόνιοι σοφισταί*) das Lob der fertigen Improvisation abzulehnen, doch folgt aus keiner dieser Stellen dafs die besseren sich des Namens Sophist geschämt hätten. Die fünf Klassiker der dortigen Lesung (sie waren durch die früheren Studien der Sophistik überliefert, Anm. zu §. 85, 3.) zeichnet er *Or.* IV. p. 71. *καὶ ὀλίγῳ ὕστερον ὑμῖν ἀναβιώσεται μὲν δημοσίᾳ ὁ πάνσοφος Πλάτων, ἀναβιώσεται δὲ ὁ Ἀριστοτέλης καὶ ὁ ῥήτωρ ὁ Παιανιεὺς καὶ ὁ τοῦ Θεοδώρου καὶ ὁ τοῦ Ὀλόρου.* Er fügt noch Aristophanes hinzu *Or.* XXIII. p. 350. *ἀλλὰ φιλοκερδοῦς καὶ ἐρασιχρηματου ψυχῆς καὶ ἀτεχνῶς σοφιστικῆς καὶ ἐμμίσθου, εἶθ' ὑπὲρ τῶν Δημοσθένους δικῶν, εἶθ' ὑπὲρ τῶν Ἀριστοφάνους δραμάτων, εἶθ' ὑπὲρ τῶν πάντων ῥημάτων τε*

καὶ ὀνομάτων (für den grammatischen Kursus) *ὑπέχειν τὴν χεῖρα ἔξω τῆς χρείας*. Dafs die Lehrer in glänzender Amtstracht erschienen zeigt eine beiläufige Notiz von Agathias II, 29. Von Theodosius II. Verfügung oben Anm. 1. Berühmte Lehrer kennt man nicht, auch dürfte man solche so früh nicht erwarten; doch werden wir keineswegs das Zeugnifs von Gregor. Naz. *Or.* XX. p. 325. extr. sq. verwerfen, der Byzanz einen Reichthum an Sophisten während des 4. Jahrhunderts beilegt.

Athen ist vorzugsweise durch Eunapius bekannt, und zwar nicht von der ehrenvollen Seite. Gehalt scheint damals weder aus öffentlichen noch städtischen Kassen geflossen zu sein, wenn auch Schlosser p. 225. nicht weniger als vier Lehrstühle der philosophischen Hauptsekten und obenein eine Professur der Staatswissenschaften besolden läfst; denn die Phrase des Eunapius, *ἔρως τῆς διαδοχῆς τῶν ἐπὶ τοῖς λόγοις πλεονεκτημάτων*, darf man noch auf kein Salar mit Müller Saekularprogr. p. 43. deuten. Es war hinreichend wenn ein anerkannter, von den Behörden bestätigter Sophist in der starken Frequenz eine Quelle des Erwerbs besafs; dieses Glück berechtigte den weniger glücklichen Nebenbuhler zu jeder Art von Brodneid und Ränken. Nur die Gefahr, einen geschätzten Lehrer an eine wetteifernde Stadt zu verlieren, mochte zu mäfsiger Geldbewilligung bewegen, wenngleich schon das Attische Bürgerrecht (Wernsd. *in Himer.* p. XLVI.) und der dortige Lehrstuhl (Liban. T. I. p. 19. *ἐδόκει μέγιστον εἶναι θρόνων ἄξιον τῶν παρὰ Ἀθηναίοις κεκρίσθαι*) für den Gipfel der Ehren galt: soweit ist alles den Italiänischen Universitäten des Mittelalters analog. Den Kurator spielte der Praeses von Achaia; derselbe durfte polizeilich einschreiten, und liefs sogar die Schulhäupter vor sich deklamiren. In der Regel hielten aber die Kandidaten vor einem städtischen Ausschufs ihre Probereden; die kaiserliche Genehmigung pflegte nicht auszubleiben. Was wir sonst am häufigsten vernehmen, das betrifft die Parteikämpfe
zwischen Anhängern der Sophisten, welche selber im stillen diese 557
von Gregorius dem Nazianzener mit den Schlägereien der Rennbahn verglichenen Zwistigkeiten unterhielten, um ihre Gegner aus den Hörsälen und sogar aus der Stadt zu verdrängen, und neben dem Sold einen rauschenden Beifall (*ἐκβοήσεις, κρότοι, βόμβοι*) erstrebten. Das wirksamste Mittel um einen Meister vor dem anderen zu heben war eine Verbrüderung oder Landsmannschaft, *χορός*, geleitet von einem Senior, *προστάτης*: von ihm wurden angeordnet die Werbungen im Ausland, das Pressen der Neulinge, die Mifshandlung der widerstrebenden, bis zum Abschlufs durch die possenhafte Studentenweihe nebst einem tüchtigen Schmause. Hiezu kamen starke Schulden des Vereins und Gelage mit mancherlei rohem Unfug. Diese Weihen oder Fuchstaufen begannen damals zuerst und vererbten sich noch eine

Zeitlang, stehen aber mit den verwandten Einrichtungen des Mittelalters und der jüngeren Universitäten in keinem nahen Zusammenhang: wie man aus einem Aufsatz über das Thema der Jünglingsweihen von Schade im Weimarischen Jahrbuch VI. p. 316. (76.) ff. ersieht. Hauptstellen nächst Eunapius und Libanius *de vita sua,* Greg. Naz. *Or.* XX. p. 327. Olympiod. *ap. Phot.* p. 60b. Davon *Wernsd. in Him.* pp. L. LV. 751. *Thorlacius Opusc.* I. n. 16. *Wytt. in Eunap.* pp. 255. sq. 280. *Boisson.* ib. pp. 351. 354. Schlossers oben erwähnter Aufsatz und einiges bei Ullmann Greg. v. Naz. p. 29. In der blühendsten Zeit um 340. traten sechs Bewerber um den sophistischen Lehrstuhl auf, welche vor anderen für tüchtig erklärt waren; davon zogen drei das Vertrauen der Griechischen Welt auf sich und diese hielten vor zahlreichen Hörern ihre Proberede: Eunap. p. 79. *ἔδει γὰρ πολλοὺς εἶναι κατὰ τὸν νόμον τὸν Ῥωμαϊκὸν Ἀθήνησι τοὺς μὲν λέγοντας, τοὺς δὲ ἀκούοντας. — εἰς δὲ τοὺς δυνατωτέρους ἡ πόλις εὐθὺς διῄρητο, καὶ οὐχ ἡ πόλις μόνη, ἀλλὰ τὰ ὑπὸ Ῥωμαίοις ἔθνη, καὶ περὶ λόγων οὐκ ἦν αὐτοῖς ἡ στάσις, ἀλλ' ὑπὲρ ἐθνῶν ὅλων ἐπὶ τοῖς λόγοις.* Die letzten Worte sind bezeichnend. Wir wundern uns daher nicht dafs ein Theolog auf dem Standpunkt des Gregorius (s. dessen *Epp.* 233. 235.) in der damaligen Sophistik nur formalen Schulwitz und Prunk erblickte. Einen Begriff von den Vorträgen gestattet nur Himerius, der mit Proaeresius am meisten den Ruf Athens begründete.

Unter den Asiatischen Städten war für einige Zeit nicht unbedeutend Nikomedia, das Bithynische Athen (Liban. I. pp. 36. 39.), das öfteren Besuch von Syrischen Lehrern bekam. Themistius in seiner dort gehaltenen *Or.* XXIV. pr.: *οἵων θαμὰ ἀπολαύετε συλλεγόμενοι, καὶ τοὺς ἑστιάτορας ἀγαπᾶτε, ὅτι δὴ δεξιοὶ καὶ φιλάνθρωποι —, καὶ οἱ μέν τινες ἐπιχώριον ᾄδοντες μέλος, οἱ δὲ Ἀσσύριον καὶ ἐκ Λιβάνου κηλοῦσιν ὑμᾶς τῇ τε οἴκοθεν ἁρμονίᾳ καὶ τῇ θύραθεν.* Noch glänzender ist die Zeichnung der Galater und Antiochener *Or.* XXIII. p. 360. *Καὶ οὐ λέγω τὸ ἄστυ τοῦ Ἀντιόχου, οὐδ' ὅσοις ἐκεῖ ξυνέμιξα ἀνδράσι —, οὐδὲ ὅσοις ἐν Γαλατίᾳ τῇ Ἑλληνίδι. καὶ αἱ μὲν πόλεις οὐχ οὕτω μεγάλαι οὐδ' οἷαι τῇ μεγίστῃ ἀμφισβητεῖν· οἱ δὲ ἄνδρες ἴστε ὅτι ὀξεῖς καὶ ἀγχίνοι καὶ εὐμαθέστεροι τῶν ἄγαν Ἑλλήνων, καὶ τριβωνίου παραφανέντος ἐκκρέμανται εὐθύς, ὥςπερ τῆς λίθου τὰ σιδήρια. οὗτοι οἱ ἄνδρες τί οὐκ ἂν πρόοιντο, ὥςτε κύριοι γενέσθαι τῆς ἐξαγωγῆς τῶν Πλάτωνος μαθημάτων, οἱ ὑπὲρ τῶν Δημοσθένους δικῶν καὶ*
558 *τῆς Θουκυδίδου ξυγγραφῆς μικροῦ ἴσα τελοῦντες τοῖς τούτων ἐμπείροις, ὁπόσα Ξέρξης Θεμιστοκλεῖ.* Für Rhetorik war aber keine Stadt so thätig und empfänglich (Eunap. p. 98. f. *καὶ ὁ πάντες οἱ Συροφοίνικες ἔχουσι κατὰ τὴν κοινὴν ἔντευξιν ἡδὺ καὶ κεχαρισμένον*: vgl. Anm. zu §. 77, 2.) als Antiochia, wohin lange Zeit der Strom der Kleinasiaten ging, und wo geschätzte Lehrer (wie

Ulpianus beim Eunap. p. 78. Zenobius bei Liban. II. 213.) von der Gemeine geehrt waren; auch bestand dort eine öffentliche Bibliothek, Suid. v. Ἰοβιανός. Schon Eusebius *H. Eccl.* VII, 29. bei Georg. Syncellus p. 727. erwähnt den christlichen Lehrer Malchion, der im 3. Jahrh. die höhere Stadtschule leitete, *τοῦ τῶν ἐπ' Ἀντιοχείας Ἑλληνικῶν παιδευτηρίου προεστώς*. Nach Winken über die Methode sucht man vergebens, denn wenn Lib. II. 273. gelegentlich erwähnt *ἐν ἁμίλλαις ταῖς πρὸς Ὅμηρον καὶ Δημοσθένη*, so meint er dem Zusammenhang gemäfs blofs Progymnasmen oder Uebungen im Stil, an denen man auch sonst ebenso wenig zweifeln wird als an den Privatstudien des Lehrers, wovon er anderwärts III. 438. sagt: *τῶν μυρίων τουτωνὶ πόνων, μεθ' ὧν ἀνάγκη διὰ πολλῶν μὲν ποιητῶν ἀφικέσθαι, πολλῶν δὲ ῥητόρων καὶ παντοδαπῶν ἑτέρων συγγραμμάτων*. Aus der schwermüthigen Rede von Libanius *περὶ τῶν ῥητόρων* geht deutlich hervor dafs vier untergeordnete Lehrer die Propaedeutik betrieben, um für den Unterricht des städtischen Sophisten vorzubereiten, die Stadt dagegen keinen unterstützte. Mit dem Ende des Jahrhunderts verfiel das Schulwesen; die Behörde sah die kümmerliche Lage der Sophisten gleichgültig an, wovon Libanius in der genannten Rede II. 207. sqq. Schilderungen entwirft, so rührend und überraschend, dafs sie jeden an die Leiden älterer Deutscher Schulmänner erinnern. Das Schulgeld (*σύνταξις*) welches man am Neujahrstage (*χρυσᾶ μῆλα* id. I. 259. ähnliches bei Iacobs *in Palladae Ep.* 46.) entrichtete, war an sich mager genug und gröfsentheils vom guten Willen der vermögenden (Liban. I. 197. sq. II. 212. 311.) abhängig, es fiel aber immer dürftiger aus, und wurde von den Schülern sogar durchgebracht; deshalb suchten manche Lehrer durch unwürdige Klientelen oder als Mittelspersonen bei Prozessen einen reicheren Erwerb (Liban. II. 600. mit dem Zusatz, *ἐπεὶ αὐτό γε τὸ παρὰ τῶν μαθητῶν πλοῦτον οὐκ οἶδε ποιεῖν, ἀλλ' ἴσμεν καλῶς ὁπόσον*), sie verschmähten keinen Weg der demüthigen Dienstbarkeit (id. II. 79—81. mit dem Endergebnifs, *δουλεύει δὲ ὁ διδάσκαλος, οὐδὲ ἔστιν εἰπεῖν ὁπόσοις*), um nur keinen Kunden einzubüfsen und den Beifall des grofsen Haufens zu erhaschen. Die Schüler endlich, über deren sittliche Reinheit und Fortschritte die Paedagogen (ihren vorzüglichen Werth rühmt Libanius III. 255. sqq. cf. *Ep.* 829. oben p. 598.) eine Zeitlang wachten, wurden durch tägliche Zerstreuungen und sinnliche Lüste, durch das Gefallen an Theater und öffentlichen Spielen gleichgültig gegen alles mühsame Lernen: davon eine trübe Schilderung in der Rede *πρὸς τοὺς νέους* (besonders I. 199. sq.), und gern entliefen sie der beschwerlichen Schulzucht, als die rhetorische Bildung bei den Machthabern an Gunst verlor. Die Beredsamkeit wich vor der juristischen Schreiberei, die Hörsäle standen leer und lockten keinen aus der höheren Klasse herbei:

man lese wie bitter Libanius darüber klagt II. 215. sq. 587. III. 438. und doch waren zu seinen Deklamationen auch Leute der unteren Stände haufenweis geströmt, *Ep.* 407. *Basilii M. Ep.* 351. Vom Verfall der Schulzucht (der an einem Bubenstreich in der Rede *περὶ τοῦ τάπητος* gezeichnet wird) zeugt die häufige Erwähnung körperlicher Strafen, *ἱμάντες, ῥάβδοι, μάστιγες*, die man nach Römischer Weise jetzt in Masse verbrauchte (id. I. 178. *ἑτέρους δὲ ἴσμεν μυρίας ῥάβδους ἀνηλωκότας*, III. 436. *καὶ κατὰ τῶν ὑπτίων τῶν μὲν πληγαί, τῶν δὲ ῥήματα σκύτους πικρότερα*, coll. II. 425.), und zwar nicht blofs in Antiochia, wo Libanius *Ep.* 1119. die unnützen Buben fortjagte, die faulen handgreiflich schüttelte, sondern auch in Athen, was der nachsichtige Himerius mifsbilligt p. 674. *διὸ δὴ καὶ ἀγελάρχαις ἐκείνοις μέμφομαι, ὅσοι τὰς ἑαυτῶν ἀφέντες ἀγέλας μέλει ποιμαίνειν καὶ σύριγγι, πληγὴν ἀπειλοῦσι καὶ μάστιγας.* Ein gleiches wird für Konstantinopel aus den Stellen von Themistius (allerlei bei Cresolli V, 6.) nicht erkannt, denn wenn er *Or.* XXI. p. 305. *μειράκια ἀποτυμπανίζειν*, ferner *πατταλους τε καὶ ἱμάντας* in der Praxis des Schulmannes erwähnt, und auf grammatische Pedanterei p. 308. stichelt, aufserdem Sophisten rügt, welche gewaltthätig Geld erprefsten, so hat dies keinen nahen Bezug zur Hauptstadt.

Berytus kennt als blühende Rechtschule die Verfügung Diocletians an die *Scholares Arabiae, Cod.* X, 49. 1. *Cum vos affirmetis liberalibus studiis operam dare, maxime circa iuris professionem, consistendo in civitate Berytiorum —.* Zu diesem ältesten offiziellen Zeugnifs kommt ein früherer Beleg, an den Marquardt in s. Bearbeitung von Beckers Handb. d. Röm. Alterth. III. 1. 1851. p. 307. erinnert, bei Gregorius Thaumaturgus, der selbst um Römisches Recht zu studiren nach Berytus ging, in der gegen 240. geschriebenen *Or. paneg. ad Orig.* p. 186. Ihm heifst der Ort *πόλις ῥωμαϊκωτέρα πως καὶ τῶν νόμων τούτων εἶναι πιστευθεῖσα παιδευτήριον.* Die Veranlafsung für eine solche Spezialschule des Rechts kennen wir nicht; gewifs stand sie aufser Verbindung mit Griechischen Studien. Denn dafs die berühmten Juristen dort auch Rhetoren gewesen wären, was Heeren p. 44. meint, ist an sich paradox und offenbar widerspricht der Studiengang, den Libanius III. p. 441. sq. deutlich zeichnet: ehemals seien nur Jünglinge von gemeinem Stande, die den blofsen Broderwerb suchten, nach Berytus gegangen, nunmehr strömen aber dorthin auch die Kinder edler und gebildeter Häuser, welche schon mit der Beredsamkeit vertraut geworden. Der Ort war obenein in moralischer Hinsicht verrufen, *Muller de genio aevi Theodos.* I. p. 72. sq. Indem nun Libanius jene Vorliebe der vornehmen Familien für Berytus als ein vor anderen entscheidendes Moment betrachtet, welches die Rhetorik untergrub, verweilt er wiederholt bei den eifrigen Rechtstudien der Antiochener in Rom

und Berytus II. 537. und noch lebhafter beklagt er I. 133. 143. 185. II. 366. 421. sq. 537—39. 585. den für Sitten und Litteratur gleich verderblichen Einflufs, welchen das regelmäfsige Versenden der Hellenischen Jugend nach Rom ausübe, seitdem man in Erlernung des Lateins und des Rechts den sicheren Weg zu Reichthümern und Würden gefunden habe. Denn bevorrechtet war nur die Staatsanstalt der Jurisprudenz in Rom, Grundr. d. Röm. Litt. Anm. 234. Müller Saekularprogr. p. 45. Die Tradition der Berytischen Juristen reicht aber bis in Iustinians Zeit: Agath. 580
II, 15. Mehreres Boisson. *in Eunap.* p. 375. Wytt. ib. p. 313. Manso Leben Constant. p. 242.

3. Als wesentliche Richtungen dieses Jahrhunderts treten in den alten Berichten, welche mit der geschichtlichen Entwickelung stimmen, nur Sophistik und Philosophie hervor: dem entspricht dafs auch Eunapius in seinen Biographien beide Momente verflicht. Poesie ist ein Beiwerk, das Rhetoren zu übernehmen pflegen. So Andronikos, Apollinarius, Harpokration. Ammian. XIX, 12, 11. *Andronicus post a studiis liberalibus et claritudine carminum notus;* er wird oft von seinem Freunde Libanius (Iacobs *in Anthol.* T. XIII. p. 843.) gerühmt, wie *Ep.* 75. *Ἀνδρόνικος ὁ ποιητὴς οὕτω διέθηκε πρὸς αὑτὸν τὰς μέχρις Αἰθιόπων πόλεις, ὡς εἰκὸς ἦν Ἀνδρόνικον τοιοῦτον ἀφιέντα μέλι.* Valesius hält ihn, mit geringer Wahrscheinlichkeit, für denselben den Themistius *Or.* XXIX. p. 418. f. andeutet: *καὶ εἰ μέν τις οἰόςτε ἐστὶ ξυντιθέναι τραγῳδίαν καὶ ἔπη καὶ διθυράμβους ὥςπερ ἔναγχος ἐπιδημήσας Αἰγύπτιος νεανίσκος, ἀλλ' ἀμαθής γε εἶναι ὁμολογεῖ τὴν ὑψηλοτέραν σοφίαν.* Eher möchte dieser Aegyptische Jüngling Harpokration sein, den Libanius bei seiner Reise nach Konstantinopel *Ep.* 371. und früher *Ep.* 367. lobt: *Ἁρποκρατίων γὰρ οὑτοσὶ καὶ ποιητὴς ἀγαθὸς καὶ παιδευτὴς ἀμείνων.* Von Apollinarius, den ebenfalls Libanius erwähnt, Suidas v. Unbekannt Milesius und Ionikos, Eunap. pp. 88. 107. Von Kallistos spricht Niceph. *H. E.* X, 34.

Besser kennen wir die Philosophen. Seit der zweiten Hälfte des Jahrhunderts hatten die mystischen und theurgischen Denker nach Athen sich gezogen, die wissenschaftlichen mehr in Konstantinopel sich angesiedelt, und beide Studiensitze wurden noch von Armeniern besucht, Anm. zu §. 88, 4. Die Häupter jener Partei und die Nachfolger des Iamblichus, deren Leben Eunapius beschreibt, Sopater (*Wytt. in Eunap.* p. 71. sq. vgl. Anm. 1.), Aedesius und Eustathius die Kappadocier, Maximus der Ephesier, Lehrer Iulians (*Wytt.* ib. p. 163. sq.), und Chrysanthius waren allmälich abgetreten. In der überschwänglichen Theosophie mochten sie nicht über Iamblichus hinaus gehen, welcher die Gottheit in gefeiten Bildwerken (Hauptbuch *περὶ*

ἀγαλμάτων) zu erhaschten dachte. Ihre schwärmerische Wundersucht, die sich in den Spielen der Theurgie (Proben bei Eunap. pp. 27. 51. Heiligengeschichte von Sosipatra p. 32. sqq. und die drollige Restauration des Götterthums p. 114—116.) erschöpft, ihren Dünkel und asketischen Tugendschein (im Kampf gegen das gemeine götterlose Leben, *ὅσα ὁ κακοδαίμων καὶ πρὸς τὴν πλανωμένην καὶ ἄτακτον ἄτην ἐπικλίνων βίος ἐπαινεῖν εἴωθε* p. 42.), begreifen wir kaum aus den Thatsachen und Winken, die ihr Bewunderer Eunapius mit so vieler Salbung gibt. Den Christen gegenüber hüllten sich diese Lehrer in das Stillschweigen
561 des Mysteriums, sogar der reiferen Jugend (Eunap. p. 20.) offenbarten sie nur mit Vorsicht ihre höheren Dogmen; auch vermieden sie die Schriftstellerei. Das biographische Werk des Eunapius ist daher eine nur kümmerlich durch Anekdoten ausgefüllte Oede. Eine bündige Summe dieser kindisch gewordenen Weisheit (*θειασμὸς*) sind jene Worte des Aedesius an Kaiser Iulian ib. p. 49. *κἂν τύχῃς τῶν μυστηρίων, αἰσχυνθήσῃ πάντως ὅτι ἐγένου καὶ ἐκλήθης ἄνθρωπος.* Daraus versteht man die närrischen Worte von einem Theurgen p. 41. *αὐτὸς μὲν οὖν ἔτι ἄνθρωπος εἶναι δοκῶν καὶ ἀνθρώποις ὁμιλῶν,* und bei Porphyrius ib. p. 8. *τό τε σῶμα καὶ τὸ ἄνθρωπος εἶναι ἐμίσησε*: man wollte gern mitten in der Sinnenwelt bloſs Seele sein, p. 117. Vgl. Ritter Gesch. d. Philos. IV. 652. fg. In Athen bleibt nach dem Erlöschen der Sophistik bis auf Iustinian (Anm. zu §. 87, 4.) das Studium einiger Platonischen und Aristotelischen Schriften (Eunap. p. 108.), und dieses bildet den Rückhalt jener im 5. Jahrhundert vielgefeierten *σειρὰ ἑρμαϊκή* (Damasc. *ap. Phot.* p. 346a, 17. *δεδιὼς δ' ὁ Πρόκλος περὶ τῇ Πλάτωνος χρυσῇ τῷ ὄντι σειρᾷ, μὴ ἡμῖν ἀπολίπῃ τὴν πόλιν τῆς Ἀθηνᾶς*), doch gab auf philosophische Bildung niemand viel. Wie sehr die höhere Bildung nach Brod ging sagt Liban. III. p. 438. *ἴδοι δ' ἄν τις ἀκριβέστερον τὴν ἀπὸ τοῦ καιροῦ λύμην, εἰ σκέψαιτο τοὺς Ἀθήνηθεν στρατιώτας. μετὰ γὰρ τὸν τρίβωνα καὶ τὸ Λύκειον καὶ λόγους καὶ προλόγους καὶ νὴ Δία γε Ἀριστοτέλην ἀναξυρὶς καὶ ζωστὴρ ὁ τῶν διακόνων ταῖς βασιλέως ἐπιστολαῖς, ἃς ἐκ βασιλέων ἀνάγκη φέρεσθαι πανταχοῖ τῆς γῆς.* In Athen fand seiner Zeit Synesius *Ep.* 136. die Philosophie verlebt und bis zum Schatten abgezehrt, die Lebenskeime der Weisheit sah er nur in Aegypten. Viele verloren dort beim Einbruch des Alarich 396. das Leben, Eunap. p. 67. Aus den Studien Konstantinopels berichtet einiges Themistius; häufig berührt er seine Nebenbuhler (unter anderem *Or.* XXI. p. 311.) und ihre Scholastik, ib. p. 301. *ὅτι τὰ ὁμώνυμα ἐπίσταται ἢ οὐκ ἐπίσταται, καὶ ᾗ διαφέρει τὸ διότι καὶ τὸ καθότι καὶ τὰ τοιαῦτα ἄττα ἀτεχνῶς σκοτεινὰ καὶ λωβὰ ῥήματα τῆς Ἀριστοτέλους διαλεκτικῆς.* Besonders aber rühmt er sich die Philosophie aus dem Versteck gezogen und zugänglich gemacht zu haben pp. 379. 386.

In der Sophistik erinnert vieles bei Himerius und Libanius an Erfahrungen der früheren Jahrhunderte. Wir hören noch immer vom Andrang der Jünglinge, von ihrer grenzenlosen Begeisterung für das geschmückte Wort: von der bunten Bevölkerung seines Auditoriums redet Himerius *Or.* XXII. extr. Die Rhetorik sagt Themist. *Or.* XXIV. p. 306. *ἀγάλλεται δὲ καὶ θεάτροις Ἑλληνικοῖς, καὶ τοὺς παῖδας ἐκ νεαρᾶς ἡλικίας εἰς δημοσίας ὠθίζει παρόδους. οἱ δὲ οὕτως εἰσὶ τῆς μητρὸς γνήσιοι καὶ χορείας ἐρῶντες, ὥςτε πολλάκις καὶ τοὺς ἀδελφοὺς συνεκφοιτᾶν εἰς τὰ συνήθη σφίσι θέατρα ἀναπείθουσι, πολλάκις δὲ τὰς μητέρας συμπείσαντες καὶ ἀναμιχθέντες ἀλλήλοις ἕνα χορὸν … ἐκεράσαντο.* Auch redet er *Or.* XXV. und sonst von der Fertigkeit der Lehrer im *αὐτοσχεδιάζειν*, von scholastischen Themen und Floskeln (pp. 397. 405. f.), er spottet der Schnörkel und Schrauben ihrer Rede (*Or.* XXI. p. 308. s. oben Anm. 2.); noch 562
immer scheidet sich die wissenschaftliche Form von dem scholastischen Vortrag. Eunap. p. 101. *κρείττων δὲ κατὰ τὰς καλουμένας μελέτας καὶ τὰ ζητήματα, τὰ δὲ ἐν προαγῶσι καὶ τῷ διαλεχθῆναι οὐκέθ' ὅμοιος.* Als Bewunderer der Autoschediastik fällt er daher p. 98. ein hartes Urtheil über des Libanius Rhetorik, er sei glücklich in Briefen und Dissertationen, in Deklamationen aber fast schülerhaft und matt, *περὶ τὰς μελέτας παντελῶς ἀσθενὴς καὶ τεθνηκὼς καὶ ἄπνους.* Allerdings fehlt ihm Feuer und Prunk, seine Sätze sind weder lebhaft noch pikant, haben wol auch einen kleinlichen Zuschnitt, wie T. I. p. 60. III. p. 445, 18. Man pflegte noch wie sonst Themen aufzugeben (*προβαλεῖν*, Eunap. pp. 81. 86. ein solches *πρόβλημα* behandelt Himerii *Or.* XIII.); aber das Getümmel und die Parteiungen in Athen nöthigten die Lehrer in Privat-Auditorien sich zurückzuziehen, id. p. 69. Dafs man noch immer im Hause durch Vorübungen und Schaureden für den öffentlichen Hörsal sich rüstete, dafür sind bei Himerius Belege *Or.* XVII. XVIII. vergl. Schlufs der Anm. zu §. 84. In der angewandten Rhetorik, namentlich in Auslegung der Redner blieb man bei Motiven, Redefiguren und Eintheilungen des Stoffes (*θεωρίαι καὶ διαιρέσεις*) stehen; daher sind unsere Scholien zum Demosthenes (die letzte Rede die man kommentirte war wol die Timokratea) auch in der letzten kritischen Redaktion ebenso reich an rhetorischen Analysen als an historischer Forschung arm. Uebrigens wird eine genügende Charakteristik der damaligen Lehrverfassung und ihrer wichtigsten Vertreter, wiewohl es an Material keineswegs mangelt, noch jetzt vermifst; in den Geschichten der Beredsamkeit (vgl. Westermann §. 101—103.) gleicht diese litterarische Welt bisweilen einem unbekannten Lande.

87. **Mit den Trümmern der zum Ende neigenden alterthümlichen Litteratur füllten sich die Zeiten von Arcadius bis auf Iustinian; ihnen mangelt mehr Zu-**

sammenhang im Gebrauch von Mitteln der Bildung als Studium und Schule. Heiden oder Halbchristen werden überall, in Staatsämtern und unter den Schriftstellern, angetroffen, aber die heidnische Denkart war mit wenigen gelehrten Anhängern der alten Religion in einen Winkel Athens gewichen. Da nun die Zeit nach dem Umsturz aller Hellenischen Erinnerungen gleichsam an der Schwelle neuer Formen stand, so sammelten Dichter und Philosophen ihre letzte Kraft, um in einem phantastischen Taumel von der antiken Welt Abschied zu nehmen. Ihnen entgegen zu treten war den damaligen Regenten ebenso fremd als in die Gegenwart einzugreifen. Die Herrschaft jener Kaiser war bereits in die Ränke der
563 Günstlinge, der Weiber und Eunuchen verstrickt, und erschöpfte sich zu sehr an geistlosen Lustbarkeiten des Hofes und an Parteien der Rennbahn, als dafs schlaffe, zum Theil ungebildete Machthaber, welche die Würde des Reiches in der Verwaltung und Politik vergafsen, an der Litteratur ein Interesse nehmen konnten. Mochten ihr auch einige näher stehen und den Gelehrten ihr Wohlwollen beweisen, so wurde die Gunst doch durch Mifshandlungen und Verlust an litterarischem Gut verkümmert. Eine Feuersbrunst verzehrte unter der kurzen Herrschaft des Basiliskos (491.) die durch Iulian gestiftete Bibliothek von 120,000 Bänden; es ist ungewifs ob Zeno schon eine neue Sammlung anlegte, aber gewifs dafs der Patriarchen-Palast eine zweite für kirchliche Litteratur besafs. 2. Die Mehrzahl beschäftigte sich nun mit Grammatik, rhetorischen Darstellungen und Historiographie, selten und mehr gelegentlich, besonders im Orient, mit Poesie; Wissenschaft und Theorie traten in den Hintergrund. Grammatiker und Rhetoren waren wie bisher thätig in Auszügen, Kompendien und Erläuterungen der Autoren oder des schulgerechten Systems und überlieferten die gelehrte Kenntnifs des Alterthums. Kaum gröfser war die Wirksamkeit dieser Zeit in freier Komposition. Immer weniger zeigt sich reiner Geschmack und Enthaltsamkeit im bildlichen Ausdruck, während die Form noch an die Eleganz und den Ton des 4. Jahrhun-

derts (wie bei Synesius) erinnert; um 500. aber herrscht bereits eine gezierte, künstelnde Manier, in der ein Mangel an Kern und eigenthümlichen Gedanken auffällt. Die meisten Lehrer stammten aus Syrien oder Aegypten: Helladius, Ammonius, Hyperechius, Troïlus, Orion, und vermuthlich gehören auch Orus und Stephanus der Gründer eines nach Herodian gearbeiteten geographischen Wörterbuchs in diese Zeit. Vollends blühten vor und nach K. Anastasius in Gaza die Rhetoren Timotheus, Zosimus, Prokop ein schwülstiger Stilist, sein Zuhörer Choricius überbot ihn noch in geleckter Eleganz; diese Rhetoren bahnen unmittelbar den Uebergang zur geschnörkelten Hofberedsamkeit von Byzanz. Andere sind weniger bekannt, wie Nikolaos und Dioskorides, Schüler des einflufsreichen Lachares in Athen, und der fleifsige Sprachlehrer Eugenius in Konstantinopel; mehr leistete dort der Lateinische Grammatiker 564
Priscianus, welcher den auch aus Griechen zusammengelesenen theoretischen Stoff beider Sprachen aber mit schwachem Geist in ein wissenschaftliches System brachte. Unter die vielen Sammler derselben Zeit dürfte man vor anderen auch Stobaeus und Hesychius den Lexikographen, ferner die Rhetoren Sopater und Marcellinus rechnen, deren Lebenszeit unbekannt ist. Soviel aber ist gewifs dafs die Gelehrten schon Nachlesen auf den Feldern der Polymathie und des grammatischen Wissens hielten; ihr Thun verräth merklich wie sehr damals eigene Kraft und Forschung schwanden. Sonst waren grammatische Bildung und Kenntnifs der Klassiker auch unter den christlichen Autoren allgemeiner geworden, wovon Sokrates und Isidorus von Pelusium zeugen. Bei so vieler Leserei erscheint uns der immer zunehmende Hang nach Attischen und gesuchten Wendungen am wenigsten geniefsbar: die Spitze dieser üppig gespreizten Manier, welche mit einer eitlen Verschwendung der Farben, der feinen klassischen Reminiscenzen prunkt und ermüdet, wird jetzt bei Damascius, dem letzten Zeugen des Heidenthums und gewissermafsen dem jüngsten Sophi-

sten, angetroffen. Mit geringer Aufmerksamkeit auf Kunst und Form wurde die Geschichte von Männern geschrieben, welche gröſstentheils Rhetorik und Staatsgeschäfte verbanden. Sie berichteten sämtlich Erlebnisse ihrer Zeit in ausführlichen Memoiren, die einen als ein Material zu künftiger Verarbeitung, wie Eunapius in der Fortsetzung des Dexippus, Olympiodorus und Candidus, andere dagegen erzählen naiv in treuer lesbarer Darstellung jegliche Thatsachen der Byzantinischen Hofgeschichten und der auswärtigen Politik, sie haben sogar mit freimüthigem Urtheil und guter Einsicht in den unwürdigen Zustand des Kaiserreichs, nur mit zu breitem Detail, ein Gemälde der Wirren und der diplomatischen Kunst entworfen: so fast unbefangen Priskos und der bedeutendere Malchus. Der selbständigste dieser Historiker ist Zosimus. 3. Weit eigenthümlicher war das Unternehmen die Poesie, namentlich das Epos, zu erneuern: ein Geschäft das vorzugsweise den heiſsblütigen Aegyptiern gefiel. Im Widerspruch mit dem Ton des Epos und seiner sinnlichen Plastik haben diese Söhne der Thebais, denen Ruhe des Geistes und die Gabe der objektiven Erzählung fremd sind, den epischen Stoff in die Fülle der Mythographie umgesetzt und daran ihre landschaftliche Phantasterei methodisch ausgeprägt. Die Pracht der figürlichen Diktion, der rauschenden, von keinem natür-
565 lichen Geschmack ermäſsigten Bilder fesselte damals und überrascht, aber die der Improvisation verwandte Flüssigkeit des Wortes kann eher blenden als erwärmen. Auch gab dieser entzündlichen Rhetorik der dort mit Vorliebe behandelte Stoff, gelehrte Mythen aus entlegenen Winkeln besonders der kyklischen und Dionysischen Fabel, eine reiche Nahrung; denn wenn jene kein höheres Pathos und wenig sittliches Interesse in sich schlieſsen, so gewährten sie dafür der Einbildung und Erfindsamkeit einen freieren Spielraum. Die Methode dieses romantischen Epos war ein Werk des Nonnus, welcher in gleichem Tone mit weltlicher und heiliger Poesie verfuhr. Seine Leistung besteht aber in nichts geringerem als

in einer Gesetzgebung der epischen Form, die mit ängstlicher, fast mönchischer Strenge jeden Punkt in der Auswahl des Sprachschatzes oder in der Technik des Vers- und Satzbaus regelt, und zeugt wenn nicht von genialer Kraft, doch von formalem Talent. Wenn indessen das Epos dieser Zeiten, denen alle geistige Bewegung und Freiheit fehlt, weder einen tiefen Ideenkreis noch Plan und inneren Zusammenhang kennt, und wenig mehr als ein epideiktisches Gedicht bedeutet, das durch glänzendes Beiwerk und Malerei gewinnen sollte: so läſst sich eher einsehen wie Nonnus seine Nachfolger (Schule des Nonnus §. 99, 2.) durch einen schulgerechten Mechanismus beherrschen konnte; denn sein eklektisches Prinzip, der Verein von alten und neuen Elementen auf dem Grunde des Alexandrinischen Stils, hat eine Reihe von Arbeitern beschäftigt. In gleicher Manier, das heiſst mit sauberem Fleiſs aber ohne künstlerischen Geist, wurden für Liebhaber sogar Orphische Themen (§. 100, 2. 4.) versifizirt, wo man einige mythische Fäden nur oberflächlich in das Gewebe der Mystik und des Aberglaubens flocht; dagegen befriedigte keinen ein kalter Nachahmer des Homer wie Quintus. Namhafte Vertreter dieser epischen Poesie sind Nonnus Kolluthus Tryphiodorus, denen auch der Hofdichter Kyros und der Kenner von Städtegeschichten Christodorus sich anschlieſsen; der Gipfel ihrer Manier liegt in jener sentimentalen Dichtung, wodurch Musaeus den Uebergang zur episch gefärbten Lyrik der Mittelgriechen macht. Nicht kleiner war damals die Zahl der betriebsamen Versmacher, welche die sprödesten Stoffe der Zeitgeschichte episch behandelten, wie 566
Eusebius und Timotheus von Gaza; noch gröſser der Haufe der Gelegenheitdichter und Epigrammatisten, darunter Männer von Rang, welche der Mode folgend geistreiche Spiele des Witzes übten: an ihrer Spitze der mittelmäſsige Palladas und der talentvolle Klaudian, dann unter Anastasius Rufinus, Makedonios, Iulianus der Aegyptier, Arabius, Irenaeus, Eratosthenes der Scholastiker und andere (§. 126, 3.) nebst

mehreren Verfassern der heutigen Anakreontea. Bei manchem poetischen Werk dieser Periode bleibt die Zeitbestimmung zweifelhaft. 4. Die Wissenschaft tritt am meisten zurück. Die Medizin leistet nichts eigenthümliches unter der Herrschaft des Aberglaubens; ihr selbständigster Autor ist Aëtius; als Arzt gewann Iakob mit dem Beinamen Psychristes einen Ruf. Nur die Philosophie der Neuplatoniker bot dem Jahrhundert ein geistiges Interesse; darin hat es auch seine letzte Kraft entwickelt. Sie blühte vorzüglich in Athen und Alexandria. Hier erhoben sich Ammonius der beste Lehrer seiner Zeit und Hierokles über die Mittelmäfsigkeit, auch empfingen die Christen in diesem Unterricht eine Reihe spekulativer Ideen, welche Synesius, Aeneas von Gaza, Zacharias und später Iohannes von Damaskos verschieden bearbeiteten. In Athen aber bildeten die Diadochen, Plutarchus, Syrianus, Proklos, Marinus, Isidorus, Damascius, gleichsam eine Familie, die durch ein in stiller Vererbung hoch geschraubtes System den zerstreuten Anhängern des Heidenthums ihren letzten Rückhalt und Sammelplatz anbot. Diese Männer erscheinen in Forschung und Gelehrsamkeit, wovon namentlich Simplicius glänzende Beweise gibt, ihrer Zeit überlegen, sie waren aber leidenschaftliche Fanatiker, und setzten den Schwindel der Theurgen aus dem vorigen Jahrhundert (§. 86, 3.) mit krampfhafter Spekulation fort. Sie standen schon im Zwielicht des Denkens und Glaubens, und ihre Bemühung das todte zu beleben mufste mit Resultaten des kindisch gewordenen Verstandes schliefsen. Je mehr sie daher dem durch das Christenthum veränderten Leben sich entfremdeten und mit kranker Eitelkeit ihm Trotz boten, desto schattenhafter wurden ihr Wissen
567 und ihre litterarische Thätigkeit. Denn durch den völligen Mangel an Praxis in einen trüben Dunstkreis eingeschlossen steigerten sie den bereits ausgehöhlten Glauben durch Theurgie und asketische Strenge, bis sie in widersinnige Gaukeleien der Wundersucht sich verloren.

Daran hängt der charakteristische Zug der letzten Neuplatoniker, dafs sie die von allen Seiten beobachtet, vom Christenthum gedrängt und zugleich angeweht wurden, nicht nur den Mythen sondern auch allen aus dem Alterthum überlieferten Geheimlehren und Superstitionen einen hohen geistigen Gehalt beizulegen streben, und mit erhitzter Phantasie an diesen chaotischen Traumgebilden sich wärmten. Diese beklagenswerthen Schwärmer zehrten in Ermangelung einer spekulativen Methode vom ununterbrochenen Verkehr mit der Geisterwelt, sie vernahmen göttliche Stimmen in Opfern, in Gebeten und Träumen, und als Visionäre glaubten sie ernstlich an den eigenen Besitz magischer Kräfte. Doch zogen sie zuletzt von ihrer Belesenheit keinen Nutzen weiter als dafs sie ausgewählte Schriften des Aristoteles und Plato, zuweilen auch Werke der Mathematiker, die sie mit der ersten Stufe ihrer Schüler lasen, auf theosophischem Standpunkt erläuterten; nur die Meister und vertrauten Jünger suchten an den Fäden der mystischen Litteratur, besonders der Orakel (§. 100.) zur höheren Erkenntnifs vorzudringen, damit sie die Seele zur reinsten Tugend läutern, die Götter selber leiblich anschauen, zuletzt durch einen höheren Schwung des Geistes auch eine Herrschaft über die Sinnenwelt ausüben könnten. Zwar haben nun diese Männer manchen überraschenden Gedanken gefafst, aber alles ohne Kritik und Methode gedacht und dargestellt; beides fehlt auch dem Haupt der Schule, dem als grofs gefeierten Proklos, der die Summe der feinsten Spekulation in seiner Theologie niederlegte. Vollends nöthigte Zwang und Furcht, während sie den verbotenen Kulten im tiefsten Geheimnifs nachgingen, hinter einem räthselhaften, träumerischen, in Phantasterei verschwimmenden Ausdruck sich zu verstecken; alle Spekulation der letzten Platoniker stand als Ruine voll der trüben Unwahrheit und des Widerspruchs im Winkel, und bekam vermöge dieser Stellung unwillkürlich die Farbe der Verzweiflung an dem menschlichen Dasein. Unvermögend auf der Erde zu wurzeln flüchtete das Heidenthum

kühn in übersinnliche Höhen, denn es hatte sich in der
Griechischen Welt ausgelebt und erschöpft. Die heidnische Wissenschaft war leer und nebelhaft, ihre Lehrer
eitel und zu gemüthlos, um den ungleichen Kampf mit
einer in das Volk eingedrungenen Religion zu bestehen:
kaum bedurfte man der öffentlichen Macht, um mit einem
Schlage diese Schattenwelt zu vernichten. Aber Iusti-
568 nian, gewohnt über die Rechtgläubigkeit seiner Unterthanen wie über einen Akt des politischen Lebens despotisch zu gebieten, eilte (529.) das Heidenthum zu verbieten, und indem er seine Bekenner mit der Verbannung bedrohte, liefs er die Schulen Athens schliefsen. Dies bewog die letzten Philosophen, unter denen Simplicius, Damascius und Hermias die berühmtesten waren, nach Persien auszuwandern; sie sahen sich aber in ihren Erwartungen und Hoffnungen auf Chosroes getäuscht, und mufsten zufrieden sein in den Frieden des letzteren 533. eingeschlossen zurückkehren und ungefährdet in ihrem Vaterlande leben zu dürfen. Dies war der öffentliche Schlufs der antiken Griechischen Litteratur.

1. Kaiser des 5. Jahrhunderts werden in Dingen der Litteratur selten genannt. Leo Makelles, bei welchem Dioskorides Prinzenlehrer war, erscheint als Gönner bei Suidas: *καὶ τῷ Εὐλογίῳ τῷ φιλοσόφῳ σιτηρέσιον εἰπὼν δοθῆναι, τινὸς τῶν εὐνούχων λέγοντος ὅτι ταῦτα εἰς στρατιώτας προσήκοι δαπανᾶσθαι, εἶπεν· Εἴθε γένοιτο ἐπὶ τοῦ ἐμοῦ χρόνου ὥςτε τὰ τῶν στρατιωτῶν εἰς διδασκάλους παρέχεσθαι.* Aber diese Notiz wird durch die vorhergehende aus Malchus eingeschränkt: *ὅς γε καὶ Ὑπερέχιον τὸν γραμματικὸν ἐφυγάδευσέ ποτε.* Hiezu kommt was Suidas am Schlufs des Artikels *Γέσιος* von Basiliskos unter Zeno berichtet, *Ἀγάπιον καὶ τοὺς ἄλλους φιλοσόφους κατασχὼν εἰς τὸ ἀρχεῖον ἀπήγαγε.* Von der Feuersbrunst beim Aufstande des Basiliskos, worin 12 Myriaden Bücher, darunter eine merkwürdige Handschrift des Homer, untergegangen sein sollen, erzählen Cedrenus p. 351. (616.) Zonar. XIV, 2. p. 52. f. zunächst aus Malchus, der wie Suidas sagt berichtet hatte *καὶ τὸν ἐμπρησμὸν τῆς δημοσίας βιβλιοθήκης καὶ τῶν ἀγαλμάτων τοῦ Αὐγουσταίου ... τραγῳδίας δίκην ἀποθρηνῶν αὐτά.* Dafs hierauf unter Zeno neue Sammlungen angelegt seien, hat Ducange (*CPol. Christ.* II. p. 150.) aus den zweideutigen Worten eines Epigramms (*Anthol. Pal.* T. II. p. 644.) gefolgert, *Οἶκον ἄναξ Ἑλικῶνος ἀνηβήσαντα νοήσας*

... *Πιεριχῶν προπάροιθε δόμων παγχρύσεος ἔστη.* Neben dieser profanen Bibliothek bestand eine geistliche, *βιβλιοθήκη Πατριαρχείου*, aufgestellt in einem *Θωμαΐτης* genannten Saale: Ducange p. 143. Was unter Zeno der Staat für Gelehrte that, ersieht man an der Geschichte des Aegyptiers Pamprepius bei Suidas: ursprünglich städtischer Lehrer der Grammatik in Athen (*οἱ δὲ Ἀθηναῖοι γραμματικὸν αὐτὸν ἐποιήσαντο καὶ ἐπὶ νέοις διδάσκαλον ἔστησαν*), zog er dann nach der Hauptstadt, wo ihm Illus, den er auch für das Heidenthum gewann (Damascius *Photii* p. 509
343b, 9.), eine glänzende Stelle gab: *φενακισθεὶς Ἴλλους μεμεριμνημένῃ στωμυλίᾳ λογιώτερον αὐτὸν πάντων ἔκρινε τῶν παιδευτῶν τῶν Κωνσταντινουπόλεως. διὸ καὶ πολλὴν δοὺς αὐτῷ ἐκ δημοσίων παραμυθίαν, τοὺς φοιτῶντας ἐς μουσεῖα κατ' ἐκλογὴν ἐκέλευσε παιδεύειν.* Nach den Worten des letzteren verlieh ihm der Günstling des Kaisers *σύνταξιν, τὴν μὲν αὐτὸς ἰδίᾳ, τὴν δὲ ὡς διδασκάλῳ καὶ ἐκ τοῦ δημοσίου.* Dagegen berichten von demselben Zeno die Chronisten (besonders Cedrenus p. 621. sq.) dafs er mehrere gebildete Männer hinrichten liefs, darunter Zosimus von Gaza. Wir lafsen daher auch das Lob, welches dem Anastasius seine Panegyriker spenden, auf sich beruhen: aufser Procopii *Panegyr.* so Priscianus v. 248—253. *Nec non eloquio decoratos, maxime Princeps, Quos doctrina potens et sudor musicus auget, Quorum Romanas munit sapientia leges, Assumis socios, iusto moderamine rerum, Et solus doctis das praemia digna labore, Muneribus ditans et pascens mente benigna.* Weniger verdächtig klingt das Lob bei Io. Lydus *de Magg.* III, 50. der nicht blofs von litterarischen Wettkämpfen und Preisen erzählt, sondern auch rühmt dafs Anastasius die beredtesten Sachwalter beförderte.

2. Die Thatsachen der damaligen Rhetorik und Grammatik führen, da die Chronologie mehrmals bedenklich ist, weniger auf eine Gruppirung als auf Angaben von Personen und ihrer Schriftstellerei. Die Lehrer der Propaedeutik zogen seit der Mitte des 4. Jahrhunderts zur Hauptstadt, wie man schon aus dem Leben des Libanius, aus der Notiz über Orus und Phot. *Cod.* 28. entnimmt: *ὁ δὲ συγγραφεὺς* (Sokrates) *παρὰ Ἀμμωνίῳ καὶ Ἑλλαδίῳ τοῖς Ἀλεξανδρεῦσι γραμματικοῖς φοιτῶν ἔτι παῖς ὢν τὰ τῆς γραμματικῆς ἐδιδάσκετο ἑλληνισταῖς οὖσι καὶ διὰ στάσιν ἐκπεσοῦσι τῆς πατρίδος καὶ ἐν Κωνσταντινουπόλει διατρίβουσιν.* Der dortigen Schulen gedenkt Agathias V, 21. und eines unter Iustinian geschätzten Lehrers Metrodorus V, 6. s. Schlufs von Anm. 4. Unter den Attischen Rhetoren war Lachares (Suid.) der besuchteste, nach Damasc. p. 342. pr. weniger ein talentvoller als ein fleifsiger Mann; der Unfug der Verbindungen (p. 644.) dauerte noch fort in Athen, wie aus Olympiodor bei Phot. p.

60b. erhellt, und wir hören auch von einer Weihe zum Doktorat, der Damascius *ap. Phot.* p. 352a, 16. sich unterzog: *λόγους ἐπεδεικνύμην πρότερον, τὸν ἐπὶ ῥητορικῇ τρίβωνα περιθέμενος.* Derselbe nennt als öffentlichen Sophisten in Athen den Superianus, Suid. v. Die Leistungen blieben beim üblichen Maſse, wie des Nikolaos Progymnasmata darthun; einige Lehrer machten in Konstantinopel ihr Glück, wie des letzteren Bruder Dioskorides oder bei Suidas *Διοςκόριος, ὁ διδάξας τὰς θυγατέρας Λέοντος τοῦ βασιλέως ἐν Βυζαντίῳ,* der zum Stadtpraefekten er-
570 hoben wurde, ferner Troïlus (dessen Namen ein mageres Büchlein in *Rhett. Gr.* T. VI. führt) und Eusebius. Wenn auch nicht unangefochten, behaupteten sich Prokop und Choricius, die als Muster gelten *Rhett. Gr.* III. pp. 521. 526. *Bekk. Anecd.* p. 1082. Jener gab auch Metaphrasen Homers zur Uebung im Stil, Phot. *Cod.* 160. f. An den Schriften des Choricius, die hauptsächlich Lobreden und Monodien, Beschreibungen in Form von *ἐκφράσεις*, lange Kontroversen in *μελέται* und *διαλέξεις* enthalten, merkt man bereits das Schema der Byzantinischen Beredsamkeit. In der Grammatik, welche Damascius bei *Suid. v. Ἀμμωνιανός* nennt *τὴν ἐπὶ ποιητῶν ἐξηγήσει καὶ διορθώσει τῆς Ἑλληνικῆς λέξεως καθημένην τέχνην,* wurde vorzüglich das beim Herodian aufgesammelte Material unter den Kapiteln der Etymologie, der Orthographie, der Formen- und Wortbildung verarbeitet. Hiezu kamen Sammlungen von Sentenzen und Attischen Phrasen, wie Orion sie besorgte; dann ein populares Gedicht in iambischen Trimetern, des Helladius 4 Bücher *Χρηστομαθείας*, voll von philologischer Leserei in breitem Vortrag, welchen der schlendernde Vers (seine Spuren sind noch jetzt sichtbar, Meineke im Philolog. XIV. p. 20. fg.) weit empfindlicher macht. Den Umfang dieser Schriftstellerei, von der das Lexikon des Stephanus einen besonderen Zweig, analog den lexikalischen Sammlungen von Eudemus, mit groſser Erudition behandelte, zeigt Eugenius, ein angesehener Grammatiker unter Anastasius. Seine wichtigsten Arbeiten waren Forschungen über Metrik namentlich der Tragiker, ein Wörterbuch mit grammatischen Angaben, neben denen Mythen und Sprüchwörter vorkamen, dann Fragen der Rechtschreibung: lauter Elemente des grammatischen Wissens, welche regelmäſsig zum Bestand von Suidas und manchen *Anecdota Graeca* gehören. Endlich wird noch immer fleiſsige Lektüre der Klassiker erwähnt: Damascius bei Suidas v. *Σαλούστιος* spricht von Liebhabern, die den Thukydides und Demosthenes auswendig lernten.

3. Daſs die poetischen Studien in öffentlicher Vorlesung sich hören lieſsen schlieſst man aus des Themistius Worten *Or.* XXVI. p. 377. *αὐτίκα τὸν μὲν ποιητὴν οὐχ ἅπαντες εὐθύνουσι τῶν ἐπῶν, οὐδὲ τὸν ῥήτορα τῆς δεινότητος, οὐδὲ τοὺς πρὶν νεα-*

νίσκους τοὺς ἀπαρξαμένους ὑμῖν ἐν τῷ θεάτρῳ καὶ εὐδοκίμους φανέντας ἐφ᾽ ἑκατέρᾳ τῇ τέχνῃ κτλ. Dies bestätigt auch das Beispiel des Pamprepius (Anm. 1.) bei Suidas, *καί τι καὶ δημοσίᾳ ποίημα ἀναγνόντα λαμπρῶς ἐτίμησε.* Hieran schlossen sich Gedichte zu Ehren der Kaiser, nach Art der Klaudianischen, wie eine Gaïnia des Ammonius. Sokrates *H. E.* VI, 6. *τῇ Γαΐνίᾳ τοῦ σχολαστικοῦ Εὐσεβίου, ὃς . . . ἐν τέσσαρσι βιβλίοις ἡρωικῷ μέτρῳ τὰ γενόμενα διηγήσατο, καὶ προςφάτων ὄντων τῶν πραγμάτων σφόδρα ἐπὶ τοῖς ποιήμασιν ἐθαυμάσθη· καὶ νῦν δὲ ὁ ποιητὴς Ἀμμώνιος τὴν αὐτὴν ὑπόθεσιν ῥαψῳδήσας, ἐν τῇ ἑξκαιδεκάτῃ ὑπατείᾳ τοῦ νέου Θεοδοσίου, — ἐπὶ τοῦ αὐτοκράτορος ἐπιδειξάμενος λαμπρῶς εὐδοκίμησε.* Ein Fragment daraus *Etym. M.* p. 588, 3. Ferner die Poeten unter Zeno, Panolbius und Aetherius, worüber die Artikel bei Suidas; der Verfasser geistlicher 571 Centone Pelagius (Theophanes p. 209. Cedren. p. 621. sq.); zuletzt schrieb Timotheus gar eine Tragödie zum Lobe des Anastasius und verfaſste naturhistorische Epen. Die vielen Metaphrasen Alexandrinischer Dichter, welche Suidas dem Marianus in derselben Zeit beilegt, mögen auf die Schule berechnet gewesen sein. Viele Vornehme müssen an der epigrammatischen Poesie, wovon zahlreiche Proben in der Anthologie, besonders aber an der Anakreontischen Liederdichtung sich ergetzt haben. Das in süſslicher Rhetorik schwelgende Gaza (Anm. zu §. 84, 2.) stellte die besten Anakreontiker, Anm. zu §. 109, 8. Besonders wurden gefeiert die Hofpoeten Kyros ein Aegyptier (*praef. praetorio, ἐπὶ ποιητικῇ καὶ νῦν θαυμαζομένου — καὶ μηδὲν ἄλλο παρὰ τὴν ποίησιν ἐπισταμένου* Lydus *de Magg.* II, 12. III, 42. ihm werden sechs flieſsende Hexameter beigelegt, Meineke hinter Moschus p. 453.) und Klaudian (Euagrius *H. E.* I, 19. cf. *Iacobs in Anthol.* T. XIII. p. 879.), später der Verfasser einer *Ἔκφρασις* und einiger Epen (Th. II. 1. p. 323.) Christodorus. Als Nebendinge gelten uns christliche Centones (Eudokia Th. II. 1. p. 390.), mystische Dichtungen eines Proklos und seiner Freunde, Hymnen und Epen die sich unter Orphischen Namen versteckt haben. Ein Ableger der poetischen Studien war die Mythenkenntniſs. Als Handbücher der Mythologie wurden noch spät (Hauptstelle bei Sokrates *H. E.* III, 23. vgl. Schneidewin Philol. I. p. 8. ff.) gebraucht der Aristotelische Peplos, des Samiers Dionysius *Κύκλος* und des Rheginus *Πολυμνήμων.* Man könnte noch hinzufügen die Bibliothek des Apollodor in ihrer heutigen Gestalt und den sehr überarbeiteten Palaephatus. An Material hat es hier nicht gefehlt; wie früh schon die Kirchenväter aus Quellen jedes Grades sogar seltne Mythen schöpften, um sie für ihre Polemik zu nutzen, das beweisen Klemens, die Gegner Iulians und die von Miller herausgegebenen *Origenis Philosophumena* oder *Refutationes Hippolyti.* Endlich ist merkwürdig daſs die meisten Dichter nicht

blofs Aegyptier waren, sondern ganze Gruppen einem kleinen Bezirk des düsteren, durch Hellenischen Kultus gefärbten Oberaegypten gehören, Panopolis oder Lykopolis. Ihr Wesen, das in der Poesie des Nonnus gleich charakteristisch spielt als in der Prosa des Simokattes, hat nicht unglücklich Eunap. *V. Soph.* p. 92. beurtheilt: *ἐπεὶ τά γε κατὰ ῥητορικὴν ἐξαρκεῖ τοσοῦτον εἰπεῖν, ὅτι ἦν Αἰγύπτιος. τὸ δὲ ἔθνος ἐπὶ ποιητικῇ μὲν σφόδρα μαίνονται, ὁ δὲ σπουδαῖος Ἑρμῆς αὐτῶν ἀποκεχώρηκεν.* Aehnlich sagt noch Theodorus Metochites *Misc.* 17. dafs den Schriftstellern welche durch Geburt oder Erziehung, selbst nur durch längeren Aufenthalt der Landschaft Aegypten angehörten, Heiterkeit und leichter Stil gefehlt habe. Vgl. oben p. 496.

4. Von den Schicksalen und Studien der letzten Platoniker ausführlich Zumpt Ueber d. Bestand d. philos. Schulen p. 34—39. 54—65. Näher liegen uns hier die letzten Nachwirkungen der Neuplatonischen Ideen, worauf vor anderen Vacherot im dritten Theil seiner mit Geist gearbeiteten *Histoire de l'école d'Ale-*
572 *xandrie, Par.* 1851. eingeht. Ein Gemälde des verseichteten Neuplatonismus gibt Marinus, indem er von der *κάθαρσις* des Proklos und den Büfsungen der *ἀναγωγή* (*intpp. Suid. v. Ἀγαθοεργία*), von Waschungen und Fasten, von schwindligen Superstitionen und der Verehrung aller vorhandenen Götter berichtet. Im Besitz der von Plutarch überlieferten wunderthätigen Theurgie (Marin. 28.), unterstützt von Orphischen und Chaldaeischen Formeln, begeistert durch eigene Bufselieder und von menschlicher Existenz wenig berührt strebte der Meister gänzlich des Leibes ledig zu werden, c. 18. 19. Doch sind dergleichen Züge der asketischen *θεραπεία δημοτελὴς καὶ ἀπορρητοτέρα* Kleinigkeiten gegen die Schaustücke, mit denen Damascius seinen *Βίος Ἰσιδώρου* durchwirkt hat. Darin stehen belehrende Lebensbilder von frommen Männern der Schule, welche durch Götterbilder und Hymnen (Phot. p. 339b.) den alten Glauben auffrischten (id. *ap. Suid. vv. Ἀσκληπιόδοτος*, *Ἡραΐσκος*, und ähnlich v. *Ἀντώνιος Ἀλεξανδρεύς*), aber auch Proben einer kindischen Wundersucht, wie der Wundermann Asklepiodotos oder die orientalischen Märchen ib. p. 342. Dafs die sinnlichen Kräfte, Phantasie und Gedächtnifs beim Isidorus völlig im geistigen Leben sich aufzehrten, deutet er naiv *ap. Phot.* p. 336a, 23. *καὶ γὰρ ἠβουλήθη αὐτὸν ὁ θεὸς ὡς ἔοικε ψυχὴν μᾶλλον ὄντα ἐπιδεῖξαι ἢ τὸ συναμφότερον μετὰ τοῦ σώματος, καὶ τὴν φιλοσοφίαν οὐ τῷ συναμφοτέρῳ ἐναποθεῖναι, ἀλλὰ αὐτῇ μόνῃ τῇ ψυχῇ ἐνιδρῦσαι.* Dieser beschränkte Kopf dachte die Sinnenwelt und den Götterkult durch theosophische Verzückung zu überfliegen: p. 338. pr. *δῆλος δ' ἦν οὐκ ἀγαπῶν τὰ παρόντα οὔτε τὰ ἀγάλματα προςκυνεὶν ἐθέλων, ἀλλ' ἤδη ἐπ' αὐτοὺς τοὺς θεοὺς ἱέμενος εἴσω κρυπτομένους, οὐκ ἐν ἀδύτοις, ἀλλ' ἐν αὐτῷ*

τῷ ἀποῤῥήτῳ, ὅτι ποτέ ἐστι, τῆς παντελοῦς ἀγνωσίας. Wiewohl im Versteck lebend konnten solche Männer nicht immer dem Argwohn und der Verfolgung entgehen: Proklos (Marin. 15.) und Marinus (Phot. p. 351a. extr.) mufsten flüchten, Isidor zog sich zuletzt nach Alexandria zurück, und ihm entging nicht dafs die Philosophie an einen Wendepunkt gelangt oder ins höchste Greisenalter getreten wäre, wie Damasc. p. 349b. aus seinem Munde berichtet. Ein Mittelpunkt ihrer Studien waren die Sammlung der mystischen Orakel und Platos Timaeus (mit beiden hätte Proklos sich begnügt, *Marin.* 38. auch Isidor verschmähte die vielen Bücher, *Phot.* p. 337. f.), dazu kam Parmenides, andere Dialoge nebst Schriften des Aristoteles dienten aber blofs zur Syllogistik. Ein Resultat sollte die Konkordanz zwischen Orpheus, Pythagoras und Plato sein. Aber nicht alle Mitglieder dieser frommen Zunft und selbst der Familie Plutarchs erhoben sich zur schwindelnden Höhe; mehrere sprangen ab, Hegias und seine Söhne (Phot. p. 349a, 22. Suid. v. *Εὐπείθιος*) liefsen die Philosophie der strikten Observanz fallen. Auch in Byzanz hielt eine namhafte Schule Agapius, einer der letzten Anhänger des Pro- 573
klos (Anm. 1. und Suid.), geschätzt als Lehrer der Platonischen und Aristotelischen Philosophie, Lyd. *de Magg.* III, 26. Dafs aber die Neuplatoniker in Athen länger sich behaupten konnten und vom Staat unabhängig lebten, dies verdankten sie einem durch fromme Stiftungen angewachsenen Fond, Phot. p. 346a. extr. und vollständiger Suid. gl. 3. *Πλάτων.* Ihre Lehrer bewohnten ein in der Schule vererbtes Haus, Marin. c. 29.

Neben der Philosophie fand die Wissenschaft der **Medizin** nur einen bescheidenen Platz; ihre Vertreter wufsten aus eigener Erfahrung wenig, folgten daher lieber etwas stümpernd den Sätzen ihrer Vorgänger, nach dem Urtheil eines der ausgezeichnetsten Aerzte bei Damasc. Phot. p. 344a. Die besten unter ihnen waren wol Heiden, wie Gesius aus Petra (lehrreiche Schilderung desselben Damasc. *Suidae*) oder jener Iacobus der Hydropath, die hochgeehrt in der Hauptstadt glänzten.

Dekret des Iustinian: Malalas p. 451. *Ἐπὶ δὲ τῆς ὑπατείας τοῦ αὐτοῦ Δεκίου ὁ αὐτὸς βασιλεὺς θεσπίσας πρόσταξιν ἔπεμψεν, ἐν Ἀθήναις κελεύσας μηδένα διδάσκειν φιλοσοφίαν μήτε νόμιμα ἐξηγεῖσθαι* Dafs ein entschiedenes Verbot aller heidnischen Religion zugleich mit einer grausamen Verfolgung ihrer Anhänger vorher ging, sagt derselbe p. 449. Vielleicht denselben Anlafs (*ἐπειδὴ αὐτοὺς ἡ παρὰ τοῖς Ῥωμαίοις κρατοῦσα ἐπὶ τῷ κρείττονι δόξα οὐκ ἤρεσκεν*, und weiterhin, *ἀπειρημένον αὐτοῖς ἐκ τῶν νόμων ἀδεῶς ἐνταῦθα ἐμπολιτεύεσθαι*) meint in der Hauptstelle über Auswanderung der Philosophen und ihre Rückkehr Agathias II, 30. sq., mit vollständiger Angabe der Namen: *Δαμάσκιος ὁ Σύρος καὶ Σιμπλίκιος ὁ Κίλιξ, Εὐλάμιός τε ὁ Φρὺξ καὶ Πρι-*

σκιανὸς ὁ Λυδός, *Ἑρμείας τε καὶ Διογένης οἱ ἐκ Φοινίκης*, *καὶ Ἰσίδωρος ὁ Γαζαῖος*. Den Beweggrund für Iustinians Maſsregel sahen Heeren (der ein oberflächliches Urtheil über die Aristotelischen Studien des Simplicius zu Gunsten seines Kommentars über Epiktet aus Gibbon wiederholt) p. 62. und Kopp (*Damasc. de princip.* p. VIII.) in der Geldnoth des Kaisers, die ihn bewog zu Gunsten seiner verschwenderischen Bauten die Besoldung aller öffentlich angestellten Lehrer einzuziehen. Zonar. XIV, 6. *ἀπείρων χρημάτων δεόμενος τὰς τυπωθείσας ἀνέκαθεν ἐν ἑκάστῃ τῶν πόλεων δίδοσθαι σιτήσεις τοῖς ἐν αὐταῖς διδασκάλοις τῶν λογικῶν τεχνῶν καὶ ἐπιστημῶν ὑποθήκαις τοῦ ὑπάρχου ἐξέκοψε, καὶ οὕτω τῶν ἐν ταῖς πόλεσι διδασκαλείων ἐσχολακότων ἀγροικία τῶν ἐν αὐταῖς κατεκράτησε.* So gefaſst würde zwar dieser Grund nicht zutreffen, da die Platoniker wie vorhin bemerkt ist vom Kapital einer alten Stiftung lebten. Aber Procopius *Arcan.* 26. berichtet noch daſs jener Kaiser auch die bürgerlichen Stiftungen, welche vorlängst für Zwecke der Kommunen oder der Wissenschaft (*πολιτικῶν ἢ θεωρητικῶν*) aus Privatmitteln gemacht
574 waren, zu den Staatskassen einzog; es war daher wol möglich daſs der Verlust ihrer Kapitalien die Platoniker zur Auswanderung bewog. Trotz dieser Gewaltthat dauerten aber die Schulen fort, die der Grammatisten und die Lateinischen, Agathias V, 21. Letzterer berichtet ferner V, 6. daſs der Kaiser selbst einen tüchtigen Grammatiker Metrodorus nach der Hauptstadt berief, von dem er rühmt: *ὁ μὲν νέους πολλοὺς τῶν εὐπατριδῶν ἐκπαιδεύσας καὶ τῆς παγκάλης ἐκείνης μεταδοὺς διδασκαλίας, ὡς καὶ πόθον ἅπασι τὸ μέρος ἐμβαλεῖν τῆς ἀμφὶ τοὺς λόγους ἐπιμελείας.* Aber niemand sagt daſs Iustinian litterarisch gebildet war, wie Gibbon *chap.* 43. n. 72. meint; Procopius ib. 14. weiſs nur von seiner barbarisirenden Rede. Demnach scheint der wahre Beweggrund im Fanatismus des bigoten Monarchen zu liegen, welcher den Unterthanen seine durch kaiserlichen Willen verordnete Glaubensformel aufdrang.

Sechste Periode.

Von Iustinian bis zur Einnahme Konstantinopels. 529—1453.

88. In diesem langwierigen Zeitraum war Konstantinopel der vorzügliche, bald sogar der einzige Sammelplatz der Litteratur, wo die gebildetsten Männer ihre Studien machten und wirkten, zum Theil auch schrieben. Die Hauptstadt besaſs die reichsten Sammlungen und

vereinigte die grammatischen, rhetorischen, philosophi-
schen und juristischen Schulen. Deshalb heifst diese
Periode mit Grund die Byzantinische; die Mitglie-
der derselben nennt man in Betracht ihrer Stellung zwi-
schen dem alten und jungen Geschlecht am genauesten
die Mittelgriechen. Ein schaffendes Prinzip oder
einen neuen Ideenkreis hat die Byzantinische Litteratur
in eigenthümlichen Formen nicht entwickelt, Persönlich-
keit und korporatives Selbstgefühl gelten nichts und
hatten, jenen früher (§. 86, 1.) bezeichneten Ordnungen
gemäfs, in dem seit Beginn des oströmischen Reiches
unveränderlichen Mechanismus des Lebens keine Statt.
Im Gegensatz zu den Völkern des Abendlandes, welche
mit frischer und reger Kraft ihre Nationalität gestalten
durften, siecht daher der Byzantinische Staat leblos und
vereinsamt; auch in der zähen Unfruchtbarkeit der Lit-
teratur bezeugt das Kaiserthum seine lange Verwesung.
Die Wurzel der damaligen Bildung ist das Christenthum,
nicht die Nationalität, wenngleich der nationale Dünkel
und der krankhafte Hang zur Rhetorik nirgend das By-
zantinische Geblüt verleugnet; die religiöse Färbung
drückt allen Jahrhunderten (vielleicht nur den Anfang
ausgenommen, wo die Byzantiner noch auf einem Schei-
dewege standen) einen gemeinsamen Stempel auf. Aus
ihren Werken setzt sich daher eine christlich-Grie-
chische Litteratur zusammen. Ihre Schriftsteller
gleichen den Mitgliedern einer Familie: sie waren nicht 575
nur von den kirchlichen Sätzen und Formen der Hof-
theologie durchdrungen, welche der Despotismus Iusti-
nians mit den politischen Schicksalen des Kaiserthums
eng verflocht, sondern stehen auch unter den Einflüssen
derselben Schulbildung und folgen denselben Traditionen
im Denken und bürgerlichen Wesen. Hier konnte kein
Individuum den einmal gezogenen Ideenkreis überschrei-
ten. Gleich allen anderen Instituten fügten sich nun
Kunst und Litteratur in jene Lebensordnung, deren Mit-
telpunkt der Kaiser als geistlicher und weltlicher Macht-
haber war. Einen beschränkten Raum erhielt die pla-

stische Kunst, deren Geschichte man von der Einrichtung des Exarchats zu Ravenna bis zum Anfang des Lateinischen Kaiserthums verfolgt. Sie läſst die Technik und zu gleicher Zeit die Erstarrung der Byzantiner präziser und anschaulicher erkennen als wir an den litterarischen Thatsachen abnehmen könnten. Die früheren Versuche der Kunstübung hatten sich in einem engen Kreise bewegt, und waren mehr bemüht Ueberlieferungen und Aufgaben des christlichen Kultus neu zu gestalten als der antiken Form anzuschlieſsen; Festigkeit und Plan traten erst mit dem sechsten Jahrhundert ein, als die Kunst ihren bleibenden Wohnsitz in Byzanz nahm. Seitdem wetteiferten die vor anderen unentbehrlichen Künste, die Malerei und von der Mechanik unterstützt die Architektur, im Dienste des orientalischen Hofes und Glaubens. Sonst schmückten Werke des Alterthums, meisterhafte Statuen und Reliefs, verschwenderisch die öffentlichen Plätze und Gebäude der Hauptstadt, und ihr Glanz erfüllte noch spät die Beschauer mit lebhafter Bewunderung; allein sie waren für die Byzantiner ein todtes Vermächtniſs und erweckten kein lauteres Gefühl des Schönen (den Mangel desselben zeigt nichts in so grellem Licht als das rohe Gepräge der Münzen), am wenigsten dienten sie den Künstlern als Muster bei den so häufig errichteten Bildsäulen. Was aber die Griechen über ihre Zeitgenossen im Abendland erhob, das ist der Ruhm einer technischen Fertigkeit und Gewandheit in allen Arten des Gewerbefleiſses und höheren Luxus, namentlich in zierlichen Geweben und in der
576 kostbaren mit Hülfe der Goldschläger Färber Sticker vollendeten Metallarbeit; auch sehen wir ihre Werke mit Kolonien der Künstler in den Westen, ehe die Kreuzzüge noch einen freieren Weg eröffneten, und zu den Kalifen der Araber wandern. Indessen blieb jene feine Betriebsamkeit von der Kirche abhängig, hauptsächlich in der Malerei. Da gewöhnlich Mönche malten und die Kunst nur den religiösen Interessen diente, so waren jene während des Bildersturmes vor allen standhafte Vertheidiger

der heiligen Bilder. Diese Malerei suchte damals nicht leicht Eleganz und Neuheit, noch weniger einen Grad der Vollendung, sondern sie folgte dem Herkommen einer typischen Bildnerei, deren leblose Formen durch kein Studium der Natur berichtigt wurden. Sie stand also für den Zweck der Andacht fest und das Mittelalter schützte die dürren Gestalten und länglichen Gesichter in hülfloser Haltung, mit harter Zeichnung und ihren dunklen vergelbten Farbentönen. Die Stärke des Künstlers erwies sich aber äufserlich am orientalischen Glanz, der mit reich vergoldetem Grund, buntfarbiger Ausführung und sehr verzierter Gewandung das Auge fesselt; die Kunst forderte mechanischen Fleifs, auch gelangen am meisten kleinere Bilder und Miniaturen. Ein typischer Formenschnitt mit mumienhafter Starrheit blieb im allgemeinen und ist der Grundzug Byzantinischer Figuren. Freier durfte die Architektur an Palästen und heiligen Gebäuden schaffen. Hier erwarb sich Iustinian ein grofsartiges Verdienst, indem er über die nüchternen Römischen Ueberlieferungen der Basiliken hinaus ging. An der Sophienkirche, welche mit unermefslichem Aufwand nach Entwürfen des Mechanikers Anthemius erbaut war, hinterliefs er ein unübertroffenes Muster, wo Symmetrie verbunden mit prächtiger Ausstattung in Logen Vorhallen Kuppelgewölben Geräthschaften völlig den Zwecken der Andacht und des Griechischen Rituals entsprach, und die noch in unseren Tagen wieder entdeckte Schönheit der Gemälde, der Farbenglanz und die reiche Mosaik vollendeten den Eindruck des erhabensten Gotteshauses im Kaiserthum. Bis zum 10. Jahrhundert wetteiferten viele Kaiser in Ausschmückung der Hauptstadt und ihrer Umgegend; weiterhin als Mittel und Mufse fehlten, verloren die Bauten von einem Jahrhundert zum anderen in Gründlichkeit und Umfang. 2. Die Litteratur ist ein Spiegel der kirchlichen und politischen Zustände, welche regelmäfsig auf ihren Gang einwirkten. Oft werden Ungunst und Dürre der 577
Zeiten an ihr empfunden, bisweilen scheint sie zu versiegen und sogar an leidlichen Köpfen Mangel zu haben; aber

die späteren Jahrhunderte sind nicht immer die des wachsenden Verfalls und der Erschöpfung. Sie war freilich niemals weiter ein Ausdruck der allgemeinen Bildung, noch weniger das Erzeugnifs ganzer Zeitalter, sondern beschränkt auf gewisse Kreise und Liebhaber, ohne mit dem Leben in Wechselwirkung zu stehen; ihr Zweck ging nicht auf Fortpflanzung und gelehrte Bearbeitung des Alterthums, noch weniger wurde die Darstellung durch ein grofses Motiv aus Vergangenheit oder Gegenwart bestimmt. Ihre Aufgaben sind einmal persönlicher Art, Gedächtnifsschriften und Memoiren in Vers oder Prosa, die zum Theil höher ausgreifen und zur Weltchronik sich ausdehnen, dann auch Werke des Sammelfleifses in Berufswissenschaften und Philologie, nirgend aber Schöpfungen des Talents und reinen Geschmacks. Litteratur und Bildung entwickelten sich dort auf keiner festen begrenzten Bahn, man kannte weder litterarische Traditionen noch Autoritäten; kein Byzantinischer Autor hat den jüngeren erzogen und ist dem Nachfolger ein Muster geworden, sondern jeder ging immer von vorn seinen eigenen Weg. Dennoch verdienen diese Byzantiner, und vor allen die Geistlichen, dafs wir ihren guten Willen in Ehren halten, da sie nur der Neigung folgend und selten aufgemuntert ihre Studien machten und schrieben. Denn der Einflufs der Kaiser (p. 629.) war nur mittelbar und zufälliger Art, kaum würde man ihnen eine bestimmende Kraft beilegen; aber viele schätzten und ermunterten die Gelehrten, nicht wenige wurden Schriftsteller und zuletzt in Zeiten der Verwilderung sogar Wohlthäter des Studiums, indem sie Sammlungen aus zerstreuten, seltnen oder weitschichtigen Büchern verfügten und durch neue Lehranstalten einige Trümmer der Wissenschaft und des Alterthums retteten. Bedeutend wirkten aber die Geistlichen, schon als die thätigsten Bewahrer des heiligen und profanen Bücherschatzes, den sie korrekt in vielen Abschriften verbreiteten; auch repraesentiren dieselben in Bildung und Kenntnissen die Blüte jedes Jahrhunderts, aus ihrer Mitte kam die Mehr-

zahl der Autoren, und fast die wichtigsten Schriftsteller nahmen sie in ihren Schoſs auf, da Staats- und Hofmänner am Abend ihrer Laufbahn in das Kloster sich gern zurückzogen. Unterricht und Bibliotheken gehörten nun dem Klerus, und hier wurzelte zum ersten Male die 578
christliche Schule, die früher (p. 633.) in der Nähe heidnischer Lehrer nicht gedeihen wollte. In der Auswahl der alterthümlichen Autoren wurde man unvermeidlich vom Standpunkt der Geistlichkeit, wenn auch nicht durch ihre Censur geleitet, und man pflegte, was den Studien derselben nahe lag, fleiſsiger abzuschreiben; bis in späte Jahrhunderte sind die gebildeten voll von Anspielungen auf Phrasen und Gedanken der Klassiker. Zu der Lesung von Profanen neben einer Zahl der Kirchenväter gesellte sich seit den Jugendjahren die Bibel; hieraus floſs die Gewöhnung an ihre Formen, Strukturen und Wörter, und leicht begreift man den gewissermaſsen doppelzüngigen Bestand des Byzantinischen Sprachschatzes, wo der orientalische Farbenton, namentlich aus dem Vorrath des Alten Testaments, nicht zu harmonisch mit dem gemäſsigten Atticismus sich mischt. Eben darin liegt seit den ersten Anfängen der Byzantiner ihr krankhafter Hang zur Metapher, die Lust in Wendungen des bildlichen Ausdrucks zu schwelgen; denn selten haben sie mit Geschmack das schlichte gesunde Maſs in klarem oder gar künstlerischem Stil getroffen. Dieser Unterbau der christlichen Bildung und die Hellenischen Klassiker stüzten fortdauernd die Propaedeutik und den Kreis der Byzantinischen Schule. Wiewohl nun die meisten Kaiser durch besoldete Lehrer und Bibliotheken für die studirende Jugend sorgten, so kennen wir doch die Statistik der Schulen noch weniger als die Zahl der gangbaren Autoren; darf man aber aus Einrichtungen, welche sich im 8. Jahrhundert vorfinden, auf die vorhergegangene Zeit schlieſsen, so war ein groſses Gebäude nahe dem kaiserlichen Schatz und der Sophienkirche, mit einer reichen Bibliothek versehen, der Sammelplatz für ein Kollegium oder eine Fakultät von zwölf Geistlichen

als Lehrern der Wissenschaften. An ihrer Spitze stand der *Οἰκουμενικὸς* oder kaiserliche Director; die Stimme desselben und seiner Genossen entschied auch in kirchlichen Angelegenheiten. Gegenstände der Lesung und Erklärung wählte man aus den ins enge gezogenen Stoffen der Grammatik, Rhetorik und Philosophie. Die Grammatik hatte man auf einen immer trivialeren Auszug der Formenlehre herabgesetzt, Herodian und andere Hülfsmittel der Gelehrsamkeit verkürzt und in abgemessene Kompendien umgesetzt; die Rhetorik war wenig mehr als
579 ein dürrer und in abstrakter Formel gehaltener Kommentar zum Hermogenes und Aphthonius, verbunden mit Uebungen aus dem Kreise der Progymnasmen, die doch geringen praktischen Werth und auf den Stil keinen Einfluſs hatten; die Philosophie endlich trat in den Dienst der Dogmatik und wurde, mit Ausschluſs von Plato, nur an Paraphrasen oder Erläuterungen des Aristoteles geübt. In welchem Geiste diese philosophirende Theologie wirkte, können die fleiſsigen Kommentare des letzten Auslegers Iohannes Philoponus lehren. Unter den Klassikern (*ἐγκύκλιοι*) erhielten sich im Unterricht und in der Lesung gebildeter Männer vor allen Homer, Hesiod, Pindar, die drei Tragiker und Aristophanes, aber nur in ausgewählten und vor anderen fleiſsig abgeschriebenen Dramen, eine Zeitlang auch Menander und sonst mancher Komiker, aus dem Zeitraum der Alexandriner Theokrit und selbst Lykophron, als Lehrbuch Dionysius der Perieget; in Prosa weniger Herodot als Thukydides, mehrere Dialoge von Plato, die Staatsreden des Demosthenes und als Seitenstück Libanius, auch wurden Biographien des Plutarch und Dio Cassius geschätzt; selbst Späte wie Aristides oder Philostratus fanden Gunst bei Liebhabern, denen elegante Form gefiel. Die Mehrzahl der Autoren blieb dem Privatstudium überlassen, und so konnte mancher geringfügige Schriftsteller in einigen Exemplaren sich retten; denn mit Absicht und aus miſsverstandenem Eifer für Religion ist soviel man weiſs keiner vernichtet worden. Aus einer so launenhaften Mischung der Pro-

fanen mit geistlicher Litteratur stammt der Ungeschmack
der Byzantinischen Diktion, welche die sprachli-
chen und rhetorischen Mittel aller Zeiten und Stile zu-
sammenlöthet. Mit den unähnlichsten Vorräthen gerüstet
schraubte sich der Autor über seine Zeitgenossen hinauf,
und suchte nur einem buchgelehrten Publikum zu ge-
fallen; die Kluft zwischen Schrift- und Volksprache wurde
dadurch tiefer und bleibend. Ueberdies hatten die Byzan-
tiner aus übermäſsigem Stolz von aller Gemeinschaft mit
dem Abendlande sich losgesagt, und um so zeitiger ver-
dumpften sie im abgeschlossenen Kreise; sogar die Kennt-
niſs vom alten Rom ging ihnen ebenso verloren als das
Bewuſstsein des alten Zusammenhanges samt allen ge-
schichtlichen Ueberlieferungen. Wissenschaft und histo-
rischer Sinn schrumpften kläglich zusammen; wie mit-
telmäſsig man das Alterthum kannte, dies erhellt aus
der von ihnen fast parodirten Mythologie und der ins Mär- 580
chen verkehrten Römischen Geschichte. Die Mathema-
tik gilt nur in ihrem praktischen Theile, namentlich in
der Mechanik; die Medizin aber bearbeiteten Kompilatoren
nach dem Maſs eingeschränkter Empirie, so daſs Sammel-
werke wie die des Aëtius, Alexander von Tralles und
Paul von Aegina bis zum 10. Jahrhundert den ersten
Platz einnehmen. 3. Wenn nun solche Voraussetzungen
der Byzantinischen Bildung wenig freisinnig erscheinen,
so waren sie besonders unfruchtbar und ärmlich für das
Schaffen der Poesie. Diese von christlicher Dogmatik so
streng gezügelte Zeit besaſs einen schwachen Keim der
Produktivität und geistigen Bewegung, ihr mangelte ge-
sunder Stoff und ein anregender Trieb zur Dichtung;
die Stimmung war matt und in den Ansichten von gött-
lichen und menschlichen Dingen klingt jener flache Fa-
talismus durch, welchen die Historiker aussprechen, der
einen bei stetem Thronwechsel und im Gewühl der aben-
teuerlichsten Ereignisse stumpf und müde gewordenen
Sinn verräth. Ein solches Leben gewährte nichts was
einen Dichter nähren oder ihm empfängliche Leser be-
reiten konnte. Hiezu kam noch daſs die formalen Be-

dingungen der alterthümlichen Poesie, welche Metrum und Gehör für rhythmischen Ausdruck neben Plastik der Mythologie und dem Gefallen an sinnlicher Darstellung der Naturwelt forderten, von den ganz veränderten Anschauungen und Bedürfnissen des Christenthums aufgehoben wurden. Für das christliche Lied taugte nur ein schlichter Ausdruck der Andacht und des religiösen Gefühls; desto weniger paſsten die künstlichen Formen und Versmaſse, die früher Synesius gebrauchte. Hier waren die faſsbaren Takte des iambischen Verses am Platz: ihm fügten sich zwanglos das Bekenntniſs und die Stimmungen der Gemeine, denselben Rhythmus benutzte Gregorius von Nazianz schon häufiger für geistliche Themen, weiterhin auch Georgius Pisides für seine historischen Gedichte. Bald herrschte der Trimeter und alle Welt gewöhnte sich an ihn als ein bequemes Organ, zumal seitdem man die mittelzeitigen Sylben und andere Punkte der gelehrten Prosodie sehr gleichgültig zu behandeln liebte. Noch mehr war die Volkspoesie berechtigt allein der Betonung zu folgen; seit dem 12. Jahrhundert nahm dann selbst die Schulpoesie jenen kunstlosen Mechanismus in die Litteratur auf. Doch scheute man sogar die Mühen des regelrechten Senars, sein Gang erschien zu gleichförmig, am wenigsten genügten für län-
581 geren Vortrag die bisweilen gebrauchten Dimeter und Hemiamben; zuletzt ging man daher auf den alten popularen Rhythmus der Konversation (§. 49, 2. Anm.), den katalektischen Tetrameter zurück, und dieser funfzehnsylbige iambische Vers, der sogenannte *πολιτικὸς στίχος* (das Allerweltmaſs) blieb bis zu den jüngsten Gesängen der Neugriechen allein das normale Metrum. Zugleich fielen die prosodischen Gesetze, welche von der gelehrten Beobachtung der Quantität abhängig gewesen und früher mit der metrischen Technik verwachsen waren; sie muſsten einer unfleiſsigen Zeit lästig werden und dem Ohre sich entfremden. Man gab nun dem modernen Prinzip der Betonung einen freien Spielraum, und maſs den politischen (auch *ῥυθμικὸς* benannten) Vers

ohne Rücksicht auf Quantität und metrische Kunst nach
dem Accente, nur mit der Bedingung dafs dieser bei fe-
sten Einschnitten mit dem Ton des Wortes zusammen-
traf. Also wurde jener nach Takten des Bänkelsängers
gemessene Knittelvers, der ohne Kraft und Wohlklang
ganz äufserlich Gedanken jeder Art in beliebiger Wort-
stellung geleitete, der Rahmen für die Versifikation der
Byzantiner, und seiner bedienten sich Männer auf allen
Stufen der Bildung. In ihm schlenderten gemächlich,
noch sorgloser als die Prosa gestattet hätte, Historien
und Novellen ebenso gut als Vorschriften über Medizin,
Sprachwissenschaft oder Rhetorik; die Lust am politi-
schen Rhythmus wuchs, je weniger ein schulgerechtes
Studium erfordert wurde. Daran knüpften sich so viele
Fehler aus läfsiger Sprechung und Schreibung, die sich
über alle Handschriften verbreiteten, dafs endlich die
Grammatiker sich veranlafst sahen durch ausgedehnte
Darstellungen der Prosodie die Willkür in Orthographie
und Aussprache zu beschränken; doch ohne sichtbaren
Erfolg. 4. In den Anfängen der Byzantinischen Periode
zehrte das sechste Jahrhundert noch an Erinnerungen
aus einer besseren Studienzeit. Die Regierung Iusti-
nians beschäftigten nicht nur die glänzenden künstleri-
schen Unternehmungen, sondern auch grofse Gesetzbücher,
welche Tribonianus, ein Mann von vielfältigen Kennt-
nissen, mit seinen Genossen auf kaiserlichen Befehl vollen-
dete. Hieran schlossen sich Fortsetzungen und Sammlun-
gen der kaiserlichen Konstitutionen, begleitet von der Men-
ge der Erläuterungen Metaphrasen Lehrbücher; sobald der
Stoff für das neue Fach der bürgerlichen Rechtswissenschaft
wuchs, trug ihn die Juristenschule der Hauptstadt so flei-
fsig in Griechischer Rede zusammen, dafs die Römischen
Rechtsbücher zurückgelegt wurden. Als auch die Zahl 582
und Bedeutung der Synodal-Beschlüsse stieg, trat noch
als selbständiger Zweig das Kirchenrecht hinzu. Der
Kreis gebildeter Männer war nicht klein, aber der Man-
gel an einem geistigen und litterarischen Zusammenhang
empfindlich. Schon damals wies die Litteratur grelle

Differenzen auf: der feine, mit den Alten vertraute Stilist war nicht selten ein Nachbar und Zeitgenosse des rohen und geschmacklosen Autors. Die Historiographie war ein vor allen emsig betriebenes Feld und fesselte die fähigsten Köpfe: denn noch besafsen sie kritischen Blick und Sinn für Wahrheit, aber ihre Gesichtspunkte wurden kleinlich und beschränkt, und wie das Leben so begann der Stil von gesunder Einfachheit zur studirten Zierlichkeit überzugehen. An ihrer Spitze steht Prokop, der letzte Historiker der Sachkenntnifs und praktischen Geist in klarer Erzählung bewies; hinter ihm bleibt weit zurück Agathias, ein poetischer Historiker mit erzwungener Manier und einem künstlichen Aufwand an malerischen Mitteln; blofse Memoirenschreiber ohne Kunst und Form waren der Minister Petrus, Hesychius Illustrius (zugleich Verfasser einer Welthistorie), Nonnosus, Theophanes; durchaus mönchische Bildung zeigt der Reisebeschreiber Kosmas. Sonst befafste sich die Prosa mit dem praktischen Bedarf, hauptsächlich in juristischer Schriftstellerei. Was man für Moral that, lehrt Agapetus, der sie mit christlicher Innigkeit behandelt; im Geiste des Bureaus schrieb ein Mitglied der Lateinischen Kanzlei Iohannes der Lyder, der wegen seiner mannichfaltigen, aus Römern unmittelbar aber ohne historischen Sinn und unkritisch entlehnten Gelehrsamkeit einige Beachtung verdient. In der Poesie läuft alles auf das Epigramm und den schulgerechten Panegyricus hinaus: Paulus Silentiarius und Agathias sind ihre berühmtesten Vertreter. Immer zählt die lange Regierung Iustinians noch genug Namen und Kräfte; sofort überrascht aber die Wahrnehmung dafs die Litteratur, anscheinend ohne Störung vererbt, ermattet und sinkt, auch durch keinen namhaften Autor mehr erleuchtet wird. Der Kaiser Mauricius gilt zwar als Kenner und Beförderer der Gelehrsamkeit; dafs aber die litterarische Tradition bereits verhallte, dafür zeugen die beiden wichtigsten Prosaiker im Beginn des siebenten Jahrhunderts Menander und Theophylaktos Simokattes. Jener

ein klarer und aufmerksamer Memoirenschreiber, der die 583
grofse Welt gesehen hatte, verräth noch den guten Geschmack des Byzantinischen Hofes; dieser dagegen der flach und gebläht bis zur geschnörkelten Dunkelheit schreibt und selten den Nebel seiner heimatlichen Aegyptischen Manier verläfst, gleichviel ob in Historien oder rhetorisirten Episteln und Proben der Naturwissenschaft, entfaltet früher und vollständiger als man ahnen sollte die völlige Leerheit und Schwäche seiner Zeit. Schon damals war alles vertrocknet, unwahr und urtheillos; längst hatte man den Sinn für Natur und reinen Ausdruck eingebüfst; darum haschten die Griechen leidenschaftlich nach allen Flittern des Geistes und der Gelehrsamkeit. Wenig jünger als Theophylakt übertrug der iambische Dichter Georgius Pisides, welcher den Byzantinern als musterhaft galt, den gleichen Ungeschmack der Deklamation auf die Poesie, geistliche Themen und Zeitgeschichte. Seine hochtrabende, von Uebertreibungen und neugemachten Wörtern gedrückte Rede schreitet auf Stelzen, und hat die höfischen Erzähler und Panegyriker von Byzanz in eine seitdem gangbare Bahn geleitet. Aufser ihnen kommen ärztliche Sammler vor, deren Chronologie zweifelhaft ist. Uebrigens beherrschte die Griechische Sprache kein geringes Ländergebiet; ihre geographische Grenze reicht gegen Westen bis Unteritalien und Sicilien, im Osten und Süden aber verbreitet sie sich von Armenien herab über Kleinasien Syrien Aegypten bis zum Gebiet von Abyssinien; die Klöster Roms verpflanzten zugleich mit christlichen Instituten während des 7. Jahrhunderts Griechische Rede nach Britannien. Vorzüglich thätig war die Geistlichkeit, doch mehr in Syrien als in Aegypten, wo das Licht der Philosophie mit Iohannes Philoponus erlosch. Einen Zuwachs erhielt das Studium durch den Eifer der Armenier, deren studirende Jugend die Lehranstalten des Kaiserreichs besuchte. Mehrere dort gebildete Männer, namentlich die durch Kaiser verfolgten Sekten übersetzten Griechische Bücher in die Landessprache. Schon im 5. Jahrhundert hatte Moses von

Chorene die Progymnasmen der Rhetorik, David ein Zögling der Philosophen Athens mehrere Schriften des Aristoteles übertragen und kommentirt, ins 6. Jahrhundert fällt die Uebersetzung des Romans Kallisthenes; hiezu kommt die vermehrte Grammatik des Dionysius Thrax; wichtiger sind die durch Armenische Versionen erhaltenen Schriften des Philo Iudaeus und das erste Buch der Eusebischen Chronik. Allein die grofse Mehrzahl ihrer Arbeiten betraf die Kirchenväter.

584 1. Angaben von ungleichem Werth über Kunst und Kunstwerke der Byzantinischen Zeit haben zusammengestellt Banduri im *Imperium Orientale* (Par. 1711.) T. II. Du Fresne in *Constantinopolis Christiana* von *liber II.* an (hinter dessen *Historia Byzantina,* P. 1680.), Heyne in vier Abhandlungen der *Commentt. Gotting.* Vol. XI—XIII. und v. Rumohr Italienische Forschungen (über Malerei) Theil I. 291. ff. (über Architektur) III. 186. ff. Des letzteren Darstellung ist im obigen benutzt. Charakteristisches findet sich namentlich in eingelegter Arbeit bei Diptychen und Bücherdeckeln, in Miniaturen und Abbildungen bei Handschriften. Hervorzuheben sind die Gemälde zu den Ambrosianischen Fragmenten der Ilias, die Zeichnungen bei den Wiener Codd. des Dioskorides und Ptolemaeus, beim Vatikanischen Kosmas, die Bilder zu Büchern des Alten Testaments (namentlich die Vatikanischen zum Iosua) und zu den Evangelien (merkwürdig die im *Vindob. MS. Theolog. Graec.* n. 31. durch ihre mönchische Trockenheit, wogegen 13 Blätter aus einem *Cod. Ebnerianus* der Evangelien, welche sich in einer nachgelassenen Sammlung von *Picturae Graec. et Rom.* von *C. G. v. Murr* befinden, treffliche Belege der geschmackvollen Eleganz enthalten), aufser so vielem das in *Montfauc. Bibl. Coislin.* (besonders aus Cod. 78. S. XI.) und anderen Kupferwerken (an ihrer Spitze das Hauptwerk über Miniaturen vom Grafen Bastard) zerstreut ist und noch einer übersichtlichen Zusammenstellung auf beschränkterem Raume bedarf. Weniges bietet Kugler Gesch. d. Malerei zw. Aufl. I. 135. ff. Ausgezeichnet durch seine Miniaturen ist ein Pariser Codex des Gregorius Naz. S. IX. beschrieben von Waagen Kunstwerke in Paris p. 202. ff. Nirgend erhalten wir aber ein so günstiges Bild edler Kunstfertigkeit, wie sie noch beim Beginn des Zeitraums in Zeichnung, Farben und Mosaik bestand, als durch das unschätzbare Werk: Altchristliche Baudenkmale von CPel v. V—XII. Jahrh. herausg. v. W. Salzenberg, Berl. 1854. Seit dem 13. Jahrh. wird die Kunst steif und mumienhaft. Für die Fassung von Figuren und Gewandung sind schon die Proben hinter Henschels

Lateinischem *Du Fresne* brauchbar. Für Einzelheiten über Technik und Gewerbefleiſs bietet kein geringes Material Reiske zu Konstantins Cerimonial nebst Beckmann Beitr. z. Gesch. d. Erfindungen. Von Bauwerken sind die Byzantinischen Denkmäler zu Ravenna, beschrieben von Schorn in Thiersch Reisen in Italien, genauer v. Quast Die alt-christlichen Bauwerke von Ravenna v. 5—9 Jahrh. Berl. 1842. und die Alterthümer in den Topographien Konstantinopels erheblich. Vgl. Schnaase Gesch. d. K. III. 122. ff. Sonst verdient bemerkt zu werden daſs keine Kunst bei den Byzantinern so wenig galt als die Musik; sie war vom Gebrauch der Gesellschaft und der Kirchen ausgeschlossen und gefiel nur dem Pöbel: s. Volkmann zu *Plut. de musica* p. 101.

2. Obgleich die Byzantinische Litteratur aus unähnlichen Schichten besteht, die jüngeren darin sogar frischer und genieſsbarer erscheinen, so wird sie doch durchweg ein gemeinsames Prädikat tragen. Wer freilich den Wust dieser Jahrhunderte nur aus weiter Ferne beschaut, zumal wenn ihm Phrasenduft gefällt, kann mit dem Sprecher in den Bonner Verhandl. d. Philol. p. 18. ausrufen: „auch die Byzantinische Zeit ist reich an den schönsten Herbstblumen Griechischer Klassizität — und mitten in der Barbarei des Mittelalters begegnen wir am Hofe zu Konstantinopel oft noch einem 586
reinen und eleganten Atticismus“. Die schlichte Wahrheit gebietet vielmehr auszusprechen daſs die Byzantinische Periode keinen Klassiker hervorgebracht hat; sie besitzt sogar nur wenige lesbare Autoren, deren gröſster und gelehrtester Photius ist. War nun jenes Vorurtheil zu günstig, so geht ein anderes Paradoxum ins Extrem: daſs nemlich das Mittelgriechisch unserer Bücher, ja noch ein gut Theil der älteren Graecität nichts mehr als todte Misch- Prunk- und Gelehrtensprache war und auf dem Boden einer Lateinischen Stadt, des neuen Rom, nur mittelst der Litteratur des Christenthums, deren Rückhalt in der Hellenischen Vorzeit lag, als fremdes Gewächs sich entwickelte. Dies ist ungefähr das Ergebniſs eines Chaos zusammengelesener und ungesichteter Notizen, die Kreuser in den Verhandl. d. Philol. in Ulm 1842. p. 43—141. mit unglaublichen Vorstellungen über die Differenz zwischen der Lebens- und Schriftsprache der Griechen versetzt hat. Nur eine Sammlung von Einzelheiten über das fünfte bis dreizehnte Jahrhundert p. 115—135. mag ihren Nutzen haben. Hier genügt aber zu bemerken daſs Asiatische Landschaften ein Griechisches Idiom in lebendiger Ueberlieferung erhalten, dann durch die Schulen der Sophistik es befestigt hatten und so der neuen Hauptstadt übergaben, daſs aber seit dem Verlust jener Länder an die Araber der volksthümliche Sprachgeist an der Wurzel abstarb und der Hellenismus im Völkergewimmel des Kaiserthums vom 6. Jahrh. an (Schluſs der Anm. zu §. 89.) sich

zersetzte. Die Geistlichkeit übernahm nun zwar den herrenlosen Nachlafs und Schatz der gebildeten Rede, doch erwarben und vererbten die Byzantiner weder eine gemeinsame Schriftsprache noch ein lebendiges Sprachgefühl, wodurch die *κοινοὶ* und die Sophisten produktiv geworden waren. Wenn nun dort kein Jahrhundert dem anderen gleicht, so kann ihre Litteratur noch weniger ein vollständiger oder nothwendiger Ausdruck der Kultur gewesen sein; die Sprache der Autoren trägt eine durchaus individuelle Farbe, wie sie schwerlich an einer gemachten Sprache von Gelehrten erscheint. Bei diesem Grade der Zerrissenheit ist daher keine Statistik der Byzantinischen Schule zu begehren, und selbst wenn man mit gröfster Aufmerksamkeit die Notizen sammeln wollte, die sich in der weitschweifigen Litteratur jener Zeiten verlieren, so würde man doch keinen zusammenhängenden Organismus herstellen. Wir kennen das Institut der zwölf kaiserlichen Lehrer mit dem *Οἰκουμενικὸς* als Oberen, hören aber wenig von seiner wissenschaftlichen Thätigkeit. Jener Titel hat J. v. Hammer Constantinopolis und der Bosporos I. 262. verführt folgendes wunderbare Mifsverständnifs vorzutragen: „der Professor *Oikonomikos* (der älteste Professor der Oekonomie in dem höheren philosophischen Sinne) samt zwölf Kustoden, seinen Schülern in der Philosophie, welche die eigentliche Oekonomie
586 des Lesens ist“. Nicht statthafter ist die Muthmafsung von Göttling *in Theodos.* p. XIII. über Choeroboscus: dieser sei, weil er *οἰκουμενικὸς διδάσκαλος* heifst, vor Leo den Isaurier zu setzen, welcher das Gebäude jenes Kollegium zerstörte. Aber oekumenische Lehrer sind kaiserliche (nach der schon von Spittler angemerkten Bedeutung des Wortes), und bestehen vor und nach Leo, was Du Fresne zum Ueberflufs mit Stellen erweist. In der Geschichte dieses Kaisers erwähnen Zonaras und andere Chronisten (Du Fresne *CP. Christ.* II. p. 151. C. F. Schlosser Gesch. d. bilderstürmenden Kaiser, Frkf. 1812. p. 163. fg.) die gedachte Fakultät und ihren Sitz die Basilika: *οἶκος ἦν ἐν τῇ καλουμένῃ Βασιλικῇ ἔγγιστα τῶν Χαλκοπρατείων βασίλειος, ἐν ᾧ καὶ βίβλοι τῆς τε θύραθεν σοφίας καὶ τῆς εὐγενεστέρας καὶ θειοτέρας πολλαὶ ἐναπόκειντο*, Zon. XV, 3. p. 104. Diesen Studiensitz deutet man auf das Oktagon, welches Codinus nennt, vielleicht weil man an den Nika-Tumult unter Iustinian dachte; wir hören aber nicht dafs damals auch Bücher mit jenem Palast verbrannten. Ein Gedicht auf das juristische Auditorium (Anth. Pal. IX, 660.) ermangelt der Zeitbestimmung; nach den Worten lag es in der oben p. 641. erwähnten Räumlichkeit der Basilika. Auch verlautet nichts von dem Museum, einer Stiftung des in Anthol. Pal. IX, 799—801. gefeierten Muselius.

Lehrbücher für die formale Grammatik: die Darstellung von Preller *de historia grammaticae Byzantinae*, Dorpater Progr.

1840. beschränkt sich auf den Abriſs des Dionysius Thrax, der ihm in seiner jetzigen Gestalt von den Byzantinern redigirt schien, auf seine Erklärer und die Epitomatoren des Herodian, das heiſst, auf die drei wichtigsten Bestandtheile der damaligen grammatischen Studien. In empfindlichem Maſse war bereits die Kenntniſs der Syntax geschmolzen, wovon besonders die Schrift *περὶ συντάξεως* in Bekk. Anecdota zeugt; viele Belege dieser mit wenigem Urtheil gemachten Arbeit sind schon aus falschen Lesarten gezogen. Vgl. Cobet *V. L.* p. 267. Daneben wurde noch das Studium der Orthographie nothwendig, welches Theognostus um 830. (Anm. zu §. 89, 2.) und wir wissen nicht wann Georg Choeroboscus (*Cram. Anecd. Ox.* II.) begründeten; weit später stieg seine Wichtigkeit im Unterricht durch die Schedographie, Anm. zu §. 90, 1. Als Objekte des propaedeutischen Unterrichts, welcher den Uebergang zur Theologie bahnte, werden Grammatik, Rhetorik, Mathematik und Musik von Ignatius namhaft gemacht, *Vita Nicephori, Act. Sanct. Mart.* T. II. p. 707. §. 14—16. Vermuthlich behandelt diesen Stoff auch A. Mentschikow *de eruditione et re litteraria Graecorum aetatis Byzantinae, Mosq.* 1849.

Die Mehrzahl der Hauptautoren ist schon aus der Häufigkeit ihrer MSS. (Grundl. z. Encykl. p. 137.) zu erkennen. Auf eine Chrestomathie der Tragiker deutet bereits das Buch des Eugenius, *κωλομετρία τῶν μελικῶν Αἰσχύλου, Σοφοκλέους καὶ Εὐριπίδου, ἀπὸ δραμάτων ιέ,* d. h. des Aeschylus Prometheus Sieben Perser, des Sophokles Aiax Elektra König Oedipus, und die 9 Stücke des Euripides die in zwei Vatikanern und *Flor. A.* stehen. Aehnlich war die Lesung des Aristophanes beschränkt; daneben galt mancher Dichter, dem schwerlich der Fanatismus der Geistlichen, wie sonst mehrmals angenommen wurde, den 587
Untergang brachte. Bei dieser Anklage stützte man sich hauptsächlich auf das schwache Zeugniſs des P. Alcyonius *de exilio* p. 69. *Audiebam etiam puer ex Demetrio Chalcondyla — sacerdotes Graecos tanta floruisse auctoritate apud Caesares Byzantinos, ut integra complura de veteribus Graecis poemata combusserint, imprimisque ea ubi amores, turpes lusus et nequitiae amantium continebantur, atque ita Menandri Diphili Apollodori Philemonis Alexidis fabellas, et Sapphus Erinnae Anacreontis Mimnermi Bionis* (sic) *Alcmanis Alcaei carmina intercidisse; tum pro his substituta Nazianzeni nostri poemata, quae etsi excitant animos nostrorum hominum ad flagrantiorem religionis cultum, non tamen verborum Atticorum proprietatem et Graecae linguae elegantiam edocent.* In der Zahl der Späteren wurden fleiſsig gelesen Plutarch und Dio, welche Theodosius *Expugn. Cret.* III. 223. sqq. nennt; ferner Strabo, der (wie Meineke *Vind. Strab.* p. IX. anmerkt) vor den Byzantinern unbeachtet war; Lucian, fast verschlungen und in schlechter Nachahmung reproduzirt; gelesen

und stark abgeschrieben, besonders wegen seiner Briefe, Libanius genannt *Δημοσθένης ὁ μικρὸς* im Bekkerschen *Lex. de Syntaxi* und bei *Thomas M. v. Εὐθύνη* p. 108. Seine Zuhörer pflegten den bescheidenen Mann sehr wider Willen (T. I. p. 179.) mit Demosthenes und Plato zu vergleichen. Dafs noch sonst späte Prosaiker gelesen und benutzt wurden, zeigt ein Sammler aus dem 13. Jahrhundert (*Rhett. Gr.* T. III. pp. 521. 526.), wo neben kirchlichen Autoren als Muster der Lesung stehen Themistius, Libanius, Himerius, die beiden Prokope, Achilles Tatius, Heliodor, Lucian, Philostratus u. a. Jeder Grad der Lesung und des häuslichen Studiums spiegelt sich im Zustand unserer Texte, namentlich in den Stufen der Interpolation, wie beim Euripides, Thukydides, Xenophon, in manchen Dialogen Platos und Staatsreden des Demosthenes, und bei Späteren im Lucian: wofür Belege bei Cobet *V. Lectt.* c. X. Die gelesenen und besonders die klassischen Autoren hiefsen damals *οἱ πραττόμενοι*, die Lektüre *πρᾶξις*, kommentirt und fleifsig studirt werden ist *πράττεσθαι*: *Obss. in Plat. Com.* p. 56. Meineke *Com.* I. p. 560. Unsere Kenntnifs der Byzantinischen Studien wird endlich ergänzt, wenn man auf die Reihenfolge der ältesten Codices (Anm. zu §. 89, 2.) und andere Punkte der diplomatischen Antiquitäten achtet, soweit ihre Zeitbestimmung einen Anhalt gewährt.

3. Durch welche Stufen und Wandelungen der alterthümlichen Poesie man zuletzt bei der politischen Verskunst anlangte, bleibt ungewifs, und darauf wird immer ein Dunkel ruhen. Doch wird man kaum bezweifeln dafs einen bedeutenden Anlafs das Kirchenlied, später das Volkslied gab, dafs ein rhythmischer Parallelismus mit Zurücksetzung der Quantität in der Praxis entschied; nur sind die frühesten Spuren unbekannt. Santen (*in Terentian.* p. 185.) liefert nur geringes Material, und auch seine vollständigere Sammlung zur Geschichte des Reims (p. 198. sqq.), der im Namen (*ῥυθμός*, Neugriechisch *ἡ ῥῆμα, ῥίμα*) an ein verwandtes Griechisches Prinzip erinnert, bietet fast nichts für Griechische Volksdichtung; letztere nahm selbst bei den Byzantinern keinen Ansatz zum Reim. Was ehemals über die politischen Verse (nach anderen bei Gaisf. *in Hephaest.* p. 247. sqq. und Bouchaud *sur la poësie rhythmique*) zusammengestellt worden, berührt nirgend den historischen Anfang; die sorgfältige Monographie von Struve Ueber den politischen Vers der Mittelgriechen, Hildesh. 1828. 8. beschränkt sich auf die Theorie der Technik, die Haupt-
568 schrift von Henrichsen Ueber die sogen. politischen Verse bei d. Gr. übers. v. Friedrichsen, Lpz. 1839. gelangt nur zur Beobachtung, dafs diese Verse nicht vor dem 12. Jahrhundert in der Litteratur erscheinen. Die vielen Licenzen und Verstümmelungen der Wörter die dem Verse gangbar sind, setzen schon einen

fortgeschrittenen Verfall der Sprache voraus. Merkwürdig ist folgendes in der Beschreibung von Eust. *in Il. α.* p. 11. — *οἱ δημοτικοὶ στίχοι οἱ τὸ παλαιὸν μὲν τροχαϊκῶς ποδιζόμενοι — ἄρτι δὲ πολιτικοὶ ὀνομαζόμενοι. μέτρον μὲν γὰρ αὐτοῖς πεντεκαίδεκα συλλαβαί· οἱ δὲ πολλοὶ καὶ εἰς ἑπτακαίδεκα ἢ καὶ πλείονας αὐτούς ποτε παρεκτείνουσι συλλαβάς, αἵτινες, αἱ πλείους δηλαδὴ τῶν πεντεκαίδεκα, εἰ μὲν μετὰ συμφώνων λαλοῦνται, γελῶνται ὡς ἄρρυθμοι καὶ σκώπτονται ὡς πολύποδες· εἰ δὲ μόνοις ἐκφωνοῦνται καθαροῖς φωνήεσι, λανθάνον τὸ πολύπουν ἔχουσι τῇ ταχείᾳ συνεκφωνήσει τῶν φωνηέντων, καὶ σώζεται ὁ τροχαϊκὸς ῥυθμός.* Cf. *Maximus* in *Bachm. Anecd.* II. p. 97. sqq. oder in den *Excerpta post Etym. Gud.* p. 658. sq., woraus Cobet *V. Lectt.* p. 182. zu viel folgert. Die trochaeische Messung von der Eustathius redet, setzt Verse voraus wie den des Aeschylus, der einem politischen gleicht, *ὦ βαθυζώνων ἄνασσα Περσίδων ὑπερτάτη,* vielleicht auch die popularen Tetrameter, deren oben p. 269. gedacht ist. Nebenher liefen in gelehrter Poesie quantitirende Verse, worin aber mittelzeitige Sylben beliebig genommen wurden: Hexameter, iambische Trimeter, *ἡμίαμβοι* und achtzeilige Stanzen oder *οἶκοι* aus sogenannten Anakreonteen (Draco p. 167. sqq. Herm. *Elem. D. M.* p. 487. sqq.) gebildet, letztere meistentheils für heiligen Gesang, wozu noch die *Anecdota* von Matranga neue Proben fügten. Vgl. Th. II. 2. p. 683. Der Ausdruck politischer Vers gilt nur von dem funfzehnsylbigen; sein Rhythmus ist freilich so dehnbar, daſs man auch Hexameter dafür breit schlagen konnte, wie, *καί μιν φωνήσας ἔπεα πτερόεντα προςηύδα,* und selbst ein Sotadeus, *σείων μελίην Πηλιάδα δεξιὸν κατ᾽ ὦμον,* den Hermogenes p. 230. aus dem Hexameter hervorgehen lieſs, besitzt den wahren politischen Tonfall. Zuletzt muſs immer anerkannt werden daſs der Uebergang in einen quantitätlosen Vers, mit scharfer Auffassung des Tones, worin das Neugriechische sich auszeichnet, dem Prinzip des modernen Sprachgeistes entsprach; und man that unrecht darin einen offenbaren Ausdruck der Barbarei zu sehen.

4. Ueber die Stellung des K. Justinian zur Litteratur s. die Schluſsbemerkung zu §. 87. Ueber Anthemius und seine Familie Agathias V, 6—8. Unter seinen Nachfolgern erhält erst Mauricius im allgemeinen ein litterarisches Lob: Theophyl. VIII, 13. f. *λέγεται τὸν Μαυρίκιον φιλοτίμως ἔχειν περὶ τὴν τῶν λόγων μεγαλοπρέπειαν, τιμᾶν τε λίαν λαμπρῶς τοὺς ἐνηθληκότας περὶ τὰ κάλλιστα τῶν μαθημάτων,* und Menander *ap. Suid.* v. *Μένανδρος: ἐπεὶ δὲ Μαυρίκιος τὸ βασίλειον διεδήσατο κράτος, τοῦτο μὲν προμηθέστατα ἔχων ἐς τοὺς ὑπηκόους, τοῦτο δὲ καὶ* 580
ἱστορίας ἥδιστα ἐπαΐων, ὡς καὶ τὸ πολὺ τῆς νυκτὸς μέρος καταναλίσκειν περὶ τὰς τοιαύτας φροντίδας, καὶ παρορμᾶν ἐντεῦθεν

καὶ ὀξύνειν τοῖς χρήμασι τοὺς ἀμβλυτέρους τὸν λογισμόν. Für *Mauricii Tactica* hat er wol nur den Namen geliehen.

Verbreitung des Griechischen im Westen: manche Spur erhielt sich in Frankreich, wo die Geistlichkeit zwischen dem 6. und 10. Jahrh. (Villois. *in Long.* p. 118.) die Studien schützte, dann aber schwindet jede Kenntnifs, und kein Scholastiker weifs von einem Griechischen oder übersetzten Plato. Mehr blieb in Unteritalien und Sicilien, wo der Hellenismus durch die Basilianer Mönche erhalten wurde, wie die Urkunden (Schönemann Syst. d. Diplomatik I. 269.) bis zum 13. Jahrh. darthun; für Lokri hat eine dauernde Tradition Niebuhr R. Gesch. I. 64. angemerkt. Wichtig wurde hier der Griechische Ritus in den Klöstern, woher mancher Idiotismus: s. Mazochi Tabb. Heracl. p. 62. Dafs im kirchlichen Gebrauch des Abendlandes und in Klöstern seit der Karolingischen Zeit wie St. Gallen (abgesehen von wenigen Hellenisten in Deutschland und anderwärts im Mittelalter, Eichhorn Gesch. d. Litt. I. 824—828. II. 254. fg.) noch etwas Griechisch safs, zeigt Reiske *in Constant.* p. 874—876. Vgl. Grundr. d. Röm. Litt. Anm. 249. Weniges bietet Fr. Cramer im früheren Programm *de Graecis medii aevi studiis, Strals.* 1848. desto reichhaltiger ist die Fortsetzung ib. 1853. Nach Britannien trug, vereint mit dem Abt Hadrian, die Kunde der Griechischen Sprache Theodorus aus Tarsus, Erzbischof von Canterbury (gest. 690.): Heeren p. 100. und der dort citirte Beda *H. E.* IV, 2. *usque hodie supersunt de eorum discipulis, qui Latinam Graecamque linguam aeque ut propriam, in qua nati sunt, norunt.* Einen Zusammenhang der Angelsächsischen Litteratur mit der Griechischen Kirche bezeugt manche dort dargestellte Sage von Heiligen und ihren Wundern: Grimm Andreas und Elene p. XVIII. Auch in dem von Irland her gestifteten Kloster St. Gallen kannte man etwas Griechisch. Im Süden scheint der äufserste Punkt dieser Linguistik Abyssinien zu sein, mit dem die Kaiser während des 6. Jahrh. vielfach verkehren; und in denselben Zeitpunkt werden die oben p. 498. erwähnten Inschriften gesetzt. Endlich erzählt Agathias II, 28. wenn auch ungläubig, vom Persischen König Chosroes, wie warm seine Liebe zur Griechischen Litteratur, namentlich zu Plato und Aristoteles gewesen, dafs er die dorthin gewanderten Platoniker schätzte, später sogar einem windigen Syrer Uranius sein Vertrauen schenkte, manches auch ins Persische übertragen liefs, *μεταβεβλημένων αὐτῷ ὑπό του ἐς τὴν Περσίδα φωνὴν τῶν Ἑλληνικῶν ξυγγραμμάτων.*

Der äufserste Punkt im fernen Osten wohin Griechische Kultur drang, war Armenien, eine Landschaft die mit dem Griechischen Kaiserthum durch Religion und theologische Studien am längsten zusammenhing, den Bilderstürmern auch tapfere Soldaten gab, aus deren Mitte Kaiser Leo, nach ihm im 10. Jahrh.

der kräftige Regent Tzimiskes hervorging. Armenier finden wir als Theilnehmer der Sophistik in Athen, und von ihnen (Eunap. p. 75.) stammte Proaeresius; auch ihre Landsmannschaft fand Gregor von Nazianz in Athen. Sie besaſsen seit Einführung des Christenthums in ihrer Heimat Schulen und Klöster (Cassiodor 590
gedenkt namentlich eines gelehrten Institutes zu Nisibis); im 4. und 5. Jahrhundert, dem ihre wichtigsten Uebersetzungen angehören, wanderten viele nach Konstantinopel. In ihrer Litteratur sehen wir beide Sprachen stets vereint, und häufig ist dasselbe Werk in beiden abgefaſst. Indessen hat dieser Zusammenhang nicht eher Aufmerksamkeit erregt, als nachdem Griechische Bücher im Gewand einer Armenischen Uebersetzung entdeckt waren; hiedurch erst wurde die Angabe von Moses aus Chorene bestätigt, daſs die fähigsten Jünglinge seiner Nation die berühmtesten Schulen in Griechenland Syrien Aegypten besuchten, um von dort die brauchbarsten Schriften auf eigenen Boden zu verpflanzen. Hierüber die historischen Nachweise bei C. F. Neumann, Versuch e. Geschichte der Armenischen Litt. Lpz. 1836. und Wenrich (s. Anm. zu §. 89, 3.) p. 46. ff. Folgende Männer und Monumente verdienen am meisten angemerkt zu werden. Aus dem 5. Jahrhundert Moses Chorenensis, gebildet auf vielen Anstalten des Kaiserthums, und wie er selbst sagt fortwährend mit Uebersetzungen aus dem Griechischen beschäftigt. Seine Rhetorik, aus Theon und anderen gezogen und mit manchem Fragment ausgestattet, ist bloſs Armenisch edirt 1796. Neum. p. 50. fg. und *Mémoire sur David* p. 81. aber die Griechischen *libri decem progymnasmatum* sind im Vatikan vorhanden, Mai *in Euseb.* p. 43. Auch hält man ihn für den Uebersetzer der Eusebischen Chronik; wir hätten daran ein vortheilhaftes Zeugniſs seiner Treue. David der Philosoph um 490. Schüler des Syrianus in Athen: seine selbständigen Arbeiten existiren zum Theil in Griechischer Uebersetzung, er metaphrasirte fünf Schriften des Aristoteles, seine Kommentare sind Armenisch und Griechisch verfaſst. *Opera ed. Ven.* 1823. Beim Historiker Lazarus von Pharb (*ed. Ven.* 1793.) sollen wichtige Nachrichten über die Verbreitung der Griechischen Litteratur in Armenien stehen. Der Armenische Kallisthenes gilt jetzt statt eines Originals. Gleichzeitig die Uebersetzungen aus Philo und Dionysius Thrax, letztere zwar vollständiger als unser Griechischer Text, aber dieser Ueberschuſs ist völlig trivial und dem Dionysius fremd. Daſs die mythologischen Geschichten des Nonnus für Gregor von Nazianz schon damals (Neum. p. 81.) sollten bearbeitet sein klingt allzu problematisch; von anderen muthmaſslichen Uebersetzungen Neum. p. 90. Weit zahlreicher sind die aus Griechischen Kirchenvätern, welche noch in die folgenden Zeiträume herüber gehen. Aus dem 8. Jahrhundert: Pisides Hexaëmeron übersetzt vom Erz-

bischof Stephanus. Im 11. Jahrh. Gregorius Magister, seine Uebersetzungen (Neum. p. 140.) sind verloren. Unter die spätesten Uebersetzungen gehört eine von Schriften des Proklos, aus dem 13. Jahrhundert.

591 89. Der bedeutende Länderkreis in welchem die Griechische Sprache herrschte, wurde durch die Siege der Araber beschränkt und zerrissen. Syrien und Aegypten gingen (633—638.) sogleich verloren, weiterhin Africa; länger dauerten Griechische Formen in Sicilien und Italien, auch nachdem der Zusammenhang mit der kaiserlichen Macht gelöst war. Hiedurch wurden die litterarischen Kräfte gemindert und geschwächt: namentlich erlosch der Studiensitz Alexandria, vielleicht aber war er schon vor den Arabern abgestorben, wenn auch die Sage (p. 523.) täuscht, daſs die dortige Bibliothek durch die fanatischen Eroberer verbrannt sei. Zum Glück konnten die betriebsamen Syrer als Vermittler und Dolmetscher zwischen den alten und neuen Herrschern einige leere Plätze füllen. Aber auch Europäische Provinzen wurden gegen West und Nord immer häufiger durch Eroberungen oder Einfälle kriegerischer Nationen zerstückelt, ein Theil mischte sich mit barbarischem Geblüt; bald beschränkte sich das reine Gebiet der Byzantinischen Litteratur auf einen mäſsigen Umfang des Kontinents und die benachbarten Inseln. Weit schlimmer war aber der innere Verfall und die Schwächung aller edlen Lebenskraft. Denn die Freiheit des Schaffens begann in dem Maſse abzusterben, als der Despotismus unter dem Druck der politischen Ereignisse wuchs und der Nebel theologischer Streitigkeiten den Geist der Gelehrsamkeit trübte. Verlassen von geistigen Anregungen schrumpfte die Litteratur zusammen und fiel als zünftiges Geschäft in die Hände der Geistlichkeit, die neben den Zwecken der Praxis und der Kirche noch dem Alterthum und der weltlichen Bildung einen mäſsigen Raum vergönnte. Mittelbar wirkte jetzt auch die Regierung der Kaiser auf die kleine Schaar der Schriftsteller, auf ihren Ton und die Wahl des Stoffes ein, sie bestimmten immer mehr die

Richtung derselben belebend oder ungünstig: daher bezeichnen ihre Familien einen festen Abschnitt in den Studien. Solcher Stufen und Wendungen in der Litteratur lassen sich vier unterscheiden: die Regierung der bilderstürmenden Kaiser (718—867.), das Macedonische Haus (867—1028.), die Komnene (1081—1180.), zuletzt nach einer Unterbrechung durch das Lateinische Kaiserthum die Palaeologen seit 1261. 2. Auf dem siebenten Jahrhundert, das an Unglück und Mifsgriffen reich ist, ruht ein Dunkel, welches durch keinen bedeutenden Namen gelichtet wird. Der geschmacklose, bis zum Räthsel gewundene Stil (p. 674.) setzt tiefe Barbarei voraus. Thätig waren damals vor anderen die medizinischen Sammler. Besonders schlimme Folgen hatte dann seit dem 8. Jahr- 592
hundert der Bildersturm. Zuerst als polizeiliche Mafsregel, dann als vorzüglicher Zweck der inneren Regierung gewaltthätig und immer beharrlicher von den Kaisern ausgeübt verdarb er den Charakter des Volkes, und gab einen erwünschten Vorwand zur härtesten Verfolgung der Geistlichen, welche damals die thätigen Pfleger der Litteratur waren. Leo der Isaurier hatte keinen Sinn für die Wissenschaft: es war ihm daher ein leichtes die höheren Schulen aufzuheben, als ihre Vorsteher seinen Beschlüssen gegen die Bilderverehrer widerstrebten. Selbst wenn man einiges von der Erzählung abzieht, dafs er die kaiserliche Lehranstalt unter dem Oekumenikos und seinen zwölf Gehülfen (§. 89, 2.), den Männern deren Ansehn in kirchlichen Fragen eben so gewichtig als ihm feindlich war, mit einem reichen Bücherschatz verbrennen liefs, so lehrt doch die That dafs die litterarischen Institute damals ruhten oder vernachläfsigt wurden. Einen thätigen und eifrig gelesenen Gegner, der in Aristotelischer Philosophie und in Propaedeutik bewandert war, fand er an Iohannes von Damaskos. Leos Nachfolger Konstantin Kopronymos wirkte noch verderblicher, und je weniger er Weisheit und religiöse Gesinnung besafs, desto planmäfsiger und nachdrücklicher erschütterte seine Regierung die Stützpunkte seiner Widersacher. Denn er

richtete seine Waffen gegen das Mönchswesen, weil er den innigen Zusammenhang desselben mit der Idololatrie begriff, und während er dieses der Verachtung preisgab und beschränkte, dehnte der Fanatismus seiner Beamten die Verfolgung über alle Provinzen aus; die Mönche wichen vor der militärischen Gewalt in die Einsamkeit zurück, die Klöster wurden geschlossen, mehrmals sogar zerstört, und kein günstigeres Schicksal traf die dortigen Bibliotheken. Die Studien entbehrten daher aller Sicherheit und Anerkennung; selbst nachdem der alte Kult durch die hinterlistige Kaiserin Irene in sein Recht eingesetzt und der früheren Verfaſsung wiedergegeben war, kehrte doch die Neigung für Litteratur nicht zurück, auch konnte sie bei den fortdauernden Schwankungen des Thrones sich wenig befestigen. Was man um 800. betrieb und wuſste, davon gibt die halbgelehrte Kompilation des Chronisten Georg Syncellus Zeugniſs. Nachdem aber die Verwaltung in den Anfängen des neunten Jahrhunderts beſser ge-
593 ordnet war, begannen kräftige Regenten, nur mit gröſserer Schonung als ihre Vorgänger, das Mönchthum und die Bilderverehrung von neuem zurückzudrängen. Anfangs schienen ihnen versöhnende Synoden und dogmatische Kämpfe zu genügen, welche bis zur indifferenten Scheidung beider Parteien vorgingen, dann aber verstärkten jene den Druck, welcher zunächst die kirchlichen Zustände traf. Ein solches Verfahren hatten Leo der Armenier und Michael, der letztere mit wissenschaftlicher Bildung völlig unbekannt, während ihrer kurzen Regierung (813—829.) befolgt. Ihr Gegner der Patriarch Nicephorus, den seine Zeit rühmte, zeigt in seiner mageren Weltchronik nur die gewöhnlichsten Kenntnisse; bedeutender war sein Genosse Theophanes der Memoirenschreiber. Durch eine für Byzanz ungewohnte Kraft des Charakters glänzt die Herrschaft des Theophilus (829—842.), den in seinen Jugendjahren der gelehrte Iohannes Grammaticus sorgfältig unterrichtet hatte. Theophilus brach zuerst den Widerstand der entschlossenen Mönche, deren Haupt und Sprecher einer

der gewandtesten Köpfe seiner Zeit, Theodorus von
Studium war; sie wurden ohne Schonung verfolgt und
mufsten sich aus der Oeffentlichkeit zurückziehen; dann
aber suchte der Kaiser seine Residenz mit dem Ruhm
der Litteratur und Kunst zu schmücken. Er gefiel sich
besonders in Pracht- und Kunststücken der Mechanik,
bei denen ihm ein erfindsamer Mathematiker Leo zur
Seite stand. In der Poesie wird nur die Nonne Ikasia
genannt. Diese fürstliche Gunst mag noch eine Zeitlang
im stillen nachgewirkt haben; aber bedeutend war doch
nur eine würdige Stiftung, und sie allein wirft einigen
Glanz auf die kläglichen Zeiten von Michael III. Bar-
das der Kuropalat bewies zwar sonst als Staatsmann
weder Sittlichkeit noch Bildung, schien aber seinen Ruf
durch ein in seiner Art neues Institut heben zu wollen;
von ihm wurden nicht nur die verfallenen Schulen aus
der Vergessenheit gezogen, sondern auch ein freier wis-
senschaftlicher Lehrsitz mit weltlicher Verfassung, der
nicht weiter von der Geistlichkeit abhing, in der Haupt-
stadt gestiftet. An der Spitze dieser auf allgemeine Bil-
dung berechneten Universität, mit Kursen welche durch 504
ausgezeichnete Lehrer in Philosophie, Geometrie, Astro-
nomie und höherer Grammatik ertheilt wurden, stand
der kurz vorher abgesetzte Mathematiker Leo; Bardas
selbst besuchte die Vorlesungen und belohnte die Ge-
lehrten; auch scheint sein Tod welcher die Periode der
Bilderstürmerei beschliefst, dort keinen erheblichen Wech-
sel bewirkt zu haben. Doch ist unsere Kenntnifs von
den litterarischen Zuständen und Anstalten dieser Jahr-
hunderte so fragmentarisch, dafs man über wenige Na-
men und Denkmäler nicht hinaus kommt. Die Wissen-
schaft gehört einem kleinen Kreise, die Hülfsmittel be-
stehen noch fast ungemindert, aber die Vorbildung wird
schwächer, und wenn nicht schon die Kenntnifs der gram-
matischen Regeln, mufste doch das Prinzip der Ausspra-
che schwanken und abgewichen sein, wenn man eines
orthographischen Wegweisers wie Theognostus be-
durfte. 3. Während die Schriften des Alterthums un-

ter den Byzantinern mit vielen Wechselfällen kämpften und bei Liebhabern sich verbargen, wurde die Griechische Wissenschaft seit der letzten Hälfte des 8. Jahrhunderts von den *Arabern* geschützt und günstig aufgenommen, selbst in orientalische Form umgewandelt. Diesen Uebergang der Alten an den Orient hatten die *Syrer*, namentlich aber die bis nach Hochasien verbreiteten *Nestorianer* vermittelt. In ihren Schulen wurde mit rastlosem Fleifs der Kreis der propaedeutischen Studien fortgeführt; ihnen lag daher auch das Uebersetzen der Klassiker in das Syrische nahe; sie verbanden ferner Theologie mit der Arzneiwissenschaft, und besafsen im inneren Persien, zu Dschondisapur in Khusistan, ein besuchtes medizinisches Institut. Ihr Verkehr mit den Arabern war längst durch das ärztliche Bedürfnifs der letzteren gesichert, ehe sie Zugang zum Hofe der Kalifen von Bagdad fanden und dort einen hohen Rang einnahmen. Alles berechtigte die Syrer vor anderen ein Mittelglied zwischen den Griechen und den Orientalen zu sein. Sie galten schon unter *Almansor*, dann bei *Harun Alraschid*; zur gröfsten Thätigkeit ermunterte sie der nächste Kalif *Almamun*, der freigebig die Lehrer der Medizin ehrte und eine Gesellschaft von Uebersetzern praktischer Autoren berief. Als der erste der mit Kenntnifs und Treue ins Arabische übertrug wird *Honain* genannt. Mehrere
595 der hier entstandenen Bücher setzten die Juden in ihre Sprache über; das Latein war der letzte Durchgangspunkt und gab den antiken Meistern ein Gewand, in dem sie stark verändert zum Abendland zurückkehrten. Hiedurch hob sich die Bildung der Araber in den Kalifaten der Asiatischen und Spanischen Fürsten, vorzüglich aber die Künste der Medizin Mathematik Dialektik. Für Zwecke dieser Art besafs die Griechische Litteratur keinen anderen Werth als den eines Archivs; man hielt ein Original für entbehrlich, sobald Uebersetzungen in hinreichender Zahl vollendet waren; die gebrauchten Handschriften wurden frühzeitig zurückgelegt oder vernichtet, und Autoren welche den praktischen Zwecken der Ara-

bar fern standen, kamen zum gröfseren Theil in Vergessenheit. Schon damals mögen viele Bücher, welche aufgekauft oder ein Geschenk der Byzantinischen Kaiser waren, sich verloren haben; immer konnte, wenn das Geschäft des Uebersetzens beendigt war, den Griechischen Autoren in Asien nur ein beschränkter Markt bleiben. Bei der Auswahl der Alten selbst überwog aber stets ein doktrinärer Gesichtspunkt; denn weder Dichter noch Historiker oder Redner hätten den Orientalen zugesagt, nicht zu gedenken dafs der letzteren Rhetorik und Geblüt mit Einfachheit und durchsichtiger Objektivität unverträglich war. Auf diesem engen Gebiet der Litteratur, welches den Arabischen Bedarf unmittelbar befriedigte, wurden besonders geschätzt und übertragen Hippokrates, Galenus, Paulus von Aegina; Euklides, Apollonius von Perga, Ptolemaeus; Aristoteles und sein Commentator Alexander Aphrodisieus, von Plato weniges und meistentheils in Syrischer Uebersetzung, Kebes und das goldene Gedicht; auch der Traumlehrer Achmet arbeitete nach Griechen; anderes ist ungedruckt oder wird noch künftig beitragen um verlorene Werke der Mathematiker zu ersetzen oder zu ergänzen, wie man schon für des Apollonius Kegelschnitte B. 5—7. und die Optik des Ptolemaeus unternommen hat. Wir begreifen leicht dafs die Uebersetzungen wenig ihren Originalen entsprachen; ferner rangen die frühesten Arbeiter im Dienste der Kalifen, wenn anders sie die nöthige Sachkunde besafsen, mit dem ungefügigen Geiste der Arabischen Sprache, die wegen ihrer grofsen Armuth an technischen und gesellschaftlichen Ausdrücken und bei dem noch gröfseren Mangel an Abstraktion kein angemessenes Organ war; sollten aber ihre Nachfolger auch die Klippe fabrikmäfsiger Flachheit 506
vermieden haben, so mufsten sie doch der orientalischen Bildlichkeit und Phantasterei die Treue des Uebersetzers opfern und den Ton der Urschrift zerstören. Der Zustand dieser Metaphrasen erklärt daher warum solche nur mittelbar den philologischen Studien dienen, den Vorrath der Litteratur blofs ergänzen und einigen Theilen der

Wissenschaft nützliche Hülfsmittel zuführen. 4. Der nächste Zeitraum ist ein Glanzpunkt in der Byzantinischen Litteratur, als sie durch Neigung der Regenten aus der Macedonischen Kaiserfamilie kräftiger gefördert wurde. Ihre Thätigkeit zeichnet sich durch einen Grad der Regsamkeit und Kenntnifs aus, wie Konstantinopel weder früher noch später ihn aufweist; auch ist die Frucht dieser Anstrengungen reichlich auf die Nachwelt gelangt. Dennoch haftet ihre Betriebsamkeit nur auf der Oberfläche, sie trug sogar im Inneren schon ein Vorgefühl der Auflösung: denn was sie schuf war Kompilation und unproduktive Sammlung, ihre Form aber unrein und mangelhaft. Von dieser Zeit weicht zusehends der lebendige Sinn für sprachliche Reinheit, für gute Wortbildung und korrekte Struktur, und zum Erstaunen wird in Werken, welche den Namen vornehmer Männer führen, Gemeinheit und plebejische Rede angetroffen. Auch bemerken wir weiterhin wie tief die Mischung mit Slavischen Elementen in das Byzantinische Leben und Geblüt eindringt, zugleich dafs der Hellenismus bereits auf dem Scheidewege zwischen der schulgerechten Schrift und dem in der Stille reifenden Neugriechischen Idiom stand. Für die Studien war nunmehr ein ernster Zweck, dem Alterthum durch sorgfältige Handschriften seine diplomatische Reinheit zu sichern und mittelst einer summarischen Redaktion es popular zu machen; man glaubt diesem Thun fast anzumerken dafs die Byzantiner gemächlich an den Rückzug dachten und ihre Habseligkeiten für die Nachwelt einzupacken eilen. Hierauf deuten Encyklopaedien und eine Menge von Kollektivwerken; demselben Eifer verdanken wir den Stamm unserer vorzüglichsten Handschriften, welche dem Ende des neunten, häufiger dem Lauf des zehnten und dem Anfang des eilften Jahrhunderts angehören. Gleichzeitig wurden Klosterbibliotheken errichtet, namentlich auf dem Athos und mehreren Inseln, welche sich als Fundörter bedeutender Codices einen historischen Ruf erworben haben. Man kann zweifeln ob ein solches Zeitalter aus freien Stücken sonderliches

zu leisten vermochte; das aber ist eine für den littera-
rischen Geist des kaiserlichen Hauses und jener Zeit spre- 597
chende Thatsache, dafs die vorhandenen Kräfte für ei-
nen noch ungekannten Mechanismus von Arbeiten ver-
einigt wurden. Vor anderen wirkten hier Basilius I.
und Leo der Weise, welche vermuthlich die von Bardas
begonnene Lehranstalt fortführten; dann Konstantin
Porphyrogennetus, der eifrigste Beschützer der Wis-
senschaften und während seiner langen Regierung selbst
ein thätiger Mitarbeiter; diese Betriebsamkeit erlischt
unter seinen Enkeln Basilius II. und Konstantin IX.
Für Basilius den älteren war es genug dafs er nichts
verdarb und seinen Sohn sorgfältig erziehen liefs; aus
seiner Paraenese, dem Summarium seiner Tagebücher,
spricht der gesunde Sinn eines ungelehrten Mannes, und
einen ähnlichen Standpunkt zeigt der von ihm angeord-
nete Versuch eines juristischen Handbuchs. An Leo VI.
ist der Einflufs des Patriarchen Photius nicht zu ver-
kennen. Dieser glänzende Geist, der bedeutendste Mann
der Byzantinischen Periode, hat die zweite Hälfte des neun-
ten Jahrhunderts mit einem Reichthum an Bildung erleuch-
tet. Sein Urtheil war selbständig, seine Belesenheit in den
Profanen noch über die bekannten Grenzen ausgedehnt; er
besafs zwar wie alle Byzantiner kein Verständnifs für Poesie,
doch einigen Geschmack, wenn er auch nicht mit Geschmack
schrieb; je weniger ihn aber das Glück in Politik und theo-
logischer Polemik begünstigte, desto thätiger war er
um in stiller fruchtbarer Mufse die gröfste gelehrte Wirk-
samkeit zu entwickeln. Er behauptet in seiner Nation
einen ehrenvollen Platz als einsichtiger Kritiker der Grie-
chischen Litteratur, als eifriger Pfleger der kirchlichen
Schriftstellerei, die von ihm bis in die Feinheiten des
theologischen Wissens (namentlich in den Briefen und den
Amphilochischen Miscellen) popularisirt wird, als Ordner
des Kirchenrechts und Sammler eines für Lesung welt-
licher und geistlicher Bücher angelegten Glossars; seine
Leistungen haben die Späteren oft zum Grunde gelegt.
Der Zögling dieses Mannes Leo mit dem Beinamen der

Philosoph beförderte die Studien aus warmer Neigung; einen Ruf gewann ihm das umfassendste Gesetzbuch der Griechischen Nation, die von seinem Sohne vollendeten 60 Bücher Basiliken; einem anderen praktischen Bedürfnifs diente sein Kompendium der Militärwissenschaft. Sonst charakterisirt ihn die Beschäftigung mit Orakeln und geheimen Künsten; poetische Versuche da-
598 gegen von geringem Werth und Umfang sind seinem Namen fremd. Weit gröfsere Pläne verfolgte Konstantin Porphyrogennetus; je weniger ihn die Sorgen der Regierung störten, desto vollständiger konnten hier von ihm alle Mittel aufgeboten werden, welche die Kraft eines Privatmannes überstiegen. Die Griechische Litteratur kennt keinen leidenschaftlicheren Encyklopaedisten, der wie jener alles geistige Besitzthum, alle Denkmäler des Genies oder der Polymathie so systematisch unter Dach und Fach zu bringen sich abmühte, nur damit die weitschichtigen und überfliefsenden Massen in ein bequemes Mafs für den Hausgebrauch und die Zwecke des Hofes gebracht würden. Betrachtet man nun zuerst den Mechanismus des Unternehmens und seinen nächsten Erfolg, so hat es der Trägheit schmeicheln, die Fortdauer der Quellenbücher, namentlich der bändereichen, überflüfsig machen, die prosaische Litteratur verstümmeln und ihren Bestand auf einen knappen gemeinnützlichen Auszug herab drücken müssen, den jeder in praktisch angelegten Fachwerken übersah und mit Leichtigkeit für seinen Bedarf handhabte; soweit wäre mancher geneigt den Kaiser zu verdammen und ihm sogar den Verlust an unschätzbaren Denkmälern der Prosa beizumessen. Blicken wir aber auf die längst eingebrochene Verödung der Litteratur, auf die Thatsachen der schon im 10. Jahrhundert wachsenden Barbarei, des Ungeschmacks und des immer dürftigeren Wissens, erwägen wir endlich wie klein der Studienkreis, wie beschränkt das gelehrte Studium geworden war: so läfst sich kaum bezweifeln dafs ein jäher Verfall auch ohne Konstantins Anstalten nicht ausgeblieben wäre. Daher müssen wir ihn rühmen und

sein eigenes Verdienst darin erkennen, dafs er einen
Schatz von Bruchstücken und Kenntnissen noch zur rech-
ten Zeit bergen und, soweit ein träges Zeitalter ihm Ge-
hör gab, vor der Vergessenheit schützen liefs. Damals
aber wirkte der Vorgang des Kaisers, und noch manche ver-
wandte Redaktion wurde von Liebhabern unternommen.
Doch ist es jetzt unmöglich die Sammlungen, welche
der Wille des Kaisers verordnete, von den Privatarbeiten
der Nachahmer zu scheiden, die nachdem der Ton ange-
geben war, durch die Lust an Kompilationen geweckt
wurden; übrigens umfafsten sie jeden Zweig des prakti-
schen und berufmäfsigen Wissens, schlossen aber die pro-
paedeutischen Fächer aus. Zunächst dienten dem Staats-
zweck das Gesetzbuch der Basiliken, die Kompilation 599
von taktischen Vorschriften und Kriegesgeschichten, in
denen die Verschiedenheit der Zeiten und Systeme nicht
ängstlich beachtet wurde, die Statistik des Reiches für
den Thronfolger nebst einer Anweisung zur Kunst des
Regenten, in der alles gleich oberflächlich gefafst war,
die geographischen Angaben nicht minder als Militär-
wesen und politische Maximen; ferner das von verschie-
denen Händen erweiterte Staatshand- und Cerimonienbuch
des Byzantinischen Hofes, ein Meisterstück des kaiserlichen
Witzes, das auch für neuere Höfe mafsgebend geworden,
wo die von lauter Pomp und Formelwesen gefärbten Er-
scheinungen des Kaisers im öffentlichen Leben klar machen,
wie jene Zeit die bunte Mannichfaltigkeit offizieller Scenen,
von der Wiege bis zum Grabe, gewohnt war an des Herr-
schers Person als Ausflufs und Mittelpunkt aller Handlun-
gen zu knüpfen; zum Schlufs eine Biographie des Basilius,
welche den Ruhm des Herrscherstammes krönen soll. In
zweiter Reihe folgen die Redaktionen aus alten gleichartigen
Schriftstellern; an ihrer Spitze stand eine Kommission, beauf-
tragt den Schatz der historischen Litteratur von Polybius
bis auf Theophylaktos auszubeuten, seinen diplomatischen
und staatsrechtlichen Inhalt, seine Reden und sachlichen
Denkwürdigkeiten bis zu den kleinlichen Gesichtspunk-
ten der Moral herab, unter 53 Titel zu reihen und die

nutzbarsten Stellen auszuziehen. Der Faden wurde bei diesen Auszügen oft abgebrochen, etwas sorglos aber durch Verweisung und Bezug auf die nachbarlichen Abtheilungen ergänzt, doch erlaubte man sich manches in den Texten abzuändern, besonders sie zu verkürzen. Aus den Quellen dieses unermeſslichen Lesebuches haben die Byzantiner ein oft unverändertes Detail ihrer geschichtlichen und politischen Gelehrsamkeit geschöpft. Mittelbar durch Konstantin wie es scheint veranlaſst entstanden die Redaktionen botanischer und landwirthschaftlicher Autoren, Geoponika; die bedeutende Sammlung für Veterinärkunde, Hippiatrika; das Summarium der Pathologie und Pharmakologie, welches Theophanes Nonnus in gröſster Mittelmäſsigkeit besorgte; die Heiligengeschichte welche Simeon Metaphrastes mit salbungvollem Aberglauben schrieb, neben vielen Memoiren; vermuthlich auch das unschätzbare Corpus Griechischer Epigramme, die Anthologie des Konstantin Kephalas. Nur eine gröſsere Darstellung der Welthistorie wird vermiſst; wofern nicht in diesen Zeitraum zu setzen ist Iohannes von Antiochia (den andere schon in das 7. Jahrhundert verlegen), ein fleiſsiger Leser der alten Geschichtschreiber, aus denen er groſse Stellen in seine Chronik der mythischen Welt, des biblischen und profanen Alterthums, namentlich aber der Römischen Kaiser aufgenommen hat. Manchen Anlaſs zu so musivischer Schriftstellerei darf man in dem Verkehr suchen, den
600 jener Kaiser mit Gelehrten unterhielt; man rühmt sein Verdienst um die vier propaedeutischen Schulen der Hauptstadt für Philosophie Rhetorik Geometrie Astronomie, und wie er die Lehrer glänzend ehrte, so zog er ihre vorzüglichsten Schüler in seine Gesellschaft und erhob sie zu den höchsten Aemtern. Dennoch war die Frucht dieser Gönnerschaft gering, und es überrascht nicht daſs der Einfluſs eines Regenten, der weder richtigen Geschmack noch liberalen Blick besaſs, und unter die Bücher seiner engeren Auswahl den trivialsten Lesestoff aufnahm, nur äuſserlich sein konnte. Denn daſs

die Litteratur unaufhaltsam sank, dies verräth die nicht gewöhnliche Mittelmäfsigkeit der damaligen Schriftsteller in Stil und geistigem Vermögen. In der Mehrzahl waren sie Chronisten und Memoirenschreiber; ihnen gemein ist besonders ein gedehntes kirchliches Detail, das sie fast ohne Reiz und Urtheil erzählen. Zwar läfst die Zeit mehrerer aus dieser Klasse nicht immer genau sich bestimmen, auch sind die historischen Werke von jüngeren Zusätzen nicht frei geblieben; dennoch gehört wol der Kern ihrer Kompositionen in das 10. Jahrhundert, namentlich Genesius, in dem wir bereits die Diktion und Denkart des Pöbels vernehmen, Leo Grammaticus, Georgius Monachus, dann Pollux, in dessen kleinem Abrifs der alten und neuen Kirchengeschichte schon das historische Wissen in einen Katechismus zusammenschrumpft, vollends Iohannes Malalas, wo die vollendete Plattheit mit Namen und Träumen geschichtlicher Erinnerungen spielt, ferner das Chronicum Paschale, eine geistliche Kompilation aus befseren Trümmern der Ethnographie. Mögen nun auch diese Sammelschriften nach Graden der Brauchbarkeit sich unterscheiden, so theilen sie doch mit einander die Formlosigkeit und den Mangel an sprachlicher Korrektheit, zumal einen mit groben Idiotismen stark versetzten Sprachschatz, der den Beginn der Auflösung ankündigt, die märchenhafte Unkenntnifs des Alterthums, namentlich der Römischen Geschichte, die geistige Stumpfheit in allem wo man Urtheil und Zusammenhang fordert; sie sind ungerecht und kleinlich, in Nebendingen weitschweifig, über das wesentliche schweigsam, ganz wie die Zeit jener Schriftsteller kleinlich und thatenarm, dafür im Wort überströmend geworden war. Die letzte Bestätigung des Verfalls liegt in den Arbeiten der Grammatiker. Ihre Aufgaben wurden geringer, ihre Regelbücher und Glossare schwächer, sie befriedigten endlich nur den trivialen Be- 601
darf, und wandten ihren Fleifs auf den Mechanismus eines Regulativs, wodurch sie den Fehlern in Orthographie und Aussprache aus verfälschter Vokalisation (p. 672.) vorzubeugen suchten. Dieser technischen Ordnung un-

terwarfen sich nunmehr die gröſsten Verbal- und Reallexica, welche die frühesten Zeugnisse des Byzantinischen Fleiſses und eines nicht unrühmlichen gelehrten Wissens im Gebiet der Philologie waren. An der Spitze steht Suidas, der kolossale Lexikograph, welcher die weitläufigen Schichten der Glossare, die Blütenlese der Kommentare, der litterarischen Register und Konstantinischen Auszüge zum Repertorium für das Studium der Klassiker und der Bibel, für Welt- und Kirchengeschichte verband, und darin ein encyklopaedisches Fachwerk hinterlieſs, welches emsig gebraucht und mit Zusätzen vermehrt wurde. Nicht unbedeutend war auch das Etymologicum Magnum, ein unmittelbar aus guten grammatischen Quellenschriften gezogener Schatz für Sprach- und Sachgelehrsamkeit des Alterthums. Sonst verkündigt alles ein Erschlaffen der geistigen Kraft; in seiner eigenen Darstellung läſst das eilfte Jahrhundert nur einen Nachhall der früheren Betriebsamkeit vernehmen. Seine Leistungen sind klein und beschränkt: unter Romanus dichtete der Versmacher Theodosius, der Kaiser Nicephorus Phokas lieſs ein taktisches Handbuch kompiliren, unter Basilius II. erhebt sich Leo Diaconus über das gewöhnliche Maſs der mönchischen Chronisten nur durch geblähten Stil und einen Aufwand an überflieſsendem Detail. Auch die Zeit der Komnene blieb in den ersten Anfängen dürftig; doch gelten ein Mitglied dieser Familie Konstantin Dukas, seine Gemahlin Eudokia und der Prinzenlehrer Theophylakt für Kenner der Gelehrsamkeit. Erst mit Alexius I. beginnt eine lebhaftere Bewegung in der Litteratur.

1. An dem Märchen über die Alexandrinischen Büchersammlungen, womit die Araber, nach den Zeugnissen des Abulfaradsch und Abdollatif, sechs Monate lang die Bäder geheizt haben sollten, lohnt es jetzt nicht mehr zu verweilen. Passow setzte noch in seinen Grundzügen die Thatsache: „Amru vertilgt die letzten Ueberbleibsel der Alexandrinischen Bibliothek.“ Den Glauben daran haben erschüttert Renaudot, Assemani (s. *Villois. Prolegg. in Hom.* p. 38.), Gibbon *ch.* 51. Heeren p. 87. fg. Anm. zu §. 78, 4. Schl. Ihre Gründe sind zwar ungleich und nicht

ohne Schwächen; wenn aber Matter T. I. p. 337. ff. (vgl. Parthey Alex. Mus. p. 103. ff.) sie lebhaft bestreitet, und aus der Fortdauer von Schulen oder Lehrvorträgen während des 5. Jahrh. folgert dafs Bücher dort nicht völlig gefehlt hätten, so gewinnen 602
wir doch nur den abstrakten Satz: Alexandria besafs noch zur Zeit Omars eine Bibliothek.

2. Die Gewaltthätigkeiten der bilderstürmenden Kaiser und ihre Feindschaft gegen die Litteratur sind von den Historikern, ihren abgesagten Feinden, meistentheils so verzerrt worden, dafs wir schwer oder unmöglich bei dem häufigen Verlust an Büchern und Sammlungen den Zufall von Absichtlichkeit scheiden können. Sogleich der Brand des kaiserlichen Kollegium unter Leo dem Isaurier ist ein Gegenstand des Zweifels und der historischen Kritik geworden. Als Uebertreibung haben diese Geschichte Fr. Spanheim *Opp.* II. 736—40. (wo mancher Irrthum der Chronisten aufgedeckt wird) Walch in der Historie der Ketzereien und Heeren p. 105. betrachtet, Schlosser dagegen urtheilt darüber milder Gesch. d. bilderst. K. p. 163. Es thut wenig zur Sache dafs man das Stillschweigen der Historiker vor Cedrenus einwendet, dem mit allerhand Zusätzen Glykas Zonaras Manasses folgen; denn welchen älteren Erzähler verlangt man aus dieser geschichtarmen Zeit? und welche Byzantiner sind so lügenhaft, dafs sie die Thaten ihrer Kaiser, auch wenn sie den Glauben derselben als Saracenische Ketzerei verdammen, aus blinder Parteilichkeit ins Märchen verkehrt hätten? Wenn nun der einzige, keineswegs günstige Berichterstatter aus jenen Zeiten Theophanes p. 339. sagt dafs K. Leo die höheren Schulen unterdrückte oder durch Entziehung des Gehaltes eingehen liefs, so lag darin kein Anhalt, um eine Feuersbrunst auszuspinnen und hiedurch das Andenken des Kaisers zu schänden: wir müssen sie daher schon, mochte nun Plan oder wie häufig zu grofse Dienstfertigkeit der Hofbeamten im Spiele sein, als wahre Begebenheit gelten lassen, ohne dafs man den Bücherverlust und seine nächsten Folgen klar übersehen kann. Von der Polemik des Io. Damascenus s. Schlosser p. 181. ff. Weit überzeugender sind die Berichte vom Ruin der Klöster und Klosterbibliotheken, welchen der militärische Despotismus des Konstantin herbeiführte. Theophanes p. 375. und Cedrenus p. 466. f. sagen dafs die profanen Bücher verkauft, die geistlichen verbrannt wurden. Hingegen ist die Sage bei Cedrenus p. 499. dafs Michael der Stammler allen Unterricht der Jugend verbot, mit Recht von Walch Hist. d. Ketzer. X. 709. bezweifelt worden. Als litterarisches Moment dient in Ermangelung eines besseren das Buch des Theognostus über Orthographie (vgl. Anm. zu §. 88, 2.), das dem Leo gewidmet war; derselbe wird auch unter Michael ge-

nannt, *Contin. Theophan.* p. 51. Neben ihm Ignatius in seiner *Vita Nicephori.* Nach langer Unterbrechung glänzen unter Theo-
608 philus (der selber ein Dilettant war, Glykas p. 538.) Iohannes Grammaticus, der gelehrte Erzieher des Kaisers, welcher ihn zum Patriarchen erhob (Schlosser p. 488. J. v. Hammer Const. u. d. Bosp. II. 235. ff.), und Leo der Mathematiker, dessen Ruf bis an den Hof der Kalifen zu Bagdad drang; auch dieser wurde vom Kaiser geehrt und zum Erzbischof von Thessalonich befördert: Schlosser p. 494—96. Ueber ihn besonders Cedrenus p. 550. Gleichzeitig die schöne, von Theophilus verschmähte Ikasia, welche sich in dem von ihr gestifteten Kloster den Studien hingab und geistliche Lieder, *κανόνας καὶ στιχηρά*, verfaſste: Stellen bei Dufresne *CP. Christ.* IV. p. 157. oder Banduri *Imp. Or.* II. p. 716. Ein grelles Gegenstück ist der schlechte Poet Christodulus: seine Iamben müssen traurig genug gewesen sein, wenn der Kaiser sie den hartnäckigen Mönchen zum Hohn auf die Stirn drücken lieſs. Im Leben des Theodorus Graptus (*Combef. Manip. Origg. CP.* p. 206.) wo dieses Machwerk, das auch ein Florentiner Codex bei Bandini *Codd. Gr. Laur.* II. p. 280. sq. bewahrt, citirt wird, wirft ein Zug auf die Bildung der Geistlichen ein günstiges Licht: *ἕστηκε δὲ πλησίον ὁ τοὺς ἰάμβους ἔχων —, ᾧ καὶ ὑπαναγινώσκειν αὐτοὺς ἐπέταττε, προςθεὶς καὶ τοῦτο· κἂν μὴ ὦσι καλοί, μή σοι μελέτω. τοῦτο δὲ εἴρηκεν, εἰδὼς ὡς ἄριστα ἡμῖν ἤσκηται ἡ τῶν ποιητικῶν σκεμμάτων ἀκρίβεια, καὶ εἰς ὅσον καταγελασθήσονται πρὸς ἡμῶν.* Ein anderer Zug bei Glykas p. 527. fällt nicht den Geistlichen zur Last, sondern beweist nur daſs wol auch bei Höflingen ein Mangel an Schulbildung vorkam. Den Beschluſs macht Bardas, Michaels III. tyrannischer Minister, und sein Institut im Palast Magnaura (wovon Hammer Constant. I. 197. ff.), an dessen Spitze Leo der Philosoph stand. Das Talent des letzteren wird man billig nicht aus einem iambischen Gedicht beurtheilen, wovon Schneidewin in *Progymn. in Anthol. Gr.* p. 7. Cedrenus und Zonaras XVI, 4. p. 160. erkennen an daſs Bardas die gänzlich verfallenen weltlichen Studien (*τῆς ἔξω σοφίας ἐπιμεληθείς, καὶ γὰρ ἦν τῷ τοσούτῳ χρόνῳ παραρρυεῖσα καὶ πρὸς τὸ μηδὲν ὅλως κεχωρηκυῖα*) wieder erweckte, daſs er in vielen Städten die Schulen herstellen und durch Einkünfte sichern lieſs. Diese Wirksamkeit hat Schlosser p. 618—21. dargestellt. Grammatik lehrte Kometas, den wenige (*Iacobs in Anthol.* XIII. p. 873.) nennen; wie beschränkt aber schon in diesem Zweige die Bildung war erhellt aus Photius Briefen. Sie sind für einen so belesenen und auf den Stil aufmerksamen Mann herzlich schlecht und unbillig breit geschrieben, was seinem Urtheil über die Muster der Epistolographie *Ep.* 207. ganz entspricht; seine Kritik über das was gut oder fehlerhaft in der Graecität ist (*Epp.* 156. 166. p. 240. 221. p. 331. f.)

wird überall von theologischem Vorurtheil gefärbt, und zwischen den Klassikern und der Rede der Apostel sieht er keinen merklichen Unterschied. In welchem Lichte mufs nun aber gar die wissenschaftliche Bildung der Geistlichkeit erscheinen, wenn man die Weitschweifigkeit und den elementaren Standpunkt seiner *Quaestiones Amphilochianae* betrachtet! Endlich lohnt ein Blick auf die Betriebsamkeit in schönen und treuen Codices. Vergl. Hase *de Io. Lydo* p. 71. Unter die ältesten MSS. dieser Zeit gehört der Pariser *Σ* des Demosthenes, welcher vor anderen für die Geschichte der diplomatischen Kritik lehrreich ist. Ein Vatikaner Plato hat bei *Legg.* V. p. 743. B. die Bemerkung, *τέλος τῶν διορθωθέντων ὑπὸ τοῦ φιλοσόφου Λέοντος*, die Clarkische Hand- 604
schrift ist 896. der älteste Bodleianus von Euklids Elementen 889. geschrieben, und zwar beide (nach den dortigen Subscriptionen, welche früher die einzigen ihrer Art waren, s. *Catal. Dorvill. MSS.* pp. 75. sq. 100.) für den Diakonus Arethas von Patrae. Für denselben Arethas sind ferner geschrieben der beste Pariser von Eusebii P. E. 914. und unsere älteste Handschrift des Aristoteles in der Vaticana, ein Urbinas (Brandis Verzeichn. d. Aristot. Handschr. p. 50.) der das ganze Organon begreift; ferner eine kirchliche Sammlung um 932. in Matthaei *Codd. Graeci Mosqu.* p. 290.

3. In der Kürze werden die Studien der Araber in der Griechischen Litteratur erzählt von Renaudot in s. *Epistola* bei Fabric. *B. Gr.* I. 861. sqq. (Harl. III. p. 294. sqq.) Brucker *Hist. Philos.* III. Ausführlich Buhle *de studii litterarum Gr. inter Arabes initiis et rationibus*, in *Comm. Gott.* Vol. XI. Heeren p. 112. ff. 147—156. und mit vielen Belegstellen aus Arabern Sprengel Gesch. d. Arzneik. II. 340—348. In einem mit mäfsiger Sachkenntnifs unternommenen Memoire suchte Camus *Notices et Extr.* VI. p. 392. sqq. vollständig festzustellen, was von jenen übersetzt worden und wiefern solches unserem Gebrauch dienen kann. Das vollständigste Register gab aber die Hauptschrift J. G. Wenrich *de auctorum Graecorum versionibus et commentariis Syriacis Arabicis Armenicis Persicisque, Lips.* 1842. vgl. Flügel *de Arabicis scriptorum Gr. interpretibus,* Meifsen 1841. 4. Man darf noch von F. Woepke (*Comptes rend.* 1850. Nov.) genaueres in Bezug auf die Litteratur der höheren Mathematik erwarten, da manche Stücke nur in Arabischer Uebersetzung existiren. Vergl. die von jenem herausgegebene *l'Algèbre d'Omar Alkhayyâmî, Par.* 1851. Hiezu kommt eine neue, vielleicht in Zukunft lohnende Fundgrube, die sehr alten Syrischen Uebersetzungen im Britischen Museum: eine vorläufige Notiz im Programm de Lagarde *De Geoponicon versione Syriaca,* Berl. 1855. Fragt man nach besonderen Autoren, so findet sich am wenigsten eine Spur von

Homer, aufser in Syrischer Uebersetzung (Gibbon *ch.* 52. n. 70. allerlei Villoison *Prolegg. in Hom.* p. 43.); das Programm von Wahl Von d. Schicksal des Homer u. andrer klass. Dichter bei d. Arabern u. Persern, Halle 1793. 8. ist werthlos. Selten erscheint der Name Plato, meistentheils aber an berühmte Sentenzen (Tholuck *de vi quam Graeca philos. in theol. Muhamm. exercuerit,* Hamb. 1835. p. 7.) geknüpft; sonst wird man allein auf Averroes Paraphrase der Republik verwiesen; von einem Kommentar zum Timaeus *Casiri* I. p. 263. Uebersetzer oder vielmehr Kommentatoren des Aristoteles (Herbelot *Bibl. orient. v. Aristhathlis*) hat Buhle in *Arist.* T. I. aufgeführt, mit der richtigen Bemerkung p. 320. *Mirum sane est non memorari gente Arabem, qui Graeca ipsa patrio sermone reddidisset.* Paradox klingt daher dafs man ein Arabisches Exemplar von Aristoteles Politien in Konstantinopel gesehen haben wollte, Walpole *Memoirs* p. XVII. Ueber den ganzen Prozefs der Uebersetzerfabrik belehren Abul-
605 faradsch p. 246. und Leo Africanus *de viris inter Arabes illustribus* bei Fabric. XIII. 260. sq., welcher von Almamun das Unternehmen herleitet, und gegen Ende die häufig gemifsdeutete Wendung hat: *dixit Geuzi historiographus —, quod cum fuerunt traducti libri ad eos pertinentes, residui decreto Mamonis combusti fuerunt.* Heeren p. 155. fafst hier *ad eos pertinentes,* welches doch im dortigen Latein die den Arabern nützlichen Werke bedeutet, von solchen die an Uebersetzer aufgetragen waren, *residui* seien aber die nach der Uebersetzung übrig gebliebenen Originale. Der Ausdruck wäre dafür nicht glücklich gewählt oder vielmehr überflüfsig; der schlichte Wortsinn führt eher auf übrig gebliebene, nicht übersetzte MSS., deren Stoff (z. B. Musik und Geographie) den Arabern wenig taugte. Immer sind die Araber, wie A. v. Humboldt Kosmos II. 449. auf Anlafs ihrer Uebersetzungen sagt, vermittelnd zwischen dem alten und neuen Wissen aufgetreten. In einer früheren Zeit verbot der Kalif Walid seinen Arabischen Finanzbehörden die Bücher Griechisch zu führen, nicht aus einem politischen Grunde, wie Tychsen bei Heeren p. 120. in der Erklärung von Abulfaradsch p. 201. meint, sondern weil es den Griechen an Ziffern fehlte, wie Theophanes p. 314. sagt: s. Gibbon *ch.* 52. n. 9.

4. Ein allgemeines Bild der damaligen Konstantinopolitanischen Welt hat Gibbon *ch.* 53. mit Einsicht entworfen, aber die Zeichnung der litterarischen Zustände nicht versucht. In jener Buchmacherei liegt freilich ein seltsames Gemisch von Emsigkeit und Barbarei oder Unvermögen, welches ein glänzendes Elend verräth, aber noch fehlen manche Mittelglieder, auch ist die Chronologie nicht zum Abschlufs gebracht. Allein vergeblich würde man auf Thatsachen warten, welche diese litterarischen Arbeiten

in ein günstiges Licht stellen und ihnen einen tieferen Zusammenhang mit ihrer Zeit anweisen könnten. Sie gehören sicher einigen Mitgliedern der höheren Gesellschaft, Dilettanten oder solchen die dem praktischen Bedürfnifs genügten, sind aber kein Ausdruck der Gesamtbildung. Im Hintergrunde lag wenn auch formlos ein innerer Trieb und etwas Achtung vor den Schätzen des Alterthums; keineswegs aber waltete hier jenes abstrakte Prinzip, welches nach damaliger Redeweise Heeren p. 143. voraussetzt: „Alle Gelehrsamkeit jener Zeit blieb Mönchsgelehrsamkeit; die Fesseln in welche geistlicher und weltlicher Despotismus den menschlichen Geist geschlagen hatte, und die er noch zu schwach war zu zerbrechen, verhinderten jede freie Aeufserung seiner Kräfte.“ Als Mittelpunkt und bewegende Kraft dieses Zeitraums gilt die Familie Basilius des Macedoniers. Ueber
ihre Bildung belehren des sogenannten Konstantin *Vita Basilii* 606
und Basilius Schrift an seinen Sohn, *Mai Coll. Vat.* T. II. p. 679—81. Von Leo dem Weisen Zon. XVI. p. 140. *ἦν γὰρ ἐραστὴς σοφίας παντοδαπῆς, καὶ αὐτῆς δῆτα τῆς ἀποῤῥήτου, ἣ δι' ἐπῳδῶν μαντεύεται τὰ ἐσόμενα, καὶ περὶ τὰς τῶν ἀστέρων ἐσχολάκει κινήσεις.* Die poetischen Versuche welche seinen Namen führen, dürften schon wegen ihrer Kürze nicht in Betracht kommen. Für seine Taktik *Constant. Cerim.* p. 456. Proben der *Tactica Leonis* zugleich mit einem *Index capitum* in zwei Züricher Programmen von Koechly 1854. Ihn beurtheilt Gibbon *ch.* 53. n. 106. sinnreich mit dem Zusatz, *The physics of Leo in MS. are in the library of Vienna.* (Fabric. VI. 366. XII. 781.) *Quiescant.* Des Konstantin Verdienst um die Schulen preisen ausführlich in einer sonst wenig belehrenden Stelle der *Continuator Theophan.* p. 446. (Heeren p. 185.) und *Glykas* p. 561. Dieses Verdienst mufs uns in weniger günstigem Licht erscheinen, wenn man auf den üblen Geschmack und die schlechte Schreibart der unter seinem Namen erhaltenen Bücher sieht, *de Thematibus* und *de administrando imperio,* zumal des letzteren, welches recht einfältig in unglaublich elender Graecität, halb auf dem Uebergang zum Neugriechischen, abgefafst ist; was aber darin nach Gelehrsamkeit aussieht, besteht in Auszügen der früheren Sammlungen. Noch empfindlicher verräth seinen Geschmack der nicht kaiserliche Stil der *Appendix ad librum primum de Cerimoniis.* Die Genauigkeit mit welcher er dort seinen Marstall p. 459—463. verhandelt, gibt einen Begriff vom Werth, den die Hippiatrika hatten. Doch niemand erwartete wol über die Lektüre des fleifsigen Kaisers so kläglich enttäuscht zu werden, da wir von ihm selbst erfahren welche Bücher unter allerhand Geräthschaften Hauskapellen Sophas Riechflaschen ihn ins Feld begleiten: das *Cerimoniale* bewahrt ein unschätzbares Verzeichnifs dieser Handbibliothek p. 467. *Βιβλία· ἡ ἀκολουθία τῆς ἐκκλησίας, βιβλία στρα-*

τηγικά, βιβλια μηχανικά, ἑλεπόλεις ἔχοντα καὶ βελοποιικὰ καὶ ἕτερα ἁρμόδια τῇ ὑποθέσει, ἤγουν πρὸς πολέμους καὶ καστρομαχίας· βιβλία ἱστορικά, ἐξαιρέτως δὲ τὸν Πολύαινον καὶ τὸν Συριανόν· βιβλίον τὸν ὀνειροκρίτην· βιβλίον συναντηματικόν· βιβλίον τὸ περιέχον περὶ εὐδίας καὶ χειμῶνος καὶ ζάλης ὑετοῦ τε καὶ ἀστραπῶν καὶ βροντῶν καὶ ἀνέμων ἐπιφορᾶς· πρὸς τούτοις βροντολόγιον καὶ σεισμολόγιον, καὶ ἕτερα ὅσα παρατηροῦνται οἱ πλευστικοί. ἰστέον δὲ ὅτι τοιοῦτον βιβλίον ἐφιλοπονήθη καὶ ἐκ πολλῶν βιβλίων ἠρανίσθη παρ' ἐμοῦ Κωνσταντίνου ... βασιλέως Ῥωμαίων. Dieser letzte charakteristische Zug, hinter dem Traumbuch und dem Register der Vorbedeutungen, läſst den Werth merken welchen die Schriften des Io. Lydus hatten, und warum die Byzantinischen Historiker mit ungemessener Aufmerksamkeit Erdbeben und physikalische Wunder verzeichnen. Noch gehörten zu jener Bibliothek offizielle Bücher der Weissagung, visionäre Sibyllenorakel: wovon eine merkwürdige Notiz bei Luitprand im Bonner Leo Diac. p. 359. Von hier ist der Uebergang zur Notiz im Prooemium der *Excerpta Legationum* leicht: ὁ τῆς πορφύρας ἀπόγονος Κωνσταντῖνος — ἔκρινε βέλτιστον εἶναι καὶ κοινωφελὲς τῷ τε βίῳ ὀνησιφόρον, πρότερον μὲν ζητητικῇ διεγέρσει βίβλους ἄλλοθεν ἄλλας ἐξ ἁπάσης ἑκασταχοῦ οἰκουμένης συλλέξασθαι, παντοδαπῆς καὶ πολυειδοῦς ἐπιστήμης ἐγκύμονας. Hierauf motivirt der Verfasser die Nothwendigkeit einer kürzeren Fassung (καταμερίσαι εἰς λεπτομέρειαν), weil die Breite jener groſsen Historien ermüdend war, und lobt die Vertheilung des Stoffs
607 unter 53 Titel oder ὑποθέσεις mittelst einer praktischen, erst jetzt vernünftig eingerichteten Oekonomie, τῆς τηλικαύτης οὐ συνόψεως, ἀληθέστερον δ' εἰπεῖν οἰκειώσεως. Bisher sind uns diese 5 Konstantinischen Titel in einiger Vollständigkeit bekannt geworden: Ἐκλογαὶ περὶ πρεσβειῶν *Exc. de legationibus*, zwei Abtheilungen, edirt von *F. Ursinus Antv.* 1582. (als Redactor dieser Partie nennt sich Θεοδόσιος ὁ μικρός) und *D. Hoeschel Aug. Vind.* 1603. (*Corp. H. Byz. Par.* 1648. f. ein Theil in *ed. Niebuhr* 1829.) Περὶ ἀρετῆς καὶ κακίας *Exc.* (*Peiresciana*) *de virtutibus et vitiis, ed H. Valesius, Par.* 1634. 4. Der Codex ist jetzt in Paris, Dindorf Vorr. zum Didotschen Diod. T. II. Περὶ γνωμῶν *Exc. de sententiis ed. Mai in Scriptt. vett. coll. Vatic.* T. II. *Rom.* 1827. 4. Περὶ ἐπιβουλῶν stückweise in *Crameri Anecd. Paris.* II. von Feder 1848–55. vollständig von Müller *Fragm. histor.* II. Kleine Bruchstücke der militärischen Abtheilung gab letzterer hinter dem Didotschen *Josephus* 1847. Aus der inneren Beschaffenheit dieses weiten Speichers erklärt sich genügend, warum ein solcher Auszug keinem excerpirten Autor den Untergang brachte. Die Sammlung war nicht für ein lesendes Publikum sondern für die Regierung und ihre Geschäftsmänner bestimmt. Oft und in langen Stellen sind Schriftsteller ausgezogen worden, deren Interesse sehr beschränkt

war, ein Diodor Dionysius Iosephus Prokop, und die doch nicht
oder nur zum Theil verloren gingen; wenn aber vorzugsweise
Lexikographen wie Suidas aus Bequemlichkeit ihre Beispiele lie-
ber von Konstantins Sammlung holten, statt an die Originale sich
zu wenden, so thaten sie was beim Umfang ihrer Arbeit natür-
lich war, daſs sie den kürzesten Weg einschlugen. Auch die
Klassen und Titel der Sammlung machen glaublich daſs der Kai-
ser mehr an seinen und des Hofes Bedarf als an studirende Le-
ser dachte; diesen lagen die Berichte der Gesandschaften fern,
noch fremder waren ihnen die Feldherrnkunst und die sorgfältig
ausgehobenen δημηγορίαι. Gerade die letzteren muſste der Re-
gent seinem Cerimoniale zufolge (*Cerim. Const.* I, 87—90. II, 47.
und p. 483.) häufig benutzen, wie man namentlich aus dem Flo-
rentiner Hauptcodex der Taktiker ersieht, der in *Saec.* X. ge-
schrieben zwischen alte Kriegesschriftsteller und Konstantins
Strategik förmliche *Conciones militares* einschiebt. Von diesen
δημηγορίαι προτρεπτικαὶ πρὸς ἀνδρείαν hat Koechly Proben in
zwei Programmen herausgegeben, *Anonymi Byzantini rhetorica mi-
litaris, Turici* 1855—56. Endlich taugten am wenigsten für den Ge-
brauch der Leser jene vielfachen Wiederholungen derselben Ge-
schichten und Maximen, da die Sammler mechanisch einen Autor
nach dem anderen auszogen und so roh verfahren, daſs sie den Fa-
den des Satzes durchschneiden, sobald sie den Stoff eines anderen
Titels wittern, den man einem anderen Compilator zuschieben
konnte. Vgl. Berl. Jahrb. 1831. Sept. Nr. 42. Welche Freiheit jene
Redactoren sich nahmen, wie beliebig sie ihre Texte je nach den
Zwecken des Titels kürzten, das lehrt z. B. die Vergleichung
derselben Stelle des Eunapius unter zwei verschiedenen Fach- 603
werken, pp. 7. 51. Ein geringes Motiv war die Rücksicht auf
historisches Wissen; die Geschichte des Römischen Staates, wo-
für der von Kapito zierlich übersetzte Eutropius und Io. An-
tiochenus als hauptsächliche Gewährsmänner galten, trat ebenso
zurück als die Lateinische Sprache, von dieser aber haftet kaum
noch ein Schatten auf den lächerlichen, oft verstümmelten Freu-
derufen und Devotionen des Cerimonialbuchs, worin die aus der
Historia Augusta wohlbekannten Formeln des Senats sich fort-
setzen. Harris glaubte *philological inquiries* p. 298. an eine
Fortdauer der Lateinischen Sprache zu Byzanz; ihrer bedurften
aber nicht einmal die Juristen. Griechisch-Lateinische *Colloquia*
mit förmlicher Topik, die den künftigen Juristen (Grundr. d. R.
Litt. Anm. 69.) in Erlernung des Lateins unterstützen sollten, ge-
hören weder auf diesen Boden noch in späte Zeiten. Vergl.
Anm. zu §. 82, 1.

Die Vermehrung der Handschriften für jeden erheblichen Au-
tor und nach ordentlichen Revisionen beginnt mit dem 10. Jahr-
hundert, wie die Kataloge von Florenz, Wien und anderen rei-

chen Sammlungen darthun. S. Schlufs von Anm. 2. Unsere zuverläfsigsten MSS. der klassischen Dichter gehören hieher, dieselben denen auch Suidas folgt. Welchen Antheil die Klöster (Heeren p. 145.) daran hatten ist unbekannt. Dafs man noch auf Mannichfaltigkeit, selbst auf Erudition sah, erhellt aus dem berühmten *Palatinus* mit kleinen Geographen und Mythographen. Was die Gelehrsamkeit dieser Zeiten in Mythographie (vgl. p. 660.) hervorbringen konnte, das knüpft sich an Gregorius von Nazianz, doch überall mit gleicher Seichtigkeit. Die Mythologie diente nemlich damals zur Staffage der christlichen Askese und Erbauung: wofür eine genügende Probe *Suid.* v. *Ἰώβ*. Der Eudokia steht am nächsten Nonnus (sonst Maximus genannt): von Montacutius sind edirt (Appendix der *Mythographi* von Westermann) desselben *Narrationes XX. ad Greg. Or. in laudem Basilii M. e codd. Pal. et Mon.* bei Creuzer *Melett.* I. p. 60—97. vollständiger in *Cod. Taurin.* VIII. und noch vermehrt durch die dürftigen mythologischen Notizen unter demselben Namen bei Mai *Spicilegium Romanum* T. II. p. 374—387. Er wird theilweise verbunden mit den Scholien des Basilius Iunior, der seine Kompilation dem Kaiser Konstantin widmete, in *Neap. Codd. Gr. sacri* II. A. 22. dazu höchst leere Proben von Boissonade herausgegeben, *Notice des Scholies inédites de Basile de Césarée sur S. Grégoire de Nazianze,* in *Notices et Extraits* T. XI. p. 55—150. zuletzt von A. Jahn herausgegeben hinter den reicheren Eliae *Metropolitae Cretae commentarii,* beim Pariser Gregorius Nazianzenus von Migne. Hier ist der mythologische Stoff gering. Spät vermehrte diesen Theil der Erläuterungen Niketas von Serrae, *MS. Vat. in Greg. poemata,* ferner ein Scholiast derselben Gedichte, den Gaisford herausgab beim *Catal. MSS. a Clarkio comparatorum,* Ox. 1812. 4. Vor ihnen Kosmas Hierosolymitanus, Zeitgenosse des Io. Damascenus, in dem von Mai *Spicil.* T. II. bekannt gemachten Kommentar, welcher mit trivialen Geschichten aus Bibel, Mythen und
609 Historie prunkt. Demselben verdankt man auch *Φυσιολογικά* (ib. II. p. 318—360.), eine sehr gewöhnliche Naturbeschreibung, deren Standpunkt die fromme Teleologie gewürzt mit Anekdoten war.

Uebergänge zum Neugriechischen: angedeutet in Grundl. z. Encykl. Anm. zu §. 22, 4. Schade dafs die neueste fleifsige Arbeit auf diesem von wenigen besuchten Felde, E. A. Sophokles *A Glossary of later and Byzantine Greek, Cambridge* 1860. 4. nur ein alphabetisch geordnetes Register des Sprachschatzes für Byzanz und die Neugriechen gibt, ohne Scheidung der Zeiten und der kirchlichen von der profanen Schriftstellerei. Ein nützlicher Beitrag zur Kenntnifs des heutigen Idioms, Mullach Grammatik der Griechischen Vulgarsprache in historischer Entwicklung, Berl. 1856. holt etwas weit von den alten Dialekten und der Geschichte des Hellenismus aus, statt das Werden und die

Physiognomie jenes Idioms von einem Jahrhundert zum anderen aufzuweisen und am Faden der Litteratur schrittweis zu begründen. Uebrigens weicht der Gang des neuen Idioms von der Entwickelung der Romanischen Sprachen wesentlich ab: jenes war eine Reduktion des gelockerten und verarmten Altgriechischen (p. 36.), dagegen sind die Romanischen Sprachen aus revolutionärer Schöpfung mittelst alter und jüngerer Elemente, durch Verarbeitung eines vielfältigen Stoffs mit frischem Sprachgeist hervorgegangen: W. v. Humboldt Ueber die Kawi-Spr. Einleit. p. 309. Dieses Neugriechisch ist aber nur in langsamer Wandelung und unbemerkt gewachsen; erst dann kam es in die Schrift, als die Sprache der Litteratur eingetrocknet war und man das Bedürfnifs einer unmittelbaren Sprache des Herzens empfand, als auch Grammatiker nicht mehr dem alten Idiom sein künstliches Dasein zu fristen vermochten: wie Thiersch Ueber die neugriech. Poesie, München 1828. p. 12. bemerkt. Eine der ältesten Proben liegt im Volksliede bei Anna Comnena II, 4. f. Vom grammatischen Unterricht erfährt man nichts; die Gelehrten halfen sich mit der Kompilation. Eine bunte Sammlung von Hülfsbüchern enthält der wichtige *Codex Coislin*. 345. desselben Jahrhunderts: darin Lexika (Apollonius Timaeus Moeris), Excerpte des Phrynichus, die *Συναγωγή*, das Rhetorische Lexikon, der Antiattikist, Glossare für Herodot, Lykophron und die Bibel, Traktate über Struktur und darunter das durch Unwahrheit charakteristische *Lex. de Syntaxi*. Letzteres führt unter seinen Gewährsmännern mehrere Historiker an, welche von den kaiserlichen Redactoren gebraucht wurden, wie Arrian Appian Dio, daneben Prokop von Gaza mit ähnlichen. Einen vollständigen Inbegriff der damaligen Byzantinischen Lektüre bildet Suidas, wovon der Kern an den litterarischen Besitzstand in Zeiten des Photius und der Konstantinischen Sammler anknüpft und noch einen beträchtlichen Theil des Coislinianus in sich schliefst. Sein Sammelfleifs ging über das übliche Mafs hinaus, er überschritt sogar den Gesichtskreis seiner Nation, indem er aus den Registern der Gelehrtengeschichte werthvolles Material zog. Er las ziemlich liberal eine Folge von Autoren, welche schon wenige Liebhaber fanden, Babrius und Aelian den Erzähler frommer Geschichten, Philostratus und Kaiser Iulian; daneben recht aufmerksam Prokop und Agathias; auch war er wol der letzte welcher den Damascius in rhetorischer Absicht las und auszog, nach dem Vorgange von Photius, in dessen Bibliothek p. 349. eine Reihe von Eleganzen aus Damascius mit dieser Ueberschrift eingeführt wird, *ὅσα παρεῖται χρεὼν ταῖς ἐκλογαῖς συντετάχθαι καλλιέπειαν ἔχοντα.* Derselbe trifft in den wichtigsten Lesarten mit den fast gleichzeitigen Codices der Dichter und der Anthologie, dann mit den reinsten Scholien zum Homer Sophokles Aristophanes Lucian zusam-

men, hat aber aus den jetzt in bester Fassung bekannt gemachten Scholien zum Euripides und Demosthenes nichts entlehnt. Wissen wir nun auch nicht genau wann das neue Prinzip der *ἀντίστοιχα*, worauf Suidas in seiner Buchstabenfolge baut, zur Geltung kam, so wird es doch schon von Theognostus im 9. Jahrhundert anerkannt: davon mehr in *Commentt. de Suidae Lex.* p. 38.

610 90. Seit dem Ablauf des eilften Jahrhunderts sinkt die Griechische Litteratur unaufhaltsam, und die Thatsachen ihrer Entkräftung werden häufiger. Zwar konnten gefeierte Namen augenblicklich die Schwäche verhüllen, namentlich die Familie der Komnene während der Jahre 1081—1180 und einige Geister aus ihrer Umgebung. Jene waren kräftige staatskluge Fürsten, welche das gebrechliche Reich mitten in grofsen Gefahren beim Drängen der Kreuzzüge glücklich bewahrten; dieselben vererbten unter sich die Liebe zu den Wissenschaften, worin der verwandte Zweig der Dukas mit ihnen wetteifert, und bewiesen sie noch durch Anstalten und schriftstellerische Thätigkeit; nur die Tugend und erloschene Sittenreinheit vermochten sie nicht herzustellen. Aber auch gröfsere Geister hätten ein in Treulosigkeit, Aberglauben und Ohnmacht versunkenes Geschlecht weder erhoben noch mit kräftigem Charakter erfüllt. In dieser Nation war der politische Sinn längst abgestorben, selbst die praktischen Naturen besafsen keinen Blick für ein staatsmännisches Wirken. Ebenso wenig bestand die Litteratur durch lebendige Tradition, sondern sie hing an der zufälligen Neigung und Liebhaberei der Gönner. Fleifs fehlte zwar niemals völlig, aber er konnte den zügellosen, von Willkür und Eitelkeit regierten Geschmack nicht befsern, der alle Schriftstellerei der letzten Jahrhunderte ungeniefsbar macht; das Leben war im innersten Keim zu sehr erstorben und verflacht, um sittliche Gesinnung und reines Urtheil zu bilden. Einem solchen Geschlecht blieb allein die Form als Ersatz, eine mit Metaphern und eitlem Schein verzierte Form: diese vielen Byzantinischen Autoren, unter denen mancher eines vielfachen Studiums und des

wärmsten Eifers sich rühmen durfte, stimmen in einer ungesunden Rhetorik, in flitterhaftem Putz und schwülstiger Hyperbel zusammen, ihr Ton ist gesucht und durch Wortfülle lästig, oft durch überladene Wendungen dunkel, ihren unreinen Geschmack trübt aber noch zuletzt der bunte Sprachschatz und die Wortmengerei, welche den Hellenismus entstellt, seitdem fremde Völker, namentlich Slaven häufiger einströmen. Viele schreiben in mechanisch zusammengefügten Worten, die Barbarei der Volksprache nimmt seit dem 10. Jahrhundert in der aus Büchern erlesenen Schrift harmlos ihren Platz; mit dem Absterben des Sprachgeistes schwächte sich auch das grammatische Gefühl. Wenn aber der Ausdruck von 611
einem Zeitalter zum anderen abnormer wird, so mufsten die Grammatiker gesunken und ihr Unvermögen, die Jugend durchzubilden und die Litteratur zu bewachen, in gleichem Grade gewachsen sein. Wirklich war ihr Fach zum dürftigen kompilatorischen Handwerk geworden; sie selbst stiegen zum letzten Range der Grammatisten herab, und begnügten sich auch die Wissenschaft in ärmlichem Auszug auf Abrichtung ihrer Zeitgenossen zu verwenden. Sie gingen in den orthographischen Künsten der Vorgänger (§. 89, 4.) weiter, verzeichneten den gangbaren Wortvorrath nach dem Alphabet und ordneten ihn nach Gruppen (*ἀντίστοιχα*) des Vokalismus, um den Fehlern in Schreibung und Aussprache vorzubeugen; sie liefsen ferner die Jugend, statt systematisch die Grammatik einzuüben, durch einen praktischen Kursus wandern, wo sie von den zufälligen Formen eines Textes ausgehend mittelst eines synthetischen Verfahrens, aber sprungweis in popularen Fragen und Antworten die Kenntnifs der wichtigsten Regeln beibrachten oder auffrischten. Diese durch Noth erzwungene Kunst der fragmentarischen Analysen oder der verzettelten Grammatik (*σχέδη*) erinnert zwar an gelehrte Methoden der älteren Sprachmeister und an ihre mit Fülle des Wissens ausgestatteten Epimerismen, sie selber aber verwässerte den elementaren Lehrstoff und stand in keinem Zusammenhang mit

der Wissenschaft, wie die zahlreichen Kompendien in
Vers und Prosa (σχεδογραφία) beweisen; man bedurfte
nur der kurz zugeschnittenen Lehrbücher, und liefs
den inneren berufmäfsigen Theil der Grammatik fal-
len. Noch matter war das Wirken der Rhetoren. Ihre
Schule versammelte die Jugend, welche sich in den
Aufgaben der Progymnasmen üben wollte; das feine
Gewebe der Eintheilungen, Definitionen und der ehe-
mals gefeierten Kasuistik verblieb den wenigen Män-
nern vom Fach, und betrachtet man die blutleere Weit-
schweifigkeit, wodurch die meisten Ausleger zum Aph-
thonius und Hermogenes uns ermüden, namentlich in
den Anfängen dieses Zeitraums der redselige Iohannes
Doxopater (Sikeliotes), so läfst sich nicht zweifeln
dafs eine so müfsige Technik dem Leben entfremdet und
vereinsamt war. Während nun Grammatik und Rheto-
rik in Mifsachtung kamen und ohne Ruhm fortdauerten,
erfreute die Philosophie sich eines gröfseren Rufs. Sie
war zwar nur ein scholastisches Summarium aus Aristo-
612 teles; doch konnte die rastlose theologische Polemik
nicht wohl ein so fügsames Werkzeug entbehren. Mi-
chael Psellus der emsige Vielschreiber und Polyhistor
und sein Nebenbuhler Iohannes Italus, der durch
Spitzfindigkeit glänzte, waren um den Schlufs des 11. Jahr-
hunderts (neben weniger berühmten Kommentatoren wie
Eustratius) namhafte Lehrer und Vertreter der philo-
sophischen Dialektik. Alexius I. dagegen der nur mä-
fsig an der Litteratur theilnahm, schätzte blofs das kirch-
liche Wissen, im Gegensatz zu jenen Philosophen, welche
letzteres zu verachten schienen. Seine Tochter Anna
Comnena zeugt für den Eifer ihrer Zeitgenossen, und
lehrt mit welcher Wärme die kaiserliche Familie den
Studien nachging; dafs aber damals bei hochgebildeten Per-
sonen der Geschmack unrein und der Sinn für Einfachheit
selten geworden war, das erweist am vollständigsten ihr
Geschichtbuch selbst, das fahrläfsig in gedunsener über-
fliefsender Rede sich dehnt und mehr durch guten Geist
und Gabe der Beobachtung als durch Kunst bedeutet.

Dennoch übertrifft sie bei so mäfsigen Vorzügen die vielen gleichzeitigen Chronisten, den breiten mönchischen Erzähler Georg Cedrenus, Iohann Skylitzes und ihren Gemahl Bryennius. Als erhebliches Institut wird das von Alexius gestiftete Waisenhaus in der Hauptstadt genannt, wo fremde Kinder neben einheimischen einen Elementarunterricht empfingen. Wenig geschah für die praktische Wissenschaft; die Arzneikunde lag völlig danieder, und namhaft ist vielleicht nur der Sammler Simeon Seth. 2. Während des zwölften Jahrhunderts bewegte sich, matt und immer geistloser, eine mäfsige litterarische Betriebsamkeit auf enger Bahn. Der Staat schien alles gethan zu haben, wenn er für das Quadrivium (τετρακτύς, Astronomie Geometrie Arithmetik Musik) Lehrer bestellte; Bibliotheken dagegen waren kein Gegenstand der öffentlichen Sorge, sondern blieben wie jedes wissenschaftliche Wirken den Vorstehern der Klöster und dem guten Willen überlassen. Die Komnene bewiesen den ihnen eigenthümlichen Sinn für Bildung, da mehrere derselben gelegentlich schriftstellerten, wie Isaak Porphyrogennetus und der Kaiser Manuel, welcher viele Beredsamkeit und einige Kenntnifs der Ari- 613
stotelischen Philosophie besafs; Andronikos schrieb über theologische Fragen. Staatsmänner und Geistliche beschäftigten sich fortdauernd mit Historiographie, am liebsten mit den Denkwürdigkeiten ihrer Zeit: vor anderen Ioh. Cinnamus und der belesene Ioh. Zonaras, der für den ausgedehnten Plan einer Weltgeschichte wichtige Quellen auszog, nirgend aber seinen Stoff mit Urtheil verarbeitet. Liebhaber der Grammatik und der alten Studien sammelten damals, wo man noch über ziemlich reiche Hülfsmittel gebot, erhebliche Massen in gemischten Formen, und wetteiferten, nur ohne Kritik und unselbständig, in Kommentaren, in Wörterbüchern und gelehrten Miscellen mit den Leistungen ihrer Vorgänger. Manche sammelten mit untergeordnetem Fleifs, wie jener Zonaras, und wenn er hieher gehört, auch der schlechte Kompilator Gregorius von Korinth; die mei-

sten seiner Zeitgenossen übertraf aber durch Eifer und Belesenheit Ioh. Tzetzes, der ungeachtet seiner Eitelkeit und eines unleidlichen Mangels an Urtheil und Geschmack unter den thätigsten Byzantinern einen Rang behauptet, vermuthlich auch geniefsbarer erschiene, wenn er weniger mit Noth und Mifsgunst gekämpft hätte. Doch steht Eustathius höher als seine Genossen, wiewohl er gleich ihnen wenig präzis und natürlich schreibt, und weder Ordnung noch ein richtiges Prinzip der Erklärung (Th. II. 1. p. 169.) kennt. Allein diesen emsigen Leser der Alten erhebt die Freisinnigkeit, mit der er unbefangen profanes und geistliches Wissen verband, weit über sein Zeitalter; noch in dem bedeutendsten kirchlichen Amt empfahl er durch Wort und Schrift die gesunkenen Studien, deren Lehrer er mit Beifall gewesen war. Daneben fand die Poesie fleifsige Bearbeiter; sie wurde freilich im Gewande des politischen Verses auf die fremdartigsten Felder übertragen. Wie früher Psellus so legte jetzt Tzetzes die Früchte seiner bunten Lesung in metrischer Komposition nieder, auch mehrten sich versifizirte Chroniken: die Dichtung galt dort ganz als Nebending oder umgewandte Prosa. Offenbar waren die litterarichen Formen und Ueberlieferungen überhängend und geistlos geworden, die Litteratur mehr ein Spiel als ein edler Besitz, und jeder gesunde Trieb des Schaffens in so welker Zeit erstorben. Vollends mufs der Ergufs der damaligen Muse, der uns Darstellungen der Moral, Lebensbilder und den Byzantinischen Roman in den Werken des Theodorus (Ptocho-) Prodromus, Konstantin Manasses und Niketas Eugenianus geschenkt hat, die kläglichen Zustände der unheilbar zerrütteten Nation aufser Zweifel setzen. Bei so vielen
614 Kenntnissen, so reichen Erinnerungen des Alterthums, die noch immer durchschimmern, findet man geringe Lebensweisheit und Würde, ja kaum einen Begriff von dem Leben und seinen Leidenschaften; noch mehr sind Geschmack und Sinn für klare logische Diktion erloschen, und fast im Gefühl der Armuth an Empfindung und Ge-

danken wird eine mühsame Kunst aufgeboten, um durch ein wildes Bilderspiel zu blenden; zuletzt beleidigt das wirre Gemisch aus altem und plattem Griechisch, aus mifsgestalteten Wörtern des Pöbels und der eigenen Erfindung. Unter den Wissenschaften bemerkt man kaum noch die Medizin, aber getrübt durch astrologischen Wahn, beschränkt durch die Mittelmäfsigkeit der Praxis. Vielleicht half ihr die Gunst des Kaisers Manuel und das von ihm gestiftete grofse Krankenhaus, bei welchem für den theoretischen Theil die Texte der alten Chirurgen dienten; wir finden aber keinen Schriftsteller als den unerheblichen Synesius. 3. Trümmerhaft und gebrechlich gingen die Studien in das 13. Jahrhundert über, als das Reich ein unerwarteter Schlag und alle litterarischen Ueberlieferungen ein augenblicklicher Stillstand traf. Konstantinopel wurde 1204. von den Franken erstürmt und geplündert, nachdem in diesem und dem vorhergehenden Jahre drei beispiellose Feuersbrünste die prächtigsten Quartiere der Stadt verzehrt hatten; viele der angesehensten Einwohner verarmten und mufsten flüchten. Die ganze Schwere dieses Unglücks wird sogar in der affektirten Rede eines Zeugen, des wortreichen Historikers Niketas empfunden. Das Verderben ergriff damals ohne Unterschied alle Schätze, welche das Vermächtnifs fast eines Jahrtausends in öffentlichem und Privatbesitz bildeten, unmittelbar aber und am gewaltsamsten die wenig geschützten Denkmäler der Kunst; mehrere verbrannten, ein kleiner Theil ging als Beute nach dem Abendland, ein anderer wanderte schon um den Anfang der Fränkischen Herrschaft in die Münze. Welchen Schaden die litterarischen Vorräthe damals nahmen ist unbekannt; desto gewisser aber dafs das Lateinische Kaiserthum auf ein halbes Jahrhundert alle Byzantinische Bildung in Stillschweigen begrub. Seinem Ursprung und seiner Verfassung nach ein in ritterliche Herrschaften zerrissener Feudalstaat, welcher Sitte, Glauben und Institute des verachteten Volkes niederwarf oder gleichgültig in den Winkel stiefs, war es doch selber gebrechlich und un-

ter fortwährenden Stürmen kaum fähig sein dürftiges Dasein zu fristen. Nur einen schwachen Keim zur künftigen Erneuerung rettete das still wachsende Fürstenthum Nikaea, seine Fürsten (unter ihnen Io. Vatatzes) waren empfänglich für Gelehrsamkeit, an ihrem Hofe schrieb nicht der schlechteste Historiker Georg Akropolites.

4. Endlich eroberte das Haus der Palaeologen 1261. den Griechischen Thron. Die verlebten Formen der früheren Regierung kehrten wieder, mit ihnen auch alle tief gewurzelten Schäden und Thorheiten der geistlichen Centralherrschaft; sie nahmen sogar eine noch verkehrtere Richtung durch den unpolitischen Geist der Kaiser, und fesselten die siechende Nation bis zu jenem Grade des kindischen Stumpfsinnes, dafs sie darüber die von den Türken drohende Gefahr vergafs. Ohne Zweifel hegten die Palaeologen eine warme Neigung für Gelehrsamkeit und Gelehrte, einige (wie Andronikos der ältere und Manuel) beschäftigten sich mehr als ihren Pflichten zukam mit Litteratur in zünftiger Weise, mancher (wie Ioh. Kantakuzen) zog sich am Abend des Lebens aus der Oeffentlichkeit in schriftstellerische Mufse zurück; auch unter den Beamten der letzten zwei Jahrhunderte treten viele hervor, welche hinreichend gebildet und mit verschiedenen Fächern vertraut waren. Aber diese fast erbliche Neigung hing mit der krankhaften Geschwätzigkeit des absterbenden Byzanz zusammen, und steigerte sich zur unbezwinglichen Streitsucht über dogmatische Fragen. Die niemals rastende kirchliche Polemik fand sonst am Ausgang des heiligen Geistes ihre Nahrung; jetzt aber ergofs sie sich mit gehäfsiger Leidenschaft über das verklärende Licht auf dem Berge Tabor, und empfing einen noch feindseligeren Stoff aus den erneuerten Bemühungen, die Lateinische Kirche mit der Griechischen zu versöhnen; in den letzten Zeiten stieg der Kampf zur bittersten Verblendung und verwuchs mit den politischen Parteikämpfen. Da nun eine so durchgreifende Polemik dialektische Waffen und einige Rhetorik forderte, so traten damals Theologie und Philosophie, das heifst, Scho-

lastik und litterarische Vorbildung, mit einander in en-
gen Verband, und selten war kirchliche Gelehrsamkeit
von der profanen geschieden. Als Kenner der alten 616
Litteratur wird der Patriarch Georg (Gregor) von Ky-
pern gepriesen; mannichfache Gebiete des Wissens be-
handeln die Schriften von Nicephorus Blemmides
und Georg Pachymeres, Polyhistoren auf dem Stand-
punkt des 13. Jahrhunderts, welche nur theologische
Zwecke beförderten. Seitdem nun der Hof selber ein
Kampfplatz der Beredsamkeit und Disputation geworden
war und fast jeder kirchliche Streit mit der Politik ver-
schmolz, sammelten sich die Männer der Litteratur in
der Nähe der Kaiser, und traten freiwillig in höfische
Dienstbarkeit. Kaum erträgt man die Hyperbel des über-
schwänglichen Lobes, der Dankbarkeit und Verehrung ge-
gen die kaiserliche Majestät, womit jene die Zeichen fürst-
licher Aufmerksamkeit lohnen. Aber noch empfindlicher
ist der Druck der sittlichen Unfähigkeit und geistigen Leere,
der aus allen ihren Werken spricht; diese Trockenheit
erhält ihren grellsten Mifston von einer falschen Rhetorik,
die mit der erkünstelten Salbung des Panegyrikers jeden
heiligen und weltlichen Gegenstand ergreift, um ihn mit
endlosem Schwall in Bilderprunk und geschnörkelte Meta-
pher zu tauchen, während sie gelegentlich auch einige Blu-
men aus oberflächlichen Studien des Alterthums einwirkt.
Ein so hohles Geschwätz war in der zweiten Hälfte des 13.
Jahrhunderts allgemein: wir hören seine Tonarten bei dem
gedankenlosen aber mit phantastischen Flittern geputzten,
an jeglicher Reminiscenz haftenden Theodorus von
Hyrtake, bei dem weltklugen, nur zu wenig gebildeten
Minister Nicephorus Chumnus und dem Erzbischof
Gregorius von Kypern, doch haben letztere noch eini-
ges Mafs beobachtet. Sonst blieb das Wissen der Byzantiner
in den gewohnten engen Schranken unverändert; Gram-
matik trieben dürftig Manuel Holobōlus und etwas
später Thomas Magister; mit den damaligen Schrift-
stellern über Arzneikunde, einem Demetrius Pepa-
gomenus, Nikolaos, Ioh. Actuarius, erlischt die

letzte Spur der wissenschaftlichen Medizin, und an ihre Stelle trat bereits Astrologie. Alle Litteratur in den anderthalb letzten Jahrhunderten des Kaiserthums ist Philologie mit theologischer Farbe; die Schrecken der Türkischen Macht, die politischen Revolutionen am Hofe, die Parteiwut der unter sich entzweiten und zugleich
617 gegen die Lateiner rüstenden Geistlichkeit vermochten den litterarischen Frieden, die behagliche Gewohnheit des Lesens und Schreibens keinen Augenblick zu stören. Noch am Ende des 14. Jahrhunderts ist die Schriftstellerei, woran auch die Kaiser Ioh. Kantakuzen und Manuel eifrig theilnahmen, über scholastische Philosophie, triviale Grammatik, über theologische und weltliche Begebenheiten in Vers und Prosa dieselbe. Bildung und Belesenheit zeigten, bei grofser Weitschweifigkeit, Ioh. Glykas und Theodorus Metochites, mechanischen Sammelfleifs in verschiedenen Gebieten Maximus Planudes, der auch in Uebersetzungen Römischer Autoren, aber ohne Geschmack und Stil betriebsam war. Wieviel damals grammatisches Wissen bedeutete, lehren in freien Arbeiten oder in Scholien Glykas, Georg Lecapenus, der Kritiker Triclinius und die Familie der Moschopuli. Letztere verdarben aus Unkenntnifs die Texte der Dichter, verwirrten die Grundsätze der Metrik und verwässerten als Ausleger die gelehrten Kommentare des Alterthums durch seichte Scholien. Geschichte schrieben Nicephorus Gregoras und Kantakuzen, fast den letzten ärmlichen Versuch in weitschweifiger Poesie machten Georg Lapithes und der schreiblustige Manuel Philes. Einige Kenntnifs des Lateins hatte der genannte Maximus sich durch seinen Aufenthalt in Italien erworben, sonst war sie selten und schwach; aber auch ein Gelehrter wie der Mönch Barlaam konnte die lernbegierigen Italiener in Griechischen Studien nicht fördern. Alle diese Männer sind Zeugen einer vollständigen Auflösung, welche nur kümmerlich durch den Schein Griechischer Form und Belesenheit verhüllt wird. Jede geistige Kraft war gelähmt, die

Bildung zerrüttet, die Litteratur gleich dem Byzantinischen Leben verschrumpft, der Stil schwülstig und formlos, die Schriftsteller waren im Besitz mäfsiger Elementarkenntnifs, zum Theil aber der Grammatik unkundig, endlich die Klassiker immer mehr dem Gebrauch entschwunden. Eine glückliche Fügung wollte dafs noch im kritischen Moment Petrarcha und Boccaccio Griechische Bücher sammelten und ihr Studium eindringlich empfahlen, dafs durch ihr Beispiel bestimmt Fürsten und Staatsmänner Italiens mit grofsem Aufwand Griechische Bibliotheken aus dem Kaiserreich zusammenbrachten; Florenz bestellte schon einen Lehrer des Griechischen in der Person des Leontius Pilatus. Aber erst Manuel Chrysoloras hatte dort und in anderen Städten einen bleibenden Erfolg, als er persönlich Mittheilungen über Klassiker gab und die fähigsten Männer Italiens in grammatische Propaedeutik einführte. Hiedurch eröffnete sich 618
den Griechen, als der Fall ihres Reiches unvermeidlich schien und die Hauptstadt keine ruhige Stätte der Gelehrsamkeit darbot, ein sicherer Uebergang in das Abendland; denn schon in den Anfängen des 15. Jahrhunderts war ihr heimatlicher Boden wüst und mit Ausnahme der Klostergeistlichen, welche nicht fliehen konnten oder doch zögerten, von bedeutenden Männern aufgegeben. Ein wichtiges Geschäft und zugleich ein Mittel des Unterhalts wurde jetzt für diese wandernden Griechen das Abschreiben von Codices, und sie wetteiferten darin mit den Schreiberfabriken in Florenz; nach dem Vorgang von Michael Lulluda dem Ephesier waren hier bewährt Ioh. Rhosus und Mich. Apostolius. Einen glänzenden Vorrath von Büchern brachte Fr. Philelphus noch im günstigen Augenblick nach Italien. Endlich erfolgte die Einnahme von Konstantinopel durch die Türken, deren Zeugen die Historiker und Sammler Phrantzes, Codinus, Laonikos Chalkondyles und der barbarische Stilist Dukas waren. Der Eroberer fand kaum ein wissenschaftliches Institut das er zerstören konnte, die Bücher der kaiserlichen Bibliothek blieben unange-

tastet, aber die Gelehrten welche durch Unterricht zu wirken hofften, folgten ihren schon in Italien ansäfsigen Brüdern, und nahmen Exemplare nützlicher Autoren dahin. Mit diesem Ereignifs ist die Griechische Litteratur auf ihrem nationalen Boden völlig abgeschlossen. 5. Italien wurde nun ein Sammelplatz der heimatlosen Griechen, wo sie nach dem Aufhören ihrer politischen Selbständigkeit zum ersten Male mit den Abendländern in bleibenden geistigen Verkehr traten. Es war ein Glück für ihre Nachbarn und sie selber dafs die grofse Bewegung der modernen Kultur ihnen einen ehrenvollen Platz und Raum für manche damals erspriefsliche Thätigkeit gab. Denn der Aufschwung Italiens, das eben nur an Römischen Autoren angeregt und vom allgemeinen begeisterten Sinn für freie Bildung in eine neue Bahn gezogen wurde, begehrte die durch dunklen Ruf gepriesenen Meister des Griechischen Alterthums. Flüchtlinge des Kaiserthums wurden sofort als Dolmetscher jener grofsen Dichter und Philosophen mit lautem Enthusiasmus begrüfst, Fürsten und Städte wetteiferten um sie durch Ehren und Sold zu gewinnen, ihre Vorträge vernahmen erlesene Zuhörer, denen bald
619 auch auswärtige, Franzosen und Deutsche sich zugesellten, sehr zahlreich mit ungemessener Bewunderung. Sie wurden bald ein wesentliches Glied in der Kette des jugendlichen Fortschritts und gewannen als Lehrer, als Schriftsteller und Herausgeber eine praktische Wirksamkeit; doch verliefs sie niemals das Gefühl der Fremdschaft, noch weniger gab es ein gemeinsames Streben, das sie mit ihren gastlichen Zeitgenossen verband. Auch hat man ihren Einflufs und das Verdienst, welches sie durch unmittelbare Verbreitung des Hellenismus sich erwarben, überschätzt; besonders priesen Männer, die noch ihnen zu nahe standen, irrig die Herstellung der Wissenschaften als ein Verdienst jener Griechen. Um aber so mächtig einzugreifen, durften sie nicht zersprengt auftreten, sondern mufsten planmäfsig und gruppirt zusammenwirken, auch mit mehr als einem blofsen Fragment sprachlicher und philosophischer Kenntnifs ausgerüstet sein. Sie besafsen aber weder einen neuen

Ideenkreis noch den Vorzug einer glänzenden Form; sie wuſsten ebenso wenig zur Einsicht in die Form der Alten anzuleiten. Ihr hauptsächliches Geschäft blieb Grammatik in Wort und Schrift, Exegese der Klassiker trat zurück, die Philosophie war ein halbes und verworrenes, aus Neuplatonikern abgeleitetes Beiwerk, und was Gemistus Pletho, Bessarion, Georg von Trapezunt, unbekannt mit der Spekulation des Alterthums, für Auslegung und Rechtfertigung der Platonischen oder Aristotelischen Dogmen vortrugen, schmeckte nach einer trüben Scholastik, welche damals zum Ersatz für den erstorbenen Kirchenglauben eine heidnische Religion aus den Alten zusammensetzen wollte. Ferner hatten sie die Grammatik in höchst verwilderten Elementen übernommen und ihre dürftige Lesung, auf eine so schwache Technik gestützt, hob sie wenig über den Glauben an die fehlerhafte Tradition hinaus. Aber persönlich nützten sie durch Unterweisung in den besuchtesten Studienörtern und durch Handbücher, welche lange sich in den Grenzen eines Katechismus hielten, bis Theodorus Gaza den ersten Schritt zur wissenschaftlichen Anordnung eines Systems that. Den Wortvorrath ergänzten sie gelegentlich bei der Interpretation, für eigene Studien gebrauchten sie Suidas, Zonaras und kleinere Glossare; denn für das Bedürfniſs der Abendländer wurde praktisch erst durch die
vielgebrauchten Lexika des Io. Crastonus und Pha- 620
vorinus Camers, zugleich durch eine Lateinisch abgefaſste Grammatik des Urbanus von Belluno gesorgt. Mitten in diesen grammatischen Anfängen versuchten sich dieselben, freilich in harter Manier und ungenieſsbar, auch an Lateinischen Uebersetzungen einiger Autoren; desto verdienstlicher waren ihre kritischen Recensionen der Klassiker aus Handschriften, welche schon wegen der Schwierigkeit des seit 1476. versuchten Druckes Griechischer Bücher langsam vorrückten. Als Uebersetzer hatten sie daher nur mäſsigen Erfolg, obgleich Bessarion und Gaza dem Genius des Lateinischen Ausdrucks sich anschmiegten; freier bewegten sie sich in der Kritik, und

wiewohl diesen Griechen auf einem Gebiet, wo Methode schwer und langsam erworben wird, die Sicherheit und diplomatische Gewissenhaftigkeit fehlte, so wufsten sie doch aus ihren meistentheils fehlerhaften Handschriften mit einem gewissen Sprachgefühl manchen lesbaren Text zu ziehen. Darin zeichneten sich Demetrius Chalkondyles, Ianus Laskaris, vor allen Marcus Musurus aus, weniger in den Anfängen des 16. Jahrhunderts Zacharias Kallierges. Diese ganze vorbereitende Thätigkeit war beendigt, als Italien und Frankreich (hier lehrten Gregor Tifernas und Hermonymus von Sparta vorübergehend), dann Deutschland in Aufgaben der Griechischen Philologie sich zu theilen anfingen.

1. Ueber den litterarischen Zustand des 11. Jahrhunderts berichtet das meiste, freilich mit Uebertreibung und wenn es den Ruhm ihrer Familie gilt befangen, Anna Comnena. Von dem Zeitabschnitt zwischen Basilius und Alexius I. mag sie wahres aussagen V, 8. p. 144. *καὶ γὰρ ἀπὸ τῆς αὐτοκρατορίας Βασιλείου τοῦ πορφυρογεννήτου μέχρι αὐτῆς τοῦ Μονομάχου βασιλείας ὁ λόγος, εἰ καὶ τοῖς πλείοσιν ἐρραθύμητο, ἀλλ' οὖν γε πάλιν οὐ καταδεδυκὼς ἀνέλαμψε καὶ ἀνέθορε καὶ διὰ σπουδῆς τοῖς φιλολόγοις ἐγένετο ἐπὶ τῶν χρόνων Ἀλεξίου τοῦ αὐτοκράτορος.* Bis dahin sagt sie hatten die Hauptstädter alle Bildung verachtet. Die Ducae heifsen ihr insgesamt *φιλολογώτατοι* p. 145. Michael Parapinakes aber (als Bücherleser von Konst. Manasses v. 6642. ff. gepriesen) gibt dafür keinen rühmlichen Beleg; die unter den Komnenen erbliche Bildung erhebt sie schon im Prooemium. Solche Lobsprüche werden auf ein geringeres Mafs herabgesetzt, wenn man bedenkt dafs Michael Psellus, der Inbegriff der popularen Wissenschaft und allgemeinen Bildung jener Zeiten, ein Mann der mehr seinen natürlichen Gaben als dem gelehrten Studium
621 verdankte, den Höhestand der damaligen Kultur bezeichnet. Denn seine Mittelmäfsigkeit ist unzweideutig, zumal in Metaphysik und Naturkenntnifs; sein Hauptbuch für Byzanz ist die von Fabricius *B. Gr.* Vol. V. unvollständig herausgegebene *Διδασκαλία παντοδαπή*, wozu die kleine Fortsetzung physischer Probleme kommt, welche Seebode in Wiesbaden 1857. drucken liefs. Vergl. Doehner im Philologus XIV. 407. ff. Als Meister des dialektischen Scharfsinnes galt sein Nebenbuhler Io. Italus (seine Kunstfertigkeit schildert Anna p. 145. sqq.), zwar nur ein Barbar und arm an allgemeiner Bildung, sonst aber ein rüstiger Aristoteliker und Schriftsteller über Logik und Rhetorik, der

Aristot. de Interpretatione, Topic. II—IV. und vielleicht *Analyt.* I. kommentirte, wovon nichts herausgegeben ist: Hase in *Notices* T. IX. p. 149—153. Das Bild welches Anna von ihm und seinen Schülern entwirft, läfst ahnen wie tiefe Wurzeln schon die klopffechterliche Scholastik trieb; er beunruhigte mit einigen freisinnigen Geistlichen die Orthodoxie, wie man aus dem dogmatischen Thesaurus des Niketas Choniates erfährt: akademisches Programm von Tafel Tübing. 1832. 4. Dafs damals die profane Litteratur fast ein Uebergewicht über kirchliche Studien erlangte, folgert man kaum aus Aeufserungen wie Anna p. 148. sie thut, ihr Vater habe die fähigen Köpfe für die Pflege der sichtbar verfallenden Gelehrsamkeit ermuntert, *προηγεῖσθαι δὲ τὴν τῶν θείων βίβλων μελέτην τῆς Ἑλληνικῆς παιδείας ἐπέτρεπε.* Gewifs aber hegte dieser Kaiser nichts als Rechtgläubigkeit und theologische Wissenschaft im Sinne, wie auch seine Gemahlin (Anna V, 9.) nur mit kirchlichen Schriften umging: soweit darf das Lob der Tochter (VI, 7. *ὅτι ἐπὶ τοῦ αὐτοκράτορος τούτου πολλαὶ τῶν ἐπιστημῶν εἰς ἐπίδοσιν ἐληλύθεισαν, τιμῶντος τοὺς φιλοσόφους καὶ φιλοσοφίαν αὐτήν*) nicht zu breit genommen werden, sondern Zonaras p. 310. sagt wol richtig von ihm, *λόγους οὐχ ὡς ἔδει τιμῶν, τέως δέ γε τιμῶν.* Seinen Namen trägt ein *Logaricum,* berühmt durch die aufgenommenen Bruchstücke von des Augustus *Breviarium,* in einer Handschrift zu Paris (*Oberlin* im Tacitus vor d. *Monum. Ancyr.* p. 837.), ferner eine von Zanetti herausgegebene Zahl politischer Verse an seinen Enkel, deren Autor man bezweifelt, Pagi *Crit. ad Ann. Baron. A.* 1118. n. 25. Henrichsen über d. polit. Verse p. 105. Durch Alexius veranlafst übersetzte Simeon Seth den bekannten Indischen Roman; auch bewog er den Euthymius Zigabenus sein Archiv für dogmatische Polemik anzulegen. Aber kein glänzendes Licht wirft auf den damaligen Stand des Unterrichts ein oft besprochenes Institut, die Lehre der Schedographen. Ihrer gedenkt Anna auf Anlafs des von Alexius gestifteten Orphanotropheum, der Elementarschule für einheimische sowohl als fremde Kinder, in harten Ausdrücken, und *ἡ τοῦ σχέδους τέχνη* erscheint ihr XV. p. 485. sq. als *πολύπλοκος πλοκὴ* oder *πεττεία,* doch beschreibt sie die Praxis derselben nur obenhin, die Schüler ständen auf grammatische Fragen gespannt. Diese wichtige Stelle woraus das Schicksal der letzten Byzantinischen Grammatik begriffen werden kann, hat viele beschäftigt; wie wenig aber von ihnen das wahre Sach- 623
verhältnifs gefafst worden, zeigt (nächst Du Theil in *Notices* T. VII. p. 250.) Heeren p. 240. welcher die grofse Verbreitung des Sprachstudiums rühmt, das selbst in niederen Schulen eingeführt war und einen Unterricht sowohl in der Grammatik als auch im Schreiben aus dem Stegreif, *ταῖς σχέδαις,* enthielt. Ferner Wilken *Rerum ab Alexio — Comnenis gestarum* L. IV.

Heidelb. 1811. p. 488. *Quae quidem ars versabatur in edendis partibus, i. e. in interpretandis acutiusque diiudicandis auctorum locis. Cf. Zon.* p. 301. *De Schedographia videnda est docta Ducangii annot.* p. 421. *et eiusdem Glossar. vv. Σχέδος, Σχεδογράφος et Σχεδογραφεῖν.* Die hier einschlagenden Verhältnisse sind auch im Pariser Thesaurus von Stephanus nicht aufgeklärt. Aber anknüpfend an die Darstellung der ersten Ausgabe hat Henrichsen in d. Schulschrift Om Schedographien i den Byzantinske Skoler, Kjøbenh. 1843. als Wesen der Sache die grammatische Analyse der Formen erkannt. Man konnte nun schon aus Moschopulus und dem mageren Traktat des Basilius *περὶ γραμματικῆς γυμνασίας* das richtige lernen; jetzt aber machen die Handbücher von Psellus in *Boisson. Anecd.* T. III. und Kleinigkeiten wie das *Λεξικὸν σχεδογραφικὸν* ib. T. IV. es leichter jene Praxis zu begreifen, deren Grundzüge schon in den Berl. Jahrb. 1831. Juni Ns. 102. entworfen sind. Offenbar wird ein Ausgangspunkt derselben in den Epimerismen wahrgenommen, die man irrig für einen orthographischen Wegweiser (Böckh über d. krit. Behandl. d. Pind. Ged. §. 18.) hielt; allein sie waren in alter Zeit neben dem streng gegliederten System der Griechischen Grammatik und ihm untergeordnet ein Practicum der Gelehrten und Lehrer, welche zwanglos an auserwählte Glossen und schwierige Stellen der Autoren nach der Folge des Textes ihre Fragen über die Regeln und Ausnahmen, auch über seltne Formen und Wortbedeutungen, zu knüpfen liebten und daran fast spielend ein Schaustück in feinen grammatischen Details gaben. Vgl. Lehrs hinter *Herodiani Scr. tria* p. 423. ff. Ursprünglich war aber kein *ἐπιμερισμὸς* bekannt sondern ein *μερισμός*, die Analyse des Satzes in seine Bestand- und Redetheile, wovon Sextus *adv. Gramm.* 161. nicht eben lehrreich spricht. So verfuhr Herodian in dem ersten uns bekannten Werk dieses Titels, den von Cramer herausgegebenen Homerischen Epimerismen; aus einer Reihe solcher Bücher erwuchs das Aggregat des *Etymologicum Magnum.* Die gleiche Methode, nur weniger gelehrt, wandte Byzanz auf die verschiedensten Lesebücher an: wir kennen Epimerismen zu geistlichen und weltlichen Texten, zu den Psalmen und sogar zum Philostratus. Aehnlich nennen Rhetoren *ἐπιμερίζειν* das Analysiren von Reden, *Io. Siceliota in Hermog.* T. VI. pp. 95. 445. Das breiteste Practicum der Art nach Griechischem Muster sind Prisciani *Partitiones* XII. *versuum Aeneidos principalium*, ein Gemisch von elementarer Grammatik und gelehrtem Wissen. Sobald aber das grammatische Studium verschrumpft war und die Exegese sich auf ein trocknes Exponiren beschränkte, fragten die Lehrer ganz mechanisch nach den Regeln über Formen, Syntax und Orthographie. Bald schrieb man zu gröfserer Bequemlichkeit auch praktische Hülfsbücher, welche das Netz des *σχέδος* über jeden Stoff der Lesung aus-

warfen; solche wurden nach dem Alphabet angelegt und zwar mit antistoechischer Gliederung: *σχεδογραφικὰ* (*Tzetz. Exeg. in Il.* p. 114.) geordnet nach *σχέδαι* oder grammatischen Partitionen waren eine bequeme Schulmeisterei der Byzantiner und der Niederschlag aller alten Grammatik. Im glücklichsten Falle wurden die Schüler nach dieser verzettelnden Technik von guten Lehrern wenigstens routinirt, auch fanden dort gelegentlich manche Regeln über Sprechung und Schreibung einen Platz. Ausführlich von jenen Antistoechien *Commentatt. de Suidae Lex.* c. II. Diesen untergeordneten Theil der in Orthographie sich bewegt und den die falschen Epimerismen Herodians nebst vielen in Suidas interpolirten Glossen behandeln, schildert Io. Doxopater *in Aphthon.* T. II. p. 488. *καὶ τοῦτο δῆλον καὶ ἐξ ἑτέρων μὲν πλειόνων, μάλιστα δὲ τῶν ἐν τοῖς διδασκαλείοις ἐπὶ τῇ ὀρθογραφίᾳ γινομένων ἀγώνων. ἡ γὰρ τοῦ ὀρθῶς γράφειν ἀρετὴ καὶ καθ' ἑαυτὴν μέν ἐστι τιμία, μάλιστα δὲ ζηλωτὴ γίνεται τοῖς παισί, συγκρινομένων ἐπ' αὐτῇ τούτων καὶ ἀντεξεταζομένων κτλ.* Eine solche Praxis war, wie jeder sieht, als Methode gut, sobald sie aber alles sein wollte, wurde die systematische Grammatik aufgezehrt und der Grund zur unheilbaren Verseichtung der Byzantiner gelegt. Man versteht daher, warum Anna die Schedographie verdammt, und darüber als Quell der Barbarei und Mifsachtung aller *ἐγκύκλιος παίδευσις*, aller Klassiker jammert. Die späteren Erfahrungen haben ihr Urtheil bestätigt, dafs die Lehrer aus Trägheit mit jenem lustigen Spielwerk sich begnügen würden; gelehrte Forschung und Lesung klassischer Autoren kamen in Verfall. Das dürftige grammatische Lehrbuch des Michael Psellus in politischen Versen (Notiz bei Henrichsen über d. polit. Verse p. 101.) war vor anderen verbreitet. Weiterhin wird gepriesen das Büchlein des Io. Glykas *περὶ ὀρθότητος συντάξεως* (*ed.* A. Jahn, Bern 1839.), aber der fromme Patriarch verhehlt nicht in seiner eleganten Redseligkeit dafs er auf ein nur schmales Wissen sich besinnen kann. Ueber andere syntaktische Sammlungen von nicht gröfserem Werth s. *Commentatt. de Suidae Lex.* p. 78. Bald war die Grammatik in Verachtung, die Grammatiker an den Bettelstab gekommen, und die Klagen eines Tzetzes, Theodorus Prodromus, Theod. Hyrtacenus oder Io. Sikeliotes (Bekk. *Anecd.* p. 1456. sq.) zeugen von der äufsersten Geringschätzung ihres Berufs, wie sie ein Später in *Boisson. Anecd.* T. V. p. 130. äufsert, ganz unverholen aber (nach Athen. XV. p. 666. A.) ausspricht Manasses *Erot.* II, 7.

Οὐδὲν ἂν ἦν μωρότερον γραμματικῶν ἐν βίῳ,
ἂν γῆν μὴ περιέπεχον τῶν ἰατρῶν οἱ παῖδες.

Was damals noch Grammatik hiefs, das bringen die Lehrbücher des Psellus und der von Titze herausgegebene Moschopulus vor Augen. Sie bestand nur noch aus einigen abgerissenen Kapiteln und schlofs mit der Notiz von rhetorischen Figuren, von Sprüch-

wörtern und Einzelheiten der Erudition. Dafs man auch den Asklepiaden, welche sich am liebsten aufs Purgiren einliefsen (*Bern. in Nonn.* I. p. 29. sq.), nichts besseres zutraute, kann Sprengel Gesch. II. 324. darthun. Ihr eigenthümlichstes Werk scheint das zuerst von Cramer *Anecd. Ox.* III. vollständig herausgegebene Lehrbuch des Byzantiners Meletius zu sein, welches nichts anderes als ein mönchisches Kompendium der Physiologie versetzt mit theologischen Gedanken und gelehrten Citaten ist. Hiezu kamen noch immer Traumdeutung (woher die dem Suidas so thöricht aufgedrungenen *glossae onirocriticae*) und die Leidenschaft für Astrologie, Anna Comn. VI, 7.

2. Von den Komnenen des 12. Jahrhunderts ist wenig litterarisches zu berichten: überhaupt Fabric. *B. Gr.* VI. p. 393. Einige waren auch Geschichtschreiber ihrer Zeit, und werden als solche beurtheilt von Wilken *Rerum Comn.* p. IX—XXII. Isaak Komnenos, angeblich Scholiast der Ilias, ist jetzt blofs durch Ho-
624 merische Schulübungen bei *Allatius Exc. Soph.* p. 259. sqq. bekannt; darin sind wegen ihrer Aehnlichkeit mit den physiognomischen Portraits der Heroen bei Malalas, Tzetzes und anderen Byzantinern merkwürdig jene Charakterismen, die schon Rutgersius *V. L.* V, 20. herausgab. Wie sehr aber damals solche Studien den Byzantinern gefielen, davon zeugen die häufigen Zeichnungen der Art in den Historikern, welche der Gründlichkeit eines Polizeipasses (wie bei Leo Diac. III, 8.) nichts nachgeben. Manuel der Kaiser schrieb (wie zunächst Andronikos) über theologische Fragen, *dissertationes* oder *Σελέντιον*, und war nach Cinnamus p. 169. der Aristotelischen Philosophie kundig; cf. Wilken *Rerum Comn.* p. 618. Den Tiefsinn der Schriften, die Schönheit des Vortrags und sein belehrendes Gespräch rühmt Eustathius bei Tafel *de Thessalon.* p. 430. und *Manuelis Comn. laud. funebr.* 30. 31. p. 202. sq., unter anderem mit dem Lobspruch, *Ἐγὼ τοίνυν... οὐκ ἂν αὐχήσαιμι παραβαλεῖν ποτε τὴν ἀκοὴν ἀκροάσει βασιλικῇ, ἐν ᾗ μή τι ξενίζον καὶ ἀρτιφανὲς ἐμοὶ γοῦν εἰς χρηστομάθειαν εἰσῳκισάμην κατὰ νοῦν.* Eigenthümlich war ihm eine Liebhaberei für Medizin (Sprengel II. 427.), wodurch mehr die Zahl der Praktiker als die Wissenschaft sich hob. In dieser Hinsicht wurde die um 1190. erfolgte Stiftung des grofsen Hospitals wichtig, welches seine Grundbücher aus alten Zeiten besafs: namentlich diente der berühmte Florentiner Codex der Chirurgen aus *Saec.* XI. *Plut.* 74, 7. dem Gebrauch dieses Instituts, wie die Nachschrift lehrt, *τὸ παρὸν βιβλίον ὑπάρχει τοῦ νοσοκομείου τῶν μ' μαρτύρων.* Seine Gemahlin Irene veranlafste den Io. Tzetzes zu mehreren Arbeiten über Homer, und er gedenkt ihrer Freigebigkeit, Th. II. 1. p. 168. Mehr bedeuten Autoren dieser Zeit: sie machen den Grundton des Jahrhunderts, die charakterlose

Redseligkeit und einen fieberhaften Hang zur **Metapher**, zur affektirten gespreizten Eleganz und zu mafslosen Umschweifen fühlbar. Unter ihnen ist in Hinsicht auf reinen und lesbaren Vortrag noch gemäfsigt zu nennen Eustathius, damals der beliebteste Lehrer der Grammatik und Rhetorik (Zeugnisse bei Tafel *de Thessalonica* pp. 373. 399.), aber wir erstaunen in welchem Uebermafs er vornehmen und gebildeten Männern gegenüber seine Schnörkel und Anspielungen auf mancherlei Gelehrsamkeit häuft: so in der Epistel vor dem Dionysius und in den von Tafel bekannt gemachten Briefen. Seine geistlichen Reden entfernen sich weniger von der nöthigen Einfachheit, doch werden auch dort pikanter Ton und künstliche Formen reichlich angetroffen, in dem Grade dafs Möhler nicht mit Unrecht meinte, die Thessalonicher müfsten ein sehr verbildetes Völkchen gewesen sein, welches sich gern vom Prediger kitzeln liefs. Als kleinster Beleg für solche Künstelei sogar im traulichen Briefwechsel diene die Umschreibung des Namens Libanius *Ep.* VII. *ὁ Σύριος ἔχει περιστῆσαί σοι σοφιστής, ᾧ τὴν κλῆσιν ἐπέπνευσεν ὁ περίπνους ἐγχώριος Λίβανος, ὁ τῆς τῶν Σύρων γῆς ὑπερτέλλων καὶ κάτω που κεῖσθαι αὐτὴν ἐν κοίλῳ ἀφείς. ἀλλὰ τί σοι περιπλέκειν δο-* 625
κῶ περιφράζων τὸν ῥήτορα καὶ σοφιστικῶς τὴν τοῦ ὀνόματος παρωνυμίαν μεταχειριζόμενος; καὶ πῶς παραβύω τὸν ἄνδρα τῷ Λιβάνῳ τῷ ὄρει, καὶ οὐκ ἐξάγω τῆς λόχμης, καί σοι παριστῶ τὸν δεινὸν σοφιστὴν τὸν Λιβάνιον; Man merkt die Erstarrung der kirchlichen Bildung und den Schaden der orientalischen Formen in Staat und Sitte, Denk- und Redeweise; die Lesung der Profanen hatte keinen Einflufs mehr auf Stil und Geschmack, sondern färbte den Vortrag nur auf der Oberfläche mit einem schimmernden Pigment. Wir begreifen nun um so leichter wie die gelehrten Byzantiner, gewöhnt an sinnbildliche Deutung der heiligen Schriften und aufgewachsen in systematischer Dogmatik, aber den sinnlichen Naturzuständen der Alten völlig entfremdet, mit einer oft lächerlichen Leidenschaft an der allegorischen Interpretation haften. Den Anlafs dieser Krankheit sah Heeren p. 241. in Studien der Neuplatoniker, die man doch nicht mehr las; er bemerkt aber selber wie tief und phantastisch der wunderbare Hang zur Allegorie im Mittelalter bei den abendländischen Völkern wurzelte, die sicher weder mit Byzanz noch den Neuplatonikern einen Verkehr hatten. Eher wird man der anderen Ansicht (p. 242.) beistimmen, dafs die Klöster durch ihre Sammlungen die Litteratur wenig förderten, und die Mönche noch weniger als die Ordensgeistlichen des Occidents das Studiren für Pflicht hielten. Nachträglich bestätigt jenen Satz Eustathius *de emend. vita monach.* 128. 132. 144. Indem er in dieser wichtigen Abhandlung die Verdumpfung und Trägheit des Klosterlebens vor Augen stellt, beklagt er aufs bitterste die Vernachlässigung der Bücher, welche von der Geist-

lichkeit selbst verkauft wurden (*τί δήποτε ὦ ἀγράμματε τὴν μοναστηριακὴν βιβλιοθήκην τῇ σῇ παρεξισάζεις ψυχῇ, καὶ ὅτι μὴ σὺ κατέχεις γράμματα, ἐκκενοῖς καὶ αὐτὴν τῶν γραμματοφόρων σκευῶν;*), besonders aber schilt er auf die Barbarei jenes Abtes, der einen prächtigen patristischen Codex veräufsern liefs und in dieser Sache den Bescheid gab, *εἰς τί γὰρ καὶ δεόμεθα βιβλίων τοιούτων ἡμεῖς;* Endlich beklagt er die Geringschätzung des grammatischen Wissens. Wir dürfen also vermuthen dafs in seiner Zeit, wo die theologische Wissenschaft der Byzantiner blühte, schon eine Menge nicht gelesener Bücher unterging.

3. Mit der Einnahme Konstantinopels durch die Lateiner meinte Heeren p. 270. sei der Zeitpunkt eingetreten, in dem bis gegen Ende des Lateinischen Kaiserthums die Werke der Klassiker untergingen. Niemand wird aber erweisen dafs solche damals und nicht bereits früher verschwunden waren; auch berechtigt nichts zu glauben dafs die Fränkischen Eroberer sie muthwillig vernichtet hätten. Im Gegentheil wurden von ihnen die Bücher so gering geachtet, dafs sie Schreibröhre Dintenfässer Schriften aus den Kanzleien an den Tagen der Plünderung umhertrugen und spöttisch zur Unterschrift darreichten, um die Griechen als
626 ein Volk von Schreibern zu verspotten, Niketas p. 382. Wilken Gesch. der Kreuzz. V. 310. Wir hören dafs man ebenso gleichgültig bei der Einnahme von Thessalonich die Bücher zu Spottpreisen hingab, Eust. *de Thessal. capta* 135. p. 304. *Βίβλοι δέ, ἃς ἀπολωλεκώς τις δάκνοιτο ἂν τὴν ψυχὴν διὰ βίου, καὶ φάρεα ... οὐδ᾽ αὐτὰ ἐφολκὰ ἦσαν τοῖς μηδὲν εἰδόσι καλόν, ἀλλὰ παρερριπτοῦντο εἰκαίου τιμήματος.* Sollten noch damals reiche Bibliotheken durch Feuer verzehrt sein, so hing doch nicht alles Heil an den Büchern der Hauptstadt: wichtige Verluste hat daher Wilken p. 297. mit gröfserem Recht den vorhergehenden Zeiträumen zugeschoben. Viel gewisser ist die barbarische Vernichtung der Kunstwerke; die pathetische Darstellung (Wilken Beil. 2. p. 12. sqq.) die man jetzt im Anhang des Niketas Choniates liest, mag immerhin recht mittelmäfsig sein, sie kann aber durch ihren ungeheuchelten Kunstsinn lebhaft rühren. Von den ins Abendland gebrachten Kunstarbeiten s. Wilken p. 365. (vgl. Rumohr Ital. Forsch. I. 348.) und eine Notiz aus der Chronik des Metropoliten Dorotheus bei Alter philologisch-kritische Miscellaneen, Wien 1799. p. 236. Dagegen ist kein Verlafs auf die alte Nachricht (*Albericus Chron. a.* 1209. p. 453. *Bulaeus Hist. Univ. Paris.* III. 51. Heeren p. 294. fg.), dafs eine Handschrift der Aristotelischen Physik dorther nach Paris gebracht, Lateinisch übersetzt, dann aber beide Schriften verbrannt wurden. Jourdain über d. Lat. Uebers. d. Aristot. p. 200. ff. hat nur Arabisch-Lateinische Uebersetzungen ermittelt, wenngleich er p. 206. gelten läfst dafs um 1220.

der Text der Metaphysik ins Abendland gelangt sei. Ob endlich Nikaea unter der Herrschaft der Familie Laskaris ein Asyl für Studien und Gelehrte wurde, läfst sich bezweifeln. Wir kennen nur als dortigen namhaften Lehrer der Redekunst oder Poesie den Michael Senacherim um 1255. Verfasser von Scholien zum Homer, Th. II. 1. p. 164. Von diesem redet nochmals Cobet *V. L.* p. 186. als ob er ihn zuerst entdeckt hätte. Zum Ueberflufs stellt alles diesen Mann betreffende M. v. Karajan am Schlufs s. Aufsatzes über d. Handschr. d. Schol. zur Od. in d. Sitz. Ber. d. Wiener Akad. d. Wiss. Phil. hist. Cl. Bd. 22. p. 307. ff. zusammen.

Beiläufig ist noch der nordfranzösischen Rittersagen und Epen zu gedenken, deren Kenntnifs zu den Griechen während der Kreuzzüge kam. Sie wurden in üblicher Weise zu Romanen in politischen Versen verarbeitet. Wir haben erstlich ein durch v. d. Hagen herausgegebenes, von Fr. Michel in seiner Sammlung der Tristan-Epen wiederholtes Gedicht aus dem Kreise der Tafelrunde (Hagen in d. Abhandl. d. Berl. Akad. 1848.), dessen Erzählung ziemlich natürlich läuft; ein zweites aber im Neugriechischen Idiotismus (herausg. v. Bekker ebend. 1845.), das den Stoff von Flore und Blanscheflur erzählt, worüber Sommer Vorr. zu Fleck p. 23. fg. Vgl. Mullach *Coniect. Byz.* p. 33. ff. Ein Verzeichnifs der mittelgriechischen Ritterromane bei Henrichsen über die polit. Verse p. 124. ff. Vor allen Romanen welche die Kreuzfahrer als Tropaeen aus Byzanz mitbrachten, hatte sich Apollonius von Tyrus verbreitet; dieser fand darum vorzügliche Gunst, weil er die Motive der mittelalterlichen Romantik, die namentlich in der Griechischen Erotik und in Alexander-Romanen umliefen, in buntester Fülle verband und dadurch den Sympathien der Fränkischen Welt begegnete. Hievon Cholevius Gesch. d. Deutschen Poesie nach ihren antiken Elementen I. p. 152. ff.

4. Die Bildung der Palaeologen, namentlich des älteren Andronikos, rühmen die Historiker (s. Heeren p. 310. fg.), gleich günstig sprechen sie von der hohen Geistlichkeit; doch wird frühzeitig (Niceph. Greg. VI, 5.) geklagt dafs die theologische Wissenschaft in Verfall gerieth, sobald mönchische Zeloten an die Spitze traten. Blicken wir aber selbst in die Leistungen der damaligen Litteratur, so werden die panegyrischen Aeufserungen 627
auf ihr richtiges Mafs sich herabsetzen lassen. Es war eine grofse Täuschung wenn Heeren meinte, die klassische Litteratur sei noch damals ein Modestudium unter den höheren Ständen geblieben. Trotz so vieler und gesuchter Anspielungen auf klassische Lektüre welche mancher Autor macht, ist die philologische Bildung schon dünn gesät. An der Spitze der vornehmen Schriftsteller steht Manuel Palaeologus, welcher in der grofsen

politischen und geistlichen Noth seines Reiches, fast im Angesicht des Unterganges, theologische Disputationen sich behagen liefs. Von seinen 66 Briefen Hase in *Notices* IX. 137. Sie sind zuerst im unten erwähnten Memoire benutzt worden; er korrespondirte namentlich mit Demetrius Cydonius. Seinen geistlichen Dialog mit einem Muhamedaner über die Wahrheiten des Christenthums gab derselbe ib. VIII. 328—382. heraus; funfzehn seiner rhetorischen Deklamationen Leunclavius, Bas. 1578. 8. nebst paedagogischen *Praecepta ad Ioannem filium, Io. Leunclavio interprete*. Ein Nachtrag mit grobem Schulwitz in *Boisson. Anecd.* II. 274—309. Kleinigkeiten in *Boisson. Anecd. Nova, Par.* 1844. Anderes ist handschriftlich im Vatikan. Eine vollständige Forschung über ihn verdankt man dem gründlichen Memoire von Berger de Xivrey, *sur la vie et les ouvrages de l'empereur Manuel Paléologue,* in den *Mem. des Inscriptions* T. 19. P. 2. 1853. Das schon §. 89, 4. 90, 2. erwähnte Quadrivium stellt ein Ineditum von Georg Pachymeres dar, *σύνταγμα τῶν τεσσάρων μαθημάτων, ἀριθμητικῆς, μουσικῆς, γεωμετρίας καὶ ἀστρονομίας,* in *Codd. Nanior. Graec.* p. 448. Eine Chrie auf die Propaedeutik schrieb Gregor der Kyprier, *Boiss. Anecd.* III. 269—273. Vom Grade des grammatischen Wissens gibt Io. Glykas (Anm. 1.) einen Begriff. Auf die Stilisten übte Lucian einen Einflufs, wie die verzerrten dramatischen Bilder eines Prodromus (*βίων πρᾶσις ποιητικῶν καὶ πολιτικῶν* in *Notices* VIII. 129—150.) und anonyme Verfasser von Nekyomantien zeigen; durch dieses Nachleben Lucians wurde Hase ib. IX. 128. bestimmt mehrere Stücke der Lucianischen Litteratur in späte Byzantinische Zeit herab zu rücken. Aufserdem bewundern wir die Menge der Sprüchwörter und Blumen aus Florilegien, welche die letzten Griechen, namentlich Theodorus Hyrtacenus verbrauchen. Kein geringer Theil der jüngeren oder eingeschobenen Glossen im Suidas betrifft Sprüchwörter. Ziemlich vollständig belehrt über die spät gelesenen Autoren Makarios Chrysokephalos in der *Ῥοδωνιά*: Auszüge von Villoison *Anecd.* T. II. präziser Morelli *Biblioth. Manuscr.* p. 318—20. Die gar dürftigen Lehr- und Hülfsbücher welche die Grammatiker noch über Manuel Moschopulus hinaus gebrauchten, führt uns das Verzeichnifs des Abtes Pachomius aus dem 16. Jahrhundert in *Codd. Nanior. Graec.* 305. p. 511. fast vollständig vor: *Διονυσίου τοῦ Θρᾳκὸς τέχνη· Θεοδοσίου γραμματικοῦ Ἀλεξανδρέως περὶ κλίσεως ὀνομάτων τε καὶ ῥημάτων· περὶ πνευμάτων· Σωφρονίου πατριάρχου περὶ ὀρθογραφίας· ἔτι Ἰωάννου γραμματικοῦ τοῦ Χάρακος καὶ Τιμοθέου τοῦ Χάρακος κανόνες· Σωφρονίου πατριάρχου περὶ προθέσεων· Σεργίου ἀναγνώστου Ἐμεσινοῦ εἰς τὰ Αἰλίου Ἡρωδιανοῦ· Θεοδωρήτου περὶ πνευμάτων τῶν ὀκτὼ στοιχείων ἐξ Ἡρωδιανοῦ πρὸς Πατρίκιον· Ἡρωδιανοῦ περὶ χρόνων, περὶ σχημάτων καὶ ἄλλων· Ἰω-*

άννου γραμματικοῦ Ἀλεξανδρέως τονικῶν παραγγελμάτων ἐν ἐπι- 628
τομῇ· Μιχαὴλ μοναχοῦ καὶ συγγέλλου περὶ συντάξεως, καὶ ἑτέ-ρων δή τινων Ἑλλήνων καὶ Χριστιανῶν. Ein Hauptcodex für späte grammatische Schriften ist der Florentiner *Plut. LV. Cod.* 7. womit zu verbinden eine Reihe propaedeutischer Denkwürdigkeiten oder Miscellen, für Rhetorik, Metrik, Grammatik und Mythologie, in Codd. zu München, im *Venetus* 444. und auch im *Palatinus* 132. Die im letzten befindliche Epitome des Dionysius *de Comp. Verb.* ist ein Seitenstück zur späten Ambrosianischen Epitome von desselben Römischer Geschichte; daran grenzt die mit Fabeleien jeder Art erfüllte Darstellung des Io. Kanabutza (aus d. 14. Jahrh.) *πρὸς τὸν αὐθέντη τῆς Αἴνου καὶ Σαμοθράκης*, die das Erlöschen aller historischer Kenntnifs voraussetzt: Fabr. *B. Gr.* II. 782. *Notices et Extr.* I. 538—41. Von der Wissenschaft ist keine Rede weiter; insbesondere war die Medizin verschollen, Sprengel II. 336. Zuletzt läfst uns Philelphus in seinen Briefen ahnen wie schlecht damals der Unterricht war, denn dieser hatte die Reinheit der Sprache nur am Hofe, namentlich bei vornehmen Frauen angetroffen: *Hody de Gr. illustr.* p. 188. Meiners Vergl. d. Mittelalters III. 165.

Mit den Trümmern der kaiserlichen Bibliothek schliefst dieser Nachhall der litterarischen Interessen. Wir lassen die fabelreichen Büchersammlungen des Athos, den vollständigen Menander und andere Schätze derselben (Wolf Anal. I. 236.) bei Seite; mag auch der Hymnus auf Demeter und manches von Matthaei herausgegebene Werk auf guten alten Besitz deuten, und der Katalog des Patriarchates (Alter bei Harles *Suppl.* II. *ad Introd. hist. L. Gr.*) einiges bessere verheifsen. Denn dafs diese Sagen nicht ohne allen Grund waren, hat in unserem Jahrhundert nicht nur der Bodleianus des Plato, welchen Patmos lieferte, sondern auch der vom Athos uns zugeführte Babrius gezeigt, nebst anderen Handschriften die Boissonade *praef. Babr.* p. IX. erwähnt. Vergl. unten die Notiz bei Ianus Laskaris. Erhielt doch Peirescius noch im 17. Jahrh. aus Cypern jenen Codex der *Excerpta Constantini*, welcher den Titel *de virtutibus et vitiis* enthält. Noch früher belehrt die Bildung und Geschichte der alten Palatina in Heidelberg dafs im 15. u. 16. Jahrhundert gute Handschriften aus dem Orient sich erlangen liefsen; weniger taugen die von Soliman II. dem Diego de Mendoza zum Geschenk übersandten, welche jetzt der Bibliothek des Escorial gehören. Hier aber kommt hauptsächlich der muthmafsliche Bücherschatz der Hauptstadt (*Hartung Bibliotheca sive Antiquitates Urbis Constantinopolitanae, Argent.* 1578. 4.) in Frage; man möchte nur wissen wieviele Griechische Bücher und welcher Art im grofsherrlichen Serail zurückgeblieben waren. Den ersten und einzigen Nachweis verdankt man Villoison, welcher aktenmäfsig in

Notices T. VIII. P. 2. p. 3—31. dargethan hat, wovon kein neuerer Historiker des Türkischen Reichs berichtet, daſs 1687. auf Anlaſs einer politischen Revolution unter Mahmud IV. die Büchervorräthe des Serails zerstreut und darunter 200 Griechische MSS. für mäſsige Summen an Unbekannte verkauft wurden, auſserdem 15 durch diplomatische Vermittelung in die K. Pariser Bibliothek kamen. Wenn man den groſsen Werth dieser Pariser Handschriften bedenkt, die zum Theil den ersten Rang haben,
629 damals aber durch unkundige nach äuſserlichen Merkmalen ausgesucht wurden, so darf man von der kaiserlichen Sammlung des 15. Jahrhunderts keine geringe Meinung fassen. Da die Herkunft jener schon oft benutzten Codd. wenigen bekannt geworden, so ist ein Verzeichniſs derselben in mehr als einer Hinsicht interessant. I. n. 1672. *Plutarchi opera omnia. Saec.* 13. *fol.* II. 2144. *Hippocratis opera. S.* 14. *f.* III. 224. *Catena Patrum in Paulum et Apocal. S.* 11. *f.* IV. 2685. *Ilias. S.* 15. *f.* V. 2723. *Lycophro, Oppianus, Dionysius Periegetes, Ammonius in Porphyrium et al. S.* 12. et 13. *f.* VI. 1809. *Platonis Opp. multa. S.* 15. *f.* VII. 2958. *Dio Chrysostomus. S.* 14. *f.* VIII. 1642. *Xenophontis, Platonis, Heronis, Ptolemaei, Appiani, Manuelis Phile Opp. multa et aliorum. S.* 15. *f.* IX. 2391. *Ptolemaei Magna Syntaxis. S.* 14. *f.* . X. 1696. *Philostrati, Alciphronis et aliorum Opp. S.* 11. *f.* XI. 1633. *Herodotus S.* 12. *f.* XII. 1715. *Zonarae Annales. S.* 13. *f.* XIII. 1208. *Iacobi homiliae et al. S.* 11. 4. XIV. 1764. *Georg. Syncellus. S.* 11. 4. (derselbe welcher den Roman des Kallisthenes am besten bewahrt hat) XV. *Opp. de Medicina collectio, Lat.* Dazu kam nach dem Tode von Ducange aus Konstantinopel der Hauptcodex von *Origg. CP.* u. ähnlichem, s. *Banduri Imp. Or.* I. p. VI. Kaiser Manuel Palaeologus hatte nach Paris einen prächtigen Codex des Dionysius Areopagita verehrt. Dagegen belehrte der Orientalist Carlyle, welcher 1800. durch Elgins Einfluſs zum Serail Zutritt erhielt, daſs dort kein Griechisches MS. weiter vorhanden sei, s. dessen Korrespondenz in Walpole *Memoirs* p. 160—173. Daselbst findet man mehreres, über die Bücher vom Athos pp. 196. 202. 209—13. auch p. XVII. aus Greaves II. 437. nachgewiesen daſs schon 1638. ein Ptolemaeus aus dem Serail entwandt worden. Einiges meinte J. v. Hammer Const. u. d. Bosp. I. 256. ff. dürfe man noch aus den innersten Gemächern des Palastes, die kein Franke gesehen, erwarten; allein diese sind erst nach der Türkischen Eroberung angelegt. Endlich bestätigen die neuesten Mittheilungen im Philologus V. p. 785. fg. daſs von dort nichts mehr könne gehofft werden.

Griechen als Schreiber von *Codices*: Ebert zur Handschriftenkunde p. 90. ff. Noch im 16. Jahrh. war ihre Zahl ansehnlich: darunter namhaft Ang. Vergecius, Kalligraph bei Franz I. und Andr. Darmarius, der manche schöne Handschrift des Esco-

rial schrieb. Vor anderen war thätig in Rom und Kreta Michael Apostolius (Ἀποστόλης), von dessen Hauptbuch, der Proverbiensammlung (*Bast Ep. Crit.* p. 249. *Leutsch praef. Paroem. Gr.* II. p. X. sqq.) und seinen MSS. eine genaue Notiz ertheilen Boerner *de doctis Gr.* p. 154. sqq. und Morelli *Bibl. Manuscr.* p. 157. sq. Viele Codd. holten Aurispa und Philelphus aus Griechenland, s. Heeren II. 45. fg. Von den Griechischen Codd. im Besitz des Petrarcha und Boccaccio fehlt jede Spur, Heeren p. 340. Nach des ersteren Aeufserung (ib. p. 347.) verstanden Griechisch höchstens zehn Männer in Italien; er selbst hatte von Barlaam dem Kalabreser Mönch (ib. p. 351.), welcher nach vielen Irrsalen und Kämpfen in Griechenland zurückkehrte und als Bischof 1348. starb, wenig gelernt. Als Schriftsteller ist derselbe werthlos: Ethik 2. B. blofs Lateinisch, in *Canisii Lectt. Antiquae*, Λογιστική 6 B. *ed. pr. Argent.* 1572. *Par.* 1600. 4. und die kleinen mathematischen Inedita bei Morelli l. l. p. 211. Sein Landsmann und Schüler 630 Leontius Pilatus (Hody *de L. Gr. inst. pr.*), welcher auf Boccazens Veranlassung zum Lehrer des Griechischen in Florenz bestellt wurde, hinterliefs nichts als den Ruf eines im Leben und im Tode (1364.) gleich abnormen Menschen. Einen besseren Grund legte Manuel Chrysoloras (Heeren II. 291—3.), ein Mann von edler Herkunft, der oft in Geschäften seines Kaisers ausgesandt, 1397. auch nach Florenz als öffentlicher Lehrer berufen und ebenso sehr seiner Gaben als seines Charakters wegen geschätzt war. Drei Jahre lang trug er daselbst, dann an anderen Orten die Elemente (Ἐρωτήματα, noch von Erasmus gebraucht, oft gedruckt, erste datirte Ausgabe Ven. 1484. letzte wie man glaubt zu Berlin 1584. 8.) und Erklärungen über Autoren einer Menge trefflicher Zuhörer vor, wie Guarino, Philelphus, Poggio, Leon. Aretinus; er war auch des Lateins kundig (Uebersetzung des *Missale Romanum* im *Marcianus* 38. und von *Plat. Resp.* in *Laur. Codd. Lat. Pl.* 89. *Cod.* 50.); er reiste zuletzt in päbstlichen Geschäften und starb beim Concil zu Konstanz 1415. Einige seiner Briefe bei Andres *Anecd. Gr. et Lat. Neap.* 1816. p. 46. sqq., cf. Boerner p. 22. sqq. Drei Briefe sind herausgegeben in Cyrilli *Codd. Gr. R. Bibl. Borbon.* T. II. p. 213—278. Von seiner *σύγκρισις παλαιᾶς καὶ νέας Ῥώμης* Bandini *Laurent. Codd. Gr.* I. 139. Sein Begleiter in Venedig war Demetrius Cydonius, den man in der Liste dieser Griechen gewöhnlich ausläfst. Die Florentiner schätzten ihn, und wie früher bemerkt worden korrespondirte fleifsig Kaiser Manuel Palaeologus *Δημητρίῳ τῷ Κυδώνῃ*. Sein Nachlafs in Briefen (*Epp. Graec. Isocratis et al. ed. Matthaei, Mosq.* 1776. und in *Boissonade Anecd. Nova*) und in Reden, namentlich in dem öfter gedruckten Opusculum *de contemnenda morte* bestehend, will freilich wenig bedeuten. Auf ihn hat Mehus *V. Ambr. Traversarii* p. 356. sq. aufmerksam gemacht. Vor-

übergehend wirkte Georgius Gemistus (oder wie er sich später nannte Pletho), der nach des Philelphus Urtheil im Peloponnes der einzige Gelehrte war. Von seinen öffentlichen Vorträgen zu Florenz 1438. über Platonismus wurden ausgezeichnete Männer gefesselt, Ficinus sagt dafs er dem Cosmus (Heeren II. 40.) zur Stiftung seiner Platonischen Akademie den nächsten Anlafs gab. Ob er nun ein Neuplatoniker nach des Ficinus Art oder wie seine Gegner aus dem orthodoxen Klerus sagten freigeistiger Heide war, konnte man ehemals zweifeln, und freilich bietet Buhle Geschichte der neueren Philos. Th. 2. p. 157. ff. nur ein ungesichtetes Material; wer aber die Skizze von der Akademie zu Florenz, welche Sieveking Götting. 1812. entwarf, mit Aufmerksamkeit verfolgt, überzeugt sich leicht dafs jene Gesellschaft kein anderes Motiv als einen wirren Neuplatonismus hatte. Nun wufste man einiges von Plethos Beschäftigung mit Orphischen oder Proklischen Hymnen und der Zoroastrischen Theologie (Abdruck bei Fabric. *B. Gr.* XIV. 137—144.), und Aretins Beiträge VI. 229—272. VIII. 590—604. lieferten einen erheblichen Nachlafs, der stark nach heidnischer Theurgie schmeckt. Doch ist erst jetzt ein sicheres Urtheil möglich geworden durch die verdienstvolle Forschung und Sammlung des Akademikers C. Alexandre: *Πλ. Νόμων συγγραφῆς τὰ σωζόμενα.* Plethon *Traité des loix. Paris* 1858. Nicht nur die von ihm in der *Notice préliminaire* gegebene Charakteristik des Mannes und seiner Schrift, sondern ein Blick in diese zertrümmerten *Νόμοι*, deren Titel kaum ein System neuer ethischer und religiöser Ordnungen ahnen läfst, erweist dafs Pletho, jener Rathgeber der Kaiser in den wichtigsten kirchlichen Interessen, an die Stelle des Christenthums nichts geringeres als einen heidnischen Kult mit theosophischer Farbe zu setzen dachte. Bemerkenswerth sind dafür unter anderem die Gebete, welche statt der christlichen für die Wochentage, selbst für gewisse Stunden des Tages empfohlen werden, nemlich prosaische Hymnen und 27 hexametrische bestimmt zur Anrufung jeglicher Gottheiten; alles schlecht und schwerfällig geschrieben. Soweit hatte Byzanz sich überlebt. Nur aus Unkunde trat Allatius als Apologet für die christliche Gesinnung dieses Mannes auf. Pletho verscholl in hohem Lebensalter; seine ketzerischen
631 Dogmen, sein Streit gegen Aristoteles und die daraus erregte Polemik der hohen Geistlichkeit hatten ihm auf längere Zeit ein Andenken gesichert, besonders in den Schriften des Gennadius und der von Reimarus LB. 1721. herausgegebenen Widerlegung des gleichzeitigen Matthaeus Kamariota. Vgl. Gafs Gennadius und Pletho, Breslau 1844. Seine gelehrten Schriften bestehen in blofsen Kompilationen. Den Philologen sind Auszüge Plethos aus Strabo und Historikern (daraus erwuchs sein Büchlein *περὶ τῶν μετὰ τὴν ἐν Μαντινείᾳ μάχην, ed. Reichard,* Lips. 1770. 8. und der

Abdruck bei Ellissen Analekt. IV. 1860.) bekannt; seine Rhetorik gab Walz *Rhett.* T. VI. p. 546. sqq.; theologisches und philosophisches liegt noch in Handschriften, auch sein Autographum, *Marcianus* 406. mit den Erläuterungen von Morelli p. 269. sqq. Seine Schriften verzeichnet ohne rechte Kenntniſs Allatius *de Georgiis* bei Fabric. X. 741–757. Ein sehr rühmliches Zeugniſs gab ihm sein Schüler Bessarion, bei Morelli p. 212. sq.

5. Die Biographie der flüchtigen Griechen hat zuerst urkundlich behandelt H. Hody *de Graecis illustribus L. Gr. litterarumque humaniorum instauratoribus*, ed. Iebb, Lond. 1742. 8. Die Aktenstücke worauf der Werth dieser Schrift beruht, sind in die gründliche litterarhistorische Darstellung von C. F. Boerner *de doctis hominibus Graecis litt. Graec. in Italia instauratoribus*, Lips. 1750. 8. nicht übergegangen. Ein Werk welches beide Vorarbeiten vereinigt, sonst aber auf eigener Forschung und Sachkenntniſs ruhen muſs, fehlt noch jetzt. Wenige Nachträge bei Apost. Zeno *Dissertazioni Vossiane*. Kurzer Ueberblick bei Heeren II. 200—221. wiederholt bei Schöll III. 513—545. Ein Verzeichniſs in Encykl. d. Philol. p. 400. fg. Am meisten vermiſst man die genaue Kenntniſs von den Vorlesungen, von der grammatischen Methode, dann von dem thätigen Antheil welchen diese Griechen an Ausgaben der Klassiker hatten; denn den Wahn des 16. Jahrhunderts, daſs die Herstellung der Wissenschaften unmittelbar aus der Einnahme Konstantinopels und der Ankunft Griechischer Lehrer hervorgetreten sei, hat man längst beseitigt: Ruhkopf Gesch. d. Schulwesens in Deutschl. p. 205. ff. Gleichwohl hat diese kleine Schaar gebildeter Männer mehr genützt als manches Jahrhundert der Byzantinischen Periode. Was sie für Grammatik und Studium des Griechischen Alterthums thaten, darüber gibt die belehrende Schrift von Rebitté *Guill. Budé*, Par. 1846. mittelbar einigen Aufschluſs. Ihre Sammelplätze Florenz und Rom haben den Geist ihrer Studien nicht wenig bestimmt, Florenz als Mittelpunkt der schön- und freigeistigen Platoniker, Rom seit Nicolaus V. (Georgi *Vita Nicolai V.* Rom. 1742. 4.) für den Antheil an Aristotelischer Philosophie und Lateinischen Uebersetzungen. Von ihren philosophischen Streitigkeiten Boivin *Hist. de l'Acad. d. Inscr.* T. II. III. Nachtrag bei *Boisson. Anecd.* V. 377. sqq. Andere Städte fesselten sie vorübergehend, wie Mailand (I. A. Saxius *de stud. liter. Mediolanensium*, Med. 1729. p. 123.), wo der erste Griechische Druck (Laskaris Grammatik 1476.) erschien, den Demetrius. Zuletzt ging es mehreren von ihnen schlecht; über das unglückliche Schicksal der meisten klagt ein Brief von Konstantin Laskaris bei Iriarte *Codd. Gr. Matr.* p. 290. sq. Vielen half Bessarion und sein Haus war ein wohlthätiger Sammelplatz für die besten. Einiges erzählt Voigt Wiederbeleb. d. class. Alterth. p. 323. ff.

Bessarion aus Trapezunt, geb. um 1395. hörte im Pelopon-
632 nes den Pletho, wurde Erzbischof von Nikaea und nahm mit dem Kaiser 1438. theil am Florentiner Concilium, trat zur Lateinischen Kirche über und erhielt die Würden eines Kardinals, eines päbstlichen Legaten für wichtige Verhandlungen, eines Kardinal-Legaten von Tusculum und Patriarchen von Konstantinopel; starb zu Ravenna 1472. Mit Recht priesen ihn als ihren Wohlthäter die Griechen, welche nebst den ausgezeichnetsten Italiänern sich um ihn sammelten (Panegyricus des Platina bei Boerner p. 81. sqq. wo sein Bildnifs zugleich mit einem genauen Verzeichnifs der Schriften); die Stiftung der Marcus-Bibliothek in Venedig hat ihn unsterblich gemacht. Unter vielen kleineren, theologischen und vermischten, gedruckten und unedirten Schriften sind erheblich: *In calumniatorem Platonis l. IV.* Rom. 1469. Ven. 1503. 1516. f. mit Anhang von 2 Büchern, seine namhafteste Schrift; Briefe; Uebersetzungen von Xenoph. *M. S.,* Aristot. und Theophrasti *Metaph.* Bandini *de vita et rebus gestis Bess.* Rom. 1777. 4. Villois· *Anecd.* T. II. p. 246. Monographie v. Hacke, Harl. 1840.

Theodorus Gaza (*Γαζῆς*) kam nach 1430. flüchtig aus seiner Vaterstadt Thessalonich, lernte zu Mantua Latein bei Victorinus von Feltre, machte die Schule zu Ferrara berühmt, wo Demetrius und Rud. Agricola ihn hörten, wurde von Nicolaus V. als Uebersetzer berufen und von Bessarion unterstützt, starb 1478. in Kalabrien: *magnus vir et doctus* sagt Scaliger, ein reiner und unbescholtener Charakter. Das Sprachstudium machte durch seine Griechische Grammatik (*Γραμματικὴ εἰςαγωγή* 4 B. ed. pr. Ald. 1495. oft mit Lat. Uebersetzung, noch Ven. 1803.), worin die Syntax (Kommentar des Neophytus zum 4 B. Bucharest 1768.) zum ersten Male vorkam, einen Fortschritt, auch blieb sie lange Zeit eine Grundlage für gelehrten Griechischen Unterricht. Er übersetzte zuerst originel und elegant, Aristot. Probleme und Thiergeschichte, wichtiger Theophr. Pflanzengeschichte, Aeliani *Tactica* und geringeres, minder glücklich Cicero; Abschrift einer alten Paraphrase der Ilias, deren Herausgeber Nikol. Theseus vor T. II. Flor. 1811. seine Biographie gab; schrieb über Attische Monate; *Ἀντιρρητικόν*, s. Bandini *Catal. Laur.* II. 275. Noch vor kurzem ist zum Ueberflufs hervorgezogen worden *Θεοδώρου τοῦ Γαζῆ Κυνὸς ἐγκώμιον* in *Mai Nova Patr. Biblioth.* T. VI. p. 203—212.

Georgius Trapezuntius aus Kreta lernte zu Mantua Latein, lehrte besonders in Venedig und nach 1440. in Rom, von Nicolaus V. begünstigt, war aber bald als Zänker verrufen und wurde wegen seiner unbändigen Gemüthsart, die ihn in Feindschaft mit Landsleuten und Fremden verwickelte, fortgejagt; nach seiner Rückkehr zog ihm die *Comparatio inter Aristotelem et Platonem* 1458. noch gröfsere Widerwärtigkeit zu. Vielfach umher irrend und darbend starb er in hohem Alter, man sagt auch der

Geisteskraft beraubt. Seine vielen Uebersetzungen waren mittelmäſsig, hart und untreu; seine Lateinisch abgefaſsten Handbücher blieben wenige Zeit im Gebrauch; den Ruhm eines guten Grammatikers hat er durch nichts verdient. Vollständiges Verzeichniſs seiner Arbeiten (59 Numern) bei Zeno *Diss. Voss.* T. II. p. 6—27. Verdammende Stimmen jeder Art bei Fabric. B. Gr. X. 730. sqq.

Ioh. Argyropulus aus Konstantinopel, anfangs ohne festen 633
Aufenthalt, dann von Cosmus 1456. nach Florenz als öffentlicher Lehrer berufen (Mehus *Vita Ambr. Travers. praef.* p. XX.), stand funfzehn Jahre lang im freundlichsten Verhältnisse zu den Medici; 1473. zog er sich nach Rom zurück und starb bejahrt. Er war schroff, aber geschätzt als Gelehrter und einsichtiger Uebersetzer des Aristoteles; las über diesen (wovon ein Heft übrig) und Thukydides; unter seinen Zuhörern fanden sich Politianus und Reuchlin. Geringfügige Anecdota bei Boerner p. 150. sq.

Andronikos Kallistos aus Konstantinopel kam nach Einnahme seiner Vaterstadt, und lebte besonders in Rom bei Bessarion, wanderte dann nach Florenz und starb zu Paris, nach anderen in Griechenland; gerühmt wegen seiner Belesenheit und Aristotelischen Studien. Das meiste von ihm ist unedirt, Boerner p. 169.

Konstantin Laskaris aus edler Familie kam 1454. nach Mailand und lehrte dort öffentlich, später auch in anderen Städten; zuletzt angesiedelt und allgemein geehrt in Messina nach 1465. Er starb um 1493. Unter seinen Zuhörern waren Bembus und Urbanus. Ein rühmliches Denkmal seines Fleiſses und Eifers für die Griechische Litteratur gewährt Iriarte *Codd. Gr. Matrit.* 1769. denn der Kern seiner MSS. liegt im Escorial. Er las namentlich über Quintus und Orpheus, und begründete seinen Ruf durch eine aus neuen und älteren Technikern (Herm. *praef. in Dracon.* p. XIII.) gezogene γραμματική oder ἐρωτήματα, ed. pr. Mediol. 1476. 4. in Ausgaben von Aldus, Iunta und anderen (noch Konstant. 1800. 8.) verbreitet. Ein Auszug aus Herodiani l. 16. (dessen Hauptbuch er epitomirt hatte, Iriarte *Cod.* 38.) bei Fabric. VII. 40. (*Bekk. Anecd.* p. 1169.) der einige seiner kleinen Schriften drucken lieſs XIV. 22—38.

Ianus Laskaris aus vornehmer Bithynischer Familie (*Ῥυνδακηνός*) kam jung zum Bessarion, studirte in Padua, ging mit Aufträgen von Lorenzo Medici (Boerner p. 202. sq. Bandini *Catal. Laur.* I. p. XII.) zweimal nach Griechenland, und brachte namentlich vom Athos 200 zum Theil vorzügliche Codices nach Florenz; lebte dann am Französischen Hofe, wurde dort sehr begünstigt und war Gesandter desselben 1503—8. in Venedig. Der befreundete Pabst Leo X. berief ihn 1513. um auf dem Quirinal eine Lehranstalt zur Bildung fähiger Griechischer Jünglinge, das

gymnasium Mediceum (dessen Zögling M. Devarius war und dem man die Drucke des Eustathius, Porphyrius, der Scholien zum Homer und Sophokles verdankt) zu leiten; er half aber auch Franz I. seit 1518. in Gemeinschaft mit Budaeus die königliche Bibliothek gründen. Er starb zurückgezogen in Rom um 1534. im 90. Lebensjahre. Seines Lobes sind alle Zeitgenossen voll,
634 sie rühmen seine Persönlichkeit und vollendete Gelehrsamkeit, namentlich Aldus in der *dedicatio* und *praefatio* der *Rhetores Graeci.* Man erwartet hiernach von ihm viel, er war aber etwas bequem; eigene Schriften von ihm bestehen nur in Epigrammen, in Briefen und Reden; sein Verdienst als Editor beruht auf den 5 *edd. principes*, die nach seiner Angabe seltsam genug in Kapitälern mit Accenten gedruckt wurden, Wolf Anal. I. 237. Von ihm ausführlich Vogel im Serapeum X. 1849. Num. 5. 6.

Demetrius Chalkondyles aus Athen, lehrte von Lorenzo Medici begünstigt zu Florenz neben Politianus, dann noch wirksamer in Mailand, wo er im Alter von 87 Jahren 1511. starb, geschätzt wegen seiner Bescheidenheit und Sittenreinheit. Er hatte zuerst mit kritischer Einsicht, wenngleich nicht ohne Willkür, Autoren emendirt: typographisches Meisterstück Homer 1488. dann Isokrates und Suidas. Ἐρωτήματα praktisch eingerichtet, zuletzt ed. Bas. 1546. Einiges von ihm in den Grammatikern des Aldus. Sein Bild bei Boerner.

Marcus Musurus aus Kreta, Schüler von I. Laskaris, machte sich in Venedig mit dem Latein bekannt, lehrte zu Padua und Venedig mit grofsem Beifall, half thätig und mit kritischem Blick bei den Ausgaben des Aldus, namentlich Aristophanes, Epistolographi, Plato, Athenaeus, Hesychius und Pausanias. Gute Griechische Verse (Supplement in Moschus) machten ihm einen Namen, seiner Elegie beim Plato verdankte er 1516. das Erzbisthum von Malvasia; starb 1517. an der Pest zu Rom. Vorreden zu mehreren Aldinen. Boerner p. 230.

Wenig bekannt Georg Hermonymus aus Sparta, Lehrer zu Paris, wo Reuchlin und Budaeus ihn hörten, und Kalligraph: Boerner p. 192. sqq. Ioh. Moschus aus Lakedaemon lehrte während der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. in Italien. Weit bekannter ist sein zweiter Sohn Demetrius Moschus, Verfasser vieler Gedichte, namentlich eines von I. Bekker edirten Epos *Τὸ καθ' Ἑλένην καὶ Ἀλέξανδρον* (Friedem. et Seebode *Miscell. crit.* II. 476. ff.) in 461 Hexametern und einer prosaischen Komödia Neaera, welche nach dem Druck Athen 1845. zuletzt Griech. u. Deutsch von A. Ellissen, Hannov. 1859. herausgegeben ist. Auch glossirte derselbe das Orphische Gedicht Lithika. Mittelmäfsig Zacharias Calliergus (*Καλλιέργης*) aus Kreta, Typograph zu Venedig und Rom 1499—1523. *Etym. M. Simplic. in Categg. Pind. Theocr. Thom. M. Phavorin.* Arsenius, Sohn des M. Apostolius

(p. 728.) und Bruder des Aristobulus Apostolius, aus Kreta, von den Venetianern zum Erzbischof von Monembasia ernannt, von den Griechen aber nicht anerkannt, starb zu Venedig 1535. Er sammelte *Scholia in Euripidem*, gab *Philae de propr. anim.* und eine Galeomyomachie von Prodromus Ven. 1495. heraus, und unternahm aus den Papieren seines Vaters die Redaktion einer Ionia. Boerner p. 155. sq. *Camus* in *Notices* T. V.

In dieses Verzeichnifs lohnt es nicht spätere Gelehrte von Griechischer Abstammung wie Franc. Portus in Genf aufzunehmen, wohl aber dürften zwei Dichter am Schlufs einen Platz finden, Demetrius Zenus (nach 1500.) bekannt durch seine Metaphrase der Batrachomyomachie und durch den Roman von Alexander, dann Vincenz Kornaros aus Kreta (im 17. Jahrh.), unter den Neugriechen berühmt durch seinen Roman Ἐρωτόκριτος, wovon ausführlich Leake *Researches in Greece*.

Chronologische Uebersicht
der Griechischen Litteratur.

A. Chr.	Olymp.	
(1184.)		*Einnahme von Troja.*
1104.		*Einwanderung der Dorier.*
		Zweite Periode der Litteratur.
(950.)		Homerus.
		Kreophylos und die Homeriden.
(850.)		Hesiodus.
		Kerkops.
776.	1.	Arktinos.
765.	3, 4.	Kinaethon.
761.	4, 4. (9.)	Eumelus.
756—750.	6—7, 3.	*Kolonien der Milesier.*
		Chersiphron und Rhoekos.
743—723.	9,2—14,2.	*Erster Messenischer Krieg.*
735. 734.	11, 2. 3.	*Naxus und Syrakus.* (*al.* 5, 3.)
730.	12, 3.	*Leontium und Katana.*
710.	17, 3.	*Kroton.*
708.	18.	*Tarent und Korkyra.*
		Kallinos?
		Archilochus auf Thasus.
		Bularchus.
693.	21, 4.	Simonides der Amorginer.
691. (677.)	22,2. (25,4.)	*Glaukos von Chios.*
690.	22, 3.	*Gela.*
		Nach Archilochus:
		Terpander, Klonas, dann Thaletas.
685—668.	23,4—28,1.	*Zweiter Messenischer Krieg.*
		Tyrtaeus. Polymnestus.

A. Chr.	Olymp.	
676.	26.	*Musischer Wettkampf in den Karneen.*
674.	26, 3.	*Kalchedon.*
672.	27.	Alkman. Lesches.
		Lesbische Seeherrschaft.
665.	28, 4.	*Gymnopaedien in Sparta.*
662.	29, 3.	Aristoxenus von Selinus.
660.	30.	Zaleukos.
657.	30, 4.	*Byzantium.*
655.	31, 2.	*Kypselos Tyrann.*
648.	33.	*Himera.*
		Pisander.
631.	37, 2.	*Kyrene.*
		Milesier in Aegypten: Naukratis.
629.	37, 4.	*Sinope.*
		Mimnermus.
628.	38.	*Selinus.*
625—585.	38, 4—48, 4.	Periander.
		Arion.
620.	39.	Drakon.
611.	42, 2.	Pittakos (651—569.) in Mytilene.
		Sappho. Alcaeus. Stesichorus.
600.	45.	*Massilia.*
596.	46.	Epimenides in Athen.
		Chilon. Erinna.
594.	46, 3.	Solon Gesetzgeber.
586.	48, 3.	Sakadas.
582.	49, 3.	*Agrigent.*
578.	50, 3.	Susarion.
		Thales u. andere Weise. Anacharsis.
		Dipoenus und Skyllis.
		(Aesopus, apokryphisch.)
566.	53, 3.	Eugammon.
560.	55, 1.	*Pisistratus.*
559.	55, 2.	*Heraklea im Pontus.*
		Anakreon.
		Ungewisser Zeit: Prodikos von Phokaea. Diodorus v. Erythrae. Agias. Hegesinus. Asius. Aristeas.

A. Chr.	Olymp.	
548.	59.	Anaximenes. Anaximander.
		Hipponax.
		Tektaeos und Angelion.
		Bupalus und Athenis.
541.	59, 4.	*Abhängigkeit der Asiatischen Griechen.*
		Pherekydes von Syros.
		Theognis. Phokylides?
540.	60, 1.	Pythagoras in Kroton.
		Ibykos.
535.	61, 2.	Thespis.
532—522.	62,1—64,3.	*Polykrates auf Samos.*
		Theagenes.
527—410.	63,2—67,3.	*Pisistratiden.*
523.	64, 2.	Choerilus.
		(Kadmos, apokryphisch.)
520.	65, 1.	Hekataeos und Dionysius die Logographen.
		Onomakritos. Orpheus von Kroton. Zopyrus von Heraklea. Maeson Komiker.
		Ageladas.
514.	66, 3.	*Kallon. Eutelidas. Gitiadas.*
511.	67, 2.	Phrynichus der Tragiker.
510.	67, 3.	*Gesetzgebung des Klisthenes.* Telesilla.
504.	69, 1.	Heraklit. Parmenides.
		Lasus. Kynaethos.
		Ungewisser Zeit: Melesagoras, Herodorus, Chersias, Akusilaos, Eugeon, Hippys.
500.	70, 1.	Epicharmus, Dinolochus, Phormus.
499.	70, 2.	*Aufstand der Ionier.*
		Aeschylus. Pratinas.
		Skylax?
		Kanachos. Aglaophon.

Dritte Periode der Litteratur.

A. Chr.	Olymp.	
490.	72, 3.	*Schlacht bei Marathon.*
		Panyasis. Pindarus. Simonides. Korinna. Myrtis.
		Leucippus. Ocellus.

A. Chr.	Olymp.	
487.	73, 2.	Chionides. Magnes. Pigres?
		Pythagoras von Rhegium.
480.	75, 1.	*Zweiter Perserkrieg.*
480—428.	75,1—88,1.	Anaxagoras.
		Pherekydes der Logograph.
477.	75, 4.	Xenophanes.
471.	77, 2.	Timokreon. Ekphantides.
		Hippodamus.
469—429.	77,4—87,4.	*Verwaltung des Perikles.*
468—406.	77,4—93,2.	Tragödie des Sophokles.
466.	78, 3.	Diagoras der Melier. Aristias Tragiker.
		Onatas. Kalamis.
464.	79, 1.	Charon u. Xanthus Logographen.
		Zeno der Eleat.
460.	80, 1.	Archelaus. Gorgias.
458.	80, 2.	Orestie des Aeschylus.
		Polygnotus, Aristophon, Dionysius von Kolophon.
456.	81, 1.	Herodotus. Hellanikos.
		Empedokles.
455—406.	81,2—93,3.	Tragödie des Euripides.
454.	81, 3.	Kratinos und Krates.
		Aristarchus der Tegeat.
451.	82, 2.	Ion von Chios.
450.	82, 3.	Bakchylides. Praxilla.
447.	83, 2.	*Phidias. Alkamenes. Agorakritos. Panaenus.*
		Achaeus. Neophron.
444.	84, 1.	Protagoras.
		Damastes. Herodikos. Dionysius der Elegiker.
440.	85, 1.	Melissus.
438. 437.	85, 3. 4.	*Propylaeen in Athen. Olympischer Zeus. Iktinos.*
435.	86, 2.	Demokritos. Prodikos. Hippias.
432.	87, 1.	Meton.
		Hermippus,Teleklides,Phrynichus

A. Chr.	Olymp.	
		u. andere Komiker. Kallias Tragiker. Medea des Euripides.
		Myron. Polyklet.
431—405.	87,2—93,4.	*Peloponnesischer Krieg.*
		Euphorion der Tragiker.
		Akron der Arzt und Hippokrates.
429.	87, 4.	Eupolis. Sophron. Melanippides.
		Verwaltung des Kleon.
427—388.	88,1—97, 4.	Komödie des Aristophanes.
423.	89, 2.	Thukydides. Antiochus v. Syrakus.
420.	90, 1.	Pherekrates.
416.	91, 1.	Agathon.
		Sokrates.
415.	91, 2.	*Feldzug nach Sicilien.*
		Aristophanes Vögel. Hegemon von Thasus.
412.	92, 1.	Antiphon der Redner.
		Euenus der Sophist.
406.	93, 3.	Philistus.
		Choerilus v. Samos. Antimachus.
		Kratippus Historiker.
		Plato u. Theopompus die Komiker.
404.	94, 1.	*Die Dreifsig-Männer.*
		Lysias. Andokides.
		Antisthenes, Aristippus, Euklides, Aeschines u. andere Sokratiker.
403.	94, 2.	*Archon Euklides.*
		Archinus, Kephalos, Aristophon.
401.	94, 4.	Xenophon in Asien. Ktesias.
399.	95, 2.	Tod des Sokrates.
		Plato.
		Timotheus. Philoxenus. Telestes. Polyidus. Xenarchus Komiker.
396.	96, 1.	Sophokles der jüngere, Meletus, Chaeremon u. andere Tragiker.
		Strattis.
		Archytas und Timaeus.
		Zeuxis, Parrhasius, Timanthes, Pauson.

A. Chr.	Olymp.	
390.	97, 3.	*Skopas.*
388.	97, 4.	Des Aristophanes zweiter Plutus.
		Antiphanes.
385.	98, 4.	Androtion der Redner.
		Alexis, Araros, Eubulus, Anaxandrides. Dinon. Astydamas und Antiphon die Tragiker.
		Polykrates Rhetor. Isokrates.
373.	101, 4.	Kallistratos Redner. Leodamas.
368.	103, 1.	Eudoxus.
367.	103, 2.	Tod des älteren Dionysius.
		Lysippus. Euphranor. Nikias. Praxiteles.
364.	104, 1.	Isaeus. Anaximenes. Zoilus. Anfänge des Demosthenes.
		Polyzelus.
360.	105, 1.	Theopompus der Historiker.
359—336.	105,2—111,1.	*Regierung des Philippus.*
356.	106.	Aphareus. Theodektes.
		Apelles. Aristides. Leochares.
354—330.	106,3—112,3.	Staatsreden des Demosthenes.
347.	108, 2.	Tod des Plato. Speusippus.
345.	108, 4.	Aeschines der Redner.
342.	109, 3.	Aristoteles.
340.	110, 1.	Ephorus. Diyllus. Anaxarchus.
		Xenokrates.
338.	110, 3.	*Schlacht bei Chaeronea.*
		Tod des Isokrates. Lykurgos. Dinarchus. Demades. Hyperides. Amphis. Philippides. Kerkidas. Archestratus.
		Ungewisser Zeit Pytheas der Massilier.

Vierte Periode der Litteratur.

336—323.	111,1—114,2.	*Alexander der Groſse.*
		Philemon, Diphilus, Apollodorus, Timokles. Aeschrion. Matron.

A. Chr.	Olymp.	
336—323.	111,1—114,2.	Diogenes und Krates Cyniker. Pyrrhon. Anaximenes. Hekataeos der Abderit. Marsyas. Kallisthenes. *Pyrgoteles. Apollodorus. Silanion.*
332.	112, 1.	*Gründung von Alexandria.*
330.	112, 3.	Kallippos.
326.	113, 3.	Nearchus.
325.	113, 4.	Demetrius Phalereus.
323.	114, 3.	Epikur.
322.	114, 3.	Tod des Aristoteles. Theophrast. Dicaearchus. Aristoxenus. Eudemus. Heraklides Ponticus. Diodorus der Perieget.
320—285.	115,1—123,4.	*Ptolemaeus I. Soter.*
306.	118, 3.	*Die Diadochen als Könige.* Philochorus. Asklepiades v. Tragilus. Menander. Philippides. Lynkeus.
302.	119, 3.	Demochares.
300.	120, 1.	Zeno. Metrodorus. Praxiphanes. Stilpon. Menedemus. Hegesias. Theodorus der Atheist. Euhemerus. Diodorus Kronos. Philetas. Hermesianax. Simmias. Dosiadas. Asklepiades d.Samier. Rhinthon. Anyte. Apollodorus Carystius und Baton, Komiker. Megasthenes. Hieronymus von Kardia. Klitarchos. Herophilus. Euklides. *Protogenes.*
296.	121, 1.	Demetrius Phalereus in Aegypten.
285—247.	123,4—133,2.	*Ptolemaeus II. Philadelphus.*
283—239.	124,2—135,2.	*Antigonus Gonatas.* Polemon, Krates, Krantor, Akademiker.

A. Chr.	Olymp.	
		Chares.
280.	125, 1.	Aristarchus von Samos und Konon Astronomen. Berosus.
		Metrodorus. Kolotes. Idomeneus. Duris. Straton von Lampsacus.
		Timon von Phlius. Sotades. Sopater. Posidippus. Archelaus Epigrammatist.
		Tragische Pleias: der jüngere Homer, Sosiphanes, Sositheus, Philiskos.
		Krateros der Alterthumsforscher.
272.	127, 1.	Theokrit. Aratus. Alexander Aetolus.
		Menippus und der ältere Meleager von Gadara.
		Zenodotus.
270.	127, 3.	*Hiero zu Syrakus.*
		Tod des Epikur. Hermarchus, Polystratus, Dionysius, Basilides: Epikureer. Lykon. Antagoras v. Rhodus. Leonidas v. Tarent.
		Manetho.
264.	129, 1.	Marmor Parium. Timaeus der Historiker. Tod des Zeno.
263—241.	129,2—134,4.	*Eumenes I. von Pergamum.*
		Kleanthes. Aristo Chius. Persaeus. Sphaerus. Dionysius der Herakleot. Arkesilaos. Lysanias.
262.	129, 3.	Timosthenes.
260.	130, 1.	Lykophron. Kallimachus.
		Erasistratus.
		Aratus der Sikyonier. Teles der Philosoph.
250.	132, 3.	Hieronymus Rhodius. Sosibius Laco.
		Heraklit von Halikarnafs. Philostephanus.

A. Chr.	Olymp.	
		Nymphis der Herakleot. Euphantus Olynthius.
		Vermuthlich Ktesibius der Mechaniker.
247—222.	133,2—139,3.	*Ptolemaeus III. Euergetes.* *Monumentum Adulitanum.*
241—197.	134,4—145,4.	*Attalus I. von Pergamum.*
		Apollonius v. Perga. Konon. Biton.
		Chrysippus. Lakydes.
		Lysimachus. Neanthes. Daphidas. Ister Callimachius.
230.	137, 3.	Aristo Ceus.
		Eratosthenes. Euphorion. Rhianus. Dionysius Iambus.
		Machon. Nicaenetus. Mnasalkas. Theodoridas.
		Antigonus Carystius.
223—187.	139,2—148,2.	*Antiochus Magnus.*
		Ptolemaeus Megalopolites. Phylarchus.
		Mnesiptolemus, Seleukos, Hegesianax, am Hofe des Antiochus.
		Sphaerus. Prytanis.
		Samius Dichter. Epinikos.
		Archimedes.
222—205.	139,3—143,4.	*Ptolemaeus IV. Philopator.*
213.	141, 4.	Tod d. Aratus v. Sikyon. Polybius.
212.	142, 1.	Tod des Archimedes.
207.	143, 2.	Tod des Chrysippus. Zeno von Tarsus. Sotion.
205—181.	143,4—149,4.	*Ptolemaeus V. Epiphanes.*
200.	145, 1.	Aristophanes Byzantius.
		Polemo Periegetes. Hermippus. Silenus, Sosilus, Menodotus, Zeno: Historiker.
		Hellanikos der Chorizont.
		Alcaeus Messenius.

A. Chr.	Olymp.	
197—159.	145,4—155,2.	*Eumenes II. von Pergamum.*
196.	146, 1.	*Inschrift von Rosette.*
194.	146, 3.	Tod des Eratosthenes. Apollonius Rhodius.
181—146.	149,4—158,3.	*Ptolemaeus VI. Philometor.*
		Nikander. Aristobulus Iudaeus.
160.	155, 1.	Hipparchus der Astronom.
		Demetrius von Skepsis. Satyrus.
159—138.	155,2—160,3.	*Attalus II. von Pergamum.*
		Aristarchus der Grammatiker.
		Krates in Pergamum.
155.	156, 2.	Gesandschaft des Karneades, Diogenes, Kritolaos.
		Kallistratos Grammatiker. Moschus.
		Mnaseas. Menander Ephesius.
150.	157, 3.	Herakleides Lembos.
146—117.	158,3—165,4.	*Ptolemaeus VII. Euergetes (Physkon).*
		Achaia Römisch.
		Antipater von Tarsus. Panaetius. Klitomachos. Apollodor von Athen.
		Eudoxus von Cyzicus.
138—133.	160,3—161,4.	*Attalus III. von Pergamum.*
		Antipater von Sidon.
117—80.		*Ptolemaeus VIII. Soter II.*
110.		Agatharchides. Charmadas. Diodorus Tyrius.
		Ammonius und Dionysius Thrax die Aristarcheer. Ptolemaeus Pindarion.
100.		Artemidorus. Meleager der jüngere. Archias.
		Apollodorus Artemitanus. Dionysius aus Mytilene der Kyklograph. Iason und Apollonius von Nysa.
90.		Philo der Akademiker. Metrodorus der Skepsier. Mnesarchus und Dardanus Philosophen. Scymnus.
		Apollonius Molon. Posidonius. Hekaton. Antiochus und Aristus. Aristodemus der ältere, Grammatiker.

A. Chr.

Hero der Mechaniker. Asklepiades der Patholog.

84. *Apellikons Bibliothek zu Rom.*

Tyrannion der ältere. Alexander Polyhistor. Asklepiades von Myrlea.

80—51. *Ptolemaeus IX. Dionysos (Auletes).*

Zeno Epicureus. Diotimus Stoicus. Aenesidemus der Skeptiker.

60. Parthenius. Alexander (Lychnos) der Ephesier. Philodemus.

Hermagoras. Kastor. Geminus.

Themison der Arzt.

Apollodorus Pergamenus der Rhetor. Athenaeus der Mechaniker.

55. Demetrius Magnes. Timagenes. Nikolaos von Damaskos. Theophanes von Lesbos. Theopompus der Mythograph. Aristodemus der jüngere.

51—30. *Kleopatra.*

Didymus. Apollonius Tyrius.

40. Sosigenes.

Hybreas. Konon.

Kratippos. Phaedrus. Antipater Tyrius. Diodorus Siculus.

Andronikos der Rhodier, Boethus Sidonius und Xenarchus, Peripatetiker.

* * *

Ungewiſs in welchem Zeitraum dieser Periode:

Alterthumsforscher, Apollonides. Andron. Antiklides. Ariaethus. Baton. Demetrius der Kallatianer. Dionysius Chalcidensis. Kephalon. Hegesippus. Myrsilus. Phileas, unter allen der älteste. Sosikrates. Xenagoras.

Dichter, Phanokles, Bion, Matris, Musaeus von Ephesus, Herodes der Iambograph, Menelaus.

* * *

A. Chr.

Fünfte Periode der Litteratur.

30. *Aegypten Römische Provinz.*
Dionysius von Halikarnafs. Caecilius. Theodorus Gadarenus. Aristonikos und Hypsikrates Grammatiker.

30. Die beiden Athenodori. Nestor von Tarsus. Alexander Aegaeus und Athenaeus die Peripatetiker. Chaeremon Aegyptier. Kleomedes.
Krinagoras, Dichter. Menippus, Geograph.

10. Hermagoras der jüngere. Theon.
Asinius Pollio von Tralles. Demetrius Ixion. Isidorus von Charax. Memnon.

1. Iuba. Thrasyllus. Sotion.

14. *Tiberius.* Archibius. Tryphon. Habron. Apollonides von Nicaea. Antipater von Thessalonike. Philistion.
Pamphilus. Soteridas. Apollonius Sophistes. Lesbonax. Longinus der Rhetor.
Strabo.
Philo Iudaeus. Potamon.

40—70. Demetrius der Cyniker. Euphrates. Moderatus Pythagoriker. Musonius Rufus. Cornutus. Apollonius Tyaneus. Apion.
Leonidas Alexandrinus. Lollius Bassus. Lucillius. Bianor.
Damokrates. Xenokrates. Dioskorides. Andromachus. Erotianus.
Heraklides Ponticus, Verf. der Leschae. Charax.
Babrius.
Isaeus und Niketes Rhetoren.
Onosander. Pamphila.

70—100. Iosephus.
Aerzte: Athenaeus, Archigenes, Rufus Ephesius, Soranus.
Antiphilus. Automedon. Philippus Thessalonic.

p. Chr.

Epiktet. Skopelian.
Ungewisser Zeit: Kebes.

100—117. Plutarchus. Dio Chrysostomus. Adrastus der Peripatetiker.
Aelianus Tacticus. Kriton Historiker. Theodosius von Tripolis. Menelaus.
Ungewisser Zeit Heliodorus der Metriker, Aristides Quintilianus u. a. Musiker.
Drakon von Stratonike.

117—138. *Hadrian.* Arrianus. Favorinus. Phlegon.
Antonius Polemon und Lollianus, Häupter der Sophistik. Numenius Rhetor. Adrianus und Paulus von Tyrus. Philo Byblius. Telephus. Zenobius. Diogenianus. Pollion. Parthenius von Phocaea. Ptolemaeus Chennus. Dionysius von Halikarnaſs, Verf. der *hist. musica.* Kephalion. Nikanor Hermiae F.
Apollonius Dyskolos. Aelius Dionysius. Vestinus. Irenaeus. Alexander Cotyaensis. Hermippus Berytius. Vielleicht die Lexikographen Harpokration und Pausanias.
Iulianus der Chaldaeer. Oenomaus. Secundus. Theo Smyrnaeus.
Apollodorus der Architekt.
Ammianus. Pankrates.

138—161. *Pius.* Herodes Atticus. Alexander Damascenus, Aspasius, Herminus, Aristokles, Peripatetiker. Hephaestion. Fronto. Pausanias. Appianus. Taurus Berytius.
Nikostratos. Marcellus Sidetes. Vielleicht Aretaeus. Nikomachos von Gerasa. Mesomedes.

161—180. *Marcus.* Herodianus der Grammatiker. Hermogenes.
Aristides. Lucian. Celsus der Epikureer. Iulianus der Theurg. Attikos der Platoniker.
Ptolemaeus. Hypsikles. Galenus.
Iamblichus Erotiker. Amyntianus.

P. Chr.

Ungewisser Zeit: Artemidorus, Polyaenus, Straton.

Oppianus Verf. der Halieutika.

Die christlichen Apologeten, Iustinus Martyr, Athenagoras, Theophilus.

180—192. *Commodus.* Maximus Tyrius. Numenius der Platoniker.

Phrynichus. Pollux.

Ungewisser Zeit: Sextus Empiricus. Diogenes Laertius.

200. *Septimius Severus.* Alexander Aphrodisiensis. Oppianus Verf. der Cynegetica. Nestor. Pisander.

Philostratus der ältere. Athenaeus. Aelianus.

Klemens von Alexandria.

Dositheus Magister.

222. *Alexander Severus.* Dio Cassius. Herodianus.

Die Philosophen Ammonius Sakkas, Plotinus, Herennius, Origenes, Democritus.

Origenes der Kirchenlehrer. Iulius Africanus.

Philostratus der jüngere.

236. Apsines.

250—270. Die Rhetoren Longinus, Nikagoras, Kallinikos, Genethlius, Menander, Lupercus, Minucianus.

Asinius Quadratus. Dexippus Historiker.

Porphyrius. Anatolius.

270. Tod des Plotinus.

In den Anfängen des 4. Jahrhunderts:

Dionysius Periegetes. Soterichus. Iamblichus. Helladius der Chrestomathist.

323—337. *Constantinus M. Alleinherrscher. Sinken der heidnischen Litteratur.*

Eusebius von Caesarea. Sopater. Aedesius. Hierokles Gegner der Christen.

330. *Einweihung von Konstantinopel.* Vettius Valens. Praxagoras. Dexippus Peripatetiker.

P. Chr.

Antyllus. Apsyrtus. Apsines der jüngere, Onasimus, Ulpianus Rhetoren.

350. Bemarchius. Apollinarius Poet. Zeno der Arzt.

360—363. Kaiser Iulianus. Sallustius. Oribasius. Maximus.

Libanius, Proaeresius, Himerius, Eusebius Sophisten. Aristaenetus. Andronikos Poet.

Gregorius Nazianzenus. Basilius M.

365—378. *Kaiser Valens.*

370—400. Ammonius von Alexandria.

Die Mathematiker Pappus, Heliodorus Larissaeus, Theon Alexandrinus. Hypatia.

Ungewisser Zeit Diophantus und Nemesius.

Themistius.

Synesius. Heliodorus der Erotiker.

371. *Wendepunkt der heidnischen Philosophie.*

Ungewisser Zeit Nonnus und das astrologische Corpus des Manetho.

400—430. Plutarchus und Syrianus die Neuplatoniker.

Io. Chrysostomus. Theodoretus.

Die Dichter Palladas, Cyrus, Klaudian, Eusebius.

Hyperechius Grammatiker. Vielleicht Orus. Troïlus. Phoebammon.

Die Historiker Eunapius, Olympiodorus von Theben, Panodorus, Zosimus.

415. Tod der Hypatia.

450—480. Iacobus Psychristes. Eudokia (Athenais).

Priskos. Lachares. Orion.

Hierokles. Proklos. Marinus.

474—491. *Kaiser Zeno.* Asklepiodotos. Ammonius Hermiae. Aeneas Gazaeus. Pamprepius. Zosimus von Gaza. Agapius. David der Armenier. Victorinus von Antiochia.

Malchus. Candidus.

Panolbius und Aetherius Dichter.

Unbestimmter Zeit: Nachfolger des Nonnus. Eutocius. Hesychius. Io. Stobaeus. Sopater und Marcellinus Rhetoren. Stephanus Byzantius.

P. Chr.

491—518. *Anastasius.* Vorher ***Brand der öffentlichen Bibliothek.***
Procopius und Timotheus die Gazaeer, Choricius, Eugenius, Nikolaos Rhetoren.
Priscianus Grammatiker.
Die Dichter Kolluthus, Marianus, Macedonius, Iulianus Aegyptius, Christodorus, Arabius, Rufinus, Leontius.

529. *Aufhebung der heidnischen Schulen.* Die Platoniker Simplicius, Damascius, Priscianus der Lyder, Isidorus, Olympiodorus. Asklepios Commentator des Aristoteles.

Sechste Periode der Litteratur.

527—566. *Kaiser Iustinian I.*
Sophienkirche. Anthemius.
Die Juristen Tribonianus, Theophilus, Thalelaeus, Dorotheus.
Ioannes Laurentius Lydus. Agapetus.

550. Die Historiker Procopius, Agathias, Petrus Magister, Hesychius Illustrius, Theophanes, Nonnosus.
Paulus Silentiarius. Iohannes von Gaza.
Kosmas.
Iohannes Philoponus. Metrodorus Grammatiker.
Aëtius. Alexander Trallianus.

582—602. *Mauricius.* Menander Protektor.

610—642. *Heraclius.* Theophylaktos Simokattes.
Georgius Pisides. Theophilus Protospatharius. Palladius. Stephanus. Paulus von Aegina.

638. *Araber in Alexandria.*

718—741. *Leo Isaurus.* Iohannes Damascenus. Kosmas Hierosolymitanus.

780. Elias Cretensis.

800. Georgius Syncellus. Nicephorus.
Kalifen: Alraschid 786—808. *Almamun* 811—833.
Honain der Syrer. Achmet.

829—842. *Theophilus.* Theodorus Studites. Theophanes

P. Chr.

Confessor. Theognostus Grammatiker. Iohannes Grammaticus. Ikasia.

860. Photius. Leo der Philosoph. Michael Psellus der ältere.

867—886. *Basilius I. der Macedonier.*

886—911. *Leo der Weise.*

Ungewisser Zeit: Iohannes Malalas. Iohannes Antiochenus.

911—959. *Konstantin VII. Porphyrogennetus.*

Genesius. Leo Grammaticus. Georgius Monachus. Theophanes Nonnus. Konstantin Kephalas. Cassianus Bassus. Pollux der Chronist.

963—969. *Nicephorus Phokas.* Theodosius Poet. Suidas.

976—1025. *Basilius II.* Leo Diaconus. Simeon Metaphrastes.

1050. Simeon Seth.

Um das 11. Jahrhundert: Chronicum Paschale. Io. Xiphilinus. Etymologicum M. Io. Mauropus.

1059—1067. *Konstantin IX. Dukas und Eudokia.*

Theophylaktos Erzbischof.

1081—1118. *Alexius I. Comnenus.*

Anna Comnena. Nicephorus Bryennius. Io. Skylitzes. Ioh. Zonaras. Georgius Cedrenus.

Michael Psellus der jüngere. Ioh. Italus. Eustratius Bischof von Nicaea. Nicephorus Basilakes. Niketas Bischof von Serrae. Euthymius Zigabenus. Ioh. Doxopater Sikeliotes?

1143—1180. *Manuel Comnenus.* Isaak Porphyrogennetus.

Theodorus Prodromus. Konstantin Manasses. Eustathius. Die beiden Tzetzes. Ioh. Cinnamus.

1183. *Andronikos I. Comnenus.*

Ungewisser Zeit: Michael Glykas. Gregorius Corinthius. Eugenian und Eustathius Erotiker.

P. Chr.

1204—1261. *Lateinisches Kaiserthum.*
Niketas Akominatos.

1250. Georg Akropolites. Senacherim Scholiast.

1261—1282. *Michael VIII. Palaeologus.* Nicephorus Blemmides. Gregorius Cyprius. Nicephorus Chumnus. Theodorus Hyrtacenus.
Demetrius Pepagomenus. Ioh. Actuarius.

1283—1332. *Andronikos II.* Georg Pachymeres.
Thomas Magister. Theodorus Metochites. Manuel Philes. Manuel Holobolus. Ioh. Glykas.

1330. Maximus Planudes. Manuel Bryennius. Barlaam.

1344—1355. *Johann Kantakuzen.* Nicephorus Gregoras. Georg Lecapenus. Konstantin Harmenopulus. Georg Lapithes.

1373—1425. *Manuel Palaeologus.*

1397. Manuel Chrysoloras. Manuel Moschopulus. Demetrius Triclinius. Demetrius Cydonius.

1438. Gemistus Pletho in Florenz. Bessarion. Theodorus Gaza. Georgius Trapezuntius. Matthaeus Kamariota.

1453. Einnahme von Konstantinopel.
Ioh. Dukas. Georg Phrantzes. Georg Kodinos. Laonikos Chalkondyles.

1470—1500. Ioh. Argyropulus. Michael Apostolius. Andronikos Kallistos. Die beiden Laskaris. Demetrius Chalkondyles. Musurus. Demetrius Moschus. Arsenius.

Register.

Die Zahlen beziehen sich auf die zweite Bearbeitung, deren Seitenzahl am Rande der dritten vermerkt ist.

Zu berichtigen:

kleine Versehen im Griechischen Druck, und zu l. Seite 409, 9. ϕῆσιν. 519. g. Ende διωρθώσαντο. 661. g. Ende συναμφοτέρῳ. Sonst sind Accentzeichen mehrmals in früheren Bogen abgesprungen, wie bei τὸ τὰ 23, 40. 69. Ἑλλὰς 22, 21. ἀδελφὴ 32. f. ἥρως 138, 25. ὅτι und ἅπαντες 168. εὐθὺς 169, 29. ἔνιοι 267, 11.

(Gedruckt bei W. Plötz in Halle.)

